



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

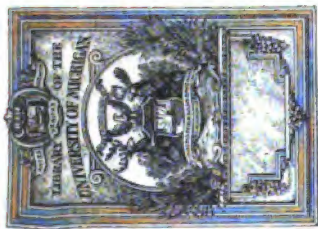
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



*no*  
*iet* 1822 von Heerdegen in Fürth.



FROM THE LIBRARY OF  
**Professor Karl Heinrich Rau**

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE  
UNIVERSITY OF MICHIGAN

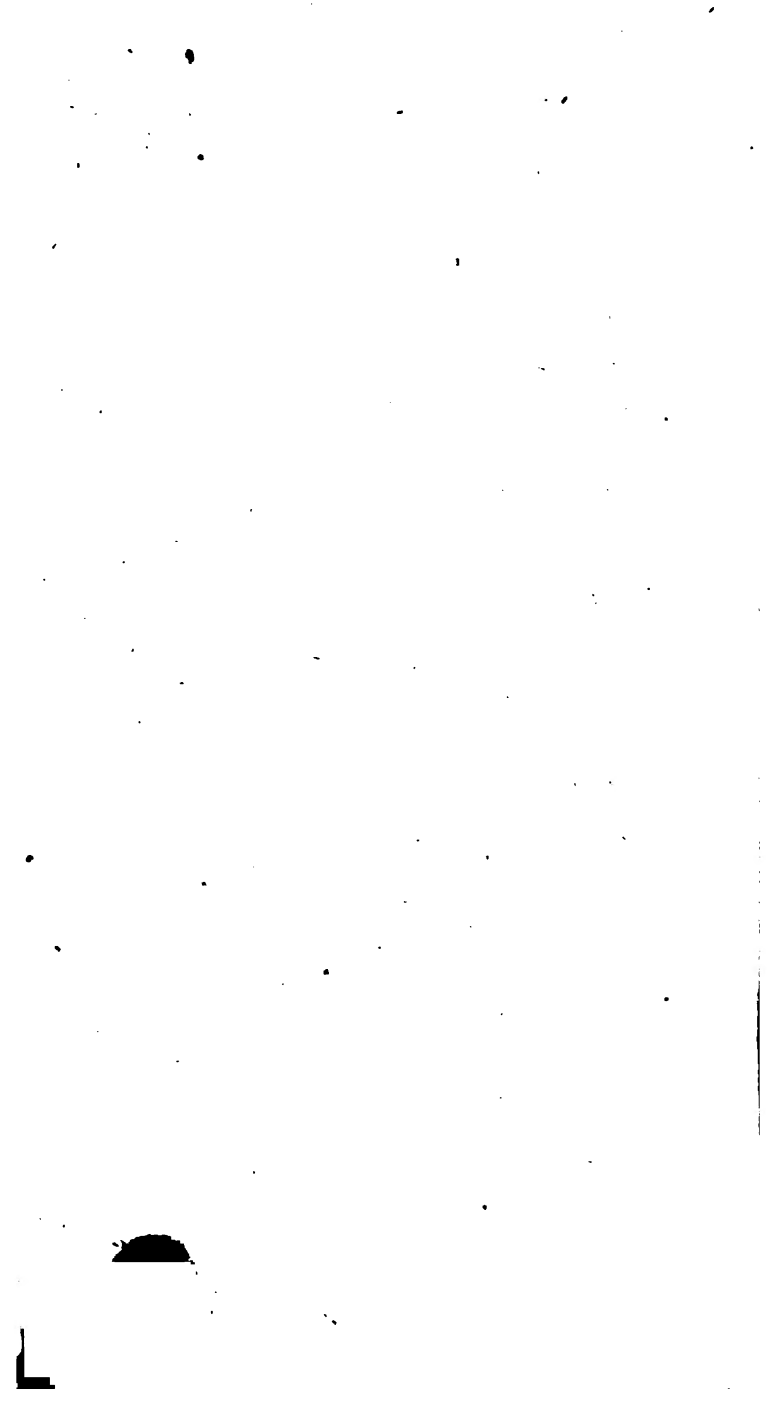
BY

**Mr. Philo Parsons**

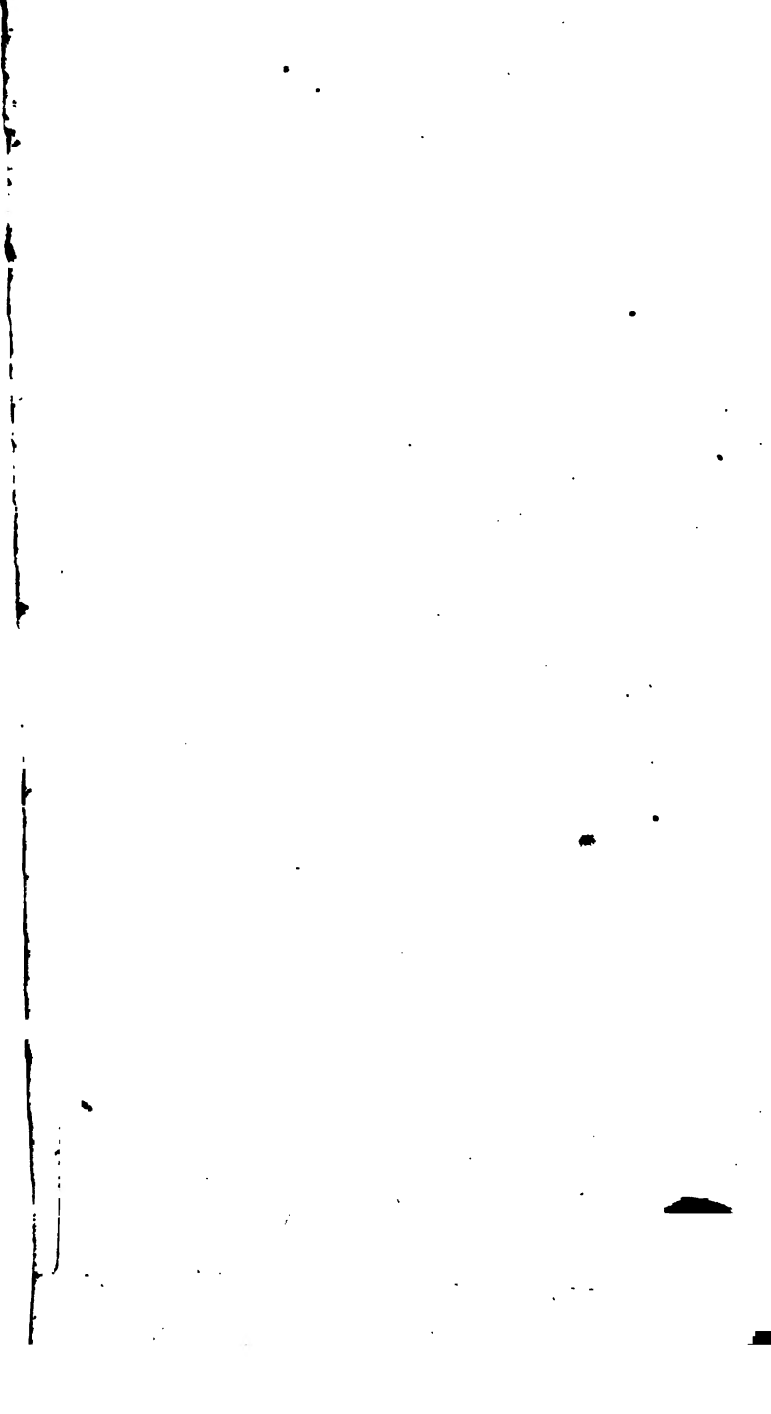
OF DETROIT

1281

2016.11.24







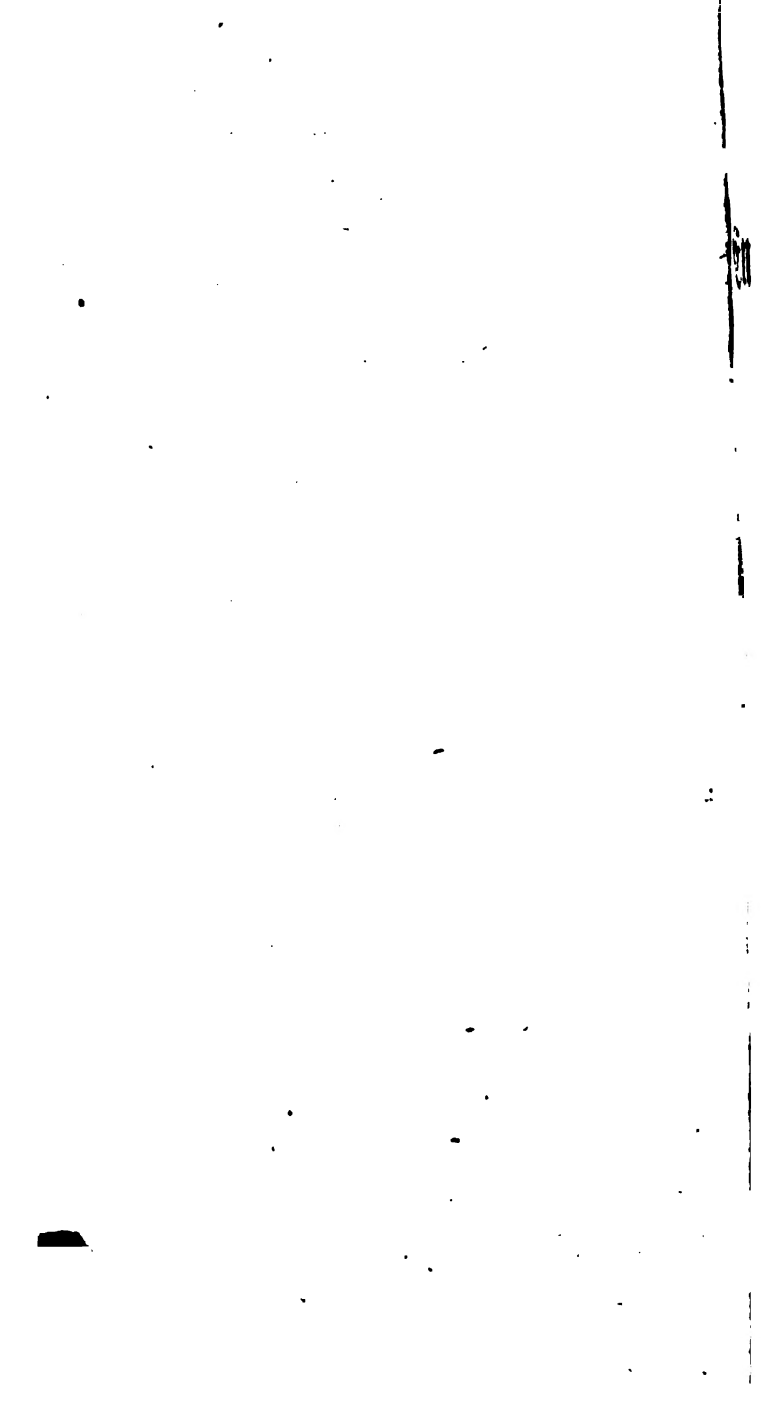


*Westminster*



*ster Hall.*





# Englische Miscellen



Erster Band.

---

Mit einem Kupfer von der Westminsterhalle.

---

T ü b i n g e n  
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.  
1800.

AP  
30

E58

v.1-4



Von der beträchtlichen Anzahl der englischen Zeitungen, Magazine und Monatschriften kommt nur ein kleiner Theil zu uns herüber, und insgemein so spät, daß wir erst nach 3 oder 4, auch 5 Monaten erfahren, was England im gelehrten, artistischen und mercantilischen Fache Neues und Interessantes geliefert hat. Die Umstände, welche dieß verursachen, können auch durch den nahen oder fernen Frieden nicht ganz abgeändert werden. Dieß erzeugte den Gedanken, ob nicht in London selbst aus der ganzen Masse von Zeitschriften und neuen Büchern, das Wichtigste für Deutschland ausgezogen, und so früh als möglich zur öffentlichen Bekanntmachung herüber geschickt werden könnte? Untenstehende Handlung hat sich entschlossen, dieß zu versuchen, und unter dem Titel Englische Miscellen eine eigene dazu bestimmte Monatschrift herauszugeben, die alles enthalten soll, was Großbritannien Interessantes hervorbringt, und die man mithin als eine Fortsetzung von Archenholz's Annalen der brittischen Geschichte der neuesten Zeit ansehen kann, nur mit dem Unterschied, daß die Nachrichten nicht zusammen gestellt unter einer Rubrik, sondern so wie sie sich darbieten, vermischt erscheinen können.

Obgleich der KostenAufwand eines solchen Unternehmens beträchtlich seyn wird, so hoffen wir doch, durch Unterstützung des Publikums dafür entschädiget zu werden, da kein Theil desselben, er lese zur Belehrung oder Unterhaltung, dabei leer ausgehen wird.

Der Gelehrte darf nemlich erwarten, von allen erschie-

AP  
30  
E58  
v. 1 - 3

den Mis-  
dem We-

ert daraus die  
nicht, so wie der  
Numeration oder  
erhalten, daß er  
en kann.

en wird die Nachricht von  
keiten und Manufakturen,  
artikel, nebst Adresse, woher  
über erhalten, als durch

Unterhaltung und Belehrung wird  
in diesen Miscellen finden,  
bleibt, was zur Darstellung  
aktuellen und physischen Cultur dieser  
bewohner gehört. Nur die Politik wer-  
ausnehmen, da über diese die Allge-  
paulungliche Auskunft giebt.

in Zeit soll ein Kupfer mitgetheilt werden,  
Wiederkungen oftgenannter Gegenden in London  
Land, Porträts berühmter Personen und Schil-  
wähliger Auftritte. Dieser ersten Nummer findet  
die Wustensfelte der Westminsterhalle und des  
Parlaments nach einem sehr guten Original beigelegt.  
Abbildungen den 30 Sept. 1800.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

## Inhalt.

---

Transport von einer Million Sterling in Kronenthalern nach der Englischen Bank. — Freude der Londner Bürger darüber. — Sechsthalb Tonnen Goldes; die Einkünfte der Stadt London. — Merkwürdige Gegend der Bank, der Börse, des Manorpallastes. — Die erstaunlichen Geschäfte in der Bank, die vielen Diener, die geschwinde Abfertigung. — Taschendiebe, die dort lauern. — Solide und bequeme Bauart der Bank. — Banknoten; ihre Verfertigung; ihr Vorzug über baare Münze. — Seltsame Bibliothek in der Bank. — Bewafnung ihres sämtlichen Personales; Ursachen. — Dächer von überfirnistem Blech. — Prachtige Erweiterung der Bank im Vorschlage. — Ihre unterirdischen Geldgewölbe. — Erklärung des Titelskupfers. — Bauart der Westminsterhalle. — Bestimmung. — Erkaunliche Bankette daselbst. — König Richards II. zweytausend Rüche und ihr Kochbuch. — Gerichtshöfe und Parlamentsitzungen in demselben Gebäude. — Der Herzog von Clarence, ein guter Redner. — Samuel Ireland's letzte interessante Schrift. — Sein Tod. — Seines Sohnes literarische Spasvogaelen. — Hr. Hofrath Ekenburg. — Tod des berühmten Anatomen Cruikshank. — Schilderung dieses großen Mannes. — Seine Milde gegen die Arme, seine Erziehung und Schriften. — D. Hunter. — Nachrichten aus dem englischen Mittellande. — Herr von Archenholz. — Die Schustermeister in Hull brauchen Geld. — Leder-Handel. — Englische Taren in Deutschland bezahlt. — Unglaublicher Preis der nothwendigsten Bedürfnisse. — Oeffentliche Bibliothek in Hull. — Zwei Habichte tödten einen grausamen Gärtner. — Englische Aufmunterung des Akerbaues und der Viehzucht. — Akerbau- fest in Woburn. — Der Herzog von Bedford mietet einen Schaafbock um 4,200 Rthlr. — Absterben eines Abkömmlings der Grafen von Habsburg. — Der berühmte Bolton in Soho verlaget allen Fremden den Zutritt zu seiner Manufactur. — Glückliche Erndte. — Der große Verbindungscanal. — Urbarmachung der Haiden. — Vorschlag, dem Ge-



treydenwucher zu steuern. — Wohlthätigkeit der Stadt Bath. —  
 Unglaubliche Summe der Armensteuern (zwey Millionen  
 Sterling). — Pitt, Lord Somerville. — Flor der Stadt Ber-  
 wick an der Tweed. — Genaue Beschreibung des Lachsfangs. —  
 Zwey dortige Handelscompagnien. — Die Pitts. — Hr. D.  
 Volkmann. — Eine ganz neue Art von Tuch aus Robben-  
 haaren und Schaafwolle. — Warum die englische Land-  
 leute so stark und gewandt sind? — Ueber das Ringen und  
 Baren; eine Stelle hierüber aus Warners neuester Reise. —  
 Erweiterung und Verschönerung Londons. — Ob Häuser-  
 menge Volksmenge voraussetzt? — Nuisances in London. —  
 Der Luxus will geräumig wohnen. — Der Herzog von Bedford  
 erbaut sich eine eigene Stadt mitten in London; — sie ist  
 im Werden; — ihre Pracht; — ihre Lage; — angränzende  
 Baumschule; — er legt einen majestätischen Fahrweg zwischen  
 weiten Alleen an. — Liebe aus Dankbarkeit, eine wahre  
 höchstührende Geschichte eines jetzt in London lebenden Ehe-  
 paars. — Der Prinz von Wallis in Brighthelmstone. —  
 Englische Badeörter. — Seewasser. — Weymouth und  
 Brighton. — Cirkel des Prinzen; — seine bezaubernden Ma-  
 nieren. — Mastirter Ball. — Feile Mädchen. — Der halb-  
 rasirte Jude, eine kurzweilige Anekdote. — Entdeckung eines  
 merkwürdigen Buchs bei den Brahminen. — Dusselers Charte  
 von Persien. — Moodie Geschichte der militärischen und  
 politischen Verhandlungen der brittischen Nation in Hindos-  
 stan von 1744 — 84. — Vermessung von Großbritannien. —  
 Ansichten der interessantesten Gegenden. — Burges's Gedicht:  
 Richard I. — Kuhpoken. — Barrow Reise nach SüdAfrica.  
 — Mehrere kleinere zu erwartende Werke von D. Hume,  
 Noble, Elarsen. — Ansichten aller europäischen Eletscher. —  
 Hager chinesische Sprachlehre. — Alderson's Sigellakstäb-  
 chen gegen Rheumatismus. — Neue Akerbaugesellschaft. —  
 Monumente für die Seehelden. — Prachtausgabe von Vir-  
 gil. — Warners Geschichte von Bath. — Zwey Werke von  
 Pennant. — Syam's westindische Früchte.

---

Im Anfange Augusts wurde eine ganze Million Sterling in harten spanischen Thalern auf drey grossen Fuhrwagen nach der Bank gebracht. Weil die Escorte stark war, so fehlte es auch nicht an Zuschauern. Obgleich die Bank in ihren Kellern immer wenigstens an fünf bis sechs Millionen Gold, etliche Millionen Silber, und eine Million gemünztes Geld liegen hat; und obgleich ihre Creditoren hiervon so wie von ihrer Solidität die genüghenden Beweise haben; so hat dennoch die Ankunft und der Staat einer solchen Goldzufuhr den besten Einfluß auf das grosse Vertrauen, das man in diese Anstalt setzt. Die reichbeladene Caravane kam größtentheils durch die Gassen der eigentlichen Stadt London, wo die wohlhabendsten Bürger wohnen, die sechzig Jahre ihres Lebens mit Zusammenscharren hinbringen, um zehn bis fünfzehn Jahre die Früchte ihres Fleisses zu genießen. Der Anblick des Geldes hat auf jeden Menschen einen electricischen Einfluß; aber auf diese Classe besonders: aus allen Fenstern guckte man mit und ohne Brillen. „Bullion aus Jamaica“ — Millionen — Reichthum der Bank — Grösse Englands —“ und dergleichen Wörter ertönen aus jedem Munde. Niemand labte sich so sehr an dem werthen, allerliebsten Hammon in den Sälen, als die zahlreichen Makler, Juden und Mettenhändler, womit die Straßen in Mitlondon in den Geschäftsstunden besetzt sind. Züge, welche sich

nur wöchentlich einmal zum Lächeln bequemen, waren entfaltet und heiter wie Manfätzchen. „Morgen steigen die Actien“ sagte ein alter Bucherer mit gefalteten Händen. „Dem Himmel sey Dank! „ich kann nun doch mein Vischen vermehren! gleich will ich meine paar tausend Guineen vorsuchen und „Actien kaufen, woben ein paarhundert durch drey „Zeilen zu gewinnen sind.“ In Wahrheit wird dieses baare Geld die Wirkung einer Wunschelruthe haben. Denn Leute, welche wegen der kaiserlichen Subsidienelder besorgten, die Bank habe eben nicht viel CassaVorrath, hielten so viel Münze zurück, als sie nur bekommen konnten, um im Nothfalle, wenn etwa der Werth des Bankpapiers einen Sturz leiden sollte, gesichert zu seyn. Aber nun, sagen sie zu sich selbst, hat es keine Gefahr; die Bank hat baares Geld genug; ihre Noten sind eben so gut als Münze; was soll ich mir mit den gefangenen Guineen schlaflose Nächte machen; ich will sie in Papier umsetzen. — Wo kommen denn diese harten Thaler her? fragte jemand, unsere Regierung münzt ja keine in Jamaica? — „Alles Contraband aus dem festen Lande von America, woher die Herren „Spanier uns mit der einzigen Münze versehen, „die in Ost- und Westindien gäng und gebe ist; „aber noch mehr schicken uns die Portugiesen zu, „die einen großen Schleichhandel mit spanischem „Silber treiben.“ Sey dem wie ihm wolle, die unterirdischen weiten Gewölber der Bank verschlangen die Dollars in etlichen Minuten. Denn hier sind beständig sechshundert Diener und Helfer aller Art beschäftigt, Baarschaften, theils in wahrer Gestalt, theils in repräsentirendem Papier zu pa-

len, auszugeben, einzunehmen, umzuschreiben, zu zählen, zu drucken, und zu bewachen. In London giebt es viele merkwürdige Oerter, aber vielleicht verdient dieser die erste Aufmerksamkeit. Schon die Gegend der Bank ist in dem Striche, wo Gold und Silber innen fließt. Umgeben von lauter Banquiers und Capitalisten scheint sie gleichsam der Strebepfeiler des mysteriösen Handelsgebäudes zu seyn, das in der Altstadt London sein Haupt so stolz emporhebt. Gegenüber wohnt der Lord Mayor, ein Herr, der jährlich über ein Cümmerchen von 92,000 Pfund St. für die Stadt London (sage über sechs halb Tonnen Goldes deutscher Währung) zu schalten hat. Näher der Bank gegen über ist die königliche Börse und Bloyds Caffeehaus. O, was wird da geschachert und hantirt! Um zwey Uhr, wenn volle Börsenzeit ist, kann man hier die Völkergeschichte der ganzen Welt studiren. Alle Schattirungen von Gesichtern von rabenschwarz bis zum nordischen milchweiß. Die Bank selbst ist bekanntlich als architectonisches Werk eine Sünde wider den guten Geschmack; aber ihr schwerfälliges Ansehen leiht ihr in den Augen ihrer Bewunderer unnennbare Reize. An eiserne Kisten und Kassen gewöhnt, fragt der Bucherer, der Capitalist, der Banquier, der Malter, nicht: wie schön? sondern: wie fest? wirklich würde die Bank schon einen ziemlichen Puff vertragen, wenn sich der Pöbel einfallen lassen wollte, sie zu plündern. Alles ist von mächtigen Werkstücken und unverwüßlichem Eisenwerke zusammengesetzt. Wir wollen hier ein wenig verweilen. Ein Fremder, der aus Mangel an englischer Sprachkenntnis nicht im Stande wäre, Bescheid zu fragen,

würde schon aus dem erstaunlichen Zubränge sehen, daß dieß ein sehr wichtiger Ort seyn müsse. Sobald nur die Thüren aufgethan werden, stürzt ein Haufe von Kaufmannsdienern und Geldmaklern in die Bank, welche Actien kaufen, verkaufen oder umschreiben lassen wollen. Außerdem sieht man allerley rechtliche Leute beiderley Geschlechts ein- und ausströmen, um Banknoten für Anweisungen zu holen. Wenn man hineinkommt, und nicht Bescheid weiß, darf man nur über den verschiedenen Thüren auf die Aufschriften Achtung geben. Sodann muß man wieder (im Falle man von einem Banquier Assignment auf die Bank hat) den Anfangsbuchstaben des Trassirenden in Acht nehmen; denn in der Cassastube sind große Buchstaben rings umher angeschrieben, unter denen die Bücher mit den darunter gehörenden Namen liegen. Dieser Umstand erweckt eine erstaunlich große Vorstellung von der Ausdehnung der hiesigen Wechselgeschäfte. Weil hier jeder Diener sein ganz eigenes Fach hat, so wird man insgemein sehr schnell bedient, und, wie mir es immer geschehen hat, weit artiger und gefälliger als bey den Privatwechslern, wo überhäufte und zu mannigfaltige Arbeiten auch den gefälligsten Diener etwas sauerköpfig und kurzab im Antworten machen können. Die Säle, wo die öffentlichen Sachen abgethan werden, sind alle hoch und geräumig. In der Mitte liegen beständig Schreibmaterialien für die, so deren bedürfen. Man erstaunt über die ungeheuren Mappen mit Banknoten, welche man vorbentragen sieht. Die Gewohnheit macht aber, daß diese leicht zum Zerblasen dünnen Papiere von vielen sehr sorglos in die Tasche gesteckt werden; daher

sollen die Diebe hier ihre regelmäßigen Aufpaffer haben, um zu erfahren, an wen sie sich halten können. Die Beispiele sind häufig, daß sie einen Diener, der seine Taschen mit Bankscheinen gefüllt hat, in einiger Entfernung von der Bank, wenn er über eine kleine StraÙe geht, stoßen, oder zum Stolpern bringen, worauf sie ihn alsdann seiner Last entledigen. Um die Gebäude und Zimmer zu sehen, welche zur Bank gehören, muß man schon einen sehr bedeutenden Handelsmann oder gar einen Bankdirector zum Führer haben, es wäre denn, der Name und Titel des Fremden geböte an sich schon Achtung. Referent hatte neulich Gelegenheit, alle Departements dieses bedeutenden Instituts zu sehen.

Für die Bankdirectoren sind einzelne kleine Zimmerchen von der nettesten, elegantesten Art eingerichtet, wo sie sich zurückziehen, und ihren Gedanken über wichtige Punkte Gehör geben können. Alles ist von solidem Bruchstein, und daher schon deswegen sehr angenehm. Die Gänge sind mit Matten belegt. In jedem Cabinette eines Directors befindet sich ein sogenannter starker Coffer von gegossenem Eisen, wo diese Herren ihre Banknoten aufbewahren.

Besonders anziehend ist der Rathssaal, wo the court of proprietors sich versammelt, wenn wichtige Punkte abzuthun sind. Fenster, Vorhänge, Geräthe, Verzierungen, alles ist hier prachtvoll, obschon nur einfach. Hier kommen auch wöchentlich die Directoren der Bank zusammen. Ueberlegt man, daß hier die großen Fragen, welche mit der Existenz Englands zusammenhängen, entschieden werden; so sieht man diesen Saal mit besonderem Interesse.

Die Bank hat in sich selbst die sämmtlichen Erfordernisse zur Verfertigung ihrer Noten... Weil aber das Papiermachen zu den Bankscheinen beständig geheim gehalten wird; so wird keinem Fremden, das heißt, keinem, der nicht zur Bank gehört, dieses Departement gewiesen. Indes ist die Nachmachung der Banknoten ein so einträgliches Diebstahl, daß man dessen ungeachtet alle Jahre mehrere Leute deswegen hinrichtet. \*)

Selbst die Druckerschwärze, welche man zu den Banknoten nimmt, wird hier verfertigt, weil die Kenner auch daran unterscheiden, ob die Noten ächt sind?

Nun wollen wir in die Bibliothek gehen, sagte der Bankdirektor, der uns umherführte. Wir glaubten, das würde eine kleine Cabinetssammlung, obwohl mehr zur Zierde, als zum Gebrauche seyn; aber wir lächelten auf einander, als wir fanden, daß hier bloß die alten Rechnungsbücher auf-

---

\*) Es ist erstaunlich, daß diese Betrügereyen sich nicht noch öfter zutragen, denn man hat, (wenn man nicht die besondern Zeichen der Banknoten studiert hat) schlechterdings keine Sicherheit für die Güte eines erhaltenen Bankscheines, als daß man den Geber, falls die Note neu ist, seinen Namen und seine Wohnung darauf bemerken läßt. Aber dieser Name kann ja falsch und der Präsentant ein Schelm seyn? oder er kann auf die Note allerley Namen mit verstellten Händen geschrieben und ihr das Ansehen einer gebrauchten gegeben haben? Nichts destoweniger bekommt man jetzt in London und ganz Großbritannien fast weiter nichts als solche Banknoten zu sehen! nicht als ob es an Münze fehlte, sondern, weil die Bequemlichkeit, Papier bey sich zu führen, in Vergleichung mit den schweren Guineen ausnehmend groß ist. Sobald aber die Zeiten den Staat umwölken, nehmen die Leute lieber Cassa, und schlagen sogar bey eintretenden Baarschaften etwas darauf ab.

Behalten werden, welche von Anfange der Englischen Bank vollgeschrieben worden sind. In welchem Verhältnisse sich diese sonderbare Büchersammlung vermehrt, läßt sich aus den Anzahlen von 6 bis 700 Leuten schließen, die zur Bank gehören, und wovon wir nur die Hälfte zu den schreibenden Dienern rechnen wollen. Diese Bankbibliothek wird dennoch fleißig besucht und nachgeschlagen; ihr Zeugniß hat manchen um tausend Pfund reicher oder ärmer gemacht. Dürften Layen in die alten Geheimbücher der Bank sehen; so würden sich allerley Resultate über den wahren Zustand der Bank daraus schöpfen lassen. Aber dies wird nicht gestattet: die innere Disciplin der Bank ist strenge und muß es seyn, weil sich sonst die Versuchungen, einen Körper zu hintergehen, der eine bloß eingebilbete Existenz hat, und eben sowohl Niemand als Jemand seyn kann, noch mehr anhäufen würden.

Daher hielten auch die Bankdirectoren für gut, sich vor drey Jahren als wir in England alle Augenblicke mit feindlichen Einfällen, Flößen und Luftballons bedrohet wurden, des allgemeinen Vorwands zur Bewafnung ihrer eigenen Leute zu bedienen. Sie besorgten mit Recht, daß es im Falle einer Invasion, den Londner Pöbel nach den Gold = Silber = und Juwelengewölbern der Bank zuerst lüftern würde, und daß vielleicht gar selbst die Herrn Rothbröle, unter dem Scheine der Vertheidigung, heimlich hinunter in die Goldkeller schleichen, und sich die Taschen füllen möchten, ehe sie ans Feuer dächten; daß es daher besser sey, sich selbst Kraut und Loth zuzulegen, um unheilige Hände von den Nationalschätzen, für deren Bewachung den Directoren ein so ehren-



werther Pfennig bezahlt wird, abzuhalten. Uniformen, Monturen, Fahnen, und wie der übrige militärische Train heißen mag, wurden auf Rechnung der Frau Britannia, vom Besten angeschafft; Wachtzimmer wurden gebaut, und man fieng an, das zahlreiche Personale der Bank, welches bisher lediglich mit der Feder gefochten hatte, mit Handhabung der Musfete, des Säbels und des Sponsens bekannt zu machen. Unter allen militärischen Associationen der Stadt London erregte diese und das Corps der Ostindischen Compagnie die meiste Neugier, so wie sie beyde ohne Widerrede die schönsten waren. Wir sahen die Monturen, die Rüstkammer und die Fahnen (letzere von französischen Emigranten gestift) dieser Selbstverteidiger; alles war in der höchsten Ordnung, alles funktend, nett und rein. Man darf sich nicht wundern, daß Leute, die nie an ein militärisches Leben gewohnt waren, und gewiß keine heftige Neigung für einen heißen Kugelregen hatten, mit so vieler Lust und Liebe nach den Geschäftsstunden das Handhaben der Mordgewehre übten. Sie wußten gar wohl, daß sie nur im höchsten Nothfalle heraufgerufen werden könnten, und sahen inzwischen an den allgemeinen Beyspielen der übrigen Londner Spiesbürger, daß der Hof den Mann mache, und daß es gar nicht so übel sey, sich Capitain, Lieutenant und Fähndrich, anstatt blos „Mister“ nennen zu lassen, und mit einemmale sich als furchtbare Kriegsmänner, denen jeder Nichtsoldat schon von weitem auswich, betrachtet zu sehen.

Eine ziemliche Anzahl von Dienern, besonders solche, deren Treue erprobt ist, und deren einträg-

ließe Plätze dieselbe noch mehr verbürgen, wohnt in der Bank. Ihr Gelas ist nicht groß, aber hinreichend und anständig.

Wir kletterten auch auf dem Dache umher, welches häufig von den Cupeln der verschiedenen großen Säle unterbrochen ist. Diese Cupeln haben Seitenfenster, sind aber oben bedeckt; und diese Beleuchtung der Säle ist dauerhafter, als die in England so sehr gewöhnlichen gedrückten Cupelfenster, (skylights) deren Oberfläche von jedem Kiesel, jedem Hagregen, und jedem Sturm zerknitt und durchlöchert wird. Wir sahen auch hier mehrere solche Fenster, vernahmen aber von unserm Führer, daß sie bald mit jenen vertauscht werden sollen. Weis Blei, womit viele Dächer der englischen Kirchen, Thürme, Palläste u. s. w. belegt sind, von der Witterung leidet, so findet man es rathsamer, Blei dazu zu nehmen, und es stark zu überfirnissen, welches auch hier geschehen ist. Von oben sieht man, daß der Umriß der Bank eine sehr regellose Figur bildet. Auch ist dieses der Nation so wichtige Gebäude zu nahe von morschen Häusern umringt. Sollten diese Häuser in Brand gerathen, so wäre die Gefahr der großbritannischen Sparbüchse augenscheinlich. Daher haben die Häupter der Bank die alten umherstehenden Häuser neuerdings an sich gekauft, um sie abzubauen, und in einer gehörigen Entfernung eine neue Straße anzulegen.

Gerade das Interessanteste, die Keller, oder die Schatzgewölbe der Bank, kann man nicht sehen. Indes fanden wir in einem Hofraum gegen zwei Duzend Leute beschäftigt, um schöne Kronenbolzen in kleine Rosten zu schlagen, welche dem Römischen

Kaiser zugeschickt werden sollten. Als ob es Sand-  
säcke gewesen wären, warf man sich die schweren  
Thaler zu, und die dabey gebrauchten Leute schies-  
sen an diese Arbeit so sehr gewöhnt, daß sie gar  
nicht wußten, was sie unter den Händen hatten.  
Aber ein Argusähnlicher, in diesem Geldhause er-  
grauter Diener hatte ein scharfes Auge auf die Pa-  
ter. Weil alle Summen, die nach den beyden In-  
dien, nach der Levante, nach der afrikanischen Kü-  
ste und nach dem Baltischen Meere baar remittiret  
werden, in Speciesthalern oder Bullion (ein Name,  
der alles nicht in Großbritannien gemünzte Geld  
bezeichnet) abgehen, so braucht die Englische Bank  
wenigstens noch einmal so viel Dollars als Englische  
Münze, indem, wie oben angemerkt worden, jeder-  
mann in Großbritannien lieber Banknoten als klin-  
gende Baarschaften im Hause hat, und in der Ta-  
sche bey sich führt. Ob die erstaunliche Vermehrung  
des Papiergeldes nicht mehr Schaden als Vortheile  
erzeugt, darüber mögen die Cameralisten streiten.  
So viel ist gewiß, daß die Auslaufung und Ein-  
schmelzung der Englischen Münzen eine größere Men-  
ge Banknoten nöthig gemacht hat, und daß (wie  
die aufrichtigsten Handelsleute versichern) die Bank  
ohne Mühe alle ausstehende Scheine mit Münze ho-  
noriren könnte, wenn die Klugheit es riethe. Ver-  
muthlich werden diejenigen, welche aus den trüben  
Londner Oppositionsblättern ihren politischen Durst  
stillen, hierüber die Achseln zucken, und nach dem  
Beweise fragen. Freilich läßt sich dieser nicht be-  
friedigend führen. Aber wir können hier wenigstens  
einen Gewährsmann gegen den andern stellen. Die-  
jenigen, auf deren Wort wir unsere Versicherung

launen, sind bekannte anschauliche, und, wohl zu merken, bey der Solidität der Bank interessirte Kaufleute; dahingegen Niemand weiß, wer die Schmuckungen der Oppositionszeitungen eingegeben, erdichtet und geschrieben hat? auch irren diejenigen gewaltig, welche glauben, daß die Lords und Gentlemen, welche der Opposition anhangen, das, was uns in den gedachten Blättern über den elenden Zustand der Bank für Wahrheit verkauft wird, selbst in diesem Lichte betrachten.

### Erklärung des Titelskupfers.

Des Herrn Hastings Prozeß ist noch jedem erinnerlich; er erweckt bei den meisten sogleich den Gedanken an die Westminsterhalle, deren Aeußeres unser Titelskupfer darstellt. Man erblickt hier zu gleicher Zeit die Außenseite eines noch merkwürdigeren Ortes, des Parlaments, wohin sich die ersten Anfänge vieler Begebenheiten in der neuern und mittleren Geschichte verlieren.

Die Kunst schmeichelt schon ihrem Wesen nach, daher muß man auch unserm Kupferstiche alles, was nicht dürre Form ist, abziehen, um sich eine lebendige Darstellung von diesem merkwürdigen Klumpen von Gebäuden zu machen. Der leibhaftige Anblick desselben, ist widrig, und mit dem englischen Gange zur Pracht in öffentlichen Werken völlig unerträglich. Es wird wenig Gebäude geben, denen man die verschiedenen Jahrhunderte, die daran befesten, so deutlich anmerken kann. Diese Fliesen gleichen den Flözen einer ErzGrube. Der Grund, die Fronte, das Dach, die Thürmchen sind ganz im schönsten, reinsten, althistorischen Style. Aber

Kaiser zugeschickt werden sollten. Als ob es Sand-  
säcke gewesen wären, warf man sich die schweren  
Thaler zu, und die dabey gebrauchten Leute schie-  
nen an diese Arbeit so sehr gewöhnt, daß sie gar  
nicht wußten, was sie unter den Händen hatten.  
Aber ein Argusähnlicher, in diesem Geldhause er-  
grauter Diener hatte ein scharfes Auge auf die Pa-  
ker. Weil alle Summen, die nach den beyden In-  
dien, nach der Levante, nach der afrikanischen Kü-  
ste und nach dem Baltischen Meere haar remittiret  
werden, in Speciesthalern oder Bullion (ein Name,  
der alles nicht in Großbritannien gemünzte Geld  
bezeichnet) abgehen, so braucht die Englische Bank  
wenigstens noch einmal so viel Dollars als Englische  
Münze, indem, wie oben angemerkt worden, jeders-  
mann in Großbritannien lieber Banknoten als klin-  
gende Baarschaften im Hause hat, und in der Ta-  
sche bey sich führt. Ob die erstaunliche Vermehrung  
des Papiergeldes nicht mehr Schaden als Vortheile  
erzeugt, darüber mögen die Cameralisten streiten.  
So viel ist gewiß, daß die Aufschung und Ein-  
schmelzung der Englischen Münzen eine größere Men-  
ge Banknoten nöthig gemacht hat, und daß (wie  
die anfrichtigsten Handelsleute versichern) die Bank  
ohne Mühe alle ausstehende Scheine mit Münze ho-  
noriren könnte, wenn die Klugheit es riethe. Ver-  
muthlich werden diejenigen, welche aus den trüben  
Londner Oppositionsblättern ihren politischen Durst  
stillen, hierüber die Achseln zucken, und nach dem  
Beweise fragen. Freilich läßt sich dieser nicht be-  
friedigend führen. Aber wir können hier wenigstens  
einen Gewährsmann gegen den andern stellen. Die-  
jenigen, auf deren Wort wir unsere Versicherung

haben, sind bekannte ansehnliche, und, wohl zu merken, bey der Solidität der Bank interessirte Kaufleute; dahingegen Niemand weiß, wer die Schmähungen der Oppositionszeitungen eingegeben, erdichtet und geschrieben hat? auch irren diejenigen gewaltig, welche glauben, daß die Lords und Gentlemen, welche der Opposition anhängen, das, was uns in den gedachten Blättern über den elenden Zustand der Bank für Wahrheit verkauft wird, selbst in diesem Lichte betrachten.

### Erklärung des Titelskupfers.

Des Herrn Hastings Prozeß ist noch jedem erinnerlich; er erweckt bei den meisten sogleich den Gedanken an die Westminsterhalle, deren Aeußeres unser Titelskupfer darstellt. Man erblickt hier zu gleicher Zeit die Außenseite eines noch merkwürdigeren Ortes, des Parlaments, wohin sich die ersten Anfänge vieler Begebenheiten in der neuern und mittleren Geschichte verlieren.

Die Kunst schmeichelt schon ihrem Wesen nach, daher muß man auch unserm Kupferstiche alles, was nicht dürre Form ist, abziehen, um sich eine lebendige Darstellung von diesem merkwürdigen Klumpen von Gebäuden zu machen. Der leibhaftige Anblick desselben ist widrig, und mit dem englischen Hange zur Pracht in öffentlichen Werken völlig unerträglich. Es wird wenig Gebäude geben, denen man die verschiedenen Jahrhunderte, die daran besserten, so deutlich anmerken kann. Diese Fliesen gleichen den Flözen einer ErzGrube. Der Grund, die Fronte, das Dach, die Thürmchen sind ganz im schönsten, reinsten, althothischen Style. Aber

Kaiser zugesandt werden sollten. Als ob es Sandsäcke gewesen wären, warf man sich die schweren Thaler zu, und die dabey gebrachten Leute schienen an diese Arbeit so sehr gewöhnt, daß sie gar nicht wußten, was sie unter den Händen hatten. Aber ein Argusähnlicher, in diesem Geldhause ergrauter Diener hatte ein scharfes Auge auf die Paster. Weil alle Summen, die nach den beiden Indien, nach der Levante, nach der afrikanischen Küste und nach dem Baltischen Meere baar remittirt werden, in Speciesthalern oder Bullion (ein Name, der alles nicht in Großbritannien gemünzte Geld bezeichnet) abgehen, so braucht die Englische Bank wenigstens noch einmal so viel Dollars als Englische Münze, indem, wie oben angemerkt worden, jedermann in Großbritannien lieber Banknoten als klingende Baarschaften im Hause hat, und in der Tasche bey sich führt. Ob die erstaunliche Vermehrung des Papiergeldes nicht mehr Schaden als Vortheile erzeugt, darüber mögen die Cameralisten streiten. So viel ist gewiß, daß die Aufkaufung und Einschmelzung der Englischen Münzen eine größere Menge Banknoten nöthig gemacht hat, und daß (wie die ansehnlichsten Handelsleute versichern) die Bank ohne Mühe alle ausstehende Scheine mit Münze honoriren könnte, wenn die Klugheit es riethe. Vermuthlich werden diejenigen, welche aus den trüben Londner Oppositionsblättern ihren politischen Durst stillen, hierüber die Achseln zucken, und nach dem Beweise fragen. Freilich läßt sich dieser nicht befriedigend führen. Aber wir können hier wenigstens einen Gewährsmann gegen den andern stellen. Diejenigen, auf deren Wort wir unsere Versicherung

Sauen, sind bekannte ansehnliche, und, wohl zu merken, bey der Solidität der Bank interessirte Kaufleute; dahingegen Niemand weiß, wer die Schandungen der Oppositionszeitungen eingegeben, erdichtet und geschrieben hat? auch irren diejenigen gewaltig, welche glauben, daß die Lords und Gentleman, welche der Opposition anhangen, das, was uns in den gedachten Blättern über den elenden Zustand der Bank für Wahrheit verkauft wird, selbst in diesem Lichte betrachten.

### Erklärung des Titellupfers.

Des Herrn Hastings Prozeß ist noch jedem innerlich; er erweckt bei den meisten sogleich den Gedanken an die Westminsterhalle, deren Aeußeres unser Titellupfer darstellt. Man erblickt hier zu gleicher Zeit die Außenseite eines noch merkwürdigeren Ortes, des Parlaments, wohin sich die ersten Anfänge vieler Begebenheiten in der neuern und mittleren Geschichte verlieren.

Die Kunst schmeichelt schon ihrem Wesen nach, daher muß man auch unserm Kupferstiche alles, was nicht dürre Form ist, abziehen, um sich eine lebendige Darstellung von diesem merkwürdigen Klumpen von Gebäuden zu machen. Der leibhaftige Anblick desselben ist widrig, und mit dem englischen Gange zur Pracht in öffentlichen Werken völlig unerträglich. Es wird wenig Gebäude geben, denen man die verschiedenen Jahrhunderte, die daran befesten, so deutlich anmerken kann. Diese Fliesen gleichen den Flözen einer ErzGrube. Der Grund, die Fronte, das Dach, die Thürmchen sind ganz im schönsten, reinsten, altgothischen Style. Aber



jedes Zeitalter hat nach seinen Bedürfnissen etwas hinzugesetzt. Die Nordseite, worinn sich the King's bench, the Court of common pleas, the Exchequer u. s. w. befinden, ist völlig modern. Ein Theil (nemlich die sogenannten Caffeehäuser) ist grottenweis angegeben, ein anderer ist herabgerückt; dort ist ein Stuhl ausgebeffert, während ein anderes völlig vernachlässiget ihm zur Folie dient.

Eduard der Bekenner legte sich hier an einem Orte, der damals weit von London's Geräusch entgegen war, einen Pallast, den Pallast von Westminster, an, in welchem er auch zuerst sein Hoflager hielt. Diese Residenz befand sich dicht an der Themse, und die uralte, obwohl von Zeit zu Zeit ausgebefferte Treppe, die von demselben in die Themse geht, heißt jetzt noch Palace stairs. Auch heißen hier zwei große Plätze, zwischen denen diese Häusermasse steht, Old palace yard und New palace yard. Und als Englands Könige noch hier wohnten, befand sich ein schöner Springbrunnen auf dem neuern dieser Hofräume, wie Pennant meldet.

In jenen Ritterzeiten, wo Gastfreundschaft eine Haupttugend war, konnte kein Edelhof, geschweige denn ein Pallast, ohne einen weiten Speisesaal oder eine Halle seyn, wo die Bankette gegeben wurden, von welchen ein einziger Tag uns armen Männern dieses Zeitalters das Baraus machen würde. Die prachtvolle Halle des Pallastes in Westminster wurde von Wilhelm dem zweiten entweder begründet, oder doch völlig umgeändert. Der Eingang zu selbiger war ursprünglich mit allem architectonischen Pracht des Zeitalters verziert. Eine Menge Bildsäulen standen hier übereinander, von denen ver-

mutlich bey etwaniger Umbanung des Orts etliche unter der Erde gefunden werden dürften. Vor einigen Jahren (1781) stieß man unter der Treppe der Exchequer auf die verstümmelte Figur eines gewappneten Mannes, die vermuthlich zu diesen Verzierungen gehört hatte.

Diese Halle wird von Bauverständigen deswegen so sehr bewundert, weil ihre Decke sich auf keinen einzigen Pfeiler stützt. Dessenungeachtet ist sie zweyhundert und siebenzig Schuh lang, und vier und siebenzig breit. Ob, wie die Engländer sagen, keine solche Halle anderer Orten zu finden sey, mögen die Antiquare ausmachen, denen es zu solchen Untersuchungen nicht an Zeit mangelt. Heinrich III. gab in diesem Pallast 1236 ein Gastmahl am Neujahrstage, wo er sechstausend arme Männer, Weiber und Kinder, meistens in der erwähnten Halle bewirthete. Ihn übertraf Richard II, welcher diese Halle im J. 1397 so ausbesserte und ausbaute, wie man sie jetzt sieht. Dieser prachtliebende Monarch lud hieher zehntausend Gäste ein, um Wehnachten zu feyern. Was man damals bankettirt und geschmaußt haben muß, läßt sich aus dem Küchenzettel abnehmen, den uns die Chronikenschreiber aufbehalten haben. Acht und zwanzig Ochsen, dreyhundert Hammel und unzähliges Gefügel wurden täglich hier in der frohen Christzeit abgeschlachtet. Die Chronikenschreiber melden, daß Seine besagte Majestät zweytausend Rösche gehalten habe. Man muß freylich sehr gutmüthig seyn, um ihnen das aufs Wort zu glauben; aber die Angabe zeigt wenigstens, daß Seine Majestät notorisch ein Mann von Geschmack gewesen seyn müsse, das sich auch

noch anderweitig aus einem berühmten alten Werklein belegen läßt. Richard's Mund- und Magen-  
koch gab nemlich ums J. 1390 sein Kochbuch heraus, das man unter dem Titel „The Forme of Curry“ noch vor etlichen Jahren wieder aufgelegt hat. Schlefer können daraus ersehen, daß es zu allen Zeiten verständige Leute gegeben hat.

Die Geschichte besagt, daß die Parlamente in dieser Halle öfters ihre Berathschlagungen zu halten pflegten, und der gedachte Richard II. errichtete hier, ehe er die Halle repariren ließ, ein zierliches Zimmer aus Holz und Dachziegeln, das auf allen Seiten offen war, damit man hübsch hören und sehen konnte, was die Herren trieben? Ja Richard war so sehr bemüht, allen Redezwang zu entfernen, daß er das Parlament mit vier tausend Bogenschützen aus Cheshire umringen ließ. Natürlich gieng nun alles nach des Königs Wunsche.

Wir finden, daß in dieser Halle schon in frühen Zeiten die englischen Könige persönlich Gericht hielten, weswegen auch dieser Gerichtshof Curia Domini Regis genannt wurde. Noch jetzt heißt bekanntlich ein hiesiges Tribunal „das Hofgericht“ oder The court of King's bench.

Der vorgebliche Prozeß des unglücklichen Königs Carl I. wurde hier verhandelt: und keiner unserer Leser hat den Pomp und die großen Formalitäten des eben hier geschlichteten Rechts Handels vergessen, der den noch lebenden Warren Hastings betraf.

Die Westminsterhalle steht immer offen, und hat mehrere Zugänge, weil an dieselbe vier berühmte Gerichtshöfe stoßen: nemlich The Exche-

quer; the court of King's bench; the court of chancery und the court of common pleas. Man findet daher zur Zeit der Sitzungen hier beständig Leute genug, die entweder als Partheyen und Zeugen oder als Mengierige den Verhandlungen der Gerichtshöfe bewohnen. Wenn ein berühmter gerichtlicher Redner z. B. Erskine, Mackintosh, Garrow u. a. m. auftreten sollen, oder wenn ein wichtiger Prozeß abgehandelt wird, so sind alle Plätze schon am frühen Morgen theuer gekauft und besetzt.

Wenn das Gebäude, worinn sich die Westminsterhalle befindet, schon wegen der angeführten Umstände überaus merkwürdig ist, so erhält es noch mehr Wichtigkeit durch die beyde Parlahmenthäuser (nach dem Englischen Ausdrucke) welche sich hier versammeln. Die Capelle zum S. Stephan, oder das Haus der Gemeinen stößt an das SüdostEnde der Westminsterhalle. Der König Stephan erbaute und widmete sie dem Märtyrer seines Namens. Eduard III. verschönerte und begabte sie so reichlich, daß das Capitel und die Domherren derselben bey ihrer Secularisirung die damals sehr beträchtliche Summe von 1025 Pfund zogen. Diese Begebenheit fiel ins Reich Edwards VI., unter welchem die Reformation festen Fuß in England faßete. Seit dieser Zeit sind die Gemeinen Großbritanniens immer hier repräsentirt worden. Auch jetzt nach der Union mit Irland denkt man an keinen neuen Saal, sondern bloß an eine Erweiterung des alten, der bekanntlich so einfach ist, daß er einer reformirten Kirche gleicht. Es gehören mehrere Zimmer dazu, wo sich die Ausschüsse oder besondere Commissionen hinbegeben, und wo man die ParlahmentsActen auf-

bewahrt. Ein langer mit Matten belegter Gang führt von hier in den Saal der Lords oder in das sogenannte Oberhaus, welches prächtiger ist, als die vorhererwähnte. Es ist geräumig und hoch, und die Wände sind mit kostbaren Tapeten behangen, auf denen die Vernichtung der Spanischen Armada abgebildet ist. Der Zugang zum Oberhause ist immer frey und ungehindert; auch kann man schon aus den Plätzen, wo die Lords sitzen, einigermaßen ihre verschiedenen Würden und Titel abnehmen. Man sieht hier öfters (bey wichtigen Debatten) den Prinzen von Wallis und die Herzöge York, Cumberland und Clarence. \*) Man kann auch hier die ausschließlich sogenannten gelehrten Lords, die Richter des Reichs, auf Bänken sitzen sehen.

Unsere Leser werden aus allem diesem abnehmen, daß wir nicht leicht ein wichtigeres Titelfußer als die Ansicht der Westminsterhalle wählen konnten.

Neulich hat uns der kürzlich verstorbene Herr Ireland mit einer genauen Ansicht dieser Halle in folgendem Werke beschenkt: *Picturesque views, with an historical account of the Inns of court in London and Westminster*, by Samuel Ireland, wovon man zwey Ausgaben hat, eine zu zwey, die andere zu vier Guineen. Bauverständige setzen einen Werth auf dieses Werk. Herr Ireland erkennt in der Westminsterhalle den wahrhaft Gothi-

---

\*) Der letztere ist ein guter Redner, und nimmt fast in jeder Sitzung thätigen Antheil an den Verhandlungen. In der eben geschlossenen Session hat er über den Sklavenhandel, über die Londoner Wehlcompagnie, über die Ehebruchsbill u. a. m. sehr verständig gesprochen.

sehen Styl; und bedauert mit der Schwärmeren eines Kunstbetrügers die äußere Einkleidung dieses Meisterwerks; dann die sogenannten Caffeehäuser sind elende Fratzgen, die man gerade an die Stirn dieser ehrwürdigen Halle gekittet hat. Um den Uebelstand noch auffallender zu machen, sind sie ganz neuerlich geweißt worden.

Herr Samuel Ireland, dessen so eben gedacht worden, starb vergangenen July in London. Er war ursprünglich ein Manufakturist in der Gegend von Spitalfields, und erwarb sich ein so ansehnliches Vermögen, daß er seinen Geschmack für Literatur und Kunst befriedigen, und von seinen Einkünften leben konnte. Er fieng an, Gemälde zu sammeln, und seine Werke zeugen, daß er Kenner war. Man hat von ihm außer dem oben erwähnten Buche „eine Reise durch Holland, Brabant &c.“ — „Kabbalistische Ansichten der Flüsse Themse, Medway, Avon und Wye,“ und „Graphische Erläuterungen Hogarths.“ Vor drei Jahren gieng sein Name von Mund zu Mund. Jeder wünschte den glücklichen Samuel Ireland zu kennen, welcher ein verlorenes Schauspiel des unsterblichen Shakespear und andere Briefschafften des angebeteten Dichters besitzen sollte. Das deutsche Publikum weiß aus einer besondern Schrift unsers verdienten Eschenburgs den ganzen Verlauf dieses literarischen Betrugs. Der verstorbene Ireland war, wie es schien, selbst unter den Hintergegangenen; ob schon mehrere in London noch jetzt vermutheten, daß das nicht wohl möglich gewesen, und daß es eine verabredete Sache gewesen sey. Der junge Ireland (welcher unlängst einen Roman: the Abbeas

Engl. Miscellan. I.

herausgegeben hat) wurde dadurch bekannt; und weil in der gelehrten Republik allezeit zwei Partheien sind, die sich's zur Angelegenheit machen, einander zu widersprechen, so gewann Herr Ireland der Jüngere auf jeden Fall durch seine Celebrität, wie zweydeutig sie auch war. Der Vater starb etliche Tage nach Vollendung seines letzten Werks über die Gerichtscolliegen in London und Westminster. — Er ist nicht zu verwechseln mit dem noch lebenden John Ireland, der ebenfalls Erläuterungen über den Hogarth herausgegeben hat. Es war seltsam genug, daß zwei Leute desselben Namens, die aber weder verwandt, noch mit einander bekannt waren, auf die Behandlung desselben Gegenstandes fielen.

Ferner verlor London im July einen Mann, der nicht nur wegen seiner Kenntnisse, sondern auch wegen seiner großen Menschlichkeit und Milde gegen die Armen berühmt und beliebt war, Herrn William Erulkar. Auch in Deutschland war er allen Aerzten vortheilhaft bekannt. Er wohnte in Leicester square, und wer auch nichts mit ihm zu thun hatte, kannte sein Haus, weil es des Morgens alle Wochentage über von den Armen wie der Tempel von Bethesda besucht wurde. Er müßigte sich von seiner kostbaren Zeit jeden Tag eine volle Stunde ab, um den Verlassenen und Dürftigen zu rathen. Oefters theilte er auch die verordneten Arzneyen aus; oder empfahl doch sehr arme Kranke an die sogenannten dispensaries d. i. an Apotheken, welche durch freywillig unterschriebene Summen reicher Leute unterhalten werden, um diejenigen, denen sie ein Billet geben, mit den erforderlichen Arzneymitteln.

zu versehen. Der edle Cruikshank hatte daher eins von den beneidenswerthesten Begräbnissen; ihm folgten zahllose Arme mit thränenden Augen, und seine guten Werke wurden hier gleichsam sichtbar, denn jeder Unglückliche, dem er geholfen hatte, hielt sich für verpflichtet, wenn er nur noch schleichen konnte, die Asche des würdigen Mannes an die Gruft zu begleiten. Folgende Umstände seines Lebens werden dem deutschen Leser nicht unwillkommen seyn.

Dieser vorzügliche Wundarzt und Bergliederer wurde in Edinburg geboren, wo sein Vater als Rechnungssabnehmer (examiners) bey der Accise angestellt war. Nach dem Elementarunterrichte bezog er schon im vierzehnten Jahre seines Alters die Universität seiner Vaterstadt, um die Gottesgelahrtheit zu studieren. Aber er trieb sie ohne Theilnahme. Sein Geschmaack hatte einen Hang nach den medizinischen Wissenschaften, und diesem folgte er in Glasgow, wo er vornehmlich die Bergliederungskunst eifrig übte. Nach einem dortigen Aufenthalte von acht Jahren richtete er seinen Lauf nach London, wohin seit der Union alle junge Schotten, die sich fühlen, zur Erlangung des goldnen Bließes auszuwandern. Dies geschah im J. 1771. Er hatte sich mit einer Empfehlung des D. Pitcairn an den berühmten Schotten D. Hunter versehen, dessen Ruhm damals in der reichen Hauptstadt Großbritanniens die schönste Blüthe trug. Hunter muß in dem jungen Cruikshank nicht verächtliche Talente und Kenntnisse gefunden haben, da er ihn auf der Stelle zu seinem Bibliothekare machte. Was für eine Schikung! Ein junger dürftiger Mann, der nach Bervollkommnung in einem so theuren, schweren Fache, als die Ana-



sowie ist, dörstete, kam hier auf einmal an den einzigen Ort in der Welt, der ihm alles, was er brauchte, wünschte, abnotte und hofte, mit einemmale gewährte. Selten ist ein Keim zu wissenschaftlicher Vortreflichkeit so gedeiblich befruchtet worden, als die Lernbegier des jungen Ernitshant's in dem gemächlichen Hause seines Landmannes und Gönners. Man stehe nur einen Augenblick stille, und überlege die nunmehr geöffneten Vortheile der Lage des jungen Schotten! Ausser dem alle kultivirte Weltgegenden durchfliegenden Ruhme des grossen Hunter's, der ein immer reizender Sporn des Ehrgeizes für ihn war, mußten das stündliche Vespül und der immer ofne Zutritt zu dem größten Anatomen seiner Zeit; das weltberühmte, in seiner Art einzige Cabinet desselben; die vollständigste medicinische Büchersammlung; der überströmende Reichthum von Anlässen zu Versuchen in seltenen Fällen; die Gesellschaft der größten Londner Aerzte; die Genossenschaft gleich feuriger, gleich gewandter Köpfe (eines Baillie, Bell u. v. a.) und endlich die tausend immer erneuerte Gelegenheiten zum Lernen, welche London unaufhörlich einem wißbegierigen Junglinge darbietet; alle diese Vorzüge, sag' ich, mußten die glücklichste Wirkung äussern. Ernitshant wußte sich auch dermaßen in seinen Lehrer und Wohlthäter zu fügen, daß er aus dessen Schüler bald sein Agitent und Professor, und endlich sein College wurde. So war Ernitshant's Glük schon vor dem Hintritte seines unvergeßlichen Führers begründet! Als endlich dieß grosse Licht verlöschte, erhielten die beiden bisherigen Gehülfen des unvergleichlichen Mannes, Dr. Baillie und Herr Ernitshant ein sehr schmeichelhaf-

tes Sendschreiben zugesandt, welches von den meisten von Hünters Schülern unterzeichnet und voller Ausdrücke der gefühlesten Achtung und Zuneigung war. Sie ließen sich dadurch bewegen, die Aufsicht der großen Bergliederungssäle in Windmillstreet zu übernehmen, und die Schule, aus welcher so viele würdige, berühmte Jüglinge, so viele unschätzbare Rundärzte für den englischen Seestaat, wie für die Landmacht, hervorgegangen sind, bey ihrem Ruhme zu erhalten. Cruikshank lehrte nun nicht bloß mit größerm Besuche an diesem Institute, sondern machte sich auch durch Schriften bekannt, die ihm den Namen eines vollendeten Anatomen und eines trefflichen Physiologen erwarben. Im J. 1786 gab er sein Hauptwerk heraus: die Bergliederung der einsaugenden Gefäße im menschlichen Körper. In diesem Werke zeigte er nicht nur auf das allerdeutlichste den Bau und die Lage dieser Gefäße, sondern sammelte auch alles, was bisher über diese wichtigen Zweige des menschlichen Körperbaus bekannt worden war, unter einem Gesichtspunkt zusammen. Die schon gemachten Erfahrungen schrieben sich größtentheils aus dem mehrerwähnten anatomischen Saale des D. Hünters her, wo man seit mehreren Jahren die mühsamen Untersuchungen darüber angestellt hatte. Aber hier erschienen sie nun mit vielen wichtigen Bemerkungen. Der Werth dieses Werks ist durch dessen Uebersetzungen in fremde Sprachen völlig entschieden. Unter Cruikshanks kleineren Schriften erwähnen wir nur noch eines Aufsatzes, den er vor geraumer Zeit in der Königl. Societät zu London las: Experimente über die Nerven lebendiger Thiere. Er erörterte darin den wichtigen Thatumstand, daß

Nerven, nachdem sie verstümmelt worden, sich wieder erzeugen, und belegt seine Sätze mit Experimenten an lebendigen Thieren. Wiewohl diese schätzbaren Entdeckungen in der königlichen Societät vorgelesen wurden, so erschienen sie dennoch nicht in den gedruckten Verhandlungen der Gesellschaft, aus Ursachen, wie es hieß, die dem damaligen Präsidenten, Sir John Pringle, nicht zu großer Ehre gereichten. Nämlich Cruikshank bestritt und erschütterte etliche Meinungen des berühmten Hallers, welcher damals das anerkannte Orakel in der Physiologie war, und mit dem Londner Präsidenten auf sehr freundschaftlichem Fusse stand. Endlich räumte man diesem Aufsatze in dem Jahrgange 1794 der philosophischen Transactionen einen so lange verweigerten Platz ein. Im J. 1779 machte Cruikshank etliche Versuche über die unmerkliche Ausdünstung des menschlichen Körpers, und fügte die Beschreibung derselben den ersten Ausgaben seines Werkes über die einsaugenden Gefäße bey; sie erschienen aber auch einzeln im J. 1795. Er zeigte hier die Verbindung zwischen dem Athemholen und den Erscheinungen der Haut, und beurkundete dadurch, daß er auch dem chemischen Theile der Physiologie, welcher seit etlichen Jahren die geschicktesten europäischen Anatomen beschäftigt, seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte.

Alles unpartheyisch erwogen, wird Cruikshank gewiß unter denen, welche den Bau und die Verrichtungen des menschlichen Körpers durch gedultige und mühsame Forschung, so wie mit Verstand und Scharfsinn erläutert haben, einen hohen Rang einnehmen. Und diese Classe von Gelehrten muß in der Wagtschaale des menschlichen Verdienstes um so mehr Bez

wiegt erhalten, je gewisser ihre Bemühungen auf die Vorbanung und Heilung unzähliger Krankheiten abzuweisen.

### Kurze Nachrichten aus dem Englischen Mittellande.

Herr Hauptmann v. Rechenholz hat uns zuerst mit der englischen Gewohnheit bekannt gemacht, die Rechnungen des Jahres nur einmal, nemlich zu Weihnachten, zu bezahlen. Aber seit der Erscheinung seines angenehmen und lehrreichen Buches sind die Lebensbedürfnisse in England nach und nach bis zu einem so hohen Preise gestiegen, daß mehrere Handelsleute, besonders die Ladenhändler allmählich anfangen, sich eine halbjährige Berichtigung der gelieferten Waaren auszubedingen. Die Schuhmacher in Hull, welche ganze Ladungen von Schuhen, Stiefeln, Pantoffeln, Camaschen u. s. w. auswärts versenden, haben öffentlich bekannt gemacht, daß sie durch die außerordentliche Preiserhöhung des Leders und aller andern Erfordernisse ihres Gewerbes, eines verhältnismäßig weit größeren Capitals, als bisher bedurft wären, und sich daher genüßiget sahen, ihre Kunden um halbjährige Zahlung zu ersuchen. Diese an sich unwichtig scheinende Begebenheit wird bey nachdenkenden Lesern allerley bedeutende Folgerungen veranlassen. Die Lederhändler, die Riemer, die Sattler, die Taschenbuchmacher, die Buchbinder, die Hosenmacher, und eine Menge anderer Gewerke, die in Leder arbeiten, und deren Waaren, wegen der vorzüglichen Bereitung des englischen Leders häufig ausgeführt werden, befinden sich in demselben Falle mit den Schuftern, und müssen also

Ihre Güter, die der Luxus auch auf dem festen Lande zu Bedürfnissen gemacht hat, fast noch einmal so theuer an uns verkaufen, als vor zehn Jahren. Auf diese Art kann man beweisen, daß der englische Minister ganz Europa beschazt! Vor zehn Jahren konnte man in ganz London und England für sechs Schillinge ein Paar gute Schuhe kaufen, und für ertragüthe gab man acht. Jetzt kostet jedes erträgliche Paar Schuhe für Gentleman zehn Schillinge d. i. zwei Thaler acht Groschen, und ein gutes Paar ist nicht unter zwölf Schillingen d. i. drei Reichsthalern zu haben. Sezen wir nun an, der Preis dieses nothwendigen Artikels stiege in gleichem Verhältnisse; was wird ein Paar Schuhe im J. 1810 kosten? und da die Erfordernisse des täglichen Lebens in der Währung mit einander Schritt zu halten pflegen, um wie viel werden die Nothwendigkeiten im erwähnten Jahre gestiegen seyn? was für Entbehrungen, Hilfsquellen, Einrichtungen, Einbußen, Ruine, werden daraus erfolgen?

Aber England, in welches selbst aus den feindlichen Ländern, trotz aller Waaren-Verbote Gold und Silber strömt, kann diese vorauszu sehenden Veränderungen am ruhigsten abwarten. So meldet man aus Hull in demselben Blatte, aus welchem die Bekanntmachung der Schuster genommen ist, daß man dort eine öffentliche Bibliothek anzulegen gedenke. Zu welchem Flore muß eine bloße und erklärte Handelsstadt sich emporgeschwungen haben, wenn ihre Capitalisten aus eigenem Antriebe an geistigen Luxus denken? Liverpool gab diesen guten Ton an, und dort hat er einen solchen Einflang gefunden, daß man schon ein zweytes Haus, so wohl für die anwachsenden

Bücher, als für die vermehrten Leser hat bauen müssen. Man glaubt, daß Bristol, Swansea, Glasgow, Harmonth u. a. diesem Beispiel folgen werden.

Ein Gärtner des Erzbischofs von York wollte unlängst ein Nest junger Habichte ausnehmen; aber die beiden Alten machten einen so heftigen Angriff auf ihn, daß er entwaftet wurde, herabstürzte und auf der Stelle den Geist aufgab. Viele andre Vögel beweisen eine ähnliche Unerblichkeit in Werthelbigung ihrer Jungen, aber nur selten gelingt es den beleidigten Eltern eine so wirksame Rache an ihren hartenherzigen grausamen Räubern zu nehmen.

Wenn man die Engländer loben will, ohne sich der Widerrede oder dem Vorwurfe der Partheylichkeit auszusetzen, so erhebe man nur getrost ihre durchgängige Aufmunterung des Ackerbau's und der Viehzucht. Es würde langweilig für den deutschen Leser seyn, wenn wir die vielen Gesellschaften zum Behufe dieser Hauptzweige des Rationalreichthums herrechnen und erwähnen wollten, was für den besten Stier, für den fettesten Hammel, für die feinste Wolle, für den leichtesten Flug, für die zweckmäßigste Dreschmaschine an Preisen diesen Som. r angetheilt worden. Aber wenn Herz noch nicht durch Declamationen wider die Engländer eingenommen ist, dem wird es erfreulich seyn, wenn er von dem Ackerbaufeste in Woburn liest, wo der reichste Privatmann Englands, der Herzog von Bedford, gleich einem Patriarchen der Vormelt, umringt von verständigen Landwirthen (gleichviel ob Lords, Sirs oder Farmers) und allen politischen Partheygeist ablegend, seinen Park, seine Küche und Keller, seine Ställe, seine Mischpuzungen, seine Versuchshöfe u. s. w.

grosmüthig öfnet, um die Aufnahme des Ackerbau's und der Viehzucht zu befördern. Dieser edle Patriot hat im Monath July sich um die Viehzucht durch einen neuern Zug verdient gemacht, der den größten Einfluß haben, und dem Auslande beweisen wird, wie weit man hierin gehen könne? Ein Herr Buckley in Normanton hatte einen vorzüglichen Schaafbock. Diesen hat der Herzog von Bedford während der Begattungszeit von ihm für die ungeheurre Summe von 700 Guineen oder 4,200 Reichsthaler entlehnt! Als sich die englischen Landwirthe vergangenen Juny in Woburn zur Schaaffschur einfanden, zahlte man schon für einen geliehenen Schaafbock 30, 40, 50, 60, bis hundert Guineen, Preise, die manchen Deconomen befremdeten und von vielen, als heimlich abgekartete Uebersetzung angesehen wurden, welche sich kein kluger Mann aufbürden lassen sollte. Aber der Herzog von Bedford ist nicht einer von denen, die ihr Geld wegwerfen oder leicht berückt werden; und Herr Buckley ist ein Mann von unbescholtenem Rufe, dem man keinen Wucher zur Last legen kann.

Im July starb der Graf von Denbigh, ein Abkömmling unsrer Grafen von Habsburg. Gottfried, Graf von Habsburg, wurde vom Kaiser Rudolph gedrückt und flüchtete nach England. Einer von seinen Söhnen diente unter Heinrich III. in dessen Kriegen, und da seine Vorfahren auf die Herrschaften Rheinfeld und Lauffenburg Anspruch machten, so nahm er den Namen Felding (von Rheinfeldungen) an. Einer der tapfersten Herren dieses Namens war Graf William, der dem unglücklichen Carl I. aufs treueste diente und sich als Freiwilliger in Prinz Ruperts Heere befand. Der Stamm-

halter dieses edlen Geschlechts, ein Enkel des eben verstorbenen Grafen, hat noch nicht sein vollbürtiges Alter erreicht.

Herr Bolton bey Birmingham gehört bekanntlich unter die sinureichsten Männer in England. Kein Reisender hat Soho, wo Herr Bolton wohnt, ohne Bewunderung gesehen; viele halten die hiesigen Manufacturen für den Maasstab von Vortreflichkeit, welchen Fabriken in unsern Zeiten erreichen können. Um so bedauernswürdiger ist es für die, welche eine Reise nach England vorhaben, daß Herr Bolton keinem Fremden, ohne Einschränkung, seine Anlagen mehr öffnen will. Bey der bekannten Artigkeit und Gastfreundschaft des Besitzers müssen sehr dringende Beweggründe zu diesem Entschlusse bey ihm vorhanden gewesen seyn. Unglücklicherweise brach am 20 July ein gefährliches Feuer in seinen Manufacturen zu Soho aus, und ob es gleich gelöscht wurde, so ist doch zu vermuthen, daß dieser Vorfall seinen oben erwähnten Entschlusz bestärken werde.

Nach etlichen Misjahren hat der Himmel hener England wieder mit einer überflüssigen Erndte gesegnet, die vornehmlich in Herefordshire und Gloucestershire sondergleichen ist. Jedoch muß man die Weizen allein ausnehmen, welche diesmal nur die Hälfte der gewöhnlichen Fülle ertragen werden.

Endlich ist der große Verbindungscanal wirklich vollendet, ein Werk von unübersehbarem Nutzen. Jetzt erst wird man den ganzen Vortheil der Canäle einsehen, welche das Land durchschneiden. Die Themse, die Severn, die Mersey und der Humber sind nun in unmittelbare Communication gesetzt. Was vorher von der Ostküste Englands nach dgr. westlichen



aber umgekehrt verfahren werden sollte, mußte man entweder mit großen Kosten zur Achse oder mit noch größerer Gefahr zur See fortschaffen; dahingegen nun ein Kunstflug dem andern die Hand reicht, und so den Ertrag der glücklichsten modernen Industrie sicher und ungefährdet an Ort und Stelle bringt. Es ist jedoch nicht zu vergessen, daß die außerordentliche Dürre des verwichenen Sommers die Canalfahrt so erschwert hat, daß eine Menge Bestellungen aus Yorkshire in Hull und Dartmouth noch nicht angekommen waren, als die große Sommerflotte nach Hamburg abgieng.

Durch ganz England macht man Anstalten, die vielen Haiden urbar zu machen und die Marsche auszutrocknen. Man darf nur in den Parlamentsnachrichten die Bills ansehen, welche hierüber passiert sind. Die Grafschaften York, Cambridge und Oxford scheinen vor andern von dem Nutzen dieses Systems überzeugt zu seyn. Diese und ähnliche Anstalten werden durch die große Bedrängnis beschleunigt, welche unter den Armen im Mittel-Lande aus der Theuerung des verwichenen Jahres entsprang. Die Noth würde indessen nicht halb so groß gewesen seyn, wenn der Geld vieler großen und kleinen Pächter sich hätte überwinden können, die vollen Scheuren zu öffnen. Der bedrückte Landmann wußte dies, und wurde an mehreren Orten von seiner Rache verleitet, ein Mordebrenner zu werden. So verlor ein Deconom in Bedford hier in einer Nacht nicht weniger als vier kornreiche Scheuren, die ungefähr sechzig Wagenfrachten Weizen enthielten. Aus Kent, Essex und Wiltschire meldet man ähnliche Unglücksfälle. Ob nun wohl anderkanntermäßen der Getraidemangel dem nahen Bedarf des vorigen Jahres beizulegen ist; so ist doch aus

wehrenden Beispielen unwiderleglich dargethan, daß die gesegnetste Erndte in England dem Volke nicht zu gute kommen kann, dafern man dem Bauer den großen Getraidebauer noch ferner freien Spielraum läßt. Es ist daher ein wohlersonnener Ausweg im Vorschlage. Man will hinfüro die Sheriffs der Shires mit ihren Untermagistratspersonen verpflichten, den Getraideertrag in ihren Bezirken auf das genaueste anzumerken, und dann die veräußerten Quantitäten nebst dem Namen des Verkäufers und Käufer wie auch den Ort und Tag der Verhandlung in Bücher einzutragen, so daß man ohne Unbequemlichkeit der Besitzer auf einmal in jedem Theile des Jahres übersehen kann, wie viel Weizen (denn noch immer will der Roggen dem englischen Bauern nicht behagen) in einer Grafschaft vorhanden sey? Niemand kann eine solche Verfügung freiheitswidrig scheitern, da selbst der Kaufmann, dem man aus Staatsklugheit gern am meisten freien Hand läßt, im Zollhause genau angeben muß, was er aus- und einführt? Die erwähnte Verfügung würde auch in andern Hinsichten die besten Folgen haben. Man würde, z. B. bald entscheiden können, ob, wie viele englische Cameralisten behaupten, die Brautweinbrennereien, die Stärkemacher, die Buder Müller, die Weber, u. a. m. die Hälfte des in England erzeugten Getraides verbrauchen?

Die Stadt Bath in Somersetsbire ist, wie man faßsam weiß, eine der reichsten der Insel. Ein Nebenbeweis davon ist die Collecte, welche verflohenen July an einem Sonntage für die Armen in den dasigen Kirchen gemacht wurde; diese betrug 228 Pf. 9 St. 2 1/2 Den. Man nehme hierzu noch die ordentlichen Abgaben für die Armen (poor rates) die

Bermüthigkeit; die häufigen Collecten bey Festlichkeiten, die anonymen Geschenke u. s. w. so wird man sich bald überführen, daß es keine Praesterei ist, wenn die Engländer sagen; es werde in keinem Lande so viel für die Dürftigen bezahlt, als in dem ihrigen. Aber die Sache liegt ja vor aller Welt Augen. Nach den letzten gedruckten Rechnungen bezahlt England jährlich an ordentlichen Beiträgen zur Unterhaltung der Armen zwey Millionen Pf. Sterl. Es entgeht den scharfsichtigen Staatsmännern nicht, daß diese übermäßige Summe, wenn sie zweckmäßig und ohne Veruntreuung angewandt würde, alle die entehrenden und herzbrechenden Erscheinungen der tiefsten Armuth tilgen würde, die man an allen Enden der Insel und namentlich in London so häufig antrifft. Nichts schändet England so sehr als die unzähligen Straßenräubereyen, Diebstähle und Mord. Sie entstehen größtentheils aus dem ganz vernachlässigten, oder doch sehr fehlerhaften Unterricht in den Pflichten gegen Gott und Gesellschaft. Und dieses Uebel fließt wiederum aus der Armuth her. Pitt hat bekanntermassen diesen Gegenstand selbst lange durchdacht und seine Vorschläge in einem besondern Pamphlet mitgetheilt; die Reports über den Zustand der Armen im Lande, (ein Buch voller Thatsachen, verständiger Bemerkungen und trefflicher Vorschläge) sind schon zu Bänden angewachsen; und Lord Sommerville, jetziger Präsident des Landbau-Collegiums hat einen mühsamen Briefwechsel in ganz Großbritannien mit Geistlichen, Edelreuten und Landwirthschaftern angefangen, um aus den Erfahrungen und Rathschlägen der verständigsten Leute Resultate zu ziehen, welche die bestre Anwendung der poorrates, womit das belobte Colle-

gamt (the board of Agriculture) umgeht, befördert  
mühen. Der würdige und leutselige Lord hat diese  
Correspondenz in einem für Staatswirthe sehr inter-  
essanten Buche abdrucken lassen: The system follo-  
wed &c. Miller, 4<sup>te</sup> 1800. 15 St.

Der unsägliche Anwuchs des Handels in Groß-  
britannien läßt sich am besten darthun, wenn man  
ins Einzelne geht, und ein Jahrzeub gegen das an-  
dere stellt. Berwik an der Tweed mag diesmal zum  
Beispiel dienen. Schon seit geraumer Zeit schätzte  
man in London die von hier eingeführten Lachse, ein  
Artikel, dessen Verbrauch unglaublich ausgedehnt ist.  
Vor fünfzig Jahren reichten zwei Fahrzeuge, jedes  
von 50 Tonnen mit durchlöchernten Kästen im Rau-  
me (well-vessels) hin, um die Lachse aus Berwik  
nach der Hauptstadt (eine hübsche Entfernung) zu  
führen, doch gilt diese Zahl bloß von den Winters-  
monaten, denn im Sommer, wo das ausgemachteste  
Raschmaul nichts delicateseres von Fischen erhalten  
kann, als frischen Lachs, brauchte man immer mehr  
Schiffe dazu. Sie waren bloß von 40 Tonnen, und  
gehörten mehrentheils nach Harwich und Gravesend;  
weil sie aber lediglich des Lachsfangs wegen nach  
Berwik kamen, so lehrten sie auch nach Endigung  
desselben wieder heim, und ließen bloß, wie oben  
gedacht, zwei große Fahrzeuge in der Tweed zurück.  
Seit dieser Zeit sind die Berwiker klüger geworden.  
Von dem überall hindringenden Handelsgeiste befeelt  
haben sie selbst Schiffe erbaut, und zum besseren Nach-  
drucke ihre Capitalien in zwei reiche Compagnien ge-  
sammelt, welche jetzt, Jahr aus Jahr ein, ein  
und zwanzig Smalls unterhalten, um zwischen  
Leith und London einen überaus lebendigen Verkehr

zu treiben, nicht bloß mit Lachsen, sondern mit allen verfährbaren Gütern. Diese Smaks sind von 60 bis 140 Schiffstonnen, und etliche derselben sind ausdrücklich mit geräumigen durchlöchernten Kästen im Untertheile versehen, um Lachsforellen nach London zu bringen, und einen beständigen Zufluß von frischem Wasser zu haben. Die beiden Handelscompagnien heißen: The Union company und the Old company. Erstere debute zuerst ihren Verkehr auf den reichen Hafen zu Perth im J. 1796 aus, und machte dabei einen so ungeheuren Profit, daß ihre ältere Schwester, die alte Compagnie der Versuchung nicht widerstehen konnte, Perth ebenfalls mit in ihren Kreis zu ziehen, welches sie im Februar 1797 that. Was der Lachsfang an sich betrachtet einbringen mag, läßt sich aus folgenden ziemlich genauen Angaben calculiren. Der jährliche Nacht für diesen Fang in der Tweed, ungeachtet er sich nur auf wenige Meilen erstreckt, beträgt 7 bis 8000 Pf. Sterling. Es sind an 75 bis 80 Fischerböde damit beschäftigt, in denen ungefehr dreihundert Leute vom 10 Jenner bis zum 16 October dem harmlosen Lachsbofschen nachstellen. Es ist leicht zu erachten, daß sehr bald Zwist und Thätlichkeiten entstehen würden, wenn jedem Fischer sein Bezirk in der Tweed nicht genau abgemessen wäre. Man verfährt aber damit färglich. Ein Fischer erhält für seine 50 Pfund jährlichen Nacht nicht mehr Ufer- und Flußraum zugeheilt, als hinreichend ist, seine Netze auszuwerfen und wieder einzuziehen. Die Grenzen sind im Wasser durch Pfähle abgesteckt. Die hier gebrauchten Rähne haben flache Böden, und sind vorn rechtwinklicht. Ein einziger Fischer steht damit in den Fluß

und bestreicht dann einen so weiten Umkreis, als nur immer sein Netz umfaßt; er zieht es sofort bis ans Ufer, wo seine Gehülfen die Last aufs Land heben. An der Südsseite ist der glücklichste Fang. Ehemals salzte man die mehresten Lachse ein, und schiffte sie nach London, wo marinirter Lachs (pickled salmon) eine stehende Lektüre des Volks ist; besonders aber ist der 5te August der Tag, wo alles nach frisch-marinirtem Lachse läuft, der insgemein Newcastle Lachs genannt wird. Es pflegte ehemals so viel gesalzener Lachs aus Berwick nach London gesandt zu werden, daß man dort über 40,000 platte Fässer oder Kists\* ausführte. Aber seitdem hat man gelernt, die Lachse in Eis zu packen, das man in ungeheuren Gewölben des Winters dazu aufbewahrt. So kommen sie so frisch und gut aus Berwick in London an, als ob sie erst am Morgen gefangen und gerissen worden wären. Bei Perth in Schottland thut man dasselbe (s. Garnetts Reise durch Bergschottland.)

Eine neue Art von Tuch. Es wird bekanntlich eine Menge Robben- oder Seehundsfelle in England eingeführt. Bisher gerbte man die darauf befindlichen Haare größtentheils ab, ohne sie zu nutzen; aber die Gebrüder Fryer zu Rastrid in York-

---

\*) Ein Kit ist nicht größer als die kleinen Selten, oder Waschkäffer, worinn kleine deutsche Familien ihr weißes Zeug wöchentlich waschen. In jedem Kit sind, eins ins andre gerechnet, vier marinirte Lachse, und man zählt insgemein für ein solches Faß eine Guinee bis 25 Schillinge. Hieraus ergibt sich, daß unser würdiger Volksmann (dessen Reisen durch England einen bleibenden, unschätzbaren Werth behalten) im 4ten Bande S. 232. irrt, wenn er die Kits für Schiffe hält; vermuthlich las er in einem Wörterbuche bei Kit das erklärende Wort Vessel, welches allerdings doppeltso-nig ist.

shire, welche viel in Tüchern thun, haben eine Methode ausfindig gemacht, Schaafwolle und Robbahaare dergestalt zu vermischen, daß sie ein treffliches Gewirf geben, man mag die letzteren für sich oder in Verbindung mit der Wolle behandeln. Die Erfinder rechnen hierbey auf so guten Absatz, daß sie bey der Regierung um ein ausschließendes Privilegium angesucht, und ein solches erhalten haben.

### Das Ringen, eine beliebte Leibesübung der englischen Bauern.

Wie der berühmte schottische Arzt John Moore (der sich's eben nicht zur Angelegenheit macht, die Blöße der Engländer zu decken) in seinen Reisen durch Italien behauptet, man finde nirgends so viel liebreizende Gesichter und so viel wohlgewachsene Gestalten, als auf den englischen Dörfern: so ist es ebenfalls gegründet, daß die Männer daselbst ein ungemein schöner und starker Schlag Leute sind. Die letztere Eigenschaft ist noch mit einer Gewandtheit und Gefügigkeit verbunden, welche der Haltung ihres Körpers einen besondern Anstand verleiht, und nirgends so sehr hervorleuchtet, als bey den Matrosen, denen Freunde und Feinde (wenn sie Gelegenheit gehabt haben, die verschiedenen Nationen gegen einander zu messen) einen Vorzug über alle andere Seelente zugesiehen. Eine von den Ursachen dieser Erscheinung liegt in der herkömmlichen Gymnastik des Landes. In der Regel (welche von einzelnen Ausnahmen nicht erschüttert wird) üben sich alle Männer (nicht einmal die Herzöge ausgeschlossen) im Wagen und Ringen, weil das letztere zu den jugendlichen Vergnügungen der Knaben gehört, und weil

man das erliere, um sich seines Leibes zu wehren, verstehen muß, indem (wie man aus mehreren Beispielen in Hrn. von Archenholz's Annalen erschen kann) kein Gentleman in England es unter seiner Würde halten darf, wenn er von einem Niedrigern gefoppt oder gar angegriffen wird, sich halb zu entkleiden, und mit ihm zu boxen, oder man heist ihn einen Feigen, a coward, welche Beschimpfung nicht einmal Knaben ertragen. Es ist noch keine neun Monate her, daß der Minister Windham dem Boxen so wie andern oft schädlich werdenden Volksgebräuchen öffentlich im Parlamente das Wort redete, und sagte: sie trügen dazu bey, die allgemein bewunderte Manneskraft der Britten zu schärfen. Und wer in den englischen Romanen belesen ist, der wird wissen, daß die Verfasser derselben ihre Helden oft als Sieger im Boxen, oder im Klopfechten mit Knüppeln (cudgelling) auftreten lassen (z. B. im Tom Jones von Fielding; im Edwards vom Dr. Moore, im Hugh Trevor von Holcroft, in Sir Lancelot Greaves von Smollet u. s. w.). Sie nennen dergleichen Übungen vorzugsweise: The manly sports. Die Sache wird allerdings gemißbraucht; es geht kein Jahr hin, daß nicht mehrere halb- oder ganz todt aus dem Boxirkel getragen werden; aber was ist ein menschlicher Gebrauch, der nicht zugleich auch Mißbrauch wäre? es ließe sich auch leicht beweisen, daß diese altenglische Sitte einen überwiegenden Nutzen hat. Folgende Stelle aus einer neuen Reise zu Fuß durch etliche westliche Graffschaften von England (a Walk thro' some of the Western Counties of England by R. Warner. 1800) S. 1, 2. mag dem Gesagten zum Belege dienen;



„An diesem Hans Browse, der nun mein Führer geworden war, konnte man vortreflich sehen, was für rüstige, kraftvolle Leute die Einwohner des nördlichen Theils von Devonshire sind. Er war aufgeweckt und gescheut, untersezt und gedrungen, maß beynabe sechs Schuh, und hatte Schultern, deren sich kein Hercules hätte schämen dürfen. Außerdem gieng er so aufrecht wie ein Rohr. Diesen Anstand hatte er den Soldaten zu danken, unter denen er einige Zeit gewesen war. Wie man gewöhnlicherweise das am meisten liebt, worinn man am vorzüglichsten ist, so liebte Hans auch mit Leidenschaft das Ringen; ja er gestand mir, er wollte Essen und Trinken dafür stehen lassen. Da er an der Gränze von Cornwall wohnte, so hatte er allen den Stolz, den die Leute dort gegen ihre Gränznachbarn äußern, und sagte mir mit Frohlozen: es sey nun endlich ganz aufs Neue gebracht, daß seine Landsleute, die Devonshirer, stärker wären, als ihre Nachbarn; denn bey einem feyerlichen Ringen, das in einer nahen Stadt in Cornwall vor Kurzem gehalten worden, habe jeder junge Kerl aus Devonshire seinen Gegner aus Cornwall herabgeworfen, ohne auch nur ein einzigesmal selbst überwältiget zu werden. Er versicherte mir, es sey ein Tausendspass gewesen, und als ich ihn fragte, ob sich bey diesen Belustigungen kein Unfall ereignet hätte? so antwortete er: „Nichts, „das der Rede werth sey, blos drey Rippen wären „zerbrochen worden, und einer hätte sich die Schul- „ter verrenkt.“ Er würde etwas darum gegeben haben, mit mir zu ringen, weil er für sein Leben gern hätte versuchen mögen, was für Kräfte ich, als ein Somersetter oder OstEngländer, besäße, und als ich

ihm sagte: ich sey ganz und gar nicht im Ringen geübt, so bemerkte ich, daß er mich nicht ganz ohne Betrachtung ansehen konnte."

### Erweiterung und Verschönerung von London.

Die Volksmenge einer Stadt nimmt darum nicht beträchtlich zu, weil sich die letztere vergrößert; denn es kann ja auch Häuser ohne Leute geben, und alle Gebäude sind nicht zu Wohnungen bestimmt; beides ist häufig der Fall in London. Ohne der Ausdehnung dieser schon zu großen Residenz das Wort reden zu wollen, oder ohne zu läugnen, daß sie dem inneren Lande Menschen raubt, die dort unentbehrlich sind, muß man dennoch eingestehn, daß die Klagen darüber zum wenigsten sehr übertrieben werden. Abgerechnet, daß eine Menge Häuser in London ganz ledig stehen, und zusammenstürzen, entweder weil die Eigenthümer eine zu hohe Miethe fordern, oder weil sie die Reparatur nicht über sich nehmen wollen, oder weil irgend ein Umstand die Nachbarschaft unangenehm macht, \*) muß man auch bedenken, daß der unsäglich vermehrte Luxus und die immer stärker werdende Ausfuhr englischer Waaren oft den Raum von ganzen Straßen ausschließlich einnehmen, um ihre Erfordernisse zur unmittelbaren Benutzung, oder zur Ausfuhr hier in der Hauptstadt, theils zu bereiten, theils niederzule-

\*) Dergleichen gibt es viele in London, wie aller Orten. Z. B. die verpestenden Gerüche eines Lichtziehers, oder eines Mannes, welcher Caninchen, oder gar Schweine hält; oder eines Kalbdaumenhändlers (trigoman) u. s. w. Man nennt eine solche Unbequemlichkeit, nuisance. Ferner, die hämmernben Handtbierungen, Schmiede und Böttiger, welche, da hier alles im Großen geht, viele Gefellen halten. Endlich liederliche Häuser, Manufacturen, Trinkhäuser, Brauereien u. d. g.

gen. Aus hundert Sachen, die zum Belege angezogen werden könnten, mögen der Zuckers, die abgezogenen Getränke und das Bier hinreichen. Der außerordentlich häufige Gebrauch des Zuckers hat auch den Anwachs der Zuckerraffinerien befördert, deren es in London nicht wenige gibt, und die einen ansehnlichen Platz einnehmen. Zweitens ist der Gebrauch des Wachholderbrandweins (geneva, gin) und aller geistigen Wasser, so sehr bey der niedern Classe in London eingerissen, daß sich die Brandweindrennerereyen (distilleries) so wie die Häuser, wo diese Gifte im Großen und einzelnen verkauft werden, unglaublich vervielfältiget haben. Endlich wird das englische Bier, dessen Absatz schon im Lande sehr ansehnlich ist, seit ungefähr zwanzig Jahren so häufig ins Ausland verführt, daß der Abgang desselben zu den einträglichsten Artikeln der Staatseinkünfte gehört. Und man sehe nur, was für ungeheure Gebäude die englischen Bierbrauereyen sind! sie gleichen den großen Zeughäusern! Für diese will nun auch Kellerraum seyn! Und die größten Brauhäuser sind bekanntermaßen in London. Wäre es der Mühe werth, diese Angaben nach der Strenge zu beweisen, was für ein großer Raum würde sich herausbringen lassen, den diese drey Zweige allein seit fünfzig Jahren von dem Baugrunde der englischen Mutterstadt verschlang haben!

Hier nächst bringt es die Natur des jezigen Luxus mit sich, daß er sich nicht so klein behelfen kann, als die Simpliciter. Der englische Luxus nun gar, über den kein andrer in Europa geht, leidet keine enge Gränzen. Man nehme nur die englischen Betten zum Maasstabe; was der Engländer ein bequemes

Bett nennt, darinn würden drey Pommeraner, die wahrhaftig doch auch keine Schatten sind, sehr gemächlich schlafen. Der Belag hinter dem Hause, vor dem Hause, in den Zimmern, in der Küche u. s. w. ist nach Verhältniß. Man wiesse einmal alt London gegen das neue! Wo in der City hundert Familien wohnen, da würden jetzt keine zwey Duzend derselben aus dem westlichen London gemächlichen Platz finden. Was für Verschwendung von Raum zeigt nicht ein Handelsgewölbe in dem Hofquartiere, und in ganz Westminster, nebst dessen Freyheiten, wenn man es gegen die alten Läden in Bishopsgatestreet, in den Minories u. s. w. hält!

Ermigt man alle diese Angaben, so wird einleuchtend, daß ein Anwachs der Londner Häuser an und für sich kein größeres Personale beweist. Wenigstens kann man so viel als ziemlich gewiß annehmen, daß die, welche neue Häuser, oder ganze Straßen in London erbauen, eben so sehr darauf rechnen, daß größere Bequemlichkeit und höhere Eleganz die Leute aus alten Stadtquartieren locken, als daß die Einwohner sich durch Einwanderung vom Lande vermehren werden. Aber welche Bewandniß es auch immer damit haben möge, so wagen wir doch zu behaupten, daß der Herzog von Bedford, bey den großen Bauten, die er jetzt auf seinen Londner Grundstücken vornehmen läßt, einzig auf den gefälligen Eindruck speculirt, welchen schöne, und nach dem neuesten Geschmack angelegte Häuser auf seine Landlute machen müssen.

Bei Ansicht eines Plans von London, wird man wahrnehmen, daß die sogenannte new Road; die lange Straße genannt, Tottenham Court Road; und

des Herzogs von Bedford new Road ein Viertel beschreiben, dessen Basis auf Bedfordsquare, auf dem Garten des brittischen Museums, und auf dem Palaste des Herzogs von Bedford ruht. Dieses große Quadrat war, mit Ausnahme eines kleinen Winkels, bis zum Frühlinge des laufenden Jahres, ein verwilderter ungenutzter Ager, dem es angemerkt werden konnte, daß dessen Eigenthümer noch nicht über den Plan, ihn am vortheilhaftesten zu nutzen, mit sich einig geworden war. Endlich aber ist nun der Herzog schlüssig worden, hier eine Stadt für sich selbst zu erbauen. Diesen hyperbolischen Ausdruck wird man bald verzeihlich finden, wenn man die Nachsicht haben will, uns als Wegweiser durch die ungeheuren Anlagen zu folgen, die der Herzog von Bedford nicht etwa bloß beschlossen, sondern schon, mit einem Gewühle von vielen hundert Arbeitern auszuführen, angefangen hat.

Es gewährt ein eigenes Vergnügen, diesen Entwurf des reichsten Herzogs in Europa, entweder auf der Stelle, oder mit einem Plane von London in der Hand durchzugehen; der Entwurf ist ganz eigen, und trägt offenbar die Spuren der üppigen Zeiten, in denen wir leben, und des unermesslichen Reichthumes der Nation, in deren Mitte er bewerkstelliget wird, an sich. Wir dürfen einen charakteristischen Zug des Landes nicht übergehen, welcher sich in der forderungslosen Benennung dieses erstaunlichen Plans kundgibt. Was die Ueberschrift unsres Aufsazes, pomphaft genug, „Erweiterung und Verschönerung“ heisset, das melden die englischen gedruckten Nachrichten hiervon, unter dem alltäglichen Ausdrucke „Improvements“ welches durch Verbesserungen nur faßl und hölzern übersezt wird.

Vorerst soll ein großer viereckiger Platz, oder eine Square, unter dem Namen Russelsquare angelegt, und mit Häusern von der besten Art umbaut werden. Sie wird einen Raum von 700 Fuß ins Gevierte fassen, und mithin größer seyn, als die andern Londner Squaren, ausgenommen Lincolns Inn Fields, die jedoch nun ihrer alten Bauart wegen, allen Anspruch, auf Mitbewerbung aufgeben muß. Nichts geht über den erhabnen Anblick eines solchen Platzes, wenn er erleuchtet ist. Reisende und Bücher können bezeugen, wie sehr man von den vielen hundert Laternen überrascht wird, wenn man zum erstenmale des Nachts sich den Plätzen Grosvenorsquare, Portmansquare, Bedfordsquare u. s. w. nähert, oder wenn man zuerst bey Tage ebendasselbst einen Garten mitten in der Stadt anzutreffen glaubt. Was für eine Wirkung wird nun vollends diese neue Square machen, bey welcher die größten Londner Meister durch Belohnung und Ehrgeiz angespornt werden, das Möglichste zu thun!

Sodann will der Herzog eine andre Square, zwischen der New Road und Bedfordsquare, etwas größer als die lezterwähnte, machen lassen, und ihr den Namen Tavistocksquare geben.

Diese beyden prächtigen Plätze sollen durch drey weite Straßen, deren Richtung Nord und Süd seyn wird, verbunden werden. Diese Straßen laufen auf Bloomsburysquare und Russelsreet zu, wo die Schlufshäuser schon sehr weit gediehen sind.

Russelsquare, die, wegen der Menge trefflich bezahlter Arbeitsleute, schon jezt gleichsam wie ein Feenschloß aufersteht und wächst, und täglich tausend neugierigen Gassern und Müßiggängern zur An-

genweide dient, diese wird sammt den Straßen, die davon auslaufen, künftiges Jahr gegen den Frühling völlig vollendet seyn.

An dieses kostbare Treibhaus von neuen Gebäuden wird sich nordwärts eine große Baumschule mit üppigen, wohlgepflegten Rasen schließen, wozu schon der Grund abgesteckt und bereitet ist. Alles dies wird noch mit einer Landstrasse gekrönt werden, dergleichen England bis jetzt noch nicht gesehen hat. Sie soll von diesem neuen Quartiere in gerader Linie über die Grundstücke des Herzogs von Bedford und des Lords Southampton laufen, und an den Punkt stoßen, wo sich jetzt die beiden Straßen nach Hampstead vereinigen. Weil sie einen zeitversplitternden Umweg erspart, so wird sie dem reisenden Publicum äußerst erwünscht und nützlich seyn. Man denkt dieser Straße eine beispiellose majestätische Breite von hundert und sechzig Schub zu geben, damit sie den Vortheil einer doppelten Allee, wie die Straßen in etlichen Theilen Deutschlands, Piemonts, Hollands &c. erhalten, und sonach schon ganz an und für sich eine Augenlust und eine Zierde der Hauptstadt werden möge. Doch damit der schöne Traum, in welchen so viel Glitter und Zauberwerk den reichen Londner auf seinem goldnen Wagen einwiegen muß, nicht gestört werde, sollen Schlagbäume zur Abhaltung aller Karren, Fuhrwagen, Schlachtheerden und Korbperde, errichtet werden.

Wer da weiß, was für Zeit nur der Bau eines einzigen Hauses erfordert, wird mit Befremden vernehmen, daß der gedachte Entwurf seine völlige Wirklichkeit in sechs Jahren, und, im Falle eines Friedens, noch weit früher erhalten soll. Die Ausfüh-

zung ist fast gänzlich dem Herrn Barton übertragen, einem rühmlich bekannten Baumeister, der das Findlingshospital errichtet hat.

## Liebe aus Dankbarkeit.

Eine zuverlässige Anekdote.

Besten July hatte ein überaus schöner Abend die Gesellschaft, in der ich mich befand, nach Banp hall gelockt. Es war zum Ueberfließen voll. Nachdem wir da entzückende Musik gehört, und die Leute in den prächtig erleuchteten Gängen gemustert hatten, giengen wir an die düstern Logen hin, um dort die Gesichter zu beangenscheinigen. Alle Tafeln waren besetzt, bis auf eine Loge, wo ein Mann mit seiner Gattin und drey Kindern saß, so daß allenfalls etliche von uns würden Raum gefunden haben, wenn wir uns hätten trennen mögen. Im Weitergehen sagt jemand von uns: war das nicht Herr L., der die gezwungene Heurath that? der nemliche, erwiderte man ihm, und weil die Neugierde unsrer Gesellschaft aufgeregt war, so bestanden wir darauf, von unserm Freunde diese Geschichte einer erzwungenen Ehe zu hören.

Würden Sie wohl vermuthen, hieß der Erzähler an, daß diese Familie, die sich gegenwärtig selbst genug ist, und die nun offenbar zu den glücklichsten in London gehört, unter den schlimmsten Zeichen begann? Der Vater des Herrn L. (so hieß der junge Ehemann, den Sie so eben gesehen haben) war ein sehr reicher Rentirer. Er hatte weitläufige Güter in Wallis, die er lange nicht besucht hatte, und seine Gegenwart wurde zuletzt dort nothwendig. Alter und dringendere Verrichtungen in London ließen



ihn jedoch nicht aufs Land, und sein Sohn mußte an Vaters Statt schnell nach Wallis abreisen. Er lernte dort ein Landmädchen von den außerordentlichsten Körpervorzügen kennen, die durch hohe Unschuld und Tugend einen Reiz gewann, den wenigstens der junge L. unter den Mädchen der verdorbenen Hauptstadt noch nicht gefunden hatte. Die Meinung der Welt hatte zwischen seinem Range und ihrer Niedrigkeit eine solche Kluft befestiget, daß er nicht einmal daran denken durfte, sie zu ehelichen. Er glaubte aber, sein großes Vermögen könnte die Aufopferungen, so er von ihr foderte, vergüten. Er irrte sich; auf wenige Bedürfnisse eingeschränkt, und mit den mannigfaltigen Zwecken unbekannt, wozu Städter das Geld anwenden, hörte sie mit Befremden und Empfindlichkeit, daß man ihr eine Verschreibung für den Frieden ihrer Seele bieten könnte. Der tugendhafte Widerstand des Landmädchens entflammte den jungen Londner noch mehr, und da er zu fühlen wähnte, daß die Ruhe seines Lebens ohne die angebetete Wäliserin dahin seyn würde, so machte er sich anheischig, gleich nach seines Vaters Absterben, von dessen vornehmen Vorurtheilen keine Genehmhaltung eines solchen Schrittes zu hoffen sey, ihr vor Gottes Altare ewige Treue zu schwören. Es war ihm Ernst; und hätte er ein weltkundiges Mädchen vor sich gehabt, so würde es ihn zu allem vermocht haben. Aber die unverdorbene Wäliserin glaubte, ein Mann könne unter solchen Umständen nicht mehr thun. Sie war daher dankbar; doch ohne die Gränzen der Klugheit zu überschreiten; sie liebte mit Feuer, aber sie verbarg es weislich in ihrer Brust.

Der junge Mann betrieb seine Angelegenheiten in Wallis mit nicht sehr großem Eifer, und die ansehnlichen Posten, welche er einzufordern hatte, gaben ihm allerlei Vorwände, seinen verlängerten Aufenthalt zu bemänteln. Der Vater war seiner in London bedürftig, und setzte ihm mit allen Gründen zu, seine Rückkehr zu beschleunigen. Endlich schmählte er mit ihm, und befahl; möglicherweise hatte man ihm auch die wahre Ursache der Verzögerung hinterbracht, der liebesranke Jüngling mußte schnell abreisen.

Sein Vater sagte ihm bey der ersten Umarmung, daß er um so erfreuter wäre, ihn wieder zu haben, da ein Glück seiner wartete, wofür der alte Mann keine erschöpfende Worte finden konnte. „Er räthst du mich nicht,“ sagte er, indem er ihn aufs neue umfieng, „ich habe dir ein Mädchen ausgelesen, welche jährlich ihre reinen sechszehntausend Pfund Einkünfte hat, und noch schöner ist, als deine selige Mutter war. Das Gute, was die Welt von dir sagt, und meine warme Schilderung deines Gehorsams und deiner Herzensgüte bahnten mir den Weg zu ihrer Einwilligung; dein Portrait entschied sie; sie ist dein, lieber Junge, und ich bin nun ein doppelt glücklicher Vater.“ Nichts als die Trunkenheit, die Vergiftung des guten Alten konnte ihm den wahren Eindruck verbergen, welchen seine höchst unerwartete Zeitung auf den Sohn machte. Bläß und stumm hörte dieser sein Todesurtheil, und kaum konnte er sich zu einem Händekusse überwinden. Der Vater entließ ihn, der festen Ueberzeugung, übermäßige Freude ersticke seine Worte.

Man muß innig geliebt haben, um sich den Zu-

stand des jungen L. vorzustellen. Er kannte die Hartnäckigkeit, mit der sein Vater auf Entschlüssen beharrte, besonders war das große Vermögen ein Berg, der ihm alle günstige Aussichten zur Aenderung abschchnitt. Aber die Verzweiflung gab ihm Muth zu Vorstellungen und Beredsamkeit, sie eindringlich zu machen. „Ich bin noch viel zu jung, liebster Vater; ich fühle keinen Funken von Neigung weder zu ihr, noch zu einer frühen Ehe; es ist ja mein Glück, das auf dem Spiele steht; Mittel haben wir überflüssig, zwingen Sie mich ums Himmelswillen nicht.“

Der alte L., welcher die Abschließung des so vortheilhaften Heirathshandels für das gelungenste Geschöpf seines Lebens hielt, verlor über dieser Rede alle Fassung. „Undankbares Kind, rief er aus, ist das der Lohn für meine Sorgen? — wisse denn; ich will es; ich kenne meine Rechte; ich muß weiter sehen, als ein junger Gef; was du von Liebe vorbringst, ist lauter Larisari; das Mädchen ist bildschön; du bist zwanzig; sie liebt dich schon ungesehen; sie hat viel Geld und noch größere Erwartungen. Ein Wort so viel wie tausend; du nimmst sie, oder du bist auf der Stelle enterbt, und dein Bruder tritt in alle deine Rechte ein; wenn du mich dann früher zur Grube trägst, so bist du es, der sie mir gegraben hat.“ Der alte Mann war am Ende seiner Predigt so weich geworden, daß er die letzten Worte mit gebrochener Stimme sagte, und sich dabei ein paar Thränen abtrocknete.

Dies schlug bei dem Sohne tief ein. Der entsetzliche Gedanke sich seines Vaters Unsegen auf das Haupt zu laden, oder gar seine Tage zu kürzen,

überwältigte alle zärtlicheren Empfindungen. Allein, der innere Kampf verschloß ihm den Mund einige Minuten lang. Als endlich ein Strom von heißen Thränen auch die Sprache wieder herbeiführte, stammelte er: „wohl lieber Vater, ich gehorche denn.“

Das reiche Mädchen (dieselbe Frau, fügte unser Erzähler hinzu, die wir so eben gesehen haben,) stand in der That nicht unter dem Bilde, das der Vater von ihm entworfen hatte. Mit einer stehenden Gestalt verband sie diejenige Sanftheit, welche die meisten Männerherzen erobert; und ihre Glücks-Umstände hatten ihr den Weg zu allen den Vollkommenheiten geöffnet, die der Zeitgeschmack zu den Gesellschaftstugenden rechnet. L. konnte sie unmöglich lieben; alle weibliche Gesichter erinnerten ihn nur an die größeren Vorzüge, deren Besitz ein unerbitliches Schicksal ihm raubte. Aber eben so wenig konnte er seine aufgedrungene Braut hassen. Und das schien ihr vor der Hand genug zu seyn. Trotz der außerordentlichen Ansprüche, die sie sowohl in persönlicher als bürgerlicher Hinsicht auf seine völlige Achtung und Liebe machen konnte, ließ sie es bey den erzwungenen Aeußerungen derselben bewenden. Auch war der junge L. ein höchst lebenswürdiger Mensch, dessen endliche Dankbarkeit, oder vielleicht gar Liebe sie für die genommene Mühe überschwenglich zu belohnen entsprach.

Sie wurden getraut. Die Nacht kam herben; man ließ sie allein. Aber wie erkannte die Neuvermählte, als ihr Gatte vom Lager aufsprang, und sich wieder völlig anleidete. Weibliche Schaam band ihre Zunge; ein geheimes Grauen ergrif sie. Er näherte sich ehrfurchtsvoll dem jungfräulichen Bette,

und sagte: „Es ist wahr, Madame, ich bin Ihr an-  
 „getrauter Gatte; aber ich bin es aus Zwang; mein  
 „Vater brauchte Beweggründe, denen kein guter  
 „Sohn widerstehen konnte; der Himmel verzeihe es  
 „ihm; mein Herz war schon vergeben; Sie können  
 „es niemals gewinnen; der Gedanke an alle andre  
 „Frauenzimmer, außer meiner Geliebten, bringt mein  
 „Wesen in Aufruhr; es ist unmöglich, daß ich die  
 „Person lieben könnte, die mich alles dessen beraubt,  
 „was ich am höchsten auf dieser Welt schätze; aber ich  
 „bin darum nicht blind gegen Ihre Vorzüge, und will  
 „den Schein bewahren, so viel es in meiner Macht  
 „steht, wenn Sie sich nicht selbst der Schande Preis  
 „geben wollen. Ich mache mich anheischig, unter Ei-  
 „nem Dache mit Ihnen zu leben; ja in demselben  
 „Zimmer mit Ihnen zu schlafen; halten Sie dies ge-  
 „nehm, so wollen wir wechselsweise, eins auf den  
 „Stühlen, und das andre im Bette schlafen; in  
 „dieser ersten Nacht, will ich den Anfang damit ma-  
 „chen, mich auf die Stühle zu lagern; morgen trifft  
 „Sie die Reihe. Aber kein Wortwechsel; keine Klä-  
 „gen; kein Schmolten; kein Ausplaudern; keine Merk-  
 „zeichen unsres wahren Verhältnisses! sonst verlasse  
 „ich zur Stunde Ihres Vaters Haus. Der meinige  
 „thue dann, was ihm gut dünkt; mir gilt alles gleich.“

Er harrete auf keine Antwort, sondern warf sich  
 entschlossen auf das selbsterkohlne harte Lager, neben  
 der liebreizendsten Jungfrau, die wie vom Donner  
 gerührt, hinter den Vorhängen, kaum Athem zu ho-  
 len wagte.

Für ihre unerhörte Lage fehlt mirs an Wor-  
 ten. Ihr Herz wurde von tausend abwechselnden  
 Entschlüssen gefolttert, die sie endlich alle wieder ver-

warf, weil sie ihren unglücklichen Gatten liebte, anbetete. Sein Betragen, so grausam es war, ließ doch auf einige Achtung schließen. „O selig ist die, seufzet sie bey sich selbst, die das ganze Herz eines solchen Mannes besitzt.“ Unter allen Empfindungen, die sie bestürmten, war doch nicht die Rache; Sie entschuldigte ihn sogar. Was konnte er für die Macht der unbezwinglichsten Leidenschaft? War es ihr doch selbst unmöglich, ihn nicht zu lieben! Die Hintanzetzung fiel ihr, zwar schwer aufs Herz; aber diese Demüthigung erfüllte zu gleicher Zeit ihre Brust mit einer unbeschreiblichen Wehmuth, die besonders in so reiner Weiblichkeit ein eigenes Wonnegefühl bewirkt, welches den Werth des geliebten Gegenstandes tausendfältig erhöht. Und spiegelt uns die Einbildungskraft die verbotenen, schwer zu erklimmenden, Früchte nicht als die köstlichsten vor?

Kein Schlaf kam in die Augen der beyden Unglücklichen. Aus Schonung verließ er das Zimmer, sobald es tagte, ohne eine Erörterung abzuwarten. Er sah aber nachher, daß sie sich nahm, wie er es ausbedungen hatte; auch den entferntesten Schein ihrer Leiden wußte sie den Augen der Verwandten zu verbergen. Ihre bekannte Sanftheit legte dem Hange nach Abgeschiedenheit einen annehmlichen Grund unter; und ihre bleichere Farbe erklärte man sich aus vermuthlicher Schwangerschaft. Ihr unglücklicher Mann hatte seinen eigenen Harn zu verarbeiten; auch in ihm brannte eine Glut, die seine Heiterkeit untergrub, und ihm sein Selbst fast unerträglich machte. Er stürzte sich in den Strom der Londner Zerstreuungen, die ihm durch sein ansehnliches immer wachsendes Vermögen alle zu Gebote standen. Aber obgleich die Bettrennen, die

Würfel, die Tafel, das Glas und die unzähligen Arten von Schauspielen sich in seine Zeit theilten, so war ihm doch das ganze Geschlecht zuwider, da Gewissen und das furchtbare Auge der Welt ihn von seiner Einziggeliebten trennten.

Inzwischen konnte er seine Verhältnisse nicht zerreißen. Weite Familienverbindungen zogen ihn an der Seite seiner Gattin in Gesellschaften, Spielpartien und Wohlstandsbesuche; man bat sie und sie mußten wieder zu essen geben. Mistress L. wachte immer über sich; sie war gesprächig, wenn er Anlaß gab; sie schwieg, wenn seine Laune umwölkt war; aber die geheimen Leiden, die an ihrem Leben nagten; die unwillkürlichen, in der Geburt erstikten Seufzer; die unverkennbaren Merkmale von Thränen und die vielen kleinen Erscheinungen, wodurch sich die Natur, die Last eines drückenden Geheimnisses, besonders in lautwerdenden Träumen, zu erleichtern sucht — alles das konnte er nicht umhin, wahrzunehmen. Oft bewunderte er im Stillen, wenn sein eigener Wurm schlief, wie das arme Geschöpf so standhaft litt, wie zärtlich sie ihm begegnete, wie unverbrüchlich sie ihr Geheimnis hütete. Aber diese Bewunderung blieb kalt, während seine eigene Wunde noch nicht geheilt war.

Sie waren nun sechs Monate vermählt, ohne sich näher zu kennen, und würden vermuthlich einander noch länger gequält haben, wenn nicht ein Zufall sich ins Mittel geschlagen hätte. Herr L. hatte einigen Freunden sein Wort gegeben, mit ihnen zu jagen. Sie kamen früher als er vermuthete, giengen daher vor die Thür seines Schlafgemachs wo sie um ihn nun zu wecken in ihre Hörer stießen. Es war gerade die Reihe des

armen Weibchens, auf den Stühlen zu übernachten; der ungewohnte Schall schreckte sie auf; sie sprang ehe sie sich recht sammeln konnte, (denn von der bevorstehenden Jagd hatte sie keine Wissenschaft) um die Thüre zu öffnen. Ihr Vater war selbst unter den gewaltigen Jägern, die sich nicht wenig wunderten, sie so früh aus den Federn und völlig angezogen zu sehen. Aber Ihre Besinnung kam ihr gleich zu Hülfe. Sie hat, man möchte ja kein Geräusch machen, ihr Mann sey die ganze Nacht hindurch unapfänglich gewesen, und nun eben in einen erquickenden Schlaf gesunken. Diese gewandte Erfindung hatte einen solchen Schein von Wahrheit, daß die Herren befriediget ihres Weges zogen, ohne sie weiter zu stören.

Herr L. hatte sehr wohl den Hall der Hörner, und die sinnreiche Auskunft gehört, welche seine Frau den lustigen Jägern gab. Ihr ganzes beispielloses Betragen stellte sich nun in den vortheilhaftesten Farben vor seine Seele. Er fand sich unaussprechlich beklemmt und geängstigt. In diesem Bedrängnisse suchte er den dicksten Theil seines Parks, um mit sich selbst Rücksprache zu nehmen. In ihrer Bewunderung mischte sich bald Mitleid. Er mahlte sich ihre Leiden, ihre engelgleiche Sanftmuth, ihre Tugend. „Ich bin ein Tyrann gewesen,“ rief er aus in Thränen zerfließend, „ich habe das liebenswürdigste Geschöpf mißhandelt — ja ich muß, ich will ihr meinen Dank doppelt abtragen.“ Mitleid und Liebe sind Geschwister, die sich in die Hand arbeiten. Aber er schämte sich nun ihr vor die Augen zu treten. Diese Regung war ein ächtes Zeichen der Liebe, die aus seiner Seele alle andre Bilder, und aus seiner Brust alle andre Empfindung verbannte.



Er gab eben desselben Tages ein großes Gastmahl, vor welchem die eingeführten Förmlichkeiten seiner weitläufigen Familien ihm nicht gestatteten seine Frau zu sehen. Aber bey Tafel war er über die Massen aufgewekt; nie seit seiner Vermählung hatte er eine so reiche Ader von Biz entfaltet; er war jedem ein Räthsel; er war wieder derselbe L. wie ehe er nach Wallis reiste; und seine Gattinn hatte ihm beständig zu antworten; die Regungen, welche dies bey ihr erwekte, beklemmten ihr das Herz; ein Licht von entzündenden Ahnungen dämmerte in ihrer Seele; sie machte die Wirthin mit Betroffenheit, die jedoch bloß ihrem Manne bemerkbar wurde. Der Wein hatte ihn unternehmender gemacht — die Bestürzttheit der lieben so lange gemarteten Frau, in der sich tausend Vermuthungen krenzten, machte sie ihm doppelt liebenswürdig. L. konnte dem Drange seines gepreßten Herzens nicht länger widerstehen; er sprang wie der feurigste Liebhaber vom Ende der Tafel und eilte hinauf, wo seine Frau saß, die er mit einem langen Kusse erstickten wollte. Dies war der erste, den er ihr je gegeben hatte, und sie erröthete daher wie ein Mädchen. Dieses Erröthen erwekte ein Gelächter bey der Gesellschaft. „Was, sagte man, ein halbes Jahr Mann und Frau, und bey einem Kusse bis ans Ohr roth werden“! Sie entschuldigte sich damit, daß Herr L. sie niemals öffentlich geküßt hätte, welches sich in der That auch nicht recht schiken wollte. Diese feine Wendung vollendete den Sieg über sein abtrünniges Herz.

Nach Tische gieng sie mit etlichen Damen der Gesellschaft im Park spazieren; er folgte ihr unbemerkt, berührte sanft ihre Schulter, und als sie sich umsah, raubte er ihr wieder einen Kuß, über den sie ihre neue Bestürzung nicht verbergen konnte.

Mit dem Ungestüm eines Bräutigams zählte L. die Stunden. Endlich fanden sich beide Gatten in der Schlafkammer. Als er anfieng, sich zu entkleiden, rief sie aus: „Halt, halt, Herr L. die Reihe ist heute an mir, zu Bett zu gehen.“ Er warf sich dann ungestüm vor ihr auf die Kniee, ergriff ihre Hand, drückte sie an seine Rippen, und rief aus: „Nein, meine Beste, die Reihe ist an Ihnen und auch an mir; ich kann Ihren Reizen nicht länger widerstehen, aber, liebste Dulderrinn, können Sie wohl einem Elenden von Herzen verzeihen, der Sie so lange auf das grausamste mißhandelt, und verschmähen konnte.“ Seine Gefühle überwältigten ihn, und ein heisser Thränenguss stürzte auf ihre Hand, die er an seinen Mund presste.

Seine Bewegung wirkte electricisch auf sie — es verstrichen etliche Momente, ehe sie vor Schluchzen und einem Gemische von Wohl und Weh Worte finden konnte: „O grausamer Mann, wie konnten Sie mich so lange leiden sehen! Liebte ich Sie nicht, wie noch keine Frau geliebt hat, so wäre mirs unmöglich gewesen, ein ganzes halbes Jahr so hinzubringen“ — Sie sank hier in seine Arme. Die Feder darf nicht versuchen, zu schildern, was unbeschreiblich ist. Nur erlaubte, reine, keusche Liebe hat den vollen Genus einer so ächten Zärtlichkeit.

Es mag wenig Eben in London geben, welche dieser an innerem und äusserem Glut gleichen. Zwei Kinder, ihren vortreflichen Eltern gleich, und hoffnungsvoll, sind bereits die Früchten derselben. Was das Beispiel bekümmert, es würde manchen jun-

gen Mann, der sich selbst zur Last und andern ein Nergerniß lebt, zum guten Bürger machen.

### Der Prinz von Wallis in Brighton.

Der Gebrauch im heißen Sommer nach den Bädern zu reisen, hat sich längst bis auf die Leute von mittelmäßigem Vermögen ausgebreitet. Viele Familien darben lieber ganze Monate lang, als daß sie sich dieses Vergnügens versagen wollten. Denn außer der Veränderung und Vergessung der gewöhnlichen Geschäfte und Lebensweisen hat man hier die Genugthuung, vermittelst guter Kleider sich mit den Vornehmsten des Reichs in Eine Reihe zu stellen, ohne wegen seiner Herkunft, seines Vermögens oder seiner bürgerlichen Bestimmung in Anspruch genommen zu werden. Bath ist noch immer der hauptsächlichste Ort dieser Art in England, und wer diese vortheilhafte prachtwolle Stadt mit andern Bädern in Europa zusammenzuhalten Gelegenheit gehabt hat, wird leicht zugeben, daß sie die Königin derselben und das wahre Bada unserer Zeiten ist. Aber alle ihre Vorzüge können ihr kein Seewasser geben. Und dieses ist gleichwohl für Gesunde und Schwache ein so erprobtes und zugleich ein so modisches Stärkungsmittel, daß die meisten englischen Küstenstädte, wenn sie nur etwas erträglich gebaut und umgeben sind, im August von Badegästen aus jeder Classe wimmeln.

Gegenwärtig haben Weymouth, wo Ihre Majestäten, die Prinzestatten, und ein großer Theil des Hofes im Spätsommer sich hinbegeben, und Brighton in Sussex, weil es der Herzog von Wallis erwählt hat, den Vorrang.

Das letztere, welches man schlechterhin Brighton

nennt, ist das lebhafteste. Der Prinz von Wales ist ein höchst aufgeweckter Herr; alles Junge und Schöne, alle Stutzer, alle Musflieliebhaber, Künstler und Virtuosen versammeln sich um ihn. Es ist hier nicht der Ort, über den Character des Prinzen zu reden, in welchem Licht mit Schatten abwechselt, wie überall; aber auch seine Feinde müssen zugeben, daß er ein überaus angenehmer Gesellschafter ist, und daß niemand die Gesellschaftstugenden so gut zu würdigen versteht, als er. Ist es nun Wunder, wenn ihn besonders die junge Welt sucht? Ob er sich vergangenen Sommer besser befand, als seit einigen Jahren, oder ob er der Stadt Brighton ergiebige Besucher zuzuwenden beschloffen hatte, genug seit vielen Jahren ist der Prinz nicht so glänzend, so gastfrei und so zugänglich gewesen, als heuer. Festlichkeiten, Bälle, Feuerwerke, Maskeraden wechselten täglich mit einander ab, und die jüdisch anschreibenden Bürger in Brighton haben niemals ihre Gäste mehr geschröpft. Indes wird darnach nicht gefragt. Hier kann man augenscheinlich sehen, daß in England, nach einem Ausdrücke des witzigen Lichtenberg, „das Geld spottwolfeil ist.“ Man buhlt so sehr um das Licht, welches der Prinz um sich auswirft, daß man oft doppelt für eine Einlasskarte zu einer Maskerade zahlt, bei welcher er zugegen ist.

Es mag seltsam klingen, zur heißen Jahreszeit maskirte Bälle zu halten. Aber eben der Seltsamkeit wegen wurden sie in Brighton gehalten. Die reichen Butter- und Käseleute aus der Altstadt London (ein Fremder dürfte sie nach ihrem Aufzuge für Grafen und Herren halten) die wohlhabenden Ladenhändler, kurz die Londner Spiegbürger haben weder,

Zeit noch Lust, derley Nummern zu bewohnen; wenn sie in London gegeben werden; aber hier, wo es auf Lustigseyn und Genießen abgesehen ist, nehmen sie um so lieber daran Theil. Deswegen konnte nie eine Londner Redoute voller, prächtiger, gesessener seyn, als die, welche am 13 Aug. in dem sogenannten Promenadenhause am Geburtstage des Prinzen von Wallis gegeben wurde. Es hatte schon eine Stunde getagt, als man zu tanzen aufhörte, und der Prinz war selbst einer unter den letzten.

Weil der Prinz sehr wohl weiß, daß seine Gegenwart viele herbeizieht, so erscheint er so oft, als möglich. Der Herzog von Bedford, ebenfalls ein sehr aufgeweckter Herr, ist sein beständiger Gesellschafter, und an sie schloß sich ein zahlreiches Gefolge von Lakemännern und Genießern. Eines Morgens sah man den Prinzen einen besondern Wagen besteigen, der von des Herzogs eigener Erfindung war, und ringsumher weiter keinen Lehn, als Riemen hatte. Der Herzog kutschte den Prinzen, und so gieng der lustige Zug unter Frohloken von vielen Rittern und Damen begleitet, aufs Land.

Die feile Liebe aus London, welche regelmäßig alle Jahre nach Brighton zieht, treibt es hier sehr arg. Weil hier niemand herkommt, ohne eine wohlversehene Börse mitzubringen; so haben diese Mädchen unter den jungen wilden Brausewinden der ganzen Insel eine überflüssige Erndte. Ihre Zahl ist Region, und die schlaflosen Nächte, womit andere rechtliche Leute hier häufig vorlieb nehmen müssen, sind meist auf die Rechnung der feilen Dirnen zu setzen, besonders, wenn die Nächte so heiter und schön sind, wie verwichenen Sommer.

Auf dieser Insel wachsen, wie oft bemerkt worden, die wunderlichen Leute. Auch Brighton hat die übrigen. Unter anderm giebt es hier einen Barbier, der einen unerklärbaren Widerwillen gegen die Juden hat (eine Menschenclasse, die in England lange nicht so achtungswerth als in Deutschland ist); zu diesem kam unlängst ein wohlgekleideter Mann, um sich barbieren zu lassen. Der Bartpuzer brachte seinen Lieblingsgegenstand aufs Tapet, „daß er eher einen Aufkäufer, oder gar einen Franzosen rasiren wollte, als einen Juden.“ Die Operation war gerade bis zur Hälfte gediehen, als der eingeseifte Herr ihm sagte: er sey selbst ein Jude; „und also, mein toleranter Freund, setzte er hinzu: diesmal ist Er in die Fichten geführt worden“ — „Nicht zu voreilig,“ mein Herr, rief der erzürnte Barbier, „Sie mögen sich nun selbst vollends rasiren.“ Er machte hiermit seinen Barbierzeug zusammen, und ließ den Juden mit seinem halben Barte sitzen. Das seltsamste war, daß kein andrer Barbier in Brighton vermocht werden konnte, die andre Hälfte des Barts abzunehmen, weil jeder glaubte, der Jude müsse nicht recht bey Sinnen seyn. Er mußte nun als halber Jude und halber Christ die Stadt verlassen.

#### Vermischte Nachrichten.

Man hat vor Kurzem ein außerordentlich merkwürdiges Buch bey den Brahminen in Benares entdeckt, worinn der brittischen Inseln vor Julius Cäsars Zeit Erwähnung gethan wird. In diesem Schätze des Alterthums hat Britannien einen Namen, welcher eine heilige Insel bedeutet. Die Themse, die Isis und andre Flüsse sind mit Benennun-

gen belegt, die ihren jezigen sehr gleich kommen, und die berühmten Trümmer (Stonehenge) bey Salisbury werden als ein majestätischer Hindutempel aufgeführt. Die gelehrte asiatische Societät in Calcutta beschäftigt sich eifrigst mit Uebersetzung dieser uralten Handschrift.

Die große Charte von Persien, womit der Orientalist Sir William Ouseley schon seit zwey Jahren beschäftigt ist, hat beynahe ihre Vollendung erreicht. Der Maasstab derselben ist so groß, daß viele hundert Namen angebracht werden können, die man auf keiner andern Charte dieses Reichs antrifft. Und man sieht darauf nicht bloß Persien, sondern auch die Länder, welche an die östlichen und westlichen Theile von Indien gränzen, die Tartaren, Mesopotamien, Armenien u. s. w. Alle Namen sind mit persischen Buchstaben geschrieben, weil diese Charte ein Geschenk für den Monarchen von Persien seyn soll. Sir William läßt ein Exemplar davon copiren, auf welchem die Namen mit europäischen Buchstaben geschrieben sind; vielleicht wird es auch gestochen und öffentlich verkauft werden.

Der Doctor Moodie, welcher sich jetzt in Bath aufhält, und welcher während des letzten Krieges mit Tippuh Sahib bey der englischen Armee in Indien angestellt war, hat jetzt folgendes Werk unter der Presse: Geschichte der militärischen und politischen Verhandlungen der brittischen Nation in Hindostan vom Anfange des Kriegs mit Frankreich im J. 1744 bis auf den Frieden mit Sultan Tippuh im J. 1784. Es wird drey große Quartbände stark werden, und Pläne, Charten und Ansichten zur Erläuterung enthalten. Er hofft dabey auf die Unterstützung der In-

bischen Actionärs, der Compagniebeamten, und besonders der in Ostindien dienenden Officiere.

Die beyden Gebrüder Daniel und Samuelsons haben ganz Großbritannien aufzunehmen angefangen, und sind schon mit einem ziemlichen Theile des Reichs im Reinen. Diese Messung ist ein mühsames, grosses und verdienstliches Unternehmen welches von der Nation unfehlbar nach Würden unterstützt werden wird. Sie werden das Publikum nicht blos mit Charten und Plänen, sondern auch mit Darstellungen von Alterthümern beschenken. Dieses prächtige Werk, welches dem Geographen sehr willkommen seyn muß, erscheint in Quart. Der Anfang wird mit den Shiren Bedford und Bucks gemacht.

Diesem Unternehmen bietet ein andres für Dilettanten eben so einladendes die Hand: Ansichten der allerinteressantesten und mahlerischen Gegenden und Gegenstände in jeder Grafschaft von England. Ein beliebter Kupferstecher Herr William Byrne giebt sie heraus. Fast jede Stadt, jeder Gutsbesitzer und jeder Kunstsammler hat Gemälde der zunächstliegenden Gegenden von guten und oft von sehr vorzüglichen Meistern. Diese werden nun durch Byrn und seinen Gehülfen dem Untergange entrißen, und in verschiedenen Manieren dem Publikum mitgetheilt werden.

Mit Eintritt des Winters hat man von der Hand des Sir James Bland Burgeß ein epische Gedicht, Namens Richard der erste, in achtzehn Gesängen zu erwarten, welches in zwey niedlichen Octavbänden ans Licht treten soll. Es waren davon schon im Frühjahre etliche Exemplare für de



Dichters Freunde gedruckt; aber der groſſe Beyfall, welchen es bey dieſen fand, verursachte häufige Nachfragen, welche der Baronet ſelbſt befriedigen mußte, wenn er nicht wollte, daß ihm ein Buchhändler zuvorkäme.

Ueber die *Kuypfen*, welche nun auch in Frankreich und Deutschland Aufmerkſamkeit erregen, wird in England fortdauernd ſo viel geſchrieben, daß die Layen an der Wahrheit irre werden. Dieſem Uebel will Herr Charles R. Aldin abhelfen, und in einem kurzen Abriſſe das Nüzlichſte, was darüber bekannt worden iſt, zuſammenfaſſen.

Ein junger Mann von vielem Kopfe, Herr John Barrow, jezt OberRechnungsabnehmer auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, läßt eine Reiſe in das Innere von Südaſrika drucken, die er in den Jahren 1797 und 98 unternahm, als Lord Macartney ſich daſelbſt befand. Man wird dort eine zuverlässige und ungeſchminkte Nachricht von dem jezigen Zuſtande dieſer wichtigen Niederlaſſung erhalten. Die ſchönen Sächelchen, womit der Bürger Baillant Europa über dieſen Gegenſtand unterhalten hat, werden da in einem wunderbaren Licht erſcheinen. Herr Barrow beſitzt vorzüglich ſehr gute mathematiſche Kenntniſſe, und die Charte, welche er aus eigenen Wahrnehmungen dieſer Reiſebeſchreibung beyfügen wird, iſt keiner der geringſten Vorzüge derſelben.

Des Dr. Ehiſholm's Verſuch über das böſartige und peſthafte Fieber in Grenada hat ſo vielen Beyfall gefunden, daß er nächſtens eine ſehr vermehrte und verbesserte Ausgabe davon erſcheinen läßt.

Denen, die in der engliſchen Theater-Literatur bewandert ſind, iſt genugsam bekannt, was für einem

Namen hat. Trauerspiel George Barnwell in England sich erworben hat. Ein junger Kaufmansdiener von guten Grundfätzen und unverdorbenen Sitten wird darin von einem lüderlichen Mädchen zum Verbrecher gemacht und an den Abgrund des Verderbens geführt. Dieß gibt zu den interessantesten Situationsanlag, und stellt Scenen dar, zu welcher täglich in London Gelegenheit ist. Bekanntlich schift man die jungen Leute, welche den Handel erlernen, ausdrücklich in die Comödie, wann dieses Stük in London gegeben wird. Der Verfasser desselben, Thomas Stinner Surr (selbst ein Kaufmann), schien mit seinem hiedurch erworbenen Ruhm zufrieden, niemals die Feder wieder ergreifen zu wollen. Gegenwärtig verlautet, daß er einen Roman unter dem Titel: Glänzendes Elend beynähe geendiget hat.

Der Edinburger Geschichtschreiber Robertson, welcher vor zwey Jahren starb, wurde in kurzer Zeit ein Lieblingschriftsteller der ganzen europäischen Welt, und die Umstände seines Lebens werden nun gewiß mit Interesse gelesen werden. Herr Dugald Stuart in Edinburg hat sich anheischig gemacht, diese Desertschüssel aufzutragen. Das Leben seines Helden wird da mit vielen Originalbriefen an ihn und von ihm gewürzt seyn. Die zuletztgenannten (die Robertsonschen) Briefe müssen vermuthlich hier eine große Figur machen, da Herr Stuart dieses längst vollendete Memoir nicht eher herausgeben wollte, als bis er sie erhalten hatte.

Edinburg ist bekanntlich als Universität, besonders für angehende Aerzte, wichtig, obwohl der Ausländer, dem so viele große Aerzte in allen Gegenden über dem Canale bekannt sind, lächeln muß, wenn

er die sonst unpartheiischen Schotten mit ernsthafter Miene versichern hört, daß jetzt Edinburg ohne Widerrede die ersten Aerzte in der Welt besäße. Jedoch, dieß an seinen Ort gestellt, ist jeder Gelehrte mit den berühmten Namen Cullen, Monro, Black (Brown) u. s. w. bekannt, und besonders ist es dem Mediziner nicht interessant zu erfahren was die „Faculty“ (unter welchen Namen man in England alles zusammenwirft, was sich mit der Heilkunde beschäftigt) der schottischen Hauptstadt treibt. Das äsienlapische Reich ist auch dort uneins, besonders steht eine gefährliche Rebellion unter den Edinburger Chirurgen in heller Flamme, und anecdotenlustige Leser werden diesfalls auf ein ebenerschienenes Memorial des Dr. James Gregory verwiesen. Sobald diese Schrift in London eingeht, werden wir nicht unterlassen, Bericht zu erstatten, was für eine Bewandniß es mit diesem Lanzettenkrakeele habe.

Eben daselbst hat sich ein zweiter David Hume gezeigt; er ist Neffe des großen Geschichtschreibers und Weltweisen dieses Namens, und begleitet die Stelle eines Professors des Schottischen Rechts an der dafigen hohen Schule. Man besitzt schon von ihm ein geschätztes Werk über das peinliche Recht seines Vaterlands. Diesen Gegenstand hat er nun im Allgemeinen und philosophisch in einer Abhandlung über die Verbrechen bearbeitet. Sie erscheint in London, so bald die Buchzeit herannahet.

Wer hat wohl im Fache der Oekonomie von einem hochberühmteren Namen gehört, als den des Herrn Arthur Young? Dennoch geht man in England keinem Autor heftiger zu Leibe. Jetzt erwartet man wiederum gegen seine Survey of the county of Lincoln

einen scharfen Ausfall des Herrn Thomas Stone, welcher in einem Review das Heer von irrigen Urtheilen des Herrn Young die Musterung passiren lassen will.

Mutka fund hat zwar hundertmal mehr Aufsehen gemacht als er verdient: Indessen da die Spanier dort einmal Posten gefaßt haben; da Blankett, Banconvre u. a. von dem Orte umständlich handeln; und da wir in der Kenntnis dortiger Lande noch große Schüler sind: so wird sich das Publicum freuen, daß die künftige Londner Büchermesse (welche, im Vorbeigehen gesagt, diesmal überaus gebaltreich zu werden verspricht) uns auch das Tagebuch eines Mannes ankündigt, der sich viele Jahre dort aufgehalten hat, und vor kurzem in London angekommen ist.

Herr Noble, ein Birminghamer Chirurgus geht damit um eine Abhandlung über die Augenkrankheiten herauszugeben. Er handelt darinn vornehmlich von Entzündungen und schlägt Kurarten vor, welche von den eingeführten Heilmethoden überaus verschieden sind: zu gleicher Zeit untersucht und würdigt er die jetzt gewöhnlich angewandten und berühmten Mittel.

In derselben Stadt arbeitet Dr. Carson, ein Geburtshelfer, an einer kleinen Schrift über die Behandlung schwangerer Weiber. Sein Hauptzweck ist, die wahrscheinlichsten und vortheilhaftesten Mittel darzulegen, durch welche man Misgebührungen hindern kann.

Rinaldo Rinaldini, dem Deutschland so viel Beifall bewilliget, ist hier von J. Hindley übersetzt worden.

Die Herren S. Masgo und J. Merigot haben in einem Prospectus bekannt gemacht, daß sie mahlerei-

sche Ansichten der verschiedenen europäischen Gletscher in sechs Nummern auf Subscription herausgeben wollen. Jede Nummer enthält zwei große Blätter von ihnen selbst radirt und ausgemahlt nach Originalgemälden von Chatelet, Belanger und andern berühmten Künstlern. Man findet hier nicht allein die Gletscher in der Schweiz und Savoyen, sondern auch die Lapländischen und Norwegischen, von welchen letztern bis-  
hero noch kein Landschaftler Ansichten aufgenommen hat. Sie sind ebenfalls Willens, die Naturgeschichte und Schilderung dieser Gletscher auf Subscription herauszugeben, und einzelne Parthien der größ-  
fern Blätter genauer auszuführen.

Herr Dr. Hager, ein deutscher Orientalist, der dem literarischen Betrüger Bella in Sicilien die Larve so glücklich abzog, hat unlängst hier eine gelehrte lateinische Schrift über den Ursprung der Ungarn drucken lassen. Aber jetzt wird an einem wichtigern Werke von ihm gedruckt. Dies ist eine Einleitung in die Kenntniß der chinesischen Schriftzeichen, und der chinesischen Sprache überhaupt. Die Schriftzeichen sind auf das netteste in Holz gestochen, und das ganze Werk erscheint bey Benslen, neben dessen Presse keine andre in London hervorragen kann. Der gelehrte Verfasser schickt eine Abhandlung voran, worinn die chinesischen Schriftzeichen mit den Egyptischen, Mexicanischen und andern alten Hieroglyphen zusammengestellt werden.

Desselben Gemälde von Palermo erscheint mit vielen Zusätzen von ihm, in einer englischen Uebersetzung von der Mistreß Robinson.

In rheumatischen Zufällen hat Hr. Dr. Alderson in Hull befunden, daß zwei Holzspizen, eine in rothes

und die andere in schwarzes Sigellak getaucht dieselben Dienste leisten als die Metallstäbchen des Dr. Perkins, wenn man die erstern über die leidenden Theile hin und her streicht.

Boscawen, der geschmackvolle Uebersetzer des Horaz ist im Begriffe dieselbe aufs neue mit gegenübersiehendem Original Text herauszugeben. Zu gleicher Zeit wird ein Bändchen seiner eigenen Gedichte ans Licht treten.

Auch in Cumberland sind etliche Güterbesitzer zusammen getreten, um eine Akerbau Gesellschaft oder ökonomische Societät zu errichten. Es gibt nun fast keine Graffschaft in England, wo nicht eine oder mehrere solche Gesellschaften wären.

Während in London große Summen zu Errichtung einer Prachtsäule zu Ehren der letzten Seesiege gesammelt werden, giebt ein Theil Englands, wo die Einwohner verhältnißmäßig arm sind, das rühmliche Beispiel, aus eignen Mitteln und ohne Geräusch den großen Thaten der Seehelden ein Andenken zu stiften. Auf dem Gipfel des schönen Berges Kymin bei Monmouth in Wallis baut man jetzt zu diesem Endzwecke einen Tempel, welcher the new naval temple heißen soll. Er wird zwey Fronten bekommen. Die Friesse, Capitäl und die übrigen Theile desselben werden mit den Nahmen der berühmtesten Englischen Seehelden älterer und neuerer Zeit, in Medaillons mit Bemerkung der Zeit, da ihre Siege vorfielen, verziert werden. Eine Fronte wird das Treffen am Nil darstellen, und auf der andern wird man die königliche Standarte von alt England über den genommenen und darnieder gestreckten Flaggen von Frankreich, Spanien, und Holland, triumphirend in die Luft flattern sehen; oberhalb wird eine Britannia auf einem Felsen sitzend angebracht.

Dulan und Compagnie., französische Buchhändler in Scho-square, haben eine sehr prächtige Ausgabe des Virgils bey Benslen drucken lassen.

Der bekannte Pratt in seinen Aehrenlesen bemerkt, daß gegen drey Bücher über ausländische Gegenstände, immer ein Duzend der neuen englischen Bücher vom Vaterlande und inländischen Gegenständen handelten. Ein Blick auf die englischen Catalogen bestätigt dies. Die Topographien sind ein stehender Artikel; und wenn sie berühmte Städte betreffen, so vergreifen sich die Auflagen schnell. Dies wird besonders bey Warner's angekündigter History of Bath der Fall seyn. Keine Stadt des englischen Binnenlandes ist allgemeiner besucht; an Schönheit können nur wenige mit ihr eifern; und ihr Ursprung fällt in die angenehmste Periode der englischen Fabelgeschichte. Welcher Stof für ein unterhaltendes Buch, dergleichen dieserley Schriften nothwendig seyn müssen! Herrn Warners Name ist auch einige Empfehlung, ob ihm gleich in seinen „Reisen zu Fuße durch Wallis“ viele Unrichtigkeiten von dem Cambridger Gelehrten Bingley (dessen neueste Reise durch dieses Fürstenthum ansehnliche Vorzüge hat) nachgewiesen werden.

Wenige Gelehrte haben ihre Angehörigen so gut bedacht, als der berühmte Pennant. Ausser den Outlines of the Globe, einem Werke, welches wenigstens fünfzehn Quartbände füllen wird, und wovon schon fünf erschienen sind, hat er seiner Familie auch a Journey from London to Dover and to the Land's End hinterlassen, welche in zwey grossen Quartanten mit Kupfern nächstens herauskommen wird.

Auch kündigt Miß Bham, die sich lange in Antigua aufgehalten hat, ein prächtiges Werk für Liebhaber der Naturgeschichte an, sie will auf neun Folio-Blättern westindische Früchte nach der Natur gezeichnet und ausgemahlt herausgeben, und Beschreibungen hinzufügen. Subscribenten erhalten das Werk für drey Guineen. Man unterzeichnet bei Booth, Duke-street, Portlandplace.

## I n h a l t.

Charakteristische Selbstschilderung des Schottischen Dichters Robert Burns in einem Briefe von ihm an Doctor Moore. — London verändert sich stets, besonders seit dem jezigen Kriege; Ursachen; — es ist die Sparbüchse von Europa. — Bonaparte hat Geld in der Bank. — Die Wagenbauer vermehren sich. — Wer in Fiakern fährt; — selbst Familien mietten Wagen und Pferde; — warum; — wie es kommt, daß die Miethsfutschen so schön sind; — unterschiedliche Arten von Wagen; — die Stigs; — Beschreibung der prächtigen Londoner Kemisen. — Die Gewölber nehmen täglich zu; — ein Zeichen des wachsenden Handels. — Unzuverlässigkeit der Zeitungsnachrichten. — Die Läden vergrößern sich; ihre kostbare Erleuchtung. — Kurzer Lebenslauf eines Seemanns in der Schiffersprache abgefaßt. — Falsche Begriffe der Engländer von Deutschland. — Herr Nemnich in Hamburg. — Aufnahme der Theaterkäte des Hn. von Rozbue in England. — Neid der Recensenten und Critiker. — Die Königin liest unsre besten Schriftsteller. — Sie empfahl zuerst Kola's Tod. — Wiedererscheinung des Hofs im Theater zu Drurylane. — Die Herabsezung unserer Journalisten und unker Schauspiele ist bloß auf ein paar ohnmächtige Recensenten und Schreier im Antijacobin Review eingeschränkt. — Die guten englischen Schauspieldichter haben keinen Theil daran, — außer Cumberland. — Herr Thompson. — Das German Theatre. — Coleridge. — Probe der Einwendungen wider die Moralität der deutschen Schaubühne. — Widerlegt von einem Engländer. — Shakespeare trägt selbst den Vorwurf der Immoralität. — Orsban's Waise ist im höchsten Grade unmoralisch. — Die Beggar's Opera. — Tom Jones. — Crisram Shandy. — Swift. — Smollet. — Die Deutschen urtheilen niemals deswegen lieblos von der englischen Nation, weil in den Schriften derselben Unfläthereyen und andre Unzuläßigkeiten vorkommen. — Der Londoner Jahrmart in Smithfield, ein Volksfest. — Wie es denn in den Londoner Gassen aussieht. — Beschreibung des Marktplazes. — Die Spielbuden. — Das seltsame Getöse. — Bonapartes Feldzüge. — Neu Drurylane. — Die Wesmen mit den wilden Thieren. — Ein Volksball, oder Hoston in Smithfield. — Herrliche Einrichtung dieses Jahrmarkts in ehemaligen Zeiten. — Ringen. — Turniere. — Der Schürzen-



markt. — Neueste englische Literatur; — Wenn die meisten englischen Bücher erscheinen. — Cottle's Heldengebidht: Alford. — Der poetische Schußer Bloomfield. — Sein Farmer's boy stellt ihn auf den Gipfel des englischen Parnassus. — Hayley's Lehrgebidht von der Bildhauerkunst. — Anacreon aufs neue übersezt von Moore. — Freundschaft der Themis und der Mufen in England, bewiesen durch Burke, Roscoe, Jones. — Das literarische und persönliche Treffen der Dichter W. Pindar und Gifford. — Scott über den Fortgang der schönen Künste. — Dallaway's Nachrichten von den Künsten in England. — Sein Urtheil über die Baukunst der deutschen Palläste. — Bingley's Reise durch Nord-Wallis. — Lipscomb's Reise durch Cornwall. — Lysons's Beschreibung etlicher Kirchspiele um London. — Bemerkungen über die Stadt Cromer von Bartoll. — Keate's Schilderung der Abtey Melley. — Antes Sitten und Gebräuche der Egypter. — Ebn Haukals orientalische Geographie, übersezt v. Duseley. — Weyne's kurzgefaßte Geschichte von Griechenland. — Kurze Maximen über die Erziehung aus Locke, Rousseau, Edgworth u. s. w. — Schnöde Urtheile der Recensenten über die englischen Romane. — Der Geizige und seine Familie, ein guter Roman von Mistris Parsons. — Die Romanschreiberinnen Smith, Gunning, Roche, Bennet, West, Kadeliffe u. a. — Ein neuer guter Roman der Mrs. Parsons. — Neue Erfindungen; — versprochene literarische Werke. — Die neuerfundene Fernsprecheren, vermittelst welcher man in einer Viertelsunde Nachrichten von London nach Portsmouth besondern kann. — Tippuh Sabebs Münzcabinet in London. — Arrowsmith's neue Secharte. — Busby's musicalische Monatschrift. — Eine neue prachtvolle Reise durch Schottland. — Neue volkreiche Inselgruppe in Polynesien. — Bass's Meerenge. — Lord Somerville's Bemerkung über eine von den Ursachen der Vorzüglichkeit des Schaaufolieses in Spanien. — Sir John Sinclair's Societät der practischen Oeconomie. — D. Anderson's feuerungsparende Erzhäuser. — Neue Copiermaschine des Herrn Brunel. — Nadeln aus Eisendrath mit gegossenen Knöpfen. — Neue Ausgabe der Gedichte des Sir David Lindsay aus dem sechszehnten Jahrhunderte. — Dr. Willans interessantes Werk über die Londner Krankheiten in den verfloßnen fünf Jahren. — Playfair's Geschichte der Physik.

Seit Thomson hat kein Schottischer Dichter so viel Glük in Großbritannien gemacht als Robert Burns, dessen Gedichte in der Schottischen Mundart jetzt zum drittenmale in vier grossen Oktavbänden vom Dr. Currie herausgegeben worden sind. Wer englisch liest, wird sich reichlich für seine Zeit belohnt finden, wenn er den Burns in die Hand nimmt. Seinen Gedichten ist klüglich hinten ein Glossarium der Schottischen Wörter angehängt. Mehrere derselben sind ausnehmend mahlerisch, wohltonend und bedeutsam. Man sieht es, der Geist Schottlands hat diesen Dichter beseelt. Weder mit Büchern noch mit Cultur überhaupt unbekannt; ist er dennoch mehr Beobachter und Naturdichter als irgend einer der lebenden englischen Poeten, Bloomfield allein ausgenommen, von dem wir nächstens sprechen; ihm geht die Einfachheit seines Baaterlandes über alles. Wer in Schottland gewesen ist, wer den ehrlichen, geraden, gastfreundlichen Schlag Menschen, der dort wohnt, im Lande selbst liebgewonnen hat, wer die Schotten nicht bloß aus englischen Beschreibungen kennt: der muß den frohen, rechtschaffnen, frommen Burns mit unaussprechlichem Genuße lesen. Man urtheile nun, was erst die Schotten bei seinen Gedichten fühlen müssen! Ihr Auge leuchtet wenn sie von Burn sprechen, und aus ihm citiren; denn man findet in ihm denjenigen Stolz auf Armuth und Rechtschaffenheit, auf allgemeine Menschenliebe, auf Gastfreihait und wirkliche oder vermeinte Nationalvorzüge, der die Schotten unterscheidet; er hat allen den Volksaberglauben seinen Gedichten eingeflochten, der unter den Schotten herrscht, und der einem

Engl. Miscellen II.

Dichter besonders zu statten kommen muß; kurz er hat seinen Landsleuten aus der Seele geschrieben. Und sie wissen sich so viel mit ihm als mit dem Ossian, welcher ohnedies mehr das Eigenthum der highlanders, der Bergschotten, ist. Denn so seltsam es uns auch scheinen mag, so lassen sich doch die Bewohner von Bergschottland nicht gern „Schotten“ heißen; man hört nicht selten, vornemlich wenn Spaltungen zwischen dem Bergbewohnern und den Niederländern von Schottland vorkommen, daß ein Hochländer sagt: I am a highlander — I am no Scotchman — damn the Scots, they are sneaking rascals. Eben so wissen die eigentlichen Schotten viel vom Bettelstolze, von der lächerlichen Abneigung, von der Trägheit u. s. w. der Hochländer zu erzählen. Es ist auch längst ausgemacht, daß in den Gebirgen und Niederungen Schottlands zwei ganz verschiedene Menschenstämme wohnen, die sich noch jetzt an Sprache, Gewohnheiten, Vorurtheilen und Aeußerem auffallend unterscheiden. Unterdessen bedarf es kaum der Erwähnung, daß hiervon immer seltner die Rede ist, je höher der städtische Fleiß und die Cultur in Schottland fortschreitet. Wie es aber damit auch immer bewandt sey: Robert Burns war aus den Lowlands, nemlich aus Ayrshire, und mithin ein eigentlicher Schotte; und in wie fern er die Sitten seiner Landsleute schildert, und ihrer Mundart, (die vorher blos als broad Scotch, d. i. Plattenglisch verrufen und verlacht war,) eine Art von classischem Ansehen gegeben hat, haben sie sich nicht weniger auf ihn einzubilden, als ehemals die Sicilianer auf ihren Theocrit, und die Niedersachsen auf Bossens plattdeutsche Idyllen.

Von der großen Beliebtheit der englischen Littera

vor jenseits des Canals, darf man voraussetzen, daß viele Deutsche mit Burns' Gedichten vertraut seyen, und ein paar Lebensumstände, nebst einer characteristischen Schilderung seiner Denkart und Bildung aus seiner eigenen Feder gern sehen werden. Die aber, welche noch nicht mit Burns bekannt sind, und doch seine Gedichte leicht erhalten können, würden sich bald von seiner Vortreflichkeit überzeugen, wenn sie folgende vorzüglich bewunderte Stücke lesen wollten: *The twa dogs* (wo sich zwei Hunde erzählen, wie die Menschen in der Stadt und auf dem Lande leben — ein hinreißendes Gedicht); *Halloween* (man findet da unsern Bürger wieder); *to a mountain daisy*; *On seeing a wounded hare, a fellow had shot at* (ein Gedicht, das den guten Burns in seiner ganzen Lebenswürdigkeit zeigt, und das man unmöglich ohne Rührung lesen kann); *on Capt. Grose's peregrinations* (in der Manier unserer Götting und Bürger, ein Meisterstück von gutmüthiger, trockner Lauge!) Grose, der als Philologe und Alterthumsforscher auch in Deutschland rühmlich bekannt ist, durchstrich immer ganz Großbritannien die Kreuz und die Quer, um sein Idiotikon, seine Sprichwörter und Sagensammlung und seinen Antiquitätenkasten zu bereichern: als er nun eben in Schottland herumwandert, steht sein Freund der Dichter auf, und ruft seinen Landsleuten in diesem Gedichte warnend zu:

Hear, Land o' Cakes, and brither Scots  
Frae Maidenkirke to Johnny Groats; —  
If there's a hole in a' your coats

I rede you tent it:

A chield's amang you, taking notes;

And, faith, he'll prent it.

(d. i. Holla! Haserluchenland und Brüder Schotten vom südlichsten Felsen bis ans nördlichste Haus, wenn ihr etwa ein Loch in euren Köfen habt, so rathe ich, euch ja in Acht zu nehmen; denn es ist jetzt eben ein junger Kerl unter euch, der alles aufschreibt, was er sieht; und glaubt mirs auf mein Wort, er läßt es haarklein drucken); endlich ist die Apostrophe on scaring some waterfowl unvergleichbar.

Robert Burns war ein bloßer Baner, wie sein Vater, allein es wollte nicht recht mit der Wirthschaft fort, und er war im Begriffe nach Jamaica auszuwandern, wo so viel andre Schotten ihr Glück machen. Aber obwohl die Schotten häufig in fremde Länder gehen, so geschieht es doch blos aus bedrängten Umständen, und sie ziehen im Herzen die Muttererde samt aller ihrer Regenwitterung den sonnigsten Gegenden der Welt vor. Bey Burns, der sein Haserluchenland in der dichterischen Schwärmeren für Elysium selbst ansah, war dies besonders der Fall: Seine Gaben waren schon laut geworden, und viele Leute wußten ganze Lieder und Stellen derselben auswendig, ohne von ihm sonderlich gehört zu haben. Jetzt fiel es ihm bey, ob diese anonymen Gedichte, wenn sie unter seinem Namen bekannt gemacht würden, ihm nicht ein paar Pfund einbringen möchten, und ob er nicht bald mit der Peyer, bald mit dem Pfluge im Vaterlande Brod finden könnte? Er ließ demnach zu Kilmarnock in einem dünnen Bändchen einen Auszug seiner beliebtesten Dichtungen erscheinen. Man verschlang sie; man erstaunte, einen ländlichen Sängler mitten unter sich zu haben; Gedichte im Mutterdialecte gedruckt zu sehen, war etwas neues, und man pries ihn, weil er gesiel, aber noch mehr, weil man selbst gefiel.

war, ein bisher verächtliches Pflast zur Dichtersprache erhöht zu sehen; Burns wurde unterschieden, gesucht, eingeladen, gefeyert; er sah, insgeheim erstaunend, daß er auch eine Figur in der Welt spielen könne. Auf dem Lande wurde es ihm nun zu enge. Er begab sich in die Hauptstadt. Nach Edinburgh hatte ihm der Hof schon den Weg gebahnt, und die gelehrtesten und gebildetsten Schotten räumten ihm mit Vergnügen eine Stelle an ihren Tafeln und in ihren Besuchszimmern ein. Er veranstaltete hier eine grössere Ausgabe seiner Gedichte, die reißend abgieng, und ihm einen hübschen Schilling einbrachte.

Sein Hang zum Landleben, an das er von Jugend gewöhnt war, erwachte jedoch sehr bald in voller Stärke, besonders da er seit geraumer Zeit jätlich liebte. Entgilt legte er den goldnen Lohn seiner Muse zu den Füßen des Mädchens, das ihm die Hand versprochen hatte. Sobald sie seine Frau war, kaufte er sich ein kleines Gütchen in Dumfriesshire, und beschloß nun sein Leben in goldner Ruhe hinzubringen. Traumgebilde eines jungen Dichters! Unter allen Gaben hat der Himmel begeisterten Köpfen Wirthschaftlichkeit und Ueberlegung am seltensten verliehen. Auch Burns konnte die Ausgabe und Einnahme nicht in Eintracht bringen. So mußte er wieder das liebe Land mit einer rauchichten Stadt vertauschen, und in Dumfries ein ärmlicher Acciseinnehmer werden. Hier starb er im 38 Jahre seines Alters, im July 1796.

Unter seinen gelehrten Landsleuten schätzte ihn vornehmlich der Doctor Moore, welchem seine Sittenschilderungen von Italien, Frankreich und Deutschland, und seine andern Schriften auch unter uns einen Namen gemacht haben. An diesen geistvollen Schrift-

Keller schrieb Burns, als er eben von seinem ersten Aufenthalte in Edinburgh zurückkam, einen Brief, worin er sich selbst schildert. Weil dieser aber der Länge nach für unsre Blätter zu weitläufig und vielleicht nicht interessant genug seyn würde; so ziehen wir blos das Wichtigste aus:

Mouchnline d. 2. Aug. 1787.

»Ich bin so eben von meinen Streifzügen durch Schottland zurückgekommen. Es ist mir aber gar nicht recht wohl, und ich schreibe es meinem Magen zu. Um mich nun ein wenig zu zerstreuen, habe ich den wunderlichen Einfall, Ihnen eine Geschichte von mir zu geben. Mein Name hat ein ziemliches Aufsehen im Lande gemacht; Sie haben sich besonders sehr angelegentlich für mich verwendet, und eine treue Abbildung meines Characters, nebst den Ursachen, warum ich so und nicht anders bin, können Ihnen vielleicht bey länger Weile einige Unterhaltung gewähren. Ich habe, wie Salomo, dem ich (den geringfügigen Punkt der Weisheit abgerechnet) gewissermaßen gleiche, ich habe, sage ich, öfters die Thorheit der Menschen bis in die tiefsten Grade hinab betrachtet, und mich sogar mit ihr vertraut gemacht.

Ich darf nicht den mindesten Anspruch auf angesehene Vorfahren machen, und mich also im eigentlichen Sinne des Wortes keinen Gentleman nennen. Mein Vater stammt von einem Landwirthe im nördlichen Schottland her. Das Unglück verfolgte ihn früh, so daß er im strengsten Verstande ein Weltbürger werden, und das Weite suchen mußte. Seine vieljährigen Wanderungen und Züge gaben ihm Gelegenheit zu vielen Beobachtungen und Erfahrungen, worauf sich alle meine eignen geringen Ansprüche auf Weis-

heit gründeten. Mir sind wenig Leute vorgekommen, die das menschliche Herz, so wie er, bis in die innersten Tiefen durchschaut hatten; allein Hartnäckigkeit, berbe Geradheit und schnelle Reizbarkeit waren eben keine Eigenschaften, die ihn in der Welt heben konnten. Also trat ich als der Sohn eines sehr armen Mannes auf die Bühne.

Während meiner sieben ersten Lebensjahre war mein Vater Gärtner auf einem kleinen Edelhofe. Wäre er es geblieben; so hätte ich bald unter fremde Leute kommen müssen; aber er pachtete ein kleines Gütchen bey Ayr, und behielt mich bey sich. Damals war man mir eben nicht sehr gewogen. Ich hatte jedoch den Ruf eines guten Gedächtnisses; dabey sagte man, ich sey etwas störrisch und dumm-fromm. Der Mann, bey dem ich in die Schule gieng, mußte mir manche Tracht Schläge aufzählen; bey alle dem machte ich treffliche Fortschritte im Englischen (er will sagen im Hochenglischen, weil die Schotten ein Platt reden), und ums eilfte Jahr erstreckte sich meine Gelehrsamkeit schon auf die Unterscheidung eines Verbums, Substantivs, einer Partikel &c. In meinem Knabenalter war ich ebenfalls einer alten Frau sehr verpflichtet, die bey uns wohnte, und sich durch ihre Unwissenheit, Leichtgläubigkeit und durch ihren Aberglauben ausnahm. Ich glaube wahrhaftig, daß niemand in der Gegend den Kopf so mit Geistern, Gespenstern, Riesen und verwünschten Schlössern erfüllt hatte, als sie: dies befruchtete den in mir noch tief liegenden Keim zum Dichten, ob es mich gleich auch dergleichen verschüchtert hat, daß ich jetzt noch des Nachts auf Reisen aller meiner Philosophie nöthig habe, um bey einem etwas langen Schatten, oder bey einem Abzugeheul des Ko-



Nies mächtig zu bleiben. Eins der ersten Stücke, die mir sehr gefielen, war Mirza's Traumgesicht in Addison's Zuschauer, und ein Hochgesang von demselben Verfasser: „How are thy servants blest, o Lord!“ Die beyden ersten Bücher, welche ich insgeheim las, und die einen gefälligern Eindruck bey mir machten, als alles, was mir seitdem in die Hände gefallen ist, waren: „das Leben Hannibals“ und die Geschichte des Sir William Wallace. Hannibals Thaten griffen dergestalt in meine junge Seele ein, daß ich bey der Schalle der Trommel und Sackpfeife eines Werhofficiers unsern Hof wie begeistert auf- und abmarschirte, und sehnlich wünschte, daß ich schon groß genug seyn möchte, ein Soldat zu werden. Die Geschichte unsers heldenmüthigen Landsmannes Wallace stöste mir ein Vorurtheil für Schottland ein, das gleichdauernd mit mir seyn wird.

Die damals sehr regen theologischen Streitigkeiten hatten halb Schottland von Sinnen gebracht; auch ich nahm Theil an den polemischen Zänkereyen, und gab den Calvinisten öfters solche Räthsel auf, und setzte ihnen mit solcher Hitze zu, daß ich bald in den Geruch der Kezerey gerieth, deren sie mich noch bis auf diese Stunde zeihen.

Inzwischen gabs trübselige Zeiten zu Hause. Wir waren arm, und mußten unablässig arbeiten. Doch das nahegelegene Ayr gewährte mir einige Vortheile. Mein Herz glühte für Freundschaft, und ich machte mehrere Bekannte von meinem Alter. Denn erst die große Welt und reifere Jahre zerreißen die selige Eintracht der Knaben. Obwohl in gestifteten Kleidern übergehend, und öfters an Kopf und Füßen der härtesten Witterung preis gegeben, erinnere ich mich den-

nach keines verächtlichen, demüthigenden Betragens der vornehmern Knaben. Vielmehr suchten sie mich, und lieben mir dieses und jenes Buch, woraus ich manchen Honig sog; ja einer von ihnen, den gewiß sein Aufenthalt in dem sitten- und körpervergiftenden Indien nicht verschlimmert hat, brachte mir sogar etwas Französisch bey. Wie brach mein Herz, wenn einer nach dem andern von meinen Jugendfreunden auf die glänzende Bühne der Welt abgerufen wurde, indeß ich, aus gleichem Stoffe geformt, und vielleicht von gleichem Feuer für alles Gute und Edle erwärmt, verurtheilt blieb, hinter den Kulissen mich zu plagen, und mit tausend Unfällen zu kämpfen. Der großmüthige Grundherr des Güthchens, das mein Vater gepachtet hatte, starb um diese Zeit, und ein hartherziger Verwalter drückte uns gewaltig. Wir waren sieben Kinder; unsern Vater hatte sein Alter zur Landarbeit untauglich gemacht. Ich, als Ältester, und mein nächstgebohrner Bruder, mußten nun allein pflügen und dreschen. So erreichte ich mein sechszehntes Jahr.

Kurz vorher machte ich mich der Sünde des ersten Keims schuldig. Sie wissen, wie es bey uns in der Erndte ist; man gesellt da immer Paare von Manns- und Weibspersonen zusammen. Als ich fünfzehn Jahre alt war, traf sich, daß mir beym Mähen ein bezauberndes Mädchen zur Mitarbeiterin gegeben wurde, die nur erst vierzehn Frühlingsjahre gesehen hatte. Ich bin des Englischen nicht mächtig genug, um ihr in dieser Sprache Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; aber Sie verstehen ja unsere gemeine Schottische Mundart; sie war a bonnie, sweet, sonsie lass. Kurz, Ihr selbst anbewußt, weichte sie mich in die holde Leidenschaft ein, die unter allen menschlichen Freuden unsere größte ist,

und die den bittersten Lebenskelch versüßt. Wie ihr Mitgefühl erregt wurde, weiß ich nicht. Unwillkürlich zögerten wir beide, und giengen ganz hinten nach, als der Abend uns heimrusste; ihre Stimme war süße Musik für meine Knabenohren; und mein Blut wollte aus den Adern springen, als ich ihren kleinen Arm berührte, um die grausamen Disteln- und Messelstacheln herauszuziehen. Unter andern Vollkommenheiten, die mich an ihr entzückten, war ihre Stimme. Der *Rihl* \*), den sie mir als ihren Liebling vorträllerte, schien mir die süßeste Musik, die ich je gehört hatte, und ich entschloß mich, ein Liedchen nach dieser Weise zu machen. Es fiel mir nicht ein, daß ich im Stande wäre, Verse hervorzubringen, die den gedruckten gleich kämen, welche von griechisch- und lateinisch- gelehrten Leuten herrühren. Aber mein Mädchen sang ein Lied, das von meines kleinen Gutsberrn Sohne gedichtet seyn sollte, und das an eins der Dienstmädchen seines Vaters, in die er sich verliebt hatte, gerichtet war; ich wußte, daß er nicht mehr als ich selbst, gelernt hatte, und sah daher nicht ein, was mich hindern konnte, eben so gute Reime zu machen, als er?

So hatten Liebe und Dichteren bey mir ihren Anfang, die zuweilen meine einzigen, und im verfloffenen Jahre meine höchsten Vergnügungen gewesen sind. Mein Vater schlug sich durch, bis sein Vacht zu Ende war. Er pachtete dann zehn Meilen davon ein größeres Gut. Vier Jahre lebten wir hier ziemlich angenehm; aber es entstand dann zwischen ihm und seinem Grundherrn Uneinigkeiten über die Pachtbedingungen; dies verwirklichte ihn in einen leidigen Proceß, der sich mit seinem

---

\*) So heißen die Schottischen Nationaltänze.

Gefängnisse geendiget haben würde, wenn nicht eure Auszehrung dazugekommen wäre, die ihn in Zeit von zwey Jahren in das Land der Ruhe brachte.

Die Jahre, während deren wir auf diesem letzten wütheten Gute lebten, waren der wichtigste Theil meiner kleinen Geschichte. Als wir dahinzogen, war ich vielleicht der roheste und unmanierlichste Bube im ganzen Kirchsprengel, weil ich noch gar nichts von der Welt erfahren hatte. Von der Vorzeit wagte ich blos, was in einigen alten Erdbeschreibungen stand; und die Sitten neuerer Zeiten beurtheilte ich nach der Vorstellung des Zuschauers von Addison. Außerdem befanden sich in meiner kleinen Büchersammlung Pope's Werke, etliche Stücke von Shakespear, Lese über den Verstand, ein paar Wörterbücher, und eine ausserlesene Sammlung englischer Volkslieder (songs). Diese Sammlung führte ich immer bey mir. Ich mochte, die Peitsche in der Hand, auf meinem einspännigen Karm sitzen, oder nach der Feldarbeit gehen, jedesmal hatte ich meine Augen auf das mir so liebe Buch geheftet. Lied vor Lied, Vers vor Vers gieng ich wiederholt durch, und merkte gefissentlich, was wahr, zärtlich und erhaben war, und schied davon das Gefuchte, Süßliche und Pomphaste. Diesen jugendlichen Vergliederungen habe ich gantentheils mein bisgen Geschmak und kritisches Gefühl zu danken.

In meinem siebzehnten Jahre trachtete ich meinem Aeußeren einige Feinheit zu verleihen, und gieng daher in eine Tanzschule auf dem Lande. Solche Gesellschaften waren meinem Vater über die Maßen zuwider, und es fällt mir jetzt schwer aufs Herz, daß ich wider seine Neigung verstieg. Er war ein überaus hitziger Mann; und weil ich in diesem Punkte den Ge-

horsam gegen ihn aus dem Gesicht verloren hatte, wirkte sich bey ihm eine Art von Unmuth gegen mich ein, den ich meinerseits so tief empfand, daß ich hierin eine von den Ursachen meiner nachherigen Ausschweifungen suche — ich meine Unregelmäßigkeiten im Gegensatze des strengen tadellosen Wandels der Schottischen Landleute; denn meine früh eingesogene Frömmigkeit hielt mich noch viele Jahre nachher in den Schranken der Unschuld. Was mir hauptsächlich zum Nachtheile gereichte, war der Mangel eines festen Augenmerks. Der Ehrgeiz regte sich früh in mir, aber ich tappte im Dunklen wie Homers Polyphem in seiner Ungluthöhle. Ich sah, daß meines Vaters Lage mich zu einer unaufhörlichen Arbeit verurtheilte. Ein Vermögen konnte ich mir auf keine andre Art erwerben, als durch kniffrige Sparsamkeit, oder durch Unredlichkeit und Schwindelen im Vertriebe der Landproducte; den ersten Weg haßte ich von jeher, und der zweyte empörte meine Grundsätze. Wo kein Ziel befestiget ist, da überläßt man sich dem Gerathewohl.

Hierzu kam ein starker Hang zur Geselligkeit, der in meiner natürlichen Aufgewektheit, und in meinem Stolze, eine Figur zu spielen, gegründet war. Ein Zug von Schwermuth, den Natur oder Umstände mir einverleibten, spornte mich an, die Einsamkeit zu fliehen. Man wußte, daß ich belesen war, daß ich triftig urtheilte, einen gesunden Verstand hatte, und ganz verborgene Seiten eines Punktes hervorziehen, und abentheuerlich aufspitzen konnte. Ist es da wohl befremdend, daß meine Gesellschaft fast überall willkommen war, und daß selten zwey bis drey zusammenkamen, ohne mich herbeizuholen?

Aber mehr als alles, zogen mich die Mädchen an.

Mein Herz war durchgängig so entzündbar, daß mich stets eine oder die andre Göttin gefangen hielt, obwohl mit demselben wechselnden Glücke, das über meine andere Angelegenheiten obwaltete; bald ward ich erhört, bald mit Kränkung abgewiesen. Den Haug und die Nähse konnte ich so geschickt führen, daß ich keinen Mitbewerber fürchtete: auf diese Art sicherte ich mir die ersten Nothwendigkeiten, und durfte der Noth Trost bieten. Meine Tagearbeit lag mir niemals länger am Herzen, als ich damit beschäftigt war; die Abende füllte ich mir nach meiner jedesmaligen Laune. Ein Landjüngling hat selten einen Liebeshandel ohne einen Vertrauten ins Spiel zu ziehen. Ich war neugierig, beharrlich, gewandt und unerschrocken: Gaben, die mich vortreflich zum Gehilfen eines Verliebten eigneten; und meiner Treu! die Befriedigung, heimlich um die Hälfte der Liebchaften in unsrer Gegend zu wissen, war eben so groß, als die der Staatsleute, wenn sie hinter die Ränke der Höfe von halb Europa kommen können. Sogar der Kiel in meiner Hand scheint die geheimen Lieblingspfade meiner Fantasie instinctmäßig zu wissen. Es kostet mich hier zu unterdrücken, was ich so gern von den Liebelenzen meiner damaligen Jugendfreunde erzählen möchte. Aber dem ernsten Gelehrten, dem Weltmann und dem Bucherer sind dies Thorheiten. Hingegen für die Leuten, die im Schweisse ihres Ansehns ihr Brod essen, sind es Sachen von äußerster Wichtigkeit. Die brennende Hoffnung, die verstohlene Zusammenkunft und der jämliche Abschied sind ihre reinsten und beneidenswerthesten Freuden.

Noch ein anderer Umstand hatte Einfluß auf meine Denkart. Den neunzehnten Sommer brachte ich an einer Küste zu, wo der Schleichhandel getrieben wurde.

Dort, ziemlich fern von meiner Heimath, war eine namhafte Schule, wo ich in allen practischen Theilen der Geometrie ziemlich weit kam. Aber noch mehr nahm ich an Uelterfahrenheit zu. Die Schleichhändler hatten damals großes Glück, und manchmal traf ichs, daß ich unter sie gerieth. Saus und Braus war mir bis dahin fremd geblieben; hier nun lernte ich meine Flasche leeren, und mich ohne Scheu unter Völler mengen. Indessen machte ich auch treffliche Fortschritte in der Messkunst bis die Sonne in die Jungfrau trat (ein Monat, in welchem allemal Fasching bey mir ist), wo ein holdseliges Mädchen, die gleich neben der Schule wohnte, alle meine Dreyse verwirrte, und meinen mathematischen Studien ein Ende machte.

Ich gieng also wieder nach Hause. Ausser andern Vortheilen, die ich meinem Aufenthalte an der Contrabandküste zu danken hatte, muß ich auch die Bekanntschaft mit Thomson's und Ehenstone's Werken anführen. Weiter hatte ich mit etlichen meiner Schulkameraden einen Briefwechsel verabredet, der meinen Ausdruß bildete. Mir fiel eine Sammlung von Briefen in die Hände, die etliche berühmte Gelehrte unter der Königin Anne an einander geschrieben hatten; diese las ich begierig. Wenn mir einer von meinen eigenen Briefen gut schien, so nahm ich eine Abschrift, und die Vergleichung mit den Briefen meiner Correspondenten schmeichelte meiner Eitelkeit. Dies trieb ich sehr weit. Denn ob ich gleich nicht die mindesten kaufmännischen Geschäfte hatte, so brachte mir doch jeder Posttag so viele Briefe, daß man hätte glauben sollen, meine Firma müßte auf den Börsen Aufsehen machen.

Bis in mein drey und zwanzigstes Jahr lebte ich

ganz sorglos fort; Liebe und Vergnügungen theilten sich in meine Zeit. Zwei Bücher, der Tristram Shandy und der Mann von Gefühl waren ein ansehnlicher Zuwachs meiner Bibliothek. Dichtung war immer noch meine Lieblingsbeschäftigung, aber blos nach dem Hange meiner wetterwendischen Laune. Mehrentheils hatte ich ein halb Duzend oder mehr Gedichte unter der Feder; ich setzte hinzu, feilte oder verwarf, wenn mirs einfiel. Wenn meine Leidenschaften angeflammt waren, tobten sie in mir, wie das wilde Meer, bis der Reim sie ableitete; und wenn ich denn meine Strophen wiederholte, wurde es wieder Stille und Sonnenschein in mir.

Mein 23stes Jahr war wichtig für mich. Ich wollte etwas unternehmen, das mir Brod brächte, und zog deshalb in eine benachbarte Stadt (Irvine) zu einem Flachsbereiter, um sein Gewerbe zu erlernen. Es schlug sehr übel aus. — — — Um das Maas voll zu machen, gerieth der Laden am Neujahrstage, wo wir zusammen geschmaugt hatten, in Brand, und wurde ganz in die Asche gelegt, so, daß ich ganz nach Dichterart auch nicht einen Heller in der Tasche übrig kbielt. Unglück kommt nie allein. Meines Vaters Angelegenheiten verschlimmerten sich täglich, so wie sein morscher Körper hinfälliger wurde. Ein Mädchen hatte mir ihre Hand zugesagt, und hielt mich mit nichtigen Vorwänden hin, bis der ganze Handel unter Umständen, die für mich höchst ärgerlich waren, abbrach. Zu allem dem kam der mir anhangende Trübsinn. Ich war damals in einem Zustande, den der elendeste Mensch nicht eintauschen würde.

Dieses mißgelungene Wagesuß machte mich indes mit dem Leben der Städter bekannt. Ich lernte auch



einen jungen Menschen von vieler Erfahrung kennen, der zur See gewesen war. Unter den jungen Schotten, die mir vorgekommen sind, war er der einzige, den die Frauenzimmer zu einem noch größern Thoren machten, als mich selbst. Aber seine Grundsätze, in Ansehung der unerlaubten Liebe, schadenen mir, da ich vorher keine Schuld auf mich geladen hatte.

Nicht lange darauf kehrte ich zu meinem Hause zurück. In der Stadt hatte ich bloß ein paar einzelne Bände der Pamela und des Ferdinand Grafen von Fathom gelesen, aus denen ich einen Begriff von Romanen bekam. Ich hatte das Reimen ganz aufgegeben, ausser ein paar religiöse Gedichte, die unter meinen gedruckten stichen, bis ich auf Fergusons Schottische Gedichte stieß, die mich aufs neue anfeuerten, meine wildtönende Leyer zu besaiten. Als mein Vater starb, fiel alles, was er hatte, den Helfershelfern der Gerechtigkeit zu. Inzwischen nahmen wir unsre Zuflucht zu der Anverwandtschaft, die uns mit etwas Geld ausstattete, so daß mein Bruder und ich ein kleines Gütchen pachten konnten. Mein Bruder hatte zwar keine so ausschweifende Einbildungskraft, und keinen solchen Hang zu gesellschaftlichen und verliebten Ausgelassenheiten, wie ich; aber an gutem geraden Verstande, und an allen andern löblichen Eigenschaften, die im gemeinen Leben von Nutzen sind, übertraf er mich weit.

Ich zog auf, des festen Entschlusses nun endlich einmal klug zu werden. Oeconomische Bücher hatte ich beständig in Händen, und ich überlegte, wie viel mir dieses oder jenes Erndtefeld bringen müsse? Ich glaube wahrlich, daß ich trotz allen Ansetzungen und trotz aller üblen Angewöhnung auf diesem Gute zu Verstande

1 gekommen seyn würde, wenn ich nicht das erste Jahr verdorbenes Saatkorn eingekauft und das zweite Jahr eine zu späte Erndte gehabt hätte; wir verloren die Hälfte des Ertrags. Meine Geduld war nun erschöpft und ich sah, daß bey der Landwirthschaft keine Seide für mich zu spinnen war.

Unterdessen wurde ich in der umliegenden Gegend durch meine Reime bekannt. Mein erstes Product, das ans Licht trat, war ein spottendes Klage-  
 lied über den Zank zweyer Calvinistischer Geistlichen, die beyde in meinem holyfair als Personen aufgeführt werden. Ich glaubte bey mir selbst, daß dieser Versuch nicht ganz uneben wäre, aber aus Besorglichkeit, er möchte nicht bekannt genug werden, gab ich eine Abschrift davon einem guten Freunde, der solche Kleinigkeiten gern las und sagte ihm, ich wüßte nicht, wer der Verfasser wäre, wie mir aber dünkte, wären die Verse gar nicht unrecht. Bey Layen und auch bey manchen Geistlichen fand dieser Versuch großen Eingang. So schickte ich ein Gedicht nach dem andern in die Welt. Aber Schulden drückten mich, und ich entschied mich nach Jamaica zu gehen. Vorher wollte ich jedoch meine Reimerennen drucken lassen, und von einer Auflage von 600 Exemplaren wurden 350 an die Subscribenten abgeliefert. Meine Eitelkeit fand sich dadurch nicht wenig geschmeichelt. Denn das auf diese Art geäußerte Urtheil des Publicums traf mit der Meinung, die ich von meinen Ausgeburten gefaßt hatte, überein. Schon in meiner Abgeschlossenheit und Unbekanntheit kam ich mir eben so wichtig unter den Dichtern vor, als nachdem der öffentliche Beyfall mir eine so ehrenvolle Stelle angewiesen hatte. Mich selbst zu erforschen,

war stets mein Lieblingsbestreben gewesen. Ich wag mich allein und ich legte den Gehalt Anderer mit meiner Ichheit auf die Waagschalen. Jede Gelegenheit war mir willkommen, wo ich in den Stand gesetzt wurde zu messen, wie groß mein Gebiet als Mensch und als Dichter sey? Ich suchte der Natur abzufragen, was sie eigentlich für einen Zweck bey meiner Bildung gehabt habe? und wohin sie den Schatten und das Licht in meinem Charakter gelegt hätte? Meiner Meinung nach litt es keinen großen Zweifel, daß die Lesewelt meinen Gedichten einige Aufmerksamkeit widmen würde. Aber, sagte ich zu mir, wenn sie mich auch in den Winkel wirft, so scheidet mich doch das Atlantische Meer von ihrem Tadel. — Nach Abzug aller Unkosten gewann ich mit der Herausgabe meiner Gedichte zwanzig Pfund Sterling. Schon hatte ich für meine Ueberfahrt nach Jamaika um neun Guineen abgeschlossen und das erste aus der Clyde dorthin gehende Schiff sollte mich mitnehmen. Weil mich aber die öffentliche Gerechtigkeit, von etlichen übelberathenen Leuten aufgehetzt, auf allen Spuren verfolgte, so mußte ich ganz heimlich nach Greenock reisen.

Die Ausführung dieses Plans wurde durch einen Brief verhindert. Der Doctor Blacklock, welcher zu einer Gesellschaft von Gelehrten gehörte, auf deren Beyfall ich nicht zu rechnen gewagt hatte, schrieb an einen meiner Freunde, daß, wenn ich nach Edinburg kommen wollte, meine Gedichte durch die Verwendung mehrerer Gönner eine zweite Auflage erleben sollten. Ich faßte nun aufs neue Herz. Ohne die geringste Bekanntschaft in der Hauptstadt und ohne Empfehlungsbrief brach ich dorthin auf. Mein

Gestern wollte mir jetzt wohl. Einer der edelsten Männer, der Graf von Glencairn, grif mir unter die Arme. Wenn ich ihn je vergesse, so vergesse mich Gott wiederum!

Weiter brauche ich nicht zu erzählen. In Edinburgh befand ich mich in einer neuen Welt. Ich sah hier allerley Arten von Leuten, die mir völlig neu waren, und ich merkte genau darauf, worinn sie sich von einander auszeichneten. Es muß sich anweisen, ob mir diese Kenntniß etwas nennet hat?

Auch deswegen ist London so angenehm, weil es sich immer verändert. In einem Jahre haben manche Strassen völlige Revolutionen erlebt. Schon der erste Anblick und das, was sich den Augen aufdringt, beweiset es: wenn man aber noch näher untersucht, und auf die Art Achtung giebt, wie sich das Getümmel durch die Strassen drängt, so erstaunt man, was für Aenderung Launen, Moden, Leidenschaften, Nothwendigkeit und allerley Urfälle sowohl in dem stehenden als in dem beweglichen London, hervorbringen. Wer ein paar Jahre lang gewisse Stadtviertel nicht besucht, dünkt sich in einer ganz neuen Welt, wenn er wieder dorthin kommt. Eine Beschreibung von London, die vor fünf Jahren vorzüglich war, hat heuer schon Lücken und ist übers Jahr bennabe unbrauchbar. Manche werden das für Posamenten halten; aber gewis keiner von denen, die London seit dem Anfange des jetzigen Krieges gesehen haben und neuerlich auch in Paris, (der einzigen Nebenbuhlerin von London) gewesen sind. London war schon lange der erste Handelsort in Europa. Aber seit dem J. 1792 hat es noch das vorzüglichste

Gewerbe, die meiste klingende Münze und die reichste Capitalisten aus Frankreich, Holland und Italien an sich gezogen; ja es ist ausgemacht, daß die französischen Generale, Minister und Actien-Bucherer ihre Fonds in der Londner Bank haben; es behaupten sogar einige, daß selbst Bonaparte wenigstens ein paar Millionen Sterling durch die vierte oder fünfte Hand in der Englischen Bank angelegt habe. Man denkt sich leicht, was dieser ungeheure Zuwachs von reellem Reichthume (wovon der Kluge Pitt nur Papierschblätter, es sey denn für die Allirten, ausfließen läßt,) für Leben und Regung unter allen Ständen, vornehmlich aber unter den speculirenden und erwerbenden Classen in England hervorbringen müsse. Dies äußert sich zunächst in London.

Was hier mehr als alles in die Augen springt, sind die seit wenigen Jahren so sehr vermehrten Wagen und Wagenbauer. Die Auslagen dieser hier so hochgetriebenen Handhierung in Lederwerk, Lackiren, plattirter Arbeit, Eisenwerk, Borten, Tapeten u. s. w. sind zu ansehnlich, als daß Jemand unklug genug seyn sollte, sie zu machen, wenn er nicht auf gewisse Abnehmer zu Hause rechnen könnte. Denn es werden zwar viele Wagen verführt, wie sich aus den Zollbüchern erweist; aber weit mehrere verbraucht man im Lande selbst. Anstatt zehn Wagen vor dem Kriege kann man ihrer jetzt zwanzig zählen; denn wer nur die mindeste Figur machen will, (und sowohl die Wohlenden als die Könnenden haben sich unsäglich vermehrt), muß selbst einen Wagen halten; in einer Miethkutsche zu fahren, ist, Nothfälle und Ausländer abgerechnet, ein Verstoß wider den guten Ton, oder eine Ankündigung von dürftigen Umstän-

den. Auch wird die Zahl der Equipagen durch die bequeme Londner Gewohnheit, nach welcher man fast alles mietzen kann, vermehrt. Demnach haben sehr viele der Mittelfamilien blos gemietzte Wagen, jedoch mit dem Bedinge, daß ihre Wappen und verzogenen Namen an den Schlag gemahlt werden und daß die Kutsche sonst auch eine von ihnen angegebene Einrichtung erhalte. Selbst die Pferde sind, obwohl mit völliger Verantwortlichkeit für die Behandlung des Kutschers, gemietzt; dies kommt schon den ansässigen, aber noch mehr den ab- und zugehenden Familien sehr zu statten. Wenn z. B. ein Officier oder ein anderer Herr aus Ostindien ankommt, so kann er gleich morgenden Tages eine Equipage haben, welche den Namen der seinigen trägt, weil er sie mietzt: und nach etlichen Monaten kann er wieder abreisen, ohne die Unannehmlichkeiten des Verkaufens mit Gefahr eines großen Verlustes zu haben. Daher kommt es, daß jeder Londner Wagenbauer ohne Unterlaß ein paar Duzend Equipagen ausgeliehen hat. Kommt nun eine neue Mode auf, so sind die Verleiher gleich bereitwillig, ihren Kunden modische Wagen statt der alten zu schenken, weil ihnen die Aenderung nicht viel kostet, es sey denn die Mode wäre so eigensinnig wie lezthin, wo sie auf einmal einführte, daß alle Kutschen bis zum Schleppeu niedrig hiengen. Eine neue Farbe, ein neuer Hofüberhang (hammercloth), ein Zusatz, eine Verminderung, oder irgend eine Grille, die in dem Hofviertel gefällt, darf den ausleihenden Wagenbauern nicht entgehen; sie denken gleich daran, das „improvement“ bey ihrer Arbeit anzubringen und es ihren Gönnern anzupreisen. Ohne Zweifel vervielfältiget

dieser Gebrauch die Equipagen in London, so wie er den häufigen Wechsel derselben erklärt. Der Wagenbauer verliert nichts dabei. Denn sind die Wagen endlich zu abgenutzt, um ferner ausstaffirt und wiederholt nach der Mode umgestutzt zu werden, so verkauft man sie entweder aufs Land oder an die Miethkutscher, welche daher größtentheils stattliche Fuhrwerke haben. Wenn nun schon die bedekten großen zwey- und vierfüßigen Wagen \*) so häufig werden, so gilt dies noch mehr von den Gigs, Chairs u. d. gl. Diese Wagen sind von bewundernswürdiger Beichtigkeit und Nettigkeit. Ein Pferd, (denn es sind Einspänner) liegt mit ihnen, obgleich zwey Personen darin sitzen, in starkem Trotte über die Straßen und festen Wege hin, ohne so sehr ermüdet zu werden, als wenn es mit einem Reuter belastet wäre. Andererseits reist man in den Gigs viel bequemer als zu Pferde. Vermuthlich haben sie sich auch eben deswegen so vermehrt. Wer ehemals bloß ein Pferd zum Ketten hielt, fügt nun mit wenigem Aufwande einen Gig hinzu, da er sich nicht nur selbst

---

\*) Sie haben verschiedene Namen: ein Wagen mit ordentlichen und mit Kuffizen (oder ein vierfüßiger) heißt a coach; daher ein Miethwagen, welcher allezeit Vorder- und Kuffize hat, schlechthin a coach genannt wird. A chariot hingegen, dazuleichen die eigentlichen Staatswagen sind, hat nur eine rechte Sitzbank. A postchaise (ein Fuhrwerk, das außerordentlich leicht gebaut ist) gewährt gleichfalls nur zwey oder höchstens drey rechte Sitze. In den öffentlichen Reisewagen (stages oder stagecoaches — mails oder mailcoaches) findet man, wie leicht zu erachten, rückwärts und vorwärts Platz. Die longcoaches, ebenfalls Reisewagen, die wohl an zwanzig Personen bequem beherbergen, haben nur Seitensitze, so daß die eine Reihe von Passagieren den Kutscher zur rechten und die andere Reihe ihn zur linken Hand hat.

gemächlicher haben befindet, sondern auch Gesellschaft mitnehmen kann. Für eine Lustpartie, woben man gern unter vier Augen seyn möchte, ist ein solcher Einspänner vortreflich berechnet. Die jungen Londoner, welche insgeheim etwas Liebes haben und ihren guten Freundinnen eine Sonntagserholung geben wollen, bedienen sich keiner andern Fuhrwerke, als dieser. Daß täglich die traurigsten Zufälle mit diesen papiernen Dingen in den Zeitungen angezeigt werden, verhindert ihren Anwachs nicht.

Jeder denkt sich von selbst, was für einen auf fallenden Zug die Vermehrung von Equipagen, Kutschen, Gigs und Fuhrwerke aller Art in einer an sich schon so geräuschvollen Stadt bilden muß. Aber die Kutschen der Wagenbauer, deren man anjeto fast in jeder Londoner Hauptstrasse eine oder mehrere findet, ziehen die Augen nicht minder auf sich. Es sind große weite Räume oder Schoppen dazu eingerichtet, welche die ganze Vorderseite des Grundgeschosses zu ebener Erde einnehmen und sich ans Trottoir schließen. Dort steht man nun vier, fünf bis sechs Prachtcarossen stehen, an denen der feine Laß, die Spiegelglasfenster, die zurückwerfenden Laternen, das silberplattirte Eisenwerk und die sanftgewölbte Ladendecke nebst dem gefirnigten Gepäcksack (the boot) hinter dem Boze so funkelnd polirt sind, daß man in das Bistenzimmer einer Herzogin, wo die Tafeln und Tische aus Atlasholz mit den Spiegeln im Glanze wettersfern, zu sehen glaubt. Hinten, zwischen inne und im Hofe, steht dann die kleinere Wagenburg, welche ebenfalls auf die größte Eleganz Anspruch macht. Dieses ganze Heer von Phaetons, Tandems, Curricles, Gigs, Sociables, Landaus, Chairs u. s. w. (worüber der



Wagenbaner Felton, Long-acre, London, ein eignes Buch geschrieben hat) erneuert sich bey guten Meistern, wegen der großen Nachfrage manchmal binnen drey Monaten. Die meisten derselben haben silberplattirte Räder! Vermuthlich wird es nicht lange dauern, bis auch die Schienen um die Felgen mit Silber plattirt werden.

Unstreitig sind die vermehrten Remisen in ihrem jetzigen Verfall eine der größten Bierrathen der Londoner Strassen; aber die steigende Zahl der Wagen und Bequemlichkeits-Fuhrwerke aller Art gehört sicher zu den vielfältigen Symptomen des goldgelben Fiebers, welches unter dem gleichgültig gewordenen Namen des *Burns England* allmählig verzehret wird.

Ferner ist seit ein paar Jahren eine der merklichsten Veränderungen der Stadt London in der ungeheuren Vermehrung aller Arten von Gewölbern und in der täglich zunehmenden Erweiterung der Läden zu finden.

Wie man leicht vermuthen kann, läßt das Bauen in London niemals nach; aber was man hiervon am häufigsten, und in allen vollreichen Strassen bemerkt, ist die Einrichtung vorher bewohnt gewesener Grundgeschosse zu neuen Läden, da hingegen dem Einsender wenigstens kein Exempel bekannt ist, daß irgend ein Gewölbe wiederum in ein Wohnzimmer verwandelt worden wäre. In manchen Strassen ist dieß so weit gediehen, daß man gar kein Privathaus mehr ohne Gewölbe findet; Gewölbe schließt sich da an Gewölbe, und geräth ja ein Ladenhändler in Concur, so reißt man sich um seinen Laden, und der Hauseigner steigert bey jeder solchen Veränderung den Miethzins um ein ansehnliches. Wäre dies blos in Alt-London

der Fall, wo der Handel zu Hause ist und wo jede Spanne Raum von dem Käufer desselben gleichsam mit Guineen belegt werden muß; so ließe sich nichts daraus folgern: aber so weit sich die Stadt Westminster mit den ihr zugesellten Freyheiten oder Bezirken ausdehnt, kann man dieselbe Bemerkung machen. Unter vier neuen Häusern, die man an der Nordseite der Themse anlegt, werden im Durchschnitte drey mit Gewölbern versehen; nur jenseits der Themse, in Southwark und Lambeth, wo das zahlreiche Personale der Londner Tagelöhner, Maurergesellen, Themsenschnitter, Kärner, Träger, Bentelschneider und Straßenräuber größtentheils wohnt, findet man die Ladenhändler in Verhältniß mit den Bedürfnissen der Verzehrer.

Mehrere schließen aus der gewaltigen Zunahme der Gewölber in London gerade das Gegentheil von dem, was hier angenommen wird. Sie sagen: „man werfe nur einen Blick auf die Hofzeitung; die Bankerutte, welche mit jedem neuen Dienstage und Sonnabende darin angekündigt werden, belegen doch wohl nicht den wachsenden Wohlstand der gewerblichen Classe? Man sollte billig die Art in Anschlag bringen, wie die Ladenhändler ihre Vorräthe bekommen; sie borgen fast alles, und unter zehn bezahlt kaum die Hälfte; man hat aber Nachsicht mit ihnen, so lange nur der Schein einer Möglichkeit zum Bezahlen vorhanden ist, weil der Fabricant oder der Großhändler sich bey karglichen und langsamen Rimeffen unstreitig besser befindet, als bey schimpflich niedrigen Concurssprocenten.“

Daß dem zum Theil so sey, kann niemand läugnen, der sich um den Londner Kleinhandel beküm-

Wert hat. Allein man muß auch nicht außer Acht las-  
 sen zu bemerken, wer diese Sprache am häufigsten  
 führe? Sie wird fast bloß von Mißvergnügten, Op-  
 positionsgefinnten, getäuschten Bucherern und unwis-  
 senden Nachberern gehört. Es ist aber ein Thatum-  
 stand, hinter den man nur nach einigem Aufenthalte  
 in England kommt: „daß es hier fast keinen Menschen  
 „gibt, der nicht für oder wider die Regierung Parthen  
 „genommen hätte; daß besonders die Schriftsteller in  
 „diesem Falle sind; daß man am allerwenigsten durch  
 „die geschwärzten Gläser der Zeitungen die Begeben-  
 „heiten betrachten müsse; und daß mithin ein Auslän-  
 „der, um auf den Grund zu kommen, schlechterdings  
 „den Verfechtern der einen Parthen so wenig als de-  
 „nen der andern aufs Wort zu trauen habe, weil je-  
 „de Seite es in wahren Ernste (so weit führt  
 „das Vorurtheil!) beynabe als ein Axiom zu  
 „Grunde legt, daß die andre notorisch aus eitel Schur-  
 „ken, Lügnern und Feinden des Vaterlandes bestehe.“  
 Daher kommt das Geschrey über den Ruin Englands!  
 Aber, um den vorliegenden Punkt nicht aus den Augen  
 zu verlieren, so kann die ansehnliche Vermehrung der  
 Gewölber, welche zu augenscheinlich ist, als daß sie  
 bezweifelt werden dürfte, kann unmöglich bloße Auf-  
 gedunsenheit der Hauptstadt seyn. Angenommen, es se-  
 gen sich zwölf, die ihre Rechnung ohne den Wirth  
 machen, zugegeben, daß sie nach Jahresfrist unter den  
 Gebrochenen in der Hofzeitung stehen, und daß die  
 Gläubiger von ihnen nicht das Zehntel zurückbekom-  
 men: so stehen doch die Bankeruttrirer in keinem Ver-  
 hältnisse, zu denen, die mit gutem Fortgange handeln,  
 die mit den Zahlungsfristen pünktlich einhalten, und,  
 die nach dem dormalen in ganz Europa gutgeheissenen

Finanzsysteme dem Staate Nutzen bringen, weil sie dessen Einnahme vermehren. Die Erweiterung der schon vorhandenen Gewölber, welche unmittelbarer eine Folge des Luxus ist, wird man vornemlich an den Ladensfenstern inne. Wo die Gewölber sehr häufig neben einander befindlich sind, z. B. im Strande, da nehmen die Fenster fast die ganze Fronte auf ebener Erde ein, und wenn an den Gewölbern eine Hauptreparatur nöthig wird, so übergeht man die Fenster selten. Dieser Luxus geht immer weiter, und hat binnen vier Jahren sichlich überhandgenommen. Seit kurzem fängt man an, die Ladensfenster, so hoch als möglich zu machen, und sie oben zu wölben, wodurch der Mode ein Opfer gebracht wird, während das innere Gewölbe an Helle gewinnt. Das Innere der meisten Läden hat seit ungefähr vier Jahren sich nach allen Seiten hin erstaunlich ausgedehnt. Ein Fremder dürfte sie deswegen für Besuchzimmer oder Assemblysäle halten. Das gilt hauptsächlich von den Ausschnittgewölbern, von den Läden der linendrapers, woollendrapers, milliners, haberdashers, hatters und überhaupt von allen denen, wo die Damen hinkommen. Die größeren Gewölbe dieser Gattung, welche man in allen Hauptgassen, und besonders in Newbondstreet findet, sind in dem weiten Eingange etwas verdüstert, damit das volle Licht, welches ganz hinten durch ein Cupelfenster herabfällt, und ein kleines mit Spiegeln versehenes Wohnzimmer umhallet, eine desto gefälligere Wirkung thue. Der Aufwand an Argandschen Lampengruppen des Abends muß sehr beträchtlich seyn, denn die Erluchtung dieser Läden würde keiner deutschen Spielpartie in angesehenen Häusern Schande machen. Zu diesen Einriffen des Luxus waren allerdings schon vor geraumer

Zeit die ersten Schritte gethan, aber seit die Terra firma ihre Schätze nach England zum Aufheben herüberschift, ist diese Ueppigkeit so weit gegangen, daß man sich bey Betrachtung derselben fragt, ob es wohl möglich sey, sie noch höher zu treiben?

Was für merkwürdige Veränderungen an der Art der jezige Krieg und die französische Revolutionen in London bewirkt haben, wollen wir ehestens erzählen.

Keine Menschenclasse zeichnet sich so sehr durch ihre Sprache aus, als die englischen Seeleute. Von Jugend auf daran gewöhnt, halten sie dieselbe für die kräftigste und beste. Wovon sie auch reden mögen, entfahren ihnen immer Ausdrücke, die blos aufs Schiff passen; und da sich ihnen wenig andre Gelegenheiten darbieten, etwas zu Papier zu bringen, als wenn sie ihr Vestel oder Seejournal in Ordnung bringen, so sind ihnen die paar Duzend Ausdrücke, welche dazu erfordert werden, auch dann die liebsten, wenn sie andre schriftliche Aufsätze machen. So hat man unlängst in dem Seetagebuche eines alten Lieutenants folgenden kurzen Lebenslauf hinten angeschrieben gefunden:

Erster Theil der Reise. Liebliche Witterung — laue Lüftchen und gute Winde — Setzte alle Segel bey — sprach viele Schiffe, denen der Proviant ausgegangen war — half ihnen reichlich aus.

Mittlere Fahrt. Veränderliches Wetter — es gebrach an Provisionen — hielt auf etliche von den Schiffen zu, die durch unsre Hülfe waren in den Stand gesetzt worden, weiter zu segeln, und ihre Schäden zu repariren — rufte ihnen zu — machte Nothsignale — aber sie drehten das Steuer, und giengen auf und davon.

Heimfahrt — Die Stürme rasen — widrige Winde — der Stromgang der Widerwärtigkeit trieb uns schier leewärts — gegen das Ende der Passage klärte es sich auf — mit dem Quadranten der Ehrlichkeit machte ich eine Beobachtung der Sonnenhöhe — berichtigte und vollendete meine Rechnung — nach einer Fahrt von fünfzig Jahren kam ich vor. Anker in der Rhede der Sterblichkeit — sah vor mir die ruhige, glatte Oberfläche des Oceans „Ewigkeit.“

Der Deutsche, welcher nie über die Grenzen seines Vaterlandes hinausgereiset ist, hält es für Mangel an Patriotismus, wenn man ihm sagt, daß sich unsere Landsleute auswärts im Durchschnitt nachtheilig ausnehmen. Es verhält sich aber wirklich so. Wir können nichts aus uns machen, keinen Glanzfirnis über uns ziehen, wenn wir nach London, Paris und Venedig kommen. Deswegen verkennet man uns so sehr; deswegen stellt man sich auswärts so ungebärdig, und sträubt sich so lange, ehe man uns Gerechtigkeit widerfahren läßt. Frage einmal hierüber, geneigter Leser, die Deutschen, welche seit kurzem aus London zurückgekommen sind, ob es hier nicht so sey? Freylich halten es nur wenige (fast blos Gelehrte) in England der Mühe werth, sich auf neuere Länder- und Völkerkunde zu legen; und unter hundert Engländern, sogar unter siebzig Londnern, findet man kaum einen, der sich nur eine erträgliche Vorstellung von Deutschland machen könnte. Noch im vorigen August traf Einsender in London mit einem Chirurgo aus einem nahmhafsten Hafen an der südlichen Seelüste zusammen, und wurde von ihm befragt, ob sich nicht eine gewisse Quacksalberey über dem Canale dürfte absetzen lassen?

Einsender-antwortete, er wolle einen Freund in Hamburg deswegen befragen. „Hambro“, erwiderte der Wundarzt, — „ich lese oft von dem Orte — was für eine Sprache redet man dort?“ — Und dieser Mann, mit dem man wegen seines Arcanums nicht streng rechnen muß, war gar kein Ignorant in seiner Chirurgie. Man sehe nur, was für Fragen an Herrn Nennich (s. dessen Reise nach England 1800. Tübingen) über Deutschland gethan, und was ihm für Bemerkungen darüber gemacht wurden? Die Unwissenheit des großen Haufens (denn von diesem ist hier blos die Rede) war noch eiserner, ehe Kotzebue hier einen Namen erhielt.

Es war ein Zeitpunkt, den Einsender niemals vergessen wird, als Menschenhaß und Neugier zuerst in London Aufsehen machte. Revolutionen aller Art sind interessante Vorgänge für stille Beobachter, weil die Leute da in dem nackten Gepräge auftreten, das ihnen ihre Erziehung, Lage und Umstände aufdrücken. Dies war eine literarische Revolution. Ist es möglich, sagte man bald lauter, bald heimlicher, daß Kotzebue ein Deutscher sey? kann ein Deutscher wirklich ein auswärtiges Publicum unterhalten? wie? der Stranger ist wohl schon zwölfmal vorgestellt worden? was sagen Sie — man hat ihn fünfzigmal in einem Winter bei immer überstießenden Häusern gegeben?

Nicht genug! Kotzebue hatte mehr als ein Stük geschrieben. Man brachte mehrere von ihm auf die Bühne. Alle gefielen. Die Zeitungsrichter der theatralischen Vorstellungen wurden stuzig, und fiengen allererst an mit Zweifeln über die schiffliche Anlage des Plans der deutschen Stükke hervorzugehen. Nachgehends, als die Stadt gleichsam an der Teutomanie

toß wurde, und der Pizarro verscheridant, und wie Clandius sagen würde, beklunfert, alle englische Theaterstühle (deren Vortreflichkeit man hier gar nicht antasten will) auf ein paar Wochen in dreifache Nacht hüllte: da glaubten die Zeitungsaristocraten die critische Sturmglöke läuten zu müssen. Kogebue wurde verdammt; er hieß ein armer Wicht, ohne Grundsätze, ohne dramatische Kunst; — es war eine Schande, solchen Schund auf die erste Bühne der Welt zu bringen.

Möglicherweise hält dies jemand für Vergrößerung? die Belege dazu findet man häufig in den londoner Zeitungen Ausgang 1798 und Anfang 1799.

Es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir hier eine kleine Ausschweifung machen. Die Königin von Großbritannien liebt, wie viele wissen mögen, die besten Schriftsteller ihres Vaterlandes fleißig, und Kogebue's Schriften gehörten schon längst unter die von Ihrer Majestät erlesenen Bücher-Sammlung in Windsor-Edget. Man kann sich hierauf verlassen. Der König, dessen deutsche Bibliothek hauptsächlich in dem statistischen und öconomischen Fache wohl bestellt ist, hatte auch während der Winterabendsstunden, die er wie ein guter Gatte und Vater in dem Cabinet der Königin mit seiner Familie hinzubringen pflegt, manche Scene aus Kogebue's Stücken herlesen hören. Als nun Menschenhaß und Neue mit so vielem Beyfalle in Drurylane aufgeführt wurde, konnte zwar der Hof, aus bekannten Ursachen, nicht hingehen \*);

\*) Nur für manche Leser müssen wir erinnern, daß Sheridan, einer der Actienhalter und Directoren des gedachten Theaters, dem Hofe die gewohnte Aufmerksamkeit zu bezogen, unterlassen, und ihm Vergerniß gegeben hatte. Deswegen blieb die königliche Familie eine Zeit lang daraus weg.



aber die Königin nahm ein solches Interesse an dem unerwarteten Vorfall, daß sie sich in Gesellschaft ihrer liebenswürdigen Prinzessinnen, und zum Theil des Monarchen selbst, die englische Uebersetzung vorlesen ließ, indes sie das Original verglich, und es bald erreicht, bald verstimmt erklärte. Die Großen der Erde können nichts unbemerkt thun. Man erfuhr in kurzem, daß Sheridan, ob er gleich zu den Sündenböcken der Opposition gehörte, durch die Aufführung der deutschen Theaterstücke in St. James's einen Stein im Brete bekommen hätte. Sheridan ist gar nicht auf den Kopf gefallen. Er sah mit einem Blise, wie dieser Umstand zu seinem und seiner Mitunternehmer Gewinn anzuwenden sey? Er ließ durch die dritte Hand bey der Königin unterthänigst nachfragen, was für ein Stük von Kogebue Ihro Majestät wohl vor andern empfehlen, und für die englische Bühne schicklich halten würden? Ihr Urtheil entschied für Kolla's Tod. Nun giengs an ein Umgießen, Einsäßen und Aufsetzen. Die englischen Koithurnen sind wenigstens drey Ellen höher als die deutschen. Alle hiesige Trauerspiele klommen zu Shakespears Chorton hinan. Also mußte da weidlich an den Wipfeln geschraubt werden, bis Patron Kogebue's Tonleiter ins gehörige Diapason stimmte. Und was läßt sich nicht überdies bewerkstelligen, wenn man, wie in Drurylane, ein paar tausend Pfund Sterling an Theatermaler, Scenenschmücker, Gewand-schneider und an alle die andern dienstbaren Geister, welche jedem Theater zugesellt sind, wenden kann! — Um es kurz zu machen, der Erfolg gieng völlig mit Sheridan's Erwartung auf. Ihre Majestäten selbst erschienen mehrmals im Pizarro, wie Sheridan das Stük nannte, und dies war hinreichend, allen Haß

der Regierungspartey gegen das Oppositionstheater zu erlösen. Was für einen Ruf dieses Stüß erhielt, kann man aus dem Umstande abnehmen, daß selbst Pitt, den die Politik und die Finanzgeschäfte von allen öffentlichen Erholungen ausschließen, zum größten Besremden der Londner Welt, gleich einem Irresterne, in den glänzenden Horizont von Drurylane einen Absteher machte!

Ein so großer und ungetheilter Beyfall brach unsrer deutschen dramatischen Muse bey den Londner Kunstrichtern völlig den Hals. Selbst die Reviews gaben sich dazu her, nicht nur Rosbuen, sondern auch unsre übrigen dramatischen Schriftsteller zu beschmizen. Mit gefangen, mit gehangen! Allein was vermag doch ein armer Recensent gegen die Stimme des Publicums! Dies ist besonders in England zu gebildet, um sich an die Diceren eines solchen Usurpators zu lehren. Selbst Miss Hannah More, bey der kein Neid, sondern die edelste Besorgnis für das Beste der Nation zu Grunde lag, da sie auf unser Theater als sittenverderblich so anathematisch einfuhr, selbst sie hat nichts ausrichten können. Das Studium unsrer Sprache macht täglich mehr Proselyten. Und obgleich das Antijacobinical Review for August aufs neue so unwidersprechlich und scharfsinnig darthat, daß die Herausgeber unsrer Journale u. s. w. alle Grundsätze der Tugend und Ehre mit Füßen treten, daß sie samt und sonders Schaafköpfe sind: so ist doch die Blindheit und der Eigensinn der Engländer daheim so beklagenswerth, daß sie auf den „traveller“ nichts geben. Was wird dieser ehrliche Mann für Herzeleid haben, wenn er künftigen Winter wenigstens ein Duzend Uebersetzungen aus dem Deutschen (und was noch entseßlicher ist, zum Theil

von schon übertragenen Werken — z. B. Werthers Leiden) in London wird erscheinen sehen! Wird er es dem Minister Pitt wohl verzeihen, daß dieser an Schillers Cabale und Liebe (nach der letzten Uebersetzung) sein Wohlgefallen öffentlich an den Tag legt?

Es ist aber doch merkwürdig, daß die guten englischen Theaterdichter Morton, Kennolds, O'keeffe, Colman, Sheridan, Holcroft, Mrs. Inchbald u. v. a. nicht den mindesten Reid über den Eintritt dieser Epoche bezeugt haben! Denn was Cumberland anbetrifft, so weiß man schon, daß seine Urtheile über den Werth eines Theaterstücks, keine Evangelien sind. Sheridans Lästerschule gilt, wie man weiß, ohne Widerrede für ein Meisterstück der englischen Bühne. Wie wenig aber Hr. Cumberland dies voraus prophezeierte, ist uns aus einer treffenden Anekdote bekannt, die Herr Schink schon mitgetheilt hat. — Ohne Zweifel ist eine ansehnliche Majorität des englischen Publicums unserm Theater geneigter worden, seitdem berufene Uebersetzer, die unsre Sprache in Deutschland selbst studirt hatten, angefangen haben, unsre guten Schauspielersdichter in England bekannter zu machen. Vor allem ist man Herrn Thompson, dem Herausgeber des sehr artig gedruckten German Theatre, in dieser Rücksicht Dank schuldig; ein paar Seiten Vergleichung beweisen, daß er beider Sprachen mächtig ist. Eine noch schwerere Aufgabe hat der beliebte, und in jedem Betracht so achtungswerthe, Dichter Coleridge durch seine Uebersetzung der Schillerischen Stüfe, Wallenstein und Piccolomini, aufgelöst. Genug, unsre guten Schriftsteller sind in guten Händen.

Weil indeß mancher gern wissen möchte, was man

Denn in England eigentlich der Sittlichkeit unserer Schauspiele vorwerfen kann; so wollen wir eine solche Beschußdigung aus dem British Magazine Vol. 11. p. 26. nebst der Antwort eines Herrn Mudsford ebendasselbst S. 116. hersetzen: „Welcher Vater, den die Grundsätze der französischen Philosophie noch nicht angestekt haben (sagt der Misogermane), kann wohl wünschen, daß seine Kinder die Helden und Heldinnen vieler neuen, aus dem Deutschen übersetzten, Theaterstücke nachahmen möchten? welche Mutter, die ihr Kind nur im geringsten lieb hat, würde es wohl gern sehen, daß ihre Tochter wie die liebenswürdige Eulalia in Rokebues Menschenhaß und Neue ihren Mann, der sie liebt, verlassen, und in die Arme eines andern stieben sollte, der sie verführt hat?“

Hierauf antwortet Hr. W. Mudsford: „Ist das nicht schülerhaft geurtheilt? und kann dieser Tadler wohl den Shakespear und Otway gelesen haben? oder aber wenn er mit diesen Dichtern bekannt ist, wie viele von ihren Schauspielen kann er wohl aufweisen, wider deren Sittlichkeit sich nichts einwenden ließe? Meiner Meinung nach beruht die dramatische Moralität nicht blos darauf, daß im fünften Aufzuge eine ausgezeichnete Strafe auf den Bösewicht wartet, der das ganze Stück hindurch in Verführung, Mord oder Ausschweifungen schwelgt. Solche Scenen, die mit allem Pomp der Sprache, und mit aller Würde der Gedanken ausgestattet sind, lassen nothwendigerweise einen festen und dauernden Eindruck in der Seele zurück; und es ist selten oder niemals der Fall, daß der bloße Tod des Helden Kraft genug hat, solche gefährliche Spuren aus einem Gemüthe zu vertilgen, in welchem nicht schon vorher tugendhafte Grundsätze

figt werden könnte, so braucht man doch nur an die berühmte Beggars Opera von Gay hier zu denken. Alle Welt weiß, was sie bis auf diesen Tag für Schaden thut. Jeder englische Sittenrichter erhebt die Stimme dawider. Aber man hat gut reden; der Pöbel befehlt, und die Directoren der englischen großen Theater müssen sie wohl geben. Aber vielleicht entfernen sich dann die Damen und das Publicum von den Logen? Nein wahrhaftig nicht! Und da unter ihnen häufig Jünglinge und Mädchen sind, so kann die Wirkung so meisterhaft gemahlter Frevel und Leichtfertigkeiten unmöglich von wünschenswerther Art seyn. Und wie lange ist's her, daß Garrick, dieser angebetete Mann, schrieb? Wie viele von seinen Stücken kann man aufweisen, die nicht von den größten Unflätheren wimmelten?

Jedoch ist Herrn Mudsford's Stimme bey Entscheidung dieser Fehde von größerem Gewichte, als eine Deutsche, weil man bey einem Anwalde unserer Nation leicht auf Parteilichkeit schließen dürfte, da hingegen die Britten bekanntlich mehr Patriotismus und oft blinde Liebe für alles Vaterländische besitzen, als die andern Europäer zusammen, und gewiß Glauben verdienen, wenn sie selbst etwas, das nicht mit Politik verknüpft ist, in England tadelhaft finden.

Aber wenn hier und da ein englischer Recensent oder ein Zeitungskunstrichter, oder ein „traveller“ in einer Monatschrift uns kohlenschwarz abmahlt, so glaube ja nicht, lieber deutscher Leser, daß man im Lande viel auf sie achte. Noch viel weniger lasse man sich hinreißen, deswegen zu sagen: „die Engländer“ urtheilen so von uns. Nein, der edlere Theil dieses Insel Volkes betet nicht gern nach, sondern liest

uns, und urtheilet selbst. Ueberhaupt wird kein kluger Engländer, der mit seiner Literatur bekannt ist, uns Deutschen den Vorwurf der Immoralität in unsern Schauspielen und Romanen machen, wohlwissend einmal, daß nicht Bücher, sondern das Beispiele der höhern Classen fast gänzlich die Sitten des Volks modeln; und zweitens, daß die englische Literatur in diesen Stücken weit mehr Blößen giebt, als die deutsche. Wer hat nicht den Tom Jones und den Tristram Shandy, den Swift und den Smollett gelesen? Wie stark und oft ausgelassen wird da nicht wider alle Zuchtigkeit angestossen! welches Mädchen wird wohl gern sehen, oder welche gute Mutter wünschen, daß man diese Bücher in ihren Händen fände?

Aber obgleich diese und viele ähnliche Bücher in England unzählige Ausgaben durchlaufen haben, immer wieder prachtvoller aufgelegt, und mit unverringertem Vergnügen von der Nation gelesen werden; ist es uns Deutschen wohl irgend eingefallen, die Engländer deswegen für Lustlinge und Tugendverächter zu halten, und zu verunglimpfen? Haben die Deutschen wohl nur einmal die englische Nation im Ganzen darum angegriffen, daß sie ein so vergiftendes und häufig gelesenes Buch besitzt, als *The woman of P—*?

---

Der Londner Jahrmakkt, welcher auf Bartholomäi fällt, und in Smithfield gehalten wird, scheint immer an Glanz zuzunehmen. Das Wetter mag gut, wie diesmal, oder schlecht, wie letztes Jahr seyn, so findet man hier doch immer die Altstädter und das Gefinde aus ganz London versammelt. Der Sudranq ist deswegen so groß, weil die Besucher das ganze Jahr

hindurch auf diese feyerliche Zeit harren. Für die unteren Volksstände ist in Absicht der gesellschaftlichen Erholung bey weitem nicht so gut gesorgt, als jenseits des Canals. Vielleicht mag dies zu der Unverdorbenheit und Keuschheit der Weibspersonen in den englischen Volksclassen viel beitragen; aber die jungen Männer verlieren gewiß dabey, weil sie in Ermangelung einer Tanzschenke zum Porterkrüge, zu den Würfeln und vielleicht zu schädlicheren Zeitfürzungen greifen.

Der Markt ist kaum vom Lord Mayor eröffnet, so sieht man in der Bartholomäiwoche die Londner Gassen mit wohlgekleideten Dienstmädchen, Lehrpurschen, Tagelöhnern u. s. w. bedeckt; die Kinder trompeten, trommeln und klappern umher, weil man ihnen „einen Jahrmarkt“ gekauft hat; die Läden, welche Nürnberger und inländische Spielsachen verkaufen, sind besonders aufgezuzt, und auf den Gassen sieht man hier und da Gruppen von Zurückkommenden stehen, die ihren Freunden mit charakteristischer Eindringlichkeit die Wundersachen in Smithfield anpreisen.

Es ist ein Vortheil dieses uralten Marktplazes, daß er so viel Zugänge hat. Schon in ihnen ist dies Leben des Jahrmarktes rege. Die Bierhäuser wimmeln von Gästen; man trinkt, spielt und tanzt. Aber es ist seltsam, daß in drey bis vier Bierhäusern, in die ich blifte, blos Mädchen mit einander nach einer schottischen Weise tanzten, während die jungen Männer ihnen zusahen. Es ist unmöglich, sich dem Markte zu nähern, ohne von der guten Laune, die man auf allen Gesichtern sieht, erfüllt zu werden. Welche beneidenswerthe Leute! sie genießten hier mit vollen Zügen. Und hier ist alles nach ihrem Geschmakte, wohlfeil,

bunt, ungeheuerlich groß, posierlich zum Lodelachen, lärmig und lustig; und ein Gedränge, daß man keinen Arm regen kann; es ist der unwiderlegbarste Beweis „what a charming place Smithfield fair is“ (was für ein allerliebster Ort Smithfield zur Jahrmarktzeit ist).

Smithfield ist, wie bekannt, der Londner Viehmarkt, und liegt in der Altstadt. Man muß da keine gute Eintheilung des Platzes, noch weniger schöne Buden und Häuser erwarten. Alles ist altväterisch, plump, unrein und kleinlich, weil (den Viehhandel ausgenommen, der vielleicht nirgends seines gleichen hat) bloß der Pöbel hier etliche Kleinigkeiten marktet. Die Stände für das Vieh engen den Platz ein, und dieser ist dem Ansehen nach bey weitem nicht mit der Ordnung vertheilt, die in den übrigen Londner Marktplätzen herrscht. Vermuthlich hat das Herkommen hier das meiste zu sagen, und wo die Buden von einer gewissen Art vor hundert und zweihundert Jahren standen, da müssen sie auch jetzt noch stehen. Hieraus erwächst eine Unbequemlichkeit fürs Publicum. Die Spielbuden sind sämtlich an einander, und in Eine Gasse aufgebaut. Ließe es die Verjährrung zu, sie an verschiedenen Orten des Marktes aufzubauen, so würde das Gedränge vermindert werden. Nach der jetzigen Einrichtung sind die ungeheuren Schaugerüste, Spielbuden und Thierhäuser einander im Wege, und zum Nachtheile.

An ihnen allen bemerkt man etwas Characteristisches — Lumpenstaat. Vorn flittert und schimmert alles, hinten sind die Buden mit alten Brettern vermaacht, und mit zersezten, gestiften Planen überhangen.

Alle haben vorn ungeheure WachsleinwandSchil-



der aufgehangen. Man sieht darauf ordentlicherweise, noch einmal so groß als in der Wirklichkeit, die innerhalb enthaltenen Wunder. Gäbe es einen solchen Riesen, oder eine solche Zwergin, als diese Schilder besagen, so verlobnte es sich, eigends deswegen hierher zu reisen. Am gräßlichsten sehen die Raubthiere auf der Leinwand aus. Der Löwe erscheint wie ein Elefant, und dieses Thier, welches auch in Natura zu sehen ist, hat auf dem Cannevas, wegen seiner wirklichen Größe, kaum Gerechtigkeit erhalten. Der wahrsagende Rabe scheint ein Strauß. Aber alles das ist im Character.

Das Getös zu schildern, welches die verschiedenen Musiken zusammen hervorbringen, ist unmöglich. Jedes Gerüst, jedes Schauspiel hat seine eigene Spielleute. Man denke nur die Wirkung aufs Ohr, wenn aus ungefähr dreßsig Bühnen, die eine nicht sehr lange Gasse bilden, dreßsig verschiedene Construkte zugleich erschallen. Das Volkslied verliert sich in dem schottischen Rißl, diesen übertäubt ein Chor rasch angestogener Blasinstrumente, welche wiederum in den tiefen starken Tönen einer dickpfeifigen Trageorgel ihr Grab finden, bis aller dieser Klingklang von den verschiedenen Janitscharenmusiken, und den fürchterlich zusammengepaukten Trommeln verschlungen wird. Hierzu nehmen man die schon völlig heißer gewordenen Stimmen der noch immer brüllenden Anpreiser und Herolde. Diese schwenken mit dem Hute, und suchen durch allerley Poffen die nächsten Leute anzulocken. Aber nun fehlt noch der Hauptbestandtheil dieses unglaublichen Lärms. Ein nimmer abnehmender Strom von Leuten drängt und zwingt sich in immer widerstrebenden Wogen durch diese Gasse hin. Die Männer haben groß

festheißt ihre Lebensgeister mit sattsamen Zügen von allerley Getränken in Aufrubr gebracht, und der weibliche Theil hat zum Mindesten ein Gläschen kosten müssen. In diesem Zustande läßt sich nicht gut schweigen. Zum Ueberflusse wagt sich noch hier und da ein Lobkutscher hindurch; denn das Schanspiel dieses Volkswirrwarns ist so interessant für die feineren Londoner, daß sie zahlreich sich in einen Riethwagen werfen, um, ohne die Unbequemlichkeit geleerter Taschen und umgedrückt es in Augenschein zu nehmen. Schreut aber der Kutscher nicht anhaltend dem tobenden Haufen zu, oder läßt er sich in den Einn kommen, seine Peitsche zu brauchen, so genade ihm der Herr; der Pöbel erniedriget ihn in einem Nu, und, sowohl er, als sein insigender Kunde, müssen hier an die neuerdings ausgehefte Lehre der souveraineté du peuple glauben lernen.

Den wollte ich sehen, der mit so gesunden Sinnen und mit so unverwöhntem Geschmakte, als die ditzende Volkselasse hat, hier nicht das Paradies auf Erden fände. Geld hat man in der Tasche; alles kostet nur einen Penny, oder höchstens zwei; und hier kann ich für meinen Scherf die Welt im Kleinen kennen lernen.

Voran wurden diesmal, wie schon seit einigen Jahren, Bonapartes Feldzüge nach dem Leben vorgestellt. Was es da an ein Hauen, Stechen und Schiessen geht, das ist fürchterlich. Bonaparte erscheint nicht etwa als der dünne, bleiche, cäsarhafte Mann, wie wir ihn in den Bilderläden sehen; sondern mit einem grossen Schnurrbarte, einem gewaltigen pigtail (wie der gemeine Mann den steifen Zopf nennt) und einem Carras an der Seite, der sich vor Scan-

berbegs seinem nicht verkehrt. Der General Melas spielt hier auch eine gefährliche Rolle. Man hatte ihn um und um mit fliegenden Kanonenkugeln umgeben, ohne daß er zu blinzen schien. Dieses erhabene Morceau, nebst ähnlichen, war in dem sogenannten Panaramo.

Die Zwerge, die Riesen, die dicken Leute, die Taschenspieler, den klugen Raben, den Feueresser und dergleichen übergehen wir; sie sind zu alltäglich.

Aber hier ist Men Drurylanetheater eine hohe Bude, zu der eine pomphafte, mit seidnen Lappen und grellfarbenen Fahnen geschmückte Treppe führt, die von auf- und absteigenden Leuten zu brechen droht. Aus der Haupt- und Staatsaction, die auf großen Comödienzetteln angeschlagen ist, sieht man hier bald Se. Majestät, bald den Narren haußen herumschreiten. Der König, ein hübscher dicker Mann, ist in ziegelrothen Calamant mit spanischen Ärmeln, Pluderhosen und Ritterschneidern gekleidet. Eine grüne Schärpe, hochrothe Wangen, ein etwas abgegriffener, hier und da schadhaft scheinender (weiß) seidner Hut, vollendet den Anzug. Die Aktrizen, welche auch mitunter zum Vorschein kommen, sind so gefällig, daß sie den hübschen Männern Kuchhände und bedeutende Blicke zuwerfen.

Die ansehnlichste Figur machen die Yeomen von des Königs Garde aus dem Tower mit ihren wilden Thieren. Die Yeomen sind alle in der faltenreichen Tracht des fünfzehnten Jahrhunderts; ihre Kleider sind rother Scharlach mit Gold besetzt, wozu sie einen schwarzsammeten Doctorhut mit einem kleinen Blumenkranz wie auch einen Degen tragen. Sie sitzen in einer langen Reihe auf dem Thiergerüste, und verdie-

nen auf diesem Jahrmarkte etwas ansehnliches. Die Löwen, Elephanten, Tiger, Hirschen, Kangurus, Wölfe, Füchse u. s. w., welche im Tower aufgehalten werden, befinden sich alle zum Jahrmarkte hier, und eher läßt man etwas anderes weg, als daß man sie nicht besuchte.

Abends sind diese Schaubühnen durch die Reihe prächtig erleuchtet, und diesmal wetteiferten sie besonders mit einander. Die Illumination war jeden Abend anders.

Einer von den Schwarzen, welche unter den Hautboisten des Herzogs von York die Tamburins spielen, hatte heuer eine glückliche Speculation gemacht. Die Jahrmarktszeit gab ihm Raum, etwas zu unternehmen, das ihm sonst die Polizen nicht leicht erlauben würde, einen Ball. Der Mann hatte wegen seiner öfteren Gegenwart bey den Tänzen der Großen völlig erfahren können, wie diese Erhöhlungen nach dem jetzigen Zeitgeschmacke eingerichtet werden müssen. Hierauf hatte er die Geseze gebaut, denen sich die Tanzlustigen unterwerfen mußten. Die Ordnung, die Neuigkeit, das Vornehme, das Artige und der geringe Preis dieses Balles zog die Menge gewaltig an. Es war unmöglich den Ceremonienmeister mit mehr Anstand als unser Reger that, zu machen. Man weiß, wie viel auf das Haupt bey solchen Gelegenheiten ankommt. Es war, als ob die jungen Männer und Mädchen mit einer Zauberruthe berührt würden, indem sie den wohlbeleuchteten Tanzsaal betraten; das Stubenmädchen wurde zur Dame und der Bediente zum feinen Lord; hier waren nichts als „ladies“, und die „gentlemen“ schienen alle in der parfümirten Hofluft von St. James erzogen zu

seyn. Wer nicht wußte, wie man die „Damen“ artig bedienen oder ihnen eine Galanterie sagen sollte, der sah und hörte es dem Nachbar ab. Es war wirklich zum Erstaunen hier in Smithfield, wo bisher nur Völlerei, Liederlichkeit und rohes Leben geherrscht hatten, eine solche Versammlung zu sehen! Nicht ein Exceß fiel vor! die Schaam machte über das Betragen der rohen Männer, und da jeder eine Tänzerinn einführte, so hielt er sich verpflichtet, ihr keine Schande zu machen. Die Musik war verhältnißmäßig gut und die Erfrischungen erträglich. Die Theilnehmer gefielen sich so sehr an diesem Orte, und beschloßen so einstimmig den Ball zu wiederholen, daß man von nun an eine neue Epoche in den Jahrmärkten zu Smithfield rechnen muß.

Ehedem war der Smithfelder Jahrmarkt eine noch viel wichtigere Sache als jetzt. Am Vorabende versammelten sich der Lord Mayor und die Aldermen in der Capelle des Rathhauses und warteten den Gottesdienst ab. Von hier fuhren sie nach Newgate und tranken einen „tankard“ Bier; hierauf verfügten sie sich nach dem Tuchmarkte und ließen ausrufen, daß dieser nun offen sey. Die Herren des Raths verschmaugten dann den Abend bey Ibro Herrlichkeit dem Lord Mayor in dessen Pallaste.

Am Bartholomäustage, wo der Jahrmarkt seinen rechten Anfang nahm, speisten die Herren Aldermen und Sheriffs abermals bey Sr. Lordschaft dem Mayor von London; und es war herkömmlich, daß sie alle in ihren scharlachnen Habitén erscheinen mußten. Ganz London feierte. Nach aufgehobener Tafel begab sich der preißliche Magistrat nach dem Jahrmarkt, um dem Ringen, welches die Britten

von je her Adlen, benützwöhnen; die edlen Herren theilten auch eigenhändig die Preise aus. Man denkt sich, was für Glanz und Wichtigkeit der Jahrmarkt durch das Beseyn der vornehmsten Personen der Stadt erblet.

Folgenden Tages gieng der Rath abermals in corpore nach Smithfield. Da wurde turniert, daß es eine Art hätte. Nachher schoß man mit dem Bogen, oder mit der sogenannten Armbrust; (Noch jetzt sind die Engländer treffliche Bogenschützen, und die Torophilden machen eigene Gesellschaften aus. Man erinnert sich auch aus der Geschichte, daß Heinrich VIII. bey dem weltberühmten Besuche, den er Franzosen von Frankreich abkattete, über der Thür des abfäthlich dazu erbauten prächtigen Hauses die Englische Nation durch einen Bogenschützen versinnbildete.) Zuletzt warf man mit Lanzen nach der Scheibe.

Der dritte Tag hieß der Schürzenmarkt, und war den Mädchen besonders merkwürdig. Noch jetzt zeichnen sich die Engländerinnen durch ihre Geistreichheit und ihre Amazonenhaffigkeit aus. In jenen guten alten Zeiten aber hatten sie sogar an diesem Tage ihre Wettrennen. Diejenigen, welche sich auf ihre Schnellschwindigkeit verlassen konnten, erschienen in enganliegenden Fälschen und rennten um die Wette. Die Siegertin erndtete einen Preis, und heimlich, woran ihr mehr lag, ein paar hundert Jünglingsherzen. — Die arbeitsamen ärmern Mädchen hatten eigne Stände auf dem Markte, auf denen Spitzen und Klapphandschuhe von ihrer eignen Arbeit, worauf sie ihre Mußestunden gewidmet haben mußten, feil lagen. Die geschickteren unter ihnen brachten Halstücher, Streifen und Halskrausen zum Verkaufe.

Der Markt wimmelte dann meist von vornehmen handverwandten Stadthürgerinnen, und man wetteiferte, die guten fleißigen Kinder durch volle Preise, Belohnungen und Geschenke zur Emsamkeit und Arbeitsamkeit aufzumuntern. Besonders machte sich Ihre Gnaden, die Lady Manvers, zur Angelegenheit, an diesem Tage noch ihren Gefreunden und Bekannten die eifrigen kleinen Arbeiterinnen aufs ehrenhafteste zu unterscheiden und zu belohnen; und eine solche Ehre von Ihrer Landschaft stand in gleichem Course mit unsern Ordensbändern oder Preismedaillen. Manches liebe Mädchen, das gut gethan und Gott gesegnet hatte, erhielt wegen ihres so eifrigsten ausgezeigten Fleißes einen Mann, und konnte künftiges Jahr als rechtliche, wohlhabende Bürgersfrau diesen Jahrmarkt besuchen. Eine herrliche Sitte, von der nun sogar die Spuren verilgt sind.

Den letzten Tag gab man den Lehnswürden und Knaben zu ihrer Ergötzlichkeit Preis. Sie hielten Wettrennen, sprangen und hatten allerley Kinderspiels. Es gab besondere Bierkoster (aleconners), welche das ale erproben und zusehen mußten, daß es keine schädliche Bestandtheile enthielte. Die Constables und Bierwirthe durften keinem Knaben auf einmal mehr als ein halbes Maßel Bier geben. Um acht Uhr mußte alles vorüber seyn und keine Bude durfte mehr stehen.

Wie väterlich war doch damals die Englische Polizei um die Erhaltung des Volks besorgt!

### Neueste Englische Literatur.

Hinführo werden die Miscellaneen regelmäßig die neuesten Britischen Producte in der Literatur anzeigen, jedoch mit Uebergehung des Unwichtigen.

Uns bekannten Aufsätzen erscheinen im Sommer nur wenig vorzügliche Werke in England, man wartet damit bis auf den Spätherbst und Winter, wo alles, Vornehme und Reiche wieder vom Lande nach der Stadt zurückgekehrt ist. Indessen sind doch etliche interessante Werke während dieser Ruhezeit herausgekommen. Die aus dem Fache der schönen Wissenschaften stehen diesmal zu oberst. Gottle, der Bristol'sche Dichter ist endlich mit seinem lang erwarteten Gedichte Alfred aus Licht getreten. Ein reicher Stoff; und eben so bildsam als allgemein wichtig für die Nation. Die Stimmen, welche sich bisher über den Werth dieses Heldengedichts erhoben haben, sind ihm günstig gewesen. Die zahlreichen und gelehrten Anmerkungen zeigen, daß er die erheblichsten Quellen fleißig aufgesucht hat. Aber sowohl diesem als den übrigen Englischen Dichtern des Tages macht den Vorrang jetzt ein Schuster streitig, Namens Robert Bloomfield. Sein Farmer's boy, a rural poem, 12. ist mit saubern Holzschnitten schon zum zweytenmale herausgekommen. Schon der Umstand, daß irgend Jemand nach Thompson wagt, die vier Jahreszeiten zu singen, erregt Aufmerksamkeit; aber das Glück, womit es Bloomfield gethan hat, muß jedem erstonnen, der ihn zu lesen im Stande ist. Er war ein armer Bauerjunge, der Schaafe hütete. Sein Unterricht war der allergewöhnlichste. Die Natur that bey ihm alles. Daher giebt er auch Schilderungen, deren Wärme und Wahrheit seit Theocritus, selbst unsern Gegner nicht angenommen, unerhört ist. Drake hat in der zweiten Ausgabe seiner literary hours diesem Naturdichter zwey eigene Essays gewidmet und ihn gewürdigt.



Jetzt ist Bloomfield ein Schafherd in London. Seine interessanten Lebensumstände würden mehr Raum erfordern, als wir ihnen jetzt widmen können. Im nächsten Stile wollen wir Sie besonders erzählen. Die didactischen Gedichte, woran die Engländer so reich sind, haben wieder einen trefflichen Zuwachs durch folgendes classische Werk erhalten: *A poetical Essay on Sculpture, in a series of Epistles to John Flaxman, Sculptor. with historical Notes by Wm. Hayley Esq. 4to. (1 Bf. 7<sup>th</sup>. Cadell.)* Hayley, einer der besten und gelehrtesten Englischen Dichter, dessen zahlreiche Schriften Hr. Prof. Neus in seinem gelehrten England anführt, geht hier die großen Vorzüge der Bildhauerei vor den andern bildenden Künsten durch, und seine Belesenheit in den alten und neuen Schriftstellern führt ihm überall die interessantesten Beispiele zu. Unser Winkelmann erhält hier ein verdientes Lob, und Hr. Hayley wundert sich, daß seine Geschichte der Kunst, die man in allen lebenden Sprachen liest, noch nicht ins Englische übersetzt sey, da viele unsrer minder wichtigen Schriften so schnell übertragen werden. Anacreons Oden haben abermals einen Dolmetscher in Herrn Thomas Moore, einem Rechtsgelehrten, gefunden. (Wie kommt es doch, daß in England die Themi mit den Mäusen in so gutem Vernehmen steht, während bey uns (wenige Ausnahmen abgerechnet) unter ihnen die geschworenste Feindschaft obwaltet? Burke schrieb seinen Versuch über das Erhabene und Schöne im Temple. Roscoe, dessen Lorenzo de Medici Hr. Prof. Sprengel so trefflich übersetzt hat, ist ein practicirender Rechtsgelehrter in Liverpool. Der große William Jones war von Profession ein Jurist.

Dergleichen Beispiele ließen sich ohne Ende anführen.) Zu den Gedichten, welche viel gelesen worden sind, gehören auch die geharnischten Episteln, welche Peter Binda (eigentlich D. Wolcot) und Hr. Bifford mit einander gewechselt haben. Der erstere schrieb gewisse kritische Angriffe, die von einem Bifford herührten, dem Verfasser der *Maeviad* und *Baeviad* zu, der auch Bifford heißt. Er erweckte sich durch dieses *qui pro quo* einen tapfern Feind, der nach vieler Meinung des Peter Binda sowohl an dichterischem Genie als an Gelehrsamkeit übersteht. Beide Parteien verloren sich in die größten Verschullichkeiten, und die Sache war so weit hinein arg geworden, daß sie in einem Buchhändlergemölde einander mit geballten Beweisen zu Leibe gingen, aber sich auch hier den Sieg wechselsweise anmaßten. Es trifft sich selten, daß wir unter dieser Rubrik eine Abhandlung *on the progress of the fine arts by J. R. Scott* anzeigen haben; denn hätte sich die erwähnte Vortrabalgerin vor Erscheinung des Buchsgetragen, so würde Scott in einige Verlegenheit gerathen seyn, wie sie zum Fortschritte der schönen Künste paßte? Denselben Gegenstand finden wir in folgendem Buche behandelt: *Anecdotes of the arts in England, or comparative Remarks on Architecture, Sculpture, and Painting; chiefly illustrated by specimens at Oxford by James Dallaway. 8. Cadell.* Kunstliebhaber sind laugst von den Reichthümern an Gemälden, Statuen, ägyptischen und modernen Gebäuden unterrichtet, welche sich in England finden. Hr. Dallaway hat diese mit dem Auge eines Kenners untersucht und gegen das gehalten, was er auf seinen Reisen sah. In dem Artikel von der Baukunst zeigt

Er, wenn und von wem die verschiedenen Stile in England eingeführt wurden? Inigo Jones hante zuerst im Italienischen Style. Die Gebäude der Wren, Banburgh, Adams, Chambers, Taylor, Stuart, Payne bis auf den noch lebenden Wyatt werden hier hauptsächlich gemacht und künstlerisch beurtheilt. Der vierte Theil von der Bildhauerkunst ist ungemein interessant, wegen der vielen Statuen, die auf den Gräbern der Großen in ganz Großbritannien zerstreut sind. Man wird auswärts besonders das Vergleichnis der berühmten Statuensammlung des Herrn Cottonen wichtig finden. Im letzten Abschnitt sagt er sich weitläufig über die schönen Wandgemälde in den Oxforde Kirchen aus. Zum Schluß spricht er von der Englischen Schule, welche Sir Joshua Reynolds bildete. Aus diesem Werke führen wir eine Stelle an, die den deutschen Leser interessieren wird. Nachdem Dallaway den architektonischen Werth der neuern Londner Gebäude durchgegangen hat; fährt er also fort: „Ohne mich weiter über die Architekten der Englischen Schule verbreiten zu wollen, laß ich dennoch nicht umhin, ein paar Namen und Dörfer zu erwähnen, die sich nicht schämen dürfen, mit Namen und Dörfern anderer Nationen zusammengestellt zu werden, bloß Italien ausgenommen. Die Architektur der Wohnhäuser (domestic Architecture) sowohl in Frankreich, als Deutschland; sogar an den Schlössern des hohen Adels, siehe der unsrigen nach. Die mehesten deutschen Palläste, die ich gesehen habe, sind sehr groß, sehr weiß, und sehr häßlich. Pracht läuft bey den Deutschen nur auf eine Idee hinaus, und dies ist die der Größe; wo sie nur immer versucht haben, Verzierung in der Baukunst anzubrin-

gen, da Selbste die lediglich aus einer Hoffnungslosigkeit kleiner und nicht zusammenfassender Theile, die so sehr angehäuft sind, daß sie sich in einander verwirren, und worinn weit mehr Eigensinn herrscht, als in den unbelungensten Gehirnen des Vornehmen. Dergleichen kann man in jeder Hauptstadt des deutschen Staates sehen, und es ist gar nicht unglücklich, wenn man Schopenhauer und Schlegel bei Wien in diese Bemerkung mit einschließt."

Seit der gelehrte Pennant, der ein geborner Waliser war, seine beschreibende Reise durch Wallis herausgegeben hat, ist es Ton geworden, dieses Land zu durchfahren, zu durchreisen und auch zu durchgehen. Indessen hat ein würdiger Cambridger Gelehrter in diesem, an wilden Naturschönheiten und Alterthümern so reichen, Fürstenthume noch so viel Merkwürdiges aufzuzeichnen gefunden, daß sein Buch unmittelsbar nach Pennant den nächsten Rang behaupten wird; es heißt: *a Tour round North Wales performed during the Summer of 1798: containing not only the description and local history of the Country, but also a sketch of the history of the Welsh bards; an Essay on the language; Observations on the manners and customs; and the habitats of above 400 of the more rare native plants; intended as a guide to future Tourists. by the Rev. W. Bingley of St. Peters College, Cambridge. Illustrated with 4. views in Aquatinta by Alken 2. vol. 8. (pr. 1. Sh. 1<sup>s</sup>. Williams).* Auch über Cornwall und die angrenzenden Gegenden hat der Bunday: Lipscomb ein unterhaltendes Reisebuch geliefert: *a Journey into Cornwall, through the Counties of Southampton, Wilts, Dorset, Somerset and Devon. (Rivingtons. 5<sup>s</sup>.)*

Der *Rechniss des Parochs von England*. sind nie gewöhnlich viele, und meistens kostbar gedruckte Beiträge erschienen. Der Herrdiger Don. Insons, von dem man schon die schönen *Environs of London* hat, lieferte im vergangenen Jahr hierzu folgenden Nachtrag: *An historical account of those parishes in the county of Middlesex which are not described in the environs of London.* Kirchen, Schlösser, Brauereien u. s. w. sind hier mit antiquarischer Liebhaberei aufs genaueste geschildert, und mit herrlichen Kupfern erläutert. Wie dergleichen Sachen gehen, läßt sich aus der doppelten Ausgabe dieses Werkes schließen; die grössere auf large paper kostet zwei Guineen. Ein Herr Bartoll hat observations upon the town of Cromer considered as a water-place and the picturesque scenery in its neighbourhood ans Licht treten lassen, vermuthlich, um das Städtchen zu heben. Denn das Glück einer englischen Landstadt ist völlig gemacht, wenn es Badegäste anziehen kann, die man gerade so schröpft und übersezt, wie in den deutschen Badeorten. Metley Abben hat an Herrn Keate einen eigenen Beschreiber erhalten.

Herr John Nates, der sich lange Zeit in Egypten aufgehalten hat, machte im Jahr seine Beobachtungen über dieses Land bekannt, welches ein unerschöpfliches Interesse für die Europäer zu haben scheint: *Observations on the Manners and Customs of the Egyptians with remarks on the plague* 4. Stockdale, pr. 10s. 6d. Auf die asiatische Geographie des Mittelalters wird durch folgendes Buch viel Licht verbreitet: *The Oriental Geography of Ebn Haukal, an Arabian traveller of the tenth century. Translated from the original Manuscript in his own possession:*

collated with one preserved in the library of Eton College. by Sir William Ouseley. with a Map. 4. Cadell 1. Pf. 7<sup>s</sup>. Man hat kein wichtigeres Werk über orientalische Erdbeschreibung als dieses, und Abulfeda sagt ausdrücklich von Hantschal, daß Edrisi, Ebn Khordadbeh und viele andre ungemein berühmte Schriftsteller hlos auf dem Papiere den Fußstapfen des Ebn Hantschal nachgefolgt wären, welcher, wie aus seinen eignen Worten klar wird, die mehresten Orte, welche er schildert, selbst besucht hat. Ouseley giebt gute Gründe an, warum er den Hantschal ins zehnte Jahrhundert setzt. — Ein berühmter Gelehrter, John Panneg, ein Freund Goldsmiths und dessen epitome of modern history in zwey Bänden Beyfall fand, hat angefangen, eine gedrängte Geschichte von Griechenland herauszugeben: a concise history of Greece, from the earliest times, to its becoming a Roman province. Bis jetzt ist der erste Band erschienen, dem noch zwey andre folgen werden. Man soll hier das Beste aus Gillies, Mitford, Stannan u. a. finden. Mit Goldsmiths Geschichte von Griechenland ist er gar nicht zufrieden; und bekanntlich hält sie keinen Vergleich aus mit dessen übrigen Werken. Von Longman und Kees (eine Buchhandlung, die sich seit kurzem erstaunlich hervorthut) ist eine Art von Erziehungs-Vademecum erschienen, dessen Plan sehr zweckmäßig ist: Aphorisms on Education, selected from the Works, of the most celebrated English, French and Latin writers on that Subject; and intended as a Vademecum for Parents, preceptors &c. Kurze Maximen behalten sich besser als ein Schwall von Bemerkungen, die Duzende von Bänden füllen. Das meiste ist hier aus Rousseau, Locke und Edgeworth genommen. Dieses

schliche Handbichlein kostet 3 Schill. in 12. — Es ist nichts gewöhnlicher in England und Deutschland, als über die neuen Romane abzusprechen. Was die englischen anlangt, so muß der Sammler dieser Miscellaneen gestehen, daß er mehrere derselben vorzüglich gefunden hat, die von den revirwors für Schöfel und Unsinn ausgeschrien werden. Wenn es darum zu thun ist, die Sitten des Zeitalters kennen zu lernen, findet sie in den neuen Romanen weit wahrer geschildert, als in den neuen Schauspielen. Alles, was aus der Feder des anonymen Verfassers kommt, der den Hermsprong und Man as he is geliefert hat, alles, was die Mrs. Roche, Mrs. Bennet, Mrs. Smith, Mrs. Gunning, Mrs. West, Mrs. Stablesse, Mrs. Parsons, Mr. Williams u. a. m. liefern, ist allezeit mehr oder weniger gut, und soweit Einsender ihre Producte selbst gelesen hat, befindet sich nichts von den verben, beleidigenden und sehr oft unsäthigen Zügen, wodurch selbst die Meisterwerke des Sterne, Smollet und Fielding (dessen vorzügliche Amelia allein und ganz ausgenommen) entstellt werden darinnen. So hat jetzt Mrs. Parsons einen überaus unterhaltenden und rührenden Roman *The Miser and his family* 4. vol. 8. Walsh, 16<sup>e</sup>. geschrieben, worinn ein Eccapltain Trach, ganz nach dem Leben, oder ohne Smollettsche Anstößigkeit gezeichnet, großes Interesse erregt: die Kopien des Thuns und Treibens der englischen großen Welt, sind bis zum Sprechen tren.

Jetzt erregt nichts so großes Aufsehen, als die neu erfundene schnelle Beförderungsart wichtiger Nachrichten. Wenn schon der Name des Bürgers Chappe, der die Telegraphie wieder erweket, eine aufschällige

Figur in den Annalen unsrer Zeit bey der Nachwelt spielen wird, so muß der Secofficier, von dem diese weit vorzüglichere Mittheilungsmethode herrührt, besonders ihren Dank verdienen. Binnen einer Viertelstunde soll man vermittelt derselben schon in London erfahren können, was aus der Seestadt Portsmouth zu berichten ist. Man werfe nur einen Blick auf die Charte, um über das ungeheure Verhältniß der Entfernung zu der versprochenen Schnelligkeit zu erstannen! Das Mittel der Fortpflanzung ist die Sprache (die Ankündigung sagt: *by sound or speech*), also wird die jedesmalige Depesche von Mund zu Ohr und von Ohr zu Mund laufen — natürlich eine hurtigere Communication als Wortzeichen, bey deren Erkennung dem Auge so viel Hindernisse gemacht werden können, ohne die Irrthümer, die durch die Eile entstehen können, in Anschlag zu bringen. Der Erfinder, dessen Namen wir noch nicht erfahren haben, zeigt seine Verrichtungen in einem der Baarenhäuser der ostindischen Compagnie. Drey Admirale Young, Man und Gambier, und Herr Spencer Percival haben diese Erfindung in Augenschein genommen, und erklärt, sie entspreche völlig dem beabsichtigten Zwecke. Allerdings kann der Entdecker seiner eigenen Sicherheit wegen, vor der Hand nur die Möglichkeit und Ausführbarkeit seines Plans darthun; unterdessen hat er diese zur völligen Befriedigung beygegeben, die seinen Apparat gesehen haben. Freylich erfordert seine *Télégraphie* einen größern Kostenaufwand als die Telegraphie. Man rechnet, daß die Maschinen für jede englische Meile hundert Pfund kosten werden. Allein gegen die große Bequemlichkeit der Erfindung kommen ein paar tausend Pfund aus den zwey und dreßsig Millionen, womit



England seine Haushaltung bestreitet, in gar keine Rechnung: überdies sagt man, daß diese Maschinerie viele Zeitalter hindurch dauern können. Diese Wundererfindung rühmt von sich, daß sie alle ihr anvertrauten Freuden- oder Leidensposten nicht nur zuverlässiger, sondern auch heimlicher zu befördern im Stande sey, als der gewandteste Telegraph.

Tippuh Sahib war bekanntermaßen ein sorgfältiger Sammler von Münzen und Medaillen, welche voriges Jahr dem Eroberer seiner Hauptstadt unverfehrt in die Hände fielen. Dieser Schatz, dessen antiquarischer Werth unermesslich ist, befindet sich nun bereits in dem Hause der ostindischen Compagnie, und Münzliebhaber und Orientalisten haben eine gleich genaue und prachtvolle Beschreibung dieses Sultanischen Cabinets zu erwarten.

Der berühmte Land- und Seehartenstecher Arrowsmith hat eine Charte geliefert, welche ein Phänomen in der Erdbeschreibung ist, und allen Seefahrern höchst erwünscht seyn wird. Der Cours der Strömgänge und die Richtung der Winde sind darauf nach den Angaben des Capitains Bligh mit aller der Genauigkeit bemerkt, welche den Arrowsmith'schen Charten einen so verdienten Namen verschafft hat. Die Admiralität hält diese neue Methode für so vortheilhaft, daß alle Seecapitaine der königlichen Marine von ihr angewiesen sind, ihre größeren und kleineren Courscharten nach diesem Muster einzurichten.

Die musikalische Zeitung, welche in Leipzig erscheint, machte gleich im Anfange auch außer Deutschland Aufsehen, und wurde durch mehrere Exemplare in England bekannt. Vermuthlich hat sie die Idee zu einem monatlichen musikalischen Journal

in England an die Hand gegeben. Der Redaction desselben ist Herr Busby, dessen Oper Britannia allen Kennern, besonders aber den Engländern genug gethan hat, wohl thuen dieser glückliche Versuch bewies, daß sie sich auch hierin mit den übrigen Europäern messen könnten. Das monthly musical Journal wird bemüht seyn, den Engländern alle neue musikalische Werke würdigsten und Tonschule des festen Landes bekannt zu machen. Es soll auch neue Compositionen, theils von Herrn Busby, theils von andern nachstehenden englischen Tonkünstlern enthalten.

Es wird jetzt an einer Reise durch Schottland gedruckt, die sich vornehmlich über Ackerbau ausbreitet, und malerische Ansichten schildert. Ueber fünfzig Kupferstiche sollen dieses Werk verschönern, welches zu Anfange des gegenwärtigen Winters erscheint.

In Ostindien hat man abermals eine Inselgruppe entdeckt. Als der Capitain Bishop in dem Schiffe *Stantius* Anfangs von Neu-Hollands nach China zu kehrte, traf er auf dieselbe zwischen 90 Minuten und 1 1/2 Gr. S. B. und 175 und 176 östl. Länge. Diese Eylande waren voller Menschen; der Entdecker nannte sie Kingsmill Group. In der neuen Charte von Asien, welche Arrowsmith (wohhaft in Rathboneplace, London) in der Arbeit hat, wird man diese Entdeckung, nebst vielen hundert unbeyzten Beobachtungen, sehr genau bemerkt finden.

Die vor kurzem entdeckte Straße, welche Van Diemen's Eyland von Neu-Holland trennt, ist Bass's Straße genannt worden.

Hord. Somerville, gegenwärtiger Präsident des Aker-Collegiums, scheint an Thätigkeit und Eifer seinem Vorgänger nicht weichen zu wollen. Seine Correspondenz

denz, die er auf eigene Kosten führt, kommt ihm auf eine sehr ansehnliche Summe zu stehen. Die Armen und die Schaafzucht beschäftigen ihn vorzüglich. So eben hat er einen Umstand bekannt gemacht, durch dessen Anwendung die Englische Wolle sich der Spanischen wenigstens um einen Grad nähern wird. Die Vortheilhaftigkeit der letzteren kommt zum Theil daher, daß man in Spanien die Schaafe denn und wann mit einer Art Kalk- und Kieselerdereibt, welcher Mergel zugemischt wird. In England pflegt man daselbe mit Theer zu thun.

Der Präsident des Aerbaucollegiums, Sir John Sinclair, ist zu sehr für Oeconomie eingenommen, als daß er durch den Verlust seiner Ehrenstelle und durch die Ungnade der Hofpartey sich hätte abschrecken lassen sollen, für die Verbesserung der Britischen Landwirthschaft mit seiner gewohnten Thätigkeit zu wirken. Schon voriges Jahr machte er einen wohl ausgedachten Entwurf zu einer Societät der practischen Oeconomie (a farming society) bekannt, und fand in wenig Wochen zahlreiche Unterstützer und Mittheilnehmer in den hohen und mittleren Ständen. Diese Gesellschaft hat, um es mit einem Worte zu fassen, den Endzweck, in vier verschiedenen Gegenden Großbritanniens neue öconomische Vorschläge und Verbesserungen auf besonders dazu bestimmten Pacht-Gütern (farms) zu versuchen. Die nöthigsten Anstalten hiezu sind schon unterzeichnet; aber das Förmliche der Societät, die Guttheilung des Parlaments, die Bestallung der nöthigen Verwalter, Aufseher u. s. w. werden in dem bevorstehenden Winter vollends aufs Rothe gebracht werden. Die alte und gerechte Klage des practischen

**Baumwirthschaft**, das in der ökonomischen gelehrten Societät bloß geschrieben und mit theoretischen Hirngespinnken gekauelt wurde, muß bey dieser trefflichen Stiftung von selbst wegfallen.

Der D. Anderson hat große Aufmerksamkeit durch seine Ankündigung erregt, daß er eine neue Manier der Treibhäuser aller Art erfunden habe, wodurch die ungeheuren Kosten für Feuerung entweder ganz oder doch größtentheils erspart werden sollen. Sobald er sich durch ein anschließendes Privilegium den Vortheil seiner Erfindung zugesichert hat, wird er öffentliche Rechenschaft davon in einer Schrift ablegen, welche in kurzem die Presse verlassen soll. Anderson (dessen Schriften Herr Prof. Kneß im gelehrten England S. 8. oben anzieht) hat kein geringes Ansehen unter den Englischen Gelehrten, und würde es durch dieses Versprechen nicht aufs Spiel setzen, wenn er seiner Sache nicht gewiß wäre.

**Wichtige Erfindung**, jede Handschrift ein oder zweymal ohne Zeitverlust zu copiren. Die bekannte Copirmaschine hat allerley Unbequemlichkeiten, wodurch ihr häufigerer Gebrauch sehr gehindert wird. Die besondre Dinte, die große Schrift, die Anfeuchtung des theuren Papiers, das Pressen, die Verunscheinbarung des Originals und andere Umstände verursachen vielen eine Unlust, welche ihnen größer scheint als die Mühe des eigenhändigen Copirens. Die neulich erfundene penna duplex eines Londner Künstlers in der Straße Cornhill gegen der Königl. Börse über ist dem Verlauten nach wohl zweckmäßig, aber viel zu theuer. Den öffentlichen Nachrichten zufolge wird ein kaiserlicher Mann in Copenhagen die Welt mit einer ähnlichen Erfindung beschenken, welche bey

den Klippen der erwähnten Ungewissheiten glücklich vorüber steuert. Durch ein sonderbares Zusammentreffen tritt ein Herr Brunel, (seine Adresse ist: Mr. Marc Isambard Brunel, Canterbury - place, Lambeth, London.) mit einem schätzbaren Fund für gleiche Absicht ans Licht, und ist seines glücklichen Erfolges so versichert, daß er sich ein Königlichcs Privilegium oder Patent darüber hat ausfertigen lassen. Seine Maschine gleicht einigermaßen dem bekannten Storchschnabel, womit man sähonettirt, und dient eben so gut zum Copiren der Gemälde als der Handschriften. Die Maschine ist sehr zusammengesetzt und verhält schwer fasslich zu schildern. Doch wird man sich auf folgendem eine dunkle Vorstellung machen können: Die Maschine hat eine platze Oberfläche, worauf die zwei oder drei Blätter zum Copiren gelegt werden. Ueber dieser bewegen sich zwei Federn, welche den Zügen des Schreibers, der die Maschine in Bewegung setzt, nachfolgen. Die ganze Einrichtung läßt sich in dem Umfange eines kleinen tragbaren englischen Schreibepults aufbewahren. Wünscht man vier Abschriften auf einmal zu machen, so erfordert die Maschine nur einige wenige Zusätze. Sollte sich zu diesen sichtlichcn Vortheilen noch ein mäßiger Preis gefallen, so würde diese Copirmethode, dafern die oben erwähnte Copenhaguer nicht vorzüglicher ist, bald allgemein angenommen werden.

Neue Nadeln aus Eisendrath mit gegossenen Knöpfen. Ein Nadelmacher zu Walsham Abben in der Graffschaft Essex, mit Namen Lithothcus Harris hat erfunden, Nadeln aus Eisendrath zu machen, den er verzinnt. Der Hauptvortheil seiner Erfindung besteht darin, daß er die Knöpfe, wel-

che, wie man weiß, bey andern Nadeln aus sehr feinem Draht gebildet werden, giesset. Die Nadelschäfte werden in eine sehr sinnreiche Maschine befestiget und in eine zerschmolzene Composition gehalten, welche aus Blei, mit einem Zehntel von Spiegglas-könig versetzt, bestehet. Durch die Vermischung des letzteren beabsichtigt der Erfinder einige Sprödigkeit, damit der Knopf nach dem Gusse um desto leichter von der Masse der Composition getrennt werden könne. Zum Verzinnen wird, wie hergebracht, weisser oder rother Weinstein genommen. Wenn die Nadeln aus Eisendraht sind, so wäscht man sie vor dem Verzinnen in einer wässrig verdünnten Vitriolsäure, wodurch ihnen aller Rost benommen wird. Man thut sie dann in eine Schenertonne, worinn sich geförntes Zinn, Weinstein und Wasser befindet. Hierinn dreht man sie etwan eine Stunde lang um, bis sie völlig rein sind. Hierauf werden sie in blaues Vitriolwasser getaucht, welches dergestalt zerlassen ist, daß zu einem Pfunde Vitriol zwey Gallons kaltes Wasser gegossen werden. Endlich kommt es ans eigentliche Verzinnen. Man legt sie in ein kupfernes Gefäß, in welches abwechselnd eine Schichte Nadeln und eine Schichte geförntes Zinn gethan wird, gießt Wasser hinzu und setzt das Gefäß aufs Feuer. Wenn das Wasser warm ist, streut man vermittelst einer durchlöcherten Büchse entweder Weinstein oder Cremortartari hinein, und läßt die Hitze fortdauern, bis die Nadel zur gehörigen Weiße gediehen ist. Inlezt troknet man sie in Kleie.

Sir David Lindsay ist ein bekannter Schottischer Satiren-Dichter, der ums Jahr 1557 starb und zu seiner Zeit sehr bewundert wurde. Von seinen Gedichten sind wenige gedruckt und diese werden wegen

Engl. Museum II.

Ihrer Seltenheit von wenigen gelesen. Ihre Vorzüglichkeit hat etliche Mitglieder der Antiquarischen Societät in Edinburg veranlaßt, eine neue Ausgabe zu veranstalten. Lindsay war in der Schlacht bei Ravenna, und nach seiner Zurückkunft machte ihn Jacob V. zum Präsidenten des Collegiums der Heraldik. Seine Satiren auf die damalige Geistlichkeit haben ausnehmend viel Salz.

Obwohl London schon öfters und fast von allen Seiten geschildert worden ist, so hat doch bisher noch kein Arzt unternommen, aus den Krankheiten dieser berühmten Stadt Resultate zu ziehen, die ungemein fruchtbar ausfallen müssen. Diese Lücke will der D. Willan ausfüllen, welcher in kurzem seine Bemerkungen über die Londner Krankheiten in den Jahren 1796, 97, 98, 99 und zum Theil 1800 herausgeben will. Er fügt meteorologische Tabellen hinzu. Es ist nicht nöthig zu erinnern, daß wir uns hier auf eine Menge practische Winke und eben so belehrende als unterhaltende Erfahrungen gefaßt machen dürfen. Das Feld ist so gut wie unbetreten.

Professor Playfair, öffentlicher Lehrer der Mathematik in Edinburg, wendet jetzt seine ganze Muße auf eine Geschichte der Physik. Er hat sich dabei Baillie's Geschichte der Astronomie und Montucla's Geschichte der Mathematik zum Muster vorgesetzt.

---

## I n h a l t.

---

**Literarische Neuigkeiten.** — Parkison's medicinischer Jögling. — Houtman's Topographie. — Thomsons Grundsätze der Chemie. — Sandfords genealogische Geschichte im Auszuge. — D. Thomson's neuer Hausarzt. — Kirchenmusik aus Corelli's Werken gezogen. — Millers Rufft zu Watts Psalmen. — Zucker aus gefrorenen Kartoffeln. — Ellicotts Reise durch Amerika. — Editio Homeri immaculata. — Shaw's Zoologie, 2ter Band. — Neue Encyclopädie. — Henley's Erläuterungen der Bibel aus Münzen. — White's ägyptische Alterthümer. — Ein neues Stük des Hrn v. Kogebue. — Gren's und Claproths Chymien, übersetzt von Gruber. — Milford's Entdeckung von 27 Alphabeten im Sanscrit. — Palmer's neuerfundner Einband. — Neue Maschine für Mauersteine, Dachziegel und Töpferwaare. — Nachdruck der Ayeen Akbery. — Mosse's Experiment über die Identität des Galvanismus und der Electricität. — The monthly preceptor. — Uiber Hogarths Kupferstiche. — Sanderson's Duette für Violinspieler mit Fingersezung. — Variationen auf Mozarts Vogelfeller. — Einige Lebensumstände des jungen Dichters und Schusters Robert Bloomfield. — Der Orden de la Trappe in Dorsetshire. — Neuer Kupferstich von Jossamy und Carlom. — Lebensumstände des Herrn Jossamy. — Rührende Geschichte eines Diebstahls aus Noth. — Wie man Leder wasserfest machen kann. — Gerücht von einer erkaunenswürdigen Erfindung. — Neue Art Nothsignale und andre Zeichen zu geben. — Eiserne Brücken; eiserne Fußböden; eiserne Dächer. — Hohle Waffen und Rachen aus kunstreich zusammengeklammerten Stüken. — Ein Mittel, Kartoffeln Jahre lang aufzubewahren. — Saaten vor geklederten Dieben zu schützen. — Der gelehrte Trompeter. — Mittel, das schnelle Wachsthum der Bäume zu befördern. — Entdeckung alter Wandgemälde und alter Mönchsverse. — Garriss Le-



den von Murphy. — Djaßen praktischer Feldbau. — An-  
dre literarische Werke, die nächstens erscheinen werden. —  
Werthschätzung der deutschen Literatur. — Strohpapier. —  
Neckinger Papiermühle. — Bankier Hope; dessen neuer  
Ofen ohne Rauchfang. — Neue Methode, Luch x. mit er-  
habenen Figuren zu drucken. — Neuer Kitt. — Mode-  
stühle. — Tragbare Bibliotheken. — Spiegelstische. —  
Noch einige zu erwartende literarische und artistische Werke.

---

## Fortsetzung der literarischen Neuigkeiten.

Parkinson, Verfasser des *chemical Pocketbook*, der *medical Admonitions*, ist Willens, einen Versuch über den Unterricht künftiger Aerzte und Wundärzte unter dem Namen: *the Pupil* herauszugeben.

Die Topographie des Herrn Housman, woraus man schon mehrere Auszüge gelesen hat, und worinn hauptsächlich von dem englischen Akerbau, den Manufacturen u. s. w. die Rede ist, wird ehestens ans Licht treten und einen guten Beitrag zur Kunde des englischen Mittellandes abgeben.

Der Wundarzt Thomson in Edinburg, welcher die letzte englische Ausgabe von Fourcroy's Chemie veranstaltet hat, gedenkt nächsten Winter ein eigenes Werk *on the principles of chemical science* herauszugeben.

König Carl II. ließ im Collegio der Heraldik von Sandford eine genealogische Geschichte zusammentragen. Aus diesem schätzbaren Werke soll ein Auszug erscheinen: auch wird die Geschichte bis auf den Tod der Königin Anne fortgeführt werden. Der Auszug wird allmählig in 33 Nummern, jede zu einem Schilling ans Licht treten, und betitelt seyn: *Annals of English history being a Narrative of Events that have occurred since the conquest in 1066, arranged in chronological order, wherein the Sovereigns of England have been principally concerned.*

Doctor Alexander Thomson will einen neuen Hausarzt liefern, worinn er sowohl von der Heilung als der Verhütung der Krankheiten handeln

Engl. Miscellen III. 10

wird. Dies Handbuch soll das beste aus Liffot, Buchan, Wallis, Parkinson und andern beliebten Schriftstellern, ingleichen die neuesten Bemerkungen und Erfahrungen enthalten. Es wird mit kleinen Lettern in Taschenformat gedruckt, um den Kranken die Anschaffung desselben zu erleichtern.

Kunstler, welche mit dem Zustande der Musik in andern Ländern nicht unbekannt sind, haben oft von der Parteylichkeit der Engländer für etliche alte Componisten gehört. Es ist ein eigener Zug dieser Nation, abgeschiedene Vortreflichkeit zu schätzen. Handel und Corelli erhalten hier immer frische Hörer. Man hat aber lange bedauert, daß der letztere keine Eingemustert hinterlassen habe. Um diesen Mangel zu ersetzen ist es ein glücklicher Gedanke des Herren Coker und Levett in Colchester, daß sie sechs Anthems oder Motetten aus Corelli's Werken ziehen, und ihnen einen englischen Text unterlegen wollen; Man hat dazu die feyerlichsten und sängbarsten Passagen ausgelesen.

Auch der würdige Kunstler Dr. Miller, ein grauer Mann, der noch die Oratorien des großen Handel aufführen half, und der einer der glücklichsten Flötenbläser ist, wird seine langerwartete Musik zu den beliebten Psalmen und Hochgesängen des Dr. Watts (die in England das Ansehen der geistlichen Oden und Lieder unsres Völkers haben) ebenfals dem Publicum übergeben. Bekanntlich wird in England keine Kirchenmusik mit Instrumenten begleitet; blos die ernste Orgel hat eine Stimme dabei. Daher kommt es, daß die englischen Kirchen größtentheils gute Sänger besitzen, welche reichlich bezahlt werden. Auch ist der Styl der englischen Kirchenmu-

ist weit feuchter und züchtiger, und weit besser für die Nahrung der Andacht berechnet, als die Opern und Concerte, die man nur zu oft auf dem festen Lande, besonders in großen protestantischen Kirchen unter dem entweyheten Rahmen von Kirchenstühlen hört.

Jemand hat ausfindig gemacht, daß gefrorene Kartoffeln einen guten gesunden Zuckers geben. Sie werden gewaschen, in dünnen Scheibchen zerlegt, gepreßt und dann gekocht. Den kochenden Saft säuert man zuerst mit Kohlenstaub; hernach verfährt man damit gerade so, als mit Syrup und Zucker, die man raffiniren will. Der Abgang gewährt ein leidliches Futter fürs Vieh oder kann auch zum Düngen gebraucht werden. Mehrentheils wirft man die gefrorenen Kartoffeln als unnütz weg.

Aus America verheißt man uns eine erhebliche Beysteuer zur Kunde der Neuen Welt. Die vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten schickten unlängst den Herrn Ellicott ab, um die Grenze nach den spanischen Besitzungen genauer zu bestimmen. Er gieng von Philadelphia aus nach Pittsburgh, wo der Ohio entspringt. Hier versah er sich mit den Bedürfnissen zu einer solchen Reise. Etliche Handwerker, Ingenieure u. s. w. nebst einer ansehnlichen militairischen Bedeckung begleiteten ihn. Letztere war wegen der Wilden nöthig, durch deren Gebiete der Zug gieng. Er schiffte den Ohio und Mississippi hinab bis nach Natchez, einer kleinen Stadt die etwa 300 Meilen über Neu Orleans hinausliegt, und wo der allgemeine Sammelplatz der Expedition war. Herr Ellicott zeichnete während dieser Reise alles Seltsame und Merkwürdige auf, und sein Journal erregt viel Erwartung.

Von der allgemeinen Vergötterung des Homers in England ist die neue prachtvolle Ausgabe desselben, die man jetzt in Oxford veranstaltet, ein abermaliger Beweis. Es soll eine editio immaculata werden, dergleichen die von Foulis in Glasgow nicht ist. Es ist nicht etwa ein Schulmann, ein Professor oder ein Fellow, der sich dieser Ausgabe unterzieht, sondern drey der vornehmsten Leute in Großbritannien, der Marquis von Buckingham, Herr Thomas Grenville (Bruder des Staatsministers) und der Bischof von Chester.

Der zweyte Band der Zoologie des Dr. Shaw, welcher die vierfüßigen Thiere beendigen wird, erscheint im November. Die Kupfer dazu sind unter dem Grabstichel des berühmten Heath.

Etliche der vornehmsten Londner Buchhändler haben sich vereinigt, eine neue Encyclopädie in Quarto heftweise herauszugeben. Die englischen Encyclopädien (denn man hat ihrer drey bis viere, worunter die Perthensis den Vorzug genießt) haben einen großen Abgang, und man findet sie auf den Zimmern vieler Künstler und Handwerker, die sonst weiter keine Bücher zu lesen Muge haben. Der Vertrieb dieser Werke wird dadurch sehr befördert, daß man sie heftweise wöchentlich ausgiebt, auch wenn das ganze Werk schon längst heraus ist.

Von dem Buche des sehr verdienten Gottesgelehrten Henley, der unter andern auch in der deutschen Literatur sehr bewandert ist, soll schon ein guter Theil gedruckt seyn; es hat den Titel: Illustrations of History, Chronology and Scripture from Coins and Documents not hitherto applied. Ueber die Prophezeiung des Balaam, über die Wissen-

schaft, welche die Magi vom Megias hatten, über das Tropische Jahr und viele andre wichtige biblische Gegenstände wird hier mancher neue Aufschluss gegeben werden.

Der Dr. White läßt jetzt an seinem Werke Aegyptiaca drucken. Es wird die Egyptischen Alterthümer mit vieler Gelehrsamkeit erläutern, und mit Kupfern verzieret werden.

Mistres Inchald, die Schauspieldichterin, soll abermals vom Herrn von Roxebue eine Comödie in der Handschrift bekommen haben, welche nach englischer Weise verstuzt und umgemodelt auf der Bühne im Coventgarden erscheinen wird.

Unser gelehrter Landsmann, Dr. Gruber, Caplan des hiesigen römisch kaiserlichen Gesandten, Grafen von Stahrenberg, arbeitet jetzt an einer englischen Uebersetzung von Klaproth's Einleitung zu einer chemischen Vergliederung der mineralischen Körper. Seine englische Dollmetschung von Gren's Chymie ist mit Benfall aufgenommen worden.

Herr Wilford in Ostindien, hat vor kurzem sieben und zwanzig von einander abgehende Sanscrit-Alphabete entdeckt. Durch die Kenntnisse derselben, hat er einen Schlüssel zu vielen Sanscrit-Works, aus dem grauen Alterthume erhalten, die bishero unverständlich waren, und seit etlichen tausend Jahren der Vergessenheit entgegen gereist hatten. Die gelehrten Braminen bringen ihm ihre dunklen Bücher, und entfernen sich erstaunt über das Licht, welches die Kenntniss eines Europäers darüber verbreitet.

Schon seit geraumer Zeit, hat der Londner Buchbinder Ebenezer Palmer, (wohnhaft in Cheapside) eine neue Art von Band erfunden, die besonders

für große Kaufmannsbücher, und dann auch für alle andre von größerm Formate anwendbar ist. Er bedient sich dazu metallner Angeln. So viele Buch Papier jeder Band enthält, so viele Angeln bringt er auch an. Die Gelenke dieser Angeln bestehen aus zwey metallnen Ketten, die nach Art der Uhrketten gemacht sind. Jedes Gelenk der Angel hat zwey Enden, durch die der Zwirn beim Heften gesteckt wird. Diese neue Methode gibt einem Buche nicht allein beträchtliche Festigkeit, sondern macht auch, daß es sich, ohne Entstellung des Bandes, in eine völlige Fläche öffnet, so daß man in den großen Rechnungsbüchern der Kaufleute die Blätter ganz bequem vom innersten Rücken an, beschreiben kann.

Herr Sandford zu Hartford in Connecticut, hat durch eine neue Erfindung, das Verfertigen der Mauersteine, der Dachziegel und der irdnen Geschirze unsäglich erleichtert. Anstatt daß man den Thon oder Lehm mit der Hand knetet und mischt, ist er auf eine Methode verfallen, dies durch eine Maschine zu thun. Der Lehm wird in die Formen getrieben, welche, wenn man Backsteine oder Ziegel macht, regelmäßig nacheinander fortrücken. Die Maschine ist ein fegelförmiges Faß, dessen weiteres Ende oben ist. Witten in diesem, bewegt sich ein perpendicularer Schaft, an welchem ein horizontaler Hebel befestiget ist, der über die Kanten des Fasses herausgeht. Der Schaft ist mit einer Menge Treibern (forcers) versehen, deren jeder einen Schraubenschnitt bildet. Indem nun der Hebel herumbewegt wird, wirken die Treiber mit großer Gewalt auf dem Thon oder Lehm, mischen ihn, pressen ihn herab, und drücken ihn unten durch den Boden des Fasses in die Formen.

Allen Gelehrten, die über Indien schreiben, und allen Geschichtsforschern muß es lieb seyn, zu erfahren, daß das berühmte in Ostindien herausgekommene Handbuch des Indostanischen Kaisers Akbar (Ayaen Akbery or the institutes of the Emperor Akbar translated from the Original Persian by Francis Gladwin) in London bey Sewell doppelt nachgedruckt worden ist. Die Quartausgabe kostet zwei Guineen, und die in Octav eine Guinee (in Pappe.)

Identität des Galvanismus und der Electricität. Der gelehrte Dr. Monse, der ungeachtet seiner Blindheit, Vorlesungen über die Physik hält, die sehr besucht werden, hat während seines Sommer-Aufenthalts zu Wittenweem in Schottland die Versuche, wodurch die Identität des Galvanismus und der Electricität dargethan worden ist, nicht nur wiederholt, sondern auch weiter ausgedehnt und verändert. Er hat gefunden, daß das Hauptexperiment eben so gut glückt, wenn man es mit einer Lage Kupfer, Zink und nassen Thon anstellt, als mit Silber, Zink und Pappe. Er beobachtete einige merkwürdige Abweichungen, indem er durch einen Schlag von dieser galvanischen Schichte Gas im Wasser erzeugte. Er baut auf das Ganze eine sehr artige Theorie der Erdbeben, und der Art, wie das Gleichgewicht der Electricität zwischen der Erde und dem Dunstkreise aufrecht erhalten wird.

Wie viel gründliche und nützliche Abhandlungen wir den Preisaufgaben gelehrter Gesellschaften verdanken, ist Jedermann bekannt. Daß aber ausgesetzte Preise, und die mit Erringung derselben vergesellschaftete Ehre, besonders zur Aufmunterung junger Leute auf das wohlthätigste wirken, beweist das



Beispiel sowohl von Göttingen, der Königin unter unsern Universitäten, als das von Oxford und Cambridge. Bekanntermassen hat in England ein sonst kleiner, anspruchloser Calendar, The Ladies' diary, eben deswegen einen so grossen Namen, weil Schüler darin Gelegenheit bekommen, durch die Auflösung mathematischer, historischer und anderer Aufgaben, wann auch kein Preis, so doch die Ehre der öffentlichen Nennung zu erwerben. (Es wurde nach den ersten Jahrgängen dieses Almanachs so oft gefragt, daß der gelehrte Dr. Hutton eine neue Auflage davon veranstaltete.) Seit einem Jahre haben sich nun mehrere patriotische Familien vereinigt, diese Art von Ermunterung auf alle Zweige des jugendlichen Unterrichts auszudehnen, und dies Unternehmen ist mit dem besten Erfolge gekrönt worden. Ein eigenes wohlfeiles Blatt, The monthly preceptor, kommt zu diesem Behufe heraus, und liefert die Preisschriften, welche jedesmal von Eltern oder Lehrern nach einer gewissen Vorschrift beglaubiget seyn müssen. Man findet hier Aufgaben aus der Geometrie, der mathematischen Geographie, Arithmetik, u. s. w. Gedichte, Uebersetzungen schöner Stellen aus alten und neuen Sprachen u. Mädchen und Knaben aus allen drei Königreichen, stehen hier in hunderter Reihe. Die Kampfrichter scheinen eine Menge junger Mitbewerber vor sich gehabt zu haben, und die ersten, zweiten und dritten Preise blos nach Verdienst ausgespendet zu haben. Bücher, Welt- und Himmelsgloben und Instrumente, (deren gesammter Werth monatlich fünfzehn Guineen beträgt) sind die festgesetzten Prämien. Jetzt haben die Unternehmer des monthly preceptor noch eine besondre Belohnung

von zehn Pfund Sterling für die regelmäßigsten und wichtigsten kaufmännischen Rechnungsbücher, nach ihren verschiedenen Bestimmungen, einem Knaben verheissen, der in irgend einer öffentlichen Armenthschule (charity-school) erzogen worden ist.

Kupferstichsammler und Kunstliebhaber, sind häufig durch ein Werk hintergangen worden, das den Titel Hogarth Restored führt, und dennoch weiter nichts als Copien enthält, deren etliche sogar theurer sind, als die Originale. Man glaubte nehmlich Hogarths eigene Platten seyen verloren gegangen, oder doch von andern Künstlern retuschiert worden. Wie es damit seine Bewandnis habe, erhellet aus folgendem: In dem letzten Jahre vor Hogarths Tode wurden viele seiner Platten, entweder von ihm selbst, oder doch unter seiner unmittelbaren Aufsicht, überarbeitet und geändert. So lange aber seine Wittwe nach ihm lebte, geschah es niemals wieder. Madame Hogarth versicherte dies wiederholt in öffentlichen Blättern, und ihr Zeugnis wurde durch die Künstler D'Artolozzi, Walker und Ryland erhärtet, welche auf Ersuchen der Wittwe die Abdrücke, die zu Hogarths Lebzeiten gemacht wurden, mit denen verglichen, welche man nach der Hand abzog. Die Meinung, daß die Platten beschädigt worden wären, entstand aus der Art wie man sie während der 23 Jahre, daß Madame Hogarth ihren Mann überlebte, abzog, welches sehr nachlässig und schlecht geschah, da man diese Arbeit nothwendigerweise fremden Händen anvertrauen mußte. Nach ihrem Tode brachten die Herren Johann und Josiab Bonnell die Platten an sich, und seitdem sie solche besitzen, ist nicht die mindeste Veränderung damit vorgenommen worden, weil keine nö-

sig war. Hogarths starke Art zu dzen und zu streichen, läßt ihre Nachahmer und Copisten weit hinter sich. Die Platten sind auch von den gegenwärtigen Besitzern desselben sorgfältig gesäubert worden. Ueberdies sind die Kupferdrucker-Pressen jetzt so vervollkommen, das Papier so vortreflich, und das Abdrucken der Kupferplatten so verbessert, daß man bey Vergleichung der ehemaligen Exemplare mit den Boodellschen, den letzteren einen entschiedenen Vorzug zugesetzen muß. Man kann die ganze Sammlung von 209 Blättern auf großem Papier, und in Fuste gebunden für zwanzig Guineen kaufen: wofür man zwanzig Blätter mehr hat, als Hogarth selbst herausgab. Zur Bequemlichkeit derer, die ihre Sammlungen vervollständigen wollen, verkaufen die Herren Boodell auch einzelne Blätter.

Für angehende Violinspieler. Wer es auf der Geige zu einiger Vollkommenheit gebracht hat, weiß, was ihm die Fingersezung in schweren Tonfolgen für Mühe machte. Selbst die, welche sich über das Mittelmäßige erheben, unterbrechen oft den Fluß, die Leichtigkeit und die Rundung der Passagen durch falsche Fingerwechselung. Bey Concerten, wo man ganze Minuten lang in den schlüpfrigen Höhen der oberen Lagen schweben, und schnell auf die unteren Accorde herabspringen muß, wird die Applicatur von noch größerer Wichtigkeit. Um nun junge Violinspieler an eine gute Fingersezung zu gewöhnen, hat ein Londner Violinist von Ansehn, Herr Sanderson über drey Violinduette, die Ordnung der Finger auf dieselbe Art bemerkt, wie man in Clavierstücken längst zu thun gepflegt hat. Alle Solopassagen sind hier auf diese Art bezeichnet. Herr Sanderson ist besonders

Bemüht gewesen zu zeigen, wo der vierte Finger der offenen Saite, und wo diese jenem vorzuziehen sey: ein Umstand von der größten Wichtigkeit, ohne dessen gründliche Kenntnis man ohnmöglich zur Vollkommenheit gelangen kann. Der Titel ist: *Three Duets for two Violins; expressly composed for the use of Teachers, and the Improvement of juvenile performers, in which is introduced the celebrated Air of the Cottage on the Moor, with Variations* by J. Sanderson (Riley. Preis 1s.)

Mozarts Zauberflöte, ist jetzt in England ebenso berühmt als bey uns. Die herrliche Arie des Vogler, hat für einen Herrn Haigh ein Thema zu wohlausgeführten Variationen abgegeben, welche Clavierspielern angenehm seyn werden; *The Fowler, a favourite Air and Song, extracted from Mozart's celebrated Opera of the Zauberflöte. Arranged as a Rondo for the Pianoforte* by J. Haigh (Rolfe. 1s.)

Schon im letzten Stüke wurde bemerkt, welchen Beyfall Robert Bloomfield's Gedicht *The farmer's Boy* in England findet. Jetzt ein paar Worte von der Art, wie es bekannt wurde?

Wir haben die Hervorziehung dieses ländlichen Dichters einem Rechtsgelehrten zu danken, dessen Beyspiel ein neuer Beleg zu der Behauptung ist, die im vorigen Stüke gedauert wurde, daß die englischen Priester der Gerechtigkeit häufig, auch die eifrigsten Verehrer der neun Schwestern sind. Herr Capel Loft, von dem man außer etlichen juristischen Schriften auch ein Lob der Dichtkunst, ein Gedicht über das Universum u. d. m. hat, und dessen Namen unter die angesehenen gehört, erhielt im November

1799 ein handschriftliches Gedicht zugesandt, mit der Bitte es zu lesen, und sein Urtheil darüber zu fällen. Die Handschrift war schon in London mehreren Leuten mit demselben Gesuche vorgelegt worden; aber sie kam von unbekannter Hand, kein glänzender Name empfahl sie, kein auffallender Umstand wurde von dem Verfasser erzählt; demnach stellte man die „Verse“ vermuthlich in die Reihe der Bettel- und Gratulations-Reime, und ließ sie mit einem freundlichen Gruße, und mit dem Bedenten, an die Behörde zurücksenden, daß man keine Mühe zur Durchsicht habe, daß die Versmacher jetzt wie Sand am Meergestade wären u. s. w.

Bloomfield verlor aber das Herz nicht. Er hatte aus der Geschichte seiner großen Vorgänger auf dem brittischen Helicon der Milton, Goldsmith, Chatterton u. a. für solche Verkennungen Trost schöpfen gelernt. Die Gelehrten der verwöhnten Hauptstadt waren ja nicht die Tonangeber. Er besann sich unter andern auf den liberalen Lof, der unweit Bury in Suffol auf seinem Landgute Troston seiner literarischen Mühe pflegt.

Als Lof seinen Blick sichtlich über die Blätter hinwarf und fand, daß dieses neue Product in vier Jahreszeiten zerfalle, stahl sich ein heimliches Vorurtheil dawider in seine Seele. Nach Thomson sich an diesen Stof zu machen, war ein großes Wagniß, das auch wider den glücklichsten Kopf einnehmen mußte. Hatte vielleicht hier ein junger Dichter in der Einfalt seines Herzens, oder in der Verblendung seines Selbstgeföhls Thomsons reimfreie Verse in die Fesseln gleichdüender Endsilben gezwängt, und das pure Gold des unsterblichen Bardens mit losen Metallen versezt?

Aber seine Besorgnis verschwand bald. Er sah, daß dem, der die ländliche Natur singt, jene vier Abtheilungen sich von selbst darbieten, und daß Bloomfield Thomsons Vollkommenheiten besaß, ohne öffentlichen oder versteckten Raub an ihm begangen zu haben. Ein feines Ohr, sanftstießende Sylben, Empfindung, Frömmigkeit, Dichtersfener, ein Talent im Mahlerischen, ein wichtiges Gefühl des Natürlichen und Rührenden, Kraft der Gedanken und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft waren beyden gemein. Aber Herr Lofe entdeckte bald, daß in Bloomfields Gedichte eine höhere Einfachheit als in Thomson herrschte. Anmuth, angebohrne Zärtlichkeit, und das molle atque facetum, welches Horaz in Virgils Eklogen erhebt, sind eigenthümliche Züge des bloomfieldischen „Bauerknaben.“

Lofe war zwar überzeugt, daß die Welt sich seinem günstigen Urtheile über dieses Gedicht beifällig bezeigen würde, hielt aber doch für gut, es seinem einsichtsvollen Freunde Hill mitzutheilen. Auch dieser entschied für den vorzüglichen Werth desselben, und übergab es der Presse mit vortheilhaften Bedingungen für den Dichter.

Lofe hatte das Gedicht zunächst von des Verfassers Bruder erhalten, der ebenfalls ein Schuster, und zu Bury in Suffolke ansässig ist. Mit diesem Manne gerieth er bald in Briefwechsel, und empfing von ihm folgende Schilderung seines Bruders.

„Da ich fünf Jahre mit dem Verfasser zubrachte, nemlich von der Zeit, wo er etwa vierzehnte-  
halb Jahr alt war, bis er sein achtzehntes zurückgelegt hatte, welches die wichtigste Lebensperiode ist,  
weil man in derselben Unterricht empfängt, wenn

„man anders dessen überhaupt theilhaftig wird; so  
 „glaube ich besser im Stande zu seyn, eine Nach-  
 „richt von ihm zu geben, als andre, ja sogar besser,  
 „als er selbst: denn seine Bescheidenheit würde ihm  
 „nicht erlauben, von seiner eigenen Gemüthsart und  
 „Rechtschaffenheit zu sprechen.“

„Robert war das jüngste Kind des Schneiders  
 „George Bloomfield in dem Dorfe Honington, das  
 „zwischen Euston und Troston, und etwa acht Mei-  
 „len N. Oestlich von Burn liegt. Er war noch kein  
 „völliges Jahr, als sein Vater starb. \*) Seine Mut-  
 „ter war eine Schulhalterinn, und unterrichtete ihre  
 „Kinder mit der übrigen Dorfsingend. Robert lernte  
 „also zugleich lesen und sprechen.

„Ob unsre Mutter nun gleich eine Wittwe mit  
 „sechs kleinen Kindern war, so suchte sie es doch mit  
 „Hülfe erlicher Freunde möglich zu machen, daß wir  
 „noch mehr als etwas Lesen lernen konnten.“

„Robert wurde also zum Schulmeister Rodwell  
 „in Irworth geschickt, um schreiben zu lernen; aber  
 „dies währte nicht länger, als zwey bis drey Monate.  
 „Auch wurde er nie in der Folge, zu einer andern  
 „Schule gebracht, weil sich seine Mutter wieder ver-  
 „heirathete, als er sieben Jahr alt war, und von  
 „ihrem zweyten Manne, John Glover, ebenfalls Kin-  
 „der hatte.

„Als Robert ungefehr elf Jahre alt war, nahm  
 „ihn ein Herr W. Austin in Sapiston in Dienst,  
 „Gewöhnlicherweise bezahlen Landwirthe solchen An-  
 „gehenden nicht mehr, als anderthail Schillinge die Wo-  
 „che; aber dieser Mann nahm ihn ins Haus. Hier:

\*) Nach der Mutter Aussage wurde der Dichter den 3 Dec.  
 1766. geboren.

„durch ersparte die Mutter viele Kosten, weil sie ihm  
 „nun blos etliche Kleider zu schaffen hatte: und schon  
 „dies wurde ihr sauer genug.

„Sie schrieb also an mich und meinen Bruder  
 „Nathanael nach London, daß wir ihr doch unter die  
 „Ärme greifen möchten, weil Robert ein so kleines  
 „hartgebautes Knabe sey, daß Herr Austin sagte, er  
 „würde schwerlich sein Brod mit harter Arbeit ver-  
 „dienen können.“

Der ältere Bruder (der dies erzählt) meldete  
 also seiner Mutter wieder zurück, er wollte seinen  
 kleinen Bruder Robert zu sich nehmen, und ihn das  
 Schusterhandwerk lehren, wenn sie es zufrieden wäre;  
 und Bruder Nathanael mache sich verbindlich ihn zu  
 kleiden. Die Mutter kam also mit der Landkutsche  
 nach London, und übergab den kleinen Robert ihrem  
 ältesten Sohne. Sie sagte, sie würde sich nie haben  
 beruhigen können, wenn sie ihn nicht selbst in seine  
 Hände ausgeliefert hätte.

„Sie band mir ein; fährt er fort, bey ihrem  
 „Mutter. Seegen: über ihn zu wachen, ihm mit gu-  
 „tem Exempel vorzugeben, und nie zu vergessen, daß  
 „er seinen Vater verloren habe.“ Er kam den 29 Juny  
 1781. nach London.

Der älteste Bloomfield wohnte damals in der  
 Altstadt London im Simm'shause No. 7. Pitcher's  
 court, Bellalley Coleman - street. „Gemeinlich,  
 „fügt er hinzu, haben die Häuser in der Altstadt,  
 „wo sich arme Leute eymiethen, helle Dachstuben, in  
 „denen Handwerker ihr Gewerbe treiben können. In  
 „eine solche Dachstube, wo wir unsrer fünfse zusam-  
 „men wohnten, und zwey Bettcommoden (Bettla-



den, Bettkasten) hatten, empfing ich den kleinen „Robert.“ \*)

„Da wir alle unverheirathet waren, und wöchentlich einen Schilling Miete bezahlten, so hatten wir schlechte Betten, und unsre Geräthe und Sachen waren weder rein noch sauber, wie die, woran Robert in Sapißton gewöhnt war. Robert mußte uns aufwarten, und alles herbeiholen, was wir brauchten. Mittags schiften wir ihn zu einem Gastwirth, wo er uns das Essen hohlte; und überhaupt, wenn einer von uns etwas brauchte, so mußte Robert wandern, wofür ihm jeder auch zur Belohnung, die Handgriffe beim Schuhmachen bezahlte, und ihn unterwies.

„Alle Tage, wenn der Bier-Haus-Junge die zinnernen Krüge holen kam und fragte, wie viel wir Bier haben wollten, \*\*) brachte er uns zu gleicher Zeit die Zeitungen von gestern. \*\*\*) Bisher hatten

---

\*) Für den deutschen Leser muß hier angemerkt werden, daß die Gesellen in allen solchen Handwerkern, wo sie ein Stük Arbeit für sich allein vollenden können, größtentheils in ihren eigenen Wohnungen arbeiten, besonders wenn sie verheirathet sind, welches sie öfters gleich nach den Lehrjahren thun, indem sie nicht wandern dürfen. Der Meister schneidet nur zu, oder bestellt bloß. Dahero findet man in den größten Londner-Gewölbern der Schuhmacher, Stiefelmacher, Schneider, Klempner, Vergolder, Sattler, Kunstschler u. s. w. nur etliche, und oft gar keine Gesellen.

\*\*) Die meisten Leser erinnern sich noch aus des Hr. von Archenholz vortreflichem Buche über England, daß das Bierwesen und die Austragung; Reinigung u. s. w., der Porterkrüge in London einem hergebrachten Systeme unterworfen sind. Die Bierwirthe schiften ihre Jungen oder Laufmädchen mit den vollen Krügen in jedes Haus: und dieselben holen es auch wieder — eine Gemächlichkeit, die auch den Niedrigsten, den armen Schustergefelln, wie man hier sieht, zu Statten kommt.

\*\*\*) Hier hat man das bezeugt, was H. v. Archenholz,

»wir stüßte immer nach der Reihe die Zeitungen laut  
»vorgelesen; aber als Robert zu uns gekommen war,  
»las er sie meistens vor, weil der Zeitverlust bey  
»ihm am wenigsten zu bedeuten hatte.

»Oft stieß er auf Worte, die ihm fremd waren,  
»und klagte sehr darüber. Als ich deswegen eines Ta-  
»ges bey einem Antiquarius (at a bookstall) ein  
»kleines englisches HandWörterbuch fand, das sehr  
»abgebraucht war, so kaufte ich es ihm für vier Pence.  
»Mit Hülfe desselben konnte er in kurzer Zeit die lan-  
»gen und schönen Parlamentsreden der Herren Burke  
»und Fox, und des Ministers North lesen und ver-  
»stehen.

»Eines Sonntages, nachdem wir den ganzen Tag  
»über in der Gegend um London umhergeschweift wa-  
»ren, traten wir zufälligerweise in ein Bethaus für  
»Dissenter (a dissenting meeting-house) in der  
»Straße Old Jewry, wo ein Geistlicher seine Pre-  
»digt las. Dieser Mann erfüllte den kleinen Robert  
»mit Erstaunen: das Bethaus war außerordentlich  
»voll wohlgekleideter vornehmer Leute. Wir mußten  
»diesmal und nachher allezeit mitten im Gange der  
»Kirche still stehen, und uns sehr drücken lassen; aber  
»wenn wir Sonntag Abends um die Zeit, wo dieses  
»Bethaus geöffnet wurde, noch weit davon waren,

---

und andre von der politischen Kannengießerey des eng-  
lischen Volkes bemerkt haben. Auch die Schustergefel-  
len, denen ihre Zeit so theuer ist, müssen täglich in  
ihrer Dachstube lesen, was Neues in der Welt vorgeht! —  
Seitdem die Zeitungsblätter so sehr im Preise gesteigert  
worden sind, halten sich die ärmern Leute besonders an  
die Bierhäuser auf die hier erwähnte Art, um sie un-  
entgeltlich zu lesen. Die Zeitung des Tages kommt den  
Besuchern des Bierhauses zu gute; und die gestrige wird  
ausgelehnt.

„so steng Robert jedesmal an geschwind zu gehen, um diese Predigt nicht zu versäumen.

„Von diesem Geistlichen lernte Robert die Aussprache der schweren Worte, wie er sie nannte und zog sonst noch großen Nutzen aus seinen Vorträgen; zum Beispiel verdankte er ihm die allererhabensten Begriffe von der Vorsehung. Dieser Geistliche wohnte in der Neustadt London, und hieß Fawcett. Sein Styl glich dem, worinn der Rambler von Johnson geschrieben ist; sein Gebärdenspiel hatte etwas von der Action eines Schauspielers in einer Tragödie; seine Kanzelreden waren vernünftig, und völlig frey von der ausgelassenen Bildersprache der Methodistten.

„Manchmal begleitete er mich in eine Debattengesellschaft, doch nur selten, und ein paarmal in das Coventgardner Schauspielhaus. Dies sind die einzigen Gelegenheiten, die er bekam, von öffentlichen Rednern zu lernen. Was Bücher anlangt, so mußte er sich mit drey großen Folianten herumschlagen; diese waren: eine Geschichte von England, eine Erdbeschreibung und The British Traveller. Aber er las sie bloß, weil er mußte, das heißt, aus Gefälligkeit gegen uns, die sie angekauft hatten. Und da man sie uns Lagenweise alle Wochen brachte, so wie sie heraus kamen, so hatte er fast eben so viele Stunden zu lesen, als andre Knaben mit Spielen zubringen.

„Ich hielt damals (fährt sein Bruder fort) das London Magazine mit, worinn die Anzeigen neuer Bücher ungefehr zwey Bogen einnahmen. Diesen Theil des Magazins schien Robert allemal mit großer Begierde zu lesen. Er konnte da sehen, womit die

„Eigentlichen Gelehrten sich beschäftigten, und zu gleicher Zeit lernen, wie die neuen Schriften zu beurtheilen waren. Ich bemerkte auch, daß er in den Zeitungen allezeit den Poetenwinkel überlag. Einmal sagte er uns ein Volkslied her, das er nach seiner alten Weise gedichtet hatte. Es befremdete mich sehr, daß ein junger Mensch von sechzehn bis siebzehn Jahren, so fließende Verse machen konnte, und ich redete ihm daher ein, zu versuchen, ob der Redacteur der Zeitung, die wir lesen, seinem Gedichte nicht ein Plätzchen in dem Poetenwinkel zugetheilen würde? Es gelang ihm wirklich; sein Gedicht erschien in unsrer Zeitung.

(Dieses frühe Gedicht heißt *The milkmaid* und ist in Foxts Vorrede eingerückt).

„Ich erinnere mich, sagt sein Bruder weiter, daß er auch ein kleines Lied unter dem Namen *The Sailor's return* dichtete, worin er die Empfindungen eines ehrlichen Matrosen zu schildern suchte, der nach einer sehr langen Abwesenheit sein Liebes Geburtsdörfchen von weitem wieder erblickt. Auch dieses rührte der Zeitungsschreiber ein.

„Wenn man seine Jugend in Ueberlegung zieht, so wird man finden, daß er weder ohne Kopf, noch ohne Fleiß in so kurzer Zeit sich in den dichterischen Gebrauch der Worte hätte finden können. Wirklich saß ich und meine Mitgesellen in der Dachstube um diese Zeit an, von ihm Unterricht und Anskunft zu erhalten, ob er gleich nicht älter war, als sechzehn Jahre.“

„Damals zog ein Mann ins Haus, der mit Con-  
vulsionen behaftet war. Die Verzerrungen, und das Jammern dieses armen Menschen, giengen Ro-

»berten so sehr zu Herzen, daß ich mich nach einer  
 »andern Dachstube umthun mußte. In dieser fanden  
 »wir einen Schotten, der viele Bücher hatte, wor-  
 »auf er wenig Werth setzte: z. B. Thomsons Jahrs-  
 »zeiten, Miltons verlohrenes Paradies, und etliche  
 »Romane. Robert borgte diese Bücher von ihm,  
 »und verwandte alle Zwischen- und Feyerstunden auf  
 »Thomson's Jahrszeiten. Ich entsinne mich  
 »keines Buches, das er so sehr gelobt hät-  
 »te, als dieses.

»Ungesehr im J. 1784 erhob sich ein Streit un-  
 »ter den Londner Schumachergefelln, ob diejenigen,  
 »die nicht förmlich die Lehrjahre bey einem Meister  
 »bestanden hätten, als Gesellen arbeiten könnten?  
 »Dies traf auch meinen Bruder Robert, der blos  
 »bey mir, einem Gesellen, auf unsrer Mutter An-  
 »suchen, das Handwerk gelernt hatte. Ich nahm  
 »mich seiner kräftig an. Aber Robert war von Na-  
 »tur friedfertig; er besorgte, daß man mir etwas  
 »zufügen möchte, und bat, ich möchte ihm erlauben,  
 »sich vor dem Sturme zu bergen.

»Er lehrte daher wieder aufs Dorf zurück, und  
 »Herr Austin, sein ehemaliger Herr hatte die Güte,  
 »ihm das Anerbieten zu thun, daß er bey ihm wie  
 »zu Hause leben sollte, bis er wieder zu mir nach  
 »London gehen könnte. Seine Einbildungskraft, noch  
 »warm von den schönen Beschreibungen in Thom-  
 »son's Jahrszeiten, verweilte hier mit Entzücken auf  
 »den Naturscenen, in denen er zuerst denken gelernt  
 »hätte. Hier, fern vom Rauche, Geräusche und Ge-  
 »länke der Stadt, gab er der Liebe für ländliche  
 »Einfalt und ländliche Unschuld Raum, die ihn in  
 »einem großen Grade fähig machte, ein solches Ge-  
 »dicht zu schreiben, als The farmer's boy ist.

„Hier blieb er zwei Monate.

„Weil aber der Streit unter den Schusterge-  
 „llen immer noch fort dauerte, so erbot sich der Mei-  
 „ster Dudbridge, Roberten regelmässig in die Lehre  
 „zu nehmen, damit er nichts mehr zu befürchten ha-  
 „ben möchte. — Indes blieb ich bei ihm, bis er  
 „eben so fertig arbeiten konnte, als ich selbst. Als  
 „ich aus London gieng, war er ungefahr neunzehnten  
 „halb Jahre, und der fort dauende Briefwechsel, den  
 „ich seit der Zeit mit ihm unterhalten habe, ist für  
 „mich eine der ergiebigsten Quellen von Vergnügen  
 „gewesen.

„Nachgebends hat er sich auch der Musik be-  
 „stitten, und ist ein guter Violinspieler geworden.

„Mein Bruder Nathanael heurathete eine Wool-  
 „wicherin. Hierdurch wurde Robert mit einem wohl-  
 „aussehenden Mädchen in Woolwich, Marie Anne  
 „Church, bekannt, deren Vater dort ein Bootbauer,  
 „im Dienste der Regierung ist. Diese ehelichte er  
 „den 12 December 1790.”

„Bald nach der Heurath, schrieb mir Robert,  
 „er hätte seine Geige verkauft, und eine Frau ge-  
 „nommen. Gleich den mehresten armen Männern  
 „hatte er sich eine Frau zugelegt, ehe er Hausrath  
 „kaufen konnte. Er mußte also mühsam arbeiten,  
 „bis er sich selbst ein Bett anzuschaffen im Stande  
 „war. Er miethte sich dann eine Stube, zwei  
 „Treppen hoch, No. 14. Bell-alen, Colemanstreet.  
 „Der Hausherr erlaubte ihm aus Gefälligkeit in dem-  
 „selben Hause vier Treppen hoch, in der Dachstube  
 „zu arbeiten.

„In dieser Dachstube war sein thätiger Geist mit-  
 „ten unter sechs bis sieben arbeitenden Gesellen mit  
 „der Dichtung des „Bauerknaben“ beschäftigt 11

„Seine Briefe an mich enthielten manche poetische Ergießungen von ihm, alle voll trefflicher Gefinnungen. Aber da er sie vermuthlich sich nicht zur Ehre rechnen würde, so habe ich keine derselben aufbehalten.“

„Robert ist ein Frauenschuhmacher und arbeitet für den Meister Davies in Lombardstreet. Er ist schwächlich, und misst etwa fünf Fuß vier Zoll. Seine Gesichtsfarbe ist sehr braun. Seine Mutter, eine ungemein gottesfürchtige Frau, gab sich von seiner Jugend an alle mögliche Mühe, ihm Frömmigkeit einzusößen, und, so wie sich sein Verstand entfaltete, wuchs auch seine Liebe zu Gott und Menschen. Nie habe ich einen sanfteren, gutmüthigeren Mann gekannt, als er ist. Und alle, die ihn jetzt genau kennen, geben ihm das Lob eines guten Ehegatten, eines nachsichtigen Vaters, und eines ruhigen Nachbarn. Jetzt (im May 1800) ist er zwischen dreißig und vierzig und dreißig Jahre alt, und hat dreißig Kinder: zwey Töchter, und einen Sohn.“

Jeder erinnert sich noch des Eindrucks, den die erste Erzählung von den Ordensleuten de la Trappe auf ihn machte. Vermuthlich war er geneigt, sie für eine Erdichtung zu halten.

Seit der Revolution sind diese unglücklichen Büsser nach England herüber gekommen. Ihre Existenz in einem Lande, das, trotz aller übeln Nachreden, immer noch den Bewohnern die meiste Freyheit zugestehet, und Tyrannen von ihnen abhält, ist ein wichtiger Umstand. Man kann ihn sich also erklären. Die englischen Katholiken sind nur ein kleines Heerlein, und leben, so fern sie von öffentlichen Aemtern ausgeschlo-

ten sind, in Ecclesia pressa. Was auch nun immer ihre individuelle Aufklärung seyn mag — und es bedarf keiner Erinnerung, daß die katholischen Layen in England geläuterte und lieberale Religionsbegriffe haben — so bezahlen sie doch, wie wir alle, die Schuld der ersten Jugend-Eindrücke, und werden von einem um so regeren Zunftgeiste beseelt, je stärker der umgebende Druck auf ihre Gemeinde wirkt. Ist es sonach wohl befremdlich, daß sie einem Orden, den die eifrigen Bekenner des Katholicismus mit schwärmerischer Bewunderung nennen, eine Freystätte vergönnen?

Lulworthcastle, wovon man Volkmanns Reisen in England, Th. II. S. 10. nachsehen kann, ist ein schöner Landsitz des Herrn Weld, welcher sich zur katholischen Religion bekennt. Es liegt in der Grafschaft Dorset, elf engl. Meilen von Dorchester, in einem schönen mit Holzungen überhangenen Thale, an dessen Ende man den englischen Canal erblickt. In der Mitte des Thales steht das Schloß Lulworth, ein altes gothisches Gebäude, das aus vier runden Thürmen besteht, die durch eben so viele Curtinen verbunden sind. Im Eingange desselben findet man an jeder Seite zwei lateinische Inschriften: eine beurkundet die ausgedehnte Duldung, welche den Katholiken im J. 1780 angedeihen wurde; die andere besagt, daß der jezige König den dormaligen Schloßbesitzer Herrn Weld vor etlichen Jahren zu besuchen geruhet habe. In den Umgebungen oder den sogenannten Lustgründen des Schlosses ist eine sehr nette katholische Capelle erbaut.

Ungefähr eine englische Meile vom Schlosse liegt das Kloster der gedachten Mönche. Es ist aus sehr groben Materialien, und auf sehr rohe Art gebaut. Der unmittelbare Umkreis desselben ist ein Gemählde



„Seine Briefe an mich enthielten m  
 „sche Ergießungen von ihm, alle voll tre  
 „nungen. Aber da er sie vermuthlich f  
 „Ehre rechnen würde, so habe ich keine  
 „behalten.“

„Robert ist ein Frauenschuhma  
 „für den Meister Davies in Lombo  
 „schmächtig, und misst etwa fünf Fu  
 „ne Gesichtsfarbe ist sehr braun. E  
 „ungemein gottesfürchtige Frau,  
 „Jugend an alle mögliche Mühe, i  
 „zusögen, und, so wie sich sein  
 „wuchs auch seine Liebe zu Gott  
 „habe ich einen sanfteren, gu  
 „kannt, als er ist. Und alle,  
 „nen, geben ihm das Lob eine  
 „nachsichtigen Vaters, und  
 „Jetzt (im May 1800) ist  
 „und dreißig Jahre alt, i  
 „Töchter, und einen Soh

Jeder erinnert sich  
 erste Erzählung von de  
 auf ihn machte. Mut  
 eine Erdichtung zu har  
 Auf dem Tische stand et

Seit der Revol  
 fer nach England ha  
 in einem Lande, da  
 mer noch den Bewo  
 und Tyrannen voi  
 stand. Man fand  
 schen Katholiken war  
 leben, so fern

von gemeinschaftlichem Beth  
 man ein paar Duzend  
 und etliche latei-  
 ganze Biblio-  
 nach, den Altar  
 ert ist. Aus der  
 igen Gang auf den  
 en Hofraum einnimmt,  
 abjendern Unkraut, und  
 Zwen Gräber, die schon  
 d mit zwey hölzernen Kreuz-  
 Grab wird beständig offen ge-  
 en, der stirbt, zu empfangen.  
 herte uns, daß jeder von den Dr-  
 ytig betete, er möchte bald der Be-  
 den. Dies befremdet mich nicht; denn  
 , und eine solche Herabwürdigung der  
 Natur, als man in diesem Kloster sieht,  
 nirgends wo statt haben. Als wir unten  
 hen hatten, führte man uns oben hinauf in  
 schlafsaal, ein langes enges Zimmer, das durch  
 einziges Fenster der Thür gegenüber erhellet ist.  
 n diesem einzigen Saale stehen vier bis fünf und  
 zwanzig Betten; eigentlich sind es Cellen, die durch  
 Verschlüge von einander getrennt sind. Die Mönche  
 schlafen hier auf den bloßen Brettern, und bedecken sich  
 mit weiter nichts als mit einer Flanell — und einer  
 groben wollenen Decke. Sie stehen unausgesetzt um  
 Mitternacht auf, um zu beten, oder die Horen zu sin-  
 gen, womit sie bis um vier Uhr fortfahren. Dann  
 fangen sie an, im Garten oder auf den Aekern des Klo-  
 sters zu arbeiten, oder verrichten sonst nöthige Ge-  
 schäfte im Hause. Um eils Uhr versammeln sie sich zum

der Zerstörung. Die Hügel sind holzleer, und der Ostwind, welcher vom Canale herauf, erkalte und verflümmert die jungen Pflanzenkeime. Man klingelte an der Pforte des Klosters, und wird dann vom Pfortner eingelassen. (Wir wollen, um dem Vortrage mehr Leben zu verleihen, den Besucher die Erzählung selbst fortsetzen lassen.)

„Es ist unmöglich genau zu beschreiben, was für einen scheußlichen Aufzug der Pfortner machte. Sein Gewand war aus grobem dicken und schwerem Tuche. Ueber den Schultern hieng ihm eine Kapuze aus demselben Sacktuche; sie war zum Theil zurückgeworfen, daß man sein Gesicht sehen konnte; aber die andern Mönche, die eben so, wie der Pfortner angezogen waren, bedekten ihre Gesichter völlig, von denen nichts als die Augen und Nasen zu sehen waren. Ihre Strümpfe sind grobe Leinwand. Sie tragen hölzerne Schuhe, deren Sohlen ungefähr drei Zoll dick sind. Man fragte uns, ob wir Frauenzimmer in unserer Gesellschaft hätten? Wir waren bloß Mannspersonen, und daher führte uns der Pfortner ohne weiteres ins Refektorium. Dies ist ein sehr einfaches Zimmer mit geweißten Wänden; die Möbeln sind: ein ganz schlechter Tisch und etliche hölzerne Stühle. Hierauf wies man uns in den Speisesaal. Auf dem Tische stand etwas Brod und ein wenig Suppe, denn weiter dürfen diese Mönche nichts zu sich nehmen. Der Anblick der Suppe, muß ich gestehen, machte, daß mir fast übel ward. Das Brod war völlig schwarz. Diese Nahrung genießen sie zweymal im Sommer und einmal im Winter. Das Tafelgeschirr eines jeden bestand aus einem hölzernen Napfe und einem hölzernen Löffel, nebst einer elenden thönernen Trinkkanne. Hiernachst

öfnete man uns eine Art von gemeinschaftlichem Versammlungszimmer, wo wir etwa ein paar Duzend abergläubische, meistens französische und etliche lateinische, Bücher fanden. Das war die ganze Bibliothek. Die Capelle ist sauber, aber einfach, den Altar ausgenommen, der ein wenig verziert ist. Aus der Capelle kamen wir durch einen langen Gang auf den Kirchhof, der einen kleinen inneren Hofraum einnimmt, und mit wild durch einander wachsendem Unkraut, und mit hohem Grase bedeckt ist. Zwen Gräber, die schon ihre Einwohner haben, sind mit zwen hölzernen Kreuzen bezeichnet, und ein Grab wird beständig offen gehalten, um den nächsten, der stirbt, zu empfangen. Unser Führer versicherte uns, daß jeder von den Ordensbrüdern aufrichtig betete, er möchte bald der Besitzer desselben werden. Dies befremdet mich nicht; denn solches Elend, und eine solche Herabwürdigung der menschlichen Natur, als man in diesem Kloster sieht, kann sonst nirgends wo statt haben. Als wir unten alles gesehen hatten, führte man uns oben hinauf in den Schlafsaal, ein langes enges Zimmer, das durch ein einziges Fenster der Thür gegenüber erblickt ist. In diesem einzigen Saale stehen vier bis fünf und zwanzig Betten; eigentlich sind es Cellen, die durch Verschläge von einander getrennt sind. Die Mönche schlafen hier auf den bloßen Brettern, und bedecken sich mit weiter nichts als mit einer Flanell — und einer groben wollenen Decke. Sie stehen unausgesetzt um Mitternacht auf, um zu beten, oder die Horen zu singen, womit sie bis um vier Uhr fortfahren. Dann fangen sie an, im Garten oder auf den Aekern des Klosters zu arbeiten, oder verrichten sonst nöthige Geschäfte im Hause. Um elf Uhr versammeln sie sich zum

Mittagessen, und um sieben legen sie sich zur Ruhe. Den Pförtner ausgenommen, hat keiner von ihnen Erlaubniß, zu sprechen, bis sie der Superior ausdrücklich erteilt. Die Mönche, welchen wir begegneten, sahen uns nicht einmal an. Wenn wir uns ihnen naheten, wandten sie ihr Gesicht weg, und krenzigten sich schweigend. Die Stille des Orts war schauerlich. Es gehören siebzehn erwachsene Männer und fünf Knaben zu der jezigen Gesellschaft, wenn anders eine Vereinigung, deren Wesen und Grund Ungeselligkeit ist, diesen Namen verdient. Herr Weld hat diesen Cönobiten das Kloster, nebst etlichen liegenden Gründen, gegeben, die ausgedehnt genug sind, um ihnen Lebensmittel zu gewähren. Ihre überflüssigen Erzeugnisse setzen sie in den benachbarten Marktplätzen ab, wo sie auch allerley Kleinigkeiten kaufen, die ihre umschränkte Haushaltung erfordern mag.

Der Pförtner, obwohl selbst einer von der Bruderschaft, war mittheilsam genug. Allerdings klagte er, daß der Superior ihn nun schon zwei Jahre lang das Amt verwalten liesse, welches jeder Bruder nach der Reihe übernehmen sollte, wodurch seine beschauliche Andacht, worinn er sehnlich wünschte niemals gestört zu werden, schmerzlich unterbrochen würde. Das Verkehr mit Fremden, sagte er, führte seine Gedanken zu der Welt zurück, die er zu vergessen bestrebt wäre. Als ich mich von diesem Manne beurlaubte, der so sehr nach Trennung von der Welt verlangte, stotterte ich eine französische Dankagung für seine gefällige Mithwaltung heraus. Er richtete seine Augen auf die Erde, und streckte zu meinem nicht geringen Befremden mit bescheidener Demuth seine beschmutzte

Hand \*) aus, wozu er in dem Tone der sanftesten Gefälligkeit sagte: tant qu'il vous plaira, Monsieur. Ein paar Schillinge war der Zoll, den man beim Weggange aus dieser düstern Wohnung der Unwissenheit und Unreinlichkeit von uns erhob. Ich verließ den Ort mit einem Seufzer, und bemitleidete das Loos derer, die durch Laster oder Thorheit in die Gesellschaft von la Trappe getrieben werden, um für ihre wahren oder eingebildeten Missethaten zu büßen."

Unter die Reize Londons zählen wir billig die vielen Gemälde und Kupferstiche von den verschiedensten Arten, die man auf allen Hauptstrassen in den spiegelgläsernen Fenstern der Bildergalerien sehen kann. Unentgeltlich, und nach seiner Bequemlichkeit hat man hier Gelegenheit, lange zu wählen, ehe man kauft. Bey Colnaght und Compagnie, bey den Herren Bonnell, bey Molteni, bey Ackermann kündigt ein immer zu- und abnehmender Rudel von Leuten diese Volksgalerien an. Sie ändern sich alle Wochen, da die grossen Kupferstecher fast ohne Ausnahme in der Hauptstadt wohnen, und ihre Werke an drey bis vier Orten zugleich ausstellen. Ein ansehnlicher Theil unsrer Leser wird es nicht ungern sehen, wenn wir hinfort fortdauernd diese Kunstwerke theils aus eigener Beobachtung, theils aus anderwärtigen Nachrichten anzeigen.

Den Anfang macht ein grosses Blatt eines der berühmtesten Maler und alten Academikers, des Herrn Joffany. Folgendes ist der Gegenstand:

„Der Bezir von Auld sendet (im J. 1788) den

---

\*) Der Text sagt ohne Umstände „seine beschmierte Pfote“ his dirty paw.

„Botschafter Hyderbeck nach Calcutta über Patna, um den Lord Cornwallis zu begrüßen.“

Herr Zoffany hat hier fast das ganze ostindische Costum angebracht, welches um so genauer ist, da er selbst in Indien sich einige Zeit aufhielt. Die Charactere der verschiedenen Gruppen der Composition sind so zusammengestellt, daß keiner hervorschreut. Jeder scheint entweder als Theilnehmer an der Procession, oder als Zuschauer des Zuges an seinem Orte durchaus nothwendig zu seyn, woraus ein über die Maßen interessantes Ganze hervorgeht. Der Ort dieses Stücks ist im Angesichte von Patna, und man sieht etwas vom Ganges, an welchem es liegt. In derselben Entfernung erregt ein sonderbarer Gegenstand von Kegelform unsre Aufmerksamkeit. Es ist mit No. 11. bemerkt, und unter dieser Zahl finden wir in der Erklärung, daß es ein Reismagazin ist, das Herr Warren Hastings zur Verhütung der Hungersnoth erbauen ließ. Man darf annehmen, daß der vom Maler gewählte Ort, von welchem man diese Gegenstände von ferne erblicken kann, der Natur nachgebildet sey, und daß er am Ufer des Ganges aufgenommen wurde, aus welchem etliche junge Hindus links auf dem Kupfer (No. 24.) nach dem Bade hervorstiegen. Dasselbe gilt von der kühnen Felsenhöhe zur Rechten, auf deren Gipfel man etliche Ruinen einer Festung sieht: diese Felsen bilden einen Hintergrund, welcher mit den Gruppen der männlichen und weiblichen Bagageelephanten zusammenhängt, die den zweiten Grund der Composition einnehmen. Das Gemälde soll an einen Zug erinnern, der mit allem Pompe und Glanze ostindischer Größe erfüllt ist. Aber der Künstler hat aus dem untergeordneten Interesse desselben die Hauptgegen-

stände seiner Darstellung gewählt. Nämlich: der männliche Elephant ist von seinem Treiber wüthend gemacht worden, hat ihn mit dem Rüssel ergriffen, und ihn augenblicklich getödtet. Durch die Heftigkeit seiner Bewegung, indem er sich an seinem unklugen Regierer rächt, sieht man die Weiber und Kinder, mit denen er beladen war, von seinem Rücken herabfallen. Derjenige Theil des Juges, in welchem sich dieser Vorfall begiebt, geräth dadurch in die äußerste Verwirrung. Alle diese Umstände hat Herr Zoffany nach seiner Art, das heißt: meisterhaft genutzt, und einen Ueberfluß von Localmaterialien eingeschothen, welche den Gegenstand erläutern, und für den Beschauer lehrreich sind. Den Marsch der europätschen Armeen, den Swarie des Hynderbeck, die Pferde und Fahnen des Nabobs, und den bedekten Wagen (hackery), worinn die Frauen mit ihren Dosen sind — Gegenstände, die eine lange Reihe in einer förmlichen Procession gefüllt haben würden — hat der Künstler, wiewohl sie eigentlich den Hauptstoff ausmachen, sehr verständig in die Ferne verlegt, ihnen den Anstrich unzähliger Schaaren in der Luftgrau, die entfernte Objecte umgiebt, verliehen, und sie in die allgemeinen Licht- und Schattenmassen geworfen, während der Vordergrund von den bewegten Zuschauern eines höchst sonderbaren Ereignisses erfüllt wird, das selbst in Ostindien merkwürdig ist, und in jeder Brust das lebhafteste und peinlichste Interesse erweckt. Dies ist der Umriss der sehr überraschenden und anfassenden Schilderung des Herrn Zoffany.

Man sieht hieraus, daß der Künstler keine Gelegenheit übergangen hat, den Werth des Gemäldes dadurch zu erhöhen, daß er es zu einem kurzen Inbe-



griffe indischer Sitten machte. Er hat sich selbst zu Pferde angebracht, ferner den Sir John Kannaway, Dolmetscher der Compagnie zu Locknow, und einen portugiesischen Arzt mit seiner Frau, und seinem Sohne. Er stellt auch folgende Personen in ihrem verschiedenen Costum dar, wie die beigefügte Erklärung besagt:

Nö. 3. ein Elefantentreiber; 5. Dolmetscher eines Nabobs; 7. Herrn Joffang's Stallmeister; 8. ein Bedienter der beständig so geschwind, als das Pferd läuft; 12. eine Soldatenfrau mit ihren Leuten; 14. ein Soldat aus Delhi; 18. ein Missionär in Paterna mit seinem Bedienten; 20. Seapons oder hindostanische Compagniesoldaten; 21. ein Fakih, der allezeit in derselben Stellung bleibt: er ist nackt, ruht auf seinen Händen, hält den Kopf auf die Erde, und streckt seine Beine hoch empor; 22. ein stehender Fakih, der einen Stab in der rechten Hand hält, und seine Linke ausstreckt; 23. ein sitzender Fakih, dessen rechte Hand aufgehoben ist, als ob er horchte; 25. Frauen, die aus dem Ganges Wasser tragen; 26. ein Bramihn; 27. ein Gemüse mädchen; 28. ein mogolischer Soldat; 29. ein indischer Seapon, der einen Bauer zwingt ihm seine Gewehre nachzutragen; 30. ein stehender Fakih mit entblößtem Haupte, dessen linker Arm neben dem Kopfe hervorragt; 31. ein Mädchen, die Radiese verkauft; 32. ein Hindu; 33. ein junger Perser; 34. Kublichs oder Träger mit Betten u. s. w.; 35. ein indischer Soldat; 37. ein Mola oder Priester. Ueberhaupt sind auf diesem Kupferstiche über hundert Figuren angebracht, ausser den Elefanten und Pferden. Viele davon sind so klein, daß man sie kaum unterscheiden kann.

Herr Zoffany hat sich schon lange als ein Künstler der ersten Größe bekannt gemacht; der unvergeßliche Garrick nahm sich seiner frühzeitig an, und empfahl ihn den ersten Leuten des Königreichs. Durch solche Gönner wurde er bald in den Stand gesetzt, nach Ostindien in die englische Goldgrube zu reisen; wo er der Kunst unablässig oblag. Nichts kann man sich auf seine Darstellung ostindischer Charactere und Sitten mit Zuversicht verlassen. Herrn Zoffany's Manier ist rein und ungeschminkt; er überladet seine Gegenstände niemals mit bunten Farben. Seine Zeichnung ist stets genau, und seine anatomischen Kenntnisse sind ausgebreitet. Wenn man unter den mannigfaltigen Werken, die er geliefert hat, nach seinem Besten suchen sollte, so leidet es keinen Zweifel, daß unser gegenwärtiges ihm die größte Ehre macht. Herr Zoffany ist einer von den wenigen noch lebenden Akademikern, deren Namen in der Fundations-Urkunde stehen, und die vom Könige zu den ersten Mitgliedern der königlichen Academie der Künste in London gewählt wurden.

Das Gemählde ist von Richard Earlom in Mezotinto gravirt. Dieser Künstler ist längst wegen der hohen Vollendung berühmt, die er seinen Platten zu geben versteht. Wenig andre würden im Stande gewesen seyn, die Menge und Mannigfaltigkeit der kleineren Theile dieses Gemähldes mit derselben Genauigkeit darzustellen. Derjenige Theil, welcher im dritten Grunde der Schilderen liegt, und die Entfernung bis an den Horizont sind mit außerordentlicher Beurtheilungskraft behandelt. Da so viele Figuren zusammen kommen, die ungeachtet ihrer Kleinheit den eigentlichen Gegenstand der Gesandtschaft aus-

machen, und bestreuen mit der äussersten Sorgfalt aufgeführt werden mußten, so hätte man glauben sollen, die Manier in Mezzotinto würde nicht anwendbar gewesen seyn; allein die unermüdliche Beharrlichkeit dieses Kupferstechers hat diese Schwierigkeit überwunden, und so ist dieses Blatt eines der schönsten geworden, die man je gesehen haben kann.

Dieses Blatt ist ein Seitenstük zu Colonel Mor-daunt's cockfight, ein Gesamtwerk derselben Künstler. Jedes dieser Blätter kostet zwey Guineen. Sie sind zu haben bey Laurie and Whittle No. 58. Fleetstreet. Ihre Breite ist 26 1/2 Zoll, und die Höhe 19 Zoll.

---

Als ich lezthin ganz mit meinen Gedanken beschäftigt, durch eine volkreiche Straße gieng, wekte mich ein annahendes Geräusche aus meinen Träumereien. Ein junger Mensch kam mit aller Macht gelaufen, und war just erschöpft, als er mich erreichte. O Gott! rief er, und fiel nieder, indeß ein Brot, das er unter seinem rechten Arme hielt, in die Gasse kolterte. Hundert Stimmen des nachfolgenden Übels schrien: Ein Dieb, ein Dieb! Man ergrif ihn, und gab ihm sein Vergehen Schuld. „O meine Herren,“ sagte er kaum athmend, der Hunger trieb mich dazu —“ Das glaube ich nicht, Schurke, schrie der Bäcker, und hielt ihn fest beym Kragen. „Oder,“ wenns wahr ist, was gehts mich an? Soll ich mich bestehlen lassen, weil du hungerst? Wer von Ihnen, meine Herren, sah es, daß er mir das Brot entwandte? — Drey bis viere aus dem umzingelnden Gesindel meldeten sich als Augenzengen.“ „Unter die Plumpe mit ihm“ schrien einige.“ „O Erbarmen!“

rief der unglückliche Mensch mit jammernder Stimme, und warf seine Augen umher, ob sich nicht ein weiches Herz unter dem wüthenden Haufen finden möchte; unterdeß das Gassen-Gelächter ihn unerbittlich zu der angedrohten Züchtigung fortschleppte.“ „Laßt ihn gehen!“ rief ein ältslicher Herr mit gebietendem Tone, indem er sich zu dem Schlachtopfer durcharbeitete; „unterstehe sich einer, den jungen Menschen anzutasten! Er, und ihr gehört der öffentlichen Gerechtigkeit zu: entweder vergebt ihm, oder führt ihn vor einen Stadtrichter“ — „Herr,“ erhob der Väter seine Stimme, sobald ihn seine gemischte Empfindung von Befremden und Schaam dazu kommen ließe, „ich achte die Gerechtigkeit zu hoch, um einen Uebeltäter ungeahndet entkommen zu lassen; daher überliefere ich ihn der Polizei“ — „Und ich, sagte der ältsliche Herr mit Nachdruck, werde ihn begleiten.“ Sein Anstand kündigte einen Mann von Bedeutung und Entschlossenheit an. Der Pöbel folgte nur von fern und schweigend.

Hier war die Anlage zu einem interessanten Auftritte: ich gieng mit, ohne mirs bewußt zu seyn. Ich fand mich an der linken Seite des jungen Menschen; man nahm mich für seinen zweiten Vertreter, und so gelang mirs dem Verhöre mit beizuwohnen.

Ich sagte den Unglücklichen nun schärfer ins Auge. Sein abgefallner Körper war das Bild des Mangels; ein Zug von Verzweiflung stach aus seiner Miene hervor; aber ein schwächerer Zug von Hingebung mischte sich hinein. Kaum war sein Vergehen erwähnt, so gestand er es ein. „Und was konnte Euch dazu verleiten?“ fragte der Polizeirichter. „Hunger“ antwortete der Elende mit einer Wildheit, die alle

Zweifel über seine Wahrhaftigkeit verjagte. „Wo wohnt ihr?“ keine Antwort. „Wollt ihr mir nicht sagen, wo ihr wohnt?“ wiederholte der Richter. Der junge Mensch schwieg. „Seid nicht so harterzig, fuhr der Stadtrichter fort, gesteht mir, was eure Profession ist, oder womit ihr euer Brod verdient?“ Der Junge warf einen Blick auf den Bäcker, aber antwortete nicht. Nun wandte sich der ältsche Herr leutselig an ihn, und ermahnte ihn so eindringlich zum Gehorsam, daß der junge Mensch endlich redete.

„Ich weiß nicht, hub er tieffseufzend an, wo ich beginnen soll! — ich bin ein sehr unglücklicher Mensch — schon von Kindesbeinen an kannte ich nichts als Elend und Schaam — Wer mein Vater war, weiß ich nicht; meine Mutter lebte in einem öffentlichen Bordell von schändlichem Lohne — Doch suchte sie mir das zu verbergen, und redete mit mir immer von Gott und unserm Heiland, sie lehrte mich beten, und weinte immer, wenn sie betete; ich lernte lesen von ihr, und in meinem Buchstabenbuche standen gute Sprüche von Gott, vom rechtschafnen Lebenswandel, und von der Ewigkeit. Meine kindische Neugier wurde oft erregt, wenn ich sie und ihre Bekannten von ihren Vätern reden hörte, und fragte sie daher wiederholt: ob ich denn keinen Vater gehabt hätte? Sie antwortete mir aber niemals mehr, als „Nein! mein Kind,“ und ihre Thränen floßen reichlich bey diesen Worten.

„So vergieng die Zeit, bis ich dreizehn Jahr alt war, wo ich meine Mutter verlor. Sie hatte meiner Freundin im Fieber gewartet, welches ansteckend war, und ihr den Tod zuwege brachte. Ein

„paar Minuten vor ihrem Hinscheiden, rufte sie mich aus Bett, und erklärte mir das Geheimniß meiner Geburt. Diese Erzählung wurde ihr sehr schwer, und erschütterte ihre Nerven so gewaltig, daß sie gleich darauf den Geist aufgab.

„Von nun an erfuhr ich eine sehr verschiedene Behandlung; ich mußte mich den ganzen Tag über plagen, und wurde von der Frau zu den niedrigsten Diensten gebraucht. Alles das würde ich getragen haben, denn aus Mangel an Aussichten hatte ich keinen Stolz. Aber die muthwillige Barbarey, der ich mich preisgegeben sah, machte meine Lage zu drückend. Etliche junge Leute, die sich von Raub und Betrügereyen nährten, ersahen mich als einen würdigen Genossen; ich stürzte mich in ihre Arme, und nahm an ihren Verbrechen Theil. Jedoch fand ich in kurzem, daß die Lasterhaften sich an kein Versprechen binden. Ihr tägliches Gezänk untereinander verleidete mir ihre Gesellschaft.

„Von meiner Mutter Lebzeit her waren Bücher immer noch eine Lieblingsunterhaltung für mich, der ich alle Zwischenstunden widmete. Das, was ich in Schriften bewundern mußte, war himmelweit von dem unterschieden, was meine Gesellschafter trieben, die ich deswegen haßten und verachteten lernte. Ich lauschte daher auf Gelegenheiten, und machte hundert Entwürfe von ihnen loszukommen. Mehrmals entschloß ich mich den Schutz eines tugendhaften Mannes zu suchen, allein ein Mißtrauen in mein Glück band mich.

„Zuletzt gelang mirs, einem Herrn empfohlen zu werden, der mich in seinen Dienst nahm. Ich besah mich nicht vor Freude. Meine Aufführung war

„gut, und gewann meines Herren Liebe, bis er mit  
 „seinem jungen Menschen bekannt wurde, der ehemals  
 „sehr ausschweifend gelebt, und mich gekannt hatte.  
 „Dieser brachte es dahin bey meinem Herrn, (ich weiß  
 „nicht warum) daß er mich, ohne eine Ursache an-  
 „zugeben, abdanke. Dieser Verfolger gieng so weit  
 „in seinem Hase gegen mich, daß er meinen Ruf  
 „bey allen Bekannten meines Herrn, unter denen  
 „mich vielleicht einer angenommen haben würde, an-  
 „schwärzte. Jederehrte mir den Rücken mit Abscheu  
 „zu: man wollte mich gar nicht sehen. Meine vori-  
 „gen Genossen im Laster verachteten mich nicht min-  
 „der, weil ich während meiner Bedienstenschaft mit  
 „ihnen gebrochen hatte. Da nun jeder wider mich  
 „war, so mußte ich auch wider jeden seyn. Kurz dar-  
 „auf wurde ich krank, und dem Graße nahe gebracht.  
 „Als ich mich ein wenig erholte, wollte ich Soldat  
 „werden. Aber der Werbofficier wies mich ab, weil  
 „ich zu entkräftet wäre. Nun ergrif mich die Ver-  
 „zweiflung. Ich lag zwei Tage und zwei Nächte  
 „in meiner elenden Wohnung, ohne Nahrung über  
 „meine Lippen zu bringen. Ich wünschte mir den  
 „Tod. Aber die Natur war mächtiger als der  
 „Wunsch. Unerträglicher Hunger trieb mich auf die  
 „Straße. Ich konnte zu Niemand flüchten, und mit  
 „Betteln fürchtete ich wegen meiner Jugend nichts zu  
 „gewinnen. Ich kam bey dem Laden dieses Bäkers  
 „vorüber, und ein Brod, das dort lag, versuchte mich  
 „so heftig —

„Genug, mein Sohn, sagte der erweichte Frie-  
 „densrichter, ich glaube Euch alles. Euer Wesen,  
 „und eure Umständlichkeit zeugen für Euch. Ihr  
 „müßt erst essen, ehe ihr fortfahrt zu erzählen“ —

Er ließ sogleich eine Flasche Wein, und etwas kalte Küche bringen, die der arme Mensch in etlichen Minuten gierig verschlang. Während der Zeit wurde der Vater befragt: ob er auf dem Arreste beharre? Er verzog aber von Herzen.

„Meine Mutter, nahm der Unglückliche erfrischt das Wort, war eines Landmanns Tochter in der Grafschaft Nottingham, und lebte bis ins achtzehnte Jahr in Friede und Unschuld. Um diese Zeit kam ein junger Mensch in's Dorf, der, seiner Gesundheit wegen, sich einige Zeit auf dem Lande verweilen wollte. Er sah meine Mutter, sie gefiel ihm, und er suchte sich bald darauf in ihrer Eltern Hause bekannt zu machen, wo man ihn mit aller Gast-Freundschaftlichkeit empfing. Er bezahlte diese mit Verführung der Tochter: als ihre Mutterschaft nabete, drang sie in ihn, sein Wort zu halten; aber er verließ sie, und flüchtete in das unermessliche London. Sie durfte nicht wagen, ihren Fehltritt den Eltern zu eröffnen. Was die Großstädter Schwachheit nennen, ist dort unverzeihliches Verbrechen. Meine Mutter mußte bey Nacht und Nebel ihre Heimath mit dem Rücken ansehen. Sie eilte nach London. Ihre särgliche Sparsumme war bald in fruchtloser Aufsuchung des Verführers verthan, besonders da sie stündlich der Niederkunft entgegen sah. Der Mangel führte bald die Noth herben, und da sie eben so schön als arglos war, fiel sie einer Kupplerinn in die Hände, in deren Hause ich gebohren wurde.“

„Wie hieß Seine Mutter? unterbrach ihn der Vater —

„Sarah Miller.“

„Großer Gott — Du bist mein Sohn!“ rief der



Bäfer mit ernsthafter Stimme, und stürzte ihm an den Hals — Alles was ich habe, soll dein seyn. Der Bäfer verwünschte sich unter Thränen, und vergaß minutenlang die Gegenwart des Friedensrichters, der ihn mit einer kleinen Ermahnung entließ.

---

Wie man Leder wasserfest machen kann.

Jeder weiß, daß das Lackwerk auf den Schiffen in kurzer Zeit verfaulen würde, wenn man es nicht mit Theer tränkte, der ihm zu gleicher Zeit eine große Geschmeidigkeit verleiht. Was nun seit unendlichen Jahren mit den Striken vorgenommen worden ist, hat man nur auch auf das Leder anzuwenden. Es würde aber nicht hinlänglich seyn, wenn man den Theer bloß auf die Oberfläche des Leders striche, sondern er muß es durchdringen, und alle Poren desselben füllen. Zu diesem Ende halte man diejenige Seite des Leders, welche am Fleische gewesen ist, vor ein Feuer, und bestreiche es sogleich mittelst einer Bürste mit warmem Theer. Hat dieser sich eingezogen, welches bald geschieht, so bestreiche man das Leder abermals auf dieselbe Art, und sofort dre- oder viermal, je nachdem das Leder dick ist, bis es durch und durch mit Theer getränkt ist. Die Stärke und Dauerhaftigkeit des Leders wird dadurch noch besonders vermehrt, wenn man es beim letzten Bestreichen noch mit Eisenfeilspär bestreut, welche sich gleichsam dem Leder einverleiben, und selbigem eine solche Dichtigkeit mittheilen, daß sich keine Naht würde machen lassen, wenn man zufälligerweise zu viel Feilspäne aufgestreuet hätte.

Um dies Verfahren auf die Schuhe überzutragen, und der Naht den Durchdrang zu verhindern,

wird man wohlthun, die Schubsohlen dann und wann mit heissem Theer zu bestreichen. Hierdurch gewinne man den doppelten Vortheil, daß die Füße nicht naß werden, und daß sie warm bleiben, indem die Erfahrung gelehrt hat, daß Harze nur in einem sehr unmerklichen Grade die Wärme fortpflanzen,

Höchstwahrscheinlich hat das Gerücht von folgender Erfindung gar keinen Grund, weil ihr Urheber nach dem genüghenden Beweise derselben von jedem Seestaate, und besonders von England fürstlich belohnt werden, und nicht länger im Dunkeln bleiben würde. — Ein Herr Khan, der ehemals in dem Genesible-Regimente Loyal Irland gedient haben, und sich jetzt in Jersien aufhalten soll, will eine Erfindung gemacht haben, wie man Kriegsschiffe, ohne Rücksicht auf ihre Größe und Stärke, und aus einer größern Entfernung, als Canonen reichen, völlig zerstören kann. Er will dies ohne Schießpulver ausführen. Das Verderben, welches ein dergleichen angegriffenes Schiff befällt, soll so fürchterlich, so schnell, und so unvermeidlich seyn, daß kein Mittel, kein Zufall, keine einstellige Aufopferung den gewissen Untergang abwehren können. Auch sollen die Unkosten geringe seyn. Man setzt noch viele andre verwundersame Umstände hinzu, Aber wir haben das Märchen schon lang genug gemacht. Es liest sich wenigstens so gut, wie die Fabeln von goldnen Schloßern. Wer indeß seine lebhafteste Einbildungskraft gern in dem weiten unendlichen Reiche der Möglichkeit herumirren läßt, der verfolge den Pfad dieser Erfindung ein paar Minuten . . . . . Es ist keine Grosssprecheren, wenn man sagt, sie müsse die halbe Welt umkehren.

Die Besitzer dieser gräßlichen Zerstörungsart würden die Schiffe aller andern Nationen verschlingen. Wenn aber, wie sehr bald geschehen müßte, das Geheimnis auslame, welche Feder unterfänge sich dann die Schrecken eines Seekampfs zu beschreiben! Nun lehre man den Fall um. Könnte eine solche Erfindung, wenn sie allen Seemächten bekannt würde, nicht vielleicht einen ewigen und ununterbrochenen Frieden auf dem Meere bewirken? Alle Geschicklichkeit, Besonnenheit und Heldemüthigkeit wäre ja von der allmächtigen Hand dieses entsetzlichen Mittels zerschmettert. Ein gewisses unerbittliches Loos wartete auf beide Theile, wenn sie sich angriffen; an Ueberlegenheit wäre nicht mehr zu denken.

Die Nothsignale, und andre Zeichen zur See, wozu man sich bishero des schweren Geschüzes bediente, werden fortan mit weniger Aufwand und hurtiger gemacht werden, weil man erfunden hat, sich der Sprachröhre zu diesem Zweke zu bedienen. Wir wissen längst, daß diese auf den Schiffen zur See eingeführt sind, weil das Geräusch des Sturms alle bloße Töne der Menschen-Stimme übertäubt, vornehmlich auf den ungeheuren Kriegsschiffen vom ersten Range, die an Umfange und Höhe der St. Peterkirche gleichen. Jetzt hat man herausgebracht, daß eine Pistole, welche durch ein Sprachrohr abgeschossen wird, (das wie leicht zu vermuthen besonders dazu geeignet ist) die Luft dergestalt erschüttert, daß man einen Rennyfönder zu hören glaubt. Die Pistole wird wie ein Mundstük an das Sprachrohr geschraubt.

Sonder Zweifel wird den meisten Lesern noch aus den brittischen Annalen des Herrn von Archenholz erinnerlich seyn, daß die englischen Eisen-

gießereyen nicht nur ganze Brücken, sondern auch sogar Böte gießen. Todte Federstriche, und stumme Lettern vermögen nicht die Einbildung so aufzuregen, als es der Anblick dieser Wunder des Gewerbfleißes thut. Ueberlege man einmahl die Kühnheit des Entwurfs, die Kunst der Ausführung, und die Menge der erforderlichen Menschen-Hände! Welche ungeheure Lasten von Eisenerz erforderte es, um das reine Eisen für eine Brücke zu gewinnen! Bis jetzt (so viel dem Schreiber dieses wissend ist) waren eiserne Brücken nur in England zu sehen. Aber nun versendet man sie sogar ins Ausland, über Meere, gleich den Scheermessern und Quincailleries aus Birmingham! Der berühmte Eisengießer Wilson, dem die eiserne Brücke zu Wearmouth ihre Entstehung dankt, hat so eben öffentlich bekannt gemacht, er habe übernommen, eine eiserne Brücke für das reiche Jamaica zu gießen, die über den Fluß Rio Cobra geworfen werden sollte: in Monatsfrist gienge sie dorthin ab, und bis zu dieser Zeit könne man sie in Yorkshire in Augenschein nehmen, wo er sie einstweilen aufgestellt habe. Sollte man nicht hieraus folgern, daß die Eisengießereyen den höchstmöglichen Gipfel ihrer Vollkommenheit erklommen hätten? Aber man würde sehltschließen. Ein Architect, dem jetzt in Großbritannien keiner den ersten Rang streitig macht, scheint weit aussehende Anschläge auf dieses Fach gemacht zu haben. Kein geringerer Künstler als Wyatt, der königliche Baumeister, beweist durch ein ausschließendes Privilegium, welches er sich kürzlich hat verleihen lassen, daß er über den vorliegenden Gegenstand lange nachgedacht haben muß. Das kostbarste, nützlichste Metall, wovon man verhältnismäßig einen nur sehr eingeschränkten Ge-

branch in Gebäuden machte, zieht er nun als einen Hauptstoff, in den Kreis der bisherigen Baumaterialien. „Nicht nur Brücken, sondern auch Fußböden (Floors) und Dächer will er, ohne Nieten, Schrauben, und alle andre Verbindung, von was Art sie auch seyn mögen, aus gegossenem Eisen liefern.“ Wie viel Schritte fehlen denn nun noch zu eisernen Pallästen, Kirchen und Häusern?

Doch hat England, dessen Größe sich hauptsächlich auf der Angel seiner Schifffahrt herumdreht, neuerdings vielleicht keine nützlichere Erfindung in sich empfangen, als folgende: Ein Herr Short, der zu Camden-town, einer von den schnell zunehmenden Londner Vorstädten, wohnt, will hohle Masten, Raaken, Stangen u. s. w. machen. Er verbindet einzelne Stücke Holz durch Zapfenslöcher, Schwalbenschwänze, und andre Verklammerungen, so daß alle Bestandtheile mit gleicher Kraft ineinander greifen, und sonach ein Ganzes bilden, das den gediegenen Masten an Nachhaltbarkeit und Festigkeit auf keinerley Weise weicht. Da er sich hierüber ein königliches Patent hat ausfertigen lassen, so darf man über die Ausführbarkeit seiner Erfindung wenigen Zweifeln Raum geben. Die erstaunlichen Summen, welche England alljährlich nach Norwegen und England für Mastbäume remittirt, werden, wenn dieses sinnreiche Surrogat dem Zwecke entspricht, hinfüro im Lande bleiben, und eines der allerthuerlichsten Schiffsbedürfnisse wird in Zukunft eins der wohlfeilsten werden.

Die Kartoffeln sind überall, wo man sie einzuführt hat, beynähe dem Brod-Korne gleichgeschätzt. In Irland, wo sie vielleicht am Besten in Europa ge-

dehnen, machen sie einzig 'das Brod des Landmannes aus, der oft weder Weizen noch Mehl zu sehen bekommt. (Man vergleiche Rütters und Coopers Briefe über Irland.) In England, dessen Kartoffeln bloß den Irischen nachstehen, schätzt man dieses Gemüse ebenfalls sehr hoch. Daher ist unter den vielen Entbehrungen des brittischen Seefahrers, die Veranlung der Kartoffeln eine der schmerzhaftesten für ihn. Nach mancherley fruchtlosen Versuchen, diese edle Wurzel aufzubewahren, hat die öconomische Societät in Bath bekannt gemacht, daß ihr dies endlich auf nachstehende Art gelungen sey. Man schneide die Kartoffel samt der Schale in dünne Scheibchen, und trockne sie in einem Ofen. Sie halten sich so sehr lange Zeit. Vor vier Jahren schickte die Societät solche gedörrte Kartoffelschnittchen nach Jamaica, wovon lezthin einige wieder zurück kamen, an denen man nicht die mindeste Aenderung merkte, so daß weder Zeit, See, noch Himmelsstrich eine Wirkung auf sie gehabt hatten.

Um junge Getreidesaaten vor Krähen u. s. w. zu schützen, vermische man Ibran mit Schießpulver, und tauche Lappen hinein. Diese werfe man auf die Fluren, und man wird alles schädliche Geflügel davon abhalten.

Der gelehrte Trompeter. Wir haben vorn an einem Beispiel gezeigt, daß Schuhmachen und Dichten sich sehr wohl vertragen; aber das Exempel unsers Hans Sachs (von dem der geschmackvolle Herr Legations-Rath Vertuch uns eine neue Ausgabe verheissen hat) und die der übrigen Schuster, welche die Dissertation de doctis autoribus aufführt, beweisen, daß unter den Musen, und dem löblichen

Schusterhandwerke schon eine alte Freundschaft obwaltet, welche nun durch den Meister Bloomfield zur innigsten Zärtlichkeit erwärmt worden ist. Belesenere Leute mögen entscheiden, ob die Trompeter, die als Künstler sich schon im Gefolge des Apollo befinden, etwa auch durch mehrere Beispiele ihre Allianz mit den Mäusen dargethan haben? Unseres Wissens schweigt die Literaturgeschichte davon, und unter dieser Voraussetzung hätte denn England ausschließend die Ehre, einen gelehrten Trompeter erzeugt zu haben. Dieser treffliche Mann (er war es in jeder Rücksicht) hieß Harry Rowe, und hat erst ganz kürzlich das Zeitliche gesegnet. In so fern Shakespeare uns Deutsche interessiert, welches in einem hohen Grade der Fall ist, wird auch H. Rowe einiger Aufmerksamkeit werth seyn, da er vor etlichen Jahren den Macbeth mit kritischen Anmerkungen herausgab, in denen Kenner, freylich unter vielen Schlafen, manch Korn pures Gold gefunden haben sollen, so daß diese und jene Stelle durch ihn verständlicher worden ist, als sie vor ihm war. Er wurde im J. 1726. in York geboren. In seinen schönsten Jahren finden wir ihn als Trompeter unter den Chevaux legers des Herzogs von Kingston, mit welchem er im J. 1746. die berühmte Schlacht bey Culloden bestand. Er muß seines Instruments sehr mächtig gewesen seyn, weil ihn die sogenannten hohen Sheriffs der Grafschaft York zu ihrem Vortrompeter bey den Quartalgerichtstagen anerkohren, ein Ehrenamt, das Rowe ganzer sechs und vierzig Jahre mit Ruhm und Anstand verwaltete. Weil er aber von seiner Trompeterschaft, die bloß viermal des Jahres thätig seyn konnte, nicht wohl hätte leben können, so trieb er noch

das Theaterwesen suchender auf eine Art, die seinem Hange zu dramatischen Vorstellungen, und seiner Verehrung für den göttlichen Shakespear gleich angemessen war. Er hielt ein Marionettenspiel. Dies gab ihm Gelegenheit sein gehaltvolles theatralisches Pfund mit Bucher anzulegen. Und da er Großbritannien in allen Richtungen durchstrich, so kannte man Rowe den „Shewman“ an sehr vielen Orten. Er war ein gutmüthiger aneignenütziger Mann, den die Leute auch deswegen liebten, weil er alles, was er mühsam gesung mit Trompeten und Puppenspiel erwarb, zum Unterhalt seiner betagten dürftigen Eltern verwandte. Der Lohn für diese kindliche Bärtlichkeit ist ihm in einem bessern Daseyn aufbehalten, denn sein Alter war mühevoll und traurig. Sein Mangel war so groß, daß der Spithal in York ihn aufnehmen mußte, wo er auch starb. — Ruhe sanft!

Bevor junge Bäume, von welcher Art sie auch seyen, eine gewisse Stärke erreichen, muß man immer wegen ihrer Dauer in Sorgen schweben. Deswegen sollte man ihren Wachsthum zu befördern suchen, welches zum Theil durch folgendes Mittel geschehen wird:

Man reinige den Stamm, sowohl als die Hauptzweige der jungen Bäume mit einer nassen Bürste, bis weder Schmutz noch Moos noch alte Rinde darauf verbleiben; man thue dies öfter, vornehmlich aber im April und November. Dies befördert die Ausdünstung, und macht die Rinde empfänglicher, sowohl für die Feuchtigkeit, als die Wärme der Luft, ingleichen für die Einwirkung der Sonne und des Lichts, die zur Gesundheit der Pflanzen und Thiere



nothwendig sind, und ohne welche sie weder wachsen noch stark werden können. Das Bürsten wird vornehmlich den Obstbäumen großen Vorthell bringen.

Der Wachsthum gewinnt ungemein viel durch die Säuberung der Baumrinde von den erforderlichen und schuppigen Theilen, denn ausserdem daß die Ausdünstung dadurch erleichtert wird, können Insecten der guten Baumrinde nicht so leicht schaden. Da Bäume in allen Theilen ihrer Oberfläche Feuchtigkeit einsaugen, so muß es von großem Nutzen seyn, wenn man sie in heißen und trocknen Jahreszeiten für kleine Regenschauer, und für den Thau empfänglicher macht.

Die besten Werkzeuge zu diesem Behufe, sind ein Messer aus hartem Holze, wodurch die alte schuppigte Baumrinde abgenommen werden kann, ohne die neue zum Wachsthum nöthige zu beschädigen; sodann eine mäßig steife Haarbürste. Anstatt der letzteren, kann man auch einen groben Lappen brauchen. Nach einer solchen Reibung wird man sehr bald in dem Wachsthum einen sichtlichen Unterschied wahrnehmen, wenn man sie mit andern vergleicht, die sich selbst überlassen worden sind.

Bei der Einrichtung eines neuen Saals für das Reichsparlament in demselben Gebäude, wovon wir in der ersten Nummer eine Ansicht mitgetheilt haben, sind allerley Wandgemälde entdeckt worden, welche das artistische und antiquarische Publicum sehr interessieren. Ein Kupferstecher John Thomas Smith, hat um Erlaubnis angesucht, und sie erhalten, diese Gemälde zu copiren, und seine Blätter werden gewiß reißend abgehen, weil man daraus den frühesten Zustand der Künste in England wird beurtheilen können. Auch die Originale selbst hat man der Aufbewahrung

würdig geachtet; viele davon stehen jetzt in demselben Keller, wo Guy Fox bey der Pulververschwörung, die mit Schießpulver gefüllten Tonnen hinlegte, um das Parlament in die Luft zu sprengen. Man weiß schon aus den Zeitungen des Tages, daß wegen Erweiterung des bisherigen Unterhauses, die sogenannte Painted chamber, oder gemahlte Kammer einstweilen für die Sitzungen in Stand gesetzt wird. Diese war bisher mit Tapeten behangen. Unter diesen hat man auch sehr alte Gemälde von Personen in Riesen gestalten gefunden, die ganz das Gepräge ihres Zeitalters an sich tragen, und deswegen ohne Zweifel in Kupfern erscheinen werden. Die Alterthumsforscher, deren es vielleicht in England mehr, als in allen übrigen Ländern zusammen genommen giebt, haben mit großem Vergnügen gehört, daß neben der gemahlten Kammer in einem kleinen Behältnisse, wo man bisher Kohlenbewahrte, eine Menge alter Mönchsverse gefunden worden sind, die man für schätzbare Ueberbleibsel des grauen Mittelalters hält.

Die literarische Erndte dieses Winters läßt sich gut an. Eins der allerwichtigsten Werke wird Garriks Leben, von seinem gelehrten Freunde Murpho geschrieben, seyn. Der große Mann lebte in sehr wichtigen Perioden des eben verfloffenen Jahrhunderts, gieng mit den berühmtesten Leuten seiner Zeit um, und theilte, wie man denken kann, in vertrauter Unterhaltung seinen Freunden allerley wichtige und treffende Bemerkungen mit, welche damals nicht laut werden durften, jetzt aber immer noch Aufmerksamkeit verdienen.

Oekonomen mögen diesen Winter folgendes Werk erwarten, das den Kreis aller Gegenstände der Land-

wirtschaft begreifen wird. Dr. Dickson hat beynahe seinen practischen Feldbau vollendet, worinn er auch die neuesten chemischen Entdeckungen über Erdreiche und Dünger abhandelt, und überhaupt nichts ausläßt, was dem practischen Oekonomen wichtig seyn kann. Von der Größe dieses Werks kann man sich daraus einen Begriff abziehen, daß es vierzig Kupfer enthalten wird, worauf Pläne, Ackerbau-geräthe, Gebäude u. s. w. vorgestellt werden sollen.

Mistress Cowley, deren berühmte Feder zu ruhen schien, hat sich wiederum entschlossen, vor den Schranken des englischen Parnasses zu erscheinen. Bonaparte's Belagerung von Acre, hat ihr Stof zu einem epischen Gedichte dargeboten. Charactere von zwey so außerordentlichen Männern, als Bonaparte und Sir Sidney Smith sind, müssen auch eine kältere Einbildungskraft begeistern.

Der beliebte Dichter Southey verspricht eine poetische Romanze, die er Thaliba nennen wird.

Ueber den Styl überhaupt ist in England kein Werk so berühmt als Blair's Vorlesungen. Aber eine Anleitung zum englischen Styl ausschließungsweise hat bis jetzt noch gefehlt. Herr David Irving wird diesem Bedürfnisse durch seine Elements of English Composition abzuhelpen suchen.

Herr W. H. Ireland, (mit dessen literarischem Unfug, in Absicht seiner Pseudo-shakspearischen Handschriften, Herr Hofrath Eschenburg in einer angenehm geschriebenen Nachricht uns bekannt gemacht hat), will nun ehrlicher zu Werke gehen, und Nachahmungen alter englischer Schriftsteller ans Licht stellen, die gewiß ihr verdientes Lob erhalten werden, wenn er den alten Ton nur halb

so glücklich treffen kann, als der unglückliche Chatterton in seinem vorgeblichen Rowley, woraus der geistvolle Rosegarten unlängst Bruchstücke herausgab.

Ein sehr altes Werk the Complaynt of Scotland, das um das Jahr 1549 gedruckt wurde, existirte zur Zeit nur in vier Exemplaren, von denen noch überdies nur ein einziges vollständig war. Man will es jetzt wieder auflegen, aber um ihm den Anstrich des Alterthums so viel als möglich zu geben, soll die Auflage ein Facsimile werden. Wenn man also nicht etwa Holzschnitte dazu nimmt, so muß das Gedicht Blatt vor Blatt in Kupfer gestochen, und also kostbar werden. Voran kommt eine Abhandlung, welche die Geschichte des Gedichts enthalten, und allerley nöthige Aufschlüsse geben wird. Am Ende soll eine Erklärung der alten Wörter hinzugefügt werden.

Hector Macneill hat bekanntlich mehrere wohl aufgenommene Gedichte in schottischer Mundart geliefert, welche nun prachtvoll von Bensley in London zusammen gedruckt werden.

Es hat jemand ausdrücklich 75 Bücher, die von Montaigne an bis jezo über die Erziehung erschienen sind, durchgelesen, um das Beste und Nützliche zum Gebrauche der Eltern und Lehrer daraus zu ziehen. Dies Educationsragout soll unter dem Titel The parrot's friend angerichtet werden.

Der Chirurgus Johann Bell, will mit Anfang des Jahrhunderts ein Werk in zwey Quartanten über die militairische Chirurgie zum Besten der Feldärzte herausgeben, woben sich viele erläuternde Kupfer befinden werden.

Den Freunden Ossians ist lange bekannt, daß James Macpherson, vor seinem Tode, seinem Freun-

Beauftrag, durch den Druck der Gältschen Originalgedichte des Ossians ihn gegen den Vorwurf eines literarischen Unterschleifs bey der Welt zu rechtfertigen. Seitdem hat die bergschottische Societät, wie verlauntet, allerley wichtige Erkundigungen über diesen Punkt eingezogen, und Mackenzie beschäftigt sich jetzt mit einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung der Erfschen Originalgedichte. Das Gältsche, das Lateinische und Macphersons Uebersetzung werden dann in drey Spalten neben einander gedruckt werden. Man geht dabey auf große Pracht aus.

Unter den Leuten in Bergschottland, die nichts als Erfsch reden, findet man noch bis jetzt Bardem oder Handwerksdichter. Es sind mehrere, von ihnen Frauenzimmer, die genau wie die italienschen Improvisatori aus dem Stegreife über jeden beliebigen Gegenstand Verse hersagen. Man findet sie hauptsächlich in Perthshire, Rossshire, Invernesshire, und der Insel Sky.

Die deutsche Literatur erhält in dem Maasse Anhänger in England, als gute Uebersetzungen von unsern vorzüglichsten Schriftstellern erscheinen. Man glaubte den Deutschen auf ihr Wort, wenn sie von Wieland mit Entzücken sprachen; aber aus der elenden Dolmetschung seines Agathons schlossen sie dennoch heimlich, daß es mit unserer Literatur nicht weit her sey, bis Goethe den Oberon mit Fleiß und Liebhaberey, und mit einem Glücke übersezte, das vielleicht noch keine Uebersetzung eines neuern Schriftstellers in England gehabt hat. Göthe hatte mit dem Werther zu Anfange kein besseres Glück, bis vor wenig Jahren sein Götz von Scott, und seine Iphigenie von Taylor erschienen. Beide sind eben

sowohl gerathen, als die eben herausgekommene zweite Uebersetzung der Leiden Werthers. Schiller, Koberne, Jffland, Babo, Soden, Leisewitz u. a. sind doppelt und dreifach mit abwechselndem Glücke in die englische Literatur verpflanzt worden. Aber Herr Benjamin Thompson, der Herausgeber des German Theatre, hat mit entschiedenen Talenten, aber (wie nach dem Geschrey der Reviews über unsere Bühne zu besorgen war) mit unerwartetem Gelingen angefangen, unsre besten Schauspiele zu dolmetschen. Eine so genaue Kenntniz unsrer Umgangssprache, und eine so grosse Gewandtheit in seiner eigenen, haben sich selten beisammen gefunden. Auch das Aeußere dieses Unternehmens ist höchst anziehend. Bey jedem Stüke sind Kupfer von den besten Meistern, und das ganze Werk findet großen Abgang. Der unterhaltende Roman Rinaldo Rinaldini ist so eben von Hinckley in einer ungemein wohlgearbeiteten Uebersetzung erschienen. Miss Plumptre hat mit eben so viel Kühnheit als Erfolg, die unsterblichen physiognomischen Reisen übersezt, ein Werk, das man eben so wenig, als den Hudibras einer Umgießung in andre Sprachen fähig hielt. Das German Museum, welches bey Geisweiler herauskommt, erhält immer mehr Vollkommenheit und Käufer, besonders da sich unsre größten Schriftsteller Klopstock, Wieland, Göthe u. s. w. dafür interegiren. Die deutschen Lettern, welche Whittingham zu den eingerückten Gedichten hat gießen lassen, sind überaus nett und scharf. Kenners und Erabbs deutsche Grammatiken (wovon die letztere in der zweyten Ausgabe ein ganz neues und sehr brauchbares Anfangsbuch worden ist) sind mit denselben Lettern gedruckt.

Die genaue Verbindung Englands mit Indien hat die Erlernung des Persischen (welches dort die Geschäfts- und Hofsprache ist) für alle junge Leute, welche als Secretaire nach Indien geschickt werden, zum Erfordernisse gemacht; daher sie regelmäßig vor ihrer Abfahrt Unterricht darin erhalten. Sir William Ouseley hat, wie den Orientalisten längst bekannt ist, das Studium des Persischen in England noch mehr in Schwung gebracht. Eben ist von ihm wieder ein unterhaltendes persisches Buch, Bakhtyah Nameh oder die Geschichte des Prinzen Bakhtyar und der zehn Beziere, in der Presse. Der persische Text ist beynabe abgedruckt, welchem die englische Uebersetzung in Kurzem folgen wird, und man kann sodann jedes einzeln oder beyde zusammen haben. Ein geschickter Schriftgießer in London, Herr Higgins, hat auch ganz neue persische Lettern gegossen, die der wahren persischen Handschrift, wie sie in den schönsten Manuscripten erscheint, vollkommen gleich.

Von Edwards Geschichte von Ostindien ist der dritte Theil in der Presse. Des kürzlich verstorbenen Autors Bildnis, eine Ansicht der Maroon-Stadt und fünf andere Kupfer verschönern diesen Band.

Sir Richard Musgrave läßt eine vollständige Geschichte der letzten Rebellion in Irland mit einer Nachricht von dem frühern Zustande dieser Insel ans Licht treten. Es werden Charten, Plane u. s. w. dazu gestochen.

Mistress Piozzi hat eine Geschichte des verflochtenen Jahrhunderts geschrieben, welche folgenden Titel führen wird: *Retrospection, or a view of the most striking and important events, characters, situations and their consequences which the last 1800 years*

have presented to the observation of Mankind. Das Werk wird in zwey Quartanten bey Stockdale erscheinen, und zwey Guineen kosten.

Wir erwähnten vor Kurzem einer Orforder Ausgabe des Homers, die sich die Fehlerfreie nennt, und die eine elegante TaschenAusgabe werden soll. Man druckt sie lediglich auf Kosten der drey Brüder, des Marquis von Buckingham, des Staatsministers Lord Grenville und des Hrn Thomas Grenville. Die Bischöffe von Bangor und Orford haben die Aufsicht darüber, und der größte Grieche in England, Professor Porson, entscheidet über die zu wählenden Lesarten. Diese Ausgabe wird, dem Verlauten nach, um kein Geld zu kaufen seyn; es sollen blos Präsente damit an große Gelehrten und berühmte Universitäten gemacht werden.

Man macht jetzt in England Papier aus Stroh. Es ist sehr stark, und behält zwar die Strohfärbung, aber dient füglich zum Paten, wie auch zu Anschlagzetteln und zu andern Absichten, wo kein weißes Papier erforderlich ist.

Zu Vermondsen unweit London auf der Papiermühle, genannt Neckinger-Mill, fährt man fort, beschriebenes und bedrucktes Papier mit dem besten Erfolge zu reinigen und zu neuem Gebrauche geschickt zu machen. Eben dort wälkt man Maculatur, welche nach dieser Wiedergeburt von dem schönsten Lumpenpapier nicht zu unterscheiden ist. Es wird auch in dieser Mühle Papier aus Weidenfasern (fibres of the willow) gemacht.

Unter den Londner Reichen, die der Mode Gesetzgeber sind, gebürt vornemlich Herr Hope. Vermuthlich weiß jeder von unsern Lesern, daß dieser



Banquier vor der Revolution in Holland, wo nicht der allererste Wechsler, so doch einer der ersten in ganz Europa war, und daß er seine Millionen glänzlich oder bloß mit Verlust etlicher unbedeutenden Tonnen Goldes nach England flüchtete. Seine Festins in London sind königlich. Er ist unser Lucullus: doch ohne die thörichte Verschwendung des Römers. Vor zwei Jahren gab er einen Ball, der selbst in London mit Bewunderung gesehen wurde. Deswegen nannte er ihn auch eine Gala, und die Londner Oppositions-Zeitungen, die jeden bewerfen, der sich bieten läßt, nannten ihn von nun an Vorzugsweise Gala-Hope. Dieser Capitalist (dem auch der Reid nachrühmen muß, daß er vielen hundert Armen reichlich ausspendet) hat, wie man von selbst hinzudenken wird, eine der merkwürdigsten Sammlungen von Seltenheiten, und der Ruf giebt ihm eine nicht gemeine Kunstkennerchaft. Sein Gemäldecabinet versteckt sich gegen kein andres in England. Alle große Künstler, welche vom Luxus leben, haben an ihm einen Beschützer. Wenn ein Möblier (upholsterer) bey Anpreisung eines neuen Geräths, eines Tisches, der 50 Guineen kostet, oder eines reichen Stuhls, dessen Vergoldung und Politur die Berührung bloßer Hände scheuen, sagen kann: ich habe dasselbe Muster für Herrn Hope gearbeitet; so stemmelt er dadurch das Gepräge der Mode, das heißt, des höchsten Geschmacks darauf, und ist des Verkaufs gewiß. So hat jetzt Herr Hope auch einen neuen Ofen, oder Caminrost, oder wie der Leser das Ding sonst nennen will, eingeführt, wovon die Liebhaber kostbarer Hausgeräthe bezaubert sind. Der Besitzer kauft die Erfindung mit dem Rahmen cupboard-stove oder Commode-Ofen, weil die Fronte desselben ge-

man einen Commode abnelt. Der Kofl ift wie gewöhnlich mit doppelten Barren verfehen. Die vorderen Barren bleiben fiets fpiegelblank, weil nur die hinteren mit den Kohlen in Berührung kommen. Die Barren find an den Seiten in ftählerne Pilafter eingefügt. Neben diefen find zwei Schiebethüren von Eifen verborgen, die beim Hervorziehen in der Mitte zufammenschließen. Ueber das Ganze wird zur Zeit des Nichtgebrauchs ein höchft prachtvoll verziertes und ftark polirtes Futteral von Stahl geflüpft. Allein obfchon die Arbeit an fich Bewunderung verdienen würde, fo hat dennoch der Erfinder fich noch mehr Anſpruch darauf zu erwerben gewußt. Diefer Commode-Ofen braucht keinen Rauchfang . . . . . man kann ihn also ohne Mühe in alle Zimmer ſchaffen; er zieht überall. Was bey diefer Hexerey aus dem Rauche wird, erräth blos der Phyſiker.

Der Tuchmanufacturiſt Paul Newman zu Melkſham in der Graffchaft Wilts hat eine neue Methode erfunden, Tuch, Zeuge, Sammet, u. ſ. w. mit erhabenen Blumen und Figuren zu verziern. Die beliebige Figur wird in hartes Holz eingefchnitten, und das Tuch ic. in einer Kupferdruckerpreſſe darüber gezogen.

Herr Denizé, wohnhaft in George Street, Portmansquare, London hat ſich ein excluſivliches Privilegium für einen neuen Mörtel oder Kitt ertheilen laſſen, den er erfunden hat. Der gewöhnliche Mörtel iſt der Näſe zu empfänglich. Herr Denizé nimmt zu dem feinigen Steinöl, das diß und trocken worden iſt; er miſcht dazu etwas geſchmolzenen Schwefel, und eine glasartige Erde, z. B. Eiſenſchlaken, den Abgang der Glashütten, Puzzolanerde, oder andre

vulkanische Producte, von was Art sie auch seyn mögen. Das letztere Material stößt er zu Pulver, und rührt es in das zerlassene Schwefelöl, bis es so dick wird, daß man es mit einer Mauerkelle aufstreichen kann, und bis es nicht mehr klebt, wenn es kalt worden ist; dieser Kitt ist fest, dauerhaft und undurchdringlich von der Råge.

**Modestühle.** Unter allen Geråthen in großen Häusern wird der größte Luxus mit den Stühlen getrieben. Für die Puzstuben sind sie entweder durchaus vergoldet oder weiß und Gold, Rosenholz und Gold, oder (welches die herrschende Mode ist), schwarz und Gold. Diese letzteren sind von einer unbeschreiblichen Pracht und geben den Visitenzalen ein majestätisches Ansehen. Aber verhältnißmäßig ist dies ihr geringerer Vorzug. Die Sitze derselben sind auf die bereits bekannte überaus sinnreiche Art verfertigt. Sie drehen sich nemlich mittelst einer Springfeder auf einer Achse, und im Nu hat man den schlichten Stuhl eines Eßsaals in das Prunkgeråth des Puzzimmers verwandelt. Denn bekanntlich fodert der englische Luxus für jedes Gemach eigenthümliche Möbel. Der Sitz des einfachen Stuhls ist rother oder schwarzer Cassian: aber der Polster des Besuchzimmers Stuhls ist blendend weißer Atlas mit reichen Gruppen darauf gedruckter Figuren. Diese Stühle sind übrigens zum Zerblasen leicht und schlank; die Lehne ist viereckig; der Sitz rund. Der gewöhnliche Preis eines solchen Stuhls ist fünf Guineen, oder beynahe sechs und dreyßig Thaler.

Auch die Schreibtischen der Bibliothekenzimmer sind jetzt so kunstreich eingerichtet, daß man sie eins, zwey, drey in einen Stufentritt umändern kann,

auf denen man die Bücher aus den höhern Reichen herablangt.

Die tragbaren Bibliotheken für Damen gehören unter die elegantesten Geräthe, und sind dabey vorzüglich bequem. Man stelle sich ein kleines brusthohes Bücherbrett vor, das an drey Seiten zu und vornen offen ist. Die Reichen sind oben schmal, und werden nach unten immer breiter. Ganz unten ist ein Secrétaire oder verschloßnes Behältniß für Schreibmaterialien, Briefe u. s. w., sie werden aus Rosen - Atlas - oder japanirtem \*) Holze verfertigt, und stark vergoldet. An den Seiten haben sie cannelirte Pilaster, und an jeder Seite einen Griff, an welchem man die Damengelehrsamkeit, deren innerer Gehalt schon an sich nicht sehr lastet, auch mit den zärtlichsten Händchen überall hintragen kann. Mehrentheils sind sie unten mit messingnen Röllchen (castors) versehen, auf denen man sie leicht hin und her schiebt.

Die Spiegeltischchen (piestables) — welche von ihrem Local unter den Spiegeln so heißen — sind jetzt durchgängig aus vergoldetem Rosenholz. Unten haben sie eine Drahtthüre, die stark verguldet ist. Dahinten sieht man grüneidne Vorhänge. Die Tischplatten sind aus feinem italienischen Marmor gemacht.

Der Herr Prediger Will in London, welcher sich durch mehrere Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Englische vortheilhaft bekannt gemacht hat, und unter die vorzüglichsten Lehrer der deutschen Sprache in London gehört, ist Willens ein Werk über die

---

\*) Daß das Japaniren von dem Lackiren ganz verschieden und weit vorzüglicher und haltbarer sey, kann der wißbegierige Leser aus Hrn Licentiat Nennich's interessanter Reise durch England, die bey Cotta verlegt ist, ersehen.

deutschen Partikeln nach Ableitung herauszugeben, und dadurch die Erlernung unsrer jetzt in London so beliebten Sprache zu erleichtern.

Von den Indischen Blättern des Herrn Mahler und Kupferstecher Daniell ist vor kurzem das dritte Heft erschienen unter dem Titel: *Antiquities of India. Twelve Views from the Drawings of Thomas Daniell, R. A. and F. S. A. Engraved by Himself and William Daniell. Taken in the years 1790 and 1793.* (die erste Nummer heist: *Oriental Scenery*, und hat 24 Blätter; die zweite d<sup>o</sup>. d<sup>o</sup>. diese beiden mit unsrer dritten Nummer geben zusammen vier und fünfzig Blätter). Wer das, was uns Herr M. Herrmann in seinem Gemälde von Ostindien 1. Th. Leipz. 1799. so interessant und vollständig zu schildern angefangen hat, von Angesicht zu Angesicht sehen will, dem sind diese Kupfer zu empfehlen. Ihre auffallende Pracht geht über alles. Was man in tausend und einer Nacht von Asien gefabelt liest, ist hier verwirklicht. Man weiß nicht, ob man mehr die Naturscenen, oder den Meister, der sie uns darstellt, bewundern soll. Eben so majestätisch ist das, was wir hier von Menschenhänden gemacht, erblicken. Der Hindu-Tempel, die Moscheen, die Palläste, Festungen, Thore, Trümmer von Städten und Mausoleen sind alle von einer Kühnheit, gegen die unsre neuere Bauart aus der italienischen Schule in Nichts zurücksinkt. Wir müssen fürchten uns zu versteigen, wenn wir mit mehrern etwas beschreiben wollten, das gesehen werden will.

Mit Anfang Novembers hat eine neue deutsche Grammatik die Presse verlassen, welche ihrer Natur nach, alle übrigen verdrängen wird. Herr Dr. Möbden, der sich viele Jahre in England aufhielt, und mehrere Schriften hier herausgab, jetzt aber nach Göttingen zurückgekehrt ist, ist der Verfasser derselben. Die Capitel über die Aussprache, die Declinationen, und über die Wortfolge sind vorzüglich gut gearbeitet, und verrathen einen selbstforschenden Mann. Von ihm ist auch ein Englisch-deutsches und Deutsch-englisches Wörterbuch angekündigt.

# Englische Miscellen

---

Zweiter Band.

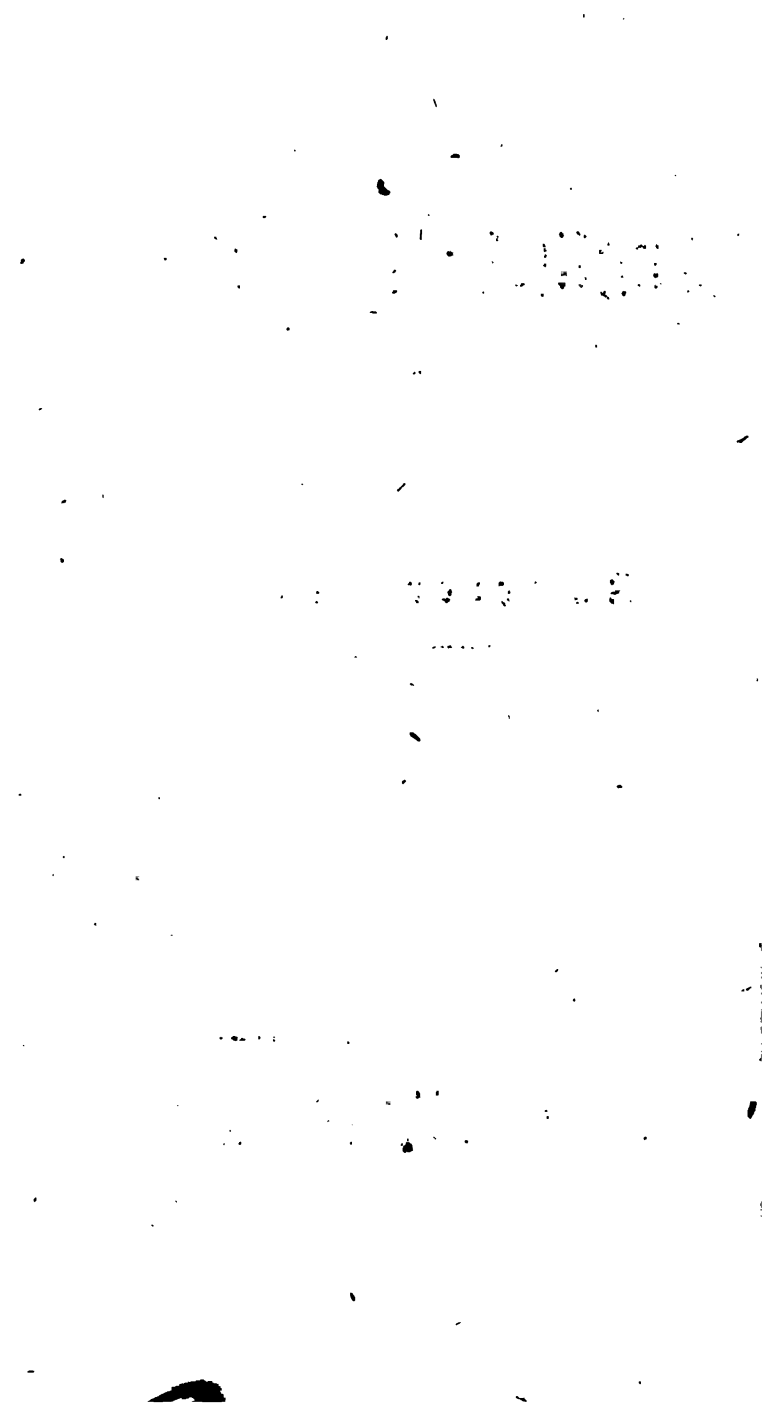
---

---

T ü b i n g e n

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1801.



## I n h a l t.

---

Eine Irische Todtenwache, oder Wale, umständlich beschrieben. — Irländische Achtung für die Begräbnisörter. — Der Montag ist der Glückstag in Irland. — Was man dort einen englischen Pächter nennt. — Französische Wörter in der Irischen Mundart. — Frohndienst. — Lügenschaft der gemeinen Irren. — Feenbügel. — Achtung für die Feen. — Verköhltes Theetrinken der Irländischen Mädchen um Mitternacht. — Die Todtensee. — Die verderbliche Art Baurengüter in Irland zu verpachten. — Grausamkeit eines Irischen Landedelmanns gegen seine Gemahlin. — Wann die Irländer ihren Schwur halten. — Irische Bedienten pflegten ehemals die Treppen mit ihren Perücken zu kehren. — Ueber die neulich verstorbene Generalin Sunning. — Ihre Romane. — Der Zank mit ihrem Manne. — Die Ursachen desselben in launigen Knüppelversen. — Ueber die Straßen der Londner Buchhändler. — Lebensbeschreibung des D. Blair. — Der überhandnehmende Gebrauch des Eisens und Kupfers in England, nebst einem Mittel ihn zu vermindern. — Neue Erfindungen. — Huddarts neue Art Saile zu drehen und zu theeren. — Reddels Postwagen. — Desselben Steigbügel mit Sporen. — Ein privilegiertes Rattenpulver. — Abhandlung über das Bretspiel. — Seddes Commentar über das A. T. — Persische Münzen von Dufelen erklärt. Hager's Anleitung zur Chinesischen Sprachkunde. — Neue Ausgabe von D'Israeli's Werken. — Wrangham's Gedicht über das gelobte Land. — D. Harrington's Bemerkungen über Volta's galvanische Versuche. — Hindley über die HinduMythologie. — Uebersetzung von Dambergers Reisen. — Abhandlung der orientalischen Societät. — Hunt's Gedichte. — Eine englische Bibliographie. — Duppa's Copieen etlicher Köpfe aus Michael Angelo's letztem Werke. — Flaxman's Statuen des Präsidenten Washington. —



**Theologisches Magazin.** — Popburn's Geographische Beschreibung von Prince of Wales's Eyland. — Howard's Copieen der antiken Statuen in England. — Gillies Reisen durch das südliche Europa. — Cramer's Sonaten. — Der Reisigsammler, ein Kupferstich von Gainsborough gemahlt und von Barolozzi gestochen. — Der Sieg Lord Duncans von Copley und Ward. — Fahrweg unter der Ehemse. — Neue Brücke über die Mersey. — Indisches Gesetzbuch. — Türkische und Arabische Nachrichten von den Creuzzügen.

---

Das Geräusch der Straße, worinn ich unlängst wohnte, trieb mich in eine andre. Kaum war ich etliche Tage eingezogen, als mich einmal um Mitternacht ein Geheul aufstörte. Es war aus vielen Stimmen zusammengesetzt, und erhob sich langsam, wuchs aber zu beträchtlicher Stärke an, und sank bis zu absterbenden Lauten. Wie mir deuchte, konnte es nur zwey bis drey Straßen von mir seyn. In London sagt ich, mich wieder fassend, müssen wir jetzt auf alles vorbereitet seyn; der Mangel und die Theurung haben die Gedult des Volks lange gestachelt; sicherlich ist das Gewitter endlich ausgebrochen, das so lange am Horizonte gedrohet hat. Dennoch blieb alles um mich stille; nur daß ich etliche Nachbarn aus dem Fenster mit einander reden hörte. Da sie diese bald wieder zumachten, so mußte das Geheul aus einer Ursache entstehen, die keiner Besorgniß Raum gab. Schlag ein Uhr war es vorüber. Um drey Uhr hörte ich es wieder, und es währte abermals eine Stunde.

Früh vernahm ich, daß es an Irish wake, eine Frische Todtenwache, gewesen. Drey Gassen von mir, wohnten viele Irländer, die meistens die Milchträger in London machen. Sie lieben alle den Branntwein übermäßig. Ein irisches Mädchen hatte oft aus Schabernak oder Mäscherey die Schnapsflasche eines alten Irländers geleert; und dieser nahm die grausame Rache, daß er Scheidewasser in diese Flasche füllte. Die Mäscherin starb daran in unsäglich

chen Qualen. Und dies war die Veranlassung zu der Todtenwache, die mich so besorglich machte.

Im englischen Mittellande hört man auch von wakes, welches Wort offenbar eine Uebersetzung von *Vigiliae* ist, und den Vorabend, oder heiligen Abend eines Festes zu Ehren des ehemaligen Schutzheiligen bezeichnet. Da wird geschmaust, getanzt und gelubelt; es ist eine Art Kirmes, und die mehresten Heurathen werden da geschlossen. Aber in Irland ist eine Wake etwas ganz anders. Die Landleute geben dabei — dies ist wenigstens der Sinn dieser Versammlung — lautem Schmerze Raum. Allein dieses Klagegeschäft bemäntelt allerley Ausschweifungen, die sich anderwärts mit denselben auf keinerley Weise vertragen. Wenn ein gemeiner irländischer Landmann, oder seine Frau, den Geist aufgegeben hat, so nimmt man alsbald das Stroh, worauf er ruhete, gleichviel ob es in einer Matraze war, oder nur eine bloße Streue bildete, und zündet es vor der Thüre der Hütte an, woben die Familie das erwähnte Todtengeheul erhebt. Sobald die Nachbarschaft das hört, und den aufsteigenden Rauch sieht, läßt man alles liegen, und eilt zu dem Hause oder zu der Hütte des Verbliebenen. Jeder Ankömmling schreut nun mit; und diese hergebrachte Höflichkeit tröstet die Nachgelassenen.

Wie sehr auch die Einrichtung ansezo gemisbraucht werden mag, so ist doch mehr Weisheit darinn zu verspüren, als man vermuthen sollte. In einem Lande, das nur hin und wieder Bewohner hatte, verhinderte der Gebrauch der Todtenwachen Mord, und die Verbrennung des Strohes bauete aller Ansteckung vor; eine Behutsamkeit, die unsre er-

leuchteten Zeiten und Länder beschämt, in denen die mehresten Betten derer, die an gefährlichen Krankheiten gestorben sind, aus rügbarer Sparsamkeit aufbewahrt, oder doch an Aermere verschenkt werden.

Wenn die Nacht herbeikommt, so trifft die eigentliche Todtenwache ein, oder wie die Irländer sagen, *the dead body is waked*, das heißt, alle Freunde und Nachbarn des Verstorbenen versammeln sich in einer Scheure oder in einem Stalle, wo man die Leiche auf Breter legt, oder noch öfter auf eine ausgehobene Thüre, die auf etlichen Schemmeln oder Holzböcken ruht. Bloss das Gesicht bleibt sichtbar, indeß der übrige Körper mit einem weißen Bettuche *ic.* überbreitet wird. Rings um den Leichnam brennen Lichter auf messingnen Leuchtern, die man vielleicht fünf Meilen im Umkreise zusammengeborgt und gebettelt hat, doch muß ihre Anzahl platterdings ungleich seyn. Zuerst theilt man Pfeifen und Tabak aus, und dann Kuchen und Bier, oft auch Brantwein, je nach den Umständen des Wirths. Sodann klagt und heult man um den Todten, so weit die Lungen und Kehlen eines jeden Anwesenden ausreichen. Hierauf folgt ein Trostschlucken Schnaps oder Whiskey. Dies erfrischt die Lebensgeister; man wird müde, an den Todten zu denken, und die laufenden Zeitumstände werden nun in Erwägung gezogen; wie in den höhern Classen macht man sich über die Nachbarn lustig, lästert, spöttelt, kannegießert, u. d. gl., indeß die jungen Leute sich nähen, und, um ein gemeines Wort zu borgen, mit einander haseliren. Schläfrigkeit und Whiskey kämpfen die Alten bald nieder, und während sie schnarchen, wird die junge Welt kühner und nachgiebiger.

Man sagt, daß bey diesen Todtenfeuern mehr Rathen geschlossen werden, als bey Hochzeitsfesten.

Das irländische Klagegeheul ist so berüchtigt, daß man darüber hier noch etwas mehr erwarten wird. Man nennt es, Huillalu, Ullaluh, Gol, Caonou u. s. w., und Alterthumsforscher finden in den Sammlungen der Königl. Irischen Academie eine ausführliche Beschreibung davon samt dem Texte und der Musit. In England ist es unter dem Nahmen „the Irish cry“ bekannt. Schon im zwölften Jahrhunderte zeichneten sich die Irländer durch ihre Todtenklage aus, weil sie denselben Ton künstlerisch absangen. Die Trauernden waren in zwey Theile getrennt, und man antwortete sich in Wechselgesängen, an welche sich Chöre schloßen. Der Leichnam im Sterbekleide und mit Blumen geschmückt wurde auf eine erhabene Baare gelegt. Die Verwandten nebst den Klagesängern stellten sich in zwey Gruppen, eine zu Häupten, die andre an den Füßen der Leiche. Die Barden brachten den Todtengesang mit sich. Der Hauptbarde fieng oben den ersten Vers in einem gedämpften klagenden Tone an, und die Harfe begleitete denselben mit leisem Anklang; hierauf stimmte die untere Gruppe das Ullaluh oder das Klagelied in demselben Tone an, in welchem die obere Gruppe angehört hatte. Endlich vereinigte man sich im gemeinschaftlichen Chor. Diese Gesänge handelten von der Herkunft, dem Stande, den Tugenden und Fehlern des Verstorbenen, und man that allerley Fragen an ihn, z. B. warum starb er? wenn er verheuratet war, so fragte man ihn, ob ihm seine Frau treu, seine Söhne gehorsam, oder ob sie gute Jäger und Streiter gewesen? eine Frau fragte man,

ob ihre Töchter schön und keusch waren? einen Jüngling, ob es ihm in der Liebe unglücklich gegangen, oder ob die blauäugigsten Mädchen von Erin ihn mit Verachtung behandelt hätten? \*)

Da sich Irland, seit dem es das englische Joch trägt, fast in keinem Zuge mehr gleicht, ist auch dieser Gebrauch, der im höchsten Grade feyerlich gewesen seyn muß, nur noch im größten Umrisse vorhanden. Anstatt zu singen, heult man jetzt, und nach dem Aussterben der Barden ist der Inhalt der Klagelieder dem Stegreife des armen unwissenden Landmanns überlassen. Nichts desto weniger werden diese Leichenbegängnisse immer noch sehr zahlreich besucht. Zuweilen versammeln sich an tausend Personen daben und manchmal an vier bis fünf hundert. Ueberall wo der Zug durchgeht, schließen sich mehr Leute an ihn, und wenn er sich einem Dorfe oder einem Hause naht, heult man Oh und Ach in langen, allmählich emporsteigenden Tönen, die eine Losung für die Bewohner sind, daß ein Trauerzug vorbeigehe, zu welchen sie sich dann selbst gesellen.

Selbst die ärmsten Leute haben ihre eigenen Begräbnißplätze d. i. Flecken auf den Kirchhöfen, wo, wie sie sagen, ihre VorEltern seit den Kriegen in Irland bestattet worden sind, und wenn Jemand auch zehn Meilen von diesem Orte stirbt, so sorgen seine Verwandten doch immer dafür, daß er dorthin gebracht werde. Nach dem Begräbniße eines sehr dürftigen geht der Priester, welcher die Messe gelesen hat, bey den Anwesenden herum, und sammelt eine Collecte für die Wittwe und die Kinder.

---

\*) Rüttner in seinen Briefen über Irland S. 215. ff. sagt eben dieses, nur mit einiger Verschiedenheit.

Manche alte Weiber, welche besonders laut heulen können, werden stark gesucht. Die gemeinen Irländer machen sich zur größten Angelegenheit den Begängnissen ihrer Gefreunde und Angehörigen beizuwohnen: woben anzumerken ist, daß sie ihre Anverwandschaft so weit es nur immer gehen will, auszudehnen pflegen. Wenn ein armer Mann viele Leute bey seinem Begräbnisse gehabt hat, so beweist man daraus die Liebe worinn er bey den Leuten stand. Seinen gewesenen Nachbar zum Grabe zu begleiten, ist zwar ein sehr wohlfeiler Beweis von Menschlichkeit; aber man darf nicht wähnen, daß er auch ohne Schaden sey. Die dadurch verursachte Zeitversäumnis kann man für ganz Irland ohne Vergrößerung, auf eine Million Sterling ansetzen, obwohl diese Summe, genau zu rechnen, noch weit unter der Wahrheit ist, und die Gewöhnung zum Trunke und zu Ausschweifungen, welche bey diesen Todtenwachen angefangen und vollendet wird, ist hier noch nicht in Anschlag gebracht. Wenn ein Tagelöhner, ein Zimmermann oder ein Schmidt nicht arbeitet, welches so häufig der Fall ist, und man fragt nach ihm, so heißt es: „O, Sie werdens nicht übel nehmen, „heute konnte er keine Hand anlegen — er ist zum „Begräbnisse gegangen.“

Selbst Bettler, wenn sie altern, gehen umher, und betteln Geld für ihre Beerdigung zusammen, d. i. für ihren Sarg, für Lichter, Pfeifen und Tabak.

Das hier gesagte ist aus einer irländischen Erzählung genommen, die ihrer Wahrheit und Einfachheit halber zweymal aufgelegt worden ist: Castle Rackrent; an hibernian tale. Taken from facts and from the

manners of the Irish Squires, before the year 1782. The second edition, London, Johnson. 1800.

Wir setzen voraus, daß dem Leser noch ein paar andre Züge aus dem Sittengemälde des gemeinen Irlands nicht misfallen werden.

Der Aberglaube richtet überall Unheil an, aber nirgends kan er so vielen Einfluß auf den Gang des gemeinen Lebens haben, als in Irland. Soll, zum Beispiel, etwas unternommen und angefangen werden, so darf es nicht eher als *Montags* geschehen. Und wenn gleich heute Dienstag ist, so werden doch alle dazwischenliegenden Tage verschwendet, ehe man zum Werke schreitet. Ist endlich der Montag vor der Thür; so legt sich vielleicht die natürliche Trägheit des Irlands in den Weg, und er beschließt, das Geschäft noch einen Montag zu verschieben.

Aus derselben Quelle entspringt die Langsamkeit, mit welcher die gemeinen Irlands ihren Pachtzins abtragen. Pünktlichkeit in diesem Stücke wird gar nicht von ihnen erwartet, wosern man es nicht ausbedingt. Der Nahme eines prompten Pachtentrichters ist charakteristisch. Man nennt ihn einen „englischen Pachtbauer (an English tenant)“, weil die Irren auf dem Lande glauben, daß die Unterthanen eines englischen Grundherren ihm den Pacht genau mit Ablauf des Jahres bezahlen. Wenn ein armer Irre ein Bauergrüthchen pachten will, und entweder sich fühlte oder prahlen will, so bietet er dem Edelmann an, daß er an English tenant werden wolle, weil er damit seine Wohlhabenheit außer Zweifel zu setzen glaubt. Besteht ein armer Landmann, der ohne dieses Bedingniß zur Pacht sitzt, bey öffentlichen Veranlassungen, wo gestimmt werden muß, auf seiner besondern



Weynung, und trifft sich, daß sein Nachbar für die Gegenweynung gestimmt hat, so läßt dieser den ersten seinen Unmuth dadurch empfinden, daß er ihm mit dem Verwalter oder Rentmeister bedeutet, er müsse ein Englischtenant werden, d. h. er habe alle zukünftige Nachtgelde sogleich einzureichen, und künftighin den Pacht genau, wenn er verfalle, abzutragen.

Es läßt sich denken, daß außer dem singenden Accente (brogue) der Irländer, mehrere Eigenheiten und unenglische Wortbedeutungen bey ihnen gäng und gäbe seyn müssen. So bedeutet canting das öffentliche Verauctioniren, welches vermuthlich aus dem französischen encan gekommen ist, da unser oberdeutsches und schweizerisches Gant in einer viel größern Entfernung von Irland einheimisch ist. Daß überhaupt der Catholicismus Irland ehemals näher an Frankreich knüpfte, ist weltbekannt, weswegen sich auch mehrere französische Wörter in das irländische Englisch geschlichen haben. So pflegten noch ganz kürzlich die mehresten irländischen Familien einen Pausungen zu halten, der gossoon (sichtlich nach dem fr. garçon) hieß, und den Bedienten, der Köchin, dem Kutscher u. s. w. an die Hand gehen mußte. War etwas zu schiken, so mußte der Gossohn sich aufmachen, und zwar völlig barfuß. Der Verfasser der angeführten „Burg Folterpacht“ verbürgt uns, er habe einen solchen armen Wicht gekannt, der von Sonnen Aufgang bis zu Dämmerung ein und fünfzig englische Meilen barfuß zurückgelegt habe.

Die entseßlichen Unterdrückungen des gemeinen Irren sind größtentheils bekannt. Während der Rebellion im J. 1798. waren die Zeitungen voll da-

von. Die Frohndienste waren und sind noch etne der größten Beschwerden in Irland, so wie in Deutschland. Wenn ein Unterthan seinem Herrn Aergerniß gegeben hatte, so rächte sich dieser an dem erstern dadurch, daß er ihn just zur dringendsten Arbeitszeit anhielt, Fröhner und Frohnpferde zu schicken, wodurch der unglückliche Landmann seine eigenen Erndten verlor, ob er gleich, unter harter Verpönung, seinen Pachtzins erlegen mußte.

Dieser Druck hat die gemeinen Leute über die Maßen heuchlerisch und lügenhaft gemacht — Eigenschaften, die ihnen bey den Engländern, besonders in London, einen sehr zweydeutigen Reumund geben. Oft macht der Irländer im Anfange einer Rede eine erstaunliche Versicherung, worüber man sich jedoch im geringsten nicht mehr wundert, wenn man hört, wie er sie am Ende mit Ausnahmen einschränkt. So wenn einer bis auf den höchsten Grad berauscht ist, und nur noch stammeln kann, sagt er zu dem, der es ihm vorwirft: „Meiner Treu, ich will nicht lebendig auf der Stelle bleiben, wenn ich lüge, ja auf mein Gewissen, ich habe auch nicht einen Tropfen weder Gutes noch Schlechtes seit heute früh über meine Rippen gebracht, nicht das geringste, — außer ein halb Kögel Brantwein, Gnädiger Herr.“ — Ein andrer Zug, der den Engländern höchst anstößig im irländischen Charakter wird, sind die vielen Schmeichelworte, womit sie andre und sich untereinander anreden. Honey; Honig, ist das gewöhnlichste.

Es gibt in Irland hin und wieder eine Art Dünen oder Hügel, jetzt Fairymounts genannt, die vor Zeiten als die Dänen hier einzufelen, von guten Dien-

sten waren. Sie vertraten die Stelle der Warten. Zog ein Feind an, so zündete man ein Feuer darauf an, welches auf dem nächsten Wachthügel wiederholt wurde, bis das Signal an die Behörde gelangte. Vor etlichen Jahren (und dieser Wahn ist vermuthlich noch nicht zu Grabe getragen) fiengen die Irren auf dem Lande an zu glauben, daß diese Hügel von Feen, oder wie man sie dort nennt, von guten Leuten (goodpeople) bewohnt würden. Diese Feen haben überhaupt einen sehr guten Namen bey ihnen. Sie sind dem gemeinen Irren zufolge äusserst leutselige, gastfreundschaftliche Wesen, die den müden Reisenden in Palläste und schöne Häuser einführen, ihm zu essen und zu trinken vollauf geben, und ihn nach sanfter Nachtruhe wieder auf denselben Ort bringen, von dem sie ihn mitnahmen. Man glaubt, unter diesen Hügeln haben die Feen große unterirdischen Palläste, in denen man sie ja nicht stören müße. Wenn der Wind kleine Wirbel von Staub kräuselt und empor hebt, so finds die Feen; sie reisen dann von einem Hügel zum andern, und der gemeine Mann sagt zu diesen Staubwirbeln, indem er vorüber geht: „Gott behüte euch, ihr Herren, „Gott behüte Euch“ (god speed ye, gentlemen, god speed ye.“ Hierdurch wird das Uebel abgewandt, das die „guten Leute“ ihnen vielleicht zu thun geneigt seyn möchten. Man erzählt unendlich viele Märchen von den freundlichen Dienstleistungen, so wie von den Schabernaken dieser Feen, die theils überaus possierlich, theils voll romantischen Stoss für Balladen sind. Der angenehme Dichter Parnell, welcher in der Feerew so bewandert ist, war ein Irländer, ob er sie gleich in Arthurs Zei-

zen verlegt, so schreibt sich seine Bekanntschaft damit doch vermuthlich aus seinem Geburtslande her. — Der allerabenteuerlichste Volksaberglaube beruht mehrtheils auf irgend einem wirklichen Umstande, der sich in der Vorzeit verliert. Bey den alten irländischen Kirchen und Kirchhöfen (die meistens zum Schauplaze von Wundern und Erscheinungen gemacht wurden) gab es ehemals unterirdische Gewölber und Gemäuer, in die man theils bey feindlichen Einfällen flüchtete, theils Getrennte und Habseligkeiten verbarg. Hieraus erklärt sich's, warum man so oft Lichter hier sah, und unterirdisches Geflüster hörte. Die, welche ihre Besitzlichkeiten hier verheimlichten, streuten entweder selbst solche blaue Geschichten aus, oder hatten doch die größte Ursache, dieselben zu er härten, und im Schwunge zu halten.

Wenn Mädchen der vornehmen Stände zusammenkommen, so sind ihre Unterhaltungen aus allen Geheimnissen und Leichtfertigkeiten zusammengewebt, die in verschiedenen Ländern mit verschiedenen Baumtzigelnen gewürzt und gekürzt werden. Unsre deutschen Mädchen schlürfen Caffee zusammen — wenigstens wars noch vor einigen Jahren so — wenn sie solche Stündchen fernern wollen. In Irland schlürft man Thee. Und ein so ganz verstohlen genommener Thee heißt dort „a raking pot of tea“ vermuthlich, weil man ihn in aller Hast gleichsam zusammenscharrt. Die Mysterien, welche unter diesem Namen gefeiert werden, sind, wie die der bona Dea, bloß auf Frauenzimmer eingeschränkt; obwohl man der Exempel hat, daß dann und wann ein tüchtigerer Jüngling, oder einer, der in höherer Gunst steht, zu der mysteriösen Theetafel gezogen worden

oder selbst hinzugebrungen ist. Die Zeit dieses Festes ist nicht bestimmt, sondern wechselt nach den Umständen; doch niemals fällt sie vor Mitternacht; denn der Hauptgenuss einer solchen Tasse Thee besteht darin, daß sie unter der Hülle des Geheimnisses und spät in der Nacht getrunken wird. Zu Ende eines Balles, wenn die gesetzteren Tänzerinnen schon im Schlaume ruhen, schleichen sich ein paar erlesene Freundinnen auf bewusste Winke und halbleise Laute aus dem Saale in ein Schlafcabinet, rufen das vertraute Cammermädchen, die allein herzugelassen wird, und lassen von ihr den Theessel auf's Feuer setzen. Man schließt dann vor allen Dingen die Thür ab. Jedes rennt nach einem Stuhle; man eilt, und ruschelt und zerrt so viel man kann, um zuerst an den Tisch zu kommen, auf welchem alles bunt durcheinander, und je krauser je besser geworfen wird. Während der Kessel siedet, und zu singen anfängt, und während der balsamische Theegeruch aus den rauchenden Tassen die weikenden Lebensgeister der müden Tänzerinnen auffrischt — erheben sich die losen Spöttereyen; man flüstert; man gikert; man lacht, bis zu dem hellen Schrey der überströmenden Freude, bey welchem man in die Hände klopft; sodann sucht man einander seine Taschenbücher, Billets und Souvenirs zu entreißen — man spricht von hübschen Jungen, von unausstehlichen Kerlen, von einbildischen Affen, von dummen Erbsen — man nennt bloß Carl, Wilhelm u. s. w. — oder ihre Spottnamen — man schimpft, auf die man anbetet, und lobt, die man haßt — — der Thee entbindet die Herzen und Zungen, und oft erlaubt man sich Reden, die weit über die Grenzen der Züchtigkeit hinausgehen.

Daß die oben erwähnten Dünen oder Feenhügel vom Irischen Volke für heilig gehalten werden, ist oft ein ärgerliches Hindernis bei der Anordnung und Einrichtung der Güter. Ein Edelmann wollte einst ein gewöhnliches Lustrevier (pleasure ground) um sein Schloß herum anlegen, und es sollte einer von diesen Feenhügeln abgetragen werden; aber keiner von den Arbeitsleuten wollte Hand daran legen. Der Edelmann mußte selbst den Spaten ergreifen, denn die Tagelöhner waren einstimmig der Meinung, daß die Rache der Feen den befallen würde, der ihre Ruhe zuerst gestört hätte.

Im letzten Jahrhunderte hatte jede große Familie in Irland ihre eigene Fee, welche Banshee hieß. Dies war ein kleines garstiges, altes Mütterchen, welches sich unausgesetzt unter den Fenstern der vornehmsten Häuser einfand, wenn jemand aus der Familie sterben sollte. Es erhob ein Klagegeheul, und man konnte deutlich hören, daß eine übermenschliche Stimme singe. Aber seit einiger Zeit haben sich die Banshees immer mehr und mehr verloren.

Eins der Uebel, das Irland am meisten herabgebracht hat, ist die überaus ungerechte und verderbliche Art, kleine Bauergrüter zu verpachten. Leute, die Meister von großen Capitalien sind, pachten weitläufige Güter von den Vornehmsten des Landes auf eine lange Zeit hinaus. Diese Güter vermietthen oder verpachten sie wiederum für einen höchst unbilligen Zins. Sie stehen also zwischen dem Grundherren, und dem zeitigen Inhaber mitten inne. Der Grundherr (head-landlord) sieht diesen eigentlichen ansässigen Pächter (under-tenant) nur selten, sondern hält sich bloß an den Middleman, an den er die

liegenden Gründe vermiethet hat, außer in dem Falle, daß dieser mit der Zahlung nicht pünktlich einhält, worauf der Grundherr seinen Rentmeister oder Verwalter auf die Güter schickt, und den dormaligen Besitzern ihr Vieh, Heu, Getrende, Flachs, Hafer und Kartoffeln wegnehmen läßt, um den rückständigen Zins daraus zu ziehen. Man bedient sich für diese Execution des Ausdrucks: *the head - Landlord goes to the land and drives it for his rent*. Oft hat der arme Inhaber seinen Zins richtig an den Mittelsmann abgetragen, muß aber nichts destoweniger, wenn dieser unredlich ist, und den Grundherrn nicht abfindet, noch einmal bezahlen. Gewöhnlicherweise ist dieser Mittelsmann knechtisch unterthänig gegen seinen Zinsheeren, und sultanisch übermüthig gegen seine Pachtleute, von denen er deswegen herzlich gehaßt und verabscheuet wird. Indes ist dieser Abscheu unter der Decke der unbedingtesten Ergebenheit verborgen, worinn es der niedrige Irre, zum großen Nachtheile seines Charakters, bis zu einer meisterhaften Verstellungskunst gebracht hat.

Es würde unbillig seyn zu läugnen, daß viele von denen, die sich der Union mit England widersetzen, aus Patriotismus, ohne Rücksicht auf ihr Privatinteresse, diese Parthey ergriffen. Sinegen muß man auch zugeben, daß viele, wo nicht der größte Theil der Unionsgegner für die Fortdauer der Macht fürchteten, die sie, unter dem irischen Parlamente, unumschränkt ausgeübt hatten. Viele der irischen Squires oder Dorfsunker waren leidhaftige Wütriche. Aus einer Menge Beispielen die in den Zeitungen zerstreut sind, verdient folgende aufbewahrt zu werden, die vielleicht manchem Leser bekannt seyn wird.

Der Obrist Mac Enire hatte die Lady Catheart \*) geheuratet. Aus Ursachen, deren Aufzählung hier zu weitläufig seyn würde, setzte er sich vor, sie in einem beständigen Arreste zu halten, und schloß sie daher in einem Zimmer ihres eigenen Hauses, auf viele Jahre ein. Während dieser Zeit nahm der Obrist nach wie vor die Besuche des benachbarten Adels an. Wann das Essen auf der Tafel stand, pflegte er jedesmal einem Bedienten laut zu befehlen, er sollte zur gnädigen Frau gehen und ihr sagen, die Gäste hätten die Ehre Ihro Gnaden Gesundheit zu trinken, und wünschten zu wissen, was Ihro Ladyschaft von der Tafel zugeschikt haben wollten? — Bald darauf lief die Antwort ein: „Lady Catheart läßt sich der Gesellschaft empfehlen, und sie hätte alles was sie wünschte.“ — Diese unglückliche Dame hatte einige ausnehmend kostbare Diamanten, die sie vor ihrem tyrannischen Gatten zu verbergen wußte; aber da sie in steter Furcht schwebte, er möchte dieselben entdecken, so lag ihr äußerst viel daran, sie aus dem Hause zu senden. Sie hatte weder einen vertrauten Bedienten, noch einen Freund, dem sie sie hätte aushändigen können. Aber ein altes Bettelweib kam regelmässig nach Almosen ins Schloß, und gieng jedesmal an ihrem Fenster wandelnd von über. Lady Catheart sprach einigemal mit ihr aus dem Fenster. Unter dem Aufzuge des äußersten Mangels und Elends schlug hier ein treues mitsühlendes Herz. Die Bettlerin versprach die Kleinodien richtig an die ihr angezeigte Behörde abzuliefern,

---

\*) Bekanntlich beghlten die Damen in den drey großbritannischen Reichen ihren natürlichen oder erheurateten Titel bey, wenn ihr Ehemann einen niedrigeren Rang hat.



und empfing dieselben in einem herabgeworfenen Mätschen. Sie hielt Wort. Etliche Jahre nachher, als Lady Cathcart wieder auf freien Fuß gestellt war, empfing sie ihre Juwelen unvermindert und acht.

Als der Obrist Mac Guire starb, erhielt sie ihre Freiheit wieder. Der Herausgeber der oft angeführten Geschichte „Burg Folterjins“ sah im J. 1799. den Herrn, welcher sie nach England zurückbegleitete. Als sie zuerst die Nachricht von ihres Mannes Tode erhielt, glaubte sie, man wolle sie täuschen; sie hatte damals kaum so viel Kleider übrig, daß sie sich bedecken konnte; sie trug eine rothe Perücke, sah erschrocken aus, und schien ihre Besinnungskraft verloren zu haben; sie konnte kaum einen Menschen von dem andern unterscheiden. Kein Wunder! — ihre Gefangenschaft hatte über zwanzig Jahre gedauert.

Man beschuldigt die gemeinen Irländer, wie oben gesagt, daß ihnen kein Schwur heilig sey. Es ist Lasterung. Manche Eide werden von ihnen mit religiöser Pünktlichkeit beobachtet. Zuweilen thun sie einen Schwur, daß sie sich an diesem oder jenem ihrer Nachbarn rächen wollen; wovon der Leser genug Beispiele aus der Rebellion im J. 1799 gehört hat; man weiß keinen Fall, daß sie einen solchen Schwur gebrochen hätten. — Aber weit außerordentlicher und unerklärbarer ist's, daß sie zuweilen ein Gelübde thun, keinen Brandwein zu trinken; unterdessen sind solche Gelübde von keiner langen Dauer. Eine Frau, deren Mann dem Trunke ergeben ist, hat sich großes Glück zu wünschen, wenn sie über ihn gewinnen kann, daß er zum Priester geht, und gelobt, auf ein Jahr, einen Monath, eine Woche, oder oft nur einen Tag keinen Brandwein zu trinken.

Zum Schluß dieses bunten Artikels, heben wir noch einen Zug aus der ehemaligen Rächlichkeit der Bedienten in Irländischen großen Häusern aus. Man brauchte dort noch vor kurzem die Perücken, anstatt der Besen und Borstwische, um Tische, Treppen u. s. w. zu säubern. Der Herausgeber der angezogenen Geschichte wollte lange nicht glauben, daß dies an dem sey, bis er einen Bedienten von altem Schrote mit seiner Perücke die Treppe kehren sah: er setzte sie hierauf mit der größten Besonnenheit wieder auf den Kopf, und sagte: „O ihr Gnaden, das thut der Perücke nichts.“ Diese sparsamen Bedienten, laufen auch keine Gefahr, während solcher Entblößung sich zu erkälten, indem sie ordentlicherweise einen sehr vollen Haarwachs unter der Perücke nähren. Oft sind diese Perücken gelb, und das hervorsträubende Haar pechschwarz; aber fast durchaus sind sie zu enge, und hängen entweder auf dem struppigen Haarbusche, oder sitzen auf den Ohren.

Am 28 August dieses Jahres starb Mistres Gunning, oder nach den Regeln unsers Ceremoniengesetzes zu reden, die Frau General Gunning. Sie war eine angenehme Schriftstellerin, deren Romane zu den besseren gehören. Was sie in ihrer Jugend zum Vergnügen, und zur Bierde gelernt hatte, diente ihr in späteren Jahren zum Unterhalte. Sie war eine geborne Ministe. Im J. 1763. kam ihr erster Roman, unter dem Titel: The histories of Lady Frances S. and Lady Caroline S. heraus. In der Folge schrieb sie unter dem Rahmen der Miß Ministe, die nachstehenden Romane: The picture, family pictures, the Cottage, Burford Abbey, und The

Comte de Poland. Man liebt sie alle mit Vergnügen, und in den Leihbibliotheken wird häufig darnach gefragt, nicht als ob es Meisterwerke wären — denn sie gehören bloß unter die mittelmäßigen — sondern weil die Generalin so viele gute Gelegenheiten hatte, die höheren Stände Englands in allen Schattirungen kennen zu lernen, daß ihre Gemählde ungemein treffend ausfielen, und durchgängig den Leser mitten in das Londner Leben versetzten.

Jeder wünschte der Wig Ministe Glük zu ihrer Verblindung mit dem General Gunning. Ihre Talente konnten nun auf einer glänzenden Bühne erscheinen. Man hielt die Ehe für glücklich, weil beyde Gatten vor der Welt im besten Vernehmen mit einander austraten. Allein wider alles Vermuthen erscholl die Nachricht in der schadenfrohen Modewelt, daß der General Gunning seine Frau und Tochter aus dem Hause gestossen habe. Die Londner Zeitungen sind wahre Klatschmäuler. Sie statten nicht bloß von den großen politischen Begegnissen Bericht ab, sondern müssen sich jedem Geschichtchen leiden, das den Theetischen wichtig ist. Die gegenwärtige war nun besonders eine allerliebste Gelegenheit, ihre Kunden mit scandaldsen Bonbons zu bedienen. Ein General, und eine Generalin, deren Bahn bisher bloß in den höhern Sphären lag, waren nun durch den heillosen Cometen der Zwietracht ins weite Weltall gestossen, und ließen sich im Stürzen, ihrer Blößen uneingedenk von allen Seiten bequem in Augenschein nehmen. Ein förmlicher Federkrieg erfolgte. Ein Zeitungsartikel fällt den andern zu Boden, und die Pamphlets der beyden Gatten giengen einander um so fürchterlicher zu Leibe, da die eine Parthey als

General an Sieg längst gewöhnt war, die andre aber den nicht minder furchtbaren Kiel mit seltener Gewandtheit zu führen gelernt hatte.

Wir sind keine solcher Fremdlinge im menschlichen Herzen, um nicht zu wissen, daß hier und da einen Leser die heimliche Neugierde fesseln mag, diese Anekdote umständlich zu erfahren. Nichts ist billiger. Aber reine Wahrheit läßt sich nicht versprechen, da beide Theile als Sieger vom Kampfplatze getreten seyn wollen. Was die damaligen Zeitungen und Flugschriften besagten, das ist unsre Quelle: keine hellere fließt uns nicht. Also verbürgen wir auch nicht ein Wort.

Der Marquis von Corn, Sohn des schottischen Herzogs von Argyle, und ein überaus liebenswürdiger junger Mann, war, wie man sagte, mehr als gewöhnlich aufmerksam gegen Miß Gunning, die Tochter des Generals. Nichts war verzeßlicher für eine Mutter, als zu wünschen, daß ihre Tochter Marquiseß werden, und dadurch einen offenbaren Anspruch auf den künftigen Titel einer Herzogin erhalten möchte. Sie hielt die Aufmerksamkeit des schönen Marquis für den Keim einer tiefgewurzelten Leidenschaft, und ermunterte die Tochter, ihn zur Erklärung zu bringen. Das hierzu erwählte Mittel war ein Versuch, seine Eifersucht zu erregen. Ein Zufall bot hilfreiche Hand zur Ausführung dieses, wie man glaubte, wohl angelegten Plans. Ein anderer eben so vornehmer junger Vair, der Marquis von Blandford, Sohn des Herzogs von Marlborough, tanzte mit Miß Gunning, und machte ihr als einem artigen lieben Mädchen, allerley gewöhnliche Galanterien. Es erschien ein Brief, den der

Marquis von Blandford an Miss Gunning geschrieben haben sollte. Man wollte diesen Brief dem vermeinten Liebhaber auf eine gute Manier zu Gesicht bringen. Aber dieses ungeliche Billet, die Quelle alles Uebels, verirrte sich, und gerieth dem alten Herzoge von Marlborough vor die Augen, welcher seinen Sohn, den Marquis von Blandford sehr hart darüber anlieg. Dieser erkannte sogleich den Betrug, überzeugte den Vater, daß man seine Handblos nachgemacht habe, und beschloß in der ersten Aufwallung, sich durch Aufdeckung des ganzen Streichs Genugthuung zu schaffen. Die Unglücksepistel wanderte nun von Hand zu Hand, und machte bald mit gelehrten Blögen eine stattliche Figur in den Zeitungen. Die Beschlüsse der damaligen Nationalversammlung mußten Platz machen; man unterbielt sich ausschließlich von den gedachten Herzogen, Marquis, Generalen u. s. w. In ganz London war Lärmen. Das Ende vom Liede war, daß der General Gunning, der, wie man nun erfuhr, mit Frau und Tochter schon lange in dem mislichsten Verhältnisse gehalten hatte, beyden Frauenzimmern, obenbemerktermaßen, die Thüre wieß, worauf Mann und Frau mit Federn wider einander zu Felde zogen, so lange das Publicum sie lesen wollte. Die beyden Damen gingen auf einige Zeit nach Frankreich, um die Eindrücke eines so fatalen Hergangs unter den gesellschaftlichsten Europäern zu verschmerzen. Noch ist eine Person zu erwähnen, die eine Hauptrolle hiebei übernahm. Mistress Bowen machte die Rathgeberin und Zeitungsträgerin in des Generals Hause, und manche wollten ihr alle vorgefallene Fehler aufbürden. Aber auch sie wollte den Uriasbrief nicht geschrieben

haben, welcher demnach von dem heillosen Niemand  
herrühren muß, der schon so viel auf seinem Gewis-  
sen trägt.

Diese geheimnisvolle Geschichte wurde zur En-  
haltung des Publicums in folgende Reime gebracht,  
die manchem Leser willkommen, und nach dem oben-  
gesagten völlig verständlich seyn werden.

Eine Parodie auf: This is the house that  
Jack built.

This is the note,  
That Nobody wrote.  
This is the Groom, that carried the note,  
That Nobody wrote.  
This is Mistress Minifie Gunning,  
Whose over cunning  
Betrayed the Groom, that carried the note  
That Nobody wrote

This is Ma'm Bowen,  
To whom it was owing,  
That Mistress Minifie Gunning  
With her over cunning  
Betrayed the groom, that carried the note  
That Nobody wrote.  
This is the Maiden all for Lorn \*)

Become of late quite tattered and torn,  
By means of Ma'm Bowen,  
To whom it was owing,  
That Mrs. Minifie Gunning,  
With her over cunning,  
Betrayed the Groom,  
That carried the note,  
That Nobody wrote.

---

\*) Dem Leser wird das Wortspiel forlorn und for Lorn  
nicht entgehen.

These are two Marquisses, shy at the horn \*)  
 Who slighted the Maiden all forlorn  
 Become of late quite tattered and torn,  
 By means of Ma'm Bowen,  
 To whom it was owing,  
 That Mrs. Minifie Gunning  
 With her over cunning,  
 Betrayed the Groom, that carried the note,  
 That Nobody wrote.

These are two Dukes,  
 Whose stern rebukes,  
 Made the two Marquisses shy at the horn  
 And slight the Maiden all for Lorn  
 Become of late quite tattered and torn,  
 By means of Ma'm Bowen  
 to whom it was owing,  
 That Mrs. Minifie Gunning,  
 With her over cunning,  
 Betrayed the Groom,  
 That carried the Note, that Nobody wrote.

This is a General, somewhat too bold,  
 Whose head was so hot, and whose heart was so cold,  
 As to vote himself single, before it was meet,  
 His wife and his daughter turn'd into the street,  
 To appease the two dukes,  
 whose stern rebukes,  
 Made the two Marquisses shy at the horn,  
 And slight the maiden all for Lorn,  
 Become of late quite tattered and torn,  
 By means of Ma'm Bowen,  
 To whom it was owing,  
 That Mrs. Minifie Gunning  
 With her over-cunning  
 Betrayed the groom,  
 That carried the Note,  
 That Nobody wrote. .

---

\*) Die sich vor Hörner fürchteten.

Was noch mehr Aufsehen erregte, und einige Leute auf den Gedanken brachte, daß der General nicht ganz unschuldig sey, war die kurz nachher gemachte Entdeckung eines verbotenen Verhältnisses zwischen ihm und einer Schneidersfrau Namens Duberley, worüber es zu einer gerichtlichen Untersuchung kam. Nach der Verbannung der Madame Gunning aus ihrem bisherigen Hause wurde sie von der Herzogin von Bedford aufgenommen und geschützt. Der Verstand, der Stolz und Rang dieser Dame waren ein furchtbarer Schild gegen den Angriff auf die Ehre der Generalin und ihrer Tochter. Indes wollte Mistress Gunning von niemand als sich selbst abhängen, und suchte dankbar die Feder wieder hervor, von der sie schon vormals Unterhalt bekommen hatte. Sie lieferte zuerst *Memoirs of Mary*, worinn offensbare Hinblife auf ihre ebenerwähnte Geschichte zu finden sind. Man hat noch von ihr die Romane *Love at first sight*, *Anecdotes of the Delborough family*, und ein Gedicht *Virgilius and Virginia*.

In London kan man leicht bemerken, daß die Einwohner, welche nicht vom Handel oder andern Umständen in der City zu bleiben, verurtheilt werden, allmählich weiter nach Westen ziehen, wo die Stände mehr gemischt, die Straßen weiter und die Häuser geräumiger sind, und wo man überhaupt angenehmer, als in der schmutzigen Altstadt leben kann. So läuft London nach einem bekannten Ausdrücke, zur Stadt hinaus, weil die Zeiten sich ändern, die Stadt aber sich nicht ändert. Unter mehrern Beschäftigungen nehme man nur die Buchhändler. Paternoster Row in der City, wo noch jetzt eine Anzahl



der angesehensten wohnen, (z. B. Robinsons, Rivington, Symonds, Longman &c.) war vor wenigen Jahren ihre Hauptstraße. Von da giengen sie zuerst nach Fleetstreet, welches nicht weit davon nach Abend zu liegt. Und an der Ebemseite dieser Straße wohnen jezt noch White (ein großes Haus) Kearsley, Harrison u. a. Weiter westlich den langen reichen Strand hinab finden wir den ersten Londner Buchhändler Cadell, dessen Name schon hinreicht, englische Leser für ein neues Werk einzunehmen; ferner Elmsley und Bremner, deren Geschäfte noch vor Kurzem von Wichtigkeit waren. An diese schlossen sich rechts und links kleinere Lichter, die selten etwas selbst verlegen, aber mehrentheils große Lager nett gebundener Bücher haben. Von hier thue man einen kleinen Sprung in das Hofquartier, wozu Pallmall, Piccadilly, St. James's street und Bondstreet gezählt werden müssen. Diese vier Gassen enthalten so ansehnliche Buchläden, daß, wenn man den überwiegenden Cadell ausläßt, hier die meisten von Belange zu suchen sind. Edwards, Nicol, Stockdale, Faulder, Debrett, Wright, L'Homme, Beckett u. a. kommen jedem Leser englischer Bücher auf den Titelblättern oft zu Gesichte. In dieses Hofquartier gehören sie auch schicklicher als nach Vater noster Row, in deren Nachbarschaft keine andren Bücher gäng und gebe sind, als die großen, weispapiernen Folianten, die mit eitel Zahlen und Namen und haben und soll gefüllt werden, und noch obendrein um keinen Preis zu sehen, oder zu haben sind. Aber alle Schriftsteller, Bücherliebhaber, Bücherwürmer und Bilderguter fliehen diese geschäftigen Viertel, so wie sie von elf bis vier Uhr in dem

Kreise der vier obenbenannten Straßen wie Bienen schwärmen, und an den Fenstern der Buchläden die neuen Producte beaugenscheinigen. Fast in allen derselben findet man um diese Stunden Gelehrte vom Handwerke und Gelehrte ihrer Erziehung nach, die sowohl die allgemeine Neuigkeiten, als besonders die Verhandlungen auf dem Parnasse besprechen. Je nachdem diese kleinen Kreise erleuchtet sind, ist der Londoner Buchhändler, in dessen Gewölbe sie sich versammeln, und der selten über den literarischen Gehalt seiner Artikel selbst urtheilen kann, ein gutes oder schlechtes Orakel. Da nun Paternoster so weit von der Milchstrasse der gelehrten Loungers oder Schlenderer abliegt, so haben die dortigen Buchhändler keine solche Erkenntnisquelle des gedruckten guten und bösen, und können auch ihre Bücher nicht so vortheilhaft zur Schau stellen, als ihre Herren Collegen in dem modischen Westminster. — Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts hatten die Londoner Buchhändler ihre Gewölber in Little Britain und verkauften schon wie jetzt fast ausschließlich gebundene Bücher. Sie verlegten, nach jezigem Maasstabe zu rechnen, nur wenig selbst; aber unterhielten eine starke Correspondenz mit den Buchhändlern des festen Landes. So wie man jetzt die Läden in Bondstreet und Piccadilly besucht, um zu hören, was die Gelehrten treiben, drängte man sich damals nach Little Britain, wo man, basern dem Lebensbeschreiber des D. John North zu glauben ist, trefflich unterrichtete Buchhändler fand, die eben sowohl als ihre Kunden und Freunde den Lernbegierigen Besucher für seine Mühe entschädigten. Die jezigen Buchhändler in Paternoster row scheinen eine Colonie aus Little Britain zu seyn.

Unter den schottischen Gelehrten, deren Werke überhaupt in der englischen Literatur einen ansehnlichen Rang behaupten, hat es vielleicht keiner zu einem so allgemeinen und unbeneideten Ruhme gebracht, als der D. Hugo Blair. Seine vortreflichen Predigten, die man aber im Englischen lesen sollte, haben einen Eingang beim Publico gefunden, dessen sich wohl wenige Kanzelredner rühmen dürfen. Ich habe die zwanzigste Ausgabe von 1796 vor mir: allein es ist nicht die letzte, und von Cadells Pressen beschäftigt sich unaufhörlich eine mit diesen Predigten, in denen man, ihres innern Werthes nicht zu gedenken, mit Erstaunen sieht, was für einer seinen Politur eine sonst so unmusicalische, lispelnde und verbissene Sprache als die englische ist, unter der Feder eines Meisters empfänglich werden kann. Dasselbe gilt von seinen Vorlesungen über den Styl, die wir nicht nur in einer ungemein fleißigen Dolmetschung des Herrn Prof. Schreiter, sondern auch in einem Baseler Nachdrucke bey Thurneisen bewundern.

Von einem Manne, der seinen Landsleuten und auswärts gleich schätzbar ist, werden unsre Leser gern etliche nähere Nachrichten wissen wollen.

Hugo Blair, Professor emeritus der Beredsamkeit und Prediger in Edinburg wurde im J. 1718 geboren. Sein Vater war ein Geistlicher. Er stammt aus dem Geschlechte der Blairs auf Blair, das zum ältesten Adel in Ayrshire gehört. Sein Vater unterrichtete ihn theils selbst, theils ließ er ihn in einer benachbarten Schule unterweisen, bis er im Griechischen und Lateinischen es zu derjenigen Fertigkeit gebracht hatte, welche den damaligen Studen-

ten auf den Schottischen Universitäten nothwendig war. Vornemlich mußten sie der lateinischen Sprache Meister seyn, weil die Professoren sich derselben sowohl in ihren Vorlesungen als bey den Prüfungen der Studenten bedienten.

Schon von früher Jugend an bestimmte man den jungen Blair zur Gottesgelehrsamkeit, und seine Wünsche vereinigten sich hierinn mit dem elterlichen Willen. Die Schottischen Pfarrstellen waren niemals sehr einträglich, und in der Presbyteriantischen Kirche kann man nicht zu gewinnvollern Pfründen emporsteigen. Allein die Geistlichen besaßen damals großes Ansehen bey den Leuten, und die Rechtschaffenheit ihres Wandels hatte einen wohlthätigen Einfluß auf die Sitten der Gemeinden. Das nahm junge Männer von tugendhaften Gesinnungen für den geistlichen Stand ein, so wenig er auch einbringen mochte, und gute Eltern trachteten darnach, einen oder mehrere Söhne demselben zu widmen, weil Frömmigkeit und Achtung damit unzertrennlich verbunden zu seyn schienen.

Man schickte den jungen Blair auf die hohe Schule in Edinburg. Er war damals kaum ein Jüngling. Daher schienen ihm weder Logik, noch die andern philosophischen Wissenschaften sehr zu gefallen. Aber sobald er die theologischen Collegien zu besuchen angefangen hatte, erwachte sein Fleiß. Lehrer und Mitschüler lobten seine Aufsätze, in denen Beurtheilungskraft, Ordnung, reine Sprache und Beredsamkeit hervorstachen.

Die Schotten hatten damals eben begonnen, sich auf die Reinheit und Zierlichkeit des englischen Styls zu legen, an den schönen Wissenschaften Ge-

schmaß zu finden, und sich mit den neueren Fortschritten der höheren Kenntniße vertraut zu machen.

Blair studierte nicht bloß seinen calvinistischen und presbyterianischen Theologen. Die berühmten Predigten und Schriften eines Hooker, Chillingworth, Clarke und Sherlock, und die angenehmen periodischen Schriften Tatler, Spectator, und Guardian beschäftigten ihn eben so oft. Pope, Addison, Milton, Thomson u. a. wurden seine Lieblinge, da er sich selbst zuweilen in kleinen Gedichten versuchte. Er und einer seiner Freunde, Bannatine, schrieben vereint ein Gedicht über die Erlösung, das sie nicht der Herausgabe werth hielten, und wovon sie bloß etliche ihrer Freunde Abschriften nehmen ließen. Viele Jahre nachher erstaunten Blair und Bannatine, als sie dieses ihr Gedicht von einem englischen Doctor Douglas prachtvoll herausgegeben sahen. Dieser wollte es nicht nur für seine Arbeit gehalten wissen, sondern hatte auch die Unverschämtheit, es einer Person aus der Königl. Familie zuzueignen.

Nach Beendigung seiner theologischen Universitätsstudien wurde Blair Licentiat der Gottesgelehrtheit. Man hörte seine Predigten mit Vergnügen, und da sein Betragen ohne Flecken war, so erhielt er bald eine Pfarrstelle zu Collegie in Fifehire.

So wie Blair an Kenntnissen zunahm, fühlte er immer mehr den Ehrgeiz, sich zu dem Range der ersten Kanzelredner emporzuarbeiten. Unter der Schottischen Geistlichkeit herrschte zu damaliger Zeit eine Art Bornurtheil wider ausgearbeitete und aufgeschriebene KanzelVorträge. Der Geist gab ihnen alles ein, und sie hielten es beynabe für sündlich, ihm vor-

zugreifen. Blair achtete nicht darauf; er brachte alle Predigten zu Papier, und memorirte sie genau.

Männlicher Anstand, edle Bescheidenheit und geziemender Ernst, der von aller düstern Ziererey frey war, verschafften seinen Reden bey der Gemeinde groffen Eingang. Von Natur hatte er eben keine vortheilhafte Stimme; aber seine Aussprache war deutlich und voll, und seine Declamation langsam und vernemlich, ohne leblos und schreyend zu seyn. Man hielt diese Art von Vortrag für musterhaft, und glaubte, daß sie sich besser für die Kanzel schiße, als alle andere.

Sein Ruf als Prediger breitete sich schnell über die Grenze seines Dorfs und dessen Umkreis aus. Wenn er bey der jährlichen Abendmahlsfeyer andern Geistlichen beystand; wenn ihn die Reihe traf, vor der Provinzialsynode, unter welcher er stand, zu predigen; wenn er als Mitglied der allgemeinen Versammlung der schottischen Kirche sich nach Edinburg verfügte, und vor dem Lord Obercommissarius und der versammelten Geistlichkeit predigen mußte: so unterschied er sich jedesmal vortheilhaft, bis sein Verdienst allgemeine Aufmerksamkeit erweckte. Dieses Verdienst war nicht jene zudringliche Selbstzufriedenheit, die sich uns ungedulzig zum Bemerken darstellt, ihre Mitbewerber neidisch ausschließt, und gierig alle Belohnungen sich zueignet, gleich als ob sie ihr allein zukämen. Er wünschte zu seyn, nicht zu scheitern, und wollte nicht fordern, sondern verdienen. Er trachtete weit mehr nach Vortreflichkeit in seinem Fache, als nach Ruhm oder Gewinn, welche in dem Gefolge derselben waren. Die junge Geistlichkeit in Schottland sucht sich insgemein auf den Kirchen-

versammlungen hervorzutun, wo allerley streitige Gegenstände zur Sprache kommen. Blair aber konnte weder über seine Bescheidenheit, noch über sein Bestreben nach Rednervorzügen gewinnen, an diesen Stegreifverhandlungen Theil zu nehmen. Hierdurch warf er nur ein um so reineres Licht auf sein Verdienst. Einen solchen Mann länger in der Dunkelheit einer Landgemeinde zu lassen, hielt man für unbillig. Er nahm einen Ruf von Collegie nach Edinburgh an. Der Aufenthalt so vieler Gelehrten und der Ort wo er selbst studiert hatte, mußte ohne Zweifel viel anlockendes für ihn haben.

In die Kirche von Canongate die ihn berufen hatte, waren damals die vornehmsten Einwohner der schottischen Hauptstadt eingepfarrt; in ganz Schottland hätte er keine aufgeklärteren und gebildeteren Zuhörer finden können. Dies Feld war seinen Talenten ganz angemessen. Gerade auf den Ton, der hier ansprach, hatte er lange und mühsam hingearbeitet. Auch standen an derselben Kirche Geistliche von Ansehen, mit denen er nun zu wetteifern hatte. Hier war es, wo er viele von den Predigten hielt, die nachgehends in seiner Sammlung erschienen, und in allen Gegenden, wo man Englisch spricht und liest, so viele Bewunderer fanden. Jede Obliegenheit seines Amtes erfüllte er mit Eifer, und die überwiegende Güte seiner Predigten wurde allgemein anerkannt.

Schon Vellejus Paterculus bemerkt, daß jedes Zeitalter, in welchem sich ein oder zwey große Männer hervorthun, deren immer mehrere hat, die von allgemeinen Ursachen erzeugt werden. Auf der Universität Glasgow lehrte damals Hutcheson die Mo-

ralphilosophie mit der Annuth, der Eindringlichkeit,  
 und dem reichen geschliffenen Vortrage eines Plato.  
 Thomas Blackwell war zu der nemlichen Zeit der  
 Stolz der hohen Schule zu Aberdeen. Seine tiefe Ge-  
 lehrsamkeit, sein Scharffinn, und seine glänzende  
 Einbildungskraft ließen nichts zu wünschen übrig, als  
 Geschmaç. In Edinburg spornte Henry Home Lord  
 Kaimes durch seine Unterstützung, und seine Ermah-  
 nungen, und sein Beyspiel, die Schotten zur Vor-  
 trefflichkeit in der Gelehrsamkeit, und in den schönen  
 Künsten an. David Hume hatte einige seiner ersten  
 Werke herausgegeben, und besonders stellte ein Band  
 seiner Versuche das vorzügliche Beyspiel der damali-  
 gen Zeit dar, philosophische Gegenstände in reiner  
 und zierlicher Sprache vorzutragen. Der große Adam  
 Smith, welcher nur um etliche Jahre jünger war,  
 als Blair, lehrte nach seinen Schulstudien in Kir-  
 kaldy, und nach Vollendung des höheren Lehrlaufs  
 auf den Universitäten zu Glasgow und Oxford, in  
 sein Vaterland zurück, und hielt von Lord Kaimes  
 aufgemuntert und unterstützt in Edinburg Vorlesungen  
 über Rhetorik und schöne Wissenschaften. Der Ge-  
 schichtschreiber Robertson, ebenfalls ein Geistlicher,  
 der nur zwei Jahre jünger war, als Blair, zeich-  
 nete sich bereits durch weitläufige und genaue Kennt-  
 niße, und durch einen kraftvollen Styl aus. Johann  
 Home fieng an Spuren von dem Dichtergeiste zu zei-  
 gen, welcher im J. 1758. die vortrefflichste und be-  
 liebteste aller neuern Trauerspiele im Englischen, den  
 Douglas, hervorbrachte. Munro, Black, Gregory,  
 Hope, Eullen und andre machten die Universität  
 Edinburg durch ihre Schriften und Vorlesungen zur  
 berühmtesten Lehranstalt der Arzneykunde und Physik



in Europa. Eben dort lebte der Prediger Wallace, der Hume mit Geschicklichkeit obgleich nicht in der besten Schreibart bestritt. In Aberdeen hatten Reid und Gerrard angefangen zu glänzen. Alle diese gelehrten Zeitgenossen blüheten, als Blair noch in seiner Jugendkraft war, und mehrere von ihnen gehörten zu seinen genauesten Freunden. Es ist einleuchtend, daß solche Verhältnisse den Wunsch bey ihm erzeugen mußten, das Lob seiner Freunde zu verdienen, mit ihnen zu wetteifern, oder sie hinter sich zu lassen, und von der gelehrten Welt ihrer würdig geachtet zu werden. Sie bestrebten sich allseits ihrem Vaterlande Ehre zu machen, und die gründliche Gelehrsamkeit verbunden mit gutem Geschmack in ihren Schriften zum Gegenstande der Bewunderung in England, und in ganz Europa zu erheben.

Von solchen Männern umgeben, erhielt Dr. Blair einen mächtigen Antrieb und vortrefliche Gelegenheit, den ursprünglichen Kreis seiner Studien zu erweitern. Er fand sich in den chemischen Vorlesungen und Versuchen des Dr. Black ein, und zog von nun an auch die übrigen Zweige der Experimentalphysik unter seine Aufmerksamkeit. Der Umgang mit Kaimes und Hume führte ihn auf die Musterung seiner metaphysischen Meinungen, und stößte ihm die Neigung ein, sich mit den Schriften eines Locke, Berkeley und Malebranche bekannt zu machen, als in seinen Universitätsjahren geschehen war. Die classischen Schriften der Franzosen wurden damals von den schottischen Gelehrten eifrig gelesen. Blair las vornehmlich die Predigten des Saurin, Bourdaloue und Massillon. Den Abriss der allgemeinen Geschichte von Bossuet, den Geist der Gesetze von Montes-

quien, die Schriften des würdigen Rostin, und die kritischen Werke des Rapin und Bonhours; er las sie als Anleitungen zum guten Geschmahe, und als Muster der Beredsamkeit. Er überlas auch wiederum die großen Griechen und Römer, und wurde besonders mit den Schriften des Cicero und Quinctilianus vertrauter, als fast alle seine übrigen Zeitgenossen in Schottland. Es ist begreiflich, daß ihm nichts entging, was ehemals in England das Lob eines vorzüglichen Werks erhalten hatte, und was die laufende Zeit dort vortrefliches in der Literatur an's Licht brachte.

Als Adam Smith aus Edinburg nach Glasgow gegangen war, um die Professur der Logik zu übernehmen, lagen viele unterrichtete und gebildete Leute in Edinburg dem Dr. Blair an, dessen Vorlesungen über Rhetorik und Styl fortzusetzen. Er verstand sich endlich hierzu, wiewohl es ein kühnes Unternehmen war, da die Vorträge des geschätzten Smith über diese Gegenstände wegen ihrer Güte in allgemeinem Ansehen gestanden hatten. Aber so peinvoll auch Blairs Freunde über den Ausgang besorgt seyn mochten, und so zuversichtlich ihn auch manche im Geiste scheitern sahen, that er doch schon in der ersten Stunde zur Befriedigung aller Uneingenommenen dar, daß er nichts auf seine Schultern gelegt habe; was über seine Kräfte gehe. Sie ist in den Händen des Publikums, diese erste Vorlesung, und man durchlaufe sie nur mit flüchtigem Blicke um sich zu überzeugen, daß der Erfolg kein andrer seyn konnte. Die übrigen waren mit gleichem Fleiße ausgearbeitet. Indem er die Gründe des guten Stils, der Wohlredenheit, der Beredsamkeit auseinander setzte, wurde er selbst Mu-

fer. Das Ganze war so richtig gedacht, mit so klarer Klarheit dargestellt, in so passender Sprache vorgetragen, und so sorgsam abgeschliffen, daß er Hörer und Leser fesselte, und überhaupt den mächtigen Eindruck machte, den nur der wahrhaft große Schriftsteller hervorzubringen weiß. Der Rath, und andre Vornehmen in Edinburg wurden die Verkündiger dieses allgemeinen Beyfalls. Sie hielten die Ehre der Universität von der ibrigen unzertrennlich, und verwandten sich bey Hofe, um die Stiftung eines neuen Lehrstuhls der Rhetorik und schönen Wissenschaften, welchen, wie sie glaubten, der Dr. Blair zu erhalten verdiente. Dieses Besuch wurde vom Könige gestattet, und ein ansehnlicher Gehalt ausgesetzt. Unter so ehrenvollen Umständen wurde Dr. Blair ein Mitglied der ersten schottischen Universität.

Unter allen seinen Vorlesungen erregte keine mehr Aufsehen, als die, worinn er den Werth von Ossians Gedichten erwog. Die Schotten hatten gleich andern rohen Völkern schon früh die Harfe und Sackpfeife. Der Dichter und der Spielmann vereinigten sich in derselben Person. Man mußte die Lieder anfangs nicht besser, als im Gedächtnisse aufzubewahren. Aber im 6 und 7 Jahrhunderte nach Einführung des Christenthums, zeichneten theils die Barden, theils die Mönche etliche von diesen Gedichten auf. Die Häuptlinge der schottischen Hochländer hielten in den folgenden Jahrhunderten immer noch ihre Barden: aber niemand bekümmerte sich sonderlich um die meistens gedächtnißweise überlieferten Gesänge. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wollte man die Bibel, und andre Erbauungsbücher in das Erbkische oder Gälische — so heißt bekanntlich die Sprache von Berg-

schottland — übertragen. Man brauchte Worte und Redensarten. Diese waren nirgends zu finden, als in den alten erßischen Liedern. Man fand aber mehr, als man suchte; die Bardengesänge schienen an und für sich der Auffammlung werth. Ein Bergschottischer Student der Theologie, Namens Jacob Macpherson übersezte etliche gälische Bruchstücke, und theilte sie dem vorerwähnten Dichter Johann Home mit. Dieser las sie mit Staunen und Entzücken. David Hume, der Dichter Gray und andre, sowohl schottische, als englische Gelehrte bekamen sie zu sehen, und urtheilten eben so günstig davon.

Man unterzeichnete deswegen eine gewisse Summe, mit welcher Macpherson eine Reise durch die Hochländer bestreiten konnte. Er sollte die Ueberreste der gälischen Dichter sammeln und übersezzen, damit sie zur Ehre der Schotten, im Englischen an's Licht treten könnten. Dies geschah. Uns Deutschen schenkte der gute Denis eine vollendete Uebersetzung von Macphersons Arbeit. Dr. Blairs Vorlesung erschien fast zu gleicher Zeit mit der Originaldolmetschung. Die Schotten nahmen um so mehr Antheil, da sie die Aechtheit des Ossian zur Ehrensache der Nation machten. Wir ermüden den Leser nicht mit einem Streite, der den Gelehrten hinlänglich bekannt ist. Johnson's Gewicht läßt in England, und auswärts die Meynung der Aechtheit nicht sehr emporkommen. Aber viele sezen ihm die Unbestechlichkeit und Wahrheitsliebe Blairs entgegen, welcher von jeher die ossianische Authenticität verfochten hat.

Blair erhielt nach und nach eine der ersten Pfarrstellen in Edinburg. Auch machte man ihn zum Feldprediger bey einem Regimente, ein Amt, das sich

sehr wohl mit seinen übrigen Berufspflichten vertrug. Zu Hause lebte er ungemein glücklich. Er hatte eine liebenswürdige Frau geheurathet, die ihm eine Tochter gebahr. Alle seine Freunde liebten ihn ungemein. Lord Kames, David Hume, und der Geschichtschreiber Robertson fanden großen Geschmak an seiner Gesellschaft. Keiner von ihnen gab ein Werk heraus, ohne es ihm erst zur Durchsicht überlassen zu haben, da sie seinem Urtheile trauen konnten. Man drängte sich in die Kirche, wo er predigte, sowohl um sich zu erbauen, als um Beredsamkeit zu lernen. Das junge Volk der Universität strömte zu seinen Vorlesungen; sie erregten eine allgemeine Begeisterung richtig und schön zu schreiben, - welches die Schotten bis dahin nicht sonderlich in Obacht genommen hatten. Er that eine Reise nach London, wo Gelehrte, und Leute von Geschmak wetteiferten ihm zu lieblosen. Auf seiner Rückkehr nahm er aus York, und andern Städten, geschickte Sängers für die Hohe Kirche in Edinburg mit, und führte sonach die feyerliche und zweelmäßige englische Kirchenmusik in Schottland ein. Geistliche Gerichtssachen that er ordentlicherweise gemeinschaftlich mit Dr. Robertson ab, sprach aber bey solchen Gelegenheiten selten, oder niemals aus dem Stegreife. Im gemeinen Leben war Blair jederzeit ein Muster von Frömmigkeit, ohne Andächtelen, und von Ernst, ohne mürrisches Wesen. Sein ganzes Betragen war in die Farbe ruhiger Heiterkeit getaucht, welche blos mit Tugend und Weisheit vereinbar ist. Der Ruhm konnte seinen Fleis so wenig vermindern, daß er vielmehr eigner in seinen Arbeiten wurde. Er gieng mit zu-

nehmendem Vergnügen an die Abfassung seiner Canzelreden, die ihm so allgemeines Lob einernndteten.

Nichts desto weniger wollte er lange seinen Freunden nicht folgen, die ihm die Herausgabe seiner Predigten anriethen. Endlich überwand er sich einen Band auszusuchen. Die Handschrift übergab er einem Edinburger Buchhändler, welcher sie an den verstorbenen Strahan in London schickte. Dieser war nichts weniger, als bereitwillig den Vorschlag zu genehmigen. Indesß mochte er das Manuscript nicht an den Verfasser mit einer Weigerung zurücksenden, ohne es zuvor dem Dr. Johnson gewiesen zu haben. Diesem gefiel Blairs Arbeit über die Maßen, und er gab sie dem Buchhändler mit großen Lobeserhebungen zurück. Strahan kaufte nun die Handschrift für ein Honorar von fünfzig Pfund Sterling. Dieser Band Predigten erhielt eine Aufnahme beim Publicum, welche die Hoffnung des Verfassers, seiner Freunde, und der Buchhändler weit übertraf. Eine Auflage jagte die andre. In Irland, in America, in der Schweiz erschienen Nachdrücke. Man übersezte die Predigten fast in alle europäische Sprachen. Der Eifer des Publicums erkaltete nicht bey Erscheinung des zweiten Bandes, weil er dem ersten an Vortreflichkeit durchaus glich. Unter Blairs Bewunderern fand sich der berühmte Graf Mansfield. Er war es, der mit der Königin von dem Werthe dieser Canzelvorträge redete. Sie fand sich nicht getäuscht, und setzte dem Verfasser einen Jahresgehalt von 200 Pfund Sterl. aus.

Sein Ruhm schien jetzt im Glanze der Mittagssonne, und verhältnißweise waren seine Vermögensumstände gemächlich. Allein auch er mußte die Un-

vollkommenheit des menschlichen Glücks erfahren. Seine einzige Tochter reiste dem schönsten Alter entgegen, als ein Fieber sie dahinriß. Seine Jugendfreunde segneten das Zeitliche allmählich. Ihn selbst hatten Enthaltensamkeit und Mäßigkeit nicht von gelegentlichen Anfällen des Podagra's befreien können. Seine Gattinn begann auch zu kränkeln. Diese Umstände bewogen ihn, seine Lehrstelle der Rhetorik bey guter Zeit niederzulegen. Man gab ihm auf sein Ansuchen einen Adjunctus, der die Vorlesungen über die Beredsamkeit übernahm, und er selbst schränkte sich auf die Erfüllung seiner Predigerpflichten ein. Dennoch wollten die Patrone der Universität nicht zugeben, daß er sich des Titels entäußerte und dem Gehalte entsagte, die ihm daher noch beyde verbleiben.

Gleich vom Anfang seiner Collegien über den Styl hatten die Studenten fleißig nachgeschrieben. Jeder trachtete in der Folge seine Hefte zu berichtigen, und sie aus genauern Manuscripten zu vervollständigen. Blair billigte nicht sehr, daß seine Zuhörer aufschrieben, weil er glaubte, es thäte dem Gedächtniße, der Beurtheilungs- und Einbildungskraft Eintrag, deren rege Wirkksamkeit er seinen Vorlesungen wünschte; doch äußerte er sein Mißfallen nicht sehr laut, weil er doch so gemeinnützig als möglich zu seyn wünschen mußte. Als er daher aufhörte zu lehren; gab es vielleicht mehr Abschriften von seinen Vorlesungen als von allen andern, die je ein schottischer Professor hielt. Begreiflicherweise hatten sich mannichfaltige Unrichtigkeiten eingeschlichen, die man vielleicht auf seine Rechnung schrieb. Dies verbunden mit dem lauten Wunsche des Publicums ver-

mochte ihn seine eigene Handschrift von diesen Vorlesungen herauszugeben.

Cadell und Strahan gaben ihm 1500 Pfund dafür. Alle britische Leser bestätigten durch ihre Billigung den vortheilhaften Ruf, welcher diesen Abhandlungen vprangelaufen war. Bloss Dr. Gilbert Stuart entdeckte in einer scharfen hãmischen Beurtheilung dieses Werks ein paar schottische Provinzialismen, die der Aufmerksamkeit Blairs und seiner Freunde entschlüpft waren. Auch dieses Product machte den gefälligsten Eindruck auf das Publikum. Die wiederholten Auflagen vergriffen sich schnell. In Irland, America und auf dem festen Lande wurden Nachdrücke veranstaltet. Man übersezte das Werk in mehrere Sprachen. Nur noch kürzlich erschien es in Spanien. Auch hat es nicht an Auszügen gefehlt.

Bald nachdem er sich zur Ruhe begeben hatte, raubte ihm der Tod seine Gattin, und zwei seiner theuersten Freunde, Robertson und Adam Smith. Jedoch gewährten ihm seine Amtsverrichtungen noch immer Vergnügen. Seine Studierstube behielt die vorigen Reize, und der Eifer, womit die Vornehmsten und Gescháztesten nach seinem Umgange buhlten, konnte nicht ohne Genugthuung für ihn seyn. Gute und hoffnungsvolle Jünglinge fanden stets bey ihm Aufmunterung. Hume, Smith, Robertson und Blair nutzten ihrem Vaterlande nicht nur dadurch, daß sie die Welt mit ihrem Ruhme erfüllten, sondern auch durch die Unterstützung, welche sie ausblühendem Verdienste angedenken ließen.

Selbst nachdem er schon das siebenzigste Jahr zurückgelegt hatte, schien er noch der vorzüglichste



Gastpredher in Edinburg zu sehn. Man hörte ihn lieber als alle andere. Fremde, die sich in der schottischen Hauptstadt befanden; machten sich zur Angelegenheit, seinen Predigten beizuwohnen, und persönlich mit ihm bekannt zu werden.

Für die letzten beiden Bände seiner Predigten bezahlte ihm die vorher erwähnte Handlung 2000 Pf. Sterling. Man glaubte nicht, daß er während seiner Lebzeiten weiter etwas drucken lassen werde.

Wiewohl er sich nie mit politischen Gegenständen befaßte, so hielt er es doch für Pflicht, beim Ausbruche der französischen Revolution das Land in seinen Predigten vor Neuerungen zu warnen.

Jetzt ist er zwei und achtzig Jahr alt. Das Predigen ist ihm seit einiger Zeit zu sauer geworden. Er hat Verwandte und Freunde um sich, die für seine Gemächlichkeit sorgen. Mit froher Geduld sieht er dem Augenblick entgegen, wo es Gott gefallen wird, ihn abzurufen. Für die Freuden seiner Büchersammlung und für den gesellschaftlichen Umgang hat er immer noch Sinn. Er besitzt eine zahlreiche Bibliothek; denn er laß beständig viel, und in verschiedenen Fächern. In Mußestunden hat er oft Reisebeschreibungen und sogar die besten Romane in die Hände genommen. Sehr wenig Leute sind im Stande gewesen, auf ein so wohl hingebachtes und so gemeinnütziges Leben zurückzusehen, als er.

---

In England ist der Verbrauch des Kupfers und Eisens ausgedehnter als in allen übrigen Ländern. Die Küchengeräthe sind fast durchgängig aus diesen Metallen. An allen Häusern ist entweder ein Straßengeländer, oder eine Art Rost aus starken eisernen

Stäben, die aber trotz des starken Firnisses in kurzem von der englischen Luft durchfressen werden. Jeder englische Camin erfordert eine Zange, einen Schürstab, eine Schaufel und einen Aschenschutz (fender) aus Eisen und Stahl. Der Feuerrost jedes Zimmers ist aus massivem Eisen; denn nur in armen Dachstäbchen findet man den Rost in das Mauerwerk eingefügt. Was in einem Schiffe für Eisenwerk stehe, kann man leicht ermessen. Nun überschlage man den Totalbedarf des Eisens in einer Marine, dergleichen, so weit die Geschichte uns trägt, nie ein voriges Zeitalter aufweisen konnte. Was für Lasten von Eisen ein englischer Orlog von 120 bis 130 Canonen führe, kann man sich nur dann lebhaft vorstellen, wenn man auf den Kriegsschiffen vom ersten Range diese gräßlichen Feuerschlünde auf den untersten Verdecken gesehen hat. Zunächst denke man sich die vielen tausend Werkstätte in Birmingham und Sheffield, wo man Messer und Gabeln, Schösser, Scheermesser, Nähnadeln, Sporen, Scheeren, Ackergeräth, Knöpfe, und alles, was nur aus Eisen und Stahl gefertigt werden kann, beynabe für ganz Europa, für die beiden Indien, für die africanischen Küsten und fast für ganz America macht. Die vielen Dampfmaschinen mit ihren ungeheuren massiven eisernen Wasserrädern, die Fabriken, deren kein Land mehrere hat, die Werften und die Wasserröhren nehmen unsäglich viel Eisen weg. Man bindet hier alle große Braukübel, Bottiche und Tonnen mit Eisenseilen, ingleichen fast alle Fässer von einiger Bedeutung. Aber vergleichungsweise ist der Gebrauch des Eisens für alle diese Bedürfnisse gering, wenn man die englischen Eisengießereien in Erwägung zieht,

wo ganze Brücken von Eisen gegossen werden. Wir könnten dieses Verzeichniß noch Seiten lang ausdehnen; aber das angeführte ist ausreichend, um darzutun, daß England das meiste Eisen verarbeitet. Vom Kupfer läßt sich eben dies erweisen. Die vielen tausend Orlogschiffe, Kauffahrer und kleinere Fahrzeuge, womit Großbritannien die Weltmeere übersät, sind größtentheils mit Kupfer beschlagen. Wer immer im Mittellande geblieben ist, kann sich unmöglich einen angemessenen Begriff von der unägllichen Menge Kupferplatten und Kupfernägel machen, die ein einziges Fahrzeug erfordert. Demnächst überrechne man die mannigfaltigen Messingarbeiten, die Birmingham, das europäische Quincailieriegewölbe, fabricirt und ausführt. Hierzu setze man den Ausgang des rohen Kupfers, welches die D. J. Compagnie nach Asien verschifft. Doch die Sache ist sonnenklar.

Der große Aufwand des Kupfers hat zur natürlichen Folge die Preiserhöhung gehabt. Die Regierung, die ostindische Compagnie und Birmingham treten einander im Kupfermarkte auf die Fersen. Mit dem Eisen ist es bennabe eben dahin gekommen. Das Holz ist in England schon seit langer Zeit ein so kostbares Material geworden, daß man es mit Firniß vor Regenwitterung und Feuchtigkeit sorgfältig verwahrt. Für das Eisen aber ist der Rost, besonders unter dem englischen Himmel ein so furchtbarer Feind, daß man ihn mit Firniß nur schwach, und in hundert Fällen, z. B. von einem Nagel, gar nicht abwehren kann. Diesem Uebel würde vorgebeugt werden, wenn man das Eisen allgemeiner verzinnte. Gegenwärtig thut man das

nur bey Ruchengeräthen, wo das Zinn vom Feuer bald abgenutzt wird. Aber fast alles Eisengeräthe würde doppelt währen, wenn man es verzinnete. Nägel, Haaken, Schlösser und so fort bis auf den mächtigen Anker eines Linien Schiffes vom ersten Range könnten diesen nützlichen Zinnüberzug erhalten. Dieser Vorschlag, zu dessen Ausführung schon in den verzinneten Eisennadeln ein neuer Schritt gethan ist, scheint Aufmerksamkeit erregt zu haben, und wird in kurzem von wohlthätiger Folge seyn. In England ist das um so mehr zu wünschen, da das Zinn in dem Maasse aus dem Gebrauche gekommen ist, als Eisen und Kupfer allgemeiner worden sind. Das Zinn hat man deswegen bis nach China schiften müssen, wo es nun mäßigen Abgang findet, und vielleicht bald keine Käufer mehr erhalten wird.

### Neue Erfindungen.

Herr Huddart in Islington hat eine neue Art erfunden, Seile zu drehen, und zu theeren. Der Vorzug dieser Erfindung ist, daß dadurch Seile, welche der Rasse ausgesetzt sind, mehr Festigkeit und Dauerhaftigkeit erhalten. Die Bobbinen mit den weißen Fäden werden vor dem Theerkessel angebracht; die Fäden gehen durch Löcher in die sogenannten Lehren mit mäßiger Spannung, und werden dann durch den Theer gezogen. Jenseits des Theerkessels ist eine eigene Maschine, welche der Erfinder ein Register nennt. Dies giebt eigentlich seinen Seilen den Vorzug, indem die Schnüre darin ebenmäßig gedreht oder gefailt werden, so, daß jede Schnur mit gleicher Straffheit in das Seil eingewunden wird. Die Maschine streift nicht nur

von jeder Schnur den überflüssigen Theer, sondern tragt auch das getheerte Sail rein. Dann troknet und erhärtet man das Sail nach der gewöhnlichen Art. Nach diesem Verfahren wird jeder Faden, oder, nachdem der Strik ist, jede Schnur besonders und ebenmäßig durch den heißen Theer gezogen, wodurch jede Schnur gänzlich damit getränkt wird, und zwar mit geringerer Mühe als nach der üblichen Methode. Der Theerfessel ist länglich, damit die Schnüre durch eine gehörige Menge Theer gehen. Herr Huddart nimmt den Hitzgrad des Theers vornehmlich in Obacht, und bestimmt ihn nach einem Thermometer; denn wenn die Hize der theerichten Flüssigkeit zu groß ist, so leidet nicht nur das Gewirk der Schnur darunter, sondern der Theer verliert auch zu bald sein süchtiges Oel, und nähert sich der Festigkeit des Pechs, welche den Sainen die Geschmeidigkeit benimmt.

Wenn folgende Erfindung auch noch nicht ihre mögliche Vollkommenheit erreicht haben sollte, so ist sie doch schon jetzt überaus nützlich, und erspart eine Plakaten, die allen Kaufleuten und Speditenren an Flüssen, Canälen und Schleusen so schwer fällt. Ein Herr Hedden in Birmingham (gerade in dem Orte, wo die Erfindung am ersten veredelt werden kann) hat ein Fuhrwerk erfunden, das sowohl zu Lande als im Wasser seinen Weg fortsetzen kann. Die Canalschiffahrt wird dadurch unglaublich erleichtert. Der Gedanke ist eigentlich der, daß der Körper eines Wagens durchaus wasserfest (wie ein Boot) gemacht, und für die Räder ein ebenfalls wasserfestes Behältnis angebracht ist. Herr Hedden hat sich ein Privilegium dafür ertheilen lassen. Er baut die Räderlähne von verschiedener Größe, so daß sie zwey Tonnen bis auf zwanzig

laden; auch ist die Gestalt nach Befinden verändert, zuweilen haben die Räder, Böte Abtheilungen wie die gewöhnlichen englischen Canalbarken, und können dann auf gleiche Art behandelt werden. Wenn man diese Bootwagen vom Lande ins Wasser ablassen will, so erfordern sie, wie leicht zu ermessen, eine sehr schiefe Fläche und ansehnliches Maschinenwerk.

Herr Reddell hat ebenfalls einen neuen Steigbügel erfunden, der beynabe den Steigbügeln für den ganzen Fuß an den Damensatteln gleicht, ausgenommen daß er aus Metall entweder völlig massiv, oder von Metalldraht gemacht ist: auf beide Fälle kann da viel Zierrath und feine Arbeit angebracht werden. An die Ferse dieses Steigbügels befestiget Reddell Sporen, die man anmachen oder abnehmen, seitwärts oder herabdrehen kann, welches vermittelst einer Springsfeder geschieht. Eben die bequeme Befestigung der Sporen an die Steigbügel (und nicht an die Stiefeln) macht das Neue und Vorzügliche dieser Erfindung aus, wofür dem Herrn Reddell ein Patent ertheilt worden ist.

Wer von unsern Lesern nicht schon zu seinem eigenen grossen Schaden erfahren hat, was für Unheil die Ratten in Waarenhäusern, Kellern u. s. w. anrichten, der kann es daraus abnehmen, daß ein Londner Droghist, Hr. Sundell, sich für ein neuerfundenes Rattenpulver das ausschließliche Privilegium hat ertheilen lassen. Sein Recept ist: Man nimmt acht Unzen von dem Rißsand, welches bei Bereitung des äzenden Sublimats übrig bleibt, und der immer noch äzendes Sublimat enthält; hierzu mischt man vierzehn Unzen getrockneten und gepulverten Nachtschatten (*solanum*), ferner: sechs und fünfzig Pfund Habermehl, sechs Pfund Melissenzucker und eine gehörige Quantität Rhodiumöl, damit das Gemisch einen

stärken Geruch erhält. Diese ganze Composition bringt man durch Baumöl in eine Masse.

### Gelehrte Neuigkeiten, Nachrichten für Mahler, Künstler &c.

Ein Philologe und Alterthumsforscher hat in einer Schrift, woran gegenwärtig bey Beckert gedruckt wird, zu beweisen gesucht, daß das älte griechische Spiel, welches Palamedes noch vor der Belagerung von Troja erfunden haben soll, das nehmliche sey, welches schon von den ältesten Zeiten her in China existirt hat, und woraus allmählig das chinesische, indische, persische und europäische Bretspiel entstanden ist.

Doctor Geddes, dessen Uebersetzung der Bücher des Alten Testaments Benfall gefunden hat, giebt im December den ersten Theil seines Commentars über das A. T. heraus.

In dem Museum des verstorbenen Dr. Hunter befanden sich eine Menge Münzen, deren Schrift lange Zeit keinen Erklärer finden konnte. Jetzt hat der Orientalist Dufelen die mehresten derselben enträthelt, und gefunden, daß diese Münzen aus der Zeit der Sassaniden sind, welche vom Anfange des dritten Jahrhunderts bis zum siebenten in Persien regierten. Auf einer Seite sieht man ein Porträt des Königs; auf der Rehrseite ist ein Altar mit dem heiligen Feuer; die Legende ist Pehlavi oder altes Persisch. Binnen etlicher Wochen denkt Dufelen eine Nachricht von diesen seltenen Münzen, nebst genauen Abbildungen derselben, herauszugeben.

Von unfres gelehrten Landsmannes des Dr. Hager's Schlüsseln zur chinesischen Sprache ist schon der größte Theil gedruckt. Die chinesischen Characterc sind

ungemein nett, und mit der größten Genauigkeit geschnitten. Bensley druckt das Werk. Dr. Hager schickt eine Abhandlung über die chinefischen, ägyptischen und mexicanischen Hieroglyphen voraus.

D'Israeli's Werke haben sich meist vergriffen. Seine Belesenheit sowohl als sein angenehmer Vortrag empfehlen ihn dem grossen Publicum, welches unterhalten seyn will. Er hat sowohl zu seiner Dissertation über die Anecdoten als zu seinen literarischen Miscellaneen viel Zusätze gemacht. An beiden Werken wird jetzt gedruckt. Auch veranstaltet er eine wohlfeilere Ausgabe seiner Romanzen.

Ein vorzügliches Gedicht über das gelobte Land, womit Herr Brangham, ein Gelehrter zu Cambridge von Trinity College, den heurigen Preis erwarb, wird ehestens die Presse verlassen.

Dr. Harrington giebt in kurzem Bemerkungen und Versuche über Volta's galvanische Säule heraus, worinn er alle Erscheinungen deutlich erklären will.

Ein interessantes Werk über die Hindu Mythologie haben wir bald vom Prediger Hindley in Manchester zu erwarten, welcher die Persian Enrles neulich herausgab.

Was sich in Deutschland verschiedentlich mit englischen Reisen zutrug, deren Uebersetzung mehrere Handlungen zu gleicher Zeit unternehmen, das ist jetzt in London der Fall mit Damberger's Reisen durch Africa. Nicht weniger als drey der wohlhabendsten Buchhändler, Stockdale, Longman und Phillips haben darum, doch hat nur der letztere seine Uebersetzung angekündigt, und will die einzelnen Bogen des Originals von Martini in Leipzig zugesandt bekommen ha-



ben, woran die beyden andern Handlungen zu zweifeln scheinen.

Von den Abhandlungen der orientalischen Societät in London erscheint mit Anfange des folgenden Jahres ein Band unter dem Titel: Transactions of the Oriental society.

Ein junger Mensch von sechszehn Jahren, Namens Hunt, der in Christ's Hospitale auf der Schule ist, hat zwischen seinem zwölften und sechszehnten Jahre sehr artige Gedichte geschrieben, die ihm viel Freunde verschafft haben, und die er jetzt auf Subscription herausgibt.

Man arbeitet jetzt an einer englischen Bibliographie, woran es lange gefehlt hat. In dieser British Bibliography sollen die besten Werke jeder Wissenschaft und jedes Fachs der Literatur, nebst ihren Preisen und Ausgaben angeführt, eine kurze Zergliederung ihres Inhalts beygefügt, und die Ordnung angegeben werden, in welcher man sie mit dem größten Vortheile lesen kann.

Duppa, der vor kurzem eine Nachricht von dem Sturze der Päpstlichen Regierung herausgab, ist im Begriffe, ein andres interessantes Werk ans Licht treten zu lassen. Als er im J. 1797 in Rom war, copirte er etliche der besten Köpfe in dem weltberühmten letzten Gerichte des Michael Angelo, von denen er zwölf in Kupfer stechen läßt. Hierzu kommt eine Titelvignette, welche die Pforte der Hölle aus dem Inferno des Dantes darstellt. Am Ende will Herr Duppa über das Genie und die Kunst des Michel Angelo etliche Bemerkungen anknüpfen, die er Gelegenheit hatte, zu sammeln, während er dessen Gemählde in Fresco studirte. Die ersten sechs Köpfe erscheinen An-

fang Februars; die übrigen, nebst der Bignette und den gedruckten Bemerkungen zu Ende Aprils, oder zu Anfange des Monats.

Der Obrist Tatham in London besitzt eine Büste des verstorbenen Präsidenten Washington. Sie ist ein Abguss des Originals, welches Houdon, den der Staat Virginien ausdrücklich deswegen verschrieb, nach dem Leben verfertigte. Hiernach wird der hiesige Bildhauer Flaxman drei Statuen machen; 1. eine Statue des grossen Mannes zu Pferde in Lebensgrösse, 30 Guineen; 2. dieselbe Figur, drei Schuh sechs Zoll hoch, für 7 Guineen; 3. dieselbe Figur zwei Schuh gross, für 3 1/2 Guineen. Die Gypsabgüsse werden nach Belieben eines jeden Subscribenten, entweder das Aeusserere der terra cotta, oder der Bronze nachahmen. Wer unterzeichnen will, bezahlt die Hälfte des Preises voraus an Messrs. Rogers, Olding und Rogers Nr. 3. Freeman's Court, Cornhill, und die zweite Hälfte bei Ablieferung des Abgusses. Der Bildhauer wartet mit der Ausführung bis er für jede der drei Formen hundert Subscribenten gefunden hat. Die Ablieferung der Büste richtet sich nach der Ordnung der Subscription.

Für die neueste Kirchengeschichte in England wird folgendes Magazin gute Materialien an die Hand geben. Herr Biggs in Bristol kündigt nemlich auf den 1. Januar 1801 The Western Theological Magazine Num. 1. an.

Sir Home Popham, ein sehr geschickter Seeofficier, von welchem die Zeitungen jetzt täglich sprechen, war vor etlichen Jahren in Prince of Wales's England, und nahm es mit grosser Sorgfalt auf. Zu der Vermessung hat er noch andre Bemerkungen hinzugefügt, und das Ganze vor der Hand als Manuscript für seine

Fremde, vielleicht aber mit der Zeit für das große Publicum, drucken lassen.

Die Londner Societät der Dilettanti hat einen Plan entworfen, welcher auswärtigen Künstlern und Kunstliebhabern willkommen seyn muß. Man weiß, wie reich die Cabinetter der englischen Großen und Wohlhabenden an antiken Statuen und Büsten sind, welche für das Publicum nicht nur im Auslande, sondern auch in Großbritannien so gut wie verloren geachtet werden können. Um auch die kunstliebende Welt an diesen Schätzen des Alterthums Theil nehmen zu lassen, hat obenerwähnte Societät einem englischen Künstler Herrn Howard aufgetragen, auf ihre Kosten Zeichnungen von den alten Statuen in England zu machen. Dieses Werk wird eins der nützlichsten und prachtevollsten in dieser Art werden.

Der D. Gillies, von welchem man eine beliebte Geschichte von Griechenland, und Uebersetzungen des Epikur und Isocrates, wie auch der Moral und Politik des Aristoteles hat, beschäftigt sich jetzt mit Zusammentragung seiner Bemerkungen, die er auf einer sechszehnjährigen Reise durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz, Spanien und Italien machte.

Musik. Der kürzlich verstorbene Cramer, ein Deutscher, war einer der beliebtesten Violinisten in England. Des Vaters Geist ruhet auf dem Sohne, welcher sich noch überdies durch den Satz vortrefflicher Tonstücke dem Musikliebhaber empfiehlt. Folgende Sonaten von ihm unterscheiden sich mit großem Vortheile: Two sonatas for the Piano-Forte, with an Accompaniment for a Violin, composed by J. B. Cramer. bey Preston zu haben für 6 Schill. Sie sind leicht, und über die Maßen singbar. Seine Ge-

anken sind oft neu, und öfters außerordentlich blühend und auffallend. Das Thema der zweiten Bewegung in der ersten Sonate ist hinreißend, und hat einen Anstrich ganz eigener Originalität, die der schöpferischen Einbildungskraft des jungen Mann's Ehre macht. Dies ist zwar schon sein 2tes Werk aber keines (ohne den andern abbrechen zu wollen) befriediget so sehr, als das gegenwärtige.

Kupferstiche: The Faggot-Binder. J. Gainsborough pinxit. F. Bartolozzi sculpsit. published by Macklin, Fleetstreet. Der verstorbene Gainsborough war ein Lieblingskind der Natur, und alles, was aus seiner Hand kommt, wird beständigen Werth behalten. Seine geringsten Werke unterscheiden sich durch eine Einfachheit, Leichtigkeit und Eleganz, die denselben einen offenbaren Vorzug vor der ängstlichen Schule geben, welche mehr für den Botaniker, als den Kenner zu arbeiten scheint. Diese Platte wurde von einem gewissen Morris geätzt, einem Kupferstecher, der mehrere Jahre für den großen Hogarth arbeitete. Die Figuren sind von Bartolozzi. Das Blatt ist radirt.

The victory of Duncan, dedicated to the R. H. G. J. Spencer &c. Copley pinxit. J. Ward sculpsit. published by Copley. Geogestreet, Hanoversquare. Preis L. 3. 13. 6. d. Der vom Künstler gewählte Zeitpunkt ist der, wo der Admiral von Winter seinen Degen an Lord Duncan abliefern. Die Composition ist vortreflich, und die Figuren meistens genaue Porträts. Man tadelt bloß die Stellung des Lords, welche nicht wohl erfonnen ist. Winter und seine Officiere sind vortreflich ausgeführt. Ward hat seinem Originale Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Entwurf, einen Fahrweg unter der Themse hin auszuhöhlen, hat, wie die Zeitungen besagen, erhebliche Schwierigkeiten gefunden, aber Herr Dodd, welcher den ersten Gedanken hierzu hatte, ist deswegen nicht verdroffen geworden. Man hat die verschiedenen Erdlagen an dem Essexer Ufer untersucht und befunden, daß dort nichts vom Trieblande zu besorgen ist.

Man will bey Runcorn eine prächtige Brücke über die Mersey bauen, wodurch der innere Handel von Lancashire sehr befördert werden wird.

Es wird vielen noch erinnerlich seyn, daß der große Sir William Jones von der ostindischen Compagnie Auftrag hatte, ein Hindu Gesetzbuch aus mehreren Schriften zu sammeln, welches auch unter seiner Aufsicht von den Pundits geschah. Er wollte es selbst übersetzen. Nach seinem zu frühen Tode hat Herr Colebrooke die Dolmetschung übernommen, welche in der Officin der ostindischen Compagnie zu Calcutta gedruckt worden ist. Exemplare hiervon sind jetzt in England angekommen.

Der bekannte Orientalist Carlyle soll so glücklich gewesen seyn, in Asien etliche Handschriften aufzutreiben, welche eine Beschreibung der Kreuzzüge enthalten. Man findet darin die türkischen und arabischen Nachrichten von diesen berühmten Zügen, und man wird nun die einseitigen christlichen Erzählungen daraus ergänzen können. Dieser beträchtliche literarische Fund wird entweder in einer Uebersetzung bekannt gemacht, oder in einer öffentlichen Bibliothek zur Ansicht der Gelehrten niedergelegt werden.

## Inhalt.

---

Bemerkungen eines Engländers über Portugal. — Sage aus der Sittengeschichte der alten und neuen Welt. — Ihr Ahnenkoll. — Gastfreundschaft. — Ihre Seibtheit auf der Harfe. — Unverdorbenheit der jezigen Waliser, wo sie mit den Engländern keinen Verkehr haben. — Ihre Armuth. — Gestalt. — Tracht. — Neugier. — Aberglaube. — Vervollkommenung der Dampfmaschinen durch Boulton und Watt. — Einige Nachrichten von dem Mechanicus Boulton. — Nachahmung des or moulu. — Kopirung der Gemählde. — Boulton's Münze. — Vorzüglichkeit des von ihm geschlagenen Kupfergeldes, welches jezt in England circulirt. — Seine Gießerey in Smethwic. — Seine Erfindung Flüssigkeiten emporzuheben. — Seine Person und Familie. — Die neuen Spieltische. — Sechseckigte Lampen oder Saal-Laternen. — Convere Spiegel für Speisesäle. — Neue Toilette. — Thee oder Caffeetische. — Neue Feuerchirme. — Man macht alle neue Stühle mit Armen, — Neue leichte Fußteppiche aus Vop von allen Farben und Mustern. — Anekdoten. — Ein Dienstmädchen vergiftet aus Groll das ihr anvertraute Kind. — Ein corpulenter Mann rennt um die Wette. — Grausamkeit eines geschiedenen Ehegatten. — Eine Ladenbeträgerin. — Zwey Schändungen. — Sonderbarer Proceß wegen eines nicht gehaltenen Ehecontracts. — Grausamkeit einer Capitänsfrau gegen ihr Mulattenmädchen. — Nachsichtiges Betragen eines englischen Geistlichen gegen seine gewesene Wätrce. — Grausamkeit eines Tuchmachers gegen ein armes Kind. — Anekdote von dem Londner Rabler Barry. — Sein vertrauter Umgang mit Hurle. — Sein häusliches Leben. — Neue Tapeten. — Gelehrte Neuigkeiten. — Akerbau und dessen Ertrag. — Englands Anzahl der Pferde. — Vervollkommenung der Gasen-Beleuchtung von London nach Abville's Vorsehrung; deren Beschreibung, und vortheilhafte Anwendung bey jedem Lampenlicht.

---



## Bemerkungen eines Liverpooler Kaufmanns über den Handel und die Taxen in Portugall.

Liverpool d. 4. Aug. 1800.

Ich bin wieder aus Portugall nach England zurückgekehrt. Während des Sommers wurde ich wie alle meine Landsleute in die kühle Zurückgezogenheit nach Sintra getrieben. Das Landhaus, welches ich gemietet hatte, stand in einem Citronengarten, der einen halben Morgen groß ist; das darinn gewonnene Obst verkauft sich ordentlicher Weise für zwanzig Moldors. Huer hat es, wegen der Trokniß, bloß zehn eingebracht. Sie sehen hieraus, daß die hiesigen Obstkärten zur Verwunderung einträglich sind; aber dafür erfordern sie auch mehr Wartung als die Englischen. An Wasser läßt man es ihnen niemals fehlen. In jedem Obstkarten hat man einen großen Behälter, woraus das Wasser in kleinen Canälen um die Wurzeln jedes Baums geleitet wird; nachdem man das Erdreich mit einer Hake gelockert hat. Sonach vermischen sich die fallenden Blätter weit schneller mit der Erde, und gewähren einen beständigen Dünger. Der Tagelöhner verdient sich täglich achtzehn Pence oder ungefähr eilf gute Groschen und überdies seinen Wein. Das Brod ist fast so theuer als in England; alle andre Lebensmittel aber noch theurer, weil sie zum Theil wirklich schwer zu haben sind, vornemlich aber, weil man mit Papiergeld bezahlt, worauf der Kaufmann und Krämer einen Profit schlagen. Der Wein ist in Portugal deswegen so im Preise gestiegen, weil England so schwere Taxen darauf gelegt hat. Die portugiesische



Regierung sagte: da die Engländer so hohe Abgaben davon nehmen, so wollen wir auch einen Impost auflegen. Dieser betrug 36 Schillinge Sterl. auf jede Pipe. Die Kaufleute in Oporto sagten: Wer 75 Pf. Sterl. für eine Pipe bezahlt, wird keine Umstände machen, wenn man ihm 80 Pf. dafür abfordert. Sie ließen sich also fünf Pfund mehr für jede Pipe geben, und dieser Profit macht sie schnell zu reichen Leuten. Es wird jetzt mehr Wein ausgeführt, als da er wohlfeil war, weil die Accise den Verbrauch im Lande erschweren. Nichts desto weniger wird viel Wein gepreßt, und manche Kaufleute keltern ihren eigenen Hausbedarf.

Schuldner werden in Portugall nicht gesetzt. Entsteht ein Concurß, so giebt man jedem Bankerottirer, der seine Effecten der Obrigkeit überantwortet, zehn Procent zurück. Das Gericht, welches hierinn spricht, besteht seit 30 Jahren, hat aber nie einem Gläubiger Procente gegeben. Es heißt, das Geld werde auf die Erleuchtung und Säuberung der Straßen verwandt, aber es giebt weder Lampen noch Gasfensehrer.

Jeder Officier und Gemeiner, der eine gewisse Anzahl von Jahren gedient hat, ist zu einer Pension berechtigt, die an sich zwar nicht viel bedeuten will, aber seiner Familie auf eine bestimmte Zeit zugesichert, und leicht fortgesetzt wird, wenn man Freunde bey Hofe hat. Dies ist eine Staatsausgabe, die immer wachsen muß; nicht zu gedenken, daß der Hof eine Menge französischer Emigranten, zu erhalten hat. Ja man bezahlt sogar einen Gesandten des jetzigen Königs von Frankreich. Aus den Brasilischen Bergwerken floßen bishero die vornehmsten

Einkünfte des Staats, allein jetzt sind diese Minen beynahe erschöpft, und geben nicht das Zehntel mehr von ihrer vorigen Ausbente. — Das Recrutiren der Armee darf von mir nicht vorbegegungen werden. Der Bediente einer englischen Dame wurde unlängst zum Soldaten weggenommen, und mit zwanzig andern in ein Gefängniß geworfen, ohne etwas anders zu essen zu bekommen, als was ihnen entweder die Anverwandten herzubrachten, oder was sie durchs Bitteln konnten. Hierauf legte man ihnen Handschellen an, und führte sie zu ihrem Regimente ab.

Es ist gewiß, daß die Portugiesen sich nach und nach ihres eigenen Handels zu bemächtigen anfangen, der noch vor kurzem gänzlich von Fremden geführt wurde. Seitdem ihre Soldaten und Matrosen soviel mit Engländern umgegangen sind, haben sie wenigstens das Größte von ihrem Schmutze abgelegt. Die Menge der Mönche vermindert sich, nicht als ob Trägheit und Schwärmeren abnähmen, sondern weil die ClösterEinkünfte nicht mehr hinreichen, so viel Menschen, als in vorigen Zeiten, zu unterhalten. Manchmal laufen die Mönche fort, und werden dann von den Soldaten Gottes und der Jungfrau verfolgt. Letztlin fand man einen solchen desertirten Mönch in einem Garten, wo er seit drei Monaten nützliche Arbeit gethan, und seine Freiheit genossen hatte. Die Priester begnügen sich nicht damit, das Volk zu hintergehen, sondern scheinen auch ein Vergnügen daran zu finden, wenn sie es verlachen und seiner Leichtgläubigkeit spotten können. Als der letzte König auf dem Todtbette lag, ließ man alle berühmte Heiligenbilder, die sich in Lissabon befanden, in den Pallast holen, und den heiligen George legte man

sogar zu ihm ins Bett. Indes nutzen die Mönche doch wenigstens zu etwas; sie sind nachsichtige Nachherren, und unter allen liegenden Gründen sind diejenigen, welche den Klöstern gehören, allein gut bestellt. Was Spanien und Portugall zu Grunde richtet, ist die Gewohnheit aller dortigen Reichen, gänzlich in der Hauptstadt sich aufzuhalten, wo sie alles bis auf den letzten Heller verthun, ihre Unterthanen bis zur Unerträglichkeit drücken, und niemals ihre Schulden bezahlen.

Portugall hat sehr schlechte Landstraßen, und es würde schwer halten, sie besser zu machen. Denn im Winter schwemmen die heftigen Regengüsse alle die kleineren Theilchen des Weges mit sich fort, und lassen nichts als die großen Steine zurück: im Sommer hingegen, wird die Landstraße von der Sonne ausgedörrt, und der Wind verweht das Erdreich, so daß wiederum die Steine entblößt bleiben. Das holprichte Pflaster zu Brentford würde in Portugall für eine schöne Straße gelten. Daher reist man nur wenig und langsam, und die Wirthshäuser sind elend. In den Landstädten findet man keine Buchhändler, und aus Lesen denkt fast niemand. Gänzlich Nichtsthun setzt den Portugiesen sehr wohl zu; das Vergnügen des Volks ist auf die Straße zu sehen, und unterdeß jemanden zu bezahlen, der ihnen das Ungeziefer vom Kopfe liest. Selbst in ihren Gartenmauern haben sie Gitter, um auf die Straße hinauszusehen.

---

## Züge aus der Sittengeschichte der alten und neuen Wäliser.

Von den frühesten Zeiten der Geschichte an finden wir viele sonderbare und auffallende Züge in den Sitten der Wäliser. Veynabe seit vierzehn Jahrhunderten in einen dunkeln Winkel der Insel vertrieben, haben sie theils wegen der Gebirge ihres Landes, theils wegen ihrer eigenthümlichen Gemüthsstimmung fast gar keinen Verkehr mit ihren Nachbarn gehabt. Dies mußte sie für ihre alten Einrichtungen und Gebräuche einnehmen, denen sie mehrere Jahrhunderte lang anhiengen. Ihre Abgeschlossenheit veranlaßte auch mancherley neue Gewohnheiten und Lebensweisen, die ihren Nachbarn lange unbekannt blieben, und die uns zum Theil bloß von ihren Barden und Geschichtschreibern überliefert worden sind. Sylvester Giraldus Cambrensis, Archidiaconus von St. David's und Brecknock, der im J. 1187 in Gesellschaft Baldwin's, Erzbischofs von Canterbury, durch Wallis, welches sein Vaterland war, eine Reise unternahm, um die Kreuzzüge zu predigen, hat uns eine sehr genaue Schilderung von dem Character der Wäliser hinterlassen, ob er gleich viel Aberglauben und eine Menge der seltsamen Geschichten eingemischt hat, die in jenen dunkeln Zeitaltern gemein waren.

Nichts konnte damals bey ihnen, wie er sagt, über Adel- und Ahnenstolz gehen; ja die allerniedrigsten Leute waren genau mit ihrem Stammbaum bekannt, den sie etliche Jahrhunderte hinauf aus dem Gedächtnisse herzusagen wußten. Ihre Erbitterungen waren unversöhnlich, und sie rächten grausam jeden Schimpf, den man ihrer Familie nicht nur bey ih-

ren Lebzzeiten, sondern auch vor vielen Jahren zugesagt hatte. Ordentlicherweise wohnten sie nicht in Städten, Dörfern oder Lägern, sondern führten ein einsames Leben in den Wäldern. An den Gränzen der Wälder machten die ärmeren Leute sich Hütten aus geflochtenen Weidenzweigen, die den verschiedenen Jahreszeiten angepasst waren. Bettler gab es durchs ganze Land nicht, denn ihre Gastfreundschaft umfasste jeden Einwohner. Frengelageit und vornehmlich Bewirthung zogen sie allen andern Tugenden vor. Wenn ein Reisender, wer er auch seyn mochte, in ein Haus trat, und seine Gewehre der Wache auslieferte, so wurde ihm von einem der Bedienten ein Gefäß mit Wasser gebracht, und ließ er sich die Füße wasche, so nahm man für bekannt an, daß er die Nacht dort herbergen würde. Einem Wäger anbieten, hieß ihn einladen. Nahm er dies nicht an, so sah man daraus, daß er sich bloß erfrischen wollte.

Die Fremden, welche des Morgens kamen, wurden den ganzen Tag über bis Abends mit der Gesellschaft junger Mädchen und mit Harfenummiff unterhalten. Zwen Ergözllichkeiten, die sich gewiß in jedem Hause finden, woraus man sieht, sagt Giraldus, daß dieses Volk nicht, wie die Irländer, zur Elfersucht geneigt war. Jede Familie verstand gewiß das Harfenspiel, wenn sie auch sonst nichts wußte; so wie die Wäliser überhaupt von sinnreichen Liedern und Dichtungen aus dem Stegreife alle andere Abendländer hinter sich ließen. Abends, wenn die Fremden alle beisammen waren, bewirthete man sie nach ihrem Range, und so gut es der Wirth vermochte. Man sah weder Ueberfluß noch Leckeren. Man folgte den bloßen Foderungen der Natur. Beym

Abendessen saßen immer drei Gäste zusammen, und die Schüsseln stellte man auf grüne und frische Binsen. Das Brod bestand aus dünnen, sehr großen Kuchen, die aber jedesmal desselbigen Tages gebacken seyn mußten.

Indeß die ganze Familie, mit einer Art von Beeiferung in ihren Artigkeiten, den Gästen aufwartete, blieben besonders Wirth und Wirthin stehen, um das Ganze zu übersehen und Acht zu geben, daß keine Schüssel eher abgetragen würde, als bis jeder Gast so viel davon gegessen hätte, als er wollte, damit er im Gegenfalle Niemand als sich selbst beschuldigen könnte.

Wenn die Schlafzeit nabete, wurde eine Streu von Binsen an den Seiten des Zimmers hingelegt, und mit einem harten groben Zeug, das man im Lande machte, überbreitet. Hierauf legten sich alle zusammen in dem Anzuge nieder, welchen sie den Tag über angehabt hatten, und welcher in einem Hemde und einem kurzen Mantel bestand. Das Feuer brannte die ganze Nacht hindurch zu ihren Füßen, und wenn es sie fror, oder wenn sie das Bett zu hart fanden, näherten sie sich dem Feuer; dann legten sie sich wieder auf die Streu, und gaben wechselseitig eine Seite der Nachtkälte und die andre dem harten Lager bloß.

Beide Geschlechter unter den Wälfen trugen große Sorge für ihre Zähne. Um diese völlig weiß zu erhalten, rieben sie sie beständig mit einem Haselstabe und mit einem Stück Tuch; auch trug viel hierzu bei, daß sie niemals heiße Nahrungsmittel zu sich nahmen.

Die Männer, deren Beschäftigung meistens

kriegerisch war, nahmen sich den Bart, und ließen bloß einen Theil desselben auf der Oberlippe stehen. Die junge Mannschaft zog Stammweise aus, und wurde von ihren Stammältesten befehligt; sie verfocht ihr Vaterland so gewandt, daß die jungen Krieger in jedwedes Haus mit derselben Sicherheit wie in ihr eigenes gehen konnten.

Ungefähr vor neunhundert Jahren, zur Zeit Howel's des guten, bestand der königliche Pallast aus nichts weiter, als aus einer Halle, einem Wohngemach, einer Vorrathskammer, einem Marstalle, einem Hundestalle, einem Getrendemagazine, einem Bakofen, einem Abtritte und einer Schlafkammer. Die Bratpfanne war aus Eisen, und man brannte Holz; das Bett war bloß eine Strohschütte, so wie es selbst in den königlichen Bettkammern bis zu Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts nichts anders war. Des Königs Kleidung bestand aus Mantel, Weste, Hemde, Unterkleidern, Schuhen, Strümpfen, Handschuhen und einer Mütze aus Fellen. Die Königin trug sich fast eben so, nur daß sie unter ihrer Mütze ein Netz hatte.

Der König hatte sich das Recht vorbehalten, jeden, wen er wollte, Soldatendienste bei seiner Armee thun zu lassen, und, wofern es Noth thäte, einmal des Jahres mit ihm außer Landes zu gehen. Im Lande selbst stand es ihm frey, das Heer zusammenzuberufen, wann es ihm guthünkte.

Drey Sachen durften die Sklaven nicht anders als mit Einwilligung des Lehnsherrn ihre Söhne lehren lassen, nemlich Gelehrsamkeit, die Bardenkunst und das Schmiedehandwerk, welches letztere

unter die freyen Künste gehörte, und umfassender war, als jetzt.

Mädchen heuratheten schon im vierzehnten Jahre. Der Liebhaber wandte sich bloß an ihren Vater, und willigte dieser ein, so war die Ehe bald geschlossen, denn das väterliche Ansehn erlaubte der Tochter keine Weigerung, und wenn sie den empfohlenen Liebhaber nicht leiden konnte, so blieb ihr kein anderer Ausweg übrig, als Bitten oder Flucht.

Der barbarische Gebrauch selbst den aller verruchtesten Mörder, wenn er eine Geldbuße erlegte, von der Todesstrafe loszusagen, dauerte hier viel länger, als in andern Theilen Britanniens. Erst zu Ende der Regierung Heinrichs VIII. wurde er gänzlich abgeschafft.

Wir gehen nun zu den jezigen Wälisern über.

In den gebirgigten und abgeschiedenen Gegenden von Wallis, die den englischen Reisenden kaum dem Namen nach bekannt sind, und wo die Sitten noch den höchsten Grad von Originalität behalten haben, scheint die niedere Classe der Einwohner noch eine Unschuld und Einfalt des Characters zu besitzen; von denen man anderwärts keine Vorstellung hat. Hier muß man die Gastfreundschaft suchen, welche von den wälisischen Schriftstellern so sehr gepriesen wird. Wo aber ein häufiger Verkehr zwischen ihnen und den Engländern statt gehabt hat, welche gewöhnlich verschwenderisch mit ihrem Gelde umgehen, und dadurch Versuchungen zum Hintergehen und Uebersetzen veranlassen, ist das Volk wenig von andern gemeinen Leuten unterschieden. Auf den Heerstraßen, welche sehr bereist werden, scheinen sie sich etwas damit zu wissen, wenn sie in ihrem kleinen Handel und



Wandel ihre sächsischen Nachbarn, wie sie die Engländer heißen, berufen können. Es ist gewöhnlich bey ihnen, fast noch einmal so viel zu fordern, als sie am Ende nehmen, und wer sie kennt, handelt ihnen allemal viel ab.

Die Wäliser sind insgemein schüchtern und zurückhaltend, welches ihnen von Leuten, die mit den Sitten derselben nicht bekannt sind, fälschlich für mürrisches Wesen ausgelegt wird. Man hält sie gemeinlich für bigig, welches vielleicht der Fall seyn kann; allein vermuthlich wird ihre schnelle Sprache, welche nur wenigen verständlich ist, irrigerweise für leidenschaftliche Aeußerung gehalten. Allem Anscheine nach sind sie im höchsten Grade arm. Sie bauen ihre Hütten meist von Feldsteinen, und füllen die Zwischenräume mit Lehm oder Torf aus. Das Glas ist bey ihnen so selten, daß die Fenster kaum groß genug sind, ihre elenden Schoppen zu erleuchten. Ordentlicherweise besteht ihre Nahrung aus Brod, Käse und Milch; zuweilen kochen sie einen Milchbrey mit Hafermehl. Fleisch und Bier kommen höchst selten auf ihren Tisch.

In den Gebirgen sind die Wäliserinnen gemeinlich von Mittelgröße, oft auch unter derselben, und ob sie gleich verschiedentlich eine gute Bildung haben, so fällt ihre Gesichtsfarbe doch meistens ins Bleiche. Sie tragen lange blaue Mäntel, die ihnen fast bis an die Füße reichen. Blau war schon in den frühesten Zeiten eine Lieblingsfarbe der Britten. Man sieht sie selten ohne Mantel, selbst im allerheißesten Wetter, vermuthlich, weil unvermuthete Regenschauer in diesen Gebirgen sehr häufig sind. Die NordWäliserinnen tragen allseits Hüte, und blaue Strümp-

pfe; die letzteren haben keine Socken, und werden mittelst einer Schleife um die Zehn abwärts gehalten. In den unbefuchten Gegenden tragen sie selten Schuhe, ausser an Sonntagen und Markttagen, und selbst dann halten sie sie in den Händen, so lange sie auf der Landstrasse gehen. Ehe sie in die Stadt hinein gehen, sieht man sie oft an einem Bache sechs bis acht zusammen sitzen, und sich die Füße waschen. Wenn sie auf diesen Reisen mit ihren Händen nichts anders zu thun haben, so stricken sie und selbst ein starker Regen stört sie in dieser Arbeit nicht. Im Hause beschäftigen sie sich grösstentheils mit Wollespinnen.

Die Wäliser sind überaus neugierig und fragfelig, wie die Bewohner aller wenigbesuchten Länder. So erzählt der berühmte Franklin von Amerika, daß er um geschwind zu erfahren, wo der Weg dort oder dahin gieng, nützlich gefunden, allezeit vor seiner Frage zu sagen: Ich heiße Benjamin Franklin, bin ein Buchdrucker, komme aus der Stadt, und gehe dorthin, und nun berichtet mich, welches der Weg ist? Man braucht kaum zu erinnern, daß viel Aberglauben unter ihnen herrscht. Die Höle Dgo in dem Berge Plannymnech ist seit undenklichen Zeiten für die Wohnung von Feen gehalten worden. Horcht man am Eingange der Höle, so hört man die Feen manchmal zusammen reden, aber so leise, daß man ihre Worte niemals unterscheiden kann. Am merkwürdigsten ist ihr Aberglaube von den Klopfern (knock-ers.) Die Wäliser Bergleute sind der festen Meinung, daß diese Wesen allemal gehört werden, wo Erz vorhanden ist; sobald man aber auf das Erz kommt, verschwinden sie. Wenn die Bergleute arbeiten, so arbeiten auch die Klopfer, hören aber auf,

wenn die ersteren einhalten. Hieraus dürfte man auf ein Echo schließen, allein nach der Behauptung der Vergleiche sind die Klopfer mit ganz verschiedenen Operationen beschäftigt; sie sprengen, wenn jene hauen u. s. w. Dieses Märchen hat so tiefen Grund gefast, und wird von so vielen verständigen Leuten für wahr gehalten, daß ohne Zweifel irgend eine noch zu ergründende Naturerscheinung dasselbe veranlaßt hat. Der Glaube an Hexen ist allgemein, weßwegen viele alte Weiber, die etwa häßlich sind, die Schuld tragen müßen, wenn die Kühe keine Milch geben, oder wenn sich die Butter nicht können will. Es leben gegenwärtig in Wallis zwei berühmte weise Leute oder Wahrsager, welche von den Leuten um Rath gefragt werden, so oft sich ihr Vieh verläuft, oder wenn ihnen Sachen abhanden kommen. In einem Kirchsprengel der Grafschaft Nembroke will man kurz vor dem Tode einer Person, entweder aus dem Hause, oder aus dem Bette, in welchem der Kranke liegt, ein Licht nach der Kirche wallen sehen, worinn die Leiche begraben werden soll; dieses Licht hält genau den Weg, welchen der Begräbnißzug nachgehends nimmt, und man nennt es das Leichenlicht.

Wenn in NordWallis jemand sich für sehr beleidiget hält, so weiß man viele Fälle, daß er sich in die Kirche irgend eines berühmten Heiligen begiebt, um, wie es heißt, seinen Feind zu opfern. Hier entblößt er seine Knie, und kniet in der Kirche nieder, überreicht dem Heiligen ein Stük Geld, und versucht und verwünscht dann seinen Feind nebst seiner Familie und seinen Kindes-Kindern, der festen Ueberzeugung, daß alles dies geschehen werde. Wenn ehemals in den Kirchen der Name des Teufels ge-

nannt wurde, so spülte mit einemmale die ganze Gemeinde aus, gleichsam um ihre Verachtung des bösen Geistes zu zeigen. Das niedere Volk in den Grafschaften Caernarvon, Anglesea, und in einem Theile von Merioneth hat eine besond're Art auf die Frenze zu gehen. Der Liebhaber kommt mitten in der Nacht, und wird ohne weitere Umstände von seiner Geliebten ins Bette genommen. Er darf sich hier, dem allgemeinen Verlauten zufolge, nicht ganz entkleiden, erhält aber Gelegenheit, seinem Mädchen zu sagen, wie treu er liebe. Ob dieser Gebrauch, wie Herr Bingley dafür hält, aus dem Mangel an Brennmaterialien, und aus der Unbehaglichkeit im Kalten heysammen zu sitzen entstanden ist, lassen wir dahin gestellt seyn. Man erzählt auch viel von der Schuldllosigkeit solcher Zusammenkünfte, die allerdings manchmal bloß platonisch seyn können, indessen ist es gewiß nichts ungewöhnliches, daß ein Sohn und Erbe zwei bis drey Monate nach der Heurath zum Vorscheine kömmt. Doch scheint hieran wenig zu liegen, wenn nur die Trauung vorüber ist, ehe der lebendige an's Licht kömmt.

---

Die Größe und Vorzüglichkeit der englischen Manufacturen gründet sich zum Theil auf die mannigfaltigen Maschinen, die man dazu braucht; diese erleichtern und vereinfachen nicht nur die Arbeit, welche vorher von vielen Menschenhänden verrichtet werden mußte, sondern sind auch zuverlässiger und wohlfeiler, als Gehülfen, die dem Einflusse von hundertley Umständen ausgesetzt seyn müßen. Unter den mechanischen Erleichterungen des englischen Gewerbes hat keine so entschieden, und allgemein auf die

Manufacturen gewirkt, als die Dampfmaschine. Leser, die etwa von dem Nutzen derselben nicht hinlänglich unterrichtet seyn sollten, verweisen wir auch in dieser Hinsicht auf die sehr lehrreiche Reise des Hr. Licenciat Kemnich durch England. Sie werden da den unbedeutenden Anfang dieser jetzt so wichtigen Maschine nebst den allmähligen Vervollkommnungen, und der sämmtlichen Geschichte derselben genau auseinandergesetzt finden. Herr Boulton, welcher diese gleichsam schlafende Erfindung wieder auflebte und veredelte, würde schon deswegen den Dank seiner Zeitgenossen und der Nachwelt verdienen. Aber das englische Fabrikenwesen ist von ihm auch in so mancher andrer Rücksicht verbessert worden, und sein Ruhm als einer der größten mechanischen Köpfe ist so weit verbreitet, daß der Name Boulton in Coben Birmingham vielleicht keinem unser Leser unbekannt geblieben ist. Eine nähere Nachricht von diesem merkwürdigen Mann, wird daher hoffentlich nicht unwillkommen seyn.

Matthias Boulton wurde den 14 September 1728. in Birmingham geboren. Kaum war er siebenzehn Jahr alt, als er seinen Vater verlor, der ein ansehnliches Vermögen hinterließ. Ungeachtet seiner Jugend zeichnete er sich schon damals durch eine neue, und sehr sinnreiche Art aus, eingelegte Stahlarbeit zu verfertigen. In der Manufactur, an deren Spitze er stand, wurden Schnallen, Uhreketten, und eine große Menge andrer Artikel gemacht, die er Frachtenweise nach Frankreich hinüber schickte, wo man das Lob ihrer Künstlichkeit und Nettigkeit unverdient einernndete, und sie für Pariser-Waaren nicht nur dem ganzen Europa, sondern auch selbst den Engländern

• dern verkaufte, die ebenfalls an dem allgemeinen Vorurtheile für die überwiegende Güte der französischen Fabricate, krank lagen, und die englischen Arbeiten verachteten.

Die Nachfrage bey Boulton vermehrte sich so schnell, daß ihm Birmingham zu enge schien. Er brauchte einen größeren Wirkungskreis unmittelbar um sich, und die Erfindungen, mit denen er schwanger gieng, erforderten Raum zu Versuchen. Unweit Birmingham befand sich eine öde Gemeinwiese mit Einker bewachsen, und blos mit einem kleinen Hause, und einer Mühle bebaut. Diesen ungenutzten Platz kaufte Boulton im J. 1762. Mit einem Aufwande von neun tausend Pfund Sterling legte er hier den Grund zu der weitläuftigen Manufaktur in Soho, \*) die das Wunder der Reisenden ist. Er wußte geschickte Arbeiter so gut zu behandeln und zu belohnen, daß sie ihm von allen Seiten zufließen. Man weiß, daß er ihrer im Durchschnitte sieben bis achthundert in ungemein verschiedenen Fächern anstellt. Theils durch eigenes Nachdenken, theils durch ihre Mithülfe fing er an, das er moulin nachzuahmen, welches ihm dergleichen glückte, daß die prächtigsten Zimmer sowohl in England als auswärts ihre Verzierungen kurz darauf aus Soho zogen. Hier copirte man auch die Werke der größten Maler in Oelfarben blos mechanisch mit solcher Leichtigkeit und Genauigkeit, daß manche Originale nicht von den Copien unterscheidbar waren. Diese Kunst erfand ein Herr Eggings

\*) Wer Nemnich, Laube, Ferber oder Dagesse nicht zur Hand hat, findet in einem genugsamen Auszuge Nachrichten von Soho in D. Volkmanns neuesten Reisen durch England. Theil III. S. 216.

ton, der sich seitdem auch durch seine Glasmalereien bekannt gemacht hat.

Die äußerste Gewalt der Wasserräder, denen sich Herr Boulton bisher bedient hatte, war selbst mit Hülfe der Pferde, noch weit unter der unermesslichen Kraft, die er zur Erreichung seiner mannigfaltigen Absichten brauchte. Er dachte also um das Jahr 1767 daran, die schon erfundene Dampfmaschine zweckmäßiger auszubilden. Die erste, welche er bauete, war nach Savary's Entwerfe gemacht, von welchem man eine sehr befriedigende Nachricht in der siebenten Ausgabe der *New Improvements of Planting and Gardening* des Professors Bradlen, S. 315 findet. Aber diese Maschine war noch in ihrer Kindheit, und entsprach den Erwartungen des Herrn Boulton keinesweges. Zu derselben Zeit hatte ein anderer überaus sinnreicher Mechanicus, Herr Jacob Watt in Glasgow, auf die Veredlung dieser nützlichen Maschine gesonnen, und zwar mit größerem Gelingen als Boulton; ja er war so von der Anwendbarkeit seiner Verbesserung überzeugt, daß er sich ein ausschließendes Patent vom Hofe erkaufte, seine solchergestalt verbesserte Dampfmaschinen allein verfertigen zu dürfen. Boulton glaubte, sein Vortheil erforderet, daß er sich mit diesem geschickten Manne verbände, den er auch wirklich vermochte, sich bei ihm in Soho niederzulassen. Watt gewann ebenfalls hierben. Denn Birmingham wurde von weit mehr Leuten bereist, als das nördliche Glasgow, und in Soho gab es so vielerley Anlässe, Dampfmaschinen zu errichten, und ihre unglaubliche Nützlichkeit zu den verschiedensten Endzwecken einleuchtend zu machen, daß die wunderbaren Wirkungen dieses me-

chanischen Meisterkuns, das eine Art von perpetuum mobile ist, binnen kurzer Zeit durch England und ganz Europa erschollen. Das Grossbritannische Manufakturssystem, schon damals beträchtlich, fieng durch diese mechanische Revolution an, in Güte und Ausgedehntheit eine überschwengliche Superiorität zu erhalten, und die Fabriken des festen Landes zu lähmen. Das Parlament sah den Vortheil der Wattischen Verbesserung für das Land so überzeuglich ein, daß es eine ehrenvolle Ausnahme machte, und im Jahre 1775 das Wattische Privilegium willig um fünf und zwanzig Jahre verlängerte. Boulton und Watt begannen nun eine Compagnie, und errichteten unter dieser ihrer durch die ganze HandelsWelt so berühmten Firma eine Manufaktur von Dampfmaschinen in Soho, aus welcher auch jetzt noch die vorzüglichsten Bergwerke, Fabriken und Gruben in Grossbritannien damit versehen werden.

So waren nun zwey der sinnreichsten Mechaniker, die es je gegeben hat, zusammen vereinigt; und zum Glücke Englands, hatten sie die unerschöpflichsten Mittel aller Art in den Händen, die großen Entwürfe auszuführen, welche jetzt blos deswegen kein Wunder mehr erregen, weil wir schon zu lange daran gewöhnt sind. Wenn einer von ihnen einen fruchtbaren Gedanken empfing, so half ihn der andre ausbilden und vollenden. In dem Besitze einer so unermeglichen mechanischen Kraft war ihnen, so zu sagen nichts mehr unmöglich, was Menschen in diesem Fache wagen dürfen, und aus Soho giengen nun Sachen hervor, die man vergeblich andrer Orten nachzumachen suchte. Mit jedem Jahre brachte dieses zweite Lemnos einen neuen Handelsartikel in



Europa zu Markte, und die fremden Briefe nach Soho machten in den Brieflisten der Paketboote aus Osten und Westen immer ein Achtel und oft ein Sechstel aus.

Wer weiß nicht, daß in England die falschen Münzer zu Hause sind, und daß für einen Gehangenen immer zehn neue Münzer aufstehen. Dieses Uebel (und man muß in England gelebt haben, um dessen Größe und Verderblichkeit völlig einzusehen) schien ohne Mittel zu seyn. Boulton aber fühlte Kräfte in sich, den furchtbaren Feind zu vernichten, obwohl seine Ideen über den Sieges-Kampf lange verworren blieben. Die Aufgabe war keine kleinere, als eine Münze zu prägen, die man nicht nachmachen konnte. Würde ihn nicht die Welt unter die Encher des Steins der Weisen gerechnet haben, wenn sie hätte sehen können, daß Boulton seine Gehirnsfasern mit der Lösung eines solchen Problems zermarterte? Allein er lebte in einem Zeitalter, das einen Franklin und einen Montgolfier hatte. Er war mit seinem neuen Entwürfe schon um das Jahr 1788 im Reinen. Man sah ihn eine Münze oder ein Münzwerk errichten, wo jedes Rad, jeder Stempel, jeder Kunstgriff theils ganz, theils zur Hälfte Resultat seines erfindungsreichen Kopfs war. Er prägte eine goldne Medaille, die alles in dieser Art bisher gelieferte weit hinter sich ließ. Unsere Leser werden uns heimlich der Uebertreibungsfucht zeihen; aber wir können uns leicht dagegen wehren. Die neue Kupfermünze, welche seit zwei Jahren durch Großbritannien im Umlaufe ist, stammt aus der Münze des großen Boulton; jeder kann mit dem Aufwande eines Kreuzer aus Hamburg, Bremen, Stettin

n. s. w. ein neues englisches penny-piece oder einen halfpenny bekommen — und wer nur Sinn für die Kunst hat, sollte nicht säumen, diesen Anlauf zu machen, weil man vor der Hand in diesem Fache nichts Vollkommneres hat. Die Vorzüge eines solchen Schrages deutlich zu schildern, ist vielleicht deswegen nicht rathsam, weil man dadurch dem Auge ins Amt greift. Doch wollen wir nur so viel sagen, daß sie bey dem Anblitz der Boulton'schen Münze gleich auffallen. Rings um die Haupt- und um die Rehrseite läuft ein erhabener Kreis, der gleichsam eine Einwickelung der eigentlichen Münze ist, und unmittelbar dem Reiben der Finger preis gegeben wird. Demnach berühren nur die Fingerspitzen das feinere innere Gepräge auf dem vertieften Grunde, und ehe sich dieses abgreift, müssen unzählige Jahre verlaufen. Aber der erhabene Rand hat auch noch ein andres Amt. In ihn ist die Schrift, die man auf andern Münzen erhaben oder stehend erblickt; hineingedruckt oder versenkt, wie auf Petschafte, so daß die Buchstaben nicht eher abgerieben werden können, als bis der breite Rand vergriffen ist. Ferner ist man vermittelst eines stählernen Probe- oder Visir-Stüßs (gage) von gleichem Durchmesser im Stande, eine jede Münze, die auf Boultons Art geprägt wird, sowohl nach dem Maße als nach dem Gewichte zu probiren, weil der Rand völlig zirkelrund ist. Ueberdies kommt der Gehalt oder der innere Werth eines jeden Stüßs dem gangbaren Werthe so nahe, daß niemand, ohne eine Dampfmaschine und ohne den vollständigen Boulton'schen Münzapparat zu besitzen, seine Stüße nachmachen kann. Zur Zeit ist noch kein einziges Bei-

spiel bekannt worden, daß man nur versucht hätte, das erwähnte Boulton'sche Kupfergeld nachzuschlagen — und das will schon etwas heißen, wenn man weiß, daß die zahlreiche Gunst der falschen Münzer in England vornemlich ihre Tauselernen mit dem kupfernen Scheidegelde trieben. So wäre denn ein politisches Unheil, das gleich einem Krebschaden am englischen Handel und Wandel frag, und dem Profite gerade der allerärmsten Unterthanen Abbruch that, im Stürzen: und vielleicht wird es ganz verschwinden, wenn die Regierung für gut findet, dem Herrn-Boulton auch die Gold- und Silbermünze zu übertragen. Daß dieses bisher noch nicht geschehen, darf niemand befremden, der erwägt, daß die Münze im Tower eine alte Stiftung ist, welche in die Räder der Staatsmaschine seit Jahrhunderten eingreift, ein ansehnliches Personale umfaßt, und ohne Gewaltthatigkeit nicht auf einmal umgestoßen werden kann.

Um von dem Umfange der Münze in Soho urtheilen zu können, muß man wissen, daß sie acht Maschinen in Bewegung erhält, deren jede, blos mit dem Bestande eines kleinen Knaben in einer Minute siebenzig bis neunzig Kupferstücke empfängt, schlägt und zurüthiebt. Man kann jede von diesen Maschinen aufhalten, ohne dem Schwunqe der andern den mindesten Eintrag zu thun. In den Nebenzimmern werden die nöthigen Vorkehrungen dazu eben so leicht als schnell getroffen: z. B. man dehnt das Kupfer in einer Streckmaschine zwischen Walzen zu Platten aus; man schneidet oder schlägt runde Stücke daraus; endlich schüttelt man sie in Sälen völlig rein, worauf sie nun in den besagten Maschinen geprägt werden. Wenn die runden Stücke aus den Platten ge-

geschnitten sind, ist es nicht erst nöthig, sie in das nächste Zimmer zum Schütteln tragen zu lassen, sondern sie werden mit unglaublicher Schnelligkeit in Kästen, denen man einen Zettel von dem Gewichte der Stüke beylegt, auf schiefen Flächen von einem Zimmer ins andre geschoben.

Nicht allein in England, sondern auch in den entlegensten Welttheilen sind Herrn Boultons Münzen im Umlaufe. Die Sierra Leone Compagnie trug ihm auf, Silbergeld, und die ostindische Compagnie Kupfergeld, für sie zu münzen. Selbst das russische Geld wird künftig größtentheils aus Boultons Maschinen hervorgehen, denn es sind vor kurzem zwei vollständige Münzapparate von ihm nach Petersburg abgesandt worden. Diesen Canal für den Vertrieb seiner Erfindung öffnete er sich selbst. Nach der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers schickte ihm Boulton etliche von den schönsten und vollendetsten Artikeln seiner Manufactur, wofür ihm Se. Majestät nicht nur in einem gnädigen Briefe dankte, sondern ihm auch eine prächtige Sammlung von Medaillen, sibirischen Mineralien und Exemplare von allen neuen russischen Münzen übermachen ließ. Unter den Medaillen, die durchgehends mit großer Kunst ausgeführt sind, befand sich eine von purem Golde, welche ein überaus ähnliches Bildniß des Kaisers enthielt, wozu seine Gemahlinn selbst, deren Lieblingsbeschäftigung von Jugend an war, in Stahl zu graben, den Stempel geschnitten hatte.

Ungeachtet des Umfangs der Manufactur in Soho schließt sie doch so ungemein viele Werkstätte und Arbeiter in sich, daß Boulton und Watt in Verbindung mit ihren Söhnen sich vor etlichen Jahren ge-

nöthiget sahen, in Smethwic, nicht weit von Soho, eine Eisengießerey anzulegen. Hier wird die Dampfmaschine mit aller ihrer Gewalt dazu angewandt, sich selbst zu vervielfältigen. Die ungeheuren Räder, Röhren, Bottiche, Stämpfel, Ventile, Schrauben, Kurbeln und alles andre, was zu diesen Maschinen gehört, wird in Smethwic gegossen. Das Daseyn dieser weidläufigen, und, wie sich erachten läßt, kostbaren Anstalt, giebt einen Ueberbeweiß von der Menge der englischen Manufacturen an die Hand, worinn die Operationen so sehr ins Weite und Zusammengesetzte gehen, daß keine andre Kraft als die der Dampfmaschine hinreicht, sie in gehörige Thätigkeit zu setzen. Die Gießerey in Smethwic würde jedoch nicht bestehen können, wenn sie ihre Producte zur Achse verführen sollte. Sie ist daher vermittelst einer sogenannten nassen Werste (wet dock) mit dem Birminghamer Canale in Verbindung gesetzt, welcher die Bestandtheile der Dampfmaschine theils unmittelbar an Ort und Stelle liefert, theils andern Canälen übergiebt. Wir fügen nur noch hinzu, daß diese Maschinerie, entweder durch Boultons eigene Erfindung, oder doch durch seinen Vorschub, gegenwärtig eine solche Vollkommenheit erreicht haben, daß sie mit einem einzigen Scheffel Steinkohlen gegen sechszehntausend Orthöfte Wasser zehn Fuß hoch heben; mithin thut der Wasserdampf, den ein Scheffel Kohlen emportreibt, soviel als zehn Pferde in einer Stunde verrichten können.

Es lag im Gange der Natur, daß der allgemeine Beifall, den Boultons Maschinen erhielten, und der unübersehbare Gewinn, den er und sein Handelsgesellschafter daraus zogen, Neid erregen würden. Man

verkleinerte erst die Erfindung, dann ahmte man sie mit kleinen unbedeutenden Veränderungen nach; und die beiden großen Mechaniker liefen Gefahr, die Frucht ihrer Arbeit einzubüßen, bis im J. 1792 sowohl das Parlament, als auch das königliche Hofgericht, durch förmliche Entscheidungen zu Gunsten der beiden Verbesserer, allen Ränken und Unterschleifen Einhalt thaten.

Die letzte Erfindung, welche Boulton gemacht hat, ist von nicht minderem Belange. Es ist eine Maschine, mittelst welcher man sowohl Wasser, als andre Flüssigkeiten empor heben kann. Der Nutzen dieser Maschine ist überaus mannigfaltig, besonders in England. Man erinnere sich nur an die ausgedehnten englischen Brauhäuser, deren Hauptfässer, oder Bottiche so groß sind, daß Gesellschaften von 36 bis 40 Personen darin bequem speisen und tanzen können, wie vor wenigen Wochen in Newcastle geschah. Diese schnell mit Wasser, Würze oder Bier zu füllen, oder solche Flüssigkeiten umzugießen, geschieht begreiflich bequemer und sicherer mit einer Maschine, als mit Menschenhänden. In demselben Falle befinden sich Branntweinbrenner, Färber, Kürschner, Seifensieder, und viele andre Handthierungen. Aber noch viel wichtigere Dienste leistet diese Maschine den Grabierhäusern, Gruben und Rothen, die eine Menge Regenwasser brauchen; ferner ist sie sehr bequem zum Austrocknen der Märsche, zum Auspumpen lesgewordener Schiffe, zum Füllen der Canäle, die, wie in England verschiedentlich der Fall ist, entweder über Flüsse hinweggeführt sind, oder neben ihnen hinklaufen. Was die Vorrichtungen dieser Maschine vorzüglich brauchbar macht, ist der Umstand, daß sie weder durch

Gerät in Bewegung gesetzt wird, noch viel Aufmerksamkeit erfordert. Ist die Maschine einmal im Schwunge, so geht sie in einem fort; nur dann und wann muß man sie in Obacht nehmen und ausbessern.

Aus diesen wenigen Angaben, die bey weitem nicht so vollständig sind, als eine jetzt verwehgte \*) Ansicht von Soho erzeugen würde, kann man ohne Mühe abnehmen, daß der großbritannische Staat wenig Leute besitzt, die ihm so vielen Nutzen bringen, als Hr. Boulton. Man fasse nur alles in den einzigen Satz zusammen: Er hat eine Einöde zum leibhaftigen Tempel des Gewerbsfleißes verwandelt; so schildert man eins der größten Verdienste, die einem Staatsbürger beigelegt werden können.

Ob schon dieser würdige Mann, wie gesagt, jetzt in seinem 73sten Jahre steht, so besitzt er doch alle Heiterkeit eines Jünglings. Von Natur stark gebaut, hat er ungeachtet der großen Anstrengungen seines Geistes und Körpers an keinem von beyden gelitten. Die süßesten Zerstreuungen gewährt ihm die Zukunft, und man hat bemerkt, daß er überaus gern mit jungen Leuten umgeht. Er hat einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, von Jugend auf zu den väterlichen Fächern der practischen Industrie angeführt, erweckt nicht geringe Hoffnungen, daß er den Ruf seines Namens aufrecht erhalten werde. Herr Boulton ist Mitglied der königlichen Societäten der Wissenschaften in London und Edinburg; ferner der

---

\*) S. das 1. Stük der Miscellen, wo gemeldet wurde, daß Hr. Boulton seine Manufaktur keinem Fremden mehr öfnete. Man vermuthet, dies sey die Folge der Indifferention, welcher sich mehrere Reisende gegen einen der gefälligsten Leute, die man nur finden kann, schuldig gemacht haben.

freyen öconomischen Gesellschaft in Petersburg und vieler andern auf dem festen Lande.

**Neue Tische, Spiegel, Lampen, Fener-Schirme, und Fußteppiche.**

Die neuesten Spieltische sind von feinem Mahagoniholz, theils einfach theils eingelegt. Das Blatt ist zum Schieben gemacht; nimmt man dieses ab, so zeigt sich ein Triltrathbret; schiebt man das abgehobene Blatt umgekehrt an die vorige Stelle, so hat man ein Damen-Bret oder ein Trilbage-Bret. Diese, über die Raafen eleganten, Tischchen machen dem Geschmacke des Erfinders Ehre. Für ihren Zweck kann nichts bequemer berechnet seyn. Aber entweder irren wir sehr, oder sie werden der Mode viel eher absterben, als die ganz-einfachen Spieltische. Eine Möbel, die vier bis fünf Meiter versteht, wird, wie die Erfahrung lehrt, bald bey Seite gelegt.

**Sechsetzige Lampen.** Sie sind den Chinesen abgeborgt, einem Volke, das unter allen Nationen wegen seines berühmten Laternenfestes von Menschen Gedenken an den größten Luxus mit Laternen und Lampen getrieben hat. Obwohl neuerdings den englischen Lampen an gefälliger Form und feinem Glase alle andre in Europa haben nachsehen müssen, so begehrte doch der gegenwärtige Winter auch auf den Londner Sälen oder Hausauren (halls) etwas, das die Empfehlung der Neuigkeit hätte. Und da hat man denn der Mode zu Gefallen wider das erste Erforderniß einer schönen Möbel, — wider die Simplicität — grob verstoßen, und die plumpen sechsetzigen Papierlampen aus dem fernsten Morgenlande nach London verpflanzt. Die darauf angebrachte



ten transparenten Gemälden sind, wie leicht zu denken, lebhafter und europäischer als die hölzernen Compositionen und Schlafmützenhaften Attitüden der Chinesischen Pinselen. Indes, was dadurch ersetzt wird, verliert man wieder durch die Anbringung der vielen verguldeten Glöfchen, die man jedoch an den chinesischen Laternen nicht einmal findet. An und für sich mag diese Hallenerleuchtung recht gut seyn, da sie den tonangebenden Damen einmal gefällt; aber wenn man das Auge mit Parkers Erystall Lampen verzogen hat, so kann man nicht umhin, bey dem Anblicke dieser efligten Bogelscheuchen innerlich zu denken, daß sich Sulzer und Blantenburg im Grabe umwenden würden, wenn sie dergleichen Tausch erführen.

Vielmehr Belobung verdienen die Londner Abhelferfinder wegen der neu eingeführten convexen Spiegel. Wahrhaftig, das ist etwas magnifques, etwas, das den Londner Speisefälen ungemeine Pracht verleihet. Die großen theuren Spiegel, welche England ehemals meist aus Venedig und Paris zu ziehen pflegte, und welche ganze Wandfelder bedeckten, sind anjezo aus den Speisefälen der Londner Großen gänzlich verbannt, um diesen convexen Raum zu machen. Rings um diese convexen Spiegel läuft ein einfacher aber stark vergoldeter und polirter Rahmen. Oben ist Lorbeerlaub, auf welchem ein Adler von Bronze mit ausgespreizten Schwingen gerade im Begriffe scheint, mit dem Ganzen von bannen fliegen zu wollen. Unterhalb ist ebenfalls ein Lorbeer, woraus ein Leuchter mit drey Lichtbällen hervorsproßt. Wenn diese mit brennenden Lichtern versehen sind, erscheint der Convex-Spiegel sehr vorthailhaft wegen der klaren vollen Helle, die er über den ganzen Saal

ausgießt. Man wird ohne Erinnerung annehmen, daß jeder Speisesaal mehrere solcher Spiegel hat.

**Neue Toilette.** Bey der vornehm gebornen Classe sind zwar die Geheimnisse des Putzisches meistens zwischen der Gebieterin und dem Mädchen getheilt: allein es erfordert sehr wenig Erfahrung dazu, um vorauszusetzen, daß dieß mehr aus Noth als Willigkeit geschehe. Der Handreichungen sind so viele nöthig, und die Geschäfte der Toilette vervielfältigen sich, besonders bey den Damen, die in die bösen Jahre treten, so schnell, daß ein zweytes Paar Hände und noch mehr ein zweites Augenpaar kaum entrathbar sind. Aber den sinnreichen Upholsterers in London ist nichts unmöglich; und sie haben hiemit den Anfang gemacht, durch allerley neue Anhängsel des Putzisches die Abwesenheit des neugierigen Cammermädchens entbehrlich zu machen. Die gerade jetzt erfundene Toilette kündigt sich von außen für ein simples Schreibepultchen an: in Wahrheit, man kann es füglich als solches brauchen. Man zieht den Kern heraus, gerade wie bey Bleypunkten und Schreibecommanden. Sodann berührt man zwey Springsfedern, auf einmal treten zwey ovale lange Spiegel ans Licht, deren jeder sich an einer Achse bewegt, und da einer rechts und der andre links ist; so kann man, ohne vom Stuhle aufzustehen, auch die Rehrseite des adonisirten Kopfes mit Muße besichtigen. Man hat so nach weder selbst nöthig, mit einem Handspiegel hinterriß eines größern zu treten, noch einen großen Spiegel hinter den Stuhl zu stellen, (welches manche Unbequemlichkeit hat) noch die Borse mit einem Spiegel hinter sich zu postiren. Unter den beyden Spiegeln befindet sich das reiche Magazin von Kästa

Hen, Büchchen, Fläschchen und Papieren, womit man, nach Maassgabe der Kunst und Erfahrung, zehn auch zwanzig Jahre versteckt. Aber in der Mitte ist eine Hauptbequemlichkeit angebracht. Ueber den Waschbeken ist ein Hahn, welcher frisches Wasser zuläßt; und unter den Beken ist ein andrer Hahn, der das gebrauchte Wasser abführt. In dieser Absicht steht die Toilette vermittelst eigener Röhren mit der Cisterne in der sogenannten area des Hauses in Verbindung. Man weiß nicht, wie weit diese Vervollkommenung der Putzische noch gehen kann.

Die jetzt auf gekommenen Thee- oder Caffetische sind den Antiquen nachgebildet, und von einer Schönheit, die jeder gesunde Geschmak anerkennen wird. Sie sind von Schloosweißem Marmor, und sechseckigt. Ringsherum läuft eine messingene Fassung. Innerhalb derselben ist eine schwarze Einslage, und in dieser sind messingene Würfel versenkt. Der Tisch ruht auf drey Füßen, die zierlich und voll geschnitzt, schwarz angestrichen, und mit Goldstreifen gehoben sind.

In England, wo man die Wärme des Zimmer im Ganzen genommen, blos noch den Caminfeuern verdankt, machen die Feuerschirme unter den Prachtgeräthen der Besuchgemächer einen vorzüglichen Artikel aus, den auch die feinere Welt in Deutschland entbehrt, und nur aus den Schriften über England kennt. Die hiesigen Möbelmacher sinnen unaufhörlich, die Feuerschirme zu verschönern, welche deshalb so schnell als die Kopfzeuge der Damen den Moden gehen. Sie kommen gewissermaßen unsern Gueridons bey. Der eigentliche Schirm ist jetzt sechseckigt oder auch oval, und blendend weiß, mit

vergoldetem Rande. Der Stab ist ebenfalls weiß, und Gold; er windet sich in einer Schraubenlinie herab. Das Gestell ist ein Dreieck, das auf drei Füßen ruht. Jede Ecke ist mit einem vergoldeten Löwentopfe geziert, von welchem vergoldete Ketten und Quasten herabhängen. Die Gemälde auf dem Schirme sind meistens transparent, und stellen dermaßen die vornehmsten Ausstritte aus dem Pizarro vor. Außer diesen stehenden findet man auch Handschirme in allgemeinem Gebrauche; sie sind in ein dünnes feinsilbernes Stäbchen geklammert, und haben dieselbe Form und Verzierung; nur sind die Gegenstände der Gemälde darauf entweder Gothische Cathedralkirchen, oder romantische Landhäuser, oder schauerliche Thürme.

Zu jedem Duzend Stühle pflegte man bishero nur zwei Armstühle zu gesellen. Aber jetzt giebt man allen Stühlen ohne Ausnahme Arme. Diese bilden eine krumme Linie von dem Obertheile der Lehne an bis auf das Kissen herab.

Seit kurzer Zeit ist in den Häusern der Großen eine ganz neue Art von Fußteppichen zum Vorschein gekommen. Die gewöhnlichen Tapeten der Dielen sind im Sommer zu warm. Um nun doch den verhärteten Fuß nicht dem baren harten Holze bloß zu stellen, hat man Borne, die an sich sehr dünn und leicht sind, darüber ausgebreitet. Man verfertiget dazu den Born feiner und stärker als gewöhnlich, und giebt ihm dieselbe Mannigfaltigkeit von Farben und Mustern, wie die ordentlichen Tapeten haben. In den Schlafkammern, wo man des Staubes wegen die Fußteppiche öfter auszupochen wünscht, ist diese leichtere Art allgemein aufgenommen worden.

Anekdoten, Vergehungen, Prozesse etc.

Anna Read, ein Dienstmädchen von 16 Jahren in Konston wurde von ihrer Frau zuweilen gescholten, daß sie den Knaben, dem sie wartete, nicht sauber genug hielte. Das Mädchen sagte darüber einen solchen Groll gegen das Kind, welches erst anderthalb Jahr alt war, und Earl Proctor hieß, daß sie eine Unze Arsenicum kaufte, und den Jungen damit vergiftete.

Ein gewisser Herr K., der ein Amt von Ansehen in dem Collegio der Ehescheidungsachen hat, aß im August mit mehreren Freunden in Gesellschaft, und da er ungemein wohl beleibt ist, gab's allerley Scherze über seinen Bauch. Lacht wie ihr wollt, hub er zu ihnen an: Ich wette eine halbe Guinee, mein Bauch sollte mich auch jetzt nach einer guten Mahlzeit (woben er nicht verbroffen zugehlangt hatte) nicht hindern, in zwanzig Minuten dreymal um die Paulskirche zu laufen. Die Wette wurde angenommen, und er lief zweymal viel hurtiger um die Kirche, als man erwartet hatte; aber das Drittemal versagte ihm der Athem so sehr, daß er drey Minuten zu spät herumkam, worüber die zahlreichen Zuschauer (denn St. Paulskirchhof ist eine starke Passage, und gleichsam das Thor zur eigentlichen Stadt London) nicht wenig lachten.

Herr Thomas Flynn, ein Irländer, ungefähr 29 Jahr alt, und Handlungsdiener eines ansehnlichen Hauses in der Altstadt London begieng im August folgende entsetzliche That. Er hatte voriges Jahr die Bekanntschaft eines artigen Mädchens, Miß Botcomlen, gemacht, die er kurz darauf heurathete. Flynn hatte, wie es scheint, den Charakter vieler jungen Ir-

Länder; er war wild und ausschweifend ohne Maschinen. Man überlege aber selbst, welchen Namen eigentlich das Betragen eines Mannes verdiene, der sich im Laufe seines Verkehrs mit weggeworfenen Weibsbildern eine ekelhafte Krankheit zugezogen hat, sich damit behaftet weiß, und dennoch ein argloses Mädchen bewegt, als rechthche Gattin sich seinen Armen zu überliefern? Dies that der unglückliche Flynn. Gleich den ersten Morgen nach der Brautnacht drang er in seine befremdete Frau, Salz einzunehmen, wie er die Medizin nannte. Sie versicherte ihm von ihrem völligen Wohlbefinden; allein er ließ nicht ab, die Arznei mußte verschluckt werden. Nichts desto weniger spürte sie bald, daß ihr Blut verunreiniget seyn müsse, und ein Arzt, den die Mutter, bey welcher sie noch wohnte, deswegen befragte, bestätigte den Argwohn, und stellte den Flynn in das gefährlichste Licht. Dennoch machte ihm die junge Frau keinen einzigen Vorwurf über seinen schändlichen Betrug, sondern warf sich ihm bloß weinend um den Hals, und sagte: wie konntest du so an mir hanteln! Aber so wie ihr Uebelbefinden zunahm, wuchs auch seine tyrannische Begegnung. Das unglückliche Weib trug die Barbaren sechs Wochen; dann machte sie ihrer Mutter so nachdrückliche Vorstellungen, daß eine Trennung von Tisch und Bette ausgemittelt wurde. Die Getrennte zog mit ihrer Mutter in ein nahe bey London gelegenes Dorf Hammer Smith. Flynn kam verschiednenmal hinaus, und da man ihn nicht gütlich einließ, stieg er über die Pfähle, welche den Garten umgaben, oder drang durchs Fenster, und stieß die schrecklichsten Drohungen gegen Mutter und Tochter aus, woben er ein Federmesser hervorzog,

und vom Ermorden sprach, wenn seine Frau nicht wieder zu ihm zurückkehrte. Endlich kam er eines Sonnabends früh im August nach Hammersmith, drang in das Zimmer seiner Schwiegermutter, setzte sich nieder, und fieng an, seine Frau zu schmähen. Nach einer Weile stand er auf, und schrie: Wißt du oder nicht? (er meynete zu ihm zurückkommen) Sie antwortete: Nein, niemals! Er stieß denn einen Fluch aus, und sagte: wenn ich dich nicht haben kann, so soll dich kein andrer besitzen; und sogleich ergrif er das Schüreisen vom Camin, und stieß es ihr ins Gesicht, daß ein Blutstrom erfolgte, und sie leblos zur Erde fiel. Flynn wollte entspringen. Die Mutter hielt ihn beym Fittig, und rief: Unhold, denkst du, ich werde dich fortlassen, nachdem du mir mein Kind gemordet hast? Aber er riß sich los, und als er den Hof erreicht hatte, gab er sich etliche Stiche in den Unterleib mit einem Federmesser. Von hier lief er in die Straße, und schnitt sich in die Kehle mitten unter einer Menge Leute, die nicht wagten, ihm nahe zu kommen. Das Messer schien nicht scharf genug zu seyn; daher brauchte er beyde Hände, und riß die Haut des Halses herab. Die Leute schrien, und drängten sich näher; er fieng nun an von Blute strömend fortzulaufen, bis man ihn ergrif, und in ein Hospital brachte. Er foderte ein Glas Wasser, und als er sah, daß es wieder zur Kehle hinauslief, schien er sich zu freuen. Er hatte die Fassung noch, einige Worte niederschreiben. Auch schickte er seine Uhr an seine Schwiegermutter. — Er verschied nach etlichen Tagen, und wurde auf einer Landstraße begraben. Seine Frau kam wieder zu sich, ob sie gleich schwer verwundet war.

Im August wurde Maria Smith, eine Betrügerin von mehreren Ladenhändlern verklagt. Sie pflegte in die Gemölber zu gehen, und unter dem Scheine, daß sie irgend eine Kleinigkeit brauche, sich eine Guinee wechseln zu lassen. Wenn man ihr herausgab, so verwarf sie allezeit etliche Schillinge als falsches Geld, bis ein Wortwechsel entstand, und man ihr die Guinee wieder zustellte. Diese verbarg sie künstlicher Weise, und behauptete mit gräßlichen Flügen, daß sie selbige niemals zurückempfangen habe. Wollte sich der Ladenhändler nicht berufen lassen, so erregte sie ein solches Geräusch und Geschrey im Laden, daß die Leute zusammenliefen. Wegen der Größe der Stadt hatte sie diese Streiche ziemlich lange getrieben, bis man ihr auf die Spur kam.

In der Grafschaft Norfolk kam eine verheirathete Frau, Namens Anne Peterson, von einem Wochenmarke zurück, und befand sich in einem kleinen Gäßchen nicht weit von ihrem Hause, als ein junger Kerl von zwanzig Jahren, Johann Baker, ihr begegnete; er warf sein Bündel ab, legte sie mit Gewalt zu Boden, und als sie schrie, hielt er ihr den Mund zu, und drohete sie auf der Stelle zu ermorden, wenn sie sich nicht stille hielte. Ihr Sträuben half nichts; er küßte seine viehischen Lüste. Er fragte dann, ob sie verheirathet sey oder nicht, wie sie hieße, wo sie wohne, und ob sie ihn kenne? dann gieng er fort. Sie konnte kaum ihr Haus erreichen, und ihrer Magd in etlichen Worten das Geschehene erzählen. Von dieser erfuhr es der Mann, welcher dem Buben nachsetzte, und ihn einholte. Die Verwandten des letztern suchten die Enthaltksamkeit der Frau vor Gerichte in Zweifel zu ziehen; aber man



sah leicht durch ihre teuflischen Ränke, und Baker wurde schuldig erklärt. Nach den Gesetzen würde es ihm das Leben gekostet haben; allein seine Jugend bewog die Geschwornen, um Milderung zu bitten. Sofort erkannte ihm der Richter lebenslängliche Transportation oder Verbannung zu.

Im Juny wollte ein siebenzehnjähriges Dienst-Mädchen Miriam Kennet auf einem Felde in Hampshire ihrer Frau entgegen gehen. Ein Soldat kam bey ihr vorüber, und suchte ihr Rede anzugewinnen. Endlich fragte er sie, ob sie sich niedersetzen wollte? Sie verbat sich dies. Er sagte: heym Himmel, Sie soll und muß! und warf sie nieder. Sie wehrte sich so gut sie konnte, und schrie, aber der Kerl schändete sie. Kaum hatte er sie losgelassen, als sich ein andrer Soldat nabete, sie aufs neue herabwarf, und nothgütigte. Endlich kam ein-dritter Soldat, welcher dieselbe Verruchtheit wiederholte. Eine Hebamme that vor dem Richter dar, daß sie bey der Untersuchung befunden, man habe dem Mädchen sehr weh gethan. Doch war die Greuelthat nicht unbemerkt geblieben. Ein Matrose sah den ganzen Vorgang von dem Mast eines nahen Schiffes. Man verfolgte die Verbrecher, und brachte sie zum Regimente, wo sie sogleich gefuchelt wurden, aber bloß deswegen, weil sie ihre Bajonette gezogen hatten. Bey dem gerichtlichen Proceß selbst waren die Beweise wider sie so klar, daß allen dreyn der Strang zugesprochen wurde.

Gegen Ende des Sommers wurde zu Guildsford ein sonderbarer Proceß entschieden. Eine Wittwe, die schon in den siebzigen stand, aber 20 bis 30,000 Pfund Sterl. im Vermögen hatte, bekam abermals

Lust, zu heurathen. Sie wurde mit einem gewissen  
 Schawe, der bey einem grossen Brandweinbrenner  
 erster Handlungsdiener war, bekannt, und versprach  
 ihn zu ehelichen, ob er gleich nur 30 Jahr alt war.  
 Der Heurathscontract wurde unterschrieben. Mitt-  
 lerweile kam eine Abhaltung zwischen die Verlobung  
 und die wirkliche Heurath. Die lüsterne Wittwe  
 hatte sich nemlich schon vorher mit einem Herrn Ache-  
 son eingelassen, welcher eine so gerechte Anwartschaft  
 auf ihre Hand zu haben vermennte, daß er gericht-  
 lich wider sie einkam, und eine Schadloshaltung von  
 4000 Pfund von Madam Baker empfangen sollte.  
 Die alte Dame fand diese Geldbusse ausschweifend,  
 und sann auf Mittel, die ihr zuerkannte Strafe zu  
 umgehen. Man gab ihr unter den Fuß, das könne  
 nicht besser geschehen, als wenn sie ihr Vermögen in  
 andre Hände deponirte. Ihr lieber junger Schawe,  
 den sie einen scharmanten Menschen (a sweet fel-  
 low) nannte, für welchen man nicht zu viel thun  
 könnte, schien hier das erste Zutrauen zu verdienen.  
 Sie ließ also ihre Capitalien in der Bank auf den  
 Namen dieses Schawe umschreiben. Acheson, ver-  
 muthlich, um keinen neuen Rechtshandel anfangen zu  
 dürfen, ließ sich, anstatt der ihm zugesprochenen Sum-  
 me, einen Jahrgehalt von zweyhundert Pfund ge-  
 fallen. Diesen genog er jedoch nicht länger, als ein  
 Jahr. Nach seinem Tode hinderte nun die Witwe  
 nichts mehr, ihre Baarschaften selbst zu übernehmen.  
 Allein Schawe, dem sie sie treuherzig gleichsam aufzu-  
 beben gegeben hatte, wollte sich nicht dazu verstehen,  
 sie auszuliefern: sie seyen ihm, sagte er, geschenkt  
 worden. Doch Mistres Baker sollte keine Noth lei-  
 den, auch wenn sie ihn nicht heurathete. Und hätte

ihre Advocat nicht Ernst gebraucht, so würde Shawe kaum die anvertrauten Capitalien zurückgegeben haben. Inzwischen dauerte das Verhältniß unter der Witwe und dem jungen Menschen fort, und sie reis-  
 ten zusammen im Lande herum. Die Wittwe wurde dann kalt, und ließ endlich ihrem Verlobten wissen, sie wollte ihn gar nicht haben. Hierüber wurde sie von Shawe belangt. Die Sache machte viel Aufsehen. Ihre Thorheit war klar. Sie hatte nicht nur den Heurathcontract unterzeichnet, sondern auch ihren Bräutigam vermocht, seine Stelle zu verlassen, die ihm jährlich zwey hundert Pfund einbrachte, indem sie als vermögende Frau, ihren Mann in einer standesmäßigen Lage wissen wollte. Aber zwey Dinge machten, daß Shawe den Prozeß verlor. Nicht zu gedenken, daß er offenbar aus den eigennützigsten Absichten diese Heurath geschlossen hatte, wurde auch dargethan, daß er sich des größten Betrugs schuldig gemacht, als er anvertrauetes Capital in seinem Besitze behalten wollte; zweitens war die Wittwe von Jugend an mit einem besondern Uebel behaftet, welches sie für den Zweck der Ehe ganz untüchtig machte. Dies mußte nicht nur von ihrem gerichtlichen Vertreter, sondern auch von ihrem Arzte und von ihrer Magd zur Beleidigung aller zarten Ohren deutlich erwiesen werden. Der junge Mensch mußte diesen Umstand recht wohl, und fragte oft darnach. Die Geschwornen berathschlagten zwey Stunden, und erklärten dann, daß die Wittwe den Prozeß gewonnen hätte. Schon lange, ehe die Gerichtsverhandlungen anhoben, hatten sich eine Menge Frauenzimmer aus der Grafschaft eingefunden, um der Entscheidung dieser merkwürdigen Sache beizuwohnen: aber

Die dartin vorkommenden Ausfösigkeiten waren zu auffallend, als daß man Weibspersonen während der Verhandlung im Gerichte hätte dulden sollen.

Es ist eine gemeine Erfahrung in England, daß viele Leute, die aus Ländern zurückkehren, wo man Sklaven hat, sich an die unmenschliche Behandlung dieser Unglücklichen bis zur Gleichgültigkeit gewöhnen. Ein neuer Beweis hiervon kam im August vor. Ein Mulattenmädchen, mit Namen Johanne Morgan, etwan 13 Jahre alt, diente in London bei der Frau eines Capitains, der einen Westindiensfahrer commandirt. Die Frau selbst war mit dem Mädchen erst vor kurzem aus Jamaica angekommen. Eines Abends hatte das letztere eine Kleinigkeit versehen, und wurde deswegen von der Capitainin entböst, und mit einer Peitsche nicht nur auf den Rücken, sondern auch auf den Kopf und um den Hals höchst barbarisch gestrichen. Hiermit war es noch nicht gerhan. Als die Capitainsfrau sich ermüdet fühlte, übergab sie ihrer Gesellschafterin die Geißel, und nun wurde das Mädchen vor Schmerzen außer sich gesetzt: Ungeachtet seiner halben Nacktheit entließ es aus dem Hause, und verheimlichte sich in einem Eingange, wo es von einem Nachtwächter gefunden, und dem Armenhause des Kirchspiels übergeben wurde. Sowohl die gefühllose Capitainsfrau, als ihre Cammerjungfer wurden in Verwahrung gebracht.

Eine gewisse Mistrefß Bortomley hatte einige Zeit über mit einem jungen Geistlichen vertraut gelebt, aber sein Benehmen mißfiel ihr, und sie verbat sich seine Besuche. Hierauf zog sie zu einem Herrn Herford. Als dieser einmal verreist war, sah man den Geistlichen um das Haus lauren. Endlich drang er

sch hinein, und fragte Mistres Bottomley, ob eine Mannsperson im Hause sey? Sie antwortete: Nein! Er zog kaltblütig eine Pistole aus der Tasche, und sagte, er wollte sie eben so erschießen, wie vor ein paar Jahren Hackmann vor dem Comödienhause die Miß Kay erschoss, welche ihm untreu worden war. Er hielt gerade auf sie los, und der Schuß traf nur zwey Fuß von ihr in die Wand. Die That geronete ihn nun, und er gieng fort. Sie verschafte sich sogleich einen Verhaftsbefehl, aber ehe es den Dienern der Gerechtigkeit gelang, seiner habhaft zu werden, bewachte er sie insgeheim überall. Einmal, als sie aus dem Fenster sah, rufte er: „ich will Ihren rothen Kopf abschießen!“ Er ließ ihr auch Tag und Nacht von Leuten aufpassen, die er besoldete. Zuletzt bemächtigte man sich seiner, und er konnte sich vor Gericht nur schwach verantworten.

Tag und Nacht sind jetzt den Dieben völlig gleich. Im August, als ein Herr Squib mit seiner Familie zu Newington Butts im Hinterzimmer frühstückte, machten sich drey Jungen, Gran, Stratus und Thompson in die Vorderstube, und stahlen allerley Kleider und Silbergeräth. Sie wurden bald nachher ertappt.

Zu Exeter wurde in demselben Monate ein außerordentliches Beispiel von Grausamkeit bekannt. Friend, ein dastiger Tuchmacher, hatte ein ganz junges Mädchen von acht Jahren in's Haus genommen, wo sie nebst andern Personen Wolle spann. Er gab ihm niemals satt zu essen, so daß es Gerste vor den Brauhäusern, ausgefallenes Korn, Schalen von Rüben, Kartoffelschalen und weggeworfene Kohlblätter vom Misthaufen nahm, und aß. Das Mädchen

pflegte auch an weggeworfenen Knochen zu nagen, sodann den Talf, womit man die Spinnmaschinen bestrich, wie auch Unschlitt aus den Leuchtern zu essen; denn man gab ihr sowohl, als den andern Mädchen, nichts als ein wenig Gerstenbrod zu essen, und wenn man dem barbarischen Tuchmacher sagte, daß die Kinder höchst elend aussähen, und unmöglich von so elender Kost leben könnten, so achtete er es nicht, und sagte, wenn die Kinder den Magen von diesem Gerstenbrod voll hätten; so könnten sie nicht verhungern. Grace Ellis, so hieß das kleine Mädchen, mußte in einem Kasten schlafen, in welchem sich nichts als Sägespäne befanden; erst deckte sie sich mit einer zersezten Flanellede zu, weil diese aber die Kälte nicht abhielt, so gab man ihr einen alten Sack; kurz vor ihrem Tode ließ man sie auf dem Oberboden mit den andern Mädchen schlafen, und streute in dieser Absicht etliche Floten Wolle auf die Dielen: dies, und eine alte zerrissene Decke war ihr Bett. Sie plagte beständig über Bauchgrimmen, und war fast immer mit dem Durchfall behaftet. Ihre ganze Kleidung bestand in einem alten zerrissenen wollenen Leibrocke ohne Ärmel, ohne Mütze, ohne Halstuch, und ohne Schürze, auch gieng sie barfuß, weswegen ihre Füße voll Frostheulen waren. In der Spinnstube wurde vorigen Winter nur an zweyen Tagen Feuer gemacht, obgleich das Wetter sehr kalt war, und als eine von den Arbeiterinnen den dritten Tag Feuer anmachen wollte, ließ es Fried nicht zu, und sagte, er sey entschlossen, daß man kein Caminfeuer wieder in der Werkstatt anzünden sollte. Sie sah im Gesichte wie eine alte Frau aus, und erregte das Mitleid ihrer Mitarbeiterinnen; doch das Steinberg

des Tuchmachers konnte nicht erweicht werden; er gab ihr außerdem noch allerlei Spottnamen, als Möpchen und Strunk. Sie wurde täglich schlimmer, und am Tage vor ihrem Tode warf sie sich auf den Fußboden, so oft das Pferd stillstand, welches die Spinnmaschine drehte; Friend kam dann in die Werkstatt, riß sie beim Haar von der Erde auf, und zwang sie zur Arbeit. Man reichte ihr schlechtes Gerstenbrod und Thee; weil sie das erstere nicht genießen konnte, wurde die Tuchmacherin gebeten, ihr ein Stük besseres Gerstenbrod zu geben. Diese sagte: wenn sie das nicht will, so bekommt sie von mir kein andres. Als das unglückliche Mädchen todt war, wollte Friend es nicht laut werden lassen, weil, wie er sagte, die Leute sonst sich herbeydringen würden, und weil er schon mehrmalen wegen der Kinder, die bey ihm arbeiteten, zur Verantwortung gezogen worden wäre. Es herrschte nur eine Stimme über sein gottloses Betragen. Die Zeugnisse des Arztes und Wundarztes machten ebenfalls sehr wahrscheinlich, daß die üble Behandlung, welche das Kind erfahren hatte, ihm den Tod zugezogen hätte. Dessenungeachtet suchte der Beklagte darzutun, daß er den Kindern in der Werkstatt gehörige Nahrung gereicht habe; ferner traten etliche Einwohner auf, die ihm das beste Zeugniß gaben. — Und sowohl er, als seine Frau wurden losgesprochen!

#### Anekdote von dem Maler Barry.

Unter den jetzt lebenden englischen Künstlern ist Herr Barry einer der berühmtesten und besten. Sein Zwist mit der königlichen Maleracademie und seine nachherige Vertreibung aus derselben haben ihm noch

eine höhere Celebrität gegeben. Barry ist den Köpfen beizurechnen, die, dem gewaltigen Drange der Natur folgend, den Weg zu ihrer Bestimmung ohne alle Hülfe finden, und auf demselben einen hohen Grad der Vollendung erreichen, ohne es nur zu ahnen.

Er wurde zu Corke in Irland geboren, wo er zwar sehr guten Schul-Unterricht genoß, aber in der Malerern gänzlich sein eigner Lehrer werden mußte. Kaum hatte er das neunzehnte Jahr erreicht, als er den Entwurf zu einem Gemälde bey sich machte, dessen Ausführung und Gelingen einem Märchen nicht unähnlich sehen. Er fand unter den Legenden seines Vaterlandes eine Geschichte, die gleichviel, ob wahr, oder erdichtet, ihn begeisterte, weil sie den heiligen Patricius betrifft, welcher bekanntlich der Schutzheilige und Liebling Irlands ist. Die Uebersetzung lautet folgendermaßen: St. Patrick (so heißt er im Lande) kommt im Irischen Königreiche Casbell an der Seefüste fern vom Hoflager des Königs an. Er predigt die neue Lehre des Christenthums mit vielem Glücke. Sein Ruf dringt bis zu den Ohren des Königs. Dieser, ein Verehrer der Gelehrsamkeit und in druidische Weisheit eingeweiht, ist begierig, sich zu überzeugen, ob die christliche Lehre des angekommenen Apostels den hohen Ruhm verdiene, den sie verbreitete. Er nimmt daher ein schlechtes Gewand um, und gesellt sich den Hörern des heil. Patricius zu. Die Beredsamkeit des Mannes reizt ihn hin; ohne es aber zu entdecken, läßt er ihn an seinen Hof laden. Patricius kommt, er soll vor dem Könige predigen, und er erkennt bald in dem Monarchen seinen gewesenen Zuhörer. Nach der Rede geht der König auf den heiligen Patrick zu, erklärt



sich für seinen Schüler, und bittet um eine bequeme Gelegenheit, ihm etliche Bedenklichkeiten, die er noch hätte, vorlegen zu dürfen. Der Priester führt den König nebst dessen Hofleuten und Wachen mitten auf ein weites Feld, und beruhigt ihn über seine Zweifel. Der Monarch steigt vom Throne, und bittet, daß man ihn in die Geheimnisse des Christenthums einweihen möge. St. Patrick sagt ihm, er müsse sich taufen lassen. Der König ist willig; man bringt Wasser. Als der Monarch seinen Hals beugt, will der heil. Patrick geschwind seine Hände frey machen, und anstatt den Bischofsstab, wie er beabsichtigt, in die Erde zu pflanzen, stößt er ihn dem Könige durch den Fuß, weil der Bischofsstab, nach der Sitte des Zeitalters, unten mit einem Spär bewafnet ist. Einzig mit seinem heiligen Amte beschäftigt, wird St. Patrick den Unfall nicht gewahr, schreitet zur Taufhandlung, und sprengt Wasser auf das Haupt des neubefehrten Königs. Dieser verändert weder seinen Standort, noch hebt er seine Augen auf. Die Trabanten gerathen in Bewegung; einer hebt die Streitart auf, um den heil. Patrick niederzufallen, wird aber von einem andern zurückgehalten, der auf den König hindeutet, und seinem Cameraden bemerken läßt, wie geduldig Se. Majestät die Ceremonie an sich vornehmen lasse. Einige von den Frauen, welche das Wasser herbeigebracht haben, liegen auf den Knien, und staunen den heiligen Patrick an, in-  
des er die Taufe verrichtet; andre sind von Schauder durchdrungen, als sie des Königs Blut aus dem durchstochenen Fuße hervorquellen sehen. — Es ist einleuchtend, was für einen interessanten Gegenstand die heldenmüthige Geduld des Königs, die Frömmig-

Zeit und unverrückte Aufmerksamkeit des Heiligen, und die kaum zu ersitzende Bewegung der Zuschauer, dem Künstler an die Hand geben. Mit welchem Gelingen der selbst unterrichtete Jüngling alles dies auf die Leinwand goß, wird man aus dem Folgenden abziehen können.

Die Gemäldeausstellung in Dublin war vor der Thür. Barry verfügte sich dorthin mit seinem Gemälde in Begleitung eines Freundes, des Herrn Cornelius Mahony. Er brachte nicht einmal einen Empfehlungsbrief nach der Hauptstadt mit, und er sowohl als sein Freund, waren dort völlig unbekannt. Man nahm jedoch sein Stük in der Ausstellung an. Zufälligerweise wurde es mitten zwischen die Gemälde von zwey längst berühmten Meistern gehängt, welche sich geraume Zeit in Italien vervollkommenet hatten. Der Saal wurde eröffnet. Unter den reichen und vornehmen Beschauern stand Barry wildfremd. Kaum hatte man die Tante des Königs von Cassell erblickt, so schien ein verborgener Zauber die Augen darauf zu fesseln. Man flüsterte, man wurde lauter; endlich ergrif die feine Magie des Meisterwerks den ganzen versammelten Haufen. Man schien bloß um dessentwillen gekommen zu seyn. „Von wem ist es?“ fragten Hunderte einander. Die Aufwärter wurden gerufen, konnten aber keine weitere Auskunft geben, als daß ein junger Mensch das Gemälde gebracht habe. Man denke sich hier selbst den jungen neunzehnjährigen Barry, dessen Brust von unaussprechlichen Gefühlen beklommen, ihm Minutenlang den Mund verschloß. Mit vieler Mühe fand er endlich Athem genug herauszustammeln: „Ich habe es gemahlt“ — „Was? sagte man, Er?“ Man lach-

te laut, und hielt ihn für einen unverschämten Betrüger; viele verwiesen ihm seine Frechheit. Er brach in Thränen aus. Dies zog mehrere herbei. Man sprach eine Weile verworren untereinander, bis sich ein wohlgekleideter Mann durch den Kreis drängte, und rief: „Barry, was fehlt dir?“ Er war mit dem jungen Künstler in die Schule gegangen, und erklärte nun laut, daß er seine Talente kenne, ob er gleich kein solches Werk von ihm erwartet hätte. Die Societät schenkte ihm 20 Pfund, wiewohl dieses Jahr keine Belohnungen ausgetheilt werden sollten. Kurz nachher kauften drey Parlamentsglieder des Irischen Unterhauses das Gemälde, und schenkten es dem letzteren. Es wurde aber von den Flammen verzehrt, als das Dubliner Parlamentshaus abbrannte. Indes hat er es von neuem entworfen, und allerley Verbesserungen angebracht. Der Ruf spricht mit großer Lobpreisung von der Studie.

Der große Edmund Burke war einer von Barry's vornehmsten Gönnern. Einst konnten sie über einen ästhetischen Gegenstand nicht einig werden, und Barry suchte seine Meinung durch eine Stelle aus der Abhandlung über das Erhabene und Schöne zu unterstützen. Burke sagte: Ach! führen Sie das nicht an, es ist ein erbärmliches Geschreibsel — „Wie? die Abb. üb. das Erb. u. Sch.“ — Ja! — Barry, ein eifriger Bewunderer der angezogenen Schrift, vertheidigte sie. Burke beharrte auf seinem Tadel, und als Barry anfing seine Geduld zu sehr zu verlieren, sagte Burke: „Ich kenne das Buch sehr wohl — ich habe es selbst geschrieben.“ Barry sprang entzückt auf, und umarmte den Verfasser, lief nach einem Bücherbrette, und langte

die gedachte Abhandlung herab, welche er eigenhändig Wort vor Wort abgeschrieben hatte. — Auf Butte's Kosten besuchte Barry in der Folge Italien.

Man erwartet von ihm mit Ungeduld die Vorlesungen, welche er in der Königlichen Academie über die zeichnenden Künste gehalten hat. Seine Schüler schätzten ihn, als er noch öffentlicher Lehrer war, so sehr, daß sie öfters ausriefen: „Er verdient eine Bithsäule von Gold.“

Dieser große Künstler lebt sehr eingezogen. Er bewohnt ein Haus, in welchem sich keine Seele weiter befindet, als er selbst, und er übernimmt allein die sämmtlichen Verrichtungen in demselben, welche zu seiner Bequemlichkeit gehören. In Kost und Getränken ist er äusserst enthaltam, so wie er sonst auch allen unnöthigen Aufwand meidet. Er lebt und webt in der Kunst, mit welcher er sich fast unablässig beschäftigt. Nichtsdestoweniger bewirbt er gelegentlich einige verehrte Freunde, und ist in seiner Unterhaltung aufgewekt, mittheilsam, und, wie man von selbst hinzudenken wird, anziehend.

**Neue Tapeten.** Merkwürdige Begebenheiten auf Wandtapeten vorzustellen, war bis vor dreißig Jahren eine allgemein beliebte Gewohnheit. Viele Palläste durch ganz Europa sind noch auf diese Art verziert. Und ob gleich die Blumen, Schnörkeln und Arabesken in unsern dermaligen Papier- und Cattun-Tapeten der jezigen Welt fast ausschliessend gefallen, so giebt es doch noch einige wenige, welche, dem Gözen der Mode hohnsprechend, sich entschieden für die alten Wandverzierungen erklären. Sie sagen, ein Zimmer mit Figurentapeten sey eine Art von Ge-

gesellschaft, an die man sich bis zur Anhänglichkeit gewöhne, und selbst die abenteuerlichste Geschichte mit mittelmäßiger Kunst vorgestellt, habe mehr Sinn und Verstand als vergoldete Krikeltrafel, die außer ihrer schnellen Hinfälligkeit, das Auge bald ermüdeten, und Ueberdruß erregten. Wie dem auch sey, in England scheint jetzt das Rad der Mode sich wieder völlig umgewälzt zu haben; die Wandfiguren kommen wieder auf, und wenn man von dem Glücke des ersten Versuches schließen darf, so droht auch dem papiernen und baumwollenen Tapetenreiche eine Revolution. Es hat vor kurzem ein Künstler in London eine neue Wandverzierung ausgebracht, die er The Naval Pillar oder Ehrensäule der Seehelden nennt. Mancher wird sich erinnern, was für ein Wesen seit einiger Zeit in England über die wirkliche Errichtung einer solchen Säule verführt worden ist, welche, ob sich gleich selbst ein braver Prinz (der Herzog von Clarence) warm dafür beim Publikum verwendet, immer noch nicht hat zu Stande kommen können: doch ist die Sache darum noch nicht aufgegeben. Mittlerweile hat unser Künstler den Namen geborgt, und dadurch seine Erfindung zur allgemeinen Verständlichkeit characterisirt.

Man erblickt auf diesen Tapeten die verschiedenen Seegefechte, in welchen sich die brittischen Admirale so unsterblichen Ruhm erworben haben. Die hier vorkommenden Gegenstände sind sehr verschieden; sie umfassen das ganze Feld der Seetactik. Um dem Beschauer das Enträthseln zu erleichtern, sind den Allegorien Trophäen und Medaillons beigefügt. Um die Namen eines Sir Sidney Smith, Sir John Borlase Warren, Sir Edward Pellew und Sir

Roger Curtis schlingen sich Lorbeerzweige und Eichenlaub. Der König und die Königin erscheinen in der Mitte. Gleich unter ihnen sieht man die Medallions der Seehelden Howe, Duncan, Nelson, St. Vincent, und von der Mitte herunter erstreckt sich eine regelmäßige Reihe von vier und vierzig See-Officieren.

Ferner sind allegorische Vorstellungen zu sehen, denen der Künstler Erläuterungen beigelegt hat. Der Tod des Lords Howe ist so vorgestellt: die Hoffnung ruhet auf einem Anker, und an jeder Seite steht ein Cherubim; rechts liest man auf einer Rolle: „dem Andenken derer heilig, welche im Kampfe für ihr Vaterland starben.“ Unterwärts ist eine Britannia, mit ihren Attributen; sie mündert den Handel auf, widersezt sich der Tyranney, und nimmt die Noth in Schutz. Endlich sind die Admirale Bridport, Hood, Sir Alan Gardner und Sir Thomas Paisley mit Seetrophäen angebracht, womit sich das Ganze beschließt. Der Grund ist ein schönes Hellbraun.

### Gelernte Notigkeiten.

Merciers Gemälde von Paris hat einen Engländer zu einem ähnlichen Werke über London begeistert. Wenn der Britte nur so gut beobachten und schildern kann, als Mercier oder Addison, welches man zu rasch voraussetzen würde; so leidet es gar keinen Zweifel, daß der Sittenmahler in London einen unsäglich reichen Stoff vor sich hat.

Die enge Verbindung mit Indien macht den jungen Britten, welche von der D. I. Compagnie dorthin geschickt werden, eine ziemliche Kenntniß der persischen Sprache unentbehrlich. Dies hat auf der Uni-

gelingen. Sein Portrait wird für ein Magazin, vermuthlich the monthly mirror, gestochen.

### Pferbau und dessen Ertrag in England. Anzahl der Pferde.

(NB. 858.  $\frac{1}{4}$  englische acres gehen auf eine geographische Quadratmeile.)

Man rechnet insgemein in England und Wales 3,693,000 Acres auf Bäume, Buschhölzern, Wald, Wasser und Heerstraßen. Das angebaute Land setzt man auf 39,027,000 Acres an, wovon 14,000,000 zum Pferdebaue tauglich gehalten werden; nämlich 3,850,000 für Weizen; 2,350,000 für Gerste und Roggen; 3,600,000 für Haber und Bohnen; 1,400,000 für Alee, Futterkräuter und eben so viel für weisse und andere Rüben; endlich gehen 2,800,000 durch das Brachliegen der Ländereien, welches insgemein schädlich ist, verloren.

Die Gemeinwiesen und Weiden sollen sich auf 7,889,000 Acres belaufen, woraus sich die ganze Oberfläche des Königreichs von 46,916,000 Acres ergibt.

Den ganzen jährlichen Ertrag der 46,916,000 Acres schätzt man auf 126,720,000 Pfund Sterling, wovon Tagelohn, mechanische Arbeit, und Unterhalt der Pferde, zusammen 56,720,000 Pf. bezahlt werden müssen, so daß die reinen jährlichen Einkünfte von dem Ertrage des Landes sich auf 70 Millionen Pfund Sterling belaufen; wovon der Grundherr vermuthlich 42 Theile, die Taxen und Zehnten 13, und der pachtende Landwirth 15 Theile bekommt.

Man nimmt an, daß in England und Wales

1,750,000 Pferde zur Arbeit und zum Vergnügen gehalten werden, und daß ihr Unterhalt nebst ihren Füllen u. s. w. achthalb Millionen englische Acker Landes erfordert. In der einzigen Grafschaft Middlesex betrug im J. 1797 die Anzahl der Lustferde, welche Taxen bezahlen, 18,266, und die Pferde zum Ackerbau und zur Arbeit 12,709. Im Ganzen: 30,975.

Fremde räumen mehrentheils ein, daß London nicht schlecht erleuchtet sey, und viele behaupten, man könne keine Stadt namhaft machen, wo für die Beleuchtung der Straßen besser gesorgt sey. Aber der Graf Thiville hat vor kurzem eine weit vorzüglichere Erhellung der Gassen erfunden, welche beweist, daß dieser Theil der Polizei hier und anderwärts noch in seiner Kindheit ist, ungeachtet die Straßenlampen besonders in London erstaunliches Geld kosten. Man hat hier im Durchschnitte aller zwölf bis fünfzehn Eilen, eine Lampe von Erstallglase angebracht, die an sich hell genug brennt, aber mehr blendet, als Licht auf den Weg wirft. Dennoch ist das letztere eigentlich der Zweck einer guten Lampe, und wenn man es dahin bringen könnte, daß so wohl der Fuß- als der Fahrweg der Gasse erhellt würde, ohne daß man sähe woher das Licht kommt, so dürfte man sich vermuthlich schmeicheln in diesem Stücke den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben.

Der Graf Thiville (ein Emigrant) bringt in seinen Lampen vor der Flamme zwei bis drei Cylindern, oder beynahe Segmente von Cylindern an, welche er mit irgend einer durchsichtigen Flüssigkeit füllt. Diese Vorkehrung ist verhältnißmäßig mit sehr geringen Kosten verknüpft, eine Rücksicht die man beson-



denselben Vorrichtungen ausgedacht, welcher von großem Nutzen seyn kann. Für die Lampen hat sich der Graf ein Patent ertheilen lassen, und man kan sie bey Hancock und Shepherd, Cockspereet-street, Charing-cross sehen. Der Graf hat seine Erfindung in einer sehr faßlich geschriebenen Schrift bekannt gemacht, welche folgenden Titel führt: *An Essay on the means hitherto employed for lighting streets and the interior of houses and on those which may be substituted with advantage in their stead; intended as an attempt towards the improvement of this branch of domestic economy, by encreasing the effects of light, and diminishing it's expence. with explanatory figures* by J. G. J. B. Count Thiville. London, Richardson, Debrett. 1800. 8. pp. 42. Preis 1s. 6d.





## I n h a l t.

---

Sir William Eden Smith. — Neue Riegelwege in den  
 großen englischen Manufacturen. — Wegschaffung einer Sä-  
 lenwindmühle von einem Orte zum andern. — Ueber den  
 jetzigen Zustand der englischen Manufacturen in Wolle, Ei-  
 der, Baumwolle, Seide, Leinzeug und Flachs, Hanf,  
 Papier, Glas, irdene Geschirre, Wedgwood, Porzellan,  
 Eisen, Zinn und Blei, Kupfer und Messing, Stahl, plat-  
 tirte Waaren. — Ausdehnung und Anzahl der damit beschäf-  
 tigten Personen. — Neue Geräthschaften: Stühle. — Han-  
 gendes Gestell für eine Damen-Bibliothek. — Sammingkinnis-  
 Uhren. — Staatsbett des Marquis von Exeter. — Ausgehe-  
 Schuh für Damen. — Gelehrte Neuigkeiten: Neue Werke  
 der Mistrß Piozzi und Williams. — M. G. Lewis Gedichte.  
 — Ebens statistisches Pamphlet. — Wörterbücher. — Gres-  
 well's Memoiren. — Annalen der Philosophie, NaturGe-  
 schichte, Chemie, Literatur, Agrikultur, mechanischer und schö-  
 nen Künste. — Harris Werke. — Busbys musikalisches Wör-  
 terbuch. — Beaumont Reise über die Iepontinischen Alpen.  
 — Neu entdeckte merkwürdige Gemählbe. — Lorient's franz.  
 Dictionair. — Flagmanns neueste Arbeit. — Neue Kupfer-  
 stiche: Robinson Crusoe; Tod des Capitain Faulkner; Por-  
 trait der Mistr. Hunter; Rural Musik; Portrait der Lady  
 Hamilton; Bonaparte und Erzherzog Carl; Ansichten von  
 Windsor. — Musikalischer Kalender. — Willich's HausEncy-  
 clopædie. — Kleinere Vorfälle, Prozesse, Diebstähle und an-  
 dere Anekdoten: Heldenmüthige Handlung; Klage gegen eine

böse Frau; Diebstahl aus Noth; Ein Fleischer haut einer Frau zwei Finger ab; Reichthum der Londner Bettler; Sonderbarer Hechtfang; Bettlicher Dieb; Entführung eines ellfildbrigen Mädchens; Versuchter Selbstmord; Eigne Art von Betrugerey. — Neue Büsten. — Wappen und Flagge der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland nebst Kupfer. — Neue Erfindung: Koop's Scheidung der Schwärze aus gedrucktem und geschriebenem Papier; Barnetts neue Knöpfe; Dven's neue Hüte. — Eiserne Brücke zu Wearmouth mit ihrer perspectivischen Ansicht.

---

Sir William Sidney Smith, dessen Bildniß wir in einem der nächsten Hefte liefern werden, gehört ohne Zweifel unter die außerordentlichen Menschen unsers Zeitalters. Seine Talente, sein Muth, seine Gefahren, seine Leutseligkeit gegen Feinde, seine Kenntnisse, alles erregt Interesse an ihm, und es erforderte gewiß keine geringe Anstrengung, um in der englischen Marine, an deren Horizont jetzt so viele Sterne der ersten Größe glänzen, empor zu kommen. Was das Leben dieses jungen Helden auch für den Nicht-Seeemann anziehend macht, sind die romantischen Vorfälle in demselben. Wären sie nicht genau durch viele noch lebende Augenzugen bestätigt, so dürfte man sie bennabe für Erdichtungen halten. Sir Sidney hat das seltene Glück, daß sich beyde Partheyen des Parlaments zu seinem Lobe vereinigen, und eine glänzende Belohnung wartet auf ihn, sobald er aus der Levante zurückkehrt.

Sein noch lebender Vater war Feldadjutant des Lords Sackville im J. 1756. Bekanntlich wurde dieser Lord beschuldigt, daß er sich gegen den Prinz Ferdinand von Braunschweig subordinationsmäßig betragen habe, weshalb Kriegsrecht in Winden über ihn gehalten wurde. In dieser gefährlichen Lage stand ihm sein Adjutant Smith auf das wirksamste bey. Der würdige alte Smith hat jetzt eine Bedienung im königlichen Hofstaate, lebt aber meistens auf seinem Landgute bey Dover. Seine beiden Söhne haben dem Staate wichtige Dienste geleistet, einer in der diplomatischen Laufbahn, und der andre als See-Capitän.

Der letztere, Sir Sidney Smith nahm schon  
Engl. Historien II. 3.

im dreizehnten Jahre seines Alters Seediensste. Er wurde im J. 1764. geboren, und erhielt seinen Unterricht theils in Tunbridge, theils in Bath. Mit dem Jahre 1777. vertranete man ihn dem rauhen Meere an, nachdem er die ersten Gründe der verschiedenen Kenntnisse, die einem Seemann nöthig sind, erlernt hatte. Schon im sechzehnten Jahre wurde er fünfter Schiffsleutnant auf dem Alcide, einem Linienschiff von 74 Canonen, welches die Flotte des großen Seeheelden Lord Rodney begleitete. Ein feuriger, ehrgeiziger, junger Mensch, wie Smith, mußte sich, wie man leicht einsieht, gleichsam unwillkürlich unter dem Obercommando eines Mannes bilden, der damals durch seine Thaten die Augen der ganzen gesitteten Welt auf sich zog. Wirklich ließ der junge Smith so viel Gaben und Herzhaftigkeit blitzen, daß man ihm nach zwey Jahren eine eigene Schuppe, die Fury von achtzehn Canonen zu commandiren gab, welche bey Jamaica kreuzte. Jung wie er, täuschte er dennoch die Erwartungen nicht, welche er von sich erregt hatte, so, daß man ihn im J. 1783. zum sogenannten PostCaptain erhob, und ihm die Fregatte Nemesis von 28 Canonen untergab.

Bald darauf gieng der unglückliche americanische Krieg zu Ende. Die vielen Kriegsschiffe wurden unnütz, und man tafelte auch die Nemesis ab. Der Capitan Smith war nun ohne Berufsgeschäfte. Fünf Jahre verliefen so. Für einen thätigen jungen Mann, der nach einem Namen in der Welt dürstet, war diese Muße nicht angenehm. Inzwischen brachen zwischen Rußland und Schweden Mißbelligkeiten aus, und da England seine Seeoffiziere nicht nöthig hatte, so trat der Capitan Smith im J. 1788.

mit Genehmigung seines Hofes in schwedische Seedienste.

Unsere Leser entsinnen sich ohne Zweifel dieses wichtigen obgleich kurzdaurenden Seekrieges, in welchem sich der Herzog von Südermanland und sein unglücklicher Bruder so sehr auszeichneten. Smith hatte an allen gefährlichen Unternehmungen Theil, woran dieser Kampf so reich war. Zum Beweise seines rühmlichen Betragens gab ihm der König von Schweden das Großkreuz des Schwerdtordens, eine Ehre, die dadurch noch erhöht wurde, daß ihm sein eigener Monarch dasselbe am Hofe zu St. James's umhieng.

Der Friede versetzte ihn wieder in eine Ruhe, die sich mit seinem lebhaften Character nicht vertrug. Da er unter den christlichen Mächten keine Seedienste finden konnte, bot er sich der Pforte an, in deren Seemacht er blieb, bis der Krieg zwischen England und Frankreich Europa zu bewegen anfing. Gegen das Ende der Belagerung von Toulon kam er aus Smyrna zurück, um seine Dienste dem Lord Hood anzubieten, und erwarb sich einen beträchtlichen Namen durch die beherzte Art, womit er die Arsenalen, die Schiffswerfte und mehrere Schiffe in dem Bassin verbrannte. Zehn Linienschiffe wurden ein Raub der Flammen, und zugleich ungeheure Niederlagen von Masten, Seebedürfnissen und Hauf. Der Schaden, welcher Frankreich hierdurch zugefügt wurde, war eben so groß, als der Dienst, welchen er seinem Vaterlande dadurch that. Frankreich hat ihm dies niemals vergessen können, und als er das Mißgeschick hatte, französischer Kriegsgefangener zu werden, hätten die Directoren bald das Völkerrrecht verletzt, und ihn ihrer Empfindlichkeit aufgeopfert.



Im J. 1794 erhielt er das Commando der Fregatte Diamond, welche das Schrecken der Feinde wurde. Wären die einzelnen Umstände kleiner Seescharmüzel für Leser des festen Landes anziehend, so würde sich dies durch mannigfaltige Beispiele darthun lassen.

Wir eilen nun zu einer unterhaltendern Periode in Sir Sidney's Leben.

Als er im J. 1796 vor Havre de Grace kreuzte, nahm er am 18 April einen französischen Luggert. Die Fluth trieb dieses Schiff in den Hafen hinter die Forts, und Sir Sidney bemühte sich es früh mit seinen Böten wieder herausbugfieren zu lassen. Bei Tagesanbruch entdeckten dies die Franzosen, und schickten gleich verschiedene Fahrzeuge aus, welche viel größere Canonen führten als Sir Sidney's Böte. Der Kampf war hartnäckig, aber die Ungleichheit zu groß, und Sir Sidney mußte sich mit ungefähr 19 Gefährten und Matrosen gefangen geben, während sein Schiff durch eine völlige Windstille aufgehalten, ihm keinen Beystand leisten konnte. Die Officiere desselben waren untröstlich über das Unglück, welches ihren Befehlshaber betroffen hatte. Sie schickten eine Friedensflagge in den Hafen, ließen sich erkundigen, ob er verwundet sey, und baten, man möchte ihn leutselig behandeln.

Die Geschichte seiner langen und nun bekannten Gefangenschaft faßt zwey Lebensjahre des Sir Sidney Smith in sich. Die verschiedenen Machthaber, welche während dieser Zeit am Ruder Frankreichs saßen, weigerten sich hartnäckig ihn auszuwechseln, und vermuthlich würde er jetzt noch eingekerkert seyn, wenn sich nicht verschiedene Umstände zu seinen Gunsten veret-

hätten. Als Sir Sidney zum Gefangenen gemacht wurde, war sein Secretair und Mons. de Tr. — ein französischer Emigrant bey ihm, der abgeredetern, um nicht in Lebensgefahr zu gerathen, sich für Sir S's Bedienten ausgab. Dies gieng nach Wunsche. John, wie Sir Sidney ihn nannte, wurde von Niemand beargwohnt.

Nach seinem Eintritte in Frankreich wurde er mit angewöhnlicher Strenge behandelt und man sagte ihm, daß er verdient hätte als Spion vor eine militärische Commission gezogen zu werden. Jedoch ließ ihn die Regierung nur nach Paris schaffen, wo er in die Abhaye geschickt, und nebst den beyden Gefährten seines Mißgeschicks, in enger Haft gehalten wurde.

Sir Sidney und seine Freunde sannnen nun unablässig auf Mittel, zu entkommen. Das Fenster ihres Kerkers gieng nach der Straße zu, ein Umstand worauf sie die Hoffnung baueten, über kurz oder lang ihre Freyheit wieder zu erlangen. Sie suchten von Stund an einen stillschweigenden und ununterbrochenen Verkehr mit einigen Franzenszimmern durch Zeichen anzuknüpfen, da die letzteren herüber sehen konnten und an dem Loos der Gefangenen den lebhaftesten Antheil zu nehmen schienen. Die letzteren thaten selbst den Vorschlag, zu Sir Sidneys Befreyung hülfreiche Hand zu leisten; ein Erbieten, das er mit großem Vergnügen annahm, und er hat oft erklärt, daß sie, obngeachtet der ungeheuren Kosten, die ihre fehlgeschlagenen Bemühungen ihm verursachten, unverringerte Ansprüche auf seine Dankbarkeit behielten. Bis zur Zeit seiner wirklichen Freystellung, woran sie jedoch keinen Theil hatten, beschäftigten sie sich gänzlich mit allerley Anschlägen ihn zu retten; und sie waren durchgängig so klug, die Auf-

merksamkeit seiner Wächter zu täuschen. Auf beyden Seiten bediente man sich erdichteter Namen, unter welchen der Briefwechsel geführt wurde. Die Frauenzimmer borgten die andern aus der alten Fabellehre; demnach hatte Sir Sidney das Glück unmittelbar mit der Thalia, Melpomene und Elio in Verbindung zu stehen.

Endlich wurde er in den Tempel geschafft, in welches Gefängniß die drey Musen bald einen Weg für ihre Briefe und ihre Befreyungs Anschläge ausmittelten. Anfanglich, wie man ihm diese wichtigen Anerbietungen that, billigte er sie natürlicherweise alle. Wenn man dem Elenden eine lichte Oefnung von weitem zeigt, so glaubt er im ersten Augenblicke die dazwischen liegende Finsternisse mit leichter Mühe durchdringen zu können. Allein eine nähere Untersuchung schreckt ihn. So steng auch Sir Sidney bald an zu zweifeln, daß seine Flucht jemals möglich wäre. Indessen war er entschlossen seinen Secretair nicht im Gefängniß zurückzulassen, und noch weniger den armen John, dessen Sicherheit ihm noch mehr am Herzen lag als seine eigene Freyheit, weil dieser als gebohrner Franzose in Lebensgefahr schwebte.

John durfte im Tempel ziemlich frey umher gehen. Er trug den leichten Anzug eines englischen Joken und wußte die Sitten dieser Menschenclasse genau zu treffen. John stand bey allen gut; er trank und machte Brüderschaft mit den Schließern, und bey des Gefängnißaufsehers Tochter spielte er den Verliebten; der guten Creatur wurde weiß gemacht, er wolle sie heurathen; und da man nicht voraussetzen konnte, daß der kleine englische Joke eine glänzende Erziehung erhalten habe, so sprach er ein gebrochenes französisch, worinn er es

durch fortgesetzte Anstrengung ziemlich weit brachten. John schien ein sehr aufmerksamer Bedienter zu seyn, und sprach allezeit überaus achtungsvoll mit seinem Herrn. Der Herr seines Theils schalt mit ihm dann und wann in einem sehr ernsthaften Ton und, um Sir Sidneys eigene Worte zu gebrauchen, überraschte sich zuweilen auf dem Punkte den Freund zu vergessen und dem Cammerdiener in allem Ernste Befehle zu ertheilen.

Endlich kam John's Gattin, Madame de Tr., eine sehr interessante Frau, nach Paris, wo sie sich ungemein angelegen seyn ließ, die unglücklichen Gefangenen zu retten. Doch wagte sie nicht in den Tempel zu kommen, aus Besorgniß entdeckt zu werden; aber aus einem benachbarten Hause sah sie ihren Mann täglich, welcher, indem er ab und zu gieng, ebenfalls insgeheim das Vergnügen genoss, die Freundin seines Busens zu beobachten. Madame de Tr. machte bald einen Plan zu ihrer Befreyung und theilte ihn einem verständigen jungen Mann mit, welcher ohne den geringsten Anstand darein willigte. Dieser Franzose, welcher viel Patriotismus besaß, sagte zu Madame de Tr. —

„Ich diene dem Ritter Sidney mit Vergnügen, weil ich  
 „glaube, die englische Regierung gedenkt Ludwig XVIII.  
 „wieder auf den Thron zu erheben; wenn aber der  
 „Commodore wider Frankreich die Waffen führt, ohne  
 „für den König von Frankreich zu streiten, so bewah-  
 „re der Himmel, daß ich ihm Beystand leisten sollte.“

Charles F. Deseau, denn diesen Namen gab sich der junge Franzose, stund mit den damals im Tempel verhafteten Unterhändlern des Königs in Verbindung, die er zu gleicher Zeit befreien wollte, und dem Entwurfe nach sollten sie alle miteinander zu entspringen.

sichen. M. la Vilhernois, dem man bloß ein Jahr Gefängnis zugesprochen hatte, war entschlossen nichts zu wagen; aber Brothier und Duverne de Presse sollten das Beispiel des Sir Sidney und seiner Freunde befolgen. Seit jener Zeit hat Sir Sidney geäußert, daß im Fall dieser Entwurf gelangen wäre, Duverne vielleicht nicht aufgehört haben würde ein ehrlicher Mann zu seyn, indem er sich bis dorthin als ein solcher betragen hatte. Sir Sidney glaubte daher, daß seine Lage nachgebends wirklich bejammernswürdig gewesen seyn müsse, weil Duverne nicht von Natur zur Ruchlosigkeit gebildet zu seyn schien.

Alles war nun auf dem besten Wege zur Ausführung ihres Entwurfs; was Ch. l'oiseau vorschlug, wurde genehmiget, und man beschloß zur That zu schreiben. Ein zwölf Schuh tiefes Loch sollte in einem Keller gegraben werden, welcher an das Gefängniß stieß: Sie hatten die Zimmer gedungen, mit denen der Keller zugleich vermietet wurde. Mademoiselle D.. setzte sich über die Vorschriften der Klugheit hinaus, und hatte den Edelmann dort auf eine Woche ihr Quartier aufzuschlagen. Sie war jung und so wurden die häufigen Besuche des l'oiseau aanzlich auf ihre Rechnung gesetzt. So schien alles gelingen zu wollen. Niemand im Hause gab dem Argwohne Raum, und das lebenswürdige kleine Kind, welches Mad. D.. bei sich hatte, ob es gleich nur sieben Jahr alt war, verrieth das Geheimniß so wenig, daß sie allezeit eine kleine Trommel schlug, und ein Geräusch machte, während die Arbeit im Keller vor sich gieng.

Mittlerweile hatte l'oiseau eine beträchtliche Zeit fortgewühlt ohne auf Tageslicht zu kommen, und er steng an zu sorgen, daß er die Oefnung zu tief genommen

hätte. Daher mußte die Mauer untersucht werden, und hierzu war ein Steinmeze nöthig. M. de Tr. empfahl einen, und P. Difeau machte sich nicht nur anheischig ihn mit sich zu bringen, sondern auch ihn im Keller zurückzuhalten, bis sie alle entsprungen seyn würden, welches noch an selbigem Tage geschehen sollte. Der wahre Steinmeze merkte, man gieng damit um etliche unglückliche Schlachtopfer zu retten und kam ohne Anstand. Er sagte blos, „wenn ich verhaftet werde, so nehmt euch meiner armen Kinder an.“

Aber welch ein Unstern vereitelte alle ihre Hoffnungen! Ob man gleich die Mauer mit größter Behutsamkeit untersuchte, so fiel dennoch das letzte Werkstück heraus und rollte in den Garten des Temple. Die Schildwache sah es, man machte Lärm, die Gardes kamen herbei und alles war am Tage. Doch hatten ihre Freunde glücklicherweise Zeit zu entkommen, ohne daß nur ein einziger der Gerechtigkeits in die Hände gefallen wäre. Allerdingas waren sie auf ihrer Hut gewesen. Als die Commissäre des Bureau central ankamen, um den Keller und das Zimmer zu untersuchen, fanden sie blos etliche Geräthschaften, Coffer mit Holz und Heu gefüllt und Hüte mit drenfarbigen Schleifen, zur Flucht, da ihre eigenen schwarz waren.

Als dieser erste Versuch, so wohl man ihn angelegt hatte, fehlgeschlagen war, schrieb Sir Sidney an Madame de Tr. so wohl um sie als auch ihren bedenklichen jungen Freund zu trösten, der sich kaum fassen konnte, daß er gescheitert war, gerade als er im Begriffe stand den Hafen zu erreichen. Aber die Verbündeten ließen den Muth nicht sinken; sie sann auf neue Anschläge ihn dem Kerker zu entreißen. Der Aufseher wurde es inne und Sir Sidney machte öfters sein Ge-

heimnis daraus. Der Aufseher sagte dann: „Comma-  
 „dore, Ihre Freunde wünschen Sie zu befreien, und sie  
 „thun nichts als was ihre Pflicht ist, ich meines Theils  
 „handle auch nach meiner Pflicht und bewache Sie nur  
 „um desto schärfer.“ Ungeachtet dieser Kerkermeister  
 nichts von seiner Strenge nachlies, so hielt er sich doch  
 immer in den Schranken der Artigkeit und Geschliffen-  
 heit. Er behandelte alle Gefangene mit Schonung  
 und wußte sich etwas auf seine Edelmüthigkeit. Man  
 that ihm mehrere Vorschläge, aber er verwarf sie alle  
 und wurde nur desto wachsam; doch mit gleicher  
 Standhaftigkeit hielt er es unter seiner Würde, der  
 Regierung zu melden, daß man ihn bestechen oder daß  
 man aus dem Gefängnis entspringen wolle. Als Sir  
 Sidney einmal mit ihm speigte, bemerkte der Kerker-  
 meister, daß die Augen seines Gefangenen fast unver-  
 wandt auf ein halb offenes Fenster gerichtet waren,  
 welches auf die Gasse sah. Sir Sidney, der des  
 Mannes Besorgniß wahrnahm, hatte eine Zeitlang seine  
 Lust daran, und sagte endlich lächelnd zu ihm: „Ich er-  
 „rathe Ihre Gedanken, aber besorgen Sie nichts. Jetzt  
 „ist es drei Uhr, ich will einen Waffenstillstand mit Ih-  
 „nen bis um Mitternacht machen, und ich gebe Ihnen  
 „mein Ehrenwort, daß ich bis auf diese Zeit nicht ent-  
 „springen will, selbst wann die Thüren offen stünden.  
 „Nach Verlauf dieser Stunde, geht mein Versprechen  
 „zu Ende, und wir sind wieder Feinde.“

Ritter, antwortete der Aufseher, Ihr Wort ist mir  
 ein zuverlässigeres Unterpfand, als meine großen und  
 kleinen Riegel; bis Mitternacht will ich mich daher  
 völlig beruhigen.

Als sie von der Tafel aufstanden, nahm er den  
 Sir Sidney bey Seite, und sagte mit Wärme: Com-

modore, die Boulevards sind nicht weit von hier; wenn Sie dort die freye Luft zu genießen wünschen, so will ich Sie hinführen.

Sir Sidney war äusserst erstaunt; auch konnte er nicht begreifen, wie dieser Mann, der so strenge zu seyn schien, mit einemmale über sich gewann, ihm einen solchen Antrag zu machen. Doch nahm er ihn an, und des Abends giengen sie zusammen aus. Dies Zutrauen dauerte von Stund an fort. Wenn Sir Sidney vollkommen frey seyn wollte, bot er seinem Aufseher bis zu einer bestimmten Zeit einen Waffenstillstand an. Sein großmüthiger Feind schlug ihn nie ab. Wenn aber der Stillstand abgelaufen war, wurde seine Wachsamkeit wieder unbegrenzt. Man untersuchte jeden Pforten, und wann die Regierung befahl, daß er schärfer als zuvor bewacht werden sollte, so wurde die Ordre auf das genaueste vollstreckt. So hatte Sir Sidney wieder die Hände frey, auf seine Flucht zu sinnen und Anstalten dazu zu machen, und der Kerkermeister durfte ihn nun auch wieder mit der äussersten Schärfe behandeln.

Dieser Mann hatte einen sehr gemessenen Begriff von Ehre. Er sagte oft zu ihm: „Wenn Sie auch das Leben  
 „verwirkt hätten, so würde ich Sie doch auf Ihr Ehren-  
 „wort ausgehen lassen, weil ich gewiß voraussehen  
 „könnte, daß Sie zurückkommen würden; viele sehr red-  
 „liche Gefangene, und ich selbst, würden in einem  
 „solchen Fall ihr Wort brechen, allein einem Officier  
 „und besonders einem Officier von Range ist seine  
 „Ehre theurer als das Leben. Ich bin überzeugt, daß  
 „es damit seine Richtigkeit hat, und es würde mich  
 „daher nicht sehr beunruhigen, wenn Sie verlangten,  
 „daß die Pforten allezeit offen stehen sollten.“



Der Aufseher hatte Recht. Während Sir Sidney seine Freiheit genoß, entschlug er sich mit Vorbedacht aller Gedanken an seine Flucht, und hätten sich seiner Einbildungskraft in den Freiheitsstunden auch Mittel zu entkommen dargeboten, so würde er sie doch gewis nicht benutzt haben. Einmal brachte man ihm einen Brief, den er, wegen des äußerst wichtigen Inhalts auf der Stelle zu lesen wünschte; weil aber darin von seiner vorhabenden Befreyung die Rede war, so bat er um Erlaubnis auf sein Zimmer zurückzukehren und den Stillstand abzubrechen. Dies wollte jedoch der Aufseher nicht gestatten, und setzte lächelnd hinzu, er wünschte sich ein wenig niederzulegen. Er begann sich sofort wirklich zur Ruhe und Sir Sidney verschob die Erbrechung des Briefes bis auf den Abend.

Inzwischen fand sich keine Gelegenheit aus der Gefangenschaft zu entkommen. Vielmehr gebot das Directorium diesem edelmüthigen Gefangenen mit Härte zu begegnen. Der Aufseher befolgte alle Befehle pünktlich und er, der ihm gestern Abend die größte Freiheit zugestanden hatte, verdoppelte jetzt die Hüter, um eine desto genauere Wachsamkeit ausüben zu können.

Unter den Gefangenen befand sich einer, der gewisser Staatsvergehungen wegen zu einem zehnjährigen Gefängnisse verurtheilt war, und der bey allen übrigen in dem Verdachte stand, daß er das abscheuliche Amt eines Spions unter seinen Gefährten übernommen habe. Es schien allerdings zu diesem Verdacht Grund vorhanden zu seyn und Sir Sidney schwebte in der äußersten Angst wegen seines Freundes John; indeß war er bald darauf so glücklich ihn in Sicherheit zu bringen, weil man eben damit umgieng eine Auswechslung von Kriegsgefangenen vorzunehmen, so hielt er

an, daß man auch seinen Bedienten mit in das Cartel einschließen möchte, und obgleich seine Bitte leicht hätte abgeschlagen werden können, so machte man doch glücklicherweise keine Einwendung dawider.

Als der Tag erschienen war, an welchem der gute und anhängliche John abreisen sollte, konnte man ihn kaum vermögen, den Commodore zu verlassen, bis er sich zuletzt den allerdringendsten Bitten desselben fügte. Sie schieden mit Thränen im Auge, welche Sir Sidney aus Freuden weinte, da sein Freund aus einer höchst gefahrvollen Lage kam. Man bedauerte allgemein, daß der lebenswürdige Josen fortgieng; die Schließer tranken ihm eine gute Reise zu und das Mädchen, bey dem er den Liebhaber gemacht hatte, zerfloß in Thränen über seinen Abschied, indeß die Mutter, welche den John für einen sehr braven jungen Menschen hielt, ihn dereinst Schwiegersohn zu nennen hoffte.

Sir Sidney wurde bald von seiner Ankunft in London unterrichtet und dieser Umstand machte seine eigene Gefangenschaft weniger peinlich. Bern hätte er auch seinen Secretair ausgewechselt gesehen; da ihm aber keine andre Gefahren bevorstünden als diejenigen, welche beyde zugleich ertragen mußten, so wollte er niemals etwas davon hören und hielt es für eine Verletzung der Freundschaft, wovon er dem Sir Sidney bereits so viele Beweise gegeben hatte.

Am 4 Sept. 1797. machte man dem Commodore seine Gefangenschaft noch beschwerlicher. Der Aufseher, welcher Lasne hieß, wurde abgesetzt; Sir Sidney kam wieder in engen Gewahrsam und verlor nebst seiner Freiheit alle Aussicht zum Frieden, den er für nahe gehalten hatte, den aber die damals eintretende Revolution weiter hinaussetzte.

Um diese Zeit gab man ihm einen andern Plan unter den Fuß, den er als den letzten Ausweg zu seiner Rettung billigte. Man wollte einen Befehl verfälschen, daß er in ein anderes Gefängniß gebracht werden sollte, und ihn auf diese Art in Freiheit setzen. M. de Phelipeaux, ein Mann von gutem Hause, der eben so beherzt als großmüthig war, entschloß sich dieses Unternehmen auszuführen. Eine Ordre wurde genau nachgemacht; durch Bestechung verschafte man sich den wahren Stempel, womit der Minister unterzeichnete, und man brauchte nichts weiter als Leute die Herz genug hätten, die Sache ins Werk zu richten. Phelipeaux und Ch. l'Orsean würden sich derselben gern unterzogen haben; aber beide waren so allgemein im Tempel bekannt, daß man nothwendigerweise auf andere Personen denken mußte. M. M. B — und L —, beides Männer von geprüfter Herzhaftigkeit verstanden sich dazu mit Vergnügen.

Sie verfügten sich also mit dieser Ordre nach dem Tempel. M. B — als Adjutant gekleidet und M. L — als ein Civilbeamter. Der Kerkermeister überließ den Befehl, betrachtete aufmerksam des Ministers Unterschrift und trat dann in ein Nebenzimmer, während die beiden Befreier einige Zeit in der äußersten Ungewisheit stehen blieben. Endlich kam er mit dem Registrator des Gefängnisses zurück und befahl, daß man den Commodore Smith herbeirufen sollte. Als ihm der Registrator die Verfügung des Directoriums eröffnete, stellte sich Sir Sidney äußerst betroffen darüber, aber der Adjutant versicherte ihn in den ernsthaftesten Ausdrücken, „daß die Regierung nicht die mindeste Absicht habe, sein Unglück zu erschweren; er würde sich in seinem neuen Aufenthalte sehr wohl befinden.“

Sir Sidney äußerte seine Dankbarkeit gegen alle Aufwärter des Gefängnisses und brauchte, wie man sich von selbst denkt, sehr wenig Zeit zum Einpacken seiner Kleider.

Als er mit seinem Bündel zurückkam, sagte der Registrator, man möge ihm wenigstens sechs Gardisten zur Wache mitgeben, und der Adjutant, ohne im mindesten bestürzt zu seyn, antwortete, das sey nicht mehr wie billig. Er befahl sie zu rufen. Aber, als ob er sich eines bessern besonnen hätte und an die Gesetze des Ritterstandes dächte, wandte er sich schnell zu Sir Sidney Smith und sagte: „Commodore, Sie sind  
„ein Officier, ich bin auch einer; Ihr Ehrenwort ist  
„hinreichend; wenn Sie mir das geben wollen, so brauchen wir keine Wache.“

„Herr Adjutant, antwortete Sir Sidney, wenn  
„es damit gethan ist, so schwöre ich auf die Ehre  
„eines Officiers, Sie überall zu begleiten, wo Sie mich  
„hin führen wollen.“

Jeder pries dies edle Benehmen, obgleich Sir Sidney und seine Freunde sich kaum des Lachens erwehren konnten.

Der Aufseher bat nun, man möchte in sein Buch eintragen, daß der Gefangene gesetzmäßig verabsolgt worden sey, und als der Registrator es dem M. B. überreichte, unterschrieb dieser ohne Anstand und mit einem stattlichen Zuge „L'Oger, Adjutant - General.“ Unterdessen beschäftigte Sir Sidney die Schlichter und überhäufte sie mit Geschenken, damit es ihnen an Zeit zur Ueberlegung gebrechen möchte; sie schienen auch in diesen Augenblicken blos auf ihren Vortheil zu denken. Die vermeintlichen Officiere mit ihrem Gefangenen wurden vom Registrator und dem Aufseher

bis in den zweiten Hof begleitet. Endlich öffnete sich die letzte Pforte und nach vielen Höflichkeitsbezeugungen sahen sie sich allein.

Sie stiegen sogleich in einen Miethwagen und der Adjutant befahl dem Kutscher in die Vorstadt St. Germain zu fahren. Aber er hatte kaum hundert Schritte zurückgelegt, als er einer kleinen Säule vor einem Hause zu nahe kam, ein Rad zerbrach und einen armen Mann beschädigte. Dieser schlimme Vorfall zog um sie eine Menge Leute, welche über die Verletzung des Armen überaus unwillig und laut waren. Sie verließen den Miethwagen, nahmen ihre Mantelfäste in die Hand und giengen augenblicklich weiter. Ob sie das Volk gleich sehr beobachtete, so sagte es doch kein Wort zu ihnen, sondern zog auf den Kutscher los. Als der letztere sein Geld forderte, gab ihm M. L. — einen Doppel Louisdor. Diese Unvorsichtigkeit hätte sie leicht ins Gefängniß zurückbringen können.

Sie trennten sich, als sie aus dem Wagen stiegen, und Sir Sidney kam an dem verabredeten Orte bloß mit seinem Secretair und mit M. de Phelipeaux an, welcher sich am Gefängniß zu ihnen gefunden hatte. Sir Sidney wollte noch auf seine zwei andere Freunde warten und ihnen danken, aber M. de Phelipeaux führte ihm zu Gemüthe, daß die Zeit diß nicht erlaube. Sie reisten nun gleich nach Rouen ab, wo M. R. Alles zu ihrer Aufnahme vorbereitet hatte.

Hier mußte sich Sir Sidney mit seinem Freunde etliche Tage aufhalten und da ihre Pässe ganz nach der vorgeschriebenen Form waren, so suchten sie sich eben nicht sehr zu verbergen, sondern giengen Abends in der Stadt umher, oder machten einen Spaziergang an den Ufern der Seine.

Als endlich alles fertig war, um über den Canal zu setzen, verließ Sir Sidney Rouss und langte, ohne weitere Gefahr, mit seinem Secretair und seinem Freunde de Belisleaux, der sich nicht von ihm trennen wollte, im May 1798 zu London an. Das Volk bewillkommte ihn in England mit allgemeinen Glückwünschen. Seine Wiederkehr wurde für ein Wunderwerk gehalten; das wenige, die davon hörten, recht glauben konnten. Der König empfing ihn mit der äussersten Herzlichkeit und bezeugte sich nicht nur dadurch aufmerksam gegen ihn, daß er ihn bei der öffentlichen Vorstellung unterschied, sondern auch durch die Ehre einer Privatunterredung in Buckinghamhouse gleich nach seiner Ankunft.

Den folgenden Juny erhielt er das Commando des LinienSchiffs Tiger von 80 Canonen, und segelte im November nach der Levante, wo er zum Commodore an der Egyptischen Küste ernannt wurde. Sir Sidney verfügte sich nach Constantinopel, wo man ihn als einen alten Bekannten aufnahm. Im März 1799 erhielt er Nachricht von Ghezzar Pascha, dem Gouverneur von Syrien, daß Bonaparte in diese Provinz eingefallen sey, und sich der Festung Acre näherte. Sir Sidney eilte sogleich mit etlichen seiner Schiffe es zu entdecken, und kam glücklicherweise zwei Tage eher dort an, als die Franzosen. Die Engländer sahen aber mit Erstaunen und Verdruss, daß sie die Wälle von Acre fast allein vertheidigen mußten, während die Türken ganz kampflos hinter dem Feinde agierten, und sich so zu gleicher Zeit mit den Belagerern dem groben Geschütz der Allirten darboten. Weil es unmöglich war, die Freunde zu schonen, während Verderben auf die Feinde herabgeschleudert wurde, so enthielten sich die Eng-

länder einige Zeit ihre Artillerie zu lösen. Indes sahen sie sich bald dazu genöthiget. Jeder Zeitungsleser weiß, wie tapfer Sir Sidney sich in Acre hielt, und wie Bonaparte endlich abziehen mußte. Auch sind die übrigen Verhandlungen unsers Helden genugsam bekannt. Der Tractat, welchen er mit Klebern machte, und welchen die englische Regierung nachmals für ungültig erklärte, ist noch bis jetzt in großes Dunkel gehüllt.

Sir Sidney, wie das zu liefernde Bildniß zeigen wird, ist ein schöner Mann, dessen Augen besonders viel Feuer haben. Ungeachtet er ein vortreflicher Seeofficier ist, wie seine viele Thaten beweisen, so hat er doch nichts von den rauen zurückloßenden Sitten an sich, wodurch sich fast alle Seefahrer mehr oder weniger auszeichnen. Man darf nicht vorbegehen, daß er französisch wie seine Muttersprache redet; ein Vorzug, dem er bey der Flucht aus Frankreich, zum Theil sein Leben verdankte, denn an seiner Sprache nahm ihn jedermann für einen Bürger. Man weiß auch, daß er eine Belesenheit besitzt, die sich in der Regel bey Seeofficieren nicht so leicht findet.

#### Neue Kieselwege in den grossen englischen Manufacturen.

Die Canäle, die Dampf- und die andern Maschinen, haben in den großen englischen Fabrikanstalten schon eine beträchtliche Anzahl von Pferden entbehrlich gemacht; und wo dieselben unumgänglich nothwendig sind, sucht man sie dergestalt zu nutzen, daß sie eine weit größere Last ziehen, als ih. . . Kräfte angemessen zu seyn scheint. Man bewerkstelliget diß unter andern durch Kieselwege. Ein Kieselweg ist eine

ebene Straße, von welcher zwei parallellaufende eiserne Riegel, die so lang als der Weg selbst sind, ein bis zwei Zoll hoch empor, und fast eine Ruthe breit aneinander stehen. Diese Riegel schließen einen Pfad ein, der für ein Pferd breit genug ist; und die Räder aller Karren, welche man auf diesem Riegelwege braucht, sind mit Rinnen oder Fugen versehen, worin die parallelen eisernen Riegel genau passen. Die Reibung wird auf diese Art vermindert und eine gegebene Kraft zieht auf einem so eingerichteten Wege eine weit größere Last als auf einer gewöhnlichen Straße. Die Riegel wurden anfänglich von Holz gemacht. In der Folge nagelte man eiserne Schienen auf das Holz; gegenwärtig aber werden die Riegel aus Eisen gegossen. Die vollkommensten Riegelwege sind in Derbyshire von den Kohlenbergwerken bis an die Canäle angelegt. Ein Hr. Ontram auf Butterly-hall in Derbyshire hat diese Erfindung zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Unlängst legte Hr. Wilkes aus Measbam bey Longborough einen fünf engl. Meilen langen Riegelweg an, und lud eine Commission von der Societät der Künste und Manufacturen in London ein, um einigen Versuchen beizuwohnen, welche er darauf machen wollte. Das Gefälle oder der Abhang des Weges betrug einen Fuß auf hundert, und ein Pferd von Mittelgröße zog auf demselben abwärts mit Leichtigkeit eine Last von zwei und dreißig Tonnen, und ohne große Schwierigkeit eine Last von drei und vierzig Tonnen, aufwärts aber eine Last von sieben Tonnen, ohne die Wagen einzurechnen.

Solche Riegelwege werden auch anderwärts angebracht, wo der Wagen durch eine mechanische Kraft in Bewegung gesetzt wird. So befindet sich in Bynwell



eine Maschine, welche beladene Kohlenwagen auf einer schiefen Ebene herabläßt, und die ledigen wieder heraufzieht. Beides geschieht durch eine und dieselbe Kraft. Die Länge des Riegelweges, in welchem der Wagen läuft, ist ungefähr 864 Ruthen oder Yards. Der letztere rollt in dritthalb Minuten hinab, und kommt in derselben Zeit wieder herauf. Man überlege einmal den Nutzen dieser Erfindung, da in nicht mehr als sieben Minuten ein beladener Wagen mit Leichtigkeit und Sicherheit herabgleitet, die Kohlen ausschüttet, und dann ledig wieder zurückkehrt. Die antreibende und widerstehende Kraft der Bewegung liegt in einem Blengewichte, welches 16  $\frac{1}{2}$  Centner wiegt, und welches der Wagen im Auf und Absteigen 144 Ruthen hebt und herabläßt. Das Sail, wodurch der Wagen angetrieben und beschleuniget wird, wendet sich um die Achse eines großen Rades, in dessen Mitte hierzu ein tiefer Einschnitt gemacht ist, welcher dem Saille nicht mehr Raum zugestehet, als nöthig ist, um über sich selbst aufzulaufen, so daß es sich unmöglich verwirren kann. Nahe bey der Achse des großen Aufwenderades, befindet sich eine schräge Reihe Zähne von gegossenem Eisen, wie an einer Säge, welche in eine ähnliche Fassung auf dem Rande eines kleineren Rades eingreifen. Um dieses letztere läuft das Sail des Blengewichts, und wird folglich nur einmal herumgetrieben, während das erhebende und verzögernde Rad sechsmal herumläuft, welches dasselbe Verhältniß ist, in welchem die Erhöhung des Blengewichts zu der Erniedrigung des Wagens steht: indem eins zu sechs sich eben so verhält, wie 144 zu 864. Damit das Sail durch das Schleifen auf der Erde nicht beschädiget werden möge, so sind Walzen mit eisernen Angeln in messingenen Dillen

In der Mitte des Riegelweges, doch niedrig genug befestiget, um dem Wagen keinen Einhalt zu thun, welcher über sie hinweggeht, indem das Seil über den glatten Walzen gleitet.

Wie weit jetzt die practische Mechanik in England gediehen sey, ergiebt sich auch aus folgendem Beispiele. Zu Langham in Essex hatte man vor einem Monate den Kühnen Gedanken, eine große Säulenwindmühle in voller Bewegung, so wie sie stand, von einem Orte zum andern zu schaffen. Die Weite betrug beynähe dreyniertel einer englischen Meile. Es wurde eine eigene Maschine dazu erbaut. Die Ausführung dieses sonderbaren Unternehmens erforderte sechs Tage, weil der Boden, worüber der Transport gieng, sehr uneben und sowohl von fünf Gräben als von einer Landstraße unterbrochen war, woben die meiste Zeit über ein starker Wind blies; dennoch wußte man die Bewegung so stat und einförmig zu machen, daß die Windmühle die ganze Zeit hindurch gieng, und Getrayde mahlte.

### Ueber den jetzigen Zustand der englischen Manufacturen.

Die älteste und wichtigste Manufactur ist die Wollenverarbeitung, welche seit den letzten zwanzig Jahren erstaunlich angewachsen ist, und immer noch anwächst, wiewohl der Stoff dazu in sehr hohem Preise steht, und der Zustand einiger ausländischen Märkte dafür gegenwärtig ungemein mißlich ist. Bekanntermassen war es bey Ueberlegung der Union eine Hauptfrage, ob nicht der englische Wollenhandel dadurch leiden würde? und eine Commission des Unterhauses

verhörte mehrere Manufacturisten deswegen. Nach dem wahrscheinlichsten Ueberschlage, den ein Herr Hüstler machen konnte, werden in England 600,000 Packs—jeder 240 Pfund am Gewichte—gewonnen; jeder Pack zu elf Pfund Sterl. gerechnet, giebt ein Capital von 6,600,000 Pf. St. Es läßt sich schwer bestimmen, um wie viel die Wolle in den Händen des Manufacturisten am Werthe gewinnt, indem etliche Sorten mehr als doppelt, andre neunmal und darüber im Werthe steigen: nimmt man aber nur eine dreifache Vermehrung an, die zuversichtlich unter dem wahren Punkte steht, so beläuft sich der gesammte Werth fabriquirter Wollenwaren in England auf 19,800,000 Pf.

Alein diese Angabe ist zu hoch. Sie gründet sich auf eine Voraussetzung, daß im Jahr 1791 die Anzahl der Schaafe im Königreiche auf 28,800,000 sich belaufen habe; aber diese Anzahl ist vergrößert, wenn man von der Verzehrung der Hauptstadt auf den Verbrauch der ganzen Insel schließen darf; anßerdem ist man durchgängig der Meinung, daß die Anzahl der Schaafe in England seit kurzem sehr vermindert worden sey, vornehmlich behaupten dies alle Wollenhändler. Ingleichen ist die Wolle in dieser Berechnung zu einem unaewöhnlich hohen Preise angesetzt. Denn obgleich im abgelassenen Jahre der Durchschnittspreis der Wolle elf Guineen war, so hat sie doch während der vorhergehenden dreß bis vier Jahren nicht höher als zehn Pfund oder doch nur zehn Guineen gestanden. Es wird sich mithin weit weniger einwenden lassen, wann man nur 500,000 Packs zu 10 Pfund 10 Schill. ansetzt, so daß die Währung der bloßen Wolle auf 5,250,000 Pf. und die der verarbeiteten auf 15,750,000 Pf. zu stehen kommt. Daß der Totalwerth der Wollenmanufactur

diese Summe nicht überschreitet, wird sehr wahrscheinlich, wenn man folgende Angaben der Ausfuhr betrachtet. In den drei letzten Jahren gingen aus England wollene Güter

1797 für 4,936,355 Pf. Sterl.

1798 — 6,499,339 —

1799 — 6,876,939 —

Die Mittelzahl ist 6,104,211. Pf. Sterl. Die mehren Hollhans. Angaben der ausgeführten Güter sind beträchtlich unter dem gegenwärtigen Werthe der letztern; mit den wollenen Gütern ist das nicht so sehr, der Fall als mit andern Waaren: aus dieser Ursache kann man zu der angegebenen Summe 23 Procent hinzusetzen, ohne die Wahrheit zu schwälern; dann wird der Werth der ausgeführten Güter 7,630,263 Pf. betragen. Der Werth der inländischen Consumption mag dem Werthe der Ausfuhr beynahe die Wage halten, obgleich die erstere in Hinsicht der Quantität die letztere übertreffen dürfte, wovon ein großer Theil aus superfeinen Tüchern, und aus Tüchern von Mittelgüte (second cloths) besteht, da hingegen der Verbrauch feiner Tuchsorten seit einigen Jahren in Großbritannien sich sehr vermindert hat, weil die Manchester oder die daselbst fabricirten Baumwollen-Güter allgemeinen Eingang gefunden haben: denn man trägt fast nichts anders zu Westen und Beinkleidern. Nichts ist der ganze Werth der verarbeiteten Wolle ungefähr 15,260,000 Pf. oder man kann als Mittelzahl zwischen dieser und der vorigen Angabe 15,500,000 Pf. ansetzen. Man ziehe ferner 10 Procent von den Kosten der Waaren ab, um sowohl den Profit des Manufacturisten, als die Zinsen von seinem Capital zu bestreiten, so bleiben 14,090,000 Pf., die aus den Kosten der Wolle und aus

dem Verarbeitungslohne erwachsen. Der Werth der  
sämmlichen Wolle, die verbraucht wird, ist, wie gesagt,  
ungefähr 9,250,000 Pf. und wenn man die Unkosten  
etlicher anderer nöthigen Artikel mit einrechnet, so  
können die Materialien nicht wohl auf eine kleinere  
Summe angesetzt werden; was also übrig bleibt, oder  
8,840,909 Pf. ist der Belauf des Arbeitslohns für alle  
Personen, die in der Manufactur der Wolle gebraucht  
werden; man kann rechnen, daß ungefähr 425,043  
Personen in den Wollenmanufacturen Großbritanniens  
angestellt sind.

Der Werth der Ledermanufactur wurde vor et-  
lichen Jahren auf 10,500,000 Pf. gesetzt, und über-  
legt man die Störungen dieses Handels im jezigen  
Kriege, wie auch den hohen Preis fast aller Arten von  
Häuten, so läßt sich die angeführte Summe nicht wohl  
vermindern. Bieht man davon 954,545 Pf. für den  
Profit des darnauf verwandten Capitals und 3,500,000  
für die Kosten des rohen Materials ab, so bleiben  
6,045,455 Pf. für den Lohn der Arbeiter; und rechnet  
man für jede Person jährlich 25 Pf. so können sich nicht  
über 241,818 mit der Ledermannufactur beschäftigen.

Die Baumwollen Manufactur war eh-  
dem von geringem Belange in England, wenn man  
sie gegen ihren jezigen Zustand hält. Um das Jahr  
1704 betrug die Einfuhr der Baumwolle in England  
nicht mehr als 1,170,881 Pfund am Gewichte, und  
noch im Jahr 1781 führte man nicht mehr ein als  
5,101,920 Pfund am Gewichte. Aber um diese Zeit  
waren die brittischen Catrone, die man schon einige  
Jahre zuvor eingeführt hatte, zu einiger Vollkommen-  
heit gediehen, und da man auch Messeltücher zu ma-  
chen anfing, die bald nachher sehr schön ausfielen, so

wuchs die ganze Baumwollenmanufactur dergestalt an, daß man vor dem Anfange des jetzigen Krieges dreißig Millionen Pfund Baumwolle verbrauchte. In den Jahren 1793, 1794 und 1795 war die Einfuhr um ein ansehnliches geringer, und während der letzten vier Jahre stand sie wie folgt:

1796 — 31,280,000 Pf. (am Gewichte)

1797 — 23,175,000

1798 — 31,592,000

1799 — 35,689,000

Die Mittelzahl ist 30,434,000 Pfund, deren Werth, wenn sie verarbeitet sind, nicht weniger als 9,500,000 Pfund Sterling betragen kann, weil eine beträchtliche Quantität derselben in einem halb verarbeiteten Zustande (z. B. als Garn) versührt wird. Man ziehe von dieser Summe 863,636 Pfund Sterl. für den Profit vom Capitale ab (nehmlich 10 Pro Cent) und 3,804,250 Pfund Sterl. für die Kosten des rohen Stofes à 2 Schill. 6 Pence das Pfund; so bleiben 4,832,114 Pfund für Arbeitslohn übrig. Rechnet man nun jährlich 15 Pfund Sterl. auf jede arbeitende Person, weil annehmend viel Weiber und Kinder darunter sind, so erhält man ein Personale von 322,140 Personen.

Die Seidenmanufactur hat in den zunächst verstrichenen Jahren keine erhebliche Veränderung erlitten; die rohe und gesponnene Seide, welche man bis aufs Jahr 1797 einfuhrte, belief sich

im Jahr 1794 auf 906,686 Pf.

1795 — 985,659

1796 — 758,970

Die Mittelzahl dieser dreyn Jahre ist, 883,438 Pf. und obwohl die Quantität im J. 1797 noch geringer

war, als im J. 1796, so ist die Einfuhr nach dieser Zeit dennoch größer gewesen, und die gewöhnliche Quantität kann nicht niedriger angesetzt werden, als auf 900,000 Pfund (an Gewichte) deren Werth nach der Verarbeitung, etwa 2,700,000 Pfund beträgt. Wenn man die rohe und gesponnene Seide miteinander zu 28 Schillinge à Pfund annimmt, so kostet dem Manufacturisten das rohe Material 1,260,000 Pf., und der Profit des Manufacturisten ist 245,454 Pf. Sterl. wenn man 10 pro C. von den Kosten der verarbeiteten Seide abrechnet. Wahrscheinlich sind gegenwärtig nicht mehr als 60,000 Personen hiermit beschäftigt.

Die *Leinwandmanufaktur* in Großbritannien schränkt sich hauptsächlich auf Schottland ein, obwohl etliche Zweige derselben sich in Manchester und andern Theilen von England befinden. Die Total-Quantität britischer Leinwand, welche während der letzten drey Jahre ausgeführt wurde, betrug sich

1797 auf 14,533,000 Yards oder lange Ellen.

1798 — 20,744,000

1799 — 21,204,000

Wenn die Menge des in England verbrauchten Leinwandzeuges nicht größer ist, als die, welche man ausführt, so muß der Werth des Ganzen zum wenigsten 1,600,000 Pf. St. betragen, und die Angabe ist gewis nicht über die Gränzen der Wahrheit hinausgerückt, wenn der jährliche Werth dieser sämtlichen Manufakturen in Großbritannien, mit Einschluß des Zwirns und anderer Zweige des Flachshandels auf zwey Millionen Pfund Sterling gesetzt, und die Anzahl der darinn arbeitenden Personen auf 60,000 gerechnet wird. Daß dieser Handel keine engere Schranken leidet, läßt sich aus der folgenden Berechnung der Menge rohen Flachses und leinenen Garns abnehmen, welche allezeit die

Mittelzahl von fünf Jahren ausmacht, und den sten Januar des angegebenen Jahres aufhört.

Flachs.	Leinengarn.
1776 — 254,141 Cent.	7,847,157 Pf. (an Gewicht)
1787 — 245,636 —	8,873,866
1792 — 232,564 —	9,781,275
1799 — 290,754 —	8,148,936

Die *Panfmanufactur* beträgt jetzt mehr als 1,500,000 Pf. Sterl. ist aber zur Friedenszeit minder ansehnlich. Vermuthlich gibt sie nicht weniger als 35,000 Menschen Unterhalt.

Die *Papiermanufactur* hat seit wenigen Jahren große Fortschritte gethan. Vor hundert Jahren wurde in England fast gar kein anderes Papier gemacht, als das, womit man einpakt, und eine lange Zeit hindurch führte man die bessern Papiersorten von auswärts ein, dahingegen jetzt eine beträchtliche Menge Papier außer Lands geht. Der jährliche Werth dieser Manufactur kann, nach dem hohen Preis des Artikels, nicht unter 900,000 Pf. Sterl. geschätzt werden, und die Personen, welche sie treiben, mögen sich auf 20,000 belaufen.

Im Laufe des eben verfloßenen Jahrhunderts ist die *Glasmanufactur* sehr vervollkommenet worden und hat sich über die Massen ausgebreitet. Sie kann auf 1,500,000 Pf. Sterl. und die Anzahl der dazu gehörigen Leute auf 36,000 Personen gerechnet werden.

Die *Verfertigung der irdnen Gefäße* oder der Töpferware und des Porzeläns hat sich seit einem Jahrhundert in England so emporgeschwungen, daß etliche Artikel derselben (*wedgwood*) in vielen Palästen dem feinsten Dresdner und französischen Porzeläne an die Seite gesetzt und hier und da gar vorgezogen



wirden. Den jährlichen Werth wird man ver-  
muthlich mit zwey Millionen Pf. Sterl. nicht zu hoch schätzen.  
Es mögen etwa 45,000 Menschen von diesem Gewer-  
zweige leben.

Die Eisenmanufactur wird theils von dem Er-  
trage der englischen Bergwerke theils von auswärti-  
gen Gruben versorgt. England soll jetzt nicht mehr  
als 100,000 Tonnen Eisenerz erzeugen. Sagt man,  
daß im Durchschnitte 33 Centner rohes Eisen eine Ton-  
ne Eisenbarren geben, und daß die Manufactur des  
hammerbaren Eisens sich auf 35,000 Tonnen des Jah-  
res beläuft, so erfordert dieser Zweig 57,750 Tonnen  
rohes Eisen; den Werth des Eisens in Barren oder  
Stangen zu 20 Pf. Sterl. à Tonne gerechnet, gibt  
dann 700,000 Pf. Sterl.; die übrigen 42,250 Ton-  
nen, woraus man Canonen, Röhren, Cylinder, Ma-  
schinen u. s. w. gießt, betragen, die Tonne zu 14  
Pf. Sterl. angeschlagen, 591,500 Pf. Sterl. Die  
ausländischen Eisenstangen kommen besonders aus Rus-  
land und Schweden, und die Einfuhr von dorthier hat  
im Durchschnitte von zwölf Jahren 44,135 Tonnen  
ausgemacht, deren Werth, wenn man die Tonne auf  
22 Pf. Sterl. berechnet, 970,970 Pf. Sterl. aus-  
trägt, eine Summe, die sich mit den vorhergehenden  
auf 2,262,470 Pf. beläuft. Dieser Werth erhält  
einen grossen Anwachs durch die Verarbeitung des  
Eisens; allein das Verhältniß des Anwachs läßt sich  
wegen der bald mehrern bald wenigern Arbeit, die  
darauf verwendet werden muß, nicht genau bestim-  
men. Vor einigen Jahren schätzte man den Werth  
der Eisenmanufactur auf 8,700,000 Pf. Sterl., wel-  
ches für den jetzigen Zeitpunkt eine zu hohe Summe  
ist; schließt man aber Zinn und Blei mit ein, so

wird das ganze zu 10,000,000 Pf. Sterl., und die Anzahl der verschiedenen Manufacturisten zu 200,000 vermuthlich wohl nicht zu hoch angenommen seyn.

Die Kupfer und Messingmanufacturen blühen jetzt in England nach allen ihren Zweigen. Bis um das Jahr 1720 und 1730 wurden die meisten Geräthschaften aus Kupfer und Messing zum Küchengebrauch aus Hamburg und Holland eingeführt, und waren in Deutschland gefertigt; sogar bis zum Jahre 1750 wurden kupferne Theekessel, Sieder \*) und eiserne Töpfe von allen Grössen aus Deutschland ein-

---

\*) Dies Wort ist hier ein nothdürftiger Beihelf für saucepan, ein Küchengerath, das wir in Deutschland, so weit es Miscellist durchreist hat, nicht brauchen. Zu dem besten, was kleine Familien in England kochen, werden saucepans genommen. Wie fast alle englische Küchengeräthe aus Eisen, verzinnem Kupfer, oder Weissblech sind, so werden auch diese Sieder aus überzinnem Eisenblech (tin) gemacht, da die irdnen Töpfe, in der Form, wie Deutschland sie verfertiget, dem Msc. wenigstens niemals in England vorgekommen sind. Ein englischer blechener Sieder, wenn er zum Kochen des Fleisches; förmlicher Berichte u. s. w. bestimmt ist, hat die Gestalt eines Cylinders, das oben und unten von gleichem Durchmesser, oberhalb mit einer langen hohlen Handhabe versehen ist, und mit einer Stürze bedeckt wird. Aber die kleineren saucepans, worinn man Braten macht, haben hölzerne Stiele, laufen oben enger zu, und sind überhaupt proportionirlicher. Oefters sind sie aus purem Silber, besonders wenn Naschmäuler in den höheren Ständen diese oder jene Leckeren sich selbst zureichten wollen: so z. B. erzählt Johnson von dem grossen Dichter Pope, daß er marinirte Lampreten, seine Lieblingsweife, sich öfters in einer silbernen saucepan selbst zubereitet, und dadurch, wie einige behaupteten, seine Tage verkürzt habe. In grösseren Küchen braucht man weniger die saucepans als die stewpans, welches zierliche kupferne und verzinnete Casserolle sind. Das einzige irdene Kochgeschirr in den englischen Küchen sind die pinkins, welche wie stewpans gestaltet oder, wenn man will, eine Art Ziegel ohne Füße sind. Aber sie werden in England blos von den ärmsten Leuten gebraucht.

geführt. Aber (möge das hinwiederum unser Vaterland in Absicht auf englische Manufacturwaren beherzigen und nachahmen!) durch anhaltenden Fleiß, durch Aufwand großer Capitale, und durch den Unternehmungsgeist der englischen Bergleute und Manufacturisten, sind diese Einfuhr-Artikel völlig unnöthig geworden, und sie werden jetzt nicht nur alle, sondern auch weit vorzüglicher in England gemacht, als in allen übrigen Ländern. Die Entdeckung neuer Kupferbergwerke in Derbyshire und Wallis um das Jahr 1773 half zur Ausdehnung dieser Manufactur in England, welche immer weiter um sich greift, obgleich seit zwey bis drey Jahren das Kupfer erstaunlich im Preise gestiegen ist, ein Umstand, welcher ohne Zweifel dem Vertriebe dieser Manufacturproducte im Auslande nachtheilig werden muß. Im Jahre 1799 wurde für 1,222,187 Pf. Sterl. verarbeitetes Kupfer und Messing in allerley Gestalten ausgeführt, und man kann mit Grunde annehmen, daß diese Manufacturen im Ganzen dem Lande wenigstens 3,500,000 Pf. Sterl. eintragen, und daß sie 60,000 Menschen in Bewegung setzen.

Stahlwaaren, plattirte Sachen, Schnallen, Zangen, Messer, gegossene Knöpfe, und alles, was die Engländer harte Waare nennen, nebst den Galanterie-, und den sogenannten Nürnberger Waaren (toys) sind, wie schon die deutschen Messen und Jahrmärkte bezeugen, binnen wenig Jahren zu einer ungewöhnlichen Vortreflichkeit gediehen. England hat an ihnen ein Capital, das sich vermuthlich auf vier Millionen Pfund Sterlinge beläuft, die zum wenigsten unter 60,000 Personen vertheilt sind.

Viele von den hier gelieferten Angaben müssen

nachwendigermasse zum Theil unrichtig seyn; weil es in vielen wichtigen Handelszweigen an öffentlichen Metrenstufen fehlt; indessen sind sie hinlänglich genau, um in einer allgemeinen Uebersicht die verhältnismäßige Ausdehnung der vornehmsten englischen Manufacturen zu zeigen.

### Uebersicht.

	Pf. Sterl.	Anzahl der damit beschäftigten Personen.
Wolle	15,500,000	425,043.
Leber	10,500,000	241,818.
Baumwolle	9,500,000	322,140.
Seide	2,700,000	60,000.
Leinenzeug u. Flachs	2,000,000	60,000.
Hanf	1,500,000	35,000.
Papier	900,000	30,000.
Glas	1,500,000	36,000.
Erdne Geschirre, Wedgwood, Porzellan &c.	2,000,000	45,000.
Eisen, Zinn u. Blei	10,000,000	200,000.
Kupfer u. Messing	3,500,000	60,000.
Stahl, plattirte Waaren &c.	4,000,000	70,000.
<hr/> 63,600,000 Pf. Stl.		<hr/> 1,585,000. Personen.

Es giebt viele andre Manufacturen z. B. Hüte, Hörnerne Sachen, Stroh-Waaren u. d. gl., die zwar an sich selbst weit unbeträchtlicher sind, als die angeführten, aber dennoch, zusammengenommen, eine sehr ansehnliche Summe ausmachen, und eine große Menge Hände beschäftigen. Es giebt auch einige, welche man ordentlichermasse nicht unter die Manufacturen zählt, welche aber gewiß diesen Namen in einem gro-

den Grade verdienen, und füglich darüber gerechnet werden könnten.

Im Ganzen ist noch zu bemerken, daß diejenigen Statistiker, welche die Anzahl der in den verschiedenen Handelszweigen angestellten Personen beträchtlich höher ansetzen, als hier geschehen ist, gemeiniglich allerley eingreifende Beschäftigungen, z. B. Matrosen, Fuhrleute, Bergleute u. s. w. miteingerechnet haben, da hingegen das hier angeführte Personale bloß diejenigen begreift, welche unmittelbar die rohen Materialien verarbeiten und veredeln.

### Neue Geräthschaften.

Zu allen Zeiten haben die Sittenrichter (die Herren sind meistens bloße Splitterrichter) bey Erscheinung irgend eines neuen Mode- oder Luxus-Artikels ausgerufen: aber wo will das endlich hin? kann es wohl weiter gehen? doch sieht jeder ein, daß sich in den Mobilien-Handel, so zu sagen, kein Maximum der Artikel einführen läßt, so lange in diesem oder in jenem Lande (und in Einem muß es immer seyn) viele Leute viel Geld zu verthun haben. Sezen wir einmal, England bliebe noch volle hundert Jahre in seinem jezigen Flore: gewiß wird jeder neue Monat neue, und vielleicht nie zuvor dagewesene Modebedürfnisse schaffen, und am Ende des Seculums wird der Nachkomme des jezigen Londner Möblirers gerade ein so weites und freies Feld, die ungeheure Menge schon existirender Gemächlichkeiten des Lebens zu vermehren, vor sich haben, als seine Vorfahren. So haben wir jetzt dem Leser einen neuen Stuhl zu beschreiben, der nur in einem so reichen Lande Glück machen kan, nicht als ob er an sich sehr kostbar wäre,

sondern weil er für einen Ort bestimmt ist, der auch in den schönsten Palästen der Verzierung bisher nicht werthgehalten wurde. Jetzt zu Anfang des J. 1801., wo alle reiche Landbesitzer sammt dem hohen Adel wegen des Geburtstags der Königin in London sich sammendrängen, und wo die Eröffnung des Unionsparlaments alle Parlamentare der drey Reiche nach London zieht, ist dieser Stuhl sehr zur rechter Zeit aufgeführt worden.

Man weiß längst, daß die englischen Großen und Reichen in ihrer Häuslichkeit so eigensinnig sind, jedes Zimmer mit völlig eigenthümlichem Geräthe auszumöblen. Der Speisesaal scheint einem Betrachter, der vom festen Lande herkommt, ein völlig verschiedenes Gemach von der Eintrittstube (parlour) zu seyn; so gänzlich verschieden sind die Wandtapeten, Fußteppiche, Spiegel, Gardinen, Tische, Leuchter und Stühle! Die letzteren sind vornehmlich in genau abgesteckte Grenzen beschränkt. Auf dem Stuhle, der beim Frühstück äußerst bequem gefunden wird, würde keine Lady von Ton einen Bissen in Ruhe und comfort hinunterbringen können, wenn derselbe ihr zur Tafel hingesezt würde: gleicherweise passen, nach englischen Begriffen keine andere Stühle des Hauses in den Tanzsaal, als solche, die so leicht und knapp sind, daß sie bloß den jungen und lustigen Persönchen, die sich darin zu tummeln pflegen, dienen können.

In dem Eingange eines jeden englischen Hauses von Bedeutung (in the hall, dem Saale, der Hausflur) stehen ebenfalls ganz besonders geformte und meistens sehr stammbastige Stühle (hall chairs), worauf nach uralter Sitte der Wappenstein und das Helmkleinod (crest) des Besitzers gemahlt sind. Weil dort

blos die Bedienten ihr Wesen haben, so dachte man bis jetzt nicht daran, die Gestalt dieser Stühle zu ändern: allein nun hat auch sie die Mode ins Auge genommen, und die Saalstühle, welche in manchen Häusern an die 20 bis 30 Jahre gedient hatten, werden nun zum Tröddler geschickt, um den kostbaren Hallstühlen Raum zu machen, die wir zu beschreiben haben.

Sie sind von Mahagonny — schon dies ist eine kostbare Neuerung, da die alten von gemeinem Holze und angestrichen waren — haben unten Adlerkrallen, cannelirte Füße und eine offene Lehne. In dieser Oefnung ist eine Streitart mit schifflichen Sinnbildern. Oben stehen „zwei Adler; ihre beyden Köpfe neigen sich gegeneinander, und fassen mit ihren Schnäbeln einen Ring. Das Schnitzwerk ihrer Flügel ist von großer Zierlichkeit. Mitten über der Streitart ist ein Oval angebracht, worauf man den Wappenhelm der Familie nebst dem Kleinode sieht. — So ist nun dem Luxus eine neue Thüre gedönet; denn man sieht von selbst, daß hinführo die Eintrittshalle der englischen Häuser immer schöner werden, und endlich die Verzierungen eines Wohngemachs fodern wird.

---

#### Hangendes Gestell für eine Damen-Bibliothek.

Es ist unmöglich, daß die größte Bücherhasserin dieses einladende Repositorium sehen könnte, ohne zum Lesen bekehrt werden. Das ganze Boudoir wird dadurch gehoben. Es versteht sich am Rande, daß Quartantenwitz und alle schwere Weisheit darauf nicht Platz haben. Aber ein niedliches Bibliothekchen von ungefähr zwölf bis 18 Büchern mit schön ver-

goldeten Bänden (denn keine Damennase würde sich mit den lustigen Bänden vertragen, die jetzt in England Mode sind) steht dort sehr geräumig. Diese Bücherbreiter sind mit dem feinsten Weiß angestrichen, und an den Rändern vergoldet. Sie hängen an gedrehten seidnen Schnuren mit Quasten. Oben herüber lehnt sich eine Art geschnitzten Baldachins oder eine Cardinalskanone angegebene, und mit goldner Kante versehene Draperie. Die Reinheit des Gedankens und die Artigkeit der Ausführung verschafft diesem Artikel sehr viele Liebhaberinnen.

**Camingestimm's - Uhren.** Wie wir in Deutschland mit unsern prächtigen Berliner - Oefen eine große Kofetterie treiben, so sinnen auch die englischen Gemachschmücker unaufhörlich, ihre Camine, und alles was darum und daran ist, durch neuen Aufputz dem Auge eben so gefällig zu machen, als die von dort ausströmende Wärme dem Gefühle behaglich ist. Die Camingestimm'se, welche meistens aus weißem carrarischem Marmor, mit reichem Schnitzwerke verziert und blendend polirt sind, hatten bishero in der Mitte eine Stutz - Uhr. Diese hat nun ihren Abschied erhalten, und der Mahler hat in Gesellschaft des Mechanicus oder Uhrmachers übernommen, die Lücke auszufüllen. Man erblickt nemlich auf dem Camingestimm'se eine schöne Landschaft mit einer Dorfkirche. Das Zifferblatt auf dem Thurme weist die Stunde nach der Ordnung, vermittelt einer Windmühle, die sich auf einem fernen Hügel bewegt. Der Mahler giebt da seiner Phantasie weiten Spielraum, läßt ein glühendes Morgenroth auf die Gegend fallen, schafft Holzungen und Wasserfälle u. s. w. Der



Leser wird sich nicht sehr verrechnen, wenn er annimmt, daß dieser Spag zum wenigsten doppelt so viel kostet als eine simple Stuh-Uhr.

Das Staatsbett des Marquis von Exeter. Der schnelle Vorschritt der Franzosen in Oestreich, und der darauf erfolgte Waffenstillstand war allerdings auch in London das allgemeine Gespräch: aber das neue Prachtbett des gedachten reichen Pairs machte hundertmal mehr Lärm in der hiesigen großen Welt. Jene Vorfälle kamen uns nur zu Ohren, aber dieses Meisterstück der Londner Kunstmöblirer hatte jeder gesehen, der seinen Kreis um den Hof beschrieb. Das Bettgestell ist mit der Baldachindecke oder dem Himmel wenigstens achtzehn Schuh hoch; der Dom ist Karmosinfarbner Sammt, die aufgezogenen Gardinen von Karmosin Atlas, mit weißem Atlas gefüttert, und mit passenden Franzen von Karmosinseide und Silber besetzt. Anstatt der einzelnen Säulen an jeder Seite zu Füßen des Bettes sind drey cannelirte Säulen mit sehr prachtvollen Corinthischen Capitalen an jeder Seite nebeneinander gestellt, die große Wirkung thun. Auf dem Hinterbrette zu Häupten ist das FamilienWappen in vergoldetem Schnitzwerke von vortreflicher Arbeit. Das Wappen ist auch am Canapés; die Marquis-Krone ist über dem Haupte in getriebenem Golde.

Die Bettdecke ist vom weißem Atlas, und mühsam mit Gold gestift; die unteren Decken sind von dem feinsten swansdown; Betten und Matrazen sind nach Verhältnis kostbar. Der Abstand vom Fußboden bis zum Bette ist sechs Fuß, und zu beyden Seiten steigt man auf Stufen hinan. Dieses löstliche Möbel kann

mit einem Kufe in einen Thron verwandelt werden. Man sieht dann nichts mehr von einem Bette, und es erscheint ein geräumiger Sitz, wo die Marquissin Audienz geben kann. Man rechnet, daß dieses Bett beynähe drey tausend Pfund Sterling koste.

Ein neuer Ausgehe - Schuh für Damen. Seit drey bis vier Jahren sind die Londner Damen in Absicht auf ihren Anzug, wenn sie in der Stadt umher oder spazieren gehen wollen, wahre Amazonen oder Männer geworden. Der Hut und der Reithabit war schon längst Nationaltracht; und daß sie bey kalter Witterung lange weiße Beinkleider oder Pantalons tragen, ist eine bekannte Sache. Die Schnürstiefeln aus blauem, rothem, grünem und schwarzem Corduan waren auch eine geraume Zeit Mode. Andere Damen, denen das Schnüren zu unbequem fiel, trugen die Halbeamassen, welche auch noch bey vielen im großem Ansehen stehen. Am meisten trägt man jetzt bey'm Ausgehen einen blauen Corduanschuh, der bis unter die Knöchel reicht, über dem Fuße mit drey Löchern zugeschnürt wird, und hinten einen ganz mäßig erhöhten spitzulaufenden Absatz hat. Aber ein sinnreicher Damenschuster hat so eben etwas neues hinzugefügt. Man erinnert sich, daß lahme Leute auf der Sole des kurzen Fußes außer dem Fersenabsatze noch eine Stütze haben? eine ähnliche ist hier von Kork, und mit Leder überzogen; die Breite und Leichtigkeit derselben macht, daß man sich auf flachen Schuhen zu gehen dünkt, den nassen Boden nicht berührt, und der etwas unbequemen pattens und clogs (zwey Arten von Ueberziehschuhen bey schmutzigem Wetter) entbehren kann. Für die schönen Trottoirs von London, auf

nicht hatte; hierunter gehörten vernehmlich des gelehrten Whiter's Etymologium Magnum, der Grosse, die Commentare über Shakespear und mehrere andre. Daß der Prediger Boucher in Epping an einem Etymologischen Lexico der englischen Sprache arbeitet, welches an vier Quartanten umfassen wird, ist bekannt. Auch können wir voraussetzen, daß unser gelehrter hier lebender Landsmann Röbden, welcher ein englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch angekündigt hat, künftigen Lexicographen guten Beystand leisten werde. Mittlerweile haben wir einige Zusätze zum Johnson erhalten: A Supplement to Johnson's english Dictionary: of which the palpable errors are attempted to be rectified and its material omissions supplied by George Mason author of the Glossary to Hoccleve and of an Essay on design in gardening. London, White. 1801. 4. Sechzehn Schillinge (ein ausschweifender Preis für einen dünnen Quartanten von  $1\frac{1}{4}$  Alphabet). In der Vorrede macht Hr. Mason sehr wenig Umstände mit Johnson. Daß dieser sich mancher gelehrter Sünden schuldig machte, und daß er besonders nicht den zwölften Theil von der Gelehrsamkeit, der Beurtheilung und dem ganzen Geiste unsres grossen Adels besaß, wird von jedem Unparthenischen eingestanden: aber bey allem dem war Johnson nicht nur überhaupt ein sehr verdienter Mann — sein Rambler und etliche von den lives of the engl. Poets werden nur mit der englischen Sprache untergehen — sondern auch sein Wörterbuch sollte gar nicht so über die Achseln angesehen werden, wie Hr. Mason thut, wenn man überlegt, unter welchen Umständen und Bürden der arme Mann schrieb. Dieses Supplement hat offenbar Mühe

gekofter, und füllt manche Lücke in Johnson aus: allein selbst ein belesener Ausländer könnte eine hübsche Anzahl theils classischer, theils kunstmässiger, theils gemeiner Ausdrücke hinzufügen, die hier ausgelassen sind, z. B. tracerywork, kentledge, forril, dredgerman und viele andre. Nichts destoweniger wird dies Supplement vermuthlich, selbst wenn es vor den Augen der Kunsttrichter nicht Gnade finden sollte, stark abgehen, weil Johnson's Wörterbuch in unzähligen Händen ist, und weil wenigstens die Hälfte der Besitzer desselben das Supplement dazu ankaufen werden.

Für Gelehrte von Berufe werden die Zeitalter der Medicis, Leo X., Ludw. XIV. und Friedrichs des Großen immer ganz eigene Reize behalten, weil an ihren Höfen die Musen Schutz fanden. Wie die Juden das gelobte Land, welches ihren Vätern gehörte, immer noch mit zärtlicher Anhänglichkeit betrachten, so dünkt sich der verdienstvolle Gelehrte schon reich und belohnt, wenn er von jenen Fürsten liest, die den Wissenschaften hold waren. Roscoe und Hr. Prof. Curt Sprengel führten uns vor kurzem in dieses Feenland zurück, und jetzt thut es abermals ein würdiger Geistlicher in den *Memoirs of Angelus Politianus, Actius Sincerus Sannazarius, Petrus Bembus, Hieronymus Frascatorius, Marcus Antonius Flaminus and the Amalthei: translations from theis Poetical Works: and notes and Observations concerning other literary characters of the fifteenth and sixteenth centuries by the Rev. W. P. Gregwell curate of Denton, in Lancashire. Manchester und London, Cadell. 1801. 8. pp. 211. Preis fünf Schillinge. (Druck und Papier sind vorzüglich.)* Ob diese Schilderungen einen Platz

weden Roscoe und Tenhove verdienen, werden die verpflichteten Richter der Kunst entscheiden; dem Sammler der Miscellen hat das Büchelchen große Unterhaltung gewährt; und dies wird vermuthlich bey jedem der Fall seyn, welcher alte Literatur liebt, worin die angegebenen Nahmen von ihrer ganzen Mitwelt als Meister der ersten Größe geschätzt wurden. Gresswell hat aber nur spärliche Arbeit geliefert, er scheint seinen Stof absichtlich zusammen gepreßt zu haben, weil er sonst besorgte langweilig zu werden. Philologen und Literatoren würden ihn von dieser Besorgnis befreien, und gern manches ausführlicher wissen wollen: denn für allgemeine Leser, denen die philologische Gelehrten Geschichte anekelt, ist dieses Buch so nicht. Daher wird ein deutscher Uebersetzer dem großen Bibliotheken zu Gebote stehen, durch Ergänzungen und neue Zugaben es sehr nützlich machen können.

Mit Anfang des Januars kommt ein Werk unter folgendem Titel heraus: Annalen der Philosophie, Naturgeschichte, Chemie, Literatur, Agricultur wie auch der mechanischen und schönen Künste für das Jahr 1800. groß 8. Es zerfällt in drey Theile. 1. Der Wissenschaftliche giebt Nachrichten von den Entdeckungen in der Physik, Naturgeschichte, Mineralogie und Chemie während des Jahres 1800. 2. Der Wissenschaftliche enthält ein Verzeichniß, und eine gedrängte Zergliederung aller neuen englischen Schriften, und der besten ausländischen Bücher. 3. Der vermischte wird die Verbesserungen im Akerbau, in den Künsten und Manufacturen; ferner eine Uebersicht von den Fortschritten der schönen Künste, und einen Necrolog merkwürdiger Personen enthalten.

Der Arzt Murray hält dafür, daß die Lage der Armen in London nothwendig zur Fortpflanzung ansteckender Krankheiten beitragen müsse, und rath daher, Häuser zu errichten, wo dürstige Fieberkranke geheilt werden sollen. Er hat darüber ein eigenes wichtiges Werk unter den Händen.

Lord Malmesbury, welcher durch seine Anstellung bey den Negotiationen mit Frankreich in Europa so bekannt geworden ist, und den der König nur ganz kürzlich zum Character eines Earl oder Grafen erhoben hat, hatte einen Vater, der in der gelehrten Welt noch berühmter war. Harris ist auch bey uns im besten Andenken, und sein bestes Werk lesen wir besonders in Herrn Prof. Wolfs mit Anmerkungen bereicherter Uebersetzung. Alle seine Schriften sind noch in keiner gleichförmigen Ausgabe gesammelt: dies will nun sein würdiger Sohn auf eine glänzende Art thun.

Der Doctor Busby, einer der ersten englischen Tonkünstler, giebt ein vollständiges musikalisches Wörterbuch heraus, welchem eine faßliche Einleitung zur Kenntniß der Harmonie vorangehen wird. Man will bey der Form auf die Bequemlichkeit der Musiklehrer und Lerner Rücksicht nehmen.

Herr Albanis Beaumont hat seine Reise über die Lepontinischen Alpen vollendet. Sie erscheint im Jänner mit derselben Pracht wie seine zwey ersten Werke. Wer die Kupfer illuminirt haben will, bezahlt zehn Guineen: mit schwarzen Kupfern kostet das Werk nur fünf Guineen.

Es sind etliche merkwürdige Gemälde neulich an den Wänden der St. Stephans Capelle (des Unterhauses) entdeckt, und der Gesellschaft der Alterthumsforscher überreicht worden. Diese Gesellschaft hat auch

Priest der feindlichen Fregatte durchs Herz schießt; als er den Bugspriet eben an das Gangspill des englischen Schiffes mit seinen eigenen Händen gebunden hatte. Die Phantasie des Künstlers hat sich ein deutliches Bild von dem entsetzlichen Gewühle eines Seegefechts geschaffen. Auf jedem Gesichte und in jeder Stellung herrscht verzweifelte Kühnheit. Der Fall der Hauptfigur ist mit großem Verstande gezeichnet; man sieht wie seine Leute durch dieses Unglück angereizt doppelt wüthend auf den Feind eindringen.

Portrait der Mistress Orby Hunter, in Lebensgröße, gemahlt von Akademiker Hoppner, und in schwarzer Kunst ausgeführt von Young und bey ihm zu haben No. 58. Charlottestreet, Fitzroy-square. Preis Eine Guinee. Das Gemälde, wornach diese Platte gestochen ist, war eins der besten Bidnisse in der Ausstellung 1799. Das Original ist selbst eins der schönsten Damen in England, und Hoppner, wo nicht der erste, doch einer der ersten Portraitmahler in Großbritannien. Ungeachtet man hier den Schüler des großen Josua Reynolds nicht verkennen kann, so ist dennoch dem Mahler manche Nachlässigkeit vorzuwerfen. Seine vorigen Arbeiten sind weit fleißiger gearbeitet. Die Platte ist 24 Zoll lang und 15 Zoll breit.

Rural Music. Westall del. Gaugain sculps. — Rural Contemplation; von denselben Künstlern; zu haben bey Bondells, Cheapside, London, jedes Blatt 12<sup>s</sup>. Wie alle Figuren von Westall, so sind auch diese bezaubernd schön. Die Ungezwungenheit und Einfalt der Land-Einwohner sind hier auf das glücklichste getroffen. Der Knabe hat eine Pfeife in der Hand, und scheint aufmerksam den Singvögeln zu

gehören. Das Mädchen ist ebenfalls hinreichend gezeichnet.

Ein Portrait der berühmten Lady Hamilton Romney pinxit. Keating sculp. Bey Sandells Schwarz 7, 8<sup>d</sup>. — illuminirt 15<sup>s</sup>. Wer nicht Gelegenheit gehabt hat sich zu überzeugen, daß die englischen weiblichen Schönheiten allen andern den Rang schwer machen, der nehme dieses Blatt in die Hand. Lady Hamilton ist hier nicht geschmeichelt. Es mag wenig Weiber geben, die ihr an Wuchs und Gesichtsbildung den Rang streitig machen. Der Wahle Komnen hat sie schon unzähligemal gemahlt und scheint sein Original immer mit neuer Schwärmeren zu betrachten.

Bonaparte, First Consul of the First Republic born 1767 — und H. R. H. the Archduke Charles born 1771. Cribb, Holborn kosten beyde nur 5<sup>s</sup>. Beyd Blätter sind ungemein wohl gestochen, in Gravirmanier, von Herrn Rutter, einem achtungswerthen Künstler.

Two large Views of Windsor, North and South engraved by Alken, from Drawings by R. Cooper kosten beyde L. 1. 11. 6<sup>d</sup>. Hr. Cooper, königlicher Zeichenmeister gehört unter die bessern Künstler. Er berühmt Windsor auch als Königsitz, und wegen seiner unbeschreiblich schönen Lage ist, hatte man doch bisher noch keine Ansichten davon, die des Erwähnens werth gewesen wären. Die hier angegebenen hänge in der Gallerie des Königs, und werden mit Recht geschätzt.

---

Eine musikalische Seltsamkeit ist folgender Calendar: The Musical Calendar, or Vocal Year for Engl. Wiksten II. 3.



one two or three Voices — with introductory Symphonies expressive of the Four Seasons, by James Ffin. Wie der Bauercalender alle Monate seine unterscheidende Eigenheiten vom Astronomen und Astrologen erhält, so sucht Herr Ffin durch Melodien die Monatsänderungen zu mahlen. Ernsthafte Tonkünstler werden nur Eine Stimme über diesen Gedanken haben. Dessenungeachtet wäre es sehr grämlich nicht zu gestehen, daß dieser Kalender einen fruchtbaren Kopf zeigt. Der Februar, May und December sind besonders schön. Die vier vorangehende Symphonien, wo die vier Jahreszeiten ausgedruckt werden sollen, haben ohne Widerrede viel angenehme und etliche frappante Stellen. Diese Novität ist der liebenswürdigen Prinzessin Maria zugeeignet.

Unser gelehrter Landsmann der Arzt Witsch, vornehmlich bekannt und beliebt durch sein zweymal aufgelegtes Buch: on diet and regimen, giebt wiederum ein überaus practisches Buch heraus unter dem Rahmen: domestic Encyclopaedia. Was in vielen Büchern zerstreut steht, will er hier in faßlicher Sprache nach dem Alphabete zusammen stellen. Es kommt in Nummern heraus, und ist dem Könige zugeeignet.

Kleinere Vorfälle, Prozesse, Diebstähle und andere Anecdoten, in Ansehung deren es hinreichend seyn wird, Einmal zu erinnern, daß sie im September vorigen Jahres oder nicht lange zuvor sich ereigneten.

Mitten in einem grossen Sturme fiel ein Ladet auf dem Linienschiffe Atlas von 98 Canonen ins Meer hinab, und kämpfte nur schwach mit den thurm hohen Bogen, die ihn augenblicklich zu verschlingen

bedroheten, als der Steuerbeamte (master) dem Hülfs-  
tertheile des Schiffs ihn erblühte. Er nahm sich, ohne  
Zeit, Kof und Weste abzuwerfen, und sprang dann  
mit Stiefeln und allem übrigen das er anhatte, wohl  
30 Schuh hinab, packte den schon sinkenden Jüngling  
mit starker Hand und rettete ihn nach einem harten  
Kampfe mit den Wellen. Dieser edle Mann hieß  
James Woodford. Um das Hellemüthige und Bera-  
dienstliche dieser Handlung ganz einzusehen, dürfen  
die Leser nur bedenken, was man einen Sturm auf  
der See heißt.

Vor den regierenden Alderman auf dem Londoner  
Rathhause wurde eine Klage gebracht. Ein Licht-  
zieher, der in Gracechurch Court wohnte, beschuldigte  
seine Frau, daß sie ihn schlug, und sagte, sie  
wollte ihn umbringen, welchen Ausdruck sie beständig  
im Munde führte. Er legte ihr noch allerley zur Last,  
doch wider ihre Treue und Menschheit ließ er sich  
nichts verlanen. Seine Frau, die wohl angezogen  
war und gut aussah, konnte sich nicht einmal vor  
Gerichte enthalten, ihn zu hänseln und auszuspotten.  
„Hat sie Kinder?“ fragte der Alderman. „Ach nein,  
antwortete sie, gestrenger Herr, mein Mann läßt es  
gar nicht dazu kommen. (he has taken care of that)“  
Auch die Diener, welche ihr den Erschenungsbefehl  
brachten, konnten nicht genug erzählen, was für eine  
Kantippe sie sey, indem sie ihren kaum gehorchen  
wollte. Der Alderman ließ sie in das Gefängniß in  
Giltspurstreet setzen, bis sie für ihr friedfames Betra-  
gen ihren Mann und Publicum gehörige Sicherheit  
stellen könnte.

Ben Bridgnorth trug sich folgendes zu. Ein  
armer Tagelöhner, der viele Kinder hatte, arbeitete

schon seit langen Jahren bey einem Pächter. Das  
 fen seinen Herrn hat er bey der theuren Zeit ihm statt  
 des Wochenlohns doch Getraide oder Muhl zu geben:  
 natürlich hoffte er auf einen niedrigeren Preis, als  
 damals gangbar war, da er gegen 20 bis 30 Jahre  
 bey dem Pächter in Arbeit stand. Der Pächter schämte  
 sich den allgemeinen hohen Preis zu fordern, da er  
 aber auch nichts herunterlassen wollte, so schlug es  
 lieber rund ab. Der arme Tagelöhner brach in bittere  
 Klagen aus über die Noth seiner Familie, welche ver-  
 hungern mußte. Der Pächter rief in seiner übermü-  
 thigen Härte aus: Oh was geht mich das an! —  
 wenn Ihr nicht kaufen könnt, so müßt Ihr stehlen.  
 Dieser Spott brannte den armen Mann in die Seele,  
 und da das Elend seiner Frau und Kinder ihn vollends  
 verzweifelt machten, so folgte er wörtlich dem Rathe  
 des Pächters und stahl verschiednemal zwey Scheffel  
 Weizen aus seines Herrn Scheune. Der Pächter  
 ließ den Diebstahl in die Zeitungen setzen, und ver-  
 sprach demjenigen eine Belohnung von fünf Guineen,  
 welcher den Dieb angeben würde. Dies setze den  
 Mann in Angst; er gieng freiwillig zu einem benach-  
 barten Friedensrichter und gestand sein Vergehen nebst  
 allen Nebenumständen. Der Pächter wurde herbegeholt  
 und bedient, daß der Friedensrichter gütwillige  
 Nachricht erhalten habe, wer der Dieb sey? allein  
 die versprochene fünf Guineen mußten erst niedergelegt  
 werden, ehe man den Rahmen eröffnen könne. Der  
 Pächter verstand sich gleich dazu. Nun sagte ihm der  
 Friedensrichter, wie der Dieb hieße, gab ihm aber  
 zu beherzigen, daß der arme Mann bloß seinen eige-  
 nen Rath befolgt habe und daß der ganze Handel be-  
 kannt werden würde, im Fall er den Tagelöhner be-

langen wollte. Der Pächter fürchte sich vor dem öffentlichen Schimpfe und mochte nicht klagen. Der Friedensrichter gab dem Tagelöhner, der bisher ein unbefehlter Mann gewesen war, eine Ermahnung wegen seines Vergehens und ließ die fünf Winnen zum Ankauf von Kleidern und Lebensmitteln für seine halbverhungerten und halbnackten Kindern anwenden.

Eine Frau Lowrie gieng zu einem Fleischer, um etwas zu kaufen. Sie wies auf ein großes Stal Fleisch hin, wo er ihr abschneiden sollte, was sie verlangte. Der Mann wollte sie nicht lange aufhalten, überreichte sich darüber, und blieb mit dem Beile auf die angezeigte Stelle, als sie die Finger noch nicht weggezogen hatte. Beide Finger wurden so tief verwundet, daß sie völlig unbrauchbar blieben. Die Sache kam vor Gericht, der Fleischer wollte sich zu keinem Ersatze verstehen, da er ihr den Schaden weder absichtlich, noch heimtückischerweise zugefügt hätte. Dagegen wurde eingewandt, daß er dessen ungedacht vorsichtiger hätte verfahren sollen, und auf diese Seite legte der Richter sein Gewicht. Jedoch da der Fleischer nicht reich war, erkannten ihm die Geschwornen nur eine Geldbuße von dreißig Pfund zu.

Daß die Londoner Bettler öfters reicher sind als die Leute, von denen sie Almosen erhalten, wurde durch eine neue Erfahrung bewiesen. Ein Bettler, dessen Aeußeres von dem größten Elende zeugte, geräth in den Argwohn der Henscheley, und wurde, während er seinem Berufe in der vollkreißigen Newbondstraße folgte, von den Gerichtsdienern des Kirchspengel aufgehoben. Beim nächsten Polizeyrichter visitirte man ihn, und fand, daß er besage der Quittungen, die er bey sich

Abzug in den drei ersten Staatsactien 690 Pfund Sterling belegt habe. Außerdem hatte er 52 Pfund Sterl. bares Geld bey sich, und eine Menge kleiner Kupfermünze. Man kannte ihn sehr wohl, und wußte, daher seit längerer Zeit unter einem Eberwege in der Davloskroge geschlafen hatte. Unmöglich konnte Jemand durch den äußern Anzug die Armuth besser lägen. Seinen kurzen zeretzten Rock hatte er mit einem Stricke um den Leib gegürtet, und er war zum Theil mit einem alten Teppiche bekleidet. In der Tasche saß ein Stük Rindfleisch. Er wurde als ein Landstreicher ins Arbeitshaus geschickt, und seine Habseligkeiten wurden den Aufsehern des Kirchstengels zur Aufbewahrung übergeben.

Umweit Doughtall in Irland bemerkte man, daß ein junges Kalb, welches am Flusse Blotwall getrunken hatte, ein ungewöhnliches Geschrey erhob. Als man hinzukam, fand sich, daß ihm ein großer Hecht an der Nase hing, den das Kalb während des Trinkens gebissen hatte, und mit welchem es schon an 50 Schritte vom Ufer zurückgegangen war. Jemand warf einen Stein auf den Hecht, der dann todt herabfiel. Man fand in dem Magen dieses gefräßigen Fisches eine große Katze und einen Barsch, nebst einem Stük von einem andern Fische. Der Hecht wog 35 Pfund.

Der englische Grundsatz, daß man sich auf Eine Sache einschränken müsse, um etwas vorzügliches zu liefern, wird auch von den Dieben in Ausübung gebracht. Ein James Morris legte sich auf das Stehlen der Betttücher und Bettvorhänge, doch bloß in Wirthshäusern. Wo es ihn nicht zu weit vom Hauptzweck entfernte, nahm er auch Handtücher, Nachtmützen und Bettdecken. Er machte anschnliche Geschäfte, und

nechte geraume Zeit im Lande umher. In jedem Gasthause gab er sich für einen Gärtner aus, und gieng jedesmal in großer Frähe mit der Landkutsche weiter. Man merkte sich endlich die blaue Schürze, welche er trug, und eine Menge Gastwirthe traten zugleich als Zeugen wieder ihn auf, so daß er der Strafe nicht länger entgehen konnte.

Ein eifsdürriges Mädchen, das aus der Schule kam, gieng eines Abends über den Kirchhof in Pennish, um seinen Weg weiter nach Haus fortzusetzen. Zwei Bettelweiber, welche Kinder bey sich hatten, redeten es an, und wußten es vom rechten Wege zu lösen, indem sie vorgaben, ihm einen Ort zu zeigen, wo man wohlfeiles Habermehl verkaufe. Als sie das Mädchen auf diese Art eine Strecke von der Stadt abgeführt hatten, zogen sie es völlig aus, und kleideten es in alte nassätige Lumpen. In diesem elenden Zustande zogen sie das Kind mit ihnen durchs Land zu ziehen; sie giengen mehrertheils durch kleine unbekante Dörfer. Was ihre Eltern während der Zeit ausstanden, da alle Erkundigungen keinen Erfolg hatten, läßt sich vermuthen. Da das Mädchen nach einigen Tagen keinen Ausweg zu seiner Befreyung sah, stellte es sich herbziget. Endlich kamen sie nach Carlisle, wo das Mädchen eine Schwester hatte, welche bald ausgefragt wurde, und die Unglückliche wieder ihren Eltern zuführte. Die Landstreicherinnen entkamen leider. In Wigton kam um dieselbe Zeit ein Kind weg, von welchem man noch nichts weiter gehört hat.

In der Londner Vorstadt Southwark wollte man ein junges Frauenzimmer, die den Abend zuvor ihres unrubigen Betragens wegen festgesetzt worden war, aus ihrer Zelle zum Verhör holen. Sie schien aber,

nicht zu setzen. Die Zelle hatte eine kleine Fensteröffnung, die mit einem eisernen Gitter vermacht, aber nicht, wie gewöhnlich, an dem Obertheile der Zelle, sondern nur vier Schuh vom Fußboden angebracht war. An dieses Gitter hatte das Frauenzimmer die Ueberbleibsel ihres alten Halstuchs gebunden, und im Niederkauern sich zu erdrogeln gesucht. Sie hatte also, da sie den Schmerz empfand, sich gleich wieder losmachen können; allein ihre Entschlossenheit und Verzweiflung waren so groß, daß sie selbst durch die entsetzlichen Qualen dieses langsamen Todes nicht abgeschreckt werden konnte; denn als man sie fand, war kein Zeichen des Lebens übrig. Der Gerichtsdienster löste sogleich ihr Halstuch, und setzte sie auf eine Bank in der Zelle, wo sich viele hundert Zuschauer versammelten, sie zu sehen. Man schätzte sie an dreßsig Jahre; sie war wohl gewachsen, und von edler Bildung. Sie hatte weder Schuße noch Strümpfe an. Ihr zerkümmertes Aussehen war der sprechendste Beweis ihrer Armut. Der mit Blut unterlaufene Kreis um ihren Hals zeigte, was für Gewaltsamkeit sie angewandt haben mußte, sich das Leben zu nehmen. Dennoch sah man aus ihrer weißen Haut, und aus der Härtheit ihrer Hände, daß sie einst in bessern Umständen gewesen seyn, und Gemächlichkeiten genossen haben müsse, wovon jetzt auch nicht einmal Ahnungen übrig waren. Der Anblick war erschütternd, und schmolz jedem das Herz. Ein Wundarzt wurde herbeigeholt, und alles andre gethan, was in solchen Fällen rathsam ist. Das wiederkehrende Leben fing bald an, sich durch ein Zittern am ganzen Körper, und durch Zufungen zu verrathen. Dann kam der Wundarzt, und öffnete ihr eine Ader am Schläfe, woraus das Blut häufig floss. Die Wirkung dieses Mittels war

erkennend. In wenig Minuten fand sich nicht nur Agnes, sondern auch Vernunft gänzlich wieder ein, und sie war im Stande mit Fassung, Besonnenheit und fast ohne Angst über sich Auskunft zu geben. Ihr Mann war ungefähr vor zehn Jahren gestorben, und hatte sie mit einem Kinde ohne alle Hülf hinterlassen. Kurz nachher trat sie in ein gewisses Verhältniß mit einem Herrn H., welcher jetzt erster Diener bey einem Wechsel ist; dieses dauerte etliche Jahre; und sie hatten verschiedne Kinder, welche alle starben. Endlich wurde H. kalt und gleichgültig; alle Gemeinschaft unter ihnen hörte auf, ob er ihr gleich noch dann und wann einige Unterstützung zuschießen ließ. Aber auch dies wurde er bald überdrüssig, während ihre Noth täglich höher stieg. Hunger und Kälte hießen sie den Abend zuvor an seine Thüre gehen, und um etwas Kupfergeld bitten. Er wies sie ab, und sie wurde zudringlich. Dies war das Vergehen, um desentwillen man sie aufhob. — Man gönnte ihr fürs erste eine Stelle in dem Arbeitshause des Kirchspiels.

Ein junger Mensch, Kinnaird, kam wie viele andre aus Schottland nach London, um sein Glück hier zu machen. Er hatte hundert Pfund Sterling, sein ganzes kleines Vermögen mitgebracht. Eines Tages las er in den Zeitungen, es sey eine Cadetsstelle in Ostindien gegen eine bestimmte Abfindung zu vergeben, wenn man sich bey den Herren Reeves, Shee and Company in Pallmall melde. Kinnaird begab sich an den gedachten Ort, und fand dort jemand, welcher sich Reeves nannte. Dieser Mann sagte ihm, der erwähnte Posten sollte für 250 Pfund verkauft werden. Ich habe nicht mehr als 125 Pfund im Vermögen, antwortete Kinnaird. Nun so kommen Sie nur morgen wieder, ich



will sehen, was ich für Sie thun kann. — „Es triefte sich  
 „ sehr glücklich, empfing er ihn den Tag darauf, daß  
 „ Sie eben nach London gekommen sind, weil etwas offen  
 „ ist, das sich selten findet. Ein Herr Braun hat ein  
 „ Cadet-Patent erhalten, das ihm jetzt nichts nützt,  
 „ weil er im Arreste ist; aber da er es veräußern darf,  
 „ so hat er sich an uns gewandt, daß wir ihm einen Käu-  
 „ fer verschaffen sollen.“ In einem Briefe, den der  
 vorgebliche Reeves vorwies, sagte dieser Braun, er  
 fordere 150 Pf. Sterl. und bäte noch diesen Abend um  
 Antwort, da er aufs feste Land reisen wolle, sonst  
 müsse er anderswo nachfragen. Kinnaird machte sich  
 daher gleich anheischig, 150 Pfund zu geben, und  
 Reeves versicherte ihn, daß sein Name dafür bei den  
 Directoren der Ost-Ind. Comp. eingetragen werden,  
 und daß er 20 Pf. in vierzehn Tagen, wie auch täg-  
 lich 3<sup>s</sup> 6<sup>d</sup> erhalten sollte, bis er nach Indien käme,  
 wo seine tägliche Gage achtzehn Schillinge wäre.  
 Doch müsse er gleich wenigstens einen Theil des Geldes  
 bezahlen. Kinnaird gab auf der Stelle 100 Pf., und  
 auf die Versicherung, daß er das übrige nachbezahlen  
 würde, nahm er das Versprechen der Cadetenstels  
 schriftlich, welches unterzeichnet war A. Shee pro  
 Reeves et Comp. Within war des Unterhändlers Na-  
 me Shee. Dieser verwies Kinnaird wegen der Güte  
 der Firma an einen gewissen Watson, und da dieser im  
 Spiele war, so lautete das Zeugnis sehr vorthellhaft.  
 Der leichtgläubige Schotte reiste nach Hause, um mehr  
 Geld zu hohlen, und erwartete täglich Briefe von sei-  
 nem Agenten; aber es lief keine Zeile ein. Kinnaird  
 wurde nun ängstlich, und eilte nach London zurück.  
 Hier fand man ihn mit lauter Entschuldigungen ab;  
 Shee konnte ihm weder Geld noch Stelle schaffen, und

der arme Schotte mußte klagen. — Er, wie beim Verhör erwiesen wurde, machte zwar mitunter den Agenten. Allein in diesem Falle war er ein offener Betrüger, und wurde als solcher verurtheilt.

### Neue Büsten.

Es kommen jetzt ganz kleine Gyps-Büsten auf, an denen der Kopf im Durchschnitte nicht größer, als ein gewöhnlicher Mannsdarm ist. Man stellt sie auf Tamingehäufte. Sie werden entweder weiß gelassen, oder übergoldet. Für jede Büste hat man einen eignen Glasbekel, oder eine gläserne Capsel; auf diese Weise kann der Staub die Büste nicht unscheinbar machen. Der Verfertiger Whittle, wohnhaft in Old New Bondstreet London hat erst drei Büsten, Washington, Pitt und Fox geliefert, die viel Abgang finden. Eine weiße kostet 7 Schill. 6 Pence, und eine übergoldete 10 Schill. 6 Pence.

### Wappen und Flagge der vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland.

(Hiezu das am Ende befindliche Kupfer.)

Mit dem ersten Januar 1801. hat die Union zwischen Großbritannien und Irland wirklich angefangen, und man sieht hier das Wappen, welches der König künftighin führt.

Das erste und vierte Feld bezieht sich auf England; das zweite auf Schottland; das dritte auf Irland. In der Mitte befindet sich das Wappen von des Königs deutschen Ländern, über welchen man den Eberhut sieht.

Unterhalb sproßen die Englische Rose, die Schott-

ische Distel, und der Irlandsche Klee auf denselben Stengel, und um sie ist auf einem Bande das Königl. Motto *Dieu et mon droit* geschlungen.

Die Unionsflagge zum Gebrauche der Schiffe, der Feste u. s. w. vereinigt in sich die Kreuze des heil. Andreas und des heil. Patrick, über welche das St. Georgen Kreuz ausgebreitet ist.

### Neue Erfindung.

Herr Koops hat erfunden, die Schwärze aus gedrucktem Papier oder Maculatur zu ziehen, und sich dafür ein Patent ertheilen lassen. Er verfährt dabei auf folgende Art. Die Maculatur wird erst gehörig sortirt, jede Qualität zusammen gethan, und das deutsche Papier von dem englischen abgesondert, vermuthlich, weil die deutsche Druckerschwärze, nach dem einstimmigen Geständnisse der englischen Buchdrucker, weit schwärzer und vorzüglicher ist, als die Englische. Hierauf zerreiht man das Papier in Stücken. Dann wird es in heißes Wasser geworfen, und gemischt, bis es Brei oder Zeug wird, und über Feuer gesetzt, damit der Leim herauskomme, zu welchem Ende man es beständig umrührt. Sodann sucht man die Druckerschwärze abzulösen, welches vermittelst eines beinahe kohlischen Alkali's geschieht. Man macht eine gewisse Quantität Kalkwasser, und in zwanzig Gallons desselben löst man entweder vier und zwanzig, oder achtzehn oder zehn Pfund der besten amerikanischen Potasche auf, je nachdem man die Stärke desselben verlangt, welche für deutsche Maculatur am größten, für englische vom Mittelgrade, und für beschriebenes Papier am schwächsten zu seyn braucht. Die gedachten Quantitäten sind für 330 Pfund Papier Zeug der

drey genannten Arten berechnet. Man läßt das Zeug Zeit im kupfernen Kessel, und nimmt dann und wann etwas von dem Papierbrey heraus, um zu sehen, ob sich die Druckerschwärze gehörig abgelöst hat. Man schüttet, sodann das Ganze in einen hölzernen Zuber mit einem falschen Boden, welcher durchlöchert seyn muß, und durch welchen die alkalische Feuchtigkeit abläuft; hierauf wird der Zeug wiederholt gewaschen, bis er rein ist. Ob nun gleich die Druckerschwärze abgesondert ist, so steht der Zeug doch noch sehr braun; und übel aus. Um ihn weiß zu bekommen, nimmt man oxygenisirte Marinsäure, welche auf die gewöhnliche Art aus Salz, Vitriolsäure und Braunslein verfertigt wird. Hiervon thut man zehn bis zwölf Gallons in einen hölzernen Zuber, der mit Bleiweiß gefüllt ist, gießt dazu Wasser und 140 Pfund von dem Zeuge. Diese ganze Mischung läßt man besammeln bis der Zeug gebleicht ist. Man verfertigt dann aus diesem abermals neues Papier nach der bekannten Verfabrungsart. Ordentlicher weise braucht man zum beschriebenen Papier nicht so viel Alkali, und manchmal gar keins; sondern es bleicht sich, wenn man es in einen hölzernen luftleeren Kasten thut, und den Sauerstoffgas aus der Retorte, in welcher es zubereitet wird, gleich hineinwirft.

Herr Barnett in Birmingham hat eine neue Art Knöpfe erfunden, die schon sehr gut abgehen, weil sie den Vorzug einer großen Festigkeit haben, welches bey uns wolke immer die beste Empfehlung eines Knopfes zu seyn pflegt. Diese Knöpfe haben zwey Oehre anstatt eines; beyde stehen in gleich weiter Entfernung vom Rande, und in einer Linie. Diese Erfindung gewährt den Vortheil, daß man die beyden Oehre weit höher

machen kann, als: wenn nur Ein Ohr am Knopfe ist; ferner kann nun der Knopff in der Mitte offen bleiben, wenn irgend ein neues Muster, oder eine besondere Verzierung es erfordern sollte. Die Oehre werden nach der gewöhnlichen Art der Knopfmacher an dem Knopff befestiget. Wenn man diese Knöpfe aus Tuch, Zeug u. s. w. nähet, so müssen die beyden Oehre in gerader Linie mit dem Knopfloche zu stehen kommen, und Herr Barnett verfertiget eine Art von Ring, welcher durch die beyden Oehre geht, und vermittelt dessen er empfiehlt, den Knopff anzunähen.

Eine neue Art dauerhafte und feine Hüte zu machen. Diese Erfindung verdankt man dem Herrn Owen, Fleetstreet, London. Er beschreibet sein Verfahren auf folgende Art: Macht ein dünnes Stük groben neuen Filz, und vergoldet, das heißt, überziehet die linke oder untere Seite der Krempe mit einer gehörigen Lage feiner Haare: sodann macht ein feineres und dünneres Stük Filz eben so groß, als das erstere, aber hier vergoldet, oder überziehet die rechte Seite mit einer feinen Lage. Preßt, troknet und löfert hierauf die Vergoldung auf die gewöhnliche Art. Hiernächst legt den feinen auf den groben Filz, und färbet beyde Stüke zusammen. Wenn sie aus der Farbe genommen sind, so nehmt das grobe Stük Filz, steift es, und gebt ihm die gehörige Gestalt, und reibt es mit folgender Composition. Nehmt ein und drey viertel Pfund Mehl, kocht es in drey Quart Wasser, thut dazu eine Unze Alaun, und so bald es kocht, zwey Unzen wohlgesiebtes Colofonium, welches hineinge- rührt, und damit vermischt werden muß. Verfabrt gerade so mit dem feinen Stük Filze, färbt es an der untersten Seite, und fügt es an das grobe Stük.

Man bestreicht beide Stücke mit einem heißen Platt-Eisen zusammen, so daß sie sich vereinigen. Endlich macht die Hute nach dem bekannten Verfahren fertig. Der Erfinder gedenkt durch die Mischung der groben und feinen Materialien seinen Zweck vollkommener zu erreichen, als durch die gewöhnliche Art; die letztere Materialien sollen dem Auge gefallen, und die erstern der Hute eine gehörige Festigkeit ertheilen.

Die eiserne Brücke zu Wearmouth, mit ihrer perspectivischen Ansicht.

Wir haben S. 173. Heft 3. unserer Miscellen der eisernen Brücken erwähnt, und da deren Errichtung gewiß eine der schönsten Erfindungen des vergangenen Jahrhunderts ist, so glauben wir den Beifall unserer Leser zu erhalten, wenn wir von einer der merkwürdigsten, der zu Wearmouth erbauten, eine Abbildung und kurze Beschreibung liefern. Die erste eiserne Brücke wurde in Colbrooke Dale errichtet und zwar von weichem Eisen. Seitdem entwarf mehrere Künstler in verschiedenen Gegenden Europe Pläne zu ähnlichen Eisenbrücken; da aber die Dehnbarkeit des Eisens nicht denjenigen Grad von Solidität gestattete, den dergleichen Werke erfordern, so fand seine Gegner; bis endlich Paine auf den glücklich Gedanken verfiel, Blöcke von Gußeisen zu verfertigen, die, da sie sich nicht zusammen drücken lassen, den gehörigen Widerstand leisten können. Im J. 1790 machte er den ersten Versuch dieser Art eiserner Brücken, der vollkommen glückte.

Burdon vervollkommnete Paines Gedanken bey der Brücke von Wearmouth, er ließ die Bogenstücke derselben aus leicht tragbaren Kisten verfertigen, welche

zusammen gesetzt sind, daß eins das andre hält, den  
 Bögen selbst die nöthige Stärke verleihen, und durch  
 die leere Zwischenräume innerhalb der Roste, die durch  
 die Abstände der Stäbe derselben entstehen, der Brücke  
 die solche Leichtigkeit geben, daß ihr Gewicht 15mal  
 geringer ist, als das einer steinernen von gleicher Größe.  
 Unter Wilsons Leitung wurde Ende Septembers 1793  
 dieses Werk angefangen, und im August 1796 konnte  
 diese Brücke, deren Defnung größer als eine der bis  
 jetzt bekannten ist, benützt werden. Der Bogen derselben  
 bildet das Segment eines Kreises, dessen Chorde  
 der Defnung 236 Fuß beträgt, die Höhe vom Mittelpunkte  
 des Gewölbs bis zur Chorde ist 34 Fuß, und bis zum  
 niedrigsten Wasserstand 60 Fuß. Der Bogen ist so  
 leicht, daß Schiffe von 2,300 Tonnen, in der Einse-  
 lung von 50 Fuß von jedem Pfeiler leicht durchfahren  
 können. Die Breite der Brücke ist 36 Fuß; das eiserne  
 Gerippe derselben ist mit eichenen Balken bedeckt,  
 die durch eine Kittlage gegen Fäulnis verwahrt sind,  
 und worauf sodann verschiedene Steinlagen und alle  
 mögliche Bequemlichkeiten und Sicherheitsmassregeln  
 eingebracht sind. Das ganze Gewicht wurde auf 900  
 Tonnen geschätzt, wovon 260 von Eisen, und zwar 23  
 Theile von gegossenem und nur 3 von geschmiedetem  
 Eisen. Die Kosten betrugen 26,000 Pf. Sterling, die  
 durch Subscription zusammen gebracht und durch  
 eine Auflage, welche das Parlament auf eine bestimmte  
 Zeit zu erheben erlaubte, reichlich ersetzt wurden.

---



Wappen und Flagge  
des Großbritanischen Reichs.





# Englische Miscellen

---

Dritter Band.

---

---

T ü b i n g e n

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1801.



## I n h a l t.

---

Patentorgeln — Neue Erfindung, den Stahl zu biegen. —  
 Neue Bleichart des Cattons und Leinwandzeuges. — Erfindung  
 eines Wasserschirms für Schiffe gegen anschlagende Wogen. —  
 Neue Construktion: die Schöpfung von Haydn im Clavierauszug  
 von Clementi. — Hooks Newjahrs-Geschenk. — Neue Kupfer-  
 stiche: Nelson; Washingtons Familie; Bachus, Telemach. —  
 Gelehrte Neuigkeiten: Loulamin neue Ausgabe seiner Let-  
 ters of Fallor. — Turner's angelsächsische Geschichte. — Har-  
 ris Werke in 2 Bänden. — Neue Ausgabe von Dr. Hut-  
 ton's Theorie der Brücken. — Mistress Dyer's Gedichte, ihre  
 Erzählung: der Vater und die Tochter. — Thomson's Oden  
 und Elegien. — Hoher Preis des Papiers, Druckerlohns  
 und Honorars, und dessen Folgen. — Berufung des Orien-  
 talisten D. Hager aus London als Professor der deutschen  
 Sprache nach Oxford, — dessen Herausgabe seiner Einlei-  
 tung zur Kenntniß der Chinesischen Sprache. — Chinesische  
 Bibel. — Paulus Commentar. — Byrne's Britannia depicta. —  
 Plassairs Beschreibung des brittischen Indiens. — Kinder-  
 reich-Bibliothek. — Damberger's Reise. — Barrow's Be-  
 schreibung seiner Reisen in das Innere von Süd-Afrika i. d.  
 J. 1797 u. 1798. — Wiffitt's großer National-AdressCalen-  
 der. — Smiths verbesserter englischer Atlas. — Carey's Buch-  
 druckerey für alte Autoren; und Anacreon mit Stereotypen. —  
 Ueber den Zustand der Colonie auf dem Vorgebirge der gu-  
 ten Hoffnung, seitdem es die Engländer besitzen. — Anekdoten  
 von dem Schauspieler Garrick. — Theuerung der Lebensmit-  
 tel und anderer Nothwendigkeiten in England, Untersuchun-  
 gen über die Ursachen und Vorschläge zur Steu-  
 rung derselben. — Großer Nutzen den die Befruchtung liegender  
 Gründe dem Ackerbaue gewährt. — Vortreflichkeit der Was-  
 serbehälter in Häusern. — Dämpfung des Staubes auf den  
 Straßen. — Weitere gelehrte Neuigkeiten, Nachrichten von  
 neuen Büchern: Richard I ein Gedicht von Baronet Bur-  
 ges. — Adams klassische Biographie. — Priestleys Untersu-

chung über die Begriffe der alten Hebräer von einem künftigen Leben. — Goldsmith's Verbrechen der Monarchen. — Uebersetzung der alten indischen Gesetze. — Einige Bemerkungen über den englischen Handel zu Anfange dieses Jahrs. — Kleine Anekdoten. — Menschenfreundlichkeit eines Geistes-  
 chen gegen zwei unglückliche Mädchen. — Entdeckung eines Diebstahls durch Wein. — Großer Brandvottich. — Listiger Diebstahl. — Vermessener Streich eines Kirchenräubers. — Unglück durch Mausegift. — Rettung eines von Hunger Kälte und Furcht fast verzweifelnden Knaben von einem vom Strande in die See geschwemmten Schiffe. — Wette. — Kleinere Nachrichten. Folgen der neuen Papier Lage. — Perkins metallenen Stäbchen. — Brauns Brodbekeren. — Verbreitung der Chemie unter den niedern Ständen. — Andersons und Johnsons Sammlung englischer Dichter. — Wakesfield's griechisch-englisches Wörterbuch. — Nesbitt's Werk über die Diät. — Frau Fenwicks Bücher einer Mutter an ihre Tochter in der Erziehungs Anstalt. — D. Denman's Anführung zur Hebammenkunst; dessen Kupfer den Polypur in der Gebärmutter vorstellend. — Compers Gedichte. — Whateley's Abhandlung über den bössartigen Saamenfluß bei Mannspersonen. — Miß Hannah More's Herausgabe ihrer Werke. — W. G. Irelands Balladen. — MacLaurins Infinitesimal Rechnung. — F. H. Napiers Geschichte der Schweiz. — Bichenes Werk: das Geschick des Deutschen Reichs. — Ropes Werk über das englische SilbenMaas. — Encyclopaedia of wit — Vereinigung mehrerer englischen Maler, Kupferstecher und Gelehrten, die Schönheiten ihres Vaterlands zu schildern. — Neue Romane. — Verbessertes Brennmaterial. — Geschwinde Verwandlung hammerbaren Eisens oder Eisenerz in Gußstahl. — Künstliche Arme und Füße. — Neue Kupferstiche: — Graf St. Vincent. — Der Drescher und der Gäer. — Politische Kannengießer im Bierhaus und fleißige Bauersleute. — Caleb und seine Tochter Achsah. — Venus auf Mars Bette schlafend. — Genane Ansicht des Thors vom Collegium Christi in Oxford. — Büste von Bonaparte. — Flaggmanns Büste von Washington.

**Patent Orgeln.** Unter den neuen Verzierung-  
 gen der grossen Londner Besuchzimmer hat diese vielen  
 Beifall gefunden. Ein Pianoforte, man mag es stel-  
 len, wie man will, bleibt immer eine ungeschickte Mö-  
 bel in einem schönen Zimmer, und wird aus diesem  
 Grunde in wenig Prachtstuben aufgenommen. Es trifft  
 auch zuweilen, daß man Musik wünscht, wenn Nie-  
 mand zugegen ist, der darauf spielen kann; oder die  
 anwesende Dilettanten quälen eine unkennerhafte Ge-  
 sellschaft mit Künsteleyen und chromatischer Tonnen-  
 garen, weil sie einen leichten Tanz oder eine angeneh-  
 me Weise, die jeder gern hört, unter ihrer Würde  
 halten. Oder auch, man fühlt sich schnell zum Tan-  
 ze aufgelegt; aber es ist schon spät und kein Geiger  
 zu finden; oder man ist auf einem Landhause, um wel-  
 ches Meilen weit keine Spielleute aufzutreiben sind.  
 Für alle Bedürfnisse dieser Art ist die neue Patent-  
 Orgel eingeführt worden. Sie hat die Gestalt einer  
 Commode, und ist oben mit einer Marmorplatte be-  
 deckt. Vorn hat sie Thüren von Messingdraht und da-  
 hinter grünseidene Gardinen. Sie spielt insgemein  
 zwölf Stücke. Zur größeren Bequemlichkeit wird  
 sie durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzt, und be-  
 darf bloß eines Druckes, um fortzuspielen, wie lange  
 man will. Die Pfeifen sind weit vorzüglicher, als in  
 den gewöhnlichen Drehorgeln; ihr Ton ist sanft und  
 Harmonica-artig. Doch würden ihr diese Vollkom-  
 menheiten nicht allein Eingang in die grossen Häuser  
 verschaffen; sie empfiehlt sich durch eine Nützbarkeit,  
 auf die man bisher noch nicht gedacht hatte. Ihr  
 Ort ist eigentlich in dem Putzgemache (drawingroom)  
 wo sich, wie man weiß, alles zusammen drängt, was

der Englische Lurus an wollüstig weichen und feinen Fußteppichen und schönen Geräthen erfunden hat. In einem solchen Zimmer würde man nicht tanzen können, ohne grosse Zerstörung anzurichten. Deswegen verweist man die Bälle in die parlours oder Unterstuben. Um nun die Orgel, welche oben befestiget ist, nicht hinunter tragen zu dürfen, hat der Erfinder ihre Töne hinab zu leiten gewußt. Wir haben neulich der converen Spiegel erwähnt, womit man jetzt die Londoner Besuchzimmer ausschmückt. Ueber diesen ist die PatentOrgel befestiget. Gläserne Armleuchter ragen von ihr hervor, und es erstreckt sich von oben eine Röhre durch die Flur des Fußbodens. Diese Röhre, wodurch die Töne der Orgel hinabgeleitet werden, zeigt sich in Gestalt einer vergoldeten Trompete im Spelsesaale. Um die Täuschung zu vermehren, hängt von der Trompete an vier vergoldeten Ketten eine transparente Lampe, welche dem Anscheine nach absichtlich dort angebracht ist, um den Schenktisch, der gleich darunter steht, desto besser zu erleuchten.

Die Vollendung der Arbeit, die äusserst gefälligen Melodien, die Sanftheit der Töne und vornemlich die Neuheit des Gedankens haben dieser Orgel eine bereitwillige Aufnahme in den Häusern der Großen verschafft.

---

Herr Eggs hat erfunden, den Stahl auf eine andre Art zu biegen, als bisher geschah, wo man sich blos des Feuers dazu bediente. Er giebt einer Klinge, einer Feder oder wessen er sonst benöthiget ist, die beliebige Gestalt, und dehnt sie dann auf einer Art von Ambos aus, welcher oben, wo der Stahl darüber geht, conver ist. Den solchergestalt gedehnten Stahl

schlägt oder hämmert er viele Male mit einem eiser-  
nen Werkzeuge, das wie ein Meißel geformt ist. Dies  
bringt in den Stahl ein, und vollendet die Biegung  
allmählich. Der Erfinder glaubt, diese Methode wer-  
de eben so viel Arbeit als Unannehmlichkeit ersparen,  
und sey auf mehreren Federn an chirurgischen Instrumen-  
ten, hauptsächlich aber bey Bruchbändern anwendbar.

Herr Turnbull hat sich ein Privilegium für eine  
neue Bleichart sowohl des Cattuns als des Leinwand-  
es ertheilen lassen. Er nimmt eine Art von Erde,  
die sich leicht mit Wasser vermischt, z. B. Thon, Mer-  
gel oder WalkerErde, oder falls diese nicht zu haben  
ist, eine Art weichen Lehms. Diese thut man in ei-  
nen Kessel, läßt die Feuchtigkeit verdampfen, troknet  
dann die Erde, vermischt sie wiederum mit Wasser,  
und siebt sie nachher, um ihr den erforderlichen Grad  
von Feinheit zu geben. Dann schüttet man rohen  
Kalk dazu, welcher sich in dem Erdenbrene löset, und  
so hat man die Ingredienzien, worinn der Cattun oder  
die Leinwand gebäuchet werden muß. In den  
Bäuchwannen wird beides häufig hin und her bewegt,  
worauf man, wie gewöhnlich, die Stücke spület, klop-  
fet und in der Luft ausbreitet. Der einzige Unter-  
schied bey dieser Verfahrensart ist, daß man Lehm  
oder Thon dem Kalk beymischt, wodurch der letztere  
viel von seiner Schärfe verliert, und daher in größe-  
rer Quantität gebraucht werden kann. In den letzten  
Bäuchen fügt man noch Potasche zu den erwähnten  
Ingredienzien. Dieses Verfahren vereinigt also das  
Walken mit dem Waschen in alkalischer Lauge, und  
es ist sehr wahrscheinlich, daß man durch diese Ver-  
einigung sowohl Zeit als Aufwand des Alkali, welches  
am theuersten hierbey ist, ersparen mag.



4

Nachstehende Erfindung ist zwar eigentlich für das Meer berechnet; aber man wird sehen, daß sie auch bei der Befahrung großer Flüsse in stürmischen Wellen anwendbar werden kann. Man verdankt sie einem Londoner, William Playfair, welcher glaubt, daß Schiffe dadurch im Stande seyn werden, bei unruhiger See schneller zu segeln. Man bringt am Bug des Schiffs, oder an dem Theil, wo sich die Woge jedesmal bricht, einen Schild oder einen Wasser Schirm an. Dieser wird mit dem Schiffe durch Springfedern verbunden, und zieht sich also dermaßen an das Schiff zurück, daß die Zeit, während deren die Welle wirkt oder drängt, verlängert wird. Der Schirm hält demnach die Gewalt des Stosses ab, welchen ungeschützte Schiffe von jeder Woge empfangen. Er ist dergestalt gemacht, daß man ihn ohne Schwierigkeit an jeden Ort bewegen kann, wo die Wellen anprallen, und ihn auch gleich wieder wegnehmen kann. Der Schirm befindet sich über der Wasserlinie, wenn das Schiff in horizontaler Lage ist, und wird bloß vom Wasser überschwemmt, wenn die Woge anschlägt, damit das Schiff nicht etwa schweren Segle, wenn die See erträglich oder ruhig ist. \*)

---

\*) Wann zwei Körper sich in entgegengesetzten Richtungen bewegen, so wird bekanntermaßen der allerheftigste Stoß vermindert, dafern man eine elastische Substanz dazwischen bringen kann. Man sieht das an den Springfedern der Wagen. Auch weiß man, daß Wasser ein harter Körper ist, wenn man schnell darauf schlägt, oder wenn es schnell an etwas prallt; hingegen daß die Wirkung des Schlages sehr vermindert wird, wenn man die Zeit der Kollision verlängert. Ferner: So viel Ursache die Engländer auch haben, auf ihre Marine stolz zu seyn, so gestehen sie doch den französischen Schiffen den Vorzug zu, daß diese hurtiger segeln. Ueber die vermuthlichen Ursachen dieser Vollkommenheit gehen die englischen Schiffszimmerleute und Seefahrer sehr von einander ab; indessen halten seit einiger Zeit viele dafür, daß nicht sowohl die Vorzüglich-

F

**Neue Tonsätze. The Creation, an Oratorio.** Composed by Joseph Haydn. Adapted for Voices and the Pianoforte, by Muzio Clementi. Preis 1 Pfund 6 Schillinge. Bey Longman, Clementi und Comp.

Haydn wird in England eben so angebetet als in Deutschland und die mehresten Englischen Componisten und ausübenden Musiker erkennen ihn für den Ersten Tonschöpfer unserer Zeit. Man hätte sehen sollen, wie das Theater in Coventgarden gefüllt war, als seine Schöpfung aufgeführt wurde! Für patriotische Deutsche, die sich dabey einfanden, war der Genuß noch größer. Das Entzücken, welches die bewährtesten Kenner und die feinsten Menschen einer geschmackvollen Nation bey Anhörung dieses Oratoriums ergrif, war eine unzweydeutige Huldigung der jezigen deutschen Ueberlegenheit in der Musik. Bey den Worten „und es ward Licht“ schien alles Selbstbewußtseyn der Zuhörer zu stoben; denn vorher hatte Haydn in der Eingangssymphonie die Verwirrung und Noth des chaotischen Weltalls gemahlt; und nun ließ er, ehe man es erwartete, durch eine Kunst, die seine Worte erreichen können, Licht hervorstrahlen. Der Beschreiber kann sich nicht ersinnen, je etwas Erhabeners gehört zu ha-

---

keit der Form als die Elasticität der französischen Fahrzeuge dies erzeuge. Es ist endlich eine allgemeine Erfahrung, daß alle Schiffe besser segeln, nachdem sie durch Wind und Wellen ein wenig — denn der Orad darf nur mäßig seyn — losrer geworden sind, als wenn sie eben ganz neu und straff vom Stappel kommen. Wenn es hiermit seine Richtigkeit hat, so darf man der vorliegenden Erfahrung gewiß einen guten Erfolg versprechen. Zeigt sich dieser bey den zu machenden Versuchen, so kann der Erfinder auf die reichlichste Belohnung rechnen, weil Englands Wohlstand und Sicherheit gänzlich auf seiner Ueberlegenheit zur See beruhen.

ben; und wenn aus den Mienen der gedrückten Zuschauer etwas zu schließen war, so hatten sie denselben Eindruck empfangen. Hiernächst bewunderte man das Schlußchor des ersten Acts. Kurz, was auch die Kritik eines Publicums, das in Absicht auf ernsthafte Musik unter einem zu slavischen Einflusse des Handelschen Geschmacks steht, in der Folge wider einzelne Stellen der Schöpfung einwenden mochte: die Wirkung des Ganzen erstikte allen Tadel in den Londner Concertsälen und Theatern während der Aufführungen des Dramatoriums.

Der, gegenmärtige ClavierAuszug der Hand'schen Schöpfung wurde daher ungeduldig erwartet. Wer die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit kennt, wird sich freuen, daß ein Elementi sie unternahm. Man lasse selbst einen Meister, die Fülle einer Hand'schen Partitur überblicken, und man wird ihn an unzähligen Stellen über die Wahl der Stimmen in nicht geringe Verlegenheit kommen sehen. Niemand als der Dichter selbst oder ein Kopf von verwandter Größe kann den Reichthum einer so üppigen Einbildungskraft, als die Schöpfung erzeugte, in zwei Hände zusammendrängen. Elementi ist ohne allen Zweifel jedem Leser, der es der Mühe werth achtet, diese Rubrik anzusehen, als einer der ersten Tonsetzer und Clavierspieler bekannt. Er würde es bey keinem geringeren Componisten, als dem ersten des Zeitalters, unternommen haben, Epitoma-tor zu werden, und es mit so vielem Fleisse, mit so reifer Ueberlegung (wovon jedes Blatt des Auszugs zeugt) zu werden. Elementi hat sich auch durch diese Arbeit als einen Mann erwiesen, der kleinliche RationalVorurtheile unter seiner Würde hält. Zwischen

den Italienischen und Deutschen Tonkünstlern in London, besonders den Ausländern, herrscht ein alter lächerlicher Neid, woran unsre Landsleute jedoch sehr wenig Theil haben. Die Welschen, ihrer ehemaligen alleinigen Grösse in der Musik eingedenk, liessen sich in London allerley Schicanen gegen die zahlreichen deutschen Musiker zu Schulden kommen. — Die Irrungen zwischen dem unglücklichen Cramer und Viotti sind vermuthlich auch in Deutschland bekannt worden. Die Vorurtheile verlieren sich aber und Clementi's Beispiel wird sie vollends in die Flucht schlagen. Nach der ungeheuren Währung, die sowohl Musicalien als Bücher in Deutschland jetzt erstiegen haben, ist der Londner Preis dieses Clavierauszuges (ungefähr 2 Rthlr) mässig.

In derselben Handlung hat ein beliebter Engländer Confezier folgendes erscheinen lassen: *A new Year's Gift, for the First year in the Nineteenth century, being a collection of canzonets for one, two, three Voices. Composed by Mr. Hobk. Preis vier Schillinge. (Ben Longman and Comp.)* Diese Canzonetten sind namentlich: *The Invitation* für zwey Stimmen; *The Death of the Stag* für zwey Stimmen; *Fair Oberon* für eine Stimme und *The Invocation* für drey Stimmen. Die Simplicität und Sangbarkeit, welche wir Deutschen in unsern Volksliedern lieben, wird man fast durchgehends in den Strofen des angenehmen Hooke wieder finden. Dennoch bleibt er immer auf dem Punkte stehen, wo das Tändelnde und Niedrige angeht. Die zahlreichen Bewunderer unsers vortreflichen Lürk in Halle würden die Sangweisen Hooke mit gleicher Wärme umfassen.

*Neue Kupferstiche. Baron Nelson of the*



Nile. Drawn from the Life, by S. De Coster, Dec. 8. 1800. Engraved by J. Stow and published by J. Brydon, Charing-cross Jan. 1. 1801. Preis 2 Schilling 6 Pence. Man sieht aus dem beigefügten Datum, daß dieses das neueste Portrait des unsterblichen Helden von Abulir ist. Alle, die ihn kennen, halten dies für die größte Ähnlichkeit unter den bisher erschienenen Bildnissen von ihm. Es ist ein Profil mit leichter Hand schraffirt. \*)

The Washington family. J. Paul, jun. Philadelphia pinx. E. Bell, London sculps. Zu haben bey Allen and Nightingale Nro. 143. Leaden hall street, London. Preis 15 Schillinge schwarz, und 1 Pfund 11 Schillinge 6 Pence illuminirt. Washingtons Familie ist uns in mehrern Reisebeschreibungen geschildert worden, und dieses Blatt wird wegen der vorgestellten Personen mit allen seinen Unvollkommenheiten vielen Kunstsammlern wichtig seyn. Der Künstler ist noch ein junger Mensch und lebt in einem Lande, wo, wie wir wissen, die Künste wenig Aufmunterung finden. Washington sieht hier allerdings anders aus, als ihn die mehresten Bildnisse darstellen; auch ist zu wenig Ausdruck in den Gesichtern seiner beyden Nichten. Allein dies benimmt dem Blatte im Ganzen weder sein Verdienst noch sein Interesse.

Von unsrer Landsmännin Angelica Kauffmann

---

\*) Die berühmte Bildhauerin Mißes Damer hat so eben eine Büste des Lord Nelson vollendet, welche Papera, Modellier der Königin, in Abgüssen vervielfältiget, die mit seiner gewöhnlichen Correctheit verfertigt sind. Derselbe Künstler hat so eben eine Form der Portraitbüste Sr. R. Heideich des Erzherzog Carl's von Oesterreich nach dem Urkerwerke des Hrn. Prof. Dannerer vollendet, wovon Herr Cotta einen vorzüglichen Abguss an Papera nach London übersandte.

**Sind folgende Blätter erschienen: *Bachus amidst the solitary rocks, teaching the Nymphs to make Verses.* A. Kauffmann pinx. Bartolozzi sculps.**

**Telemachus in grief for the loss of Ulysses, while Calypso is endeavouring to excite his Affection.** Angelica Kauffmann pinxit. Delattre sculps. published Jan. 1800. by Miss Bryer, Londonstreet, Fitzroysquare. Preis für beide: drey Guineen. — In den Arbeiten dieser Künstlerin herrscht allezeit eine natürliche Grazie und Leichtigkeit, ob man ihr gleich vorwirft, daß sie sich selbst zu sehr gleicht. Man hat sie die Seelenmablerin genannt — und die vor uns liegenden Kupferstiche geben ihr neuen Anspruch auf diese Auszeichnung. Sie sind in Tragonmanier. Delat: ist besonders glücklich gewesen.

### Gelernte Neuigkeiten.

Der Doct<sup>r</sup> Joulin in Taunton läßt jetzt eine neue und verbesserte Ausgabe seiner *Letters to Mr. Fuller* über die practische Wirksamkeit der Lehre der Unitarier drucken. Sie wird neue Erläuterungen und Beweise, wie auch eine allgemeine Vertheidigung der sämmtlichen Argumente enthalten.

Turner's Angelsächsische Geschichte in zwey Bänden ist ebenfalls ihrer Erscheinung nahe. Im ersten Bande gibt er eine Uebersicht des politischen Zustandes der Nordischen Reiche im neunten Jahrhundert; eine Nachricht von den damaligen Seefürsten und Seeräuberzügen im Norden; das Leben Königs Lodbrogs; seiner Söhne Einfall in England, und das Leben Alfreds des Großen. Im zweiten Bande wird man die Geschichte der Angelsächsischen Könige vom Tode Alfreds an bis auf die Normännische Eroberung finden,

wo sich die bürgerliche Geschichte der Angelsachsen endiget.

Wir haben schon neulich bekannt gemacht, daß Lord Malmesbury die Werke seines gelehrten Vaters, Harris, herausgeben werde. Jetzt wissen wir, daß sie zwey Bände ausmachen. Sie werden außer zwey Bildnissen des Verfassers noch fünf Kupfer enthalten. Der Lord wird eine Nachricht von dem Leben und den Schriften seines Vaters vorausschicken.

Eine neue Ausgabe von Dr. Hutton's Theorie der Brücken kommt zu Anfang Februars heraus. Dieses Werk ist gegenwärtig in England besonders wichtig, wo man damit umgeht, eine neue Brücke über die Themse auf demselben Orte zu erbauen, wo jetzt Londondridge steht. Der bekannte Vorschlag des Hrn. Telford ist, wie es scheint, vom Parlamente genehmiget worden und es hat einem geheimen Ausschusse, aufgetragen, über die Ausführbarkeit des Vorschlags Bericht zu erstatten. Der Ausschuss beräth sich jetzt darüber mit den geschicktesten englischen Mechanikern, und Wasserbauern. Der Plan ist kühn, wird aber eine große Zierde Londons seyn, wenn er zur Ausführung gedeutet. Man will eine gegossene eiserne Brücke von einem 600 Fuß langen Bogen über die Themse legen; sie soll so hoch werden, daß Schiffe von beträchtlicher Größe frey darunter hinfahren können. Der Kupferstecher Lowry beschäftigt sich jetzt auf Befehl des erwähnten Ausschusses mit einer Zeichnung des Entwurfs.

Mistress Ople, die Gattin eines berühmten Mahlers der Königlichcn Academie, ist im Begriffe, etliche von ihren Gedichten herauszugeben, ferner eine Erzählung unter dem Titel: der Vater und die Tochter.

Herr Alexander Thomson (Verfasser des *paradise of taste*, — whist — und der *pictures of poetry*) will Oden und Elegien auf Subscription herausgeben.

Papier, Druckerlohn und Honorar sind seit achtzehn Monaten dergestalt in London gestiegen, daß etliche Werke, welche diesen Winter heraus kommen sollten, ins Stoken gerathen sind: auch haben sich die Käufer so verringert, daß die Buchhändler mit äußerster Vorsicht speculieren und manche Unternehmungen (z. B. übersezte Theaterstücke berühmter Verfasser) gerade von der Hand weisen. Dieselben Ursachen haben mit einemale zwey Monatschriften, the *British Magazine* und the *historical Magazine* gestürzt; beyde treten mit diesem Monate (Februar) von der Bühne ab. Ob the *Union Magazine* sich wird erhalten können, ist sehr zweifelhaft, weil der Plan keine gute Anlage verräth; schon brischt die erste Nummer leeres Stroh. Dagegen gewinnen sowohl the *Monthly Magazine*, the *German Museum*, the *Commercial Magazine* als etliche andre an Interesse. Ben Phillips, dem selten eine Speculation mißglückt, weil er ein ansehnliches Capital in seiner Handlung hat, ist mit dem 1 Febr. the *monthly musical Journal* vom Dr. Busby erschienen. Jede Nummer kostet fünf Schillinge, ein Preis, woraus man abnehmen kann, wie eifrig jetzt die Musik in England getrieben werden müsse, weil bisher kein Buchhändler gewagt haben würde, anderthalb Reichsthaler für das Heft einer Monatschrift anzusetzen. Das halbjährliche Supplement zum *Monthly Magazine* enthält, wie gewöhnlich eine Uebersicht der deutschen Litteratur und eine critische Geschichte der letzten Leipziger Bücher.



messe: beide müssen von einem deutschen Gelehrten herühren, der unsre Litteratur mit einem Kennerblicke überseht und, mitten in Deutschland, die Englische Sprache fließend schreibt. Allein diese beiden Artikel sind viel zu kurz, und der Verfasser sollte wenigstens doppelt so viel Nachrichten geben. — So wie das German Museum aus Deutschland Original-Mittheilungen erhält, hebt es sich auch monatlich. Hr. Geisweiler, der Verleger steckt ein grosses Capital hinein. Die Bildnisse von Klopstock und Wieland vor beiden Bänden sind sehr wohl gestochen.

Als einen neuen Beweis des Fortschritts, den unsere Litteratur in England macht, können wir anführen, daß der Orientalist D. Hager als Professor der deutschen Sprache aus London nach Oxford berufen worden ist, wo er wenigstens einen Gehalt von 200 Pf. empfängt und den Gebrauch der vortreflichsten öffentlichen und Privatbibliotheken hat, woran es ihm in London so wie allen hiesigen Ausländern fehlen mußte. Dieser verdiente Gelehrte hat so eben seine Einleitung zur Kenntnis der Chinesischen Sprache in Quarto, Preis 2. Guineen bey Phillips herausgegeben. Der Verfasser, der Verleger und der Drucker, Bensley, haben alle drey gleichgroßes Verdienst dabey.

Wie verlautet, will die reiche englische Societät der Missionargeschäfte, zu welcher der bekannte Schriftsteller D. Haweis gehört, eine Chinesische Bibel oder doch ein Evangelistarium in Stereotypen drucken lassen. Die Uebersetzung befindet sich bekanntermaßen im brittischen Museum handschriftlich. Ein gelehrter und geschmackvoller Italiener, der Dr. Montucci, der in London privatistirt, soll die Besorgung dieser Sache übernommen haben.

Die beiden Theile des Commentars über das Neue Testament vom Hrn. D. Paulus in Jena, ein Werk, worauf unsre Nation stolz seyn darf, sind hier in mehreren Händen, besonders dissentirender Prediger, welche häufig deutsch lernen.

Der Kupferstecher Byrne kündigt ein großes Prachtwerk, unter dem Titel: Britannia depicta an. Es soll eine Reihe der interessantesten mahlerischen Ansichten in den verschiedenen Englischen, Schottischen und Irländischen Spiren enthalten. Die Namen der Mahler, welche dazu Beiträge liefern, sind dem Publico längst von der vortheilhaftesten Seite bekannt, z. B. Hearne, Smith, Farington, Turner, Alexander u. s. w.

Herr William Planfair, der schon durch mehrere Werke bekannt ist, hat seit geraumer Zeit an einer „Umständlichen Beschreibung von dem jetzigen Zustande des brittischen Indiens“ gearbeitet. Sie wird auf officiële Berichte und andre völigültige Documente gegründet seyn. Man wird darin eine statistische, geographische, gewerbliche und politische Uebersicht aller brittischen Ländereien in Ostindien, sowohl in Verbindung mit einander als einzeln betrachtet, finden.

In New Bondstraße, welches bekanntermaßen die besuchteste in London ist, hat ein Herr Tabart eine eigene Kinder-Leih-Bibliothek (Juvenile library) errichtet, die ihrer Menheit und Nützlichkeit wegen einen ungeheuren Zulauf hat. Es bedarf gar keines prophetischen Geistes, um voranzusagen, erstlich, daß wir in kurzem ein halb Duzend solcher Institute haben, und zweitens, daß von nun an eine Menge Federn in England für die Unterhaltung der Jugend arbeiten werden, bis dieses Fach hier eben

den vornehmsten Beamten schnöde zu begegnen, weil man es ungestraft thun durfte. Die Landrosts, oder die obrigkeitlichen Personen der verschiedenen Districte wurden verjagt, und die Bauern weigerten sich, ihren Pacht abzutragen. Es giengen NamensVerzeichnisse von Personen herum, die man zuerst aufopfern wollte. Die zahlreichen Sclaven sollten die Hauptwerkzeuge bey der Ausführung dieses Complots seyn, und da man ihnen zur Belohnung ihre Freyheit zusagte, so barreteten sie mit Sehnsucht auf das Signal zum Aufbreh.

Doch es kam dazu nicht. Man weiß, daß sich die Engländer mit großer Leichtigkeit dieser wichtigen Colonie bemächtigten. Die ungewohnte Erscheinung regelmäßiger Truppen stellte bald die vorige Ordnung wieder her. Was man auch immer den ersten Englischen Statthaltern in Indien vorwerfen kann, so wurde der neue Gouverneur des Caps ein wahrer Wohltäter desselben. Seine Instructionen lauteten dahin, und sein eigener vortreflicher Character machte ihn noch mehr dazu geneigt. Lord Macartney, ein Mann, dessen Rechtschaffenheit die Versuchungen des goldnen Indiens nicht hatten erschüttern können, kam im Jahre 1797 als Gouverneur auf dem Cap an. Es bedurfte eines so klugen und in jeder Absicht verehrungswürdigen Herrn, um die Vorurtheile der Ueberwundenen zu beseitigen. Das holländische Vblegma, welches sich niemals mit der Englischen Wildheit vertragen konnte, mußte natürlich in keiner geringen Besorgniß über die Zukunft schweben.

Da nach dem damaligen Anscheinen das Cap nicht lange in dem Besitze der Engländer bleiben konnte, so glaubte man, sie würden es nur auffangen, um es dem Händen ihrer Nachfolger so schwach als möglich zu

abzulesen. Aber es wurden den Colonisten nicht nur keine Steuern aufgelegt, sondern man verminderte sogar solche der vorigen Imposten, und gab andern eine für die Einwohner bequemere Einrichtung. Das Cap bot ihm überhaupt ein neues Leben unter den Engländern. Die Ostindienfahrer der Compagnie durften, wie wir wissen, vorher nicht anders als in der großen Rasthört landen; mithin legten verhältnismäßig nur wenige der hier vorübersegelnden Schiffe an. Dieses Verbot wurde nun aufgehoben, und wenn man annimmt, daß von der ungeheuren Menge der grossen und kleinen Englischen Fahrzeuge, welche nach den Indischen Gewässern segeln, nur der vierte Theil am Cap Esfrischung einlegte, so mußte dies schon einen beträchtlichen Eingang auf die Niederlassung aussern. Wirklich stiegen von Stund an alle Erzeugnisse des Landes im Preise, während die Europäischen Bedürfnisse in Menge zuflössen, und also viel wohlfeiler wurden. Die Schulden der Landpächter an die Regierung betrugen ansehnliche Summen. Hiervon ließ Lord Macartney 200,000 Reichsthaler nach; und 180,000 Reichsthaler Schulden, wozu die vorige Regierung nicht mit dem besten Zug Anspruch machte, durchstrich er völlig als untermessen. In den Gesetzen des Caps wurde keine Aenderung vorgenommen: daß man die Religionsübung unangestastet ließ, bedarf keiner Erinnerung. Die Englischen Großen und Civilbeamten, gewohnt und gewöhnt dabei mit größter Milde zu verfahren, und ein ungedultiges Volk zu regieren, sprachen auch hier in einem Tone, dessen Mäßigung der Capbewohner mit Vergnügen bemerkte. Ein Geiz nach verunflügten Freundschaft, der unter dem holländischen Druck nicht aufstrebte, durfte, befehl nun die Colonisten so wie den Briten.

ten, und sie gestanden, daß sie sich viel ungehindelter  
 fühlen, als ehedem. Die beweglichen Güter sowohl  
 als die liegenden Gründe sind ein Heiligtum in den  
 Händen der bisherigen Eigenthümer geblieben, und  
 Grundstücke haben jetzt einen ungleich höhern Werth,  
 da Vieh, Korn, Gemüse, kurz alle Lebensmittel fast  
 doppelt bezahlt werden. Die Holländische Regierung  
 hatte sich gewürdigt gesehen, Papiergeld in Umlauf  
 zu bringen, war aber niemals im Stande, es wieder  
 einzulösen, weswegen es um 40 Procent in der Wap-  
 rung fiel; und Silberthaler kamen gar nicht mehr zur  
 Vorschein. Mit dem Eintritte der Engländer änderte  
 sich dies sogleich. Das Papier stieg, und erhielt bald  
 den vollen Preis der fliegenden Münze, welcher seit  
 dem ununterbrochen fortgedauert hat. Um die letztere  
 zu vermehren und den Handel zu beleben, schickte die  
 Englische Regierung zwei Millionen harte Tha-  
 ler auf das Cap. Es läßt sich denken, was für eine  
 gesättigte Wirkung dieß auf Leute thun mußte, deren  
 ganzen Ideentreis der Gros- und Kleinhandel füllte,  
 so daß jeder nach dem ehrenvollen Rahmen eines  
 „Koopmanh“ gelüste. Die Wohlthat solcher thätigen  
 und liberalen Maassregeln wurde bald auch den gering-  
 sten Gliedern der Colonie bemerkbar und der Specu-  
 lationsgeist, welcher den Holländern angeboren ist,  
 erwärmte sich von Grund an in jeder Brust. Die wohl-  
 habenden Bewohner in Capstadt, welche Häuser besaß-  
 fen, sahen an den Werth derselben emporsteigen; denn  
 der große Einzug von Fremden, welche allezeit mit  
 fliegenden Börsen auch langer Schiffs-Eintrerlung aus  
 Land traten, verursachte, daß die Häuser mit noch  
 einmal so viel bezahlt wurden, als zuvor; und des  
 Baner, welchen vor sechs Jahren mit einem Reichs-

steter für Bisk Schaf zufrieden war, freucht ihrer Hund  
drey ein, und wird in kurzem noch mehr empfangen.  
Dies ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß die  
Mannschaft eines jeden Schiffes zur See Monatslang  
lauter Hottelsfleisch genießt, und nun nach der Landung  
mit heischungriger Eier über frische Fleischböcke und  
die fetten Schwänze der Entschaafe herfällt; anseher  
dem kann man nach einer mäßigen Berechnung anneh-  
men, daß jedes abgehende Schiff etliche Kinder und  
20 bis 30 Stük Schöpfe mitnimmt.

Unter der Holländischen Regierung pflegte man  
am Cap noch die Tortur zu gebrauchen. Was die  
ganze übrige gekittete Welt als anerkannte Abscheulich-  
keit seit langen Jahren bey Güte gesetzt hatte, blieb  
hier im Gange, so wie das Räbern. Zwar kamen sie  
selten vor; indeß, als sie auf königlichen Befehl ab-  
geschafft wurden, wandten die Holländischen Regie-  
rungsräthe ein, es sey nöthig, diese Strafen bewah-  
ren bezugubehalten, weil sie die Begehung der Todes-  
verbrechen hindern würden, welches man von dem  
bloßen Erdrosseln mit dem Stränge nicht erwarten  
konne. Nichts desto weniger haben die Hinrichtungen  
abgenommen, seitdem die Engländer Herren vom Cap  
sind. In einem von den Nachrichtern der Colonie  
suchte am Gehalt an, woß die Spotteln der gelegent-  
lichen Hinrichtungen, wonon er leben mußte, beynähe  
ganz wegfelen. Des zweyte Scharfrichter am Cap  
hatte ein sonderbares Ende. Auf seine Erkundigung  
erfuhr er, die Engländer verabscheueten das Rä-  
bern. Etliche Tage nachher fand man ihn in seiner  
Stube hängend. Ohne Zweifel hatte er besorge, es  
werde ihm in Zukunft an Lebensunterhalt fehlen.

Durch die ganze Colonie des Caps selbst war

großen Mangel an trinkbarem Wasser. Falls die Engländer im Besitze bleiben sollten, würde gewiß mit Bemerkung der Volksmenge diesem Bedürfnisse durch tiefe Brunnen, Canäle, Wasserleitungen und Eisternen abgeholfen werden. Aber noch weit empfindlicher ist die Seltenheit des Holzes. Ob man gleich weiter kein Feuer unterhält als in der Küche, so kommt dennoch der einzige Artikel der Feuerung in mittelmäßigen Familien auf zwei bis dreihundert Thaler zu stehen. Da es am Holze fehlt, so hält man einen eigenen Sklaven, der weiter nichts thut, als Gestripp, GINGER und Haidkraut auf den Bergen mühsam zusammenlesen. In reichlichen Familien hält man zwei bis drei Sklaven dazu, und in Capstadt kostet ein kleiner Karren solcher Brennmaterialien fünf bis sieben Thaler.

Ohne den größeren Zufluß von Fremden in Anschluß zu bringen, die jetzt nach Capstadt kommen, sind die Einwohner durch fünftausend Mann stehender Truppen und durch eine beständige Flotte: ansehnlich vermehrt worden, welches den Mangel an Feuerung unglaublich fühlbarer machte, und ernsthafte Besorgnisse erregte. Sobald daher die Engländer das Cap eingenommen hatten, stellten sie an ihr Augenmerk auf ein Surrogat für Holz zu richten. Die Gestalt aller Berge in Südafrika ließ vermuthen, daß aus den kleineren Hügeln zwischen ihnen und der See Steinkohlen gewonnen werden dürften. Lord Macartney suchte dazu Soldaten aus, welche in den Englischen Kohlengruben gearbeitet hatten. Diese hobten in eine Landzunge, Buntberg genannt, welche sich vom Tafelberge in die See erstreckt. Man hobte aber nur 23 Schuh tief, weil in dem Ufer eines tiefen Baches, welcher aus dem Tigerberge hervorquillt, zu Tage liegende Steinkohlen

arbeiteten wurden. Dieser Felder Hof bennabe wägetrecht und war zehn Zoll bis zwey Schuh tief. Eine Entdeckung, die von der größten Wichtigkeit für die Colonie ist, und auf jeden Fall benützt werden wird, das Cap mag nun unter Englischer Vormäsigkeit bleiben oder nicht. Denn geschähe dies nicht, so würden viele Einwohner gar nicht bestehen können.

Die Borzüglichkeit des hiesigen Himmelsstrichs ist zu bekannt, als daß man dabey verweilen dürfte. Dennoch hatte man vor Ankunft der Engländer fast gar nicht daran gedacht, die köstlichen Gewächse hier zu pflegen, welche in gleichen Himmelsgegenden Quellen der größten Reichthümer werden. Mit den verschiedenen Spielarten der Baumwollenskaube hat man bereits Versuche gemacht; dieses unschätzbare Gewächs kommt in dem leichten sandigen Boden, welcher hier der gewöhnlichste ist, ungemein gut fort. In mehrern Gegenden der Colonie wachsen zwey Arten von Indigo wild, und mit derjenigen, welche in Indien gebauet wird, stellt man gegenwärtig Versuche an. Mehrere Arten von Cactus, wovon sich das Costhenillen-Insect nährt, wachsen am Cap eben so gut als in Braßilien. Auf den Thee, welcher den Engländern bennabe eben so nothwendig als Brod geworden ist, würden sie nach fester Zusicherung der Colonie, die meiste Sorgfalt verwenden. Denn die Theestände, welche sich schon längst am Cap befindet, ist ein sehr zähes Gewächs, das nicht leicht eingeht; und der Boden, das Klima und der allgemeine Abklis des Landes haben eine große Ähnlichkeit mit denjenigen Chinesischen Provinzen, wo der Thee einheimisch ist. Ein kleiner Caffeebaum, den man aus der Insel Bourbon hieher gebracht hat, steht ungemein gut. Das Interroß wächst an meh-



nen Orten; obgleich die Holländer sich niemals die Mühe gegeben haben, Zucker daraus zu machen. Der Flachsfaden läßt sich hier zweymal des Jahres ärndten, und Hanf wächst in großer Menge. Man hat diesen beiden Pflanzen eine um so angelegentlichere Pflege angedenken lassen, da sich England in einem Bedürfnisse, wovon es so ungeheure Quantitäten zu seiner Schiffahrt braucht, gern unabhängig von den Ländern am kaltschen Meere machen möchte. Es ließen sich noch mehr vegetabilische Erzeugnisse anführen, wovon die Engländer durch glückliche Experimente wissen, daß sie hier fortkommen. Zu Holzpflanzungen sind bereits Anstalten gemacht, und die kahlen Capbügel würden von den Engländern in kurzem mit Lerchenbäumen und Bäumen bedeckt werden. Sollte jemand dies für schimärische Anschläge und leere Hoffnungen halten, den verweisen wir, andre Colonien zu geschweigen, auf Botany Bay, Bombay, Prince of Wales's Enland, und besonders auf St. Helena. Jeder weiß, daß die letztere Insel ein bloßer kahler Fels war. Was der Englische Fleiß (freystich von den Millionen der D. J. Comp. unterstützt) für einen Lustgarten aus einem großen Theile dieses ungeheuren Blokes gemacht hat, ist kaum glaublich; Schreiber dieses, sah es mit Erstaunen und Vergnügen; er hatte eine Oede und ein Felsennest erwartet; dafür fand er einen Ort, auf welchem er gern seine übrigen Tage beschließen würde. Was würden die Engländer nicht erst aus dem Cap machen!

Unter die Veränderungen, welche das Cap seit der Ankunft der Engländer erlitten hat, gehört besonders die Verminderung der SklavenEinfuhr. Bekanntlich ist der edelste Theil des Englischen Volks dem Sklavenhandel feind; aber wie schwer es hält, ihn in dem Englischen

Westindien abverschaffen, erblickt am besten aus dem  
 Umstande, daß selbst Pitt, der fast alles durchsetzte, was  
 er begann, hierinn seinen Zweck nicht erreichen konnte.  
 Allein die Sonnenmänner des Cap's scheinen besonders  
 angewiesen worden zu seyn, daß sie dieses Uebel hier  
 nach und nach ausrotten sollten. Die Sklaven, wel-  
 che unter der Englischen Regierung hierhergekommen  
 sind, wurden entweder bloß zufälligerweise oder mit  
 besondrer Erlaubnis, nicht aber wie eine Waare ein-  
 geführt. Daher bezahlt man jetzt für Neger in Cap-  
 Stadt einen bisher unerhörten Preis, nemlich drey bis  
 vierhundert Pfund Sterling für den Kopf, welches  
 wenigstens beweist, daß sie nicht zahlreich seyn können.  
 Hätten sich die Holländer gegen die Hottentotten menschen-  
 lieber betragen, so würden diese ihre besten Gehülfen  
 geworden seyn. Allein man wird es kaum glauben,  
 welche Grausamkeiten gegen die armen Leute, deren  
 Eigenthum das Cap ursprünglich war, begangen wor-  
 den. Was man von den Unmenschlichkeiten gegen die  
 Neger-Sklaven in Westindien erzählt, wird hier in sei-  
 ner ganzen Ausdehnung wieder gefunden. Es findet  
 sich kaum ein einziger Hottentotte, der unabhängig  
 lebe. Daher die anfallende Niedergeschlagenheit, wel-  
 che man in ihnen wahrnimmt. Versetzen sie etwas,  
 so schlägt sie der holländische Bauer mit bleischweren  
 Geißeln aus See. Kuh- oder Rhinoceros-Häuten bis  
 aufs Blut. Man weiß sogar, daß den Hottentotten  
 Schroot in die Waden und Schenkel geschossen werden.  
 Sehr oft folgt unmittelbarer Tod auf die Bestrafung  
 eines Hottentotten, wenn der tyrannische Bauer in  
 Noth geräth. Er kümmert sich wenig darum, weil  
 die Hottentotten zwar seine Sklaven sind, aber nicht  
 nöthig sind, werden können, weswegen er weniger Werth

auf ihr Leben fest; und sie ohne alle Schonung behandelt. Die Kaltblütigkeit, womit bey der Züchtigung verfahren wird, würde lächerlich seyn, wenn sie nicht von einer tiefeingewurzelten Grausamkeit zeugte. Aukerwärts zählt man die Streiche. Aber der Capbäuer bestimmt die Hiebe nach einer gewissen Zahl von Pfeissen, die er gemächlich raucht, während die Geißel den unglücklichen Hottentotten zerfleischt.

Wenn er schon Menschen so behandelt; was hat man nicht von seiner Grausamkeit gegen das Vieh zu befürchten! Peitschenschläge hält er für eine zu gelinde Züchtigung. Wenn die Ochsen — denn dieser bedient man sich vornehmlich am Cap zum Ziehen — nicht schwerden, daß mit ihren belasteten Wagen nicht hinan kommen können, so langt der Bauer sein Messer hervor und versetzt ihm gräßliche Wunden über die Rippen in die Dünnung und in die Schenkel. Nach dieser Wuththat wird der Ochse nicht ausgespannt, sondern muß fortziehen. Noch entsetzlicher ist es, daß sie den Kindern in solchen Fällen die Nase und die Zunge aufreizen. Die armen Thiere brüllen dann vor unaußstehlichem Schmerze; reißen sich zuweilen aus dem Joche und entlaufen. Ein reicher Mann in der Nähe von Capstadt rühmte sich, daß er nur ein Messer an der Seite des Wagens wegen dürste, um sein Gespann Ochsen augenblicklich in den vollen Eyrich zu setzen. Erwähret man sich an die natürliche Trägheit der Kinder, so wird einleuchtend, daß nichts als eine lange Reihe von Grausamkeiten diese Wirkung hervorbringen haben konnte. Hottentot's Holland's Kloof, ein Felder, das in der ersten Vergeltung dinst dem Vorgebirge des Caps ist die Scene vieler solcher Grausamkeiten gewesen. Der Gedächtnißmann dieser Thaten sollte



er wollte sich nicht lassen, daß er einen seiner Jünglinge  
 in diesen hohlen Wege erst so lange zerstückt und zer-  
 setzt hätte, bis in den ganzen Hant nicht ein vierseitiges  
 Loch mehr übrig war; und ihn dann erstochen hätte;  
 und dieses Ungerechte von Menschen soll ein andermal  
 Gelehrter unter dem Rinde eines Esen angezündet haben,  
 weil er nicht im Stande war, einen Wagen den er-  
 wähnten hohlen Weg hinauf zu ziehen.

Die Capbauern leben in immerwährender Feind-  
 schaft mit den Bosjedmans, einem Stamme von Wil-  
 den, die sich in Büschen, Dilligten und Berghölen  
 aufhalten, wie der holländische Name andeutet. Es  
 ist wahr, diese Leute begeben unaufhörliche Rauberey-  
 en an den holländischen Bauern, und bedienen sich gift-  
 iger Pfeile. Allein, wenn man sich menschlicher  
 gegen sie betrug und sie nicht wie wilde Thiere  
 behandelte, so würden sie bald bessere Nachbarn und  
 gütlichere Menschen werden. Man kann dies aus et-  
 nem Versuche nachsehen, welchen Lord Marcarenne  
 machen ließ, um ein freundschaftliches Verstandnis mit  
 ihnen einzuleiten. Bis jetzt hatten es die Bauern noch  
 für einen Ruhm, viel Bosjedmans erschossen zu ha-  
 ben. Nach liegt den Gelehrten nicht daran, sie bloß von  
 ihren Grenzen und Besitzungen abzuhalten; weil sie  
 darauf ausgehen, sich der Kinder dieser Wilden zu be-  
 mächtigen. Zur Zeit der ungemein großen Heerden,  
 welche der Capbauer hält, braucht er viele Leute,  
 und die Postentotten sind jetzt so selten geworden, daß  
 er ihre nicht genug bekommen kann; auch muß er den  
 Postentotten Lohn bezahlen; aber der arme Bosjed-  
 man empfängt weiter nichts als sein Gewand und sel-  
 ten einen Wurf.

Die Bildung, wie die Holländer, welche

ausgezeichneten Grünsammlern und Malerhänden, und in gewissen Fällen sogar gut hing und aufgenommen, war eben so wenig lohnend, als die Colonie nutzlos. Die Mentalität der Bayern würde jetzt alle Grenzen überschritten haben, wie man aus folgendem Beispiele schließen kann. Kurz, ehe die Engländer das Cap. einnahmen, waren drei Herrnhuter hier angekommen, um die Hottentotten zum christlichen Glauben zu bekehren. Es glückte ihnen über Erwartung. Weil die drei Lehrer selbst Handwerker waren, und in allen mechanischen Künsten des gemeinen Lebens Erfahrung besaßen, so wurden sie den Neubesetzten zu gleicher Zeit vortheilhaft und nützlich. Ihre Mühle war das Muster der ganzen Niederlassung; ihre Häuser nett und bequem; in den Gärten herrschte Ordnung; ihr ganzes Leben lachte und nichts konnte den Anstand übertreffen, womit der Sonntag gefeiert wurde. Es lag in der Natur der Sachen, daß eine solche Gemeinde täglich mehrere Hottentotten herbeiziehen mußte. Wurde man dergleichen fleißige, ruhige Ansiedler nicht überall mit der größten Milde behandeln? Aber, die Capbayern sahen mit schmerzhaftigem Auge auf den Flor der kleinen Colonie. Drenzig von ihnen machten ein Complot, die drei herrnhutischen Missionare zu entführen und alle jungen Hottentotten, welche sich bei ihnen befanden, in ihren Dienst zu zwingen. Die Bösewichte hatten sich bereits an einem Sonabend in einem benachbarten Hause versammelt, um Tags darauf mitten unter dem Gottesdienste ihre mörderische Absicht ins Werk zu richten. Glücklicherweise entließ ein Hottentotte, der bei einem der blutdürstigen Bayern diente, durch diesen erfahren die Missionarien, was für eine Gefahr ihnen bevorstand. Sie theilten ihre Befürchtung sogleich dem

damaligen Englischen Gouverneur, Sir James Craig mit, welcher die nöthigen Verfügungen traf, daß in Zukunft kein Hottentotte in der herrnhutischen Ansiedlung und noch weniger einer von ihren Aeltesten gestochen werden sollte. Die letzteren waren ihnen deswegen so verhaßt, weil die Hottentotten von ihnen den Werth der Freyheit und Betriebsamkeit gelernt hatten, das sie vorher nicht kannten. Im Jahr 1798: hatten die bey herrnhutischen Aeltesten schon 600 Hottentotten zusammengebracht, welche sich täglich vermehrten. Der Nutzen, welchen das Cap aus dem Abban dieser schädlichen Secte unter dem Schutze einer aufgeklärten Regierung ziehen kann, wird sich bald veroffenbaren.

Alle Welt weiß, daß die Europäischen Ansiedler sich auch mit den Caffern nicht vertragen konnten. Es war daher eins von Lord Macartney's Hauptangelegenheiten, ein besseres Verhältniß mit dieser Volksanzuknüpfen. Der Bruch, welcher zwischen denselben und den Capbauern vorgefallen war, hatte seinen Grund blos in der Ungerechtigkeit und Tyranney der letzteren. Sie jagten im Cafferlande und nahmen von Gegenden Besitz, welche zu den freyherrlichen in denselben gehörten. Gegenwärtig lebt die Colonie mit den Caffern in Ehnigkeit.

Es ist kaum glaublich, daß die Holländer keine genaue Charte von den verschiedenen Theilen und vom Umfange der ganzen Colonie besaßen; ja die Grenzen desselben waren niemals völlig bestimmt. Dem den entfernteren Gegenden der Niederlassung war man blos durch unzuverlässige Erzählungen unterrichtet, aber nie hatte jemand von denselben eine Charte entworfen. Die Englische Regierung hat diesen Mangel auf das Genauigste ersetzt. Lord Macartney

ausgeübten Grasmähten und ~~Milchschmelze~~ <sup>Milchverarbeitung</sup> ~~darinnen~~,  
und in gewissen Fällen sogar gut ~~bist~~ <sup>war</sup> ~~ausgenommen~~,  
war eben so wenig lobenswerth, als der ~~so~~ <sup>so</sup> ~~wenig~~ <sup>wenig</sup> ~~erträglich~~.  
Die Brutalität der Bayern würde ~~am~~ <sup>am</sup> ~~besten~~ <sup>besten</sup> ~~alle~~ <sup>alle</sup> ~~Graven~~  
überschnitten haben, wie man aus folgendem Beispiele  
schließen kann. Kurz, ehe die Engländer das ~~Land~~ <sup>Land</sup> ~~ein-~~  
nahmen, waren drei Herrnhuter hier angekommen, um  
die Hottentotten zum christlichen Glauben zu bekehren.  
Es glückte ihnen über Erwartung. Weil die drei Leh-  
rer selbst Handwerker waren, und in allen mechanischen  
Künsten des gemeinen Lebens Erfahrung besaßen, so wag-  
ten sie den Neubekehrten zu gleicher Zeit vornehmungs-  
würdig und nützlich. Ihre Mühle war das Muster der  
ganzen Niederlassung; ihre Häuser nett und bequem;  
in den Gärten herrschte Ordnung; ihr ganzes ~~Feld~~ <sup>Feld</sup>  
lachte und nichts konnte den Anstand übertreffen, womit  
der Sonntag gefeiert wurde. Es lag in der Natur der  
Sachen, daß eine solche Gemeinde täglich mehrere Hot-  
tentotten herbeilassen mußte. Würde man dergleichen  
fleißige, ruhige Menschen nicht überall mit der größten  
Milde behandeln? Aber die Capbayern sahen mit  
schicksalshungrigem Auge auf den Flor der kleinen Colonie.  
Dreißig von ihnen machten ein Compott, die drei herrn-  
huthischen Missionare zu entwerfen und alle junge Hot-  
tentotten, welche sich bey ihnen befanden, in ihren  
Dienst zu zwingen. Die Bösewichte hatten sich bereits  
an einem Sonnabend in einem benachbarten Hause  
versammelt, um Tags darauf mitten unter dem Gottes-  
dienste ihre mörderische Absicht ins Werk zu richten.  
Glücklicherweise entlief ein Hottentotte, der bey einem  
der bluthungrigen Bayern diente. Durch diesen erfuh-  
ren die Missionarien, was für eine Gefahr ihnen  
drohte. Sie theilten ihre Besorgnis sogleich

Damalsigen Englischen Gouverneur, Sir James Hume, welcher die nöthigen Verfügungen traf, die Zukunft kein Hottentotte in der herrnhutischen Mission und noch weniger einer von ihren Anhängern werden sollte. Die letzteren waren ihrerseits verhaft, weil die Hottentotten von ihrer Freiheit und Betribsamkeit gekannt hatten. Sie vorher nicht kannten. Im Jahr 1794 waren herrnhutischen Missionen schon zusammengebracht, welche sich täglich vermehrten. Dingen, welchen das Cap aus dem Schutze der Regierung ziehen kann, wird sich hat

Alle Welt weiß, daß der Handel auch mit den Caffern nicht unbedeutend war daher eins von Lord Mansfield's Urtheilen, ein besseres Verhältniß anzuknüpfen. Der Handel mit den Caffern und den Capbauern wurde Grund bloß in der Kapstadt letzteren. Sie sagten, daß der Segenden Besitz, welcher ihnen selbst gehörte. Gegen die Caffern in Einzelnen

Es ist klar, daß eine genaue Charte dem Umfange der Grenzen bestimmt den entferntesten Punkt. Es ist klar, daß eine genaue Charte dem Umfange der Grenzen bestimmt den entferntesten Punkt. Es ist klar, daß eine genaue Charte dem Umfange der Grenzen bestimmt den entferntesten Punkt.



Nach seinen Secretair, Herrn Barron, in verschiedenen Richtungen die Colonie durchreisen; die Grenzen derselben aufnehmen, und eine überaus genaue Charte entwerfen; diese befindet sich nur der Reisebeschreibung, welche so eben in London vom Herrn Barron erschienen ist, und woraus wir diese Nachrichten mitgetheilt haben.

Nach Aufzählung der wichtigsten Verbesserungen, welche das Cap durch die jetzige Regierung erhalten hat, darf man auch des besseren Lenz erwähnen, welcher jetzt dort herrschend wird. Die ersten Holländer, welche sich hier niederließen, befolgten ihre vaterländische Lebensweise bey und noch jetzt dünkt man sich zumeist in Holland, wenn man die Sitten der Capländer beobachtet. Sie sitzen über Massen viel, und athmen sanfte Seidenluft in einem der gesündesten und mildesten Himmelsstriche, die es auf Gottes Erdboden giebt. Den Freuden der Tafel überlassen sie sich bis zur Ueberdruß zweymal und meistens dreymal des Tages; die Schüsseln sind nicht etwa leicht verdauliche oder feine Gemüß, sondern Fleisch und wieder Fleisch, welches nach Holländischer Art in klarem Fette schwimmt, oder mit einem Uebersusse von brennenden Gewürzen zugerichtet wird; dazu trinkt man unvermischte kitzige Wasser; und die Tabakspfeife glimmt zu allen Stunden; wo man nicht ißt oder schläft. Dagegen ist die den phlegmatischen Naturen so nachtheilige Mittagsruhe gleich nach Ueberfüllung des Magens eingeführt; und an Bewegung, welche einer so widerständigen Diät einigermaßen die Waage halten würde, wird entweder gar nicht gedacht, oder man vermeidet doch sich anzustrengen. So leben die Holländer am Cap im Durchschnitte. Ehe die Engländer ankamen, waren

hier keine öffentliche Ergötzlichkeiten. Manche Familien gaben sich Bälle und Spielpartien: das war alles. Die Unterhaltung drehte sich mehrentheils um den einzigen Punkt des Handels, wie es sich am Cap führen läßt; mit Büchern zum Unterrichte oder Vergnügen befaßigten sich nur wenige. Die Franzosinnen in Capstadt, welche nach einstimmigen Reisebeschreibern, äußerst reizend, artig, unterrichtet und mittheilbar sind, unterscheiden sich in allem diesem von den Mannspersonen sehr zu ihrem Vortheile. Indessen hat ihre Anmuth auf die phlegmatische Sinnlichkeit des ersten Geschlechtes wenig oder gar keinen Einfluß, da der Jüngling, dem es hier von Natur gar nicht an Gaben fehlt, bey Zeiten in die Fußstapfen seiner ältern Weiburger tritt. Die Folgen einer so ausgelassenen Sinnlichkeit sind Schlagflüsse und Verhärtungen in der Leber. Schlagziehe selten unmittelbare Auflösung nach sich, weil die Natur zu erschlaft ist, sondern erzeugen meistens eine Wassersucht, die in kurzem tödtlich wird. Man sieht hiervon, daß jeder andre Ton besser seyn würde als dieser; und wirklich ist nun schon der Keim zu einem bessern im Treiben, wenigstens bey den jungen Welt der Capkolonie. Die Kenntnis der englischen und französischen Sprache breitet sich aus und erleichtert den Umgang der Engländer mit den Colonisten. Man liest mehr, man spekulirt, man denkt auf Verbesserungen und neue Anlagen, weil den Ausfuhrern neue Abflüsse für ihre Produkte geöffnet sind. Es werden Schauspiele aufgeführt; man hält Wettrennen mit Pferden, und die Englische Regierungsbeamten suchen durch zuvorkommende Manieren die Urtheile gegen ihre Nation zu erschüttern. Man hat sogar den Druck einer Zeitung angefangen, welche

häufig einmal in holländischer und englischer Sprache unter dem Titel the Capetown Gazette and african Advertiser erscheint. Auch die Colonisten haben nun ein vollkommeneres und cultivirteres Volk; und Nothdiele bekommen; sie begreifen London für ihre Mutterstadt anzusehen und mit den Thorheiten und Entbehrlichkeiten des Burns, die ihnen von dorthin gebracht werden, erhalten sie auch Maximen, Erfahrungen und Gewohnheiten, welches auf dieselbe hohe Cultur-fähigkeit, wodurch sich Großbritannien unter den Europäischen Nationen bemerkbar macht.

Wenn einmal Capstadt einen besseren Ton annimmt, so kann es nicht fehlen, daß er auch allmählig auf dem Lande nachhallen werde. Gegenwärtig ist leider wenig Hoffnung dazu. Die Capburen leben zu zerstreut, als daß man rechnen auf sie wirken könnte. Jeder Gutsbesitzer, und das sind die Capburen von Europäischer Abkunft alle, macht eine abgesonderte Familie aus, deren Hauptangelegenheit die Viehzucht ist. Eigentliche Dörfer giebt es wenige. Daher hat man auch keine Handlaffen. Die Kassen sind mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, weil man wenig Wasser und Weide für die Küder und Pferde findet. Die Furthen über die Flüsse sind gefährlich, weil man es nicht der Mühe werth hält, Föhren anzulegen. Jeder denkt bloß an sich selbst, ohne sich um andre zu kümmern; jeder überwindet die vorkommenden Schwierigkeiten, so gut er kann, und schädigt sie sich dann aus dem Sinn, bis sie wieder erscheinen. Ueberhaupt wird der hiesige Bauer seines Lebens bey weitem nicht so froh als der vorweltliche Erdäcker, in den ihn sein glückliches Geschick versetzt hat, es versetzt hat. Zu den Nothwendigkeiten des Lebens, die es im

müßte das, könnte ein wenig Gefesselter: aus  
 Gemüthlichkeit hinzufragen; so wie es jetzt ist, gütige  
 er keine derselben. Wer sollte nicht voraussetzen, daß  
 der Capbauer bey solchen zahlreichen Viehheerden Reich  
 und Guter die Güte haben würde? Aber von beidem  
 findet man wenig bey ihm. Wir wissen, wie günstig dies  
 der Himmelsstrich dem Weinbau ist; jeder Bauer könn-  
 te seinen Weinstock voll haben; doch er pflegt keinen  
 Wein, und trinkt ihn selten. Der blühende Erdboden  
 erträgt mit dem geringsten Anden die schönsten und  
 schmackhaftesten Gemüse und Kräuter; allein der Bauer  
 giebt sich damit nicht ab. Statt dieser Nahrung, wel-  
 che dem Elend vorzuziehen würde, beladet er  
 seinen Tisch dreimal des Tages mit großen Lasten von  
 Schinken und, welche von dem Fette der fetten Ham-  
 mettschmalze triefen. Seine Wohnung trägt noch deutli-  
 chere Spuren von Fäulnis und Unreinlichkeit. Sie  
 ist entweder oben offen oder nur mit Rasenstücken bedekt,  
 woran die Scorpionen und Spinnen ihres Spiel plu-  
 ren; die Haustür ist bloße Erde und mithin nicht  
 standig und schmutzig, sondern auch ein wahres Nest  
 für allerley Ungeleser, vornehmlich für große Ameisen;  
 deren Hausgenossenschaft nicht sehr erwünscht ist. Gei-  
 de Stuben, wenn deren so mehrere sind, haben nur  
 wenig Geräthschaft aufzuweisen. Sie besteht aus ei-  
 ner großen Lade oder Truhe, welche alle seine Mobilia  
 en enthält, und aus zwey kleineren, die auf seinen  
 Fuhrwagen passen. Die Stuhlzüge sind aus Ochsen-  
 häutchen geflochten. In den Fenstern ist entweder  
 gar kein Glas mehr zu sehen oder die geringen Ueber-  
 reste sind so beschmutzt und überfließt, daß sie beynahe das  
 Haus mehr verdunkeln als erhellen. Zum Ersatz für  
 alle diese Entbehrungen ist der Capbauer alleiniger Herr

von einer großen Straße, Handels und die armen Waizen von Hottentotten, welche in seinem Dienste stehen, sind sein ausschließliches Eigenthum. Die Tabakspfeife und der Brandwein gehören zu seinen vorzüglichsten Genüssen. Die erstere läßt er nie erlöschend, außer wenn die Zähne in Berufsgeschäften sind, und wenn er schläft. Auch Er hält, gleich dem Copfädter, regelmäßig seine Stelle zu Mittag. Arbeiten mag er nicht, und denken kann er nicht. Ein solches Thierleben giebt ihm eine ungewöhnliche Constance, welche ihn meistens in den besten Jahren hinrafft.

Seine Frau und Töchter führen ein sehr fruchtbares Leben. Die Hausfrau ist wie angeheftet auf ihrem Stuhle; vor ihr dampft eine kleine Tischchen die Caffetanne, ihr Abgott, von früh bis in die Nacht. Ausser der allerhöchsten, in den afrikanischen Bildnissen gebohren und erzogen, und als bloße Esclavinnen gewöhnt, wissen sie nichts von weiblicher Bescheidenheit. Herr Bonnier erzählt, daß sie sich vor aller Welt von einer Leibeigenen die Füße im warmem Wasser baden lassen, welches alle Abende geschieht. Ohne das Wasser zu wechseln, geht das Fass den allen Burschen der Familie nach dem Alter herum, ein Anblick, der dem Europäer nicht erfreulich seyn kann. Die Frauenzimmer tragen ordentlich weisse weder Schuhe noch Strümpfe, wenn auch das Quecksilber bis auf den Gefrierpunkt fällt. Indes sind ihnen die holländischen Kohlenpfannen zum Wärmen der Füße eingeführt. Die Weiber sind ungemein fruchtbar. Sechs bis sieben Kinder heissen nicht viel, zwölf bis zwanzig sind nichts ungewöhnliches. Gewöhnlich heirathen sie sehr jung, so daß die Bevölkerung schnell zunimmt.

Was wir von der Trägheit der Capbauren gesagt haben, ist jedoch nicht auf die Bewohner des Sencu-Bergs anwendbar. Diese gränzen unmittelbar an das Land der Bosjesmans oder wilden Hottentotten, und leben in beständigem Kriege mit denselben. Sie können sich nicht dreihundert Schritte von ihren Hütten entfernen, ohne ein Gewehr mitzunehmen. Wann sie pflügen, säen, oder erndten, so tragen sie allezeit ihre Musketen bey sich. Sie würden ein solches Leben voll beständiger Besorgnis und Alarm nicht ertragen, wenn sie nicht von Jugend auf daran gewohnt wären und in einer Gegend lebten, die für ihre grossen Heerden so ersprießlich ist, daß ein Bauer auf dem Schneegebirge selten unter drey bis vier tausend Schaafe hat.

Aber was auch den Bauern am Cap zu Schutden kommen mag, so besitzen sie eine Tugend, welche fast alle schlimme Seiten zudeckt. Ihre Gastfreundschaft üben sie gegen Jedermann ohne Ausnahm. Mit den unmittelbaren Nachbarn stehen sie selten in gutem Vernehmen, sonst aber pflegen sie fast nie ein Haus vorüber zu gehen, ohne einzusprechen. Der Reisende tritt ohne alle Umstände ein, und grüßt die Weibspersonen mit einem Kusse, und die Männer mit einem HandDrucke. Wenn der Tisch gedeckt ist, so setzt er sich ohne weiteres zu der Familie. Auf eine Einladung wird nicht gewartet, weil man als bekannt annimmt, daß ein Reisender in einem so länglich bewohnten Lande, allezeit Appetit zu etwas haben müsse. Daher hat er sich kaum niedergelassen, als man sich bey ihm erkundigt, womit ihm zu dienen sey. Gibt es ein Bett im Hause, welches nicht allemal der Fall ist, so überläßt man es ihm; im Gegentheil muß er sich auf einer Bank, oder auf einem Lager von Schaaffellen bequemen. Morgens wird

ihm ein starkes, nahrhaftes Frühstück gereicht, und zum Abschiede erhält er noch ein Glas Branntwein. Sein Pottentotte sattelt ihm das Pferd, er verläßt das wirthbare Haus mit den obigen Grüßen und zieht weiter.

Man hat hier eine zwar kurzgefaßte, aber treue Schilderung von dem jetzigen Zustande des Caps, woraus zu gleicher Zeit erhellen wird, ob die Colonie unter ihren neuen Herren verloren oder gewonnen hat?

### Anekdoten von dem grossen Schauspieler Garril.

Ein taubstummer Schottischer Mahler, mit Namen Shireff, hatte so guten Unterricht in Schottland genossen, daß er die englische Sprache vollkommen verstand. Er bewunderte den Shakespear bis zur Schwärmeren und auch den Acteur Garril, der den großen Dichter wieder auf die englische Schaubühne zurücksührte. Mit letzterem wurde er so bekannt: Uns Jahr 1773. kam der junge Shireff als Miniaturmahler aus Edinburg nach London. Er brachte mehrere Empfehlungsbriefe mit, und besonders einen an Hrn. Galeb Whiteford, welcher ihn seines liebenswürdigen Charakters wegen sehr gern hatte, und sich nicht genug über die seltene Erscheinung eines gebohrenen Taubstummen wundern konnte, der das Englische so vollkommen verstand, daß er die besten englischen Dichter las und sich nicht nur richtig, sondern auch mit Auswahl im Schreiben ausdrücken konnte. So oft ein Stük von Shakespear aufgeführt wurde, und vornehmlich wenn Garril darinn auftrat, bemerkte Herr Whiteford, daß Shireff niemals die Vorstellung versäumte, woben er zu vernehmen gab, daß er diesen Schauspieler unter allen am besten verstünde. Wenn er aus der

Komödie nach Hause kam, pflegte er Garriks ganzes Herzenspiel Stüt für Stüt zu wiederholen, und machte durch Zeichen begreiflich, wie sehr er wünsche, mit einem so trefflichen Nachahmer der Natur persönlich bekannt zu werden. Nach einiger Ueberlegung glaubte Herr Whiteford, er könnte Shireffs Wunsch auf keine Art besser erfüllen, als wenn er so zu Werke gieng. Er machte in Shireffs Rahmen folgende Verse, worinn die außerordentliche Geschicklichkeit des Schauspielers erhoben wurde und ließ sie an Garrik gelangen:

When Britains Roscius on the stage appears,  
Who charms all eyes, and, I am told, all ears,  
With ease the various passions I can trace,  
Clearly reflected from that wondrous face;  
While true conceptions, with just action join'd,  
Strongly impress each image on my mind.  
What need of sound? when plainly I descry  
Th' expressive features, and the speaking eye;  
That eye, whose bright and penetrating ray  
Does Shakespeare's meaning to my soul convey,  
Blest commentator on great Shakespeare's text!  
When Garrick acts, no passage seems perplext.

Garrik, wie leicht zu errathen, las diese Verse mit Erstaunen. Schriftsteller hatten ihn oft zum Gegenstande ihres Lobes gemacht, aber die Bewunderung eines Taubstummen war ihm etwas Neues und Außerordentliches. Er verlangte recht sehr den Jüngling zu sehen, welcher den Maler und Dichter in sich vereinigte. Man veranstaltete eine Zusammenkunft, welche ungemein interessant war. — Garrik behielt von Stund an eine Zuneigung für einen so geschickten Künstler, und leistete ihm alle Dienste, die in seiner



Macht standen. Er blieb allezeit der Meinung, die Verse stammten voll Shireff her: und man benahm ihm diesen harmlosen Irrthum nicht, weil sie die Gefinnungen des Jünglings ausdrückten. — Herr Arthur Murphys, der so eben Garriks Lebensbeschreibung herausgegeben hat, sah einst mit diesem Shireff und hörte, daß er sich mit ihm unterhalten könnte; wenn er den Finger empor hob, und seine Worte in der Luft schriebe. Murphy machte den Versuch und fand es so. Da er vernahm, daß Shireff mit Garrik bekannt gewesen sey, und ihn als Schauspieler bewundert habe, so legte ihm Murphy folgende Fragen vor: — „Kannten Sie Garrik?“ — „Ja“ in einem sehr verworrenen Tone. — „Bewunderten Sie ihn?“ — „Ja“ — „Wie war das möglich, da Sie ihn nicht hören, und folglich nicht verstehen konnten?“ — Seine Antwort war undeutlich. Shireffs Schwester und Schwager, in deren Hause dies vorkam, hatten sich längst an seine Art gewöhnt; auf ihre Bitte wurde die Frage wiederholt; er gab die vorige Antwort, und als sie dieselbe erklärten, bezeugte die ganze Gesellschaft ihr Erstaunen. Er sagte: „Garriks Gesicht sey eine Sprache gewesen.“ Um dies zu erhärten, stand Shireff nach Tische von seinem Sitz auf, brachte allerley seltsame Laute hervor, und stellte die Rolle Richards III. durch sein MieneSpiel, seine Geberden und seine Manieren dar. Man kann hieraus schließen, was für ein Schauspieler das gewesen seyn muß, der so agiren konnte, daß er den Taubstummen verständlich wurde. Sein Gesicht war eine Sprache!

Einer von den Charakteren, durch deren Vorstellung Garrik sich am meisten Ruf erwarb, war König

**Lea's Wahnsinn.** Er fuhr nicht schnell auf, machte keine heftige Gebehrden; seine Bewegungen waren langsam und schwach; der Jammer hatte sich auf sein Gesicht gelagert; er wogte seinen Kopf mit der größten Bedächtigkeit; seine Augen waren stier, oder wenn er sie auf Jemand neben sich richtete, so hielt er erst inne, und ließ dann seinen Blick nach langer Zögerung fallen; zu gleicher Zeit verriethen seine Mienen, was er sagen wollte, ehe er noch ein Wort hervorgebracht hatte. Während des ganzen Charakters, stellte er ein Bild von Weh und Jammer dar, eine gänzliche Abgleitung von jedem andern Gedanken, als dem an seine hartherzigen Töchter. Er pflegte oft zu erzählen, woher er die Fingerzeige nahm, die ihn leiteten, als er diesen grossen und schweren Charakter zu studiren anfieng. Er war mit einem würdigen Manne bekannt, der in Lemon-Street, Goodman's-Fields wohnte, und eine einzige Tochter hatte, die etwa zwei Jahr alt war; als dieser an dem Fenster seines Speisezimmers stand, mit seinem Kinde spielte und es in den Armen schwenkte, hatte er das Unglück es hinab fallen zu lassen, wo es auf der Stelle erschlagen wurde. Er blieb an seinem Fenster stehen, und erhob ein Jammergeschrey, das nur der tiefste Schmerz ausstossen konnte. Seine Sinne schwanden, und der Verstand kehrte nie wieder zurück. Da er in gewöhnlichen Umständen war, ließen ihn die Verwandten in seinem Hause bleiben, und der D. Mouru suchte zwei Wärter für ihn aus. Garrick besuchte seinen wahnsinnigen Freund öfters, welcher bis an sein Ende ans Fenster zu gehen, und dort in Gedanken mit seinem Kinde zu spielen pflegte: wenn er einige Zeit mit ihm getändelt hatte, ließ er es fallen, ergriß sich dann in eine Thränensturm, und füllte das

Hans mit Angstgeschrey und bitterer Herzenspein. Hierauf setzte er sich nieder, versank in tiefes Nachdenken, hielt seine Augen auf einen Gegenstand geheftet, und blifte manchmal langsam um sich her; als ob er Mitleid erblicken wollte. Garrick war oft Zeuge dieser Schmerzensscene, und erklärte nachgehends beständig, daß sie in ihm den ersten Gedanken erweckt habe, wie Königs Lear's Raserey vorzustellen sey. Er erhob sich zuweilen in Gesellschaft, und ahmte das Benehmen des unglücklichen Vaters nach. Er stützte sich auf eine Stuhllehne, und that als ob er einem Kinde lieblosete; nachdem er ganz den glücklichen Vater gezeigt hatte, ließ er plötzlich das Kind fallen, und brach dann in die heftigsten Klageöne aus, die so zärtlich, so angreifend, so zermalmend waren, daß aus jedem Auge in der Gesellschaft unaufhaltsame Thränen stürzten. Da, sagte Garrick, lernte ich die Tollheit nachbilden; ich zeichnete nach der Natur, und daher trat ich mit Erfolg im König Lear auf.

Im J. 1743 zerfiel Garrick mit dem berühmten Schauspieler Macklin, welcher sich einen großen Einfluß erworben hatte. Unter andern nahm ein ganzer Club, an dessen Spitze einer von Garricks erklärten Feinden stand, Macklins Partey, und füllte das Schauspielhaus mit unruhigen Köpfen. Als Garrick aufs Theater kam, ließ man ihn nicht sprechen. Fort, fort! rief man von allen Seiten. Das ganze Stück war nun eine bloße Pantomime, weil Garrick sich vollständig im Hintergrunde halten mußte, um die alten Eber und faulen Äpfel zu vertheilen, die herabregneten. Macklin erhielt einen vollkommenen Triumph;

der aber nicht lange währte. Macklin hatte den Corbryn Morris, einen damals beliebten Schriftsteller für sich eingenommen, und Garrick erbat sich nun in dem Geschichtschreiber Guthrie, einen eben so geschickten Sachwalter. Während ihm dessen Pamphlet beim Publico das Wort redete, wurde das Stück Rehearsal zur Vorstellung angesagt, worin Garrick eine Hauptrolle hatte. Man wußte recht wohl, daß eine furchtbare Parthei dazwider angezettelt war, allein Garrick hatte einen edel denkenden Mann von Ansehen zum Freunde, welcher entschlossen war, ihn in Schutz zu nehmen. Dieß war Herr Wyndham aus Norfolk, ein kenntnißreicher Mann von den feinsten Sitten. Dieser gab sich auch mit der Klopfechterkunst ab, welche in England jederzeit mehr oder weniger beliebt gewesen ist, damals aber ganz vorzüglich unter den vornehmsten Leuten im Schwange gieng. Er las von seinen borenden Freunden dreßig der allerhandfestesten aus, und bat den Theaterdirector Fleetwood, der das gemeldete Stück angekündigt hatte, daß man sie heimlich, ehe die großen Thüren geöffnet würden, ins Parterre lassen möchte. Dieß wurde gestattet. Die Borer pflanzten sich mitten in die Bänke. Als die Musik eben zu Ende gehen wollte, stand einer von ihnen auf, ließ das Orchester inne halten, und sagte laut: „Meine Herren; ich habe mir sagen lassen, daß einige Personen in der Absicht hierher gekommen sind, dem Stücke nicht zuzuhören; ich bin gekommen, es zu hören; ich habe mein Geld bezahlt, und ersuche alle die, welche der Störung halber hierherkamen, sich hinwegzubegeben, und mein Vergnügen nicht zu unterbrechen.“ Dieß erregte einen allgemeinen Aufstand; aber die Borer wußten ihren Gründen mit unwidersteh-

Her Kraft Eingang zu verschaffen. Sie fielen mächtigen Armes über Macclins Parthey her, und trieben jehen, der sich widersetzte, von dannen. Der Lärm dauerte nicht lange, und als Friede und gute Ordnung wieder hergestellt waren, kam Garrick zum Vorschein. Er bückte sich hochachtungsvoll gegen die Zuhörer, und spielte seine Rolle ohne weitere Unterbrechung.

---

Als Garrick in Italien war, erbat sich der Herzog von Parma eine kleine Probe von ihm, wie man in England Trauerspiele agirte. Garrick ließ sich willig dazu finden. Er erzählte Sr. Durchlaucht einen Theil von Macbeths Geschichte, und besonders die Dolch-Szene, wo er im Begriffe ist, seinen König zu ermorden. Nach einer solchen Vorbereitung zeigte Garrick seine Geschicklichkeit in dieser schrecklichen Scene. Da keiner von den Anwesenden Englisch gelehrt hatte, so verstand man auch seine Worte nicht, aber seine Mienen drückten jeden Gedanken und jede wechselnde Leidenschaft aus. Die Töne seiner Stimme waren im Einklange mit seinen Empfindungen, und die Augen der zahlreichen Gesellschaft hiengen mit Erstaunen an ihm. Der Herzog und die Hofleute erklärten, daß diese Probe ihnen einen Begriff von Shakespear's überlegener Geistesgröße, und von der Vortreflichkeit eines englischen Schauspielers gäbe.

---

Kurz darauf traf Garrick in Paris ein. Alles huldigte ihm. Man hat eine Gesellschaft zusammen, wozu er und Clairon, die berühmte französische Schauspielerin, eingeladen wurde. Mitten in der Unterhaltung, ehe man sich versah, erhob sich Mamsell Elai-

kon, und recitirte etliche Scenen aus Racine und Voltaire in ihrer unvergleichlichen Art. Diese willkürliche Ausstellung ihrer Talente gab ihr ein Recht, auch Garrick dazu aufzufodern. Er gehorchte ihren Befehlen. Nach einigen vorläufigen Erklärungen entsetzte er sich über die Erscheinung des Geistes im Hamlet, und sah den Dolch im Macbeth. Dabey ließ er es nicht bewenden. Er zeigte der Gesellschaft, wie er den Wahnsinn nachzuahmen gelernt habe. Er stellte den unglücklichen Vater vor, dessen wir oben erwähnten. Auf einen Stuhl gelehnt, schien er mit einem Kinde zu spielen, das er dann plötzlich fallen ließ. In dem Augenblicke brach er in bewegliche Klagen aus. Sein Mienenpiel, worin das wildeste Entsetzen gemahlt war, seine erstifte Stimme und sein Angstgeschöhn machten den tiefsten Eindruck. Thränen stürzten aus jedem Auge im Zimmer. Clairon legte ihr Erstaunen an den Tag, und erklärte ohne Rückhalt, daß die englische Bühne durch einen solchen Schauspieler der Ort werden müßte, wo Schrecken und Mitleid die größte Wirkung äuferten.

Die Lebensmittel sowohl als andre Nothwendigkeiten sind zu allen Zeiten in England viel theurer gewesen als in Deutschland, und auf dem übrigen festen Lande. Gegenwärtig aber haben sie eine Höhe erstiegen, die entweder eine ganz andre Ordnung der Dinge einführen, oder sich in den Greueln eines Volksaufbruchs enden muß. Ein ganz neuer englischer Schriftsteller behauptet, daß die Lebensbedürfnisse in England gegenwärtig um dreihundert Procent theurer wären als in Deutschland, und um vierhundert Procent theurer als in Frankreich. Der deutsche Le-

fer beurtheile selbst, ob dem so sey, aus den folgenden Londoner Preisen von vier Bedürfnissen zu Ende Februars. Ein Pfund Hammelfleisch kostet Einen Schilling oder sieben Groschen. Ein Pfund frische Butter zwanzig Pence oder zwölfthalb Groschen. Vier Pfund Brod achtzehn Pence oder eilfthalb Groschen. Ein Paar Manns-Schuhe von der Mittelart zehn Schillinge oder drey Reichsthaler. Alles übrige ist nach Verhältnisse. Daß dies große Noth hervorbringen müsse, ist leicht zu vermuthen, und man braucht darüber nur die Bittschriften anzusehen, welche dem Parlaamente überreicht werden, und die Berichte der Commissionen zu lesen, welche letzteres zur Untersuchung und Abhelfung der Geraidertheuerung niedergelegt hat.

Wie aber durch eine weise Anordnung der allgütigen Vorkehrung aus jedem Uebel auch Gutes hervor-  
 sprießt, so haben die schweren Zeiten in England eine Menge gründlicher Untersuchungen über die Ursachen der Theuerung und etliche köstliche Vorschläge veranlaßt, wie man derselben hinfort am wirksamsten steuern könnte. Diese Vorschläge sind nicht, wie man in Deutschland häufig der oconomischen Bücherschreibern vorgerückt hat, von Professoren, Lustschloßbauern und Theoristen gegeben worden, sondern von reichen Gutsbesitzern, von Landwirthen aus dem hohen Adel und zum Theil vom Herzoge von Bedford selbst, welcher bekanntermaßen nach dem Könige der wohlhabendste Mann in England ist. Hiermit soll nicht etwa gesagt werden, daß die guten Rathschläge zur Aufnahme der Deconomie deswegen vorzüglich wären, weil Leute von Stande sie geben; sondern weil sie sich auf wirkliche Erfahrungen gründen, und weil die Rathgeber selbst

die Mittel in den Händen haben, Versuche im Großen zu machen.

Unter die merkwürdigsten Vorschläge gehört folgender: die Bewässerung des Landes mehr zu vertheilen und sie systematisch zu betreiben. Es befinden sich zwar darüber schon vorläufige Winke in den Schriften der Herrn Young, Sinclair und Anderson, und besonders in den Ackerbauberichten der einzelnen Englischen Grafschaften, mit deren Uebersetzung der Herr Graf von Podewils sich viel Verdienst um unsre Oeconomia erwirbt. Aber Herr Tarham hat diesen interessanten Gegenstand in einem Werke unter folgendem Titel behandelt: *National Irrigation or the various Sec. &c. &c.* Bewässerung auf. Unkosten des Staats oder die verschiedenen Arten Wiesen unter Wasser zu setzen; oder wie man im Feldbau, in den Handelskanälen, und überhaupt eine häuslicherische Anwendung des Wassers zu machen habe, um die Bevölkerung, den Reichthum und die öffentlichen Einkünfte des Königreichs zu vermehren. (2. London, Carpentier. 1801.)

Da in der Befruchtung der Felder keine Thatfache so berühmt ist, als der Austritt des Nils und die wohlthätigen Folgen dieses Ereignisses; da Jedermann weiß, daß die lachenden Fluren der Lombarden ihren Segen größtentheils dem dort herrschenden Bewässerungssysteme verdanken; da eins der ältesten Völker, die Chineser, bey denen der Feldbau wie eine Kunst betrieben wird, durch bloße Benutzung ausdürren Steppen, üppige Reisfelder machen; da, bewährten Nachrichten zufolge, der Wohlstand der deutschen Colonisten in Nordamerica, in einem vorzüglichen Grade, von der verständigen und exemplarischen



Wässerung ihrer Wiesen herkommt: so ist es wahrhaftig erstannenswerth, daß man noch in keinem Lande daran gedacht hat, die Ansehung der liegenden Gründe zu einer Nationalangelegenheit zu machen. Das reichste Goldbergwerk kann einem Vojvode nicht so viel Nutzen bringen, als die weise Anwendung des Wassers im Feldbaue. Wie viel ist nicht über den Dünker gesagt worden! Welches Unglück richtet nicht eine Dürre an! Wie viele Haiden haben nicht die deutschen Kreise! Alle diese könnten, so bald entweder der Staat, oder Actiengesellschaften Hand ans Werk legen wollten, zu ergiebigen Feldern umgewandelt werden. Und wahrscheinlich wird England, durch Herrn Luthams Vorschläge und Angaben angereizt, dem übrigen Europa ein Vorbild hierin werden. Sein Buch ist nichts weniger als ein Meisterstück; man sieht ihm an, daß es von keinem Buchemacher herkommt. Aber dafür hört man den Mann von langer Erfahrung reden; und es giebt Stellen darin, die auch den erwärmen, welcher die *Deconomie rurale* in seinen Ideen und Wirkungskreis gezogen hat.

Herr Lutham rüth an: auf Kosten der Nation, auf erhabenen Gegenden der Insel Wasserbehälter anzulegen, und das Wasser vermittelst kleiner Canäle so zu vertheilen; wo Ströme vorüber laufen, soll man diese zinsbar machen; wo Kunstflüsse angelegt sind — und man weiß, daß England von einer Menge derselben durchschnitten wird — da solle man mit den Besitzern derselben in ein Verständniß treten; wo Bäche sind, sollte sie man künstlich in die Nachbarschaft theilen; kurz man sollte kein Raag Wasser in die See fließen lassen, ohne die unermessliche Menge von Befruchtungsstoff, den es enthält, gehörig benutzt

zu haben. Wo kein fließendes Wasser hin geleitet werden kann, da sollte man große Eiskernen für das Regenwasser, wie in Indien, anlegen. Berge, die uns jetzt durch ihre kahle Ruten beleidigen, würden dann zur Waide oder zum Ackerbau dienen.

Spanien, auf das viele mit Verachtung herabsehen, stellt in seinen Morias ein sehr löbliches Beispiel der künstlichen Bewässerung auf. Eine Moria besteht aus einem Erzhügel, der mächtig über die Oberfläche der Gegend erhoben ist, so daß man daraus bequem kleine Leitungen in die Fluren führen kann, welche bewässert werden sollen. Der Hügel wird mit einer Mauer von Balksteinen oder Bruchsteinen umgeben, oder mit Erde und Stroh, die so fest eingerammt sind, daß sie einen Caisson bilden. Auf diesem Hügel ist ein Wasserbehälter nebst einer Maschine, die von Ochsen oder Pferden in Bewegung gesetzt wird, um das Wasser in den Behälter zu heben, zu welchem Behufe unterhalb des Hügel ein gewöhnlicher Brunnen gegraben wird. Oder wo man einen bequemen Canal von einem nahen Flusse machen kann, da leitet man das Wasser durch einen Bogen an den Fuß der Moria.

Das Wasser wird blos durch irdne Krüge herausgewunden, welche zwischen zwei endlosen Seilen befestigt sind. Diese hängen über einem Drilling, gleich als ob man einen Rosenkranz darüber hiänge, so daß der hintere Theil los hinabfällt und im Wasser sich füllt. Mit jedem Ruck des Drillings leert sich ein Krug in den Trog, der oben angebracht ist. Der Drilling wird durch zwei Räder, ein perpendiculares und ein horizontales, auf bekannte Art

In der Mitte derselben ließe sich eine Wassertunft in einem Thurme errichten, welche so verziert werden könnte, daß er diesem prächtigen Bierest keine Schande machte. Möglicherweise hält es auch der Herzog von Bedford der Mühe werth, in der neuen Stadt, die er in London anlegt, und wovon wir im ersten Hefte Nachricht gegeben haben, diese große Bequemlichkeit anzubringen. Die Sache selbst, und das Beispiel eines so reichen und öconomischen Herrn würden bald ganz London zur Nachahmung reizen.

Bei einer neuen Oeconomie des Wassers, glaubt Herr Tatnam, sollte auch die Dämpfung des Staubes auf Strassen und Fahrwegen, wenigstens in der Nähe von Städten nicht verabsäumt werden. In den meisten Städten, die nicht einen Hydepark, einen Prater, einen Thiergarten oder einen Brühl'schen Garten haben, ist der Sommerstaub, wie unsere Leser mit einem Leiden gestehen werden, schon für gesunde Lungen unsehr, aber für eine zarte Brust, für wohlgekleidete Leute, und für das liebe Alter, eine wahre Pest. Gerade zu der Zeit, wo die freie Luft am angenehmsten und zuträglichsten ist, wird mancher in sein Zimmer gebannt, weil er auf dem nahen Spaziergange vom Staube erstickt werden würde. Leipzig, eine der schönsten Städte Deutschlands, und in Vergleichung mit hundert europäischen Städten ein kleines Paradies, läßt einen Theil seiner geschmackvollen Spazieranlagen zum Staubbade werden, fast so wie man in dem schönsten Theile des St. James's Parks (hinter dem Palaste und hinter Carlton-house) im Sommer von dem Staube der Reitenden und Fahrenden bis zum Zähneknirschen bedeckt wird. \*) Die

---

\*) Im Hydepark ist an schönen Sommertagen der Staub

Pondner Straßen werden auch sehr schlecht bewässert; so, daß der Wind, welcher so häufig in England ist, sie öfters beynahe ungangbar macht. Dennoch werden ansehnliche Steuern zur Verminderung dieser Unannehmlichkeit zusammengeschossen; allein da man das Wasser zum Besenken der Wege mit Pferden herbeibringt, so kann auch eine gewissenhafte Anlegung der dazu bestimmten Gelder den Zweck nicht erreichen. Würden an den Fahrwegen, Alleen und Gassen durchbohrte, von einem Wasserbehälter auslaufende Röhren mit Hähnen angelegt, so könnten zwei Leute in kurzer Zeit einen großen Raum völlig bewässern. Herr Tatdam sah dergleichen Röhren im dem Garten des Königs von Spanien zu Aranjuez und glaubt, sie würden nicht nur zur Dämpfung des Staubes, sondern auch zum Gartenbau und zur Wässerung der Felder gute Dienste thun.

### Wettere gelehrte Neuigkeiten.

#### Nachrichten von neuen Büchern.

Richard the first, a Poem in eighteen boocks by Sir James Bland Burges, Baronet. 2 Volumes, London, Egerton. 8. 1801. Richards I. Geschichte liegt genau in einem Zeitalter, das für den Dichter das günstigste ist. Dazu ist Richard Löwenherz selbst durch seinen Character, seinen Kreuzzug, seine Siege und sein Unglück eine interessante Person. Seine Schicksale greifen mitten in die gleichzeitige Geschich-

„ebenfalls unerträglich, daher der Schall Sheridan in  
„steinet unvergleichlichen Lästerschule oder school for scorp-  
„dal im 1 Acte den Sir Benjamin sagen läßt: one day  
„last week as Lady Bal Curriole was taking the  
„du at in Hydepark &c. anstatt: was taking the air, wie  
„man gewöhnlich sagt.“

Engl. Wiskellen III. 1.

sein; Ein so reicher Stoff hat durch die Bearbeitung des Baronet Burges nichts verloren. Die Miscellen machen sich kein Richteramt an; allein so viel wir von diesem Gedichte gelesen haben, macht es gerechte Ansprüche auf die Auszeichnung der Kenner. Das englische Publicum fängt bereits an vorthailhaft davon zu urtheilen, und da es zu gebildet ist, um sich von kritischen Blättern vorsagen zu lassen, was es gut oder schlecht finden soll, so wird kein Revisor, gesetzt, der Kunstrichter wäre anderer Meinung, wider den Einfluß des guten Vorurtheils anstreben können, welches die Namen der Freunde des Dichters, Sir William Scott, Goetheby, Anne, Reeves, Fitzgerald, Boswellen, Anstey, Mares, und Cumberland, erregen. Erholte ihren Rath ein, noch ehe sein Gedicht gedruckt wurde. Der Druck und das Papier sind schön. Keine Kupfer.

Classical Biography exhibiting alphabetically the proper names with a short account of the several deities, heroes and other persons mentioned in the ancient classic authors; and a more particular description of the most distinguished characters among the Romans; etc. by Alexander Adam, Edinburgh. 1800. 8. Der verdiente Verfasser dieses nützlichen Buches ist Rector an der Oberschule in Edinburg, und durch seine römische Antiquitäten auch in Deutschland bestens bekannt. Es giebt dergleichen Bücher sehr viele; aber das gegenwärtige unterscheidet sich durch die Anführung der Quellen bei jedem Umstande, der erwähnt wird. Oft sind Verse, Stellen, Sprichwörter, Schwörter hinzugefügt, welche in vielen Fällen erklärender sind als lange Erläuterungen. Außer den angezogenen Antiquitäten hat der

~~Verf. ant.~~ schon ein summary of Geography and History herausgegeben, auf die er sich hier, wo es nöthig ist, beruft. Man hat von ihm ein großes lateinisch - englisches Wörterbuch zu erwarten.

An enquiry into the knowledge of the ancient Hebrews concerning a future state by Joseph Priestley. London, Johnson. 1801. In dieser kleinen Schrift beweist der berühmte Verfasser, daß man irrig glaube, die Juden des Alten Testaments hätten von keinem zukünftigen Leben gewußt. — Obwohl Priestley sich beim Ausbruch der französischen Revolution nicht sehr klug benahm, so wird man doch niemals die grausame Behandlung dieses Gelehrten ohne Abscheu erwähnen können, um so mehr, da er sich jetzt für nicht viel besser als einen Vertriebenen betrachtet, und alle seine Religion zu Hülfe nehmen muß, um seinen Aufenthalt in einem Lande erträglich zu finden, das durch ein stürmisches Meer von der gebildeten Welt getrennt wird. Er hat ein kleines Erziehungsinstitut von Unitariern in seinem Hause, und läßt noch dann und wann ein Pamphlet über Gegenstände der Gottesgelahrtheit und der Chemie drucken. Aber seine mehresten Handschriften bleiben ein Vermächtniß für seine Kinder.

The Crimes of Cabinets or a review of their plans and aggressions for the annihilation of the liberties of France. etc. by Lewis Goldsmith. London. 1801. Ein überaus heftiges Buch, wo mit allen Monarchen und Fürsten in Europa eine Lanze gebrochen wird. Gegen sein Vaterland ist der Verf. am erbittertesten. Da der Inhalt dieses Buches politisch ist, so liegt er außer dem Gesichtskreise der Miscellenz.

A digest of Hindu Law or Contracts and suc-

cessions with a Commentary by Jagannatha Tercapanchánana translated from the Original Sanscrit by H. T. Colebrooke Esq. in 3 Volumes. London, Dobrett. 1801. 8. Dies ist die Uebersetzung der alten indischen Gesetze, welche Sir William Jones compiliren liess. Er starb zu zeitig, um sie selbst zu übersetzen. Um dieß Buch nutzen zu wollen, muß man Indien genau kennen.

Von folgenden dreu Büchern:

J. Barrows Travels into the interior of Southern Africa,

On National Irrigation by Tatham, and

The life of D. Garrick by Arthur Murphy ist schon oben gesprochen worden.

Einige Bemerkungen über den englischen Handel zu Anfange dieses Jahres.

Die Vorfälle in England wurden längst gergahnt, ehe sie sich wirklich zutragen; daher hatten sich unsre Schiffsheber, und besonders die Regierung vorgelesen. Alle Waarenhäuser wurden gefüllt, und so leidet der Schiffbau nicht nur nicht die mindeste Unterbrechung, sondern es ist auch gewiß, daß auf gute zwey Jahre Vorrath, sowohl für die Marine, als für die Kaufahrer vorhanden ist. Indessen fehlt es doch nicht, man muß im Lande von vielen Artikeln, deren roher Stof bisher aus dem baltischen Meere kam, den Preis erhöhen, da die Zufuhr mit einemmale aufgehört hat. Dies gilt besonders von dreu Hauptbedürfnissen, Holz, Seife, Lichtern. Alle dreu werden allmählig die unerträgliche Höhe der Lebensmittel erreichen. Baumwolle fällt beträchtlich im Preise, weil eine Menge Bestellungen, wegen der

Yrrungen mit den nordischen Mächten nicht erfüllt werden. Obgleich die spanische Wolle jetzt sehr theuer bezahlt wird, so stöß doch in Irland Anstalten getroffen, welche die Zufuhr aus Spanien allmählig sehr vermindern werden. Kein Land ist der Schaafzucht so günstig als Irland, und da seit der Union sehr große Capitalien aus England hindüber gestossen sind, welche größtentheils zur Aufmunterung der Schaafzucht angewandt werden sollen, so muß England in kurzem von Spanien unabhängig seyn.

Die Bank hat eine gute Quantität wichtiges Gold, man will sagen, eine Million Sterling, in Umlauf gesetzt; — wie dem auch sey, die plötzliche Erscheinung von einer Menge Ganzer, Halber und Drittels-Gulden hat die Wirkung gehabt, daß man aufhört sie zu fordern, und daß man nach wie vor, die Banknoten annimmt, ohne Besorgniß zu äußern.

Es ist leider wahr, daß manche Manufacturstädte im Innern des Landes beynahe verhungern. Dessen ungeachtet hatte der Erminister Pitt Recht, als er sagte, der Handel blühe im Ganzen mehr als jemals; selbst ein nordischer Krieg würde dieß nicht ändern, weil die hauptsächlichste Ausfuhr Englands nach seinen Colonien geht. Nach Newfoundland, Hudsonsbay, Canada und Neuschottland schickt es Tücher, Casimire, Zeug u. s. w., verarbeitetes Metall, Edelferwaaren, Leinwand, Bücher, sehr viel Hausrath von jeder Art, Cattune, Ammunition, Biere, Lederwaaren, gebrandte Wasser &c. Weder in America noch in Westindien haben sich neue Manufacturen erhoben, welche den Englischen Abbruch zu thun drohten. Die englisch-americanischen Colonien wachsen im Wohlstande, und brauchen daher mehr



Manufacturen aus England. Die Nachfrage ist jetzt stark und man merkt dies in London, Bristol, Liverpool und Glasgow. Die Fahrt quer über das atlantische Meer ist jetzt so sicher, daß die Affecuranz nach den Colonien sehr gefallen ist, die Regierung hat den Schiffen, die aus Leith u. s. w. segeln, Erlaubniß gegeben, ohne Convoy nach den amerikanischen Küsten auszulassen.

Nach Jamaica, Barbados und den andern westindischen Inseln ist anjezo die englische Ausfuhr unermesslich. Baumwolle, Leinwand, feines Töpfergeschirr, Wasmacherwaaren, köstliches Strubengestric, kupfernes und eisernes Geschirr von allen Arten, ungeheure Kisten mit Büchern und Schreibmaterialien, eingesalzenes Rindfleisch und gesalzene Häringe, Käse und Butter, eingelegte und marinirte Sachen, Feuergewehr u. s. w. werden unablässig aus England nach Westindien geführt. Die englischen Inseln empfangen nicht bloß Vorrath für sich selbst, sondern auch für das Spanische und Portugiesische America, ingleichen für die Besitzungen, die noch ganz kürzlich den Holländern zugehörten, und für diejenigen Inseln, welche noch dem Namen nach mit Frankreich in Verbindung stehen: mit diesen wird der Handel theils offen theils verstohlen geführt. Die Engländer haben seit langer Zeit ungeheure Quantitäten ihrer Manufacturen nach dem spanischen America geschickt. Seitdem der französische westindische Handel durch den Krieg zerstört worden ist, und seitdem dieselbe Ursache den freien Verkehr zwischen Großbritannien und Spanien unterbrochen hat, ist der Schleichhandel und Seitenverkehr von Neu Spanien mit dem Britischen Westindien weit beträchtlicher als jemals geworden. Viele von den englischen

großen Manufacturen erhalten sich hauptsächlich durch die Bestellungen aus Westindien, welche allezeit beträchtlich sind.

Die Niederlassungen, welche seit kurzem an der Küste von Africa gestiftet worden sind, werden ebenfalls mit Englischen Gütern versehen, nicht sowohl zum Gebrauche der wenigen Colonisten, als besonders zum Vertriebe unter den Mohren und Negern. Es gehen dorthin in großen Quantitäten wollene Güter, baumwollene Fabricate, Glas, irdne Geschirre, metallene Werkzeuge aller Art, grobe Leinwand u. s. w. Dadurch, daß England das Vorgebürge der guten Hoffnung erobert hat, ist seinen Manufacturen ein neuer Abfluss eröffnet worden. Diese schöne Colonie schränkt sich lediglich auf Ackerbau, Viehzucht und Handel ein, ohne die geringsten Manufacturen zu haben: mithin empfängt sie Kleider, Hausgeräth und alle Artikel des europäischen und orientalischen Luxus, (denn dieser vereinigt sich dort) aus England, da hingegen vor dem alles das aus Holland gebracht wurde. Die letzten Entdeckungen in Africa zeigen, daß die englische Ausfuhr nach diesem ungeheuren Welttheile sehr vermehrt werden kann. Gesezt, der Negerclavenhandel hörte mit einemmale auf, so würden dennoch Gold, Elfenbein, Wachs, Häute u. s. w. welche man nirgends wohlfeiler kaufen kann, als in Africa, einen Handelsverkehr mit diesem Welttheile von der äußersten Wichtigkeit für England ausmachen. Unter den africanischen Inseln ist St. Helena, obgleich nur ein kleines Felsenest, wegen seines Hafens der ostindischen Compagnie und mithin dem ganzen brittischen Reiche von großem Belange. Es werden dorthin Provisionen aller Art, Münze zur Besoldung der Garnison, und

fast alles, was zur Gemächlichkeit des Lebens gehört, in nicht unbedeutender Quantität ausgeführt.

Die Größe der englischen Ausfuhr nach Ostindien ist allgemein bekannt. Es giebt wohl nichts, was in England verfertigt wird, das man nicht dorthin führte. Wollene Güter, Kupfer, feines irdnes Geschirr, Glaswaaren, Leinwand, Bücher, Flinten, eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von Eisen und Stahlwaaren, Bier, Pelzwerk, verarbeitetes Silber und Gold, Kreide, Feuersteine u. s. w. gehören unter die Hauptartikel des Ausgangs nach Asien. Die ostindische Compagnie hat sich große und gelungene Mühe gegeben, ihren Handel mit dem Flor der englischen Manufacturen dadurch genau in Verbindung zu setzen, daß sie die Orientaler mit den englischen Kunst- und Bequemlichkeitswaaren bekannter machte. Es leidet nun keinen Zweifel mehr, daß die englischen wollenen Tücher allmählig einen ansehnlichen Absatz in dem unermesslichen chinesischen Reiche erhalten werden. Eine Thatsache verdient hier besonders angemerkt zu werden. China, wo man bekanntermaßen, feines und grobes Porcelan in Menge, und in grosser Vollendung macht, hat angefangen, Geschmaak an den feinen irdnen Waaren zu finden, welche in Staffordshire verfertigt werden. Der Vortheil von diesem Artikel ist bereits der Rede werth, und wächst mit jeder einlaufenden Flotte. Es ist eine bekannte, aber sehr merkwürdige Sache, daß die Chineser von den Ufern der Themse Kreide und Feuersteine einführen, welche sie zur Verschönerung ihres Porcelans mit den einheimischen Stoffen verarbeiten.

Jedermann weiß, daß New Süd wallis oder Botany-bay, eine neue und schnell wachsende Welt:

ist. Auch dorthin schiften die englischen Manufacturen große Schiffsfrachten von wollenen Gütern, baumwollenen Sengen, Leinwand, Werkzeuge zum Landbau, und alle Arten von Hausgeräth; ingleichem Proviant. Die Zahlung dafür geschieht theils mit Geldern der Regierung, theils mit dem Ertrage des dort gebauten Getreides, mit dem Ertrage des südlichen Wallfischfangs u. s. w.

Bis her pflegte England nicht wenig von seinen Producten nach Archangel und dem ganzen baltischen Meere auszuführen. Ein so ungeheures Land, als Rußland, das sehr wenig Manufacturen hat, und nicht nur notwendige Artikel, z. B. wollene Tücher, sondern auch Bedürfnisse des Luxus, als Zucker, Caffee und andre westindische Waaren von England nahm, wurde diesem fast unentbehrlich. Alle Werkzeuge und Erfordernisse zur Verfertigung der Kleidung, des Wozes und neuer Erfindungen, und alle Sachen, wozu große Kunst gehört, können die Russen, die kaum aus der Barbaren zu treten anfangen, nirgends woher bequemer beziehen, als aus England. Daher bestand die Ausfuhr nach Rußland in ausnehmend vielen und mannigfaltigen Artikeln. Indessen wurde alles das, wie jedermann weiß, durch die rohen Materialien, und durch etliche grobe Fabricate, die Rußland den Engländern lieferte, mehr als aufgewogen. Jetzt stößt dieser Verkehr. Allein die englischen Manufacturen werden doch in geheimen Canälen nach Rußland fließen; wer daran zweifelt, hat wenig Erfahrung von der unsichtbaren Allgewalt des Handels.

Schweden hat jederzeit ausnehmend viel Ost- und Westindische Producte von England erhalten; dergleichen allerley feine Kunstgeräthe und Prachtartikel,

Während des jezigen Krieges haben nicht nur die Schweden, sondern auch andre neutrale Völker sich bestrebt, mit England in der Manufactur der baumwollenen Zeuge zu wetteifern. Allein es fehlt ihnen allen an der mächtigen Eriefeder der grossen englischen Capitalkien und noch mehr, an dem glüklichen Maschinenwesen, wodurch die Arbeit in den englischen Manufacturen so unsäglich abgekürzt wird; mithin ist es ihnen nicht gelungen, sich hierin Grossbritannien nur von ferne zu nähern. Der Krieg hat nun den Canal nach Schweden versperrt; allein vermuthlich werden die englischen Manufacturen auf Umwegen in Schweden Eingang finden. Salz macht einen Hauptartikel der Ausfuhr nach allen baltischen Ländern aus; Liverpool, Hull und Newcastle waren im Besize dieses Handelszweiges. In Gothenburg und in den Norwegischen Städten kann man des englischen Salzes für die Häringe gar nicht entrathen. Der Haringfang wird dort wesentlich leiden, wenn während des bevorstehenden Krieges, kein englisches Salz nach Schweden und Norwegen gehen kann. In diesem Falle dürfte leicht der englische Haringfang desto mehr aufkommen. Dänemark empfängt von England fast eben die Artikel, welche nach Rußland und Schweden gehen. Es hat einen eigenen Handel nach Ostindien, weswegen es keine ostindische Waaren von England braucht.

Ueber Hamburg gehen nach Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und allen Ländern mitten in Europa, mit denen England jetzt Krieg führt, grosse Quantitäten von englischen wollenen Gütern, baumwollenen Waaren, Quincaillerie, feinen irdnen Waaren, englischen Bieren, Zucker, Rum, Caffe u. s. w. Die Americanischen und bis ganz kürzlich die Schwedischen

und Dänischen Schiffe waren die einzigen, durch welche die Länder, mit denen England Krieg führt, Englische Producte empfangen. Der Krieg hat in den meisten Gegenden des festen Landes eine außerordentliche Nachfrage nach wollenen Tüchern, baumwollenen Waaren, Beilen, Platteisen u. s. w. aus England verursacht. Auch sind unsre Kaufleute durch den Ruin des Handels, den Englands Feinde mit Ost- und Westindien führten, in den Stand gesetzt worden, bey weitem den größten Theil desselben für sich zu nehmen, und einen ansehnlichen Strich von Europa mit Zucker, Caffee, Thee, Cacao, Baumwolle u. s. w. zu versehen. Allerdings haben die Nordamericaner in Ansehung der Westindischen Producte mit den Englischen Handelsleuten gewetteifert. Allen was Ostindische Erzeugnisse anlangt, ist es ihnen nicht sehr geglückt.

Portugall, und alle am Mittelmeere belegene Länder nehmen auch hauptsächlich wollene Fabricate, baumwollene Waaren, Eisenwerk und alles, was zu den einheimischen Producten Großbritanniens gehört. Vor fünfshundert Jahren wurden alle feine Tücher und Zeug, welche England brauchte, aus Spanien und Italien gebracht. Jetzt können weder Venedig, noch Vifa, Genua oder Florenz ein Stück selbstgemachtes Tuch aufweisen, das sich mit den englischen Manufacturen messen dürfte. Uhren werden in großer Menge nach allen Theilen des Ottomannischen Reichs geführt. Im Orient hat man die Güte der Englischen Uhren allgemein anerkannt, und man zieht sie den Französischen und Schweizer Uhren, ungeachtet diese weniger kosten, weit vor. Kurze Waaren und Galanterien werden auch mit großem Vortheile an den Nord- und Ostküsten des Mittelmeeres abgesetzt. In

der Schnelligkeit machten einen Schwerpunkt daraus, und berechneten, daß die fünfzig Ketten nicht mehr Zeit als drei Stunden und zwanzig Minuten erfordern würden. Als der Kaiser dies erfuhr, bezahlte er die Wette, ohne den Versuch zu machen.

### Kleinere Nachrichten.

Bei der neuen Taxe auf das Papier kommen die Englischen Zeitungen so sehr ins Bedränge, daß sie darüber oft, ohne Unterschied der Parteyen, auf Bitt losgehen. Die Buchhändler, welche noch mehr dabey verlieren, sagen, daß diese Taxe in Verbindung mit dem schon vorher gestrigerten Preise, beynähe einem Papierverbot gleich kommt, und den Druck der Bücher fast gänzlich verhindern werde. Denn weil viel weniger fremde Bücher jetzt eingeführt worden, als ehemals, und weil die Wichtigkeit des Papiergeschäfts in der That so ansehnliche Speculationen begünstigt habe, sey das Papier seit anderthalb Jahren um fünfzig Procent hinaufgetrieben worden; man wisse also nicht, wie es mit der Klugheit übereinstimme, daß der Kaiser diesen Preis habe verdoppelt können. Außerdemrechnungen stellen die Regierung, und ihre öffentlichen Collegia, die Hälfte des gewöhnlichen Werts, und würden daher die Taxe auf die ihnen nöthige Quantität Papier nach dem Preise des Papiermachens und Papierhändler vermindern müssen; hierzu käme die Verminderung der Bücher, Pamphlets und Zeitungen, so daß der Staat vermuthlich nach Auslegung dieser Taxe weit weniger Vortheil von den Papierabgaben ziehen werde, als zuvor. Die Magazine erheben bereits ihre Vorstellung, daß sie in Be-

Kunst nicht im Stande seyn würden, dieselbe als gewöhnlich zur Unterhaltung ihrer Leser beizutragen.

Die metallene Stäbchen des D. Perkins stehen in so gutem Ansehen, daß sie fast wie die Taschenbücher und Etnis eine Art von Galanterie werden, die jede Person bey sich führt, um rheumatische Schmerzen zu lindern.

Unsre Leser werden in den Zeitungen gefunden haben, daß in England die braune Broddäre wenig Glück gemacht hat. Außer der allgemeinen Vorurtheile wider die Farbe hörte man häufige Klagen, daß dieses Brod die Wirkung einer gelinden Laxanz habe. Es mögen da gar wunderliche Bestandtheile zugemischt worden seyn. In einer Caricatur, die Holland in Oxfordstreet verkauft, läßt ein Müller unter andern kleinen Ingredienzen auch Menschenknochen mahlen.

Die Londoner Damen haben die weiten Aermel des sechzehnten Jahrhunderts wieder hervorgebracht, nachdem sie von den Mannspersonen abgeschafft worden sind.

Unter den Leuten, die nicht eigentliche Gelehrte sind, aber doch Neugier und Lust zum Lesen haben, gewinnt die Chemie immer mehr Liebhaber, besonders wenn ihre Beschäftigung sich einigen Vortheil davon versprechen darf. In den vielen Vorlesungen, welche den Winter hindurch in London über die Chemie gehalten werden, findet man öfters Mahler, Brauereibesitzer, Fabrikanten u. d. gl. Daher machen die populären Anweisungen zur Scheidekunst in England viel Glück. Herr Henry in Manchester, läßt jetzt ein Handbuch der Chemie drucken, das ausnehmlich für Anfänger und Unstudirte eingerichtet ist. Im ersten Theile handelt er von der besten Art, die Chemie zu er-



Berling hat der eleganten und wohlbegründeten Eschenburg schon alles Wissenswerthe mitgetheilt.

In kurzem wird eine neue Ausgabe von Maclean's Infinitesimalrechnung, nach einer genaueren Durchsicht, mit seiner Lebensbeschreibung erscheinen. Die erste Ausgabe hat sich schon lange vergriffen.

Hr. F. H. Naehler kündigt eine neue Geschichte der Schweiz an. Er muß vermuthlich glauben, das Werk des Bibliothekar Planta über diesen Gegenstand zu übertreffen.

Herr Stüheno, Verfasser mehrerer Werke über die Prophezeungen, läßt in wenigen Tagen ein Buch erscheinen, welches folgenden Titel führt: das Geschick des Deutschen Reichs.

Folgendes Werk über das englische Sylbenmaß wird eine Lücke füllen. The elements of English metre, illustrated with a variety of examples, by the analogous proportions of annexed lines and by other occasional marks by R. Royce.

Unser deutsches Bademeccum für lustige Leute wurde mit einigen Weglassungen ein erträglicheres Buch in seiner Art seyn. In England gibt es dergleichen Sammlungen von Schuurren und witzigen Einfällen verschiedene, worunter Joe Miller am meisten gelesen wird. Aber man findet auch zu viel anstößiges darin. Ein lustiger Mann, der an solchen Eulenspiegelianis von jeher Geschmack fand und alles ankauft, was dahin einschlug, hat eine Auswahl davon gemacht, welche unter dem Titel Encyclopaedia of wit bey Phillips herauskommt.

Es haben sich mehrere Englische Mahler, Kupferstecher und Gelehrte vereinigt, die Schönheiten ihres

Vaterlandes zu schildern, und es sind dazugehörig eigene  
 Reisen durch Großbritannien unternommen worden, auf  
 denen man schon 2000 Meilen zurückgelegt hat. Der  
 Hauptzweck dieser Herren ist, das ihrige zur genau-  
 en Kenntnis der Topographie und des jetzigen  
 Zustandes von England und Wallis beizutra-  
 gen. Wenn man einwendet, daß an solchen Werken  
 kein Mangel ist, so versichern die Unternehmer, daß  
 sie wohl davon unterrichtet sind. Aber sie sagen, es  
 sey entweder ungemein schwer und kostspielig, sich die  
 guten Darstellungen zu verschaffen, oder die Wahl der-  
 selben sey geschmacklos ausgefallen, die Beschreibungen  
 falsch, die Angaben unzuverlässig und die Kupfer ins-  
 gemein schlechte Copien von Copien. Ihr Werk soll  
 neu und Original seyn. Die sämmtlichen englischen  
 Grafschaften oder Shiren werden nach dem Alphabetbe-  
 schrieben; und die wichtigsten Thatsachen aus der Ge-  
 schichte an jedem Orte, wo sie vorkamen, beigebracht;  
 Städte, Cathedralkirchen, Alterthümer, Trümmern,  
 Landhöfe, druidische Ueberreste, Kunstwerke, merkwür-  
 dige Naturproducte, schöne Gegenden, u. s. w. wer-  
 den treu geschildert und beschrieben. Ferner wird man  
 einsechten: auffallende Gebräuche, sonderbare Gerech-  
 tigkeiten, milde Stiftungen; die Lage, Ausdehnung und  
 Ausbeute der Bergwerke; die Viehzucht; die  
 Benurbarung der Heiden; die Austrofnung und Ein-  
 deichung der Marsche u. d. gl. Man wird auch nicht  
 vergessen von vielen großen und gelehrten Leuten ge-  
 drängte Nachrichten beizubringen. Die Beschreiber  
 werden alles nutzen, was über die erwähnte Gegenstände  
 gedruckt ist; da sie aber dieselben selbst sehen und die  
 Dörter niemals bloß aus Büchern schildern, so hoffen  
 sie manches Berichtigende und manches Neue hinzuzu-  
 fügen. Die Unternehmer haben schon so viele Mate-

statten in den Händen, daß die erste Nummer ihres Werkes den 1. April dieses Jahres herausgegeben und dann monatlich damit fortgeführt wird. Jedem Bande will man ein Verzeichniß der verschiedenen Schriften anhängen, welche über jede Grafschaft herausgekommen sind, wodurch dem Geographen und Geschichtsforscher kein geringer Dienst geleistet wird. Was man von den Kupfern zu erwarten hat, wird aus folgendem Verzeichniß der Künstler, die daran arbeiten, abzunehmen seyn. Ihre Namen sind: Hearne, Turner, Smith, Daines, Alexander, Holmes, Arnold, Barlen, Medland, Angus, Storror, Craig, Compton, Koffe, Howell &c. Der Titel des Werks ist: Beauties of England and Wales, or delineations topographical, historical and descriptive &c. Jedes monatliche Heft enthält fünf Octavbogen gedruckte Beschreibung und drei Kupfer. Jede Nummer der gewöhnlichen Ausgabe kostet eine halbe Krone; Die Prachtausgabe ist auf Royal Papier und die Nummer kostet vier Schillinge. Bei jedem Bande befindet sich eine Titelvignette und ein Register. Dieses Werk wird, so viel sich jetzt übersehen läßt, in sechs Bänden vollendet werden. Je eher man unterzeichnet, desto bessere Abdrücke erhält man, weil beim Ausgeben bloß nach der Ordnung der Subscribenten verfahren wird. Man subscribirt bei Vornor and Hood, 31, Poultry; Longman and Rees, Paternoster Row; Cathell, Holborn &c.

Die Menge der neuen und angekündigten Romane anzuführen, wird uns niemand zumuthen. Die Minerva-press in Leadenhallstreet kündigt ihrer Reihe mit einermmale an. Aber von den vorzüglichern geben wir Nachricht zu seiner Zeit.

Unter die besseren Romane gehört: *The Boggar boy in three volumes* by Th. Bellamy. Earle and Hemet. 1801. Einsender hat den ersten Band davon mit Vergnügen gelesen. Der Styl ist gefeilt, ohne Biergry, und man sieht, daß der verstorbene Verfasser (denn dieser Roman ist von seiner Freundin Mrs. Good aus Licht gestellt) sich häufig unter alle Menschen-Claffen als scharfer Beobachter gemischt haben muß. Vorn steht eine Nachricht von Bellamy's Leben. Er war der Herausgeber des *General Magazine and Impartial Review*, das zuerst im Juny 1787. erschien, und viele Liebhaber erhielt. Ein paar Umstände von seinem Leben geben wir nächstens.

Unter den neuen Erfindungen haben wir diesmal nur zwey zu erwähnen, welche, wie man sehen wird, außer England an wenigen Orten anwendbar seyn werden. Herr Peter Daven in dem Kirchspiele Christ Church in Surrey hat ein verbessertes Brennmaterial erfunden. Er vermischt nehmlich abgeschwefelte oder verkohlte Steinkohlen (coke) \* mit Holzkohlen, aber ehe sie abgeschwefelt werden, das heißt, er nimmt die kleinen Stücke, oder den Staub der Steinkohlen, und mischt sie mit Holzkohlen, Sägespänen, Loh oder andern Substanzen, welche Holzkohlen geben in gewissen Verhältnissen, die er jedoch nicht bekannt macht. Wenn diese Materialien gemischt sind, müssen sie in Ofen geröstet und erhitzt werden, damit sie zusammenbaken, und damit die Feuchtigkeit sammt den öhlichten Theilen verfliehe, ohne die Bestandtheile der Steinkohlen zu verzehren, welches gerade auch der Endzweck des

---

\* Man sehe davon die Reisen des Faustus de St. Fond in England im 1 Theile.

„Cotens“ oder Abschweifens ist. — Die andre Erfindung schreibt sich von Herrn Mushet in Glasgow her, welche auf eine viel geschwindere Art, als gewöhnlich, hammerbares Eisen oder Eisenerz in Gussstahl verwandelt, und den Gussstahl so zubereitet, daß er sich, wenn es erforderlich ist, zusammenschmieden läßt. Die gewöhnliche Art Gussstahl zu verfertigen ist langweilig und kostspielig, da man erst das Eisenerz zu Roheisen schmelzen, und es dann in Stangeneisen verwandeln muß, nachher wird es cementirt, welches mehrere Tage dauert, um aus Stangeneisen, Stangenstahl zu machen. Herr Mushet hingegen nimmt blos eine beliebige Quantität hammerbares Eisen, thut sie in einen Schmelztiegel, und dazu einen gehörigen Zusatz von Holz-Kohlenstaub, oder eine Art Kohlenstaub, und nachdem dieses Gemisch in einer genugsamen Hitze geschmolzen ist, verwandelt sich das Metall in Gussstahl, der entweder mit einemmal in Formen abgelassen, oder in diesem Zustande zu allerlei Zwecken gebraucht werden kann; oder er kann auch zu einem Material dienen, woraus sich die verschiedenen Stahlarten bilden lassen, die man in den mechanischen Künsten braucht. Der Erfinder bestimmt mit einiger Genauigkeit die verhältnismäßige Menge des Kohlenstoffs zum Eisen, je nachdem man die eine oder die andre Art von Gussstahl erhalten will. Zu Holzkohlen thut er ein 70tel oder 90tel Eisen am Gewicht; nimmt er ein 40tel, so wird das Metall, welches aus der Mischung hervorgeht, völlig flüssig, und läuft in jede Art von Form. Braucht man sehr weichen Stahl, so kann die Proportion der Holzkohle bis auf ein Zweihunderttheil vermindert werden; denn wenn man nur ein Hunderttheil nimmt,

so behält der Gußstahl große Elasticität und Stärke; verringert man aber die Proportion der Kohlen, so nähert sich das Metall dem Zustande eines bloßen hammerbaren Eisens, kommt schwer zum Flusse, ist weich, elastisch, und kann nicht nur ein Weißglühen aushalten, sondern läßt sich auch zusammenschmieden. Um Deutschen Stahl zu machen, erhitzt er den gewöhnlichen Gußstahl fünf Tage lang; während welcher Zeit der Stahl mit Kohlenstoff in Berührung bleibt; die größere oder kleinere Art von Hitze, welche dazu erforderlich ist, kommt auf die Schwere und Dike der Stange an.

Herr Potts zu Belford in Northumberland hat künstliche Arme und Füße von hinreicher Zusammensetzung erfunden; sie sind mit Gelenken und Springfedern versehen, und ahmen die Bewegung der natürlichen Hände und Füße nach, allein es fragt sich, wie eine Person, die diese künstlichen Erfindungen nöthig hat, dieselben dergleichen handhaben kann, daß die zusammengesetzten Bewegungen der natürlichen Organe in einem leidlichen Grade hervorgebracht werden?

**Neue Kupferstiche.** Der Graf St. Vincent. De Costa pinxit, J. Stow sculpsit. Zu haben bey Brydon, Charingcross, Preis eine halbe Crone. Wir zeigten lezthin ein Bildnis des Lords Nelson, von denselben Künstlern an, und dieses Porträt ist das Seitenstück dazu. Beide haben gleiche Verdienste, und der Preis ist mäßig. Da dieser Seeheld jetzt an der Spitze der Admiralität steht, so verkauft sich dieses Porträt stark.

**The Tresher and the Sower, d. i. der Drescher und der Säer.** Zwen Kupfer gestochen von S. W. Reynolds nach Westall. Zu haben bey Pearce, Berners-

freet. Beide-Löwen: Pl. 10<sup>th</sup>. Dies sind zwei vor-  
treffliche Blätter. Der Drescher ist besonders schön,  
und ist allem Anscheine zufolge nach der Natur ge-  
malt. Das Seitenstück mag bloß ein Geschöpf der  
Einbildung seyn. Beide sind in schwarzer Kunst.

Althouso politicians d. i. politische Kennengießer  
im Herkause. G. Morland pinxit. W. Ward  
sculp. — Das Seitenstück hierzu von denselben Künst-  
lern ist: Industrious Cottagers d. i. fleißige Bauern-  
leute. Zu haben bey den Gebrüdern Ward, New-  
manstreet. Das erste von diesen Blättern ist dem Herrn  
Morland vorzüglich gut gelungen; es ist schlichte und  
schmutzlose Natur in einem Spiegel. Man kann sich  
kaum eine einfachere ungeziertere Composition denken. Es  
stellt einen Dorfknecht vor, der eben seine Pfeife klopft,  
und mit ganzer Seele einem Landmann zuhört, der  
die Zeitung laut vorliest; die Wichtigkeit des Lesers,  
und die Spannung des Hörers sind ungemein glücklich.  
Die fleißigen Bauernleute kommen dem ersten  
Blatte nicht bey: in den einzelnen Theilen sind Schön-  
heiten genug, aber in Abicht auf Character und In-  
teressen vermißt man viel. Beide sind in schwarzer  
Kunst.

Caleb und seine Tochter Achsah. Josua  
Cap. XV. v. 19. H. Singleton pinxit. J. Godby  
sculp. Zu haben bey Murphy No. 19. Howland-  
street, Fitzroysquare: Kostet Eine Guinee. Die  
Zeichnung macht dem Künstler viel Ehre. Sie ist in  
seiner besten Art, und hat einige Aehnlichkeit mit Ha-  
milton's bestem Style. Der Hintergrund ist ausneh-  
mend reich und schön, und das Blatt ist sehr wohl  
in Crayonmanier gezeichnet. Der Gegenstand hat nicht  
Interesse genug für ein Gemählde; allein man darf se-

gen, der Künstler hat ihn in das vorzüglichste Licht gesetzt.

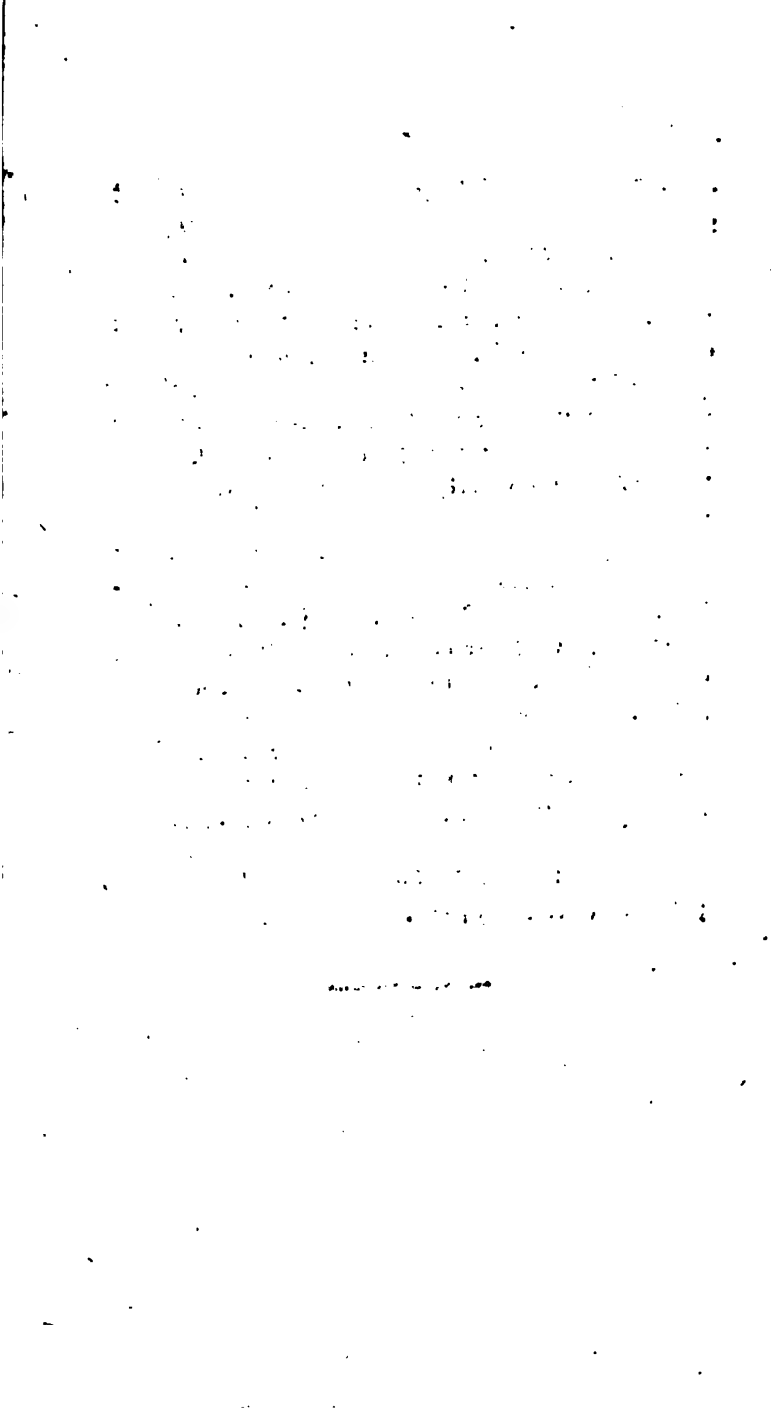
Venus auf Mars Bette schlafend, peint par David, membre de l'Academie de Peinture de Paris. Gestochen von Bovi in Viccavilla, bey dem es auch zu haben ist. Preis 1 Pf. 6 Schill. Das Verdienst des Originals liegt hauptsächlich in der großen Vollendung, und diese geht dem Kupferstiche ab. Doch wird das Blatt sehr gesucht, weil man in England viel von David gehört, aber fast noch gar nichts von ihm gesehen hat.

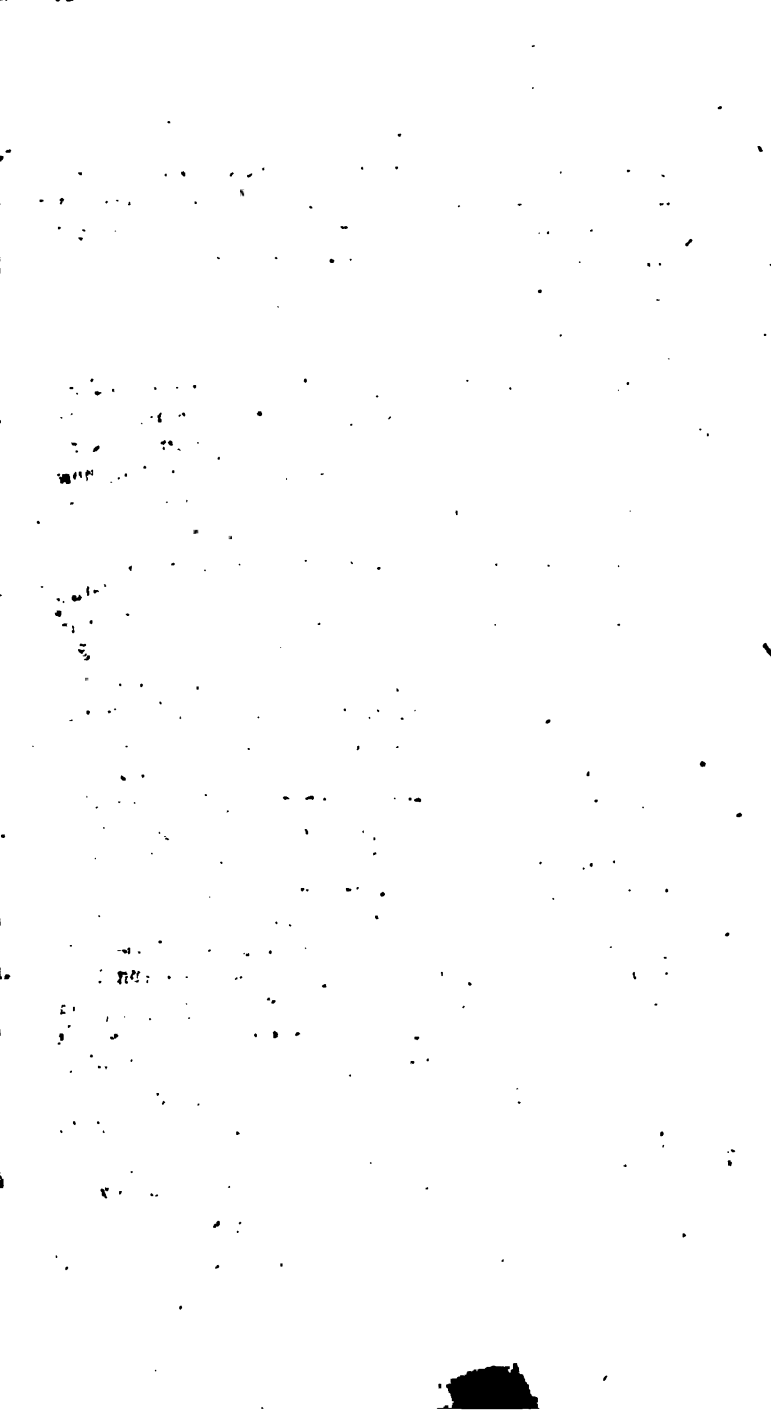
Christ Churchgate, Oxford. Engraved by Fittler after a drawing by W. de la Motte of Oxford. Zu haben bey Boddells. Preis 15<sup>sh</sup>. Probeabdrücke 25<sup>sh</sup>. Eine sehr genaue Ansicht des Thors vom Collegium Christ Church in Oxford und sehr wohl gestochen.

Die Steinmezen, Messrs Chout No. 18. Holborn verkaufen eine Büste von Bonaparte; jeder Abguß kostet eine halbe Guinee. Man sagt, sie soll sehr ähnlich seyn.

Flaxmanns Büste des Generals Washington wird zu Anfange des März fertig.









*Blackfryers Brücke . . .*



*London-Brücke . .*



*Westminster Brücke .*

## I n h a l t.

---

Beschreibung der drey Londner Brücken, mit dem Kupfer dazu. — Vermehrte Consumtion des Reißes in England; Anwendung desselben zum Batwerk; und Versuch den Reißbau einzuführen. — Fortgesetzte Nachrichten eines englischen Kaufmanns über Portugall. — Bronzirte Gips-Abgüsse. — Neuerfundene Art Gewächse durch Dampf in besondern Dampfhäusern zu treiben; nebst Kupfer dazu. — Fige phlogistische Erde, ein Universalmittel des Dr. Innocenzo della Lina in London. — Mittel, Stiefel und Schuhe wasserdicht zu machen. — Ueber den jetzigen Zuckerbau in dem englischen West-Indien. — Die englischen Rächter. — Polizei-Vorfälle, Anekdoten, Selbstmorde; Bestrafte Wahrsagerei. Tagesordnung eines jungen Causewinds. Bestrafter Hochmuth. Ein Offizier wird wegen seines unmännlichen Betragens in's Meer getaucht. Rettung eines Frauenzimmers vor dem Ertrinken: Entscheidung eines Rechts Handels. — Kurze Nachrichten: Baseleys und D. Willichs kritisches Wörterbuch der englischen Litteratur. Mackenziens Memoir über seine Reisen in's Innere von Afrika. Litteraturzeitung für Buchhändler. Gelehrter Streit, wegen Hagers chineffischer Sprachlehre. Chineffisches Neues Testament. Naturhistorische Geschichte der englischen Hunde. Geschichte des jetzigen Kriegs mit Planen und Karten. Hoelis Anweisung zum Whistspiel. Geographisches Handbuch. Wakefields Vorlesungen über Virgils Aeneide. Pratt's Nachlesen. Füßlys Vorlesungen über zeichnende Künste; Dessen Lebensbeschreibung Savaters. Sauers Beschreibung einer geographischen und astronomischen Entdeckungsreise i. d. J. 1785 und 1794. Cheffields Buch über den Akerbau. Persische Grammatik. Erzählungen eines Papagens Persisch und Englisch. Gladwins Abhandlungen über Rhetorik, Prosodie und den Reim der Perser. Wiederbelebung getrockneter Pflanzen. D. Mitchills Versuch Bäumen ohne Schaden die Rinde abzuschälen. Gellungener Versuch amer. Elendthiere zu zähmen. — Neue Kupferstiche. Gauguain's Mädchen und der Bauerknabe als

Seltenstük dazu: der Erldser von W. Miller, Rautenburgs und Janvrys Baruaß mit Medaillons lebender Kontünfller gezlert. Die Königin von Portugall und der Prinz von Bra-  
lien. Eby's sechs Kupfer, 1. eine Ansicht vom Gunde, 2. Ansicht der befestigten Insel Sprogoe. 3. Ansicht der Stadt und Schlosses Corsöer. 4. Ansicht des Hafens und der Stadt Nyborg. 5. Ansicht der Stadt Assens. 6. Ansicht von Co-  
penhagen. — Proffers Erfindung, daß der Regen den Flin-  
tenPfannen nicht schade. — Kosp's wiedergebohrnes Pa-  
pier. — Verbesserung der Wachseleinwand und Wachseide. —  
Heberhandschuhe für Mannspersonen. — Kinderschuhe aus  
rothem türkischen Garne. — Hüte aus Paradiesvogel-Fe-  
dern. — Mattenpulver.

---

## Beschreibung der drey Londner Brücken (mit einem Kupfer.)

Die drey Londner Brücken, deren Abbildung diesem Heft beygefügt ist, bleiben auch für den, welcher an sie gewohnt ist, interessant. An heißen Tagen kann man niemals über sie gehen, ohne zu verweilen, und bald das Gewimmel auf dem Flusse zu betrachten, der gegenwärtig größere Reichthümer auf seinem Rücken trägt, als alle andere; (man sehe Colquhouns Buch über die Themse), bald die Häusermassen und die Kirchen und Thürme von London anzustarren. Die letztern scheinen unzählig, so dicht erhebt sich einer neben dem andern. Aber jede von diesen Brücken hat ihre besonders merkwürdigen Umgebungen, auf denen das Auge um so lieber ruht, weil sie im Gedächtnisse allerley interessante Gesichtsideen auffrischen.

Wir wollen bey London Bridge anfangen. Der lange Regel, welcher sich auf unserm Kupfer hinter dem Thurme der Magdalenenkirche versteckt, ist das berühmte Monument, welches an die große Feuersbrunst erinnern soll, die im J. 1666 London betraf. Denkt man sich hier das London des vorigen Jahrhunderts in Flammen, so ergreift einen die Unbeständigkeit menschlicher Dinge mit Schauern. Hier ist aber gar nicht der Ort, wo man seinen Gedanken nachhängen könnte. Es drängen sich dem Auge zu viele Gegenstände auf. Unterhalb der Brücke nach Osten zu sieht man in eine Menge Schiffe hinein, die aus allen Weltgegenden hierhergeschwommen sind, und nun gleichsam mitten in der Stadt liegen. Sie sind abgetakelt; aber keines ist ohne Mannschaft.

Diese ist meist mit Ein- oder Ausladen beschäftigt, oder macht sich zum Ausbruche bereit. Andere Schiffe kommen an, von denen bloß die weissen Segel in der Ferne sichtbar sind. Manchmal gerathen sie an einander. Dann giebt es einen Lärm ohne Gleichen. Dazwischen schlüpfen die Bote durch, worauf die Matrosen, ein immer lustiges Völkchen, singen. Man kann Stunden lang diesem mannigfaltigen Gewühl zusehen, ohne müde zu werden. Am unterhaltendsten ist es zur Zeit der hohen Fluth. Auf der Brücke selbst ist das Geräusch der Wagen unaufhörlich; denn sie stößt an den geschäftigsten Theil der Stadt. Und zwar gehen hier die meisten aus der Stadt, besonders nach Kent. Während sich die Fuhrwägen langsam fortbewegen, springen die Landkutschen und die Briefpostkutschen mit blasenden Wachen schnell vorüber. Equipagen sind hier eine Seltenheit. Blickt man westwärts von der Brücke hinab auf den Theil der Häuser, welcher hier neblig angegeben ist; so hat man eine der größten Wasserkünste vor sich, die es nur giebt. Es ist nicht zu erwarten, daß sie auf unserm kleinen Kupfer accurat ausgedruckt seyn sollte. Aber man bedenke nur, daß sie den größten Theil der Stadt London mit Wasser versiehet. Die vier ungeheuren Räder derselben sind vierfach, und größtentheils aus Eisen gegossen. Die Engländer sagen, daß diese Wasserkunst selbst der in Paris nicht nachstünde. Wie es hiermit auch bewandt seyn mag, so beweisen wenigstens zwei volle Jahrhunderte die Lichtrigkeit derselben; denn sie wurde im J. 1582 von einem Deutschen, mit Namen Moriz, angelegt. Das Aeußere dieser Brücke bildet einen beträchtlichen Abstand gegen die andern öffentlichen Anlagen in Lon-

von, welche durchgehends auf einen großen Fuß eingestellt sind; sie trägt ihr Alter und ihre häufigen Aenderungen an der Stirn. Das hier beim Durchfahren unter den Bögen, welche zu enge sind, unzählige Verunglückungen vorkommen, ist eine bekannte Sache.\*) Nemlich die Grundlagen der Strebpfiler erstrecken sich so weit vor und hinter der Brücke, daß der Strom zur Ebbezeit gleich einem kleinen Wasserfalle darüber hinwegstürzt. Die Geländer der Brücke sind zu beiden Seiten weit über Mannshöhe; mithin kann man nicht ungehindert auf den Fußgängerhinschauen, sondern muß mit den engen Oefnungen zwischen den Ballustraden vortiebelnehmen. Auch ist der weiße Magdalenenenthurm, der auf unserm Kipfer als eine Zierde der Brücke erscheint, ein wahres Hinderniß derselben, und macht die an sich schon zu enge Straße vor ihr (Fischstreet) noch schmaler.

Ueber allen Vergleich schöner ist Wiltshire's bridge. Der Zugang ist eine breite mit guten Pflasterern bebaute Straße, die sich unweit der Brücke noch weiter ausdehnt. Weil Geländer und Trottoir der Brücke am Anfang und Ausgang derselben dergestalt

---

\*) Man würde sich über die höchst unwerthmäßige Bauart der ganzen Brücke wundern, wenn es nicht bekannt wäre, daß der Handel der Themse erst in diesem Jahrhunderte nach und nach so ansehnlich geworden ist, als ihn Colauboun schildert. Man hat lange vorgeschlagt, hier eine prächtige Brücke von gegossenem Eisenwerk zu bauen, und der Riß dazu ist bereits genehmiget worden. Wenn sie wirklich darnach angelegt wird, so muß die Bequemlichkeit des Londoner Handels viel davon gewinnen. Es werden dann die Kaufleute mit vollen Segeln durch den großen Bogen hinfahren können; und an Schönheit wird sie demüthigen ihres gleichen nicht haben, weil jetzt keine Stadt mehr auf ein solches Werk wenden kann, als London.



ausschweifen und sich biegen, daß man von der Straße her den Fluß kaum sieht, so fließen Sage und Brücke auf das Schönste in einander, vornemlich des Nachts, wenn die häufigen Laternen durch ihre fort-dauernde Reihe beyde noch enger verbinden. Die Brücke wölbt sich allmählig, und ist 995 Fuß lang. Es giebt keinen Ort in der Hauptstadt, von welchem man London und Westminster so mit einem Blise überschauen könnte. Vor allen andern zeigt sich die berühmte St. Pauls-Kirche, die auch auf unserm Kupfer vorgestellt ist, vortheilhafter von hier, als von irgend einem andern Orte in London. Linker Hand, wenn man nach der Stadt zu gekehrt ist, präsentirt sich der sogenannte Tempelgarten, ein weiter grüner Platz, und Somersethouse, das schönste Gebäude in ganz London, vorzüglich. Es kann nicht geläugnet werden, daß das Geländer ein wenig zu hoch ist; aber wenn man auf die Stiege der Eintritte steigt, so kann man ohne Mühe nach der City hinauf, oder nach Westminster hinab sehen. See-Schiffe kommen hier gar nicht zum Vorschein; man sieht bloß Themsenbarken und Kohlenböte. Ueber diese Brücke fahren schon wenigstens eben so viel Kutschen als Fuhrwagen, und die Fußgänger haben schon mehr den Anstrich der Westminster'schen Feinheit, als auf der vorherbeschriebenen Brücke, obgleich Blackfriars-bridge noch in der City gelegen ist. Jenseits der Brücke öfnet sich ebenfalls eine weite schöne Straße, die sich auf den Obelist endiget. Diese Brücke steht noch kein halbes Jahrhundert, indem sie erst im J. 1769 vollendet wurde. Man wollte sie nach dem unsterblichen Vater des jetzigen Premierministers die Pittsbrücke nennen; aber das Volk konnte sich nicht

daran gewöhnen: und jetzt hat man alle Gedanken aufgegeben, den allgemein angenommenen Namen zu ändern.

Die Westminsterbrücke ist die dritte, welche in London über die Themse gelegt ist. Sie wird gemeinlich für die schönste gehalten, obgleich einige wenige, zu denen sich der Schreiber dieses gesellt, Blackfriars vorziehen. Westminsterbrücke verliert sicherlich durch die verhältnißmäßig enge Strasse, auf welcher man sich ihr naht. Indes entschädigt einen die Aussicht, welche zwar der eben geschilderten nicht bekommt, aber nichts desto weniger vorzüglich ist, wenn man an einem hellen Tage hingeht. Auf dieser Gegend der Themse erblickt man im Sommer die mehrsten Lustböte, auf denen nach Lambeth, Baurhall, Cumberlاندgarten u. s. w. gefahren wird. Der ehrwürdige Palast des Bischofs von Canterbury oder Lambethpallast, nebst den dabey stehenden hohen Linden ist ein höchst angenehmer Ruhepunkt für das Auge von der Brücke herab. Dreht man sich nach der Stadt Westminster zu, so erblickt man die St. Stephanscapelle oder Westminsterhalle (deren Ansicht wir im ersten Hefte gegeben haben) und dahinter die Westminsterabtey. Es ist unmöglich, diese beiden berühmten Gebäude ins Auge zu fassen, ohne dadurch die fruchtbarsten Ideen in sich erwachen zu fühlen. In dem einen wird Krieg und Frieden beschlossen: und in dem andern schlummern Könige und grosse Leute. Was die Brücke selbst anlangt, so ist diese vier und vierzig Fuß breit, wovon das Trottoir zu beyden Seiten sieben Fuß einnimmt. Der Fahrweg darauf ist so breit, daß drey Wagen und zwey Pferde neben einander Raum haben, welches die Pas-

saß, ansprechend, bequem und sicher macht. Das hier-  
passirende Publikum, Fußgänger sowohl als Fah-  
rende und Reitende, unterscheiden sich merklich durch  
äussere Eleganz von dem der zwey andern Brücken.  
Die Länge dieser Brücke von einem Ufer zum andern  
ist volle 1223 Schuh, also sehr beträchtlich. Sie  
hat 14 Pfeiler. Wie massiv und groß die beyden  
mittelsten Pfeiler seyn müssen, kann man daraus  
schließen, daß sie 3000. Cubische Fuß, oder fast 200  
Schiff-Tonnen festen Bruchstein enthalten. Der  
Grund dieser Pfeiler ist sehr verschieden. Fünf Fuß  
unter dem Flußbette ist das geringste Fundament und  
vierzehn Fuß das tiefste. Dieser Unterschied kommt  
von dem Kieselbette her, worauf die Pfeiler sich  
stützen: dieses ist nemlich an der Surreyseite viel tie-  
fer als an dem Westminsterufer. Diese kostbare Brücke  
wurde im J. 1750 vollendet, nachdem man 11 Jahre  
und 9 Monate daran gebauet hatte. Sie kostete  
389,000 Pfund Sterling.

---

**Vermehrte Consumtion des Reiffes in  
England; Anwendung desselben zum  
Salmerk; und Versuch, den Reighan  
in England einzuführen.**

Daß Inselbewohner weit fester an ihren Vorur-  
theilen hangen, als Nationen, welche nicht durch  
die See von dem unmittelbaren Verkehre mit andern  
Völkern ausgeschlossen werden, zeigt sich bey den  
Engländern, hundert anderer Fälle zu geschweigen,  
auch in Absicht auf ihre Nahrung. Seit undenkli-  
chen Zeiten an Waizenbrod gewöhnt, glauben

Die guten Leute, daß kein andres Lebensmittel ihren Körpern Kraft gebe. Um sich von der Grundlosigkeit dieses Vorurtheils zu überweisen, dürften sie nur überlegen, was die Schotten, ihre Nachbarn, für das nahrhafteste Brod halten. Bey diesen kann niemand begreifen, wie man ohne Haberfuchsen und Habermehl satt werden könne; und, wie es auch damit bewandt seyn mag, man hat noch nicht gefunden, das sie an Nützlichkeit den Engländern nachstünden. Ueber beyde Völker lächelt heimlich der Irländer, der nichts weiter zu essen wünscht, als Kartoffeln. Wenn nun unglücklicherweise bey diesen drey Nationen die gedachten Erzeugnisse nicht gerathen; so hungern sie, und erregen Tumulte; und das aus keiner andern Ursache, als weil man ihnen nicht einreden kann, daß wir Deutschen aus Roggenbrod, viele Amerikaner aus Mais, ganz Asien aus Reis u. s. w. eben so gutes Blut erhalten, als die Britten und Irländer aus ihren Lieblingsproducten. Jeder Leser weiß, was seit zwey Jahren für Noth in England gewesen ist. Durch ein besonders Zusammentreffen fehlte es zugleich an Weizen, Haber und Kartoffeln. Aber hatte man nicht Erbsen, Bohnen, Mais, Roggen, Reis? oder konnte man sie nicht wohlfeiler einführen, als die drey erstern? gab es nicht Fische, oder ungeheure Kisten zum Fischfange? warum ahmte man den emigrierten Franzosen in London nicht nach, die vermöge ihrer Kochkünste diese Zeit über und noch bis auf diese Stunde, während die drey anirten Reiche vor Hunger starben, tausenderley ungenutzte Esamittel schmackhaft machen, und von der niederdrückenden Theuerung der Mundbedürfnisse gar nichts zu empfinden schick-

gen? warum sah das Volk die nahrhafte Suppe des Grafen Rumford für nicht viel besser als eine Arznei an? warum fällt sie jetzt ganz in übeln Ruf? lediglich aus Vorurtheil und Starrsinn.

Aber Noth bricht Eisen. Ab und zu hat dennoch ein und der andere im Großen Versuche machen müssen, ob sich nicht ein wohlfeiles stellvertretendes Mittel für Weizenbrod in die Haushaltung einführen ließe? Selbst die Commission des Parlaments, welche die Ursachen der Theuerung untersuchte, hielt es nicht unter ihrer Würde, das englische Kochbuch zu bereichern, und aus einer Menge angestellter Versuche öffentlich bekannt zu machen, wie man den Reis am besten zureichten könnte?

Es ist befremdend, daß die Europäer, und besonders die Engländer seit ihres langen Verkehrs mit Asien und America nicht eher bedacht gewesen sind, die Reiseinfuhr als ein Hauptgeschäft der Schifffahrt zu betreiben. So gemein auch der Reis in Europa ist, so schätzt man ihn doch bey weitem nicht so sehr, als er es verdient, und die geringe Einfuhr macht, daß er viel theurer ist, als er seiner Rüksicht nach, seyn könnte. Es ist eben so sehr zu verwundern, daß die Europäer sich so wenig um die geschifte und öconomische Zurechtung des Reises bekümmert haben, welche man in allen Ländern, wo er einheimisch ist, bemerken kann. Referent hat in Südamerica, in den Sundischen Inseln und an andern Orten Asiens, wo der Reis bekanntlich die Stelle des Brods vertritt, dieses unschätzbare Geschenk der Natur nie ohne die innigste Bewunderung betrachtet, und es ohne oder mit Würze jederzeit als eine der gesundesten, bequemsten und leckersten Speisen gesun-

den. Aber der Reis, wie ihn der Neger, der Malayer, der Hindu, der Chinese, anstatt des Brods austrägt, gleicht den Schneestofen, oder vielmehr den Sommerschloffen sowohl an Größe als reiner Weiße; er ist geschwollen, mürbe wie Butter, in unversehrten Körnern, und liegt eben so trocken in der Schüssel, wie eine geschälte Kartoffel. Dies kommt daher, daß man ihn erst einige Zeit lang einweicht, und denn mit Dampf völlig genießbar macht. Der Reishau erfordert allerdings mehr Mühe, als die Cultur unsrer einheimischen Getraidearten, aber nach der Erndte und Ausdreschung hat er hundert Vorzüge vor Weizen und Roggen. Das Mahlen und Baken der letzteren sind zwei sehr mühsame Geschäfte, ohne welche wir keinen Bissen des nöthigsten von unsern Lebensmitteln erhalten können. Und wie viel Zufällen ist nicht das aufgeschüttete Getraide durch Würmer, und das Mehl durch Feuchtigkeit unterworfen! Von alle dem weiß man beim Reise nichts. Es wird ja wohl jeder gehört haben, was für himmelschreiende Betrügereyen die Londner Bäcker mit dem Brodte vornehmen; Alaune, Kreide u. d. gl. schädliche Sachen sind völlig gäng und gäbe in der Londner Brodbäckeren. Als im Februar das Parlament befahl, braunes Brod zu baken, mischten die Bäcker so ekelhafte Bestandtheile dazu, daß eine Art von Ruhr ausbrach, und daß viele Leute, denen sonst kein Finger weh that, plötzlich von Uebeln befallen wurden. Man kam den Bäckern und Müllern, (den letzteren besonders) bald auf die Spur; allein niemand wußte dem Uebel zu steuern: wie konnte man jeden Saß Mehl chemisch zersetzen? Das Ende vom Liede war die Aufhebung der braunen

**Brod-Reze.** Hätte sich wohl ein solches Uebel, eine solche Verwahrlosung des ersten Lebensbedürfnisses in Calcutta, in Batavia, in Peking, oder in jeder andern Stadt, die von Reissessern bewohnt wird, zutragen können? Nein, jede Familie, jedes Individuum, kauft da den Reis roh, und es kann dabei keine Verfälschung statt haben. Die medicinischen Tugenden des Reises sind längst bekannt; alle Reisesbeschreibungen verkündigen sie.

Es lag im Laufe der Zeiter Ereignisse, daß man sich bei eintretender Theurung vor allen Dingen in London an den Reis erinnerte. In Rücksicht der aufs aller genaueste erprobten Fahrt nach America, war Carolina, das so herrlichen Reis liefert, gleichsam nur einen Schritt von England entfernt. Westindiensfahrer machen ihre Hin- und Herreisen eben so schnell; und binnen Eines Jahres konnte man aus dem glücklichen Ostindien die Reiss-Erndten ganzer hindostanischen Provinzen nach England schaffen. Es war dabei auch ein redlicher Schilling zu verdienen, welches vermuthlich einigen Einfluß auf die Anpreisungen des Reises hatte, die man in allen öffentlichen Blättern zu lesen anfing. Die Zeitungsschreiber und Pamphletmacher wurden unerwartet Diätetiker und Sparlöcher. Der Gebrauch des Reises wurde zur Tagesordnung, und wie in Deutschland jetzt alle Theorien, die ihr Glück machen wollen, ihre Grundprinzipien aus der kritischen Philosophie herleiten, so mußte jede Londner Flugschrift, jede Zeitung, jeder Vorschlag, die goldenen Tage nach Großbritannien zurückzuführen, mit Recepten für Reispudding, für Reispasteten, für Milchreis und für Reismilch, für Reissbrod, für Reissporagen und für andre ReissCompositionen dem Publicum annehmlich

gemacht werden. Ueber diese Meinung wurde den Vätern noch gerade hinge. Konnte der Vöse nicht sein Spiel haben, und es den Londnern in den Sinn setzen, daß es wider die Mode, und nicht gar schädlich sey, Weizenbrod, Gebäte und Kuchenwerk aus Weizenmehl zu essen? Also um den Uebel in aller Eile vorzubeugen, mischte man Reismehl mit Weizenmehl, etwa in dem Verhältnisse von 1 zu 6, und viele Leute fanden Geschmack daran, obgleich die merckliche Bitterkeit, welche der Reiz dem Teige ertheilt, den mehren misfällt. Mit dem Gebrauche des Reismehls: zu Kuchen stotte es anfänglich; es blieb bloßer Theorie-Kram. Allein Nothwendigkeit wurde; wie immer die Mutter der Erfindung, oder in diesem Falle vielmehr der Veredlung. Die betrügerischen Landwirthe \*) hielten trotz einer höchst gesegneten Erndte ihr Korn zurück, um den Preis so hoch als möglich zu treiben, und man mußte in London fünfzehn gute Groschen für vier Pfund Brod bezahlen. Man sah ein, daß die unsägliche Menge von Bakwerk das Brod: um ein beträchtliches vertheuern müsse, und daß man das Erstere um des Letztern willen vor der Hand wohl ganz weglassen könne. Der König selbst wurde das Muster dieser Frugalität: auf einmal verschwanden. Pasteten, Puddings, Puffs u. d. gl. von den Tafeln, weil es nun wider alle Mode und Schicklichkeit war,

---

\*) Man weiß jetzt ziemlich zuverlässig, daß die Theuerung in England größtentheils künstlich ist. Außer dem, was einige Parlamentsglieder darüber gesagt haben, findet man wichtige Aufschlüsse in folgender Schrift: *Observations on the enormous high price of provisions: shewing amongst other articles that the overgrown opulence of the husbandman or farmer tends to subvert the necessary gradations of society &c. by a Kentish Clergyman.* London. Clement. 1801.



Gebaktes beim Dessert anzutragen. Aber was sollten die zahlreichen Conditors, Confitürers und Schweizer-Bäcker bey dieser seit Menschen Bedenken unerhörter Mode anfangen? Ein panisches Schrecken ergrif sie. Wenn sie vorher aus einem Hause des Hofquartiers und der angesehenen Strassen, wöchentlich zwanzig bis dreßsig Pfund Stertling verdient hatten; so schmolz dies nun um die Hälfte, da nichts als Glace, Blanemangers, Gelées, Trifles, Bonbons und lauter solch wohlfeiles Raschwerk bestellt wurde, woben sie keinen Schilling extra anrechnen konnten. Es ließ jedoch vermuthen, daß alle Kunden wieder zu den alten Bekerten zurückkehren würden, wenn man ihre zarte Gewissenhaftigkeit nur überzeugen könnte, es sey kein Weizenmehl dabey. Sollte sich denn aus dem Reismehl nichts heraus klügeln lassen? Könnte man ihm nicht die fatale Bitterkeit zu benehmen suchen? Würden da unsre Ofen nicht wieder den vorigen Segen erhalten? Der große Anschlag bewegte mehrere Conditors. Endlich glückte es zweyen dieser Magenverderber; welche in Compagnie handeln, zu entdecken, auf was Weise man Reis und Kartoffeln dergestalt behandeln könnte, daß sie die Stelle des Weizenmehls verträten. Die Erfinder heißen Jupp und Verry, und obgleich Herr Professor Belmann in Göttingen es schwerlich der Mühe werth halten dürfte, sie samt ihrem Arcano seiner auch in England übersezt und geschätzten Geschichte der Erfindungen einzuverleiben, so haben wir doch die geheime Eitelkeit zu glauben, daß diese Stelle der englischen Miscellen von dem künftigen Geschichtschreiber der Bat. und Constkunst mit dankbarer Belobung werde citirt werden. Die Sache machte Aufsehn in

London, und da sie keinen Monat alt ist, so spricht noch jede Dame davon. Der Leser wolle nicht zu voreilig glauben, es sey eine Kleinigkeit. Perry wenigstens war so fest von der Wichtigkeit der Sache überzeugt, daß er nicht nur beschloß sein Meisterstück gedruckt herauszugeben, und also eine Stelle unter den Londner Schriftstellern einzunehmen, sondern es auch Ihrer Majestät der Königin zu dediciren. Der Titel heißt: *Substitutes for wheaten Flour. A treatise on Rice and Potatoes, as far as relates to the use of them in Pastry, with directions for preparing each, as practised at Jupp and Perry's 158, Oxford-street. Dedicated, by permission, to Her Majesty by J. G. Perry. London, Bell 148, Oxford-street. Price six-pence, 1801.*

Es wäre zweckwidrig hier umständliche Recepte zu liefern, aber ein paar Zeilen über diese neue Anwendung des Reises wird man uns nicht verargen.

Reismehl ist so trocken und spröde, daß es ohne vorhergegangene Zubereitung schlechterdings zu keinem Backwerke taugt. Um ihm die Syrrödigkeit zu benehmen, rath Perry, daß man auf folgende Weise verfabre. Zu einem Pfunde Reis gieße man zwey Quart Wasser in einen Topf; diesen decke man fest zu, und setze ihn in einen größeren Topf; letztern fülle man bergestalt mit Wasser, daß der innere Topf nur einen Zoll hoch über dasselbe hervorragt. Diesen Topf decke man gleichfalls fest zu. Der Dampf wird dann den Reis seine Rinde oder Kruste bekommen lassen. Man setze den Topf in einen mäßig geheizten Ofen, oder über ein gelindes Feuer. Nach einer Zeit von acht Stunden wird der Reis alles Wasser eingesaugt haben; hierauf zerreiße man ihn in einem Mörser, und

man wird einen zähen Teig erhalten. Man muß den Reis sorgfältig lesen und waschen, weil nicht nur Hülsen, sondern auch gemeiniglich Sand und Steine darinn sind. Wenn man den Reis ein paar Stunden, ehe er über das Feuer gesetzt wird, einweicht, so kann man ein Fünftel weniger Wasser nehmen.

Für ganz leichtes Bakwerk, als kleine Pasteten, empfiehlt Herrn folgenden Teig: Thut zu einem Pfunde Reisteig zwei Pfund auf die gewöhnliche Art gekochte Kartoffeln, welche mit acht Eyerdottern, zwei Eyerweissen, und anderthalb Pfund Reismehl vermischt werden müssen. Knetet dann das Ganze gut durcheinander: Rollt den Teig hierauf, bis er nur einen halben Zoll dick ist; legt darauf zwei Pfund zerstückte Butter, wickelt den Teig zusammen, und laßt ihn eine Viertel Stunde liegen; rollt ihn wieder, und wickelt ihn abermals zusammen. Wenn dieses viermal wiederholt ist, kann der Teig gebraucht werden. Damit er nicht an den Tisch klebe, bestreute man den letztern so oft es Noth thut mit Reismehl.

Wahrscheinlich ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, da man in den südlichen Gegenden von Europa, wo schon lange Reis gebaut wird, die Cultur desselben sammt dem Bewässerungssystem im Großen einführt. Den nördlichen Gegenden wird vermuthlich England durch sein Beispiel zeigen, wie wichtig dieser Zweig des Feldbau's werden könne. Als im Jahr 1798. durch ganz England sehr über Theuerung geklagt wurde, ließen die Vorsteher der ostindischen Compagnie ben, ob nicht der Reis in England fortkommen würde; und sie hielten dafür, daß man wenigstens Versuche machen sollte. Sie ließen demnach von den vier Reiskarten — denn daß es deren vier gibt, ist nun nicht mehr zu

bezuweisen — aus Bengalen kommen. Dieser Saamen, Reis oder Paddy, wie ihn die Hindus nennen, kamte in England im Frühjahre 1799. an, und wurde in ein Waarenhaus der Compagnie gelegt. Allein da das vorige Jahr eine volle Erndte versprach und wirklich gewährte, so wurde der Paddy von einem Momte zum andern vernachlässiget, bis man ihn endlich um ein sehr geringes zum Futter für Hühner verkaufte.

Aber ein Herr John Mason Good in London (Caroline-place, Guildfordstreet) empfing den letzten Herbst eine Menge Reis von drei Arten, deren jede wiederum zwei Spielarten hatte. Er war vom J. 1798; ein wohlhabender Mann hatte ihn aus Asien mitgebracht, und auf dem Schiffe die größte Sorge dafür getragen. Weil sich der Reissbau höchst wahrscheinlich von dieser Saat in die übrigen Länder des nördlichen Europa ausdehnen wird, so kann es wenigstens den Oeconomen nicht unangenehm seyn, das Ausführliche davon zu vernehmen. Dieser Reis kam aus Nepal; es befand sich eine umständliche Nachricht über den Bau desselben dabei, welche man aus dem Munde der Inländer aufzeichnete. Die Provinz Nepal liegt bekanntlich nordwärts von Bengalen; sie ist einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt. Ja, nachdem der Reis gesät ist, und schon aufkeimt, liegt der Schnee noch viele Wochen lang auf der Erde. Der Nepaler Reis macht auch unter der Schneedecke einen großen Fortschritt zum Wachsthum, und wenn der Schnee schmilzt, und die heiße Jahreszeit eintritt, wird er sehr bald reif, und kann in wenig Wochen geerndet werden.

Herr Good schickte den Paddy nach Eflex, wo

einer seiner Freunde ein Grundstük hat, das genau zum Reiskbau paßt. Es ist marschig und sumpfig, und wird nur auf eine kurze Zeit mitten im Sommer trocken; mithin erfordert es keine besondere Vorbereitung zur Saat des Reises; welche im März des laufenden Jahres vorgenommen wurde. Früher dürfte man es nicht versuchen, weil der Reis von seiner Blüthenzeit an eine schnelle und beträchtliche Hitze verlangt.

Unterrichtete Oeconomen sind der Meinung, daß der Reis in England eben so gut als an vielen Orten der beyden Carolina's gedeihen werde, wo er vor nicht mehr als etwa hundert Jahren eingeführt wurde, wiewohl er dort bereits zum Bedürfnisse geworden ist, und einen Handelszweig bildet, der von Tage zu Tage mehr Gewinn bringt. Es ist wahr, die englischen Landwirthe schütteln spöttisch den Kopf, wenn man ihnen die Reiskultur anpreiset; die Deutschen werden eben so viel dawider einwenden. Aber es gieng gerade so bey der Einführung andrer Gewächse, die uns jetzt unentbehrlich geworden sind. Als man die Kartoffeln im J. 1620. nach Großbritannien einführte, wurde so sehr darüber gespottet, daß es bennah ein volles Jahrhundert währte, ehe man sie zu dem Range eines allgemeinen Nahrungsmittels erhob. Sollte der Reiskbau in England glücken, welches sich binnen zwey Monaten entscheiden muß, so würde der Landmann eben so viel dabey gewinnen als das Publicum. Der Reis ist weit ergiebiger, und steht in einem höheren Preise als alle andre Getreidearten, die wir bis jetzt kennen. Er treibt am besten in den niedrigen Marschländern und Mooren, die man vielleicht nie anders, als mit der ungemessensten Kostenaufwendung und Arbeit wird eindeichen und austrocknen können, wenn man einigen Nutzen daraus ziehen will, da sie in ihrem natürlichen Zustan-

welter nichts als Rohr und etliche Weidenarten erzeugen. Die gewöhnlichen Ursachen, welche eine schlechte Waizen- und Kornerndte hervorbringen, können den Reis nicht treffen: überdies wächst er so schnell, daß man in warmen Jahren vielleicht zweimal erndten könnte.

### Fortgesetzte Nachrichten eines englischen Kaufmanns über Portugall.

Lissabon im Sept. 1800.

Ich schrieb Ihnen vor Kurzem, daß die brasilischen Bergwerke beynabe erschöpft wären. Dies ist aber ein Irrthum. Es verhält sich folgendermaßen. Die brasilischen Gruben zu bauen, steht bekanntlich jedem frey, der sein Geld darauf verwenden will, mit dem Beding, daß der König ein Fünftel der Ausbeute erhält. Sie werden aber mit jedem Tage weniger einträglich, weil die brasilischen Portugiesen nun aus hinlänglicher Erfahrung wissen, daß mehr dabey gewonnen wird, wenn sie entweder unmittelbar an der Küste, oder doch in der Nachbarschaft von Orten, wo man die Bequemlichkeit des Transports zu Wasser haben kann, Zucker, Baumwolle, Caffee, Indigo u. s. w. bauen, als wenn sie aufs Gerathewohl unter die Wilden auf die Bergwerksjagd gehen. Wer die vorbenannten Produkte zieht, behält den Profit für sich allein, indeß das Fünftel, welches dem Könige von dem Ertrage der Minen zufällt, eine viel zu grosse Bürde ist, als daß sie nicht den Glor des Grubenbaues hindern sollte.

Brazilien erzeugt auch Gewürze, die zwar den Mosuklischen nicht gleichkommen, aber doch in Europa mit Vortheil abgesetzt werden könnten. Die

portugiesischen Kaufleute sind gegenwärtig viel unter-  
richteter, als ehemals, und werden ihr Vaterland ge-  
wisß bereichern, da die Engländer und Deutschen,  
die bisher ihre Vorsehn auf Unkosten der trügen In-  
länder geführt haben, über kurz oder lang ihren  
Handel einzustellen genöthiget seyn werden. Dies ist  
aber auch der einzige Punkt, in welchem Portugal  
ein wenig vorgeschritten ist. Wenn sich der portu-  
giesische Kaufmann Reichthümer erworben hat, so  
weiß er damit nicht, wohin. Es giebt hier weder  
Künste noch Wissenschaften, für deren Aufmunterung  
er etwas thun könnte. Landhandel findet man in Por-  
tugal nicht. Der hohe Adel besucht vielleicht  
sein Landhaus einmal, wenn Obst und Weintran-  
den reif sind, ausserdem schließt er sich immer an den  
Hof an, in dessen Gefolge er seine Einkünfte ver-  
schwendet. Sonach bleibt ihm kein Geld übrig, sei-  
ne Güter zu veredeln; er drückt seine Unterthanen,  
die auf keinen grünen Zweig kommen könnten, und  
sich nicht einmal unterfangen, wenn sie es auch im  
Stande wären. Daher kommt es, daß die Länd-  
ereien der Cleriksen einzig und allein wohl bewirth-  
schaftet werden.

Ein wohlhabender Portugiese wollte neulich ein  
paar Gemälde kaufen, und da sich eben ein ansän-  
discher Künstler in Lissabon befand, so ließ er ihn  
zu sich holen, gab ihm an, wie groß die Gemäl-  
de seyn müssen, und fragte, wie viel er für das  
Ersß forderte. Der Maler sagte: zwanzig Moldo-  
res. Oho, erwiederte der portugiesische Medicus sich  
abwendend, ich kann einen Lissaboner Artisten bekom-  
men, der mir das Ersß für einen Sechshundreissig-  
ger liefert.

Der reichste portugiesische Kaufmann hat vor Kurzem eine Dufreise nach Lissabon, und nahm eine ganze Caravane von Bekannten mit, um dieses irdische Paradies in ihrer Gesellschaft zu genießen. Wie brachten sie ihre Zeit hin? Am Spielstische von Frühstück bis ans Abendessen. So dauerte es vierzehn Tage. Seine Rechnung im Wirthshaus kam auf 200 Pfund Sterling. Er kehrte hierauf nach Lissabon zurück.

Zum Lesen bezeugen die Portugiesen keinen Lust. Und wirklich, wenn sie auch lesen wollten, sie haben kaum ein lesenswerthes Buch in ihrer Sprache. Ich wollte, daß unsere Romanenmacher und die große Romanenfabrik in Lindenballestreet hierher versetzt und angehalten würden, für die Portugiesen zu arbeiten. Wenn diese nur auf irgend eine Art zum Lesen bewogen werden könnten! Die Lissaboner Academie steng an, ein sehr großes Wörterbuch herauszugeben, welches man als ein Nationalwerk betrachten konnte. Der Buchstabe A macht einen beträchtlichen Folioband aus, aber sie haben noch nicht weiter als A kommen können, wiewohl der erste Theil schon vor sechs Jahren erschien. Dennoch stand Portugal dem übrigen Europa vor einem halben Jahrhundert nicht nach; es befanden sich Buchdrucker in den Landstädten, und wenn sie nichts Gutes lieferten, so konnten andre Oerter nur wenig aufweisen, das besser gewesen wäre. In Lissabon hält jetzt jemand eine Art von Contreband-Leihbibliothek, aber es heißt fast niemand bey ihm, als Engländer. Ich zweifle, ob er ein portugiesisches Buch hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er bald ins Gefängniß wandern müssen.



Den so abgebrauchten Gegenstand des Aberglaubens berühre ich bloß. In Portugal mimmetes von Hexen, die besonders gern Kinder umbringen. Sie thun das durchgängig des Nachts, und man schließt, daß die Hexen daran Schuld seyn müssen, weil die Kinder schwarz im Gesichte werden. Dies wird geglaubt; allein schwerlich können die nachlässigen Mütter und Ammen, von denen die Kinder im Schlafe erstikt werden, in demselben Wahne schweben.

Es ist unbegreiflich, was für ein Schlaf talent die Leute hier haben. Der Kutscher, den ich gewöhnlich nehme, schläft allezeit auf seinem Rauschthiere, wenn er mich fährt. Ich wecke ihn; die Vorübergehenden wecken ihn; dennoch hat er uns mehr als einmal in Gefahr versetzt; lezthin fuhr er uns gerade in den Tago hinein. Der portugiesische Bediente eines Engländers kam unlängst auf folgende Art ums Leben. Es regnete in seine Stube, und zwar sehr heftig, ohne daß er aufwachte. Er schlief in einem halb mit Wasser angefüllten Bette bis zu seiner gewohnten Stunde; dies zog ihm eine Erlösung zu, die ihn nach etlichen Tagen hinwegraßte. Man erzählt mir öfters von Bedienten, die durch keinerlei Art von Geräusch erweckt werden können; man muß sie also stoßen und rütteln. Hat man einen Morgenbesuch abzusatten, und der Bediente muß außen vor der Thüre warten, so liegt er in fünf Minuten auf dem Stein-Plaster ausgestreckt, und schnarcht. Kein Hund kann schneller einschlummern; die Portugiesen können schlafen, wenn sie nur wollen. Sobald der Körper ein wenig Rast hat, fangen sie an einzunicken.

Es giebt hier ein Collegium, das über alle Po-

Witaker die Aussicht fñhret, und wovon ich mich in Zukunft beßer zu unterrichten hoffe; denn Sie können kaum glauben, wie wenig die Engländer von Portugal wissen, ob sie gleich in demselben leben. Die Verachtung, womit sie auf die Einwohner herabschauen, macht auch, daß sie nicht begehren, viel von ihnen zu erfahren. Unter meinen Bekannten kann ich daher nur sehr wenig von dieser Stiftung erfragen. Aber man sagt mir, daß ihre Mittel hauptsächlich aus Legaten erwachsen. Sie steht mit jedem Bezirke des Reichs in Verbindung, und in jeder Stadt erhalten ein Arzt, ein Chirurgus und ein Apotheker entweder von der Cämmerey oder von diesem Hospitalkollegium einen bestimmten Jahresgehalt, der zwar geringe ist, aber sie dennoch vor Hunger schützt, und Leute anlockt, sich darum zu bewerben. Für diesen Sold muß den Armen bey vorfallenden Krankheiten ansehnlich beygestanden werden.

Die catholische Religion ist mildthätig, weil sie lehrt, daß man durch Almosengeben viele Sünden wieder abwaschen kann; wo dies der Fall ist, muß das Betteln ein guter Nahrungszweig seyn. Wenn ich nur auf dem Lande begegne, der bettelt. Es wird gar für keine Schande gehalten. Kauft man vor Jemand Fleisch oder Hühner, so nimmt er erst sein Geld und bettelt dann um Gottes willen.

1. Bei dem Papiergelde steht es so. Als es im Umlauf gesetzt wurde, versprach man sechs Procent; und diese Zinsen werden vorgeblich noch bezahlt. Aber wer sie verlangt, kann sich darauf verlassen, mit beständigen Ausflüchten hingehalten zu werden, daß die Reihe nicht an ihm sey, daß er älteres Papier habe, oder daß sich schon andre bey ihm gemeldet hätten.

ten. Alle Zahlungen kann man zur Hälfte in Papten leisten, aber das kleinste Papiergeld, für einen halben Moldore ist sehr selten; die gewöhnlichsten Scheine sind für fünf Milreas. Alle Staats- und Hofbeamten werden ganz in Papiergeld bezahlt; dieß müssen sie mit einem Verluste von zwanzig Procent umsetzen. Wo man nun zur Hälfte mit Papier bezahlt, da steht es in gleichem Preise mit Cassa. Den Disconto auf Zettel ist veränderlich, aber jeder, von welchem man damit einkauft, schlägt seine Waaren höher an, um sich gegen etwaigen Schaden schon zu stellen.

Die weisen Cameralisten in Portugal gehen mit einer andern Maasregel um; sie wollen die ganze Kupfermünze umschlagen, und das zehn- und fünf- zwanzig ausgeben, welches noch einmal so viel ist.

Der darniederliegende Landbau macht, daß alle Lebensmittel unumgänglich theuer sind; und die hungriegen fremden Soldaten bezahlen, was man fordert, da das englische Volk alle Wechsel benützt, die auf London gezogen werden. Vergangenen Sommer bezahlte man in Eintre täglich für das Futter eines Pferdes neun Schillinge (drey Thaler nach jetzigem Course). Wenn man auch noch so viel auf das Gethreide der Wirthshäuser rechnet, so bleibt dies doch immer ein sehr theures Pferdeessen. Die Unkosten der englischen Truppen, ob die letzteren gleich nicht verstärkt worden sind, haben sich seit ihrer Ankunft wie 9 zu 4 vermehrt. Dies ist harte Schickerei, denn der Preis der Lebensmittel hat sich nicht völlig verdoppelt.

### Bronzire Gypsabgüsse.

Gypsfiguren zu bronziren, ist schon schon alte Kunst, worin die Franzosen und Italiäner besonders sich auszeichnen. Allein die gewöhnliche Art zu bronziren, ist mühsam, und daher theurer als sie seyn sollte, um allgemeiner zu werden. Gypsbüsten, welche eine so edle Stütze grosser Säle, Bibliotheken und Cabinette sind, missfallen vielen wegen des Glanzes, der sich in kurzer Zeit darauf ansetzt. Bronzirt, würden sie viel weniger durch den Staub leiden, und nicht so greß gegen Papiereapeten, gemahlte Wände, oder andre Wandbekleidungen abfechen.

Auf dem festen Lande haben sich die Pariser Gypsouffirer einen grossen Namen im Bronziren erworben. Keiner hat wenigstens jenseits des Canals nirgends vorzüglicher gesehen. Aber es kann versichern, daß sie denen, welche Herr Waprea in London herfertigt, weit nachstehen. Bekanntlich gebe es mehrere Schattungen von Bronze. Waprea liefert sie alle, und er hat das Bronziren verhältniss vereinfacht und wohlfeil gemacht, daß der Preis seiner Abgüsse der nemliche bleibt, man mag sie bronzirt verlangen oder nicht. Aus dem sogenannten grünen Bronziren (in London nennt man es die Pariser Bronze) macht er nicht das mindeste Geheimnis. Die Hauptingredienzen sind das beste Berlinerblau, und eine Art von gelb, welche hier pattern-yellow heisst; diese reibt er erst mit Wasser ab, um sie ndlig fein zu bekommen, und wenn sie trocken geworden sind, mischt er sie mit Terpentinöl. Aber die wahre Bronze, oder Glockenspeiße glaubt er, wo nicht allein, doch am besten und bequemsten nachahmen zu können; er behält daher das Rezept für sich.

Die Gypsabgüsse und Figuren, welche er auf die letzte Art bringt, sind so natürlich, daß sie auch der Kenner, vor der Berührung, kaum von echten Bronzen unterscheiden würde. An den Theilen, welche der Berührung ausgesetzt gewesen seyn dürfte, z. B. an den Ellbogen, der Nase, den Brüsten u. s. w. zeigt sich die reine Bronzenfarbe, welche ins Gold spielt, da hingegen die übrigen Theile ins Dunklere fallen, ganz, so wie man es an wirklichen Bronzen sieht.

Dieser Künstler macht ansehnliche Geschäfte mit diesen bronzierten Gypsabgüssen. In den Häusern der Londner Großen hat man seit kurzem die antiken Lampen wieder eingeführt. Weibliche Figuren tragen diese, und werden in den Nischen der Treppen, Gallerien, Sälen zc. statt der simplen Wandlampen oder Wandlenchter aufgestellt. Zu diesem Behufe erhält V. häufige Bestellungen für seine bronzierten Gypsabgüsse. Die Adresse dieses Künstlers ist: B. Papera, Figure maker to Her Majesty No. 16. Marylebone Street, Golden Square, London.

**Neuerfundene Art Gewächse durch Dampf in besondern Dampfhäusern zu ziehen.**

(mit einem Kupfer.)

Unter den englischen Güterbesitzern, welche ihre Ländereien selbst bewirthschaften (gentlemen farmers) ist Herr Wakefield zu Northwich bei Liverpool einer der berühmtesten. Wer einmal das Glück hat, diese reiche Handelsstadt zu sehen, der wird sich überflüssig belohnt finden, wenn er sich von dortaus eine Empfehlung an diesen vortreflichen Oeconomen verschafft. Seine Säe-Maschinen, seine Viehzucht, sein

Fig. 4.

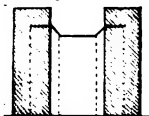


Fig. 2.

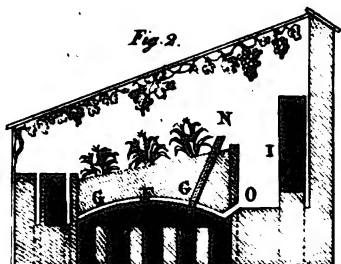
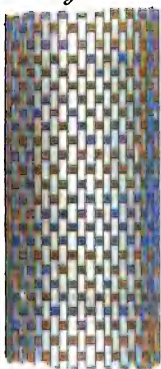


Fig. 5.

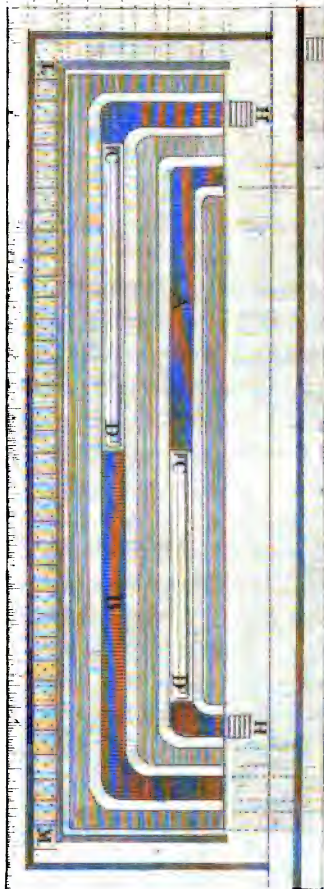


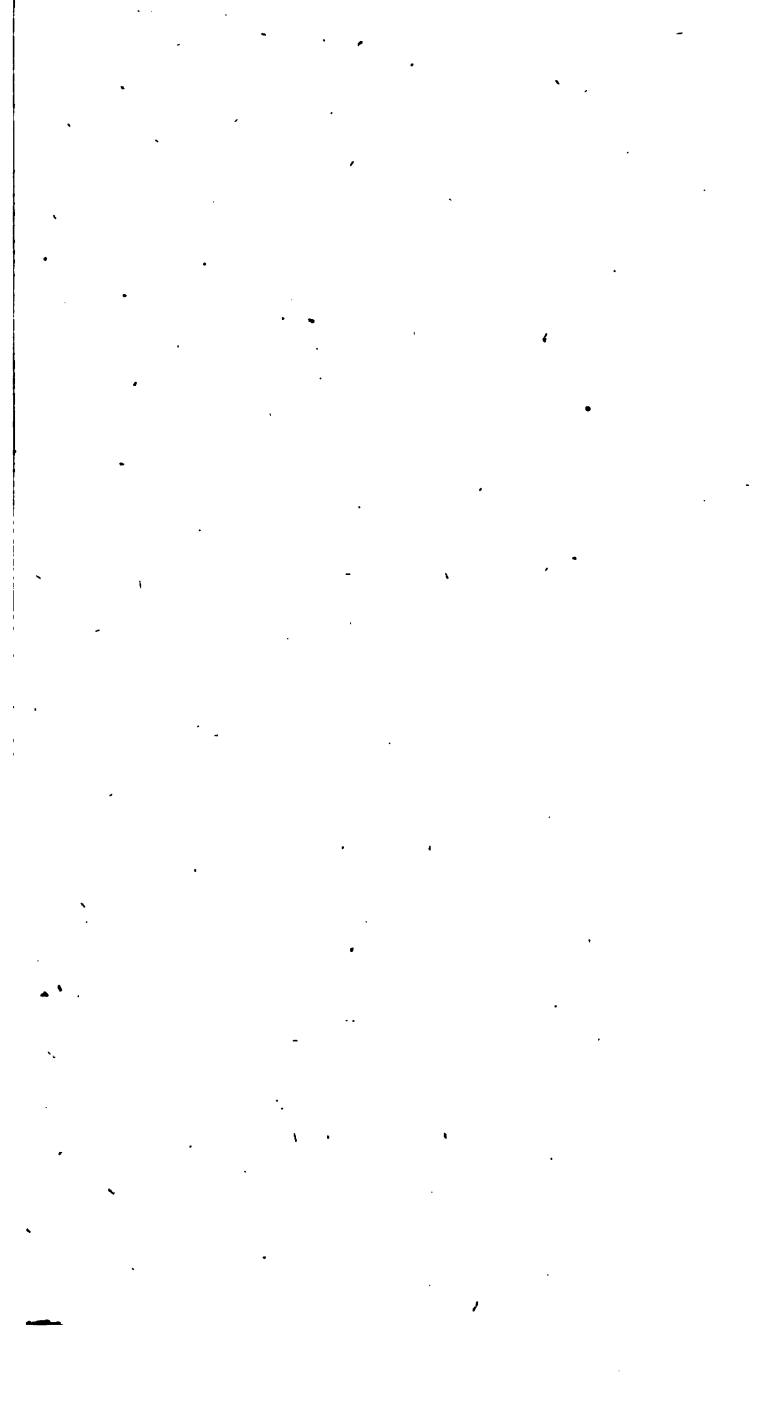
Fig. 6.



K

Fig. 1.





der Milchnutzung, kurz seine ganze Oekonomie sind ein wahres Fest für jeden auswärtigen Landwirth. Ref. spricht hier als Augenzeuge, da er bey Herrn Walefield zuerst sah, daß die Begriffe, welche wir in Deutschland von den Verbesserungen in der englischen Oekonomie haben, nicht zu hoch gespannt sind. Die Leser werden hier einen neuen Beweis von Walefields oekonomischer Erfindsamkeit antreffen.

Im Jahre 1788. zu Anfange Aprils hatte sich Herr Walefield vergebens bemüht, Baumrinde für ein Melonen-Beet zu erhalten; er sann nach, ob nicht irgend etwas die Stelle der Rinde vertreten könnte, und fiel darauf, sein Beet durch Wasserdampf zu erhitzen. Diesen Gedanken hielt er um so fester, weil ihm dadurch die Aussicht zur Ersparnis nicht nur der Mühe, sich Rinde zu verschaffen, sondern auch des Kostenaufwandes, erspart wurde. Binnen wenigen Stunden machte er in Gegenwart etlicher Freunde einen Entwurf zu den Röhren und zum Dampfkessel, und rechnete mit solcher Zuversicht auf guten Erfolg, daß er den nächsten Morgen schon die Maurer hohlen ließ. In ein paar Tagen war das Melonen-Beet nach seinem Plane zu einem Dampfhaufe umgeändert.

Das Kupfer, welches wir davon hier beifügen, wird nebst der nachstehenden Beschreibung, diese nützliche Erfindung hinlänglich erläutern.

Fig. 1. ist der Grundplan. Er zeigt die Richtung der Röhren, auf deren zweyen AB flache Kupferpfannen befestiget werden, welche sich von C bis D ausbreiten, drey Zoll tief, und aus dünnem gedehnten Kupfer gemacht sind. Die Pfannen werden eingemauert, und unten ruhen sie auf flachen eisernen



**Barren.** Sie sind ferner in dem Dampfgerölbe B eingeschlossen, das man in der Section des Dampfhauses Fig. 2. sieht, und aus dem Wasser, welches man in diese Pfannen gießt, steigt der Dampf empor.

Das Obertheil des Gerölbes F. ist ein durchlöcherter höfteinerner Schwibbogen (siehe Fig. 5.), damit der Dampf hinauf durch die Lohs oder die Erde GG steigen kann. Letztere liegt nicht unmittelbar auf dem Schwibbogen, sondern dieser ist mit kleinen Schieferplatten oder Ziegelfteinen überlegt, damit die Lohs oder die Erde, worinn sich die Gewächse befinden, nicht durch den Schwibbogen in's Wasser hinabfalle.

Das Erdonbrett ist sechs Schuh breit; und das Dampfgerölbe E von dem Boden der Röhren bis an den Mittelpunkt des Schwibbogens vier Schuh tief; die innere Weite einer jeden der beiden Röhren AB ist fünfzehn Zoll. Die Höhe, von ihrem Boden bis an den Untertheil der Kupferpfannen, ist zwanzig Zoll. Jede von diesen Röhren hat einen Ofen HI, an den entgegengesetzten Enden des Dampfhauses, und der Rauch verfliegt durch die hinten angebrachten Rauchfänge I.

Es muß ein besondrer Ofen K für die vordere Röhre LM gebaut werden, welche innerhalb des Dampfhauses, und erhabener als der Schwibbogen B ist. Auf diese Röhre wird eine flache Kupferpfanne, welche den schon beschriebenen gleicht, gesetzt; die letztere erstreckt sich von L bis M, und wird gelegentlich mit oder ohne darin befindlichem Wasser gebraucht. Wehmlich es hat sich zuweilen gefunden, daß die Lohs durch den unten anschlagenden Dampf zu sehr erhitzt wurde, und daß man damit einhalten mußte, desto-

gen brachte man eine kupferne Dampfsanne über der  
 vorderen Röhre des Ofens an. Diese Pfanne ist  
 mit einem durchbrochenen Mauerwerke versehen, wie  
 die Malzkarren; auf die Oefnungen kann man Töpfe  
 mit Schmalzhobnen setzen, denen dieser Ort besonders  
 günstig ist; zwischendurch dringt aber zu gleicher Zeit  
 Dampf genug für die andern Gemäße des Dampf-  
 hauses.

Ben N ist eine bleyerne Röhre, um das Wasser  
 in die hinteren Pfannen unter dem Schweißbogen zu  
 gießen; die andern untern befindlichen Pfannen wer-  
 den eben so gestülkt. Ben O befinden sich viereckige  
 Löcher, die man der ganzen Länge des Hauses nach  
 offen lassen muß, damit sich der Dampf reichlich mit  
 der Atmosphäre im Hause vermischen kann.

Fig. 2. ist eine Section des Dampfhauses: die  
 Bezeichnungen der Buchstaben sind schon oben angege-  
 ben worden.

Fig. 3. zeigt die Form einer Kupferpfanne, nach  
 einem größeren Maasstabe. P ist der Boden der  
 Pfanne; Q sind die Ränder, welche eingemauert wer-  
 den.

Fig. 4. ist eine Section der Pfanne und der  
 Röhre, damit man sehe, wie die Pfanne eingemauert  
 wird, und wie tief die Röhre ist.

Fig. 5. ist die Ansicht des Bogens von oben; es  
 zeigen sich hier die Oefnungen, ehe sie mit Ziegeln  
 bedekt werden.

Herr Wakesfield ist der Meinung, daß es noch  
 besser sey, eine lange kupferne Pfanne auf jeder Röh-  
 re zu haben, als mehrere kleine. Auch hält er ku-  
 pferne Pfannen für vorzüglicher als eiserne.

Der Herzog von Briddgewater \*) hat vor Tullzen ein Dampfhaus nach diesem Plane erbaut, und findet, daß es seinen Erwartungen völlig entspricht.

Bei dem Bane aller Dampfhäuser muß man besonders Acht haben, daß die Rauchfänge unbeschädigt sind, weil dem Wachsthum nichts so sehr nachtheilig ist, als wenn der Rauch aus den Röhren oder Krinnen der Essen in das Dampfhaus dringt.

Sowest die Beschreibung des Gebäudes. Wir gehen nun zu Herrn Watefelds Beobachtungen über den Ausschlag seiner Erfindung mit.

„Erster Versuch. Den 25 April 1788. setzte ich einige gute Melonenpflanzen in drei Fuß tiefe, feste Erde, über Dämpfe, wie oben gesagt worden. Sie wuchsen recht gut, wurden sehr stark, und trieben un-  
w-ig, aber trugen nicht eher Frucht, als den 25 July. Die Melonen kamen dann in Menge, waren von trefflichem Geschmacke, von dünnen Schalen und dickem Fleische. Es ist jetzt klar erwiesen, daß ihr starker Wuchs und die Verspätung des Aussetzes der Frucht aus der Tiefe des Erdreichs entstand, wie man aus den Versuchen der folgenden Jahre sehen wird. Dies ist bei den Früchten aller Gewächse der Fall. Ananas in kleinen Töpfen, tragen schneller. Bäume, die in diesem Erdreiche stehen, vornehmlich aber Birnbäume, erzeugen späte Früchte.

„Zweiter Versuch 1789. Unter der Voraussetzung, der vorüberige Boden sey zu reich gewesen, setzte ich heuer die Pflanzen in schwächere Erde von gleicher Tiefe, und that ziemlich viel guten Mergel, aber weniger Dünger dazu, wodurch ich den häufig-

\*) Von diesem Patrioten und Schöpfer der englischen Canäle reden die Mithellen nächstens weitläufiger.

von Wuchs der Wurzeln zu hindern sollte. Weil aber Dampf den Wachssthum so unsäglich befördert, gab es wieder eben so viel Wurzeln. Dennoch war kein Ansehen zu Melonen da, bis ungefähr wieder zu Ende des July; dann kamen sie übersäßig und vorzüglich. Ja sie trieben so stark, daß an manchen zwey bis drey zusammen saßen, wie bey den Wallnüssen; und jede Melone in dergleichen Klumpen reifte zu gleicher Zeit, und kam zur völligen Größe. Ubrigens war alles wie vorm Jahre.

„Dritter Versuch. 1790. Da ich nun vermuthete, daß die Tiefe des Erdbreichs den vollen Wuchs verursachte, so verringerte ich es bis auf zwey Schuh. Die Melonen zeigten sich früher; aber immer noch nicht früh genug, und wucherten zu sehr. Doch waren die Früchte eben so gut, wie die vorbergehenden.

„Vierter Versuch. Daß bey den Experimenten mit Dampf der Erdboden nicht zu tief seyn müsse, war nun außer Zweifel. Um aber herauszubringen, welche Tiefe die ratsamste sey, füllte ich das Melonenbeet dergestalt mit Erde, daß es von einem Ende zum andern einen regelmäßigen Abhang erhielt. Der Abschuß war von drittehalb bis auf einen Schuh. Dies hatte eine artige Folge, denn die Frucht in den verschiedenen Tiefen kam eine Woche nach der andern regelmäßig zum Vorscheine, und setzte zuerst bey den Pflanzen an, welche einen Schuh tief standen. Ich hatte eine reichliche Erndte: wo der Boden am tiefsten war, fand sich fast alles, wie in den vorherigen Jahren.

„Fünfter Versuch. 1792. Ich setzte die Melonenpflanzen in fünfzehn Zoll Erde über zwey Schuh hohe, die schon vor zwey Jahren gebraucht wor-

den war. Das Letztere that ich, damit der Dampf nicht mit zu großer Gewalt auf das Erdreich wirken möchte, und damit die Pflanzen dem Glase nahe genug kämen. Nun gieng alles gut. Die Rosenn brachen eben sobald hervor, als auf Loh- oder Mistbarten, waren aber ungleich saftiger und zahlreicher.

Herr Watsfield hat sich des Dampfes auch in seinem Weinstockhause mit bestem Erfolge bedient.

Im Jahre 1792 baute Herr Butler zu Knowlton ein Dampfhans, um Blumen, Gemüse und Früchte darinn zu treiben. Es ist zwey und vierzig Schuh lang, und zwey und zwanzig Schuh breit; das Hintertheil erhebt sich vierzehn Schuh, und die Vorderseite fünf Fuß sechs Zoll. Die Oberfläche enthält 924 Fuß. Sein ganzes Tagebuch mitzutheilen, würde zu weitläufig seyn, wir begnügen uns mit einem Auszuge.\*)

Herr Butler fand, daß ein Dampfhans weit weniger Feuer bedürfte, als ein Treibhaus. — Vier Wochen, nachdem er Gurkenpflanzen (die eben Novat vorhergeßet, und auf einem Mistbette gezogen waren) hineingebracht hatte, schnitt er eine schöne Gurke ab. Die Rosen kamen zum Erscheinen schnell. In den gewöhnlichen Treibhäusern brechen sie nur von einem Auge hervor, nämlich von dem äußersten, während die andern taub bleiben. Aber hier sahen sich jede Knospe herauszubringen, und wie zu einem warmen befruchtenden May eine Menge Rosen zu

---

\*) Liebhaber, welche Butlers Vorstube ansehnlich lesen möchten, finden dieselben in den Transactions of the Society for the encouragement of arts, manufactures and commerce..

versprechen. Die Hyacinthen wuchsen zum Verwundern. Die Gurken des Dampfhauses wuchsen binnen 24 Stunden so stark, als die der Mistbeete in 48. Er that auf den durchbrochenen Schwißbogen ungefähr drei Schuh tiefe Lohr, welche fest getreten war. Anfanglich verließte er die Oefnungen zwischen den Fensterstheiben, fand aber bald, dies sey falsch, weil der Dampf nicht so gut abzog. In windigem Wetter war mehr Wasser nöthig, als im wasser. Uebrigens fand bloß ein aufmerksamer Beobachter die Menge des erforderlichen Wassers bestimmen. In heißen Wintertagen, wenn die Sonne scheint, wirkt der Dampf am besten auf die Früchte, besonders Aepfel und Gurken.

**Fixe phlogistische Erde. Ein Universalmittel des D. Innocenzo della Lena in London.**

Ohne Zweifel ist dies der Stein der Weisen, wornach so viele vergebens gesucht haben. Alle Krankheiten; welchen Namen sie auch haben, werden durch diese Wundererde geheilt. Der Doctor konnte es nicht über sich erhalten, diese Wohlthat dem Menschengeschlechte länger zu entziehen, und da Sie Joseph Banks, dem er einen Aufsatz darüber einhändigen ließ, ihn der königlichen Societät nicht mittheilen wollte, so entschloß sich della Pena, selbst folgende Schrift herauszugeben: *A dissertation on the extraordinary attributes and inherent virtues of Fixed phlogistic Earth, first discovered at Venice by Doctor Innocenzo della Lena of Lucca, but neither fellow or member of any academy submitted to the Royal Society of London, for the*

purpose of undergoing a chymical analysis and public trial; as an universal and infallible remedy in every distemper external or internal acute or chronic incident to the human frame &c. printed by Glindon, Rupert-street, Hay-market. Auch die Londner medicinische Gesellschaft wollte nicht auf die Erfindung achten. Aber della Vena weiß schon die Ursache davon. Die Aerzte fürchten sich, daß ihre Unwissenheit entdekt, und ihre langen medicinischen Studien unnütze gemacht werden möchten. Sein Universalmittel ist aus allen drey Reichen der Natur zusammengesetzt, und das allerheftigste Feuer kann ihm nichts anhaben. Dies ist es eben, worauf er die Vortreflichkeit desselben gründet; er wünscht, daß die Chemisten es prüfen mögen; er erbietet sich auch öffentliche Curen zu verrichten. Mehr glaubt er, kann man nicht von ihm erwarten. Wenn der Tod schon herannahet, hat das Mittel noch eine unglaubliche Wirkung. Denn verschiedentlich, wenn nur eine oder zwey Gaben der phlogistischen Erde gereicht werden, so ist der Tod in etlichen Minuten, zuweilen in etlichen Stunden, und längstens in einem halben Tage anscheinend überwunden, und der Patient fühlt sich erleichtert; selbst wenn der Brand schon eingetreten, und an keine Heilung mehr zu denken ist, verlängert die phlogistische Erde die letzten Augenblicke des Lebens, und macht wenigstens die Auflösung minder schmerzhaft.

Der Doctor della Vena, welcher jetzt No. 16. Gerrardstreet, Soho, London wohnt, war vormals Leibarzt des Marquis de las Casas, Königlich Spanischen Gesandten am englischen Hofe, und ist dem Vernehmen nach ein gelehrter Mann. Er erwähnt

in seiner Schrift, daß er im J. 1794 in Berlin gewesen sey, und die phlogistische Erde den berühmten Chymisten Klaproth und Hermbstädt, in Gegenwart des holländischen Barons von Kecke, des D. Pellison und des Bergraths Rosenstiel zur Untersuchung übergeben habe.

Weil die phlogistische Erde jetzt in London einige Sensation macht, und von mehreren Leuten, die sonst an keine Heilkunde glauben, in Schutz genommen wird, so dürfte diese kurze Notiz nicht überflüssig seyn.

### Ein Mittel, Schuhe und Stiefeln wasserdicht zu machen.

Wohlhabende Leute, welche ausgehen können, wann sie wollen, oder welche immer die besten Stiefeln tragen, mögen solche Mittel sehr gleichgültig lesen; aber für eine zahlreiche Menschenclasse, die sich allen Witterungen aussetzen muß, für Geistliche auf dem Lande, für alle Landleute, für das Gesinde, und für kränkliche oder alte Leute, denen nasse Füße Erkältungen zuwegebringen, sind solche Mittel eine wahre Wohlthat, nicht zu gedenken, daß dadurch viel Ausgabe erspart werden kann. In London hat bekanntermassen ein Herr Bellamy sich für wasserdichtes Leder ein Privilegium ertheilen lassen; aber man klagt, daß seine Composition das Leder steif und spröde mache, in welchem Zustande es bald aufplatzen und unbrauchbar werden muß.

Es giebt noch andre Mittel und Compositionen zu diesem Behufe, welche meistens sehr zusammengesetzt, und deswegen schwer zu verfertigen sind. Wir theilen hier ein sehr einfaches mit, dessen Grund-



theile aus irgend einer Art von Fett und Terpentin bestehen. Der Erfinder desselben versichert, daß er manchen Morgen gejagt habe, ohne die mindeste Feuchtigkeith durch die damit bestrichenen Stiefeln verspürt zu haben.

Man nehme gemeines Lichtlinschlitt, und erhärte es nach Belieben mit Wachs, oder mache es geschmeidiger mit Oel oder Del aus Kuhfüßen. Man thut so viel, als man zu brauchen glaube, in einen Tiegel, und gießt Terpentin dazu, während es kocht. Vorher troknet und wärmet man die Schuhe oder Stiefeln durchaus; dann tauchet man einen Borstpinsel in die Mixture, und bestreicht das Leder damit; es wird gut seyn, den Pinsel vorher einige Zeit darinn stehen zu lassen, damit er die Salbe nicht fühlen möge. Man muß die Nahten sorgfältig füllen, weil diese das Wasser am leichtesten durchlassen; hierauf sollte man die Schuhe einige Zeit vor das Feuer, oder an einen Ofen stellen, damit das Leder empfänglicher werde.

Die Wirkung des Terpentins ist besonders durchdringend, wovon man sich überzeugen kann, wenn man ein Stück Leder blos mit Fett, und das andere mit dieser Mixture bestreicht; das erstere bleibt auf der Oberfläche, während das andere durchdringt, wenn man es gehörig auflegt. Der Terpentin verdampft bald, und läßt die Oefnungen des Leders völlig mit der Fettigkeit angefüllt. Aus dieser Verdampfung ergiebt sich, daß es nicht rathsam seyn würde, mehr Terpentin und Unschlitt zu mengen, als man auf einmal nöthig hat; nach zwey bis dreymal Kochen würde der ganze Terpentin versogen seyn. Auch läßt sich daraus folgern, daß man nach

Einguß des Terpentins so hurtig als möglich verfahren muß. Ein Eßlöffel Terpentin ist völlig hinreichend für ein Paar Stiefeln oder für zwey Paar Schuhe, jedoch braucht man die Quantität nicht ängstlich abzumessen, weil der Terpentin gewiß versiegt.

Die Hitze des Fußes und die beständige Reibung des Leders treiben auch diese Auflage bald aus; doch dies thut nichts, weil man mit geringer Mühe zwey bis drey Paar Schuhe oder Stiefeln auf einmal überstreichen kann, welche die ganze Woche über in schlimmem Wetter hinreichend seyn werden.

Nasses Gras und lothige Strassen zerstören auch das beste Leder sehr bald, wenn die Masse hindurchdringt; dies verhindert die Terpentinmixture; sie erspart daher viele neue Paar Stiefeln und Schuhe. Nachdem sie bestrichen sind, kann man sie schwärzen; aber Politur und die bekannte englische Glanzschwärze nehmen sie nicht an; dennoch haben sie nach der Schwärzung wegen der Geschmeidigkeit des Leders das Ansehen neuer Schuhe. Nachdem man sie angezogen hat, riechen sie ungefähr eine halbe Stunde nach Terpentin, aber die Wärme der Füße vertreibt, wie oben gesagt, den Terpentin bald, obschon den meisten Leuten dieser Geruch nicht mißfällig zu seyn pflegt.

Wenn man gute und feine Strümpfe in solchen Schuhen tragen will, muß diese Zubereitung ganz dünne aufgetragen werden, damit das Fett nicht durchdringe, und die Strümpfe beschädige. Hingegen für wollene Strümpfe, die in nassem Wetter am besten sind, braucht man diese Vorsicht nicht zu brauchen.

## Ueber den jetzigen Zuckerbau in dem englischen Westindien.

Der Zuckerbau wird gegenwärtig auf der Insel Barbados mit grosser Aufmerksamkeit getrieben, und da er ein Bedürfnis betrifft, welches nun in ganz Europa unumgänglich geworden ist, so wird es manchem nicht unangenehm seyn, wenn ihn eine kurze Beschreibung wieder an das erinnert, was er schon andernwärts hierüber gelesen hat.

In Barbados macht man auf einen englischen Acre insgemein 2720 gleichweit aneinandersiehende und etwa achtzehn Zoll tiefe Löcher. Jedem Loche giebt man einen QuadratSchuh Dünger. Der Dünger wird mit grosser Sorgfalt aus vegetabilischen und thierischen Stoffen und einem Zusaze von Gartenerde bereitet, und nachdem er einige Zeit gestanden hat, bald vor bald nach der Pflanzung des Zuckerrohrs von den Negern hineingeworfen, je nachdem der Boden die eine oder andre Befahrungsart anrath. Wo das Erdreich spröde und hart ist, da erfordert der Dünger Zeit zum Vermodern und Zerbröckeln, und das Wachsthum würde vielleicht gehindert werden, wenn er diese Hülfe nicht vor der Pflanzung empfienge; aber in loferem Erdboden dürfte es besser seyn, das Zuckerrohr erst zu pflanzen, und die matte Vegetation durch nachherige Düngung anzuspornen.

Die Anzahl der Pflanzen für jedes Loch ist nicht bestimmt. Sie schwankt zwischen zweyen und fünfen; die letztere Zahl ist selten, und drey werden am gewöhnlichsten gepflanzt. Sie stehen meistens schräg, entweder über oder gerade unter dem Bette des

Lochs, welches mit der größten Sorgfalt zubereitet wird.

Zum Pflanzen nimmt man entweder die Spitzen des Zuckerrohrs gerade über den Knoten, wo noch ein bis zwei Augen übrig bleiben, oder die Wurzeln der jüngeren Sprosslinge. Die Spitzen nennt man in Barbados plants und die Wurzeln Stocks.

Die Löcher zu machen, der Preis der Pflanzen, die Pflanzung selbst, und der Dünger, kommen, nach der gewöhnlichen Berechnung, auf zehn Pfund Sterling; oder ein Feld Zuckerrohr kostet den Eigenthümer, nachdem es völlig gepflanzt worden, 10 Pf. Sterl. Vier bis fünf Auspflanzungen zum wenigsten, und eine verständige Ausföterung des Bodens zwischen den Löchern, so daß er durchaus gleichsam gepulvert scheint, sind, wo nicht wesentlich, dennoch von großem Belange zum guten Fortkommen der Zuckerrohrpflanze, welche ferner nicht nur öftere Regenschauer, sondern auch starke Regengüsse erfordert, damit die Wurzeln des Rohrs benetzt werden, dessen häufige Sprosslinge das Feld völlig bedecken, und daher den Regen nicht anders durchlassen, als wenn er angräufige herabfällt. Nachdem das Rohr dreizehn, fünfzehn bis achtzehn Monate gewachsen hat, ist es zum Zuckermachen tüchtig; und wenn ein Pflanzter viele Felder zu erndten hat, so muß er natürlich einige eher als andre schneiden lassen. Im Ganzen genommen ist es auch besser, durch frühzeitiges Beginnen der Erndte etwas aufzuopfern, als zu warten, bis alle Felder reif sind, da die nachfolgende Einbuße durch Fäulnis, welche in der heißen Jahreszeit bald auf die Reife folgt, dem Pflanzter weit schwerer fallen würde.

Das Zuckerrohr ist nicht nur dem Reblithan aus-

gesetzt; sondern die Wurzeln werden auch von den Larven des Mankäfers angefochten, und der Wurm, welchen man den Bohrer nennt (borer-worm) nagt durch das Rohr, höhlt allen fleischigten Zuckersaft aus, schmälert den wenigen Saft, der zurückbleibt, und macht, daß die Pflanze völlig unnütz wird.

Wo gute Jahreszeiten, ein passender Boden und gehörige Cultur sich vereinigen, da kann das Zuckerrohr dem Pflanze eben so viel einbringen, als das allereinträglichste Gewächs. In einem sehr guten Jahre kann man mit Einschluß des Zuckers und Rums dreißig bis fünfzig Pfund Sterling von einem Acre reinen Gewinn haben, obgleich auch der Pflanze bey den mancherley Unglücksfällen und Nachtheilen, denen der Zuckerbau ausgesetzt ist, verlieren kann.

Aus übelverstandener Sparsamkeit, oder aus dringender Noth werden zuweilen türkisches Korn oder Erbsen in die Felder der jungen Zuckerrohrpflanzen gesät; aber es ist allezeit vortheilhafter, sich bloß auf die Cultur des Zuckerrohrs in den dazu bestimmten Feldern einzuschränken.

Je eher nach Abschneidung des Zuckerrohrs der Saft ausgepreßt, und je eher dieser nach der Pressung gekocht wird, desto besser ist es, weil der Zuckerrohrsafft sehr schnell gährt: nach der Gährung aber ist der Zucker ungemein verringert, und manchmal ganz verdorben. Wenn man ihn gehörig abgeschäumt, geseigt und zusammengekocht hat, wird er dick, öhlig und etwas flebrig; man kocht ihn dann mit weißem Kalk. Wenn er hier zu dem erforderlichen Punkte der Güte gediehen ist, so wird er in kupferne Kübler, und dann in Orzhöfte oder irdne Gefäße gethan, welche etwa zehn Gallons enthalten; die beyden letzteren haben un-

zen eine Oefnung, welche etliche Stunden zubleibt, bis die Masse abgekühlt ist. Hierauf nimmt man den Pfloß heraus, läßt den Melassenzucker oder feineren Syrup auströpfeln, und der Zucker ist ganz trocken und fertig. Soll der Zucker gethont werden, so macht man die Oberfläche desselben ganz eben, und legt etwas befeuchteten Thon darauf. Das Wasser filtert allmählig aus dem Thone in den Zucker hinein, und schwemmt allen Syrup weg, der an dem gethonten Zucker hängt, so, daß er ungleich feiner und weißer wird. Zuweilen geschieht dies dreymal. Was der Zucker an Gewicht einbüßt, gewinnt er an Vortreflichkeit, zu geschweigen, daß der herabgetröpfelte Melassenzucker oder feinere Syrup mehr Rum giebt. Der Zucker, welcher durch Thon raffinirt werden soll, wird allezeit in irdne Gefäße geschüttet, ehe man ihn in Orthöste schlägt, da hingegen, wie oben gemeldet, der unraffinirte oder Moscovadenzucker zuweilen unmittelbar aus dem Kühler in das Faß gepaßt wird.

Aus dem abgeschöpften Schäume des Saftes, aus den verrotteten Röhren, die zum Zukermachen untauglich sind, und aus den Melassen wird der Rum abgezogen. Man rechnet, daß ein irdnes Gefäß, welches zehn Gallons Zucker hält, drey Gallons Rum giebt. Im Ganzen genommen, wenn die Erndte nur mittelmäßig ist, rechnet man, daß der Rum alle Unkosten der Pflanzung erstatten, und den Zucker als reinen Gewinn übrig lassen werde. Ist aber die Erndte ausgezeichnet gut, so trifft es sich zuweilen, daß der Pflanze von dem Ueberschusse des Rums einen Extraprofit erhält.

Man ist der Wahrheit sehr nahe, wenn man sagt, daß der Pflanze an Zoll, Fracht, Commission, Ver-

Laßt der Fässer 16. einen ganzen Orthost aus brechen an den König und an den Kaufmann entrichten müsse: ein Abzug, den nichts anders als Zucker und Goldstaub, ohne Zugrundrichtung des Besitzers ertragen könnte. Ueberlegt man dieß sowohl, als die Unkosten des Anbaues und die Misklichkeit des Products, so wird man den Pflanze, weder wegen des Werthes seiner Zuckerpflanzen, noch wegen des Preises, den sein Zucker in Europa hat, beneiden. Bedenkt man aber, daß jeder in der Pflanzung einen Vortheil vom Zuckerrohr bekommt, daß der Neger während der größeren Arbeit der Zuckererndte mit doppelter Gesundheit und Aufgewecktheit an's Werk geht, daß die Haus-Thiere aller Art von dem Abgange des Zuckerrohrs Genuß haben, daß sowohl das ausgepreßte Geröhr, als die getrockneten Blätter zur Fenerung bey der Zuckersiederey dienen, daß ein Theil der Blätter, wenn man sie nicht zur Bereicherung des Bodens vermodern läßt, ein gutes Dach für die Negersütten abgibt, und endlich, wenn man grüßt, was ein gute Zuckererndte einbringen kann: so ist es nicht zu verwundern, daß der Zuckerpflanzer seinen Bau gegen die Cultur seines andern westindischen Gewächses vertauschen mag, und sich willig der unausweichlichen Gefahr, die ihm droht, bloßstellt.

#### Naturgeschichte, Landbau, Viehzucht.

Das neue Werk des D. Shaw: Geschichte der vierfüßigen Thiere, beweist aufs klarste, wie viel unentdeckte Schätze für die Naturgeschichte in Neu Süd-Wallis verborgen sind; den interessantesten Theil desselben machen die Thierarten dieser Gegend aus, welche noch nirgends wissenschaftlich beschrieben sind. Um

gan; Ken Holland, sowohl in dieser, als in andern Hinsichten besser kennen zu lernen, hat die englische Regierung beschloffen, eine Entdeckungsreise dorthin unternehmen zu lassen, wozu Sir Joseph Banks, Präsident der königl. Societät der Wissenschaften, die Gelehrten und Künstler wählt. Der jüngere Daniel, welcher mit seinem Onkime die beliebtesten Ansichten aus Ostindien heransgiebt, ist als Mahler bey dieser Expedition angestellt worden.

Der Gedanke des verdienten Sir John Sinclair, die neuen Vorschläge zur Verbesserung der Landwirthschaft auf besonders dazu angekauften Probe-Gütern zu versuchen, und die geprüften Pläne zu empfehlen, scheint den Beyfall vieler sehr einsichtsvollen Oeconomen in England zu erhalten. Die reichen Grundbesitzer in Hampshire halten die Pläne für so nützlich, daß sie sich in eine eigene practisch öconomische Gesellschaft vereinigt, und ein kleines Gut gepachtet haben, um den größeren und kleineren Landwirthten der Grafschaft an einem nahen Beispiele zu zeigen, daß es zu ihrem Vortheile gereichen werde, die neueren Methoden im Säen, im Pflügen, in der Fütterung &c. einzuführen.

Ein erprobtes Mittel den Milchrahm (Sahne, Schmant, Nideln &c.) lange aufzubewahren. Viele Thee- und Caffetrinker, welche zur See gehen, bedienen sich dieses Mittels, um einer gewohnten Delicatesse nicht zu entsagen. Man nimmt drey Viertel Pfund Zuder, und zerläßt ihn über einem mäßigen Feuer in Wasser; sodann kocht man das Zuderwasser etwa zwey Minuten, gießt gleich darauf drey Viertel Pfund frischen Milchrahm hinzu, und mengt beydes über dem Feuer völlig zusammen;



nachdem es kühl ist, gießt man es in eine Quarksche, und pfropft es sorgfältig zu. Wenn man es an einem kühlen Orte aufbewahren kann, so hält es sich Wochen, ja wohl Monate lang.

Der König hat bereits eine kleine Heerde spanischer Schaafse, die er aus Marino erhielt. Sie sind in dem Parke des Herzogs von York zu Datlands, und tragen vortrefliche Wolle. Er hat schon über hundert Schaafwidder und Schaafse weggeschenkt, um die Zucht in der Insel zu verbessern.

Man hat bei der jezigen Theurung des Habers und Strohes glückliche Versuche gemacht, Leinsamen zum Futter der Pferde, Kühe, Kälber und des Rastviehes zu brauchen. In den gewöhnlichen Mühlen kann er nicht anders, als mit Haber, Gerste oder Bohnen gemahlen werden; aber nachgehends kann man zwey Drittel Kleie oder Spreu hinzumischen. Wer dies versuchen will, wird ein Ansehnliches ersparen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß man sehr wohl thut, den Haber zu schroten, ehe man ihn den Pferden giebt. Manche wollen sogar rathe, daß man den Haber völlig ausmahlen solle, weil das Futter dann mehr Raum einnehme. Doch wenn man nur den Haber schrotet, und etwas Hechfel dazu mischt, so wird man schon dadurch bewirken, daß die Pferde lauen, anstatt gleich zu verschlucken. Die Ersparnis dabey wird wenigstens ein Drittel betragen, und das Pferd nichts dabey verlieren. Es ist bekannt, daß Pferde mit großer Gierigkeit fressen, vornehmlich, wenn sie mit andern an derselben Krippe stehen. Sie nehmen sonach eine Menge Haber in ganzen Körnern zu sich, welche größtentheils unverdaut durch den Magen ge-

hen, und keine Nahrung geben. Wenn man aber unsern Vorschlag befolgt, so wird gar nichts verschwendet.

Der große botanische Garten, unweit Columbo, welchen der berühmte Botaniker Johann Gideon Rottmann aus Utrecht schon vor vielen Jahren anlegte, hat die vorzügliche Aufmerksamkeit des medicinischen Collegiums in London erregt, und ist der Regierung auf die nachdrücklichste Weise empfohlen worden. Man hat gefunden, daß alle Ausgaben für Gewächse und Pflanzen mit der Zeit reichliche Zinsen bringen. Deswegen sieht man keine Kosten an, diesen Garten so vollständig als möglich zu machen. Alles, was das große Ostindien an merkwürdigen Pflanzen darbietet, wird hierher geschickt, und die Capitane erhalten Befehle aus allen Inseln des indischen Archipelagus (oder Polynesiens), wo sie nur anlegen, seltene Gewächse mitzubringen. In Sumalcotta befand sich ein ähnlicher Garten, aber es ist Befehl ergangen, diesen gänzlich liegen zu lassen, und den Boden zu etwas anderem anzuwenden.

Auch in England, wo die Botanik schon lange zu den ersten Liebhabereyen gehört, werden sehr ansehnliche Summen darauf verwendet. In Stockwell unweit London hatte ein Herr Robertson einen vorzüglichsten botanischen Garten angelegt. Neulich starb er, und vermachte den größten Theil seines Vermögens, das sich auf 80,000 Pf. St. belaufen soll, zur Unterhaltung dieses Gartens. Er hat sieben Personen, wovon er eine kaum dem Namen nach kannte, bevollmächtigt, auf die gehörige Anwendung des Legats zu sehen. Bei ihm war die Botanik mehr Zeitkürzung, als verständige Liebhaberey; denn er wußte sehr wenig von Pflanzen.

### Die Englischen Pächter.

Wir erwähnten oben einer kleinen Flugschrift: *Observations on the enormous high price of provisions*. Sie hat einen achtungswürdigen Prediger zum Verfasser und wird stark gelesen. Dieser Mann giebt den hohen Preis aller Lebensmittel den Pächtern Schuld. Er sagt, sie suchten die Fruchtbarkeit des Bodens zu verhindern, welches sie durch tausend Künste in ihrer Macht hätten; denn je weniger Korn auf den Markt käme, desto theurer wäre es, und desto mehr gewänne der Pächter daher. Er fährt dann fort:

„Leider ist jetzt alles gleichsam von oberst zu unterst gekehrt. In den guten alten Zeiten, wo die Leute redeten wie sie dachten, gab es noch Freundschaft und gegenseitiges Wohlwollen. Der Pächter war ein gerader, schlichter, ehrlicher, gewissenhafter Mann; er hatte Achtung für höhere, er schämte sich eben so wenig als seine Frau und Kinder, wenn man sie Eier, Butter, Hühner, Gänse &c. zu Markte bringen sah; seine Familie war gekleidet wie es dem Stande eines Pächters zukommt; er war gastfreundschaftlich, ohne Eitelkeit, wirtschaftlich und fleißig. Und da er sonach keinen lächerlichen und verführerischen Purus zu unterhalten hatte, so brachte er alles, was ihm zuwuchs, zu Markte und verkaufte es um einen mäßigen billigen Preis. Man besah sein Getreide, seine Bohnen und Erbsen in Säcken, und das Publikum litt keinen Schaden durch Unterschleife, welche durch die vermalebente Gewohnheit nach bloßen Proben zu verkaufen, unvermeidlich sind \*). Aber nach

---

\*) Dem deutschen Leser ist dies vielleicht neu. In London, wo auch für das Getreide, eine eigene Börse ist (the

der jetzigen Lage der Sachen ist nichts leichter als eine künstliche Theu rung hervorzubringen. Doch man sage uns einmal, wer der Pächter in unsern Zeiten ist, oder zu welcher Classe der Gesellschaft man ihn zu zählen habe? Diese Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten, als sich mancher einbilden dürfte. Er scheint eine Art von Mittel ding zu seyn. Denn da es sein Amt ist zu schwachern, worauf er sich trefflich versteht, so kann man ihn nicht (Esquire \*) nennen, wiewohl er diesen Ehrentitel leidenschaftlich liebt, und sich unmäßig freut, wenn er von Leuten, die es eben so genau nicht nehmen, geesquiret wird. Früh hat er seine groben Schuhe mit diesen Sohlen und sein Fuhrmannshemde an; und man hört ihn auf sein Gefinde und seine Tagelöhner losfluchen. Manchmal steht man ihn Hansen die Müstgabel aus der Hand nehmen, und ihn aufgebracht lehren, wie er die Sache in des Herrn Abwesenheit anzugreifen habe. Ein andermal reizt er Jür gen die Peitsche aus der Hand und zeigt ihm, wie er fahren oder wie er den Pflug halten solle. Das wäre alles recht gut,

corn-exchange); sieht man schon seit langer Zeit keinen einzigen Saß mehr. In den dortigen Ständen sind bloß Fächer mit den verschiedenen Proben jeder Getrennde Art zu finden. Der Käufer muß auf gute Treu voraussetzen, daß die Probe wirklich ein Theil des Ganzen sey, um welches er handelt. Die dabey vorgehenden Betrügereyen, worüber unser guter Geistliche vermuthlich aus eigener Erfahrung klagt, sind erstaunend. Wenn man sich überzeugen will, wie der Englische Pächter dem Landedelman nachsteht, steht man es am besten in Market-lane, wo der Getrendemarkt gehalten wird. Die Pächter sehen da wie große Landeigenthümer aus.

\*) ein Titel, welcher bekanntlich von Rechts wegen bloß denen zukommt, die ein unabhängiges Vermögen haben, und von ihren Renten leben können. Allein die moderne Englische Höflichkeit ist damit sehr freigebig — wie z. B. im vorliegenden Falle.

außer das Fluchen, welches er, glaub' ich, bloß deswegen von sich hören läßt, um für einen vertheufelten Eisenfresser und zugleich auch für etwas Rechtes gehalten zu werden, obgleich Flüche beides sehr schlecht andeuten. Indes da er weiß, daß es nicht recht edelmännisch, ist selbst nach seinen Leuten zu sehen, weil die Edelleute \*) (gentlemen-farmers) das von ihren Verwaltern thun lassen; und da er eher jeden Baum und Stof von seinem Gütchen ausrotten als zugehen würde, daß man argwöhne, er sey kein Gentleman; (kein Edelmann); so sucht er die vermeintliche Erniedrigung des Morgens am Abend wieder auszugleichen. Denn wenn man ihn ein wenig vor dem Essen sieht (gegen 4 bis 5 Uhr), so erscheint er in seidenen Strümpfen und in das superfeinste Tuch ausgestattet; er ist frisiert und gepudert; und die Veränderung ist so vollkommen, daß er sogar eine andre Sprache redet. Seine Ausdrücke gegen die Gäste bey Tische sind sanft, gesucht und geziert; er hat ein Duzend modische Redensarten aufgelernt, die alle Augenblicke daran müssen, und die deswegen mit eben so viel Verstand und Schiflichkeit gebraucht werden, als ein Papagoy seine Gelehrsamkeit auskramt. Sein Tisch ist ebenfalls mit modischen Lekereien besetzt; man nimmt das Tischzeug nach dem Essen ab, wie in großen Häusern, und nun erscheint zum Dessert ein ganzes Heer von

---

\*) Anstatt den Leser mit einer pedantischen Dicenteren zu ermüden, daß die gentlemen-farmers nicht völlig unsern Landbedelcuten bekommen, welches längst bekannt ist, schien es uns besser, ein ziemlich erschöpfendes Wort zu wählen. In Absicht auf Vermögen und Bequemlichkeiten des Lebens wäre vielleicht der Englische *Risier* schlechtweg, den man einen *gentleman farmer* nennt, in sehr vielen Fällen über unsre Herren von und zu setzen.

Belees, Früchten und ausländischen Weinen. So lange es sofort währt, kann es niemals gut mit AltEngland stehen; und ein solches Benehmen der Pächter ist nicht nur thöricht und lächerlich, sondern auch gottlos. Der Pächter hat seine besondere Reit- und Jagd-Pferde; ja mancher fährt in einer Equipage zu Markte. Was würden unsre Großväter dazu gesagt haben! Doch vielleicht braucht er einen Wagen nöthiger, als er eingestehen will; denn wiewohl diese Bequemlichkeit ehemals nur bey denen zu finden war, deren Einkünfte sie in den Stand setzten, ohne Brodgeschäfte zu leben, so mag doch vielleicht die eingerissene Gewohnheit aus mehreren kleinen Gütchen ein großes Gut zu machen, dem jetzigen Pächter die Taschen mit Getreideproben so vollpfropfen, daß er sich zu Pferde lächerlich ausnehmen würde, und daher einen zugemachten Wagen halten muß. Wo nimmt er die Mittel her, einen solchen Aufwand zu machen, und so viel Ländereyen anzukaufen? von dem Schweige und Elende des Landes."

So weit der Prediger, der mitten unter solchen Leuten lebt, und Gelegenheit haben muß, sie zu beobachten.

### Polizeyvorfälle, Anekdoten, Selbstmorde &c.

Drey französische Emigranten in London, der Graf Urboyn mit seiner Frau und ein alter Mann Le Mattier, welche die gewöhnliche Unterstützung von der englischen Regierung zogen, suchten sich nebenher

dadurch noch etwas zu verdienen, daß sie wahr sagten. Sie hatten eine Art von großem Sechrohr oder Spiegel, in welchem sich die dunkle Zukunft jedem enthüllte, der hineinsah. Diese catoptrische Maschine, wie sie von den Wahrsagern genannt wurde, war den Dienstboten und andern armen Leuten völlig angepaßt, weil sie für nicht mehr als Einen Schilling hinter den Vorhang des Schicksals sehen konnten. Da aber viele in der Fülle ihrer Neugierde vorlegen sahn mußten, was sie der Zauber-Maschine zuerst abfragen sollten, so wurde ihnen auf einem Täfelchen eine Anzahl Fragen überreicht, welche ein junger Anfänger in der Welt, oder ein alter Thor gewöhnlicher Weise beantwortet zu haben wünschet. Die meisten bezogen sich auf Liebe, Heirath und Geld: viele waren höchst ungeziemend, und mußten unersabrenen, unschuldigen Mädchen gefährlich werden. Indes hatte das Orakel großen Zulauf, weil die gemeinen Leute den Mechanismus der sehr einfachen Maschine, worinn sich bald vollständige Antworten, bald Ziffern, bald ganze Personen zeigten, nicht begreifen konnten. Die Polizei hörte endlich davon, und drey von ihren Dienern, Revett, Townsend und Säyer verfügten sich in die Dachstube der verborgenen Weisheit. Da kein übles Vorzeichen das Orakel vor der nahen Gefahr warnte, so versprach es den drey Häschern schöne und reiche Weiber. Anstatt der Bezahlung, zogen diese Herrn einen Zettel hervor, welches ein Verhaftsbefehl war. Die beyden Excellenzen gerietben völlig außer sich vor Schrecken, mußten aber samt ihren Gesellschaftern und ihrem Wahrsageridigel erst zum Polizeyrichter, und dann in's Zuchthaus wandern, von wo man sie bald außer Landes schickte.

## Tagesordnung eines jungen Londoner Sausewinds.

Stand um zwölf Uhr mit sapperment'schen Kopfschmerzen auf — die Augen lagen mir tief im Kopfe — meine Zunge war schrecklich trocken — mein Puls sehr heftig — konnte kein Frühstück hinunterbringen — trank also ein Doppelglas Brandwein, um mich wieder auszuriren — gegen zwei Uhr schlenderte ich nach dem Caffeehause, und ließ mir eine Schüssel italienische Nudeln, und hinterher drei Glas Ronan geben — um halb zwei Uhr aß ich eine starke gepfefferte Niere, und trank zwei Gläser Madera dazu — eine halbe Stunde darauf nahm ich ein Glas restaurirende Magentropfen, und spülte sie mit einem Schnapfe hinunter. Da ich gegen fünf Uhr gar keinen rechten Appetit verspürte; so trank ich zwei Gläser Bittres, und setzte mich halbsieben Uhr zum Mittagessen — konnte keinen Bissen essen — was zum Kutus kann mir fehlen? — Jemand sagte mir, ich müßte zeitiger zu Bette gehen, mir mehr Bewegung machen, und zwischen den regelmäßigen Mahlzeiten nichts zu mir nehmen — solches Geschwätz ist mir in den Tod zuwider — wie zum Henker kann ich wohl ordentlicher leben? — Lebe ich nicht einen Tag wie den andern? — Doch, ob ich gleich bey Tische nicht essen konnte, so ersetzte ich's durch Trinken; denn ehe das Tafelzeng abgenommen war, hatte ich eine Flasche Madera hinunter, nebst drei vollen Gläsern Brandwein, um den Magen zurecht zu bringen. — Um acht Uhr setzte ich mich mit meiner Gesellschaft zur Bouteille, und als es zwei Uhr des Nachts war, hatte ich auf meinen eigenen Leib drei Flaschen Portwein, und fünf gepfefferte Schiffszwibale zu mir ge-



genommen. Um drei Uhr kam ich nach Hause, und da es mir ein wenig wunderlich war, so trank ich zwei Gläser glühenden Brandwein mit Wasser. Da ich nun weiter nichts zu thun hatte, so zog ich mich an, so gut es gehen wollte, und gieng zu Bett!

Ein Lieutenant Cockburn wollte mit einer Expedition, die aus Portsmouth segelte, abgehen, schien aber so sehr von Sinnen zu seyn, daß man ihn mit seinem Bedienten nach London zurückschifte, und ihm den Degen nahm, aus Besorgnis, er möchte sich ein Leid thun. Der Bediente wollte jemand auffuchen, der ihn warten könnte. Sobald als sie in London eingetroffen waren, verlangte der Lieutenant halbiert zu werden, welches geschah. Ungefähr zwei Stunden darnach befahl er dem Bedienten, ihm seine eigene Balbiermesser zu bringen, weil er sich noch einmal rasiren wollte. Der Bediente wandte vor, dies sey nicht wohl möglich, weil alles zusammen in den Mantelsack eingepackt sey. Der Bediente merkte, daß die Sache nun bedenklich würde, und eilte, Hülfe zu suchen. Mittlerweile gieng der Lieutenant in die Stube seines Bedienten, störte dort herum, und fand endlich ein altes Balbiermesser, womit er sich die Kehle durchschnitt. Der Bediente kam mit einem Wärter, aber zu spät: die That war verübt. Ein Chirurgus nähete die Wunde zu, aber der Unglückliche lebte nur noch vier Stunden, während deren er völlig gefaßt schien, doch gar nicht bedauerte, was er gethan hatte. Er sagte, daß er selbst ein Feldscherer gewesen sey, und sehr wohl wisse, er könne nicht länger leben; daher bäte er, man möchte ihn nicht im Beten stören. Er zog 40 Pf. aus der Tasche, und glaubte, sie würden zur Bestreitung seines Begräbnisses hinreichen.

Mitten im Gebete gab er den Geist auf. Er war von Natur nervenschwach, und hatte kurz vor seinem vorhabenden Abreise mit einem jungen Frauzimmer Bekanntschaft gemacht, von dem er sich sehr schweres Herzens trennte; auch verließ er sein Vaterland mit vielem Leidwesen. Der vereinigten Wirkung dieser Ursachen, schreibt man den unseligen Vorfall zu.

In Uppingham stellten sich im October v. J. drei Weibspersonen bey dem Constable ein, und baten ihn um eine milde Beysteuer für 300 Leute, die so eben aus Gibraltar wegen des gelben Fiebers; das dort im Schwange gehe, eingetroffen waren; aber um die ansteckende Krankheit nicht in England auszubreiten, hätten sich nicht mehr als drei von ihnen an's Land gewagt. Der Constable gab ihnen beynabe vier Pfund Sterling. Als er aber die Testimonien, welche sie vorzeigten, näher untersuchte, sah er zu seinem Erstaunen unten hingeschrieben: „Man lasse diese Leute in kein Haus kommen, damit sie es nicht anstecken mögen.“ Die drei Weiber mußten also gleich fort, und der Constable fieng nun eiligst an, sein Haus mit Essig zu besprengen, es mit Tabak zu räuchern, Campher zu brauchen u. s. w. Am Feuer stellte eine herrliche Lammskeule, die auch reichlich mit Essig begossen wurde. — Nach allen nöthig erachteten Vorichtsregeln fiel dem Constable ein, daß es doch grausam sey, die unglücklichen Leute ihrem Schicksale zu überlassen. Er ritt aus, und erkundigte sich überall nach ihnen. Aber weder Weiber noch Schiff waren zu sehen. Das Ganze war ein Betrug.

Im October entleibte sich John Coles, ein Musikus des Orchesters von dem Theater in Drurylane, auf folgende Art; er schoß sich eine Pistole durch den Kopf.

und die andre in die rechte Seite. Er war ein äußerst geschätzter Mann in seiner Kunst und im Umgange. Als ein Schüler des berühmten Violinspielers Vinto, erwarb er sich den Vorschub des berühmten Garriä. Ungefähr vor zwanzig Jahren hatte er das Glück, ein reiches Mädchen, die Schwester des Baronets Sir Thomas Apreece zu heurathen, die ihm ein schönes Vermögen zubrachte. Weil er aber für seinen Stand sehr eingenommen war, so blieb er noch dreizehn Jahre ein Mitglied des Theater-Orchesters, und gab erst im J. 1793. seine Stelle auf. Er hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn studirt jetzt Theologie auf der Universität, und wird in kurzem, so bald er mündig ist, 400 Pf. jährliche Einkünfte erhalten. Etwa vor zwey Jahren starb seine Frau, und seit der Zeit bemerkte man beständig eine große Niedergeschlagenheit an ihm. Eines Abends, als man die Beggar's Opera in Drurylane gegeben hatte, gieng er zum Director des Orchesters und klagte, daß er ausnehmend muthlos wäre; seine Frau hätte er verloren, sein Sohn studirte auf der Universität, und seine Tochter befände sich in einer Erziehungsanstalt; er wäre sonach ohne alle Gesellschaft, und führte ein sehr freudenloses Leben; wenn ihn aber der Hr. Director wieder im Orchester anstellen könnte, so würde er gewiß seine ehemalige Munterkeit wieder erlangen. Hr. Shaw, der Director, versprach ihm die erste Stelle, welche aufgieng. Nichts desto weniger wurde Coles von Stunde zu Stunde zaghafter; man sah ihm seine Zerrüttung deutlich an, und hörte ihn ganze Stunden im Zimmer auf und abgehen. Seine Bekannten waren zahlreich, und jedermann hielt viel auf ihn. Außer seinem eigenen Ber-

mögen, hatte er einen Jahresgehalt von 50 Pf., welchen ihn sein Schwager quartalsweise auszahlte. Wenn das Quartal gefällig war, gab ihm dieser gewöhnlich noch über dies eine fünf Pfund Bank-Note zum Geschenke; das Vermögen seiner verstorbenen Gattin war ihr und ihren Kindern zugeschrieben. Herr Coles hatte keine Schulden, und alles, was er brauchte. Man fand in seinem Zimmer 40 Pf. baares Geld und viele Pretiosa.

Tags darauf früh um 6 Uhr stürzte sich ein Mädchen in sehr elendem Anzuge von dem Geländer der Blackfriarsbrücke in die Themse. Etliche Leute in einem Boote sahen sie; weil aber keiner von ihnen schwimmen konnte, so wagten sie sich nicht zu ihr. Eine Barke fuhr gerade unter dem Schwibbogen hin, wo das Mädchen hinabgesprungen war. Man unterrichtete die darauf befindlichen Matrosen von dem Vorgange; diese sahen den Körper verschiedenemal emporkommen, und griffen ihn bald auf. Am Ufer suchte man ihn durch die bekannten Mittel wieder zum Leben zu bringen, welches wirklich nach vieler Mühe sich zeigte. Man glaubte, daß sehr große Noth das Mädchen zu diesem Schritt verleitet habe.

Während einer Vorstellung in dem Theater in Drurylane fiel eine Enveloppe aus einer der obern Logen herab. Unten stieg sie ein Herr auf. Eine Gesellschafterin der Eigenthümerin wußte, dem Anscheine nach, aus langer Erfahrung, sogleich guten Rath, wie man die Enveloppe wieder erhalten könnte. Einen Augenblick darauf wurde eine Kette, die aus einem halben Duzend Tüchern bestand, hinabgelassen. Hieran band der Herr die seidene Bente, welche nun eben so schnell wieder hinaufgezogen wur-

de, wie ein Liebesbriefchen aus der Hand eines vermummten Günstlings in das erste Stotiwert.

Voriges Jahr starb in Chiswick ein Deutscher, Namens Weltje, welcher fast allgemein in England bekannt war. Er stammte von geringen Eltern her, konnte weder lesen noch schreiben, verkaufte anfänglich Pfefferkuchen in den Londner Gassen, und stieg allmählich so sehr, daß man ihn oft am Arme des Prinzen von Wallis durch die volkreichsten Straßen gehen sah. Sein Talent bestand in der Zurichtung und Anordnung einer guten Mahlzeit. Es fehlte ihm auch sonst nicht an natürlichem Verstande. Der Prinz von Wallis machte ihn zum Mundkoch und Küchenschreiber, und bald nachher zum Haushofmeister sowohl in seinem Londner Pallaste, als in dem sogenannten Pavillon zu Brighton. Er behielt des Prinzen Gnade, bis ein besondres Ereignis ihn derselben beraubte. Weltje's Tochter fand Wohlgefallen an einem seiner Unterköche, und heirathete ihn. Der Vater war darüber sehr aufgebracht, und klagte beim Prinzen; die Heurath, sagte er, sey eine Schande und Erniedrigung seiner Familie, und er bäte, daß Se. Kön. Hoheit den Menschen abdanken möchten. Der Prinz war zu verständig, die Sache nicht in einem andern Lichte zu sehen, und erinnerte ihn, die Ungleichheit sey nicht so sehr groß, wenn Weltje seine ehemalige Lage betrachten wollte; daher würde es besser seyn, wenn er sich ohne Zeitverlust mit Tochter und Schwiegersohn wieder ansöhnte. Anstatt diesen Rath zu befolgen, bestand der erbozte Vater auf seiner Meinung, und drohete den Uebertreter nebst der ungehorsamen Tochter darben zu lassen. Damit dies nicht geschehen möge, erhielt

Weltje selbst den Abschied, und der Schwiegersohn rückte in seine Stelle. — Doch hatte sich Weltje etwas Ansehnliches erworben, und lebte bequem. Er war sehr corpulent, und starb, während er Thee trank, nachdem er sich den ganzen Tag über wohl befunden hatte.

Ein Officier, der sich seit langer Zeit ein Haus in Brighton gemiethet hatte, pflegte des Morgens an der Küste spazieren zu gehen, und sich in Gegenwart vieler Kinderwärterinnen, die denselben Ort gewählt hatten, auf das Ungeziemendste zu betragen, und sich ihnen in den Weg zu stellen. Die Mädchen klagten darüber bey ihren Frauen; man sprach heimlich davon, und kam überein, ihm aufzupassen. Eine Parthie Mannspersonen nahmen Weibskleider und saßen zu ihrem Erstaunen, was man ihnen erzählet hatte. Sie geriethen in die äufferste Bewo- gung über ein so unmännliches Betragen, und züch- tigten den Officier nicht nur dafür ohne Schonung, sondern tauchten ihn auch in das Meer, bis sie glaubten, er sey genugsam abgeführt.

Als ein Fleischer früh durch Islington gieng, sah er ein Frauenzimmer vorzüglich in den sogenann- ten neuen Flus springen, und den Augenblick ver- schwinden. Ohne sich weiter zu bedenken, lief er ihr nach, plumpete in das Wasser, und rettete sie mit grosser Schwierigkeit. Aber anstatt ihm zu dan- ken, schlug sie auf ihn zu, und betrug sich über- haupt so unruhig, daß er Leute zu Hülfe rufen mußte. Sie war ohngefähr vierzig Jahr alt, und wohlgekleidet, aber weigerte sich, zu sagen, wer sie sey?

Am Eingange einer Steinlohlengrube fand man

einen Bettler, der erschlagen und erschrecklich zugerichtet war. Man brachte ihn nach dem nächsten Dorfe, und machte Anstalten, ihn zu begraben. Einige Leute waren indes so neugierig, seine Lumpen zu durchsuchen, worinn sie eine silberne Uhr, und etwan eilf Pfund Sterling fanden. Der Bettler pflegte beständig selbst unter seines Gleichen den allerelendesten Anzug zu machen, und in dem härtesten Winter barfuß zu gehen.

Im December wurde folgender Rechtsbandel entschieden. Ein Herr Hoare heirathete im J. 1787. Einige Jahre darauf gieng er als Generalzahlmeister der englischen Truppen nach Indien. Hier lernte er einen Major Allen kennen, mit welchem er in großer Freundschaft lebte, so lang er in Indien blieb, und Madam Hoare sagte eine besondere Neigung zum Major, der einer der schönsten Männer ist. Im J. 1793 reisten Herr und Madam Hoare nach England zurück. Der Major schrieb mehrmal an Herrn Hoare aus Indien in Ausdrücken der größten Herzlichkeit. Sieben Jahre darauf (1800) kam auch der Major Allen nach England zurück. Die Flamme, welche er ohne sein Mitwirken in dem Herzen der Madam Hoare erregt hatte, war noch nicht erloscht. Sie befand sich nebst ihrem Mann auf dem Lande zu Twynford Lodge in Hampshire, wohin der Major auf das dringendste eingeladen wurde. Er konnte es Wohlstandshalber nicht lange ablehnen, besonders da Madam Hoare sichtlich abfiel, und sich härmte, als er nicht kommen wollte. Kaum war der Major Allen einige Zeit dort gewesen, als Herr Hoare bemerkte, daß seine Frau Fälscher gegen ihn wurde. Er konnte sich keine Unachtsamkeit gegen sie beschuldigen, und fragte sie also,

woher diese Kälte entsünde? Sie antwortete ihm: „Ich mag dir es nicht länger verhehlen, daß ich mein Herz dem Major Allen geschenkt habe.“ Als er darüber empfindlich war, zog sie eine Flasche Opium oder Laudanum hervor, und sagte: „Sie wollte sich damit das Leben nehmen; es sey eine unglückliche Liebe, die ihre ganze Seele ergriffen habe; aber Gott sollte es ihr zeugen, daß sie ihre Ehre noch nicht verscherzt habe; sie wolle den Himmel um Stärke bitten, eine so unselige Leidenschaft zu überwinden.“ Den Tag, ehe der Major Twynford Lodge verließ, schrieb er einen Brief an Herrn Hoare und bedauerte, daß Madam H. eine überwiegende Neigung für ihn zeigte, wozu er nie thätig mitgewirkt, ob er sie gleich nicht zurückgewiesen hätte; er wolle sie gewiß nicht bereuen, ihres Mannes Haus zu verlassen; thäte sie es aber, so hielt er sich für verpflichtet, sie zufrieden zu stellen. — Dies geschah wirklich bald nachher. Herr Hoare klagte gerichtlich und forderte Schadloshaltung, aber der Richter Kenyon glaubte, er habe sich unrecht betragen, und weder mit Klugheit noch Festigkeit gehandelt. Daher wurde der Kläger abgewiesen.

### Kurze Nachrichten.

Die Engländer haben bis jetzt noch keine systematische Geschichte ihrer Literatur aufzuweisen; es kostet ihren Gelehrten ungemein Mühe zu erfahren, was für Schriften in Großbritannien über ein Fach oder einen besondern Gegenstand erschienen sind; noch schwerer wird es uns auf dem festen Lande (Göttingen allein ausgenommen) sich nur mit erträglicher Vollständigkeit über die Englische Literatur zu unterrichten. Das gelehrte England des Herrn



Prof. Neug in Göttingen und a view of the English editions, translations and illustrations of the ancient Greek and Latin Authors von Herrn Consistorialrath Brüggemann in Stettin sind zwar schätzbare Beiträge, die leicht vervollständigt werden könnten, wenn nicht alle Bemühungen sie in England bekannter zu machen, fehlgeschlagen, indem man unter hundert Englischen Gelehrten vielleicht nicht Einen findet, der das Daseyn derselben wüßte: aber daß Werke über einzelne Theile der Englischen Litteratur oder über dieses ganzes ungeheure Feld im Auslande zur Vollkommenheit gedeihen könnten, ist kaum zu erwarten. Deswegen hat folgendes Unternehmen das beste Anrecht auf den Beifall des gelehrten Publicums, und wird ohne Zweifel auch jenseit des Canals Unterstützer finden. Herr Baselen, Caplan des Bischofs von Lincoln und unser trefflicher Landsmann D. Willich geben zu Ende dieses Jahres heraus: A Critical repertory of British literature, comprising the most useful and interesting works published to the end of the eighteenth century. Das Werk wird zwey Quartbände stark und die Verleger haben die nützliche Einrichtung getroffen, daß man jedes Fach des ersten Bandes einzeln kaufen kann, und mithin nicht genöthiget ist zu bezahlen, was man nicht braucht. Der erste Theil zerfällt in folgende Fächer. 1. Geschichte überhaupt. 2. Theologie und Kirchengeschichte. 3. Rechtsgelehrsamkeit, Gesetzgebung und Staatswirthschaft. 4. Heilkunde, Chirurgie, Apothekerkunst, Hebammenkunst, und Vieharzneykunst. Im zweyten Bande werden abgehandelt: 1. Erziehung, Moralphilosophie und Speculative Philosophie. 2. Philologie und alte Litteratur. 3. Schöne Wissenschaften, Musik

und bildende Künste. 4. Bibliographie und Literaturgeschichte. 5. Naturgeschichte und Physik. 6. Landwirthschaft, mechanische Künste, Manufacturen, Handel und Schifffahrt. 7. Mathematik, Astronomie, See- und Land-Taktik. 8. Vermischte Literatur: woran sich ein allgemeines Register schließt. Man wird dazu liefern. 1. Eine systematische Uebersicht der verschiedenen Abschnitte, in die jedweder Gegenstand getheilt ist, nebst den Namen der Verfasser in chronologischer Ordnung, wenn sie bekannt sind. 2. Eine kurze Definition jeder Kunst und Wissenschaft; wie auch eine Zergliederung ihrer verschiedenen Unterabtheilungen, nebst einer gedrängten Nachricht von den besten Schriftstellern in jedem Fache aus allen Zeitaltern und Ländern. 3. Titel, Größe, Preis, Verleger und Ausgaben, sowohl in systematischer als chronologischer Ordnung. 4. Ein kurzgefaßtes, aus den Recensionen gezogenes Urtheil von jedem Buche, nebst Anzeige der Quellen, doch ohne neue kunstreicherliche Bemerkungen. Fehlt es an Recensionen von einer Schrift, so werden die Unternehmer es für Pflicht halten, den Mangel zu ersetzen. Bücher von geringem Werthe und solche, die durch die öffentliche Stimme allgemein verworfen worden sind, sollen ganz übergangen werden. In dem gedoppelten Register wird man die Namen der Verfasser und die Gegenstände alphabetisch angegeben finden. Der erste Theil des ersten Bandes, welcher die Literatur der Geschichte enthält, erscheint den 1sten December 1801. Die Subscription für das ganze Werk beträgt 3 w e n Guineen; Eine bezahlt man beym Unterzeichnen des Namens; die Zweite bey Empfange der vierten Abtheilung des ersten Bandes. Für einzelne Abtheilun-

gen oder einzelne Bände wird keine Subscription angenommen.

Der berühmte americanische Reisende, Herr Alexander Mackenzie, ist jetzt in London. Man kennt diesen merkwürdigen Mann aus Wedd's Reisen. Er drang zu Fusse bis an die Küsten des stillen Meeres, brachte lange Zeit unter vielerley wilden Völkern zu, und durchstrich Gegenden, die vielleicht vorher noch nie von einem civilisirten Menschen besucht worden wären. Seinen Reiselaut verzeichnete er mit Genauigkeit, und der geschifte Chartenstecher Arrowsmith ist jetzt beschäftigt, ihn den Liebhabern der Länderkunde zu überliefern. Herr Mackenzie erläutert diese Charte durch ein Memoir, das etwa fünfhundert Seiten in Quart ausmachen wird. Ausser dieser grossen Charte wird Arrowsmith in der Folge die kleineren und ausführlicheren, woraus die grössere zusammengesetzt ist, ans Licht stellen. Solchemnach ist von den weiten Strecken der terra incognita nun wiederum ein Stük geographisch urbar gemacht.

Die Londner Buchhändler leiden in Hinsicht der Ankündigung ihrer Bücher grosse Unbequemlichkeiten. Man weiß, daß weder die englischen Reviews noch Monatschriften Intelligenzblätter haben, in die man, wie bey uns, gegen ein Billiges Nachrichten einrüfen könnte; denn was auf den Umschlägen der periodischen Schriften und auf einzelnen Blättern vor und hinter den Magazinen angebracht wird, ist nicht hinreichend. Die Buchhändler müssen daher den politischen Zeitungen in die Hände fallen, wo die Ankündigungen so theuer bezahlt werden, daß man rechnet, ein großer Buchhändler z. B. Ca-

hell, entrichte des Jahres wenigstens etliche tausend Pfund an die Zeitungen für Avertissementer. Solche Häuser, wie das erwähnte, können diesen Aufwand wohl bestreiten; aber wie sollen sich die kleineren nehmen? Sie sind demnach eins geworden, eine besondre Buchhändlerzeitung (*literary gazette*) alle vierzehn Tage herauszugeben, woben sowohl ihre Geschäfte, als die Bücherliebhaber gewinnen werden, welche in den politischen Zeitungen aus mancherley Ursachen viele Bücherankündigungen übersehen, zumal, da sie in so verschiedenen Blättern zerstreut stehen.

Wider die Einleitung zur Kenntnis der chinesischen Sprache vom Herrn D. Hager, Professor der deutschen Sprache in Oxford, will ein Herr D. Montucci, Verfasser des *Instruttore giocondo* zu Felde ziehen. Die chinesische Sprache ist eben kein Lieblingsstudium in England, und vielleicht versteht, diese beyde Herren ausgenommen, keine Seele weiter etwas davon. Damit nun das Publicum bey diesem lustigen Federgesichte Parthey nehmen könne, wird es darauf ankommen, welcher von den beyden Doctoren dem andern die pikantesten Artigkeiten sagen, und die meisten Charactere, welche, wie bekannt, voller Spizen und Widerhaken sind, an dem Kopf werfen kann.

Diese gelehrte Borerey wird nicht etwa umsonst und um nichts bestanden. Die Gesellschaft für die Ausbreitung der christlichen Religion, nach der protestantischen Formel, will ein chinesisches Neues Testament drucken lassen. Es sind ihr dazu diese beyden Herren einzeln empfohlen worden, und beyde halten sich geschickt dafür. Die gedachte Gesellschaft

hat sehr artige Fonds, welche noch täglich vermehrt werden. Sie würde daher gut bezahlen. Ob nun der Deutsche oder der Italiäner die Braut nach Hause führen wird, muß die Zeit lehren.

Alle Welt weiß, was für große Stute die Engländer auf ihre Pferde halten, und wie ein hahnsgerechtes Pferd fast eben so viel Quartiere als ein Stritsfeulein haben muß. Mit ihren Hunden machen sie es eben so, und es ist dem Leser vermuthlich noch im Gedächtnisse, was der Erzschatz Faustin im philosophischen Jahrhunderte darüber bemerkt. Demnach mußte eine naturhistorische Geschichte der englischen Hunde, deren Brut so oft veredelt worden sind, interessant seyn. Mit einer solchen ist jetzt ein prachtvoller Anfang gemacht worden: *Cynographia Britannica, consisting of coloured engravings of the various breeds of dogs existing in Great Britain drawn from the life with observations on their properties and uses by Sydenham Edwards and coloured under his immediate inspection. London, White, Fleetstreet. Erstes Heft. Preis 7 Schill. 6 Pence.* In dieser Art ist schwerlich je etwas vollkommneres erschienen.

Officiere, Ingenieurs, Topographen u. s. w. werden die Geschichte des jezigen unvergeßlichen Krieges mit Hülfe der folgenden Pläne und Charten vortheilhafter studiren können: *Luffmanns select plans and maps of cities, ports, harbours, fortresses and the principal scenes of action of the powers engaged in the present war. published by L. Little Bell - alley, Colemanstreet.* Jedes Heft kostet schwarz 1 <sup>s</sup>., 6 <sup>d</sup>.; illuminirt 2 <sup>s</sup>., 6 <sup>d</sup>.

Alle Kartenspieler gestehen, daß Whist unter

die angenehmsten Zeitvergnügen gehöre; in England, wo es einheimisch ist, hält man es besonders dafür, und es gilt für eine Art von Schande, schlecht Whist zu spielen. Daher hat sich Hoyle, welcher eine Anweisung dazu schrieb, nachhafter in England gemacht, als Pope durch seinen Versuch über den Menschen. Jedoch ist der Hoyle mehr zum Studiren für Leute, die Meister in der Kunst werden wollen. Menschen, denen die Natur ein wenig ditz Köpfe gab, und die nur mit grosser Noth ein paar Regeln fassen können, ingleichen junge Anfänger bedurften einen Auszug dieses vortreflichen Spielcatechismus. Dieser ist nun unter dem Titel Hoyle abridged erschienen. Die ganze Aufschrift lautet: „Der verkürzte Hoyle, oder: kurze Regeln des Whistspiels für kurze Gedächtnisse, nebst den Gesetzen des Spiels sowohl zum Auswendiglernen, als zum Taschengebrauche von Robert Kurz (Bob Short) zum Nutzen der Familien, um sich nicht auskeifen und beschmähen zu lassen.“ Ist zu haben bey Debrett, Piccadilly, für sechs Pence. Die Wichtigkeit dieses Büchleins wird durch das entered at Stationer's hall gezeigt, welches den englischen Nachdruckern eben so viel Schrecken einjagt, als die Kaiserlichen und Königlichen Majestäten der deutschen Büchertitel den unsrigen.

Die meisten geographischen Handbücher, welche in den Händen des englischen Volks sind, bedürfen vieler Verbesserungen, insbesondere entsprechen die Karten bey weitem dem Preise nicht, welchen man dafür zahlt. Diese Klage ist zum längsten geführt worden, da man bereits ein grosses geographisches Handbuch in zwey Quartanten nach einem ganz neuen

Entwürfe zu drucken angefangen hat. Fünf berühmte Leute leihen ihre Talente zur Vollendung dieses Werks. Arrowsmith entwirft 40 bis 50 Karten, welche von Lowry auf eine neue und prachtvolle Art gestochen werden. Die eigentliche Erdbeschreibung übernimmt Herr Pinkerton, welcher überall auf seine Quellen verweisen wird. Die mathematische Geographie bearbeitet Herr Professor Vince in Cambridge, und der botanische Antheil ist dem Herrn Arthur Mitin übertragen worden.

Der gelehrte Gilbert Wakefield hat eine Dissertation über die Sylbenmaße der griechischen Dichter drucken lassen, die in Hexametern geschrieben haben..

Derselbe Philolog wird auch 12 bis 16 Vorlesungen über das zweite Buch der Virgilischen Aeneide halten, und sie dann durch den Druck bekannt machen. Vorlesungen über classische Schriftsteller für das große Londoner Publikum sind etwas Ungewöhnliches. Indes, da die vornehmern Engländer den Virgil in der Schule beynahe auswendig lernen, und da auch die Frauenzimmer diesen unsterblichen Dichter verschiedentlich lesen: so kann Herr Wakefield sicher auf ein volles Auditorium zählen. Er hat den Anfang des Junius dazu angelegt. Einlaßkarten für den ganzen Cours kosten drey Guineen.

Herr Pratt, dessen Achrenlesen oder Nachlesen auch in deutschen Uebersetzungen bekannt genug sind, hat so eben den dritten Theil, keiner Gleanings in England herausgegeben, worinn sich unser andern erlesene Bemerkungen über London befinden.

Der berühmte Schweizer Maler Füssli, Professor an der Königlichen Academie, hält jetzt die gewöhnlichen Vorlesungen über die zeichnenden Kün-

Re, die in einigen Jahren nach der gehörigen Feltung ein würdiges Seitenstük zu den geschätzten Reden des Ritters Reynolds abgeben werden.

Dieser Künstler, der die Feder und den Griffel mit gleichem Glücke führt, hat eine Lebensbeschreibung seines Freundes und Landsmannes Lavater vollendet, die zur Mitte Aprils erscheint. Ungeachtet seines langen Aufenthalts in England, verfolgt er mit inniger Theilnahme die Fortschritte der deutschen Litteratur, in welcher er, wenn einem Gerüchte Glauben bezumessen ist, bald selbst auftreten wird.

Die verstorbene russische Kaiserin ließ zwischen den Jahren 1785 und 1794 eine geographische und astronomische Entdeckungsreise an die Küsten des Eismeeres nach dem Lande Tschutschk und den Inseln zwischen Asien und America unter dem Commando des Capitain Billings unternehmen. Die Beschreibung hiervon giebt jetzt Herr Martin Sauer, der als Secretair dieser Expedition bewohnte, in London heraus. Der Präsident Sir Joseph Banks interessirt sich besonders für dieses Werk, welches im Quart erscheint, und mit Ansichten, Karten u. s. w. geziert ist.

Lord Sheffield, einer der vorzüglichsten Oeconomen in England, und Herausgeber der nachgelassenen Werke des großen Gibbon, arbeitet an einem Buche über den Ackerbau, worinn er besonders über die Getreidearten, welche in England cultivirt werden, seine Erfahrungen mittheilen wird.

Die bekannte persische Grammatik des Herrn Francis Gladwin, the Persian Moonshoe genannt,



die zuerst in Calcutta erschienen, wird jetzt in London nachgedruckt.

Die *Tuh tinameh* oder Erzählungen eines Papagens, Persisch und Englisch; und das Oriental Miscellany, welches Uebersetzungen und Originalaufsätze, Persisch und Englisch, enthält, wird mit schönen Talish Lettern gedruckt, kürzlich in London erscheinen. Beide Werke sind ungemein unterhaltend. Die persischen Sitten und Gebräuche kann man am besten daraus erlernen, während man sich eine Kenntnis der Sprache auf eine sehr leichte Art erwirbt.

Herr Francis Gladwin hat auch jetzt Abhandlungen über die Rhetorik, die Prosodie und den Reim der Perser unter der Feder; sie werden einen Quartband füllen, und mit schönen Nischki Lettern gedruckt werden. Sie sind nebst den beyden vorhergehenden, als eine Art von Elementarwerk der persischen Sprachkunde anzusehen.

Man weiß, daß allerley Arten von Moos, welches auf Mauern und Hausdächern wächst, wenn es auch durch die Sonnenbize ganz bröcklich und spröde worden ist, sein voriges Grün, und seinen Wachsthum wieder erlangt, so bald die ersten Herbstregen es befeuchten. Eine ähnliche Erfahrung, welche ein auffallendes Beispiel von der stotenden Lebenskraft in den Pflanzen ist, hat Hr. Gough in Kendal, dem Hr. Nicholson, Herausgeber des philosophischen Journals mitgetheilt. Er nahm etliche Pflanzen der *Entenlinse* (*Lemna minor*) aus einer Lache im July 1797, trocknete sie vier bis fünf Stunden in der Sonne, und hob sie in einer kleinen Schachtel, bis zu Ausgang des März 1800. auf. Er that sie dann in ein mit Wasser gefülltes Glasgefäß, wo sie nicht

nur wieder zu sich kamen, sondern auch den folgenden August blüheten.

Ungearchtet man insgemein glaubt, daß Bäume, denen man die Rinde nimmt, unfehlbar untergehen müssen, so ergiebt sich doch aus dem Verfahren der NewYorker Oeconomen in Amerika, und aus den Versuchen des D. Mitchill, daß man Apfelbäumen mitten im Sommer ihre Schale abziehen kann, ohne sie zu beschädigen. Die Bäume verjüngern sich dadurch, vermuthlich, weil die Insecten, welche sich unter der alten Rinde verborgen halten, entfernt werden. D. Mitchill schälte im Sommer 1798. einen Baum ab, der während des folgenden harten Winters unbeschädigt blieb. Ein anderer, der im Juny 1799. abgeschält wurde, erzeugte eine völlig neue Rinde vor September, indes die Äpfel auf dem Baume nicht den mindesten Nachtheil dadurch erhielten.

Es ist dem Canzler Livingston, Präsidenten der NewYorker Akerbaugesellschaft gelungen, das americanische Elendthier zu zähmen. Er ließ dreß Junge fangen, und sie mit seinem Viehe wenden, an welches sie sich bald gewöhnten. Sie sind jetzt ungefähr zwey Jahr alt, dreyzehn Hände hoch, und haben eben so fleischigte Schenkel als ein Pferd. Man hat ihnen zweymal das Gebiß angelegt, und sie sind, um nicht mehr zu sagen, eben so folgsam als Füllen von demselben Alter.

#### Neue Kupferstiche.

Ein Mädchen das vom Meßsen zu Hause kömmt, und das Seitensstück dazu, Ein Bäuerknabe. Beide Blätter sind von Westall gemahlt, und von Gaggain gestochen. Die Verdienste beyder Künstler sind so bekannt,

kant; dasselbe gilt von den Mannshandschuhen, wovon das Paar 5 s. kostet. Die Badelappen aus Wachseide sind auch vorzüglich gut und dauerhaft. Unter andern kann man diese Artikel bey Joseph Wilson No. 33. im Strande haben.

Gewürfelte, gestreifte und getigerte Lederhandschuhe für Mannspersonen und Lederbeutel für beyde Geschlechter, kommen jetzt allgemein auf. Sie sind so wohl verfertigt, daß man sie für seidne halten könnte.

Um die zarten Füße der Kinder nicht einzuzwängen, wirkt man seit einiger Zeit Kinderschuhe aus rothem türkischen Garne, und verzieht sie mit Sohlen. Das Paar kostet vierzehn Pence. Man findet sie bey Gentum's and Jeffreys's Child bed linen Warehouse, No. 77. Strand.

Hüte aus Paradiesvogel-Federn von den mannigfaltigsten Farben werden schon längst in England verfertigt; man führt sie besonders nach Indien aus, weil sie sehr leicht sind. In der Sonne haben sie einen vorzüglichen Glanz, und sie sind überhaupt ein sehr kunstreicher, und in die Augen fallender Artikel. Ein solcher Hut kostet 25 bis 26 Schillinge. Sie sind zu haben bey John Wilcox No. 73. Strand corner of the Adelphi.

### Rattenpulver.

In dem 1sten St. des II B. der engl. Misc. findet sich S. 45. ein Mittel gegen die Ratten, das falsch abgesetzt wurde, und folgendermassen zu verfertigen ist:

Man nimmt 8 Unzen unvollkommen gesättigten Calomel oder unvollkommen versüßtes Quecksilber, welches noch äzendes Sublimat enthält; hierzu mischt man vierzehn Unzen getrockneten und gepulverten Nachtschatten (Solanum), ferner: sechs und fünfzig Pfund Habermehl, sechs Pfund Melissenzucker, und eine gehörige Quantität Rhodiumöl, damit das Gemisch eben starken Geruch erhält. Diese ganze Composition bringt man durch Baumöhl in eine Masse.

## I n h a l t.

---

Hanger Leben, Abentheuer und Meynungen von ihm selbst  
 geschrieben. — Drey Straßenräuber-Anekdoten von demsel-  
 ben. — Neue Erfindungen, neue Moden, Ladenverzierungen  
 u. s. w. — Das Reichsbett. — Neue Verzierung, durch  
 eine Spiegelwand in den Ladenfenstern. — Neue Art,  
 Hausthüren anzustreichen. — Nachahmen des Stifens in  
 den Frauenhandschuhen von Farbenleder. — Sommer-  
 schuhe für Frauenzimmer aus Cabinet. — Der Melan-  
 nenfürbis. — Starkquillendes Mehl unter dem Nahmen  
 Albesca. — Die Londner Apotheker bedienen sich nun einer  
 Branntweinblase zum Destilliren der Pflanzensäfte. — Er-  
 findung polirter Bratspieße mit reflectirenden Eisenschelben.  
 — Besondere Sprüze zur Entfernung schädlicher kleiner In-  
 secten von zarten Blumen. — Ein gewundener Weinheber.  
 — Schnüre aus Wolle zu Mannschuhen. — Stockbalische  
 Handmühlen für Malz, Bohnen und Erbsen, Weizen,  
 Gerste, Haarpuder, Kaffee, Mandeln, Pfeffer, Haber (für  
 Pferde), türkisches Korn, Baumrinde, Buchweizen, Kakao,  
 allerley Arten von Samereyen und Geförn, Holzkohle,  
 Reis, Senf, Eoschenille, Rosenblätter, Bimsstein, Lein-  
 saamen, Haber (um Mehl daraus zu mahlen), alle Arten  
 von Kräuter, Vogelfutter, Kirschkerne, Galläpfel, In-  
 digo, Ingwer, Haber (für die Hunde). — Neue Röstegabel. —  
 Die neuesten Parasols für Damen von weiß und grün ge-  
 streifter Seide. — Verbesserte Birminghamer Methode, die  
 glatten kupfernen Koffknöpfe zu machen und zu vergolden  
 (mit einem Kupfer). — Neues Tourniquet von Sa-  
 vigny (mit einem Kupfer). — Britische Steinkohlen-  
 gruben überhaupt, und in Whitehaven besonders. — Torf  
 und Holz in Großbritannien. — Leinwandmanufactur in  
 Irland, Schottland und England. — Kleine Anekdoten:  
 Streit wegen einer Heurath. — Beträchtliche Wette, —

Bestrafte Grausamkeit gegen ein unglückliches Mädchen. —  
 Ueble Einbuß eines Spasmachers. — Zwen Selbstmorde. —  
 Diebstahl aus einer Züftermederlage. — Nachrichten von neuen  
 Büchern: Vicomte von Baug Beschreibung der Moriz-Insel.  
 — Aegyptiaca in 2 Theilen von White. — Fell Reise durch die  
 batavische Republik im Jahr 1800. — Beaumont Reise von  
 Frankreich nach Italien. — Topographische Beschreibung  
 von Cumberland &c. &c. — Old Nick, ein satyrischer Ro-  
 man. — Gelehrte Neuigkeiten: Entdeckung der Gleichheit  
 der Schriftzeichen auf den Basaltsteinen am Euphrat mit den  
 Persepolitischen. — Ankündigung einer Uebersetzung von  
 Gomers Reise durch Rußland. — Struve Asienologie und  
 über die Kinderkrankheiten ins Englische übersezt. — Maga-  
 zin für die Theologie der herrschenden bischöflichen Kirche.  
 — Ein Werk über die Wagen von Afermann. — Ankündi-  
 gung der letzten Bände von Marss Uebersetzung der Einlei-  
 tung ins neue Testament von Michaelis. — Neue Ausgabe  
 von Pocock specimen historiae arabum. — Empfehlung des  
 Hauses Elmsley und Bremner, wegen der Oxfordischen  
 classischen Autoren. — Geschichte der Schifffahrt von Men-  
 doza-y-Nos. — Leben Poggio Bracciolini von Shephard.  
 — Sitten und Gebräuche der Mönche und Nonnen in  
 England von Foosbrooke. — Burder Erläuterung der Bibel.  
 — Anzeige der Werke, die wirklich in der Clarendonischen  
 Presse gedruckt werden. — Gregory Einleitung in die Stern-  
 kunde. — Hull Uebersetzung von Baudelocques Untersuchun-  
 gen. — Gilchrist Geschichte von Stamford. — Coxe Reise  
 durch Wales. — Evans Wegweiser. — Untersuchung der  
 Mineralien von der brittischen mineralogischen Gesellschaft.  
 — Neue Kupferstiche: Rubens und seine Frau. — Eine  
 Ansicht vom Gunde. — Ansicht von Torned. — Neue Art,  
 Kupferstiche in Rahmen zu fassen.

---

Wenn einmal Jemand Muth, Menschenverachtung und lachende Philosophie genug besitzt, alles was er that und dachte unverhohlen, als ob er an den Schranken des unhintergebllichen Schiffsals Reichenschaft ablegte, auszusagen und den Menschen einen Spiegel vorzubalten, worin sie ihr Bild guten Theils oder ganz wiederfinden, so sieht jeder hinein, der Heuchler verstoßen und mit Zähneknirschen, und das leichtsinnige Publikum mit Lachen und Beyfall. Die Magie der Wahrheit ist allen unwiderstehlich. Rousseau's Geständnisse werden ohne Aufhören von allen Classen gelesen, indess seine übrigen acht und zwanzig Bände für die Mehrheit nur Schaugerichte bleiben. Und warum sind die unzähligen französischen Memoires eine Lieblingslectüre jedes hervortretenden Zeitalters, warum ergötzt der englische Zuschauer in allen Ländern, warum bleiben Swift und Sterne immer neu?

Die Schrift, wodurch diese Betrachtung veranlaßt wird, gehört keinesweges als Kunstwerk in die Productenreihe der angeführten berühmten Namen; das Leben, die Abenteuer und die Meinungen des Obristen Georg Hanger von ihm selbst geschrieben macht auf weiter nichts als auf das Verdienst der nackten Wahrheit Anspruch. Es ist eine Art von Gegenstuf zu Baron Trenk's Leben, aber ganz ohne den Posamenton und die Verbrämnungen dieses Halbbromans. Hanger brennt sich nie weiß, und legt uns seine Schwachheiten mit einem so anspruchslosen herziggewinnenden Humor dar, daß der Eindruck bey jedem Leser dem Manne sehr günstig ist.

Können denn aber die Miscellen keine bessere Wahl treffen, als die der Abenteuer eines Herrn Engl. Miscellen III. 2.

schen, deren es überall giebt? Aber dieser Mensch ist Einer, den die ganze Englische Hauptstadt seit vielen Jahren kennt, von dem eine Menge seltsamer Geschichten, lustiger Schnurren, und kühner Wagebalsereien im Umlaufe sind, der in den Caricaturläden in mancherley Gestalten paradiert, der ein Mann von practischem Verstande ist, der den Hof zu St. James's und mehrere deutsche Höfe eben so gut als die verrufensten Nachtkeller und Diebslöcher kennt, der aus edlem Geschlechte stammt, der durch widriges Geschick aus einem reichen Pärssohn zum Bettler ward; aber größer als sein Schicksal, Hülfe in sich selbst zu finden weiß, der ein Bild des ächten englischen Characters in sich anstellt, und der mit allen seinen Fehlstritten durchs ganze Leben ein besserer Mensch gewesen ist, und noch ist, als hunderte, die über sein Buch den Kopf schütteln mögen. Was das Interesse an dem Obriken Hanger noch schärft, ist der Umstand, daß er noch vor kurzem mit dem Prinzen von Wallis, dem Erben des englischen Throns, auf dem vertrautesten Fuße lebte, und nur erst bey der bekannten Einschränkung des Prinzlichen Hofstaats entlassen wurde. Einen Prinzen, der über lang oder kurz an der Spitze einer der blühendsten Nationen stehen wird, von seinem gewesenen Günstlinge schildern zu hören, und diesen Günstling selbst, wie er ist, kennen zu lernen, dürfte einiger Minuten Aufmerksamkeit werth scheinen, vornehmlich wenn dieser Mann es unter seiner Würde hält, sich und andern zu schmeicheln.

Hangers Vater, ehe er von seiner Schwester den Titel eines Lord Coleraine erbte, war ein Landedelmann, der drey Parlamente hindurch Volksrepräsentant blieb — ein ganz anderer Mann, sagt sein Sohn; als die jezigen Parlamentsglieder des Unterhauses sind,

welche Parlament - toll werden, wenn sie ihren Landsitz mit London vertauschen; denn erstlich macht ihnen die Frau gewöhnlich Hörner und zweitens schlagen sie sich zu der einen oder andern Parthey, mit welcher sie blind behaupten, schwarz sey weiß, wenn diese es so haben will.

Es war dem jungen Hanger unmöglich den Versuchungen des jugendlichen Alters zu widerstehen und er zieht einen Trost daraus, daß viele andre, die ein weit größeres Vermögen besaßen, als er, ebenfalls durch jugendlichen Leichtsinns zu Grunde gerichtet wurden. Außerdem gab es damals viel Geld in England und wer welches zu borgen wünschte, brauchte nur einen erträglich guten Ruf zu besitzen, um es, ohne weitere Verschreibung, auf einen bloßen Schein, zu erhalten. Auf diese Art wurden Millionen verlehnt, so daß ein Mann von Geburt und Vermögen mit großer Leichtigkeit und Bequemlichkeit das Seinige durchbringen konnte. Gegenwärtig hält es in England gewaltig schwer Geld zu borgen; wenn man auch schon die Bewilligung hat, muß man sich wohl noch einen ganzen Monat gedulden, ehe der Notarius die Instrumente aufgesetzt und nach des Leihers Willen verelausfirt hat.

Es ist eine weisfundiige Sache, daß Ruthen und Stöcke in den englischen Schulen von jeher eine wichtige Rolle spielten; und daß die Söhne der Adelligen, wäre ihr Vater auch der erste Pär im Reiche, noch jetzt ihre Strafe so gut wie die Kinder der gemeinsten Eltern bekommen, wenn sie dieselbe verdient haben. Hanger war, wie erwähnt, der zweite Sohn eines Lords. Aber man höre, was er von seinem ersten Lebet in Reading erzählt. Wenn sich in der dortigen Schule zween Jünggen gebalgt hatten, mußten sie sich beyde öffentlich



im Schulzimmer entkleiden. Der Lehrer gab dann jedem von ihnen ein etwa drey Schuh langes spanisches Röhrchen und gebot ihnen, auf einander, so stark sie nur konnten, loszuschlagen, während er mit einem ähnlichen Prügel dabey stand und selbst Schläge austheilte, sobald einer von ihnen nachzulassen schien. Hanger selbst wurde so grausam von ihm behandelt, daß seine Brüder beym Vater Fürbitte thaten, ihn aus der Schule zu nehmen. Was Hanger bey dieser Gelegenheit anmerkt, ist die Meinung sehr vieler Engländer und mag daher einen Platz hier haben. Wenn ich einen Sohn hätte, sagt er, sollte ihm sein Lehrer zur Belohnung für jede gebachte Balgerey eine halbe Erone geben und eine halbe Guinee, wenn er den Sieg davon trüge, hätte er aber einen größern und stärkern Jungen, als er selbst ist, überwältiget, so sollte ihm eine ganze Guinee werden. Dieses Geld sollte ihn nicht etwa aufmuntern, Handel zu suchen, sondern bloß Beleidigungen zu ahnden. Hat man ihm frühzeitig solche Grundsätze eingestößt, so bin ich überzeugt, er wird sich gewöhnen, alle Beschimpfungen späterhin mit dem gehörigen Muthe zu rügen, aber keinesweges zänfisch werden. Man nehme zween Knaben von gleichem Alter und gleichem Charakter. Der Eine soll immer unter den Augen des Lehrers bleiben, sich nie mit andern herumschlagen dürfen, und wissen, daß alle die ihn anfechten oder höhnen, einer scharfen Strafe ausgesetzt sind. Der Andre mische sich unter seine Mitschüler, und man hindere ihn nicht, wenn er geschlagen oder zum Besten gehabt wird, sich auf der Stelle mit seinem Gegner zu baren. Der Erstere wird ein Wütrich und ein Feiger werden, und die Schande davon sein ganzes Leben hindurch tragen; der Letztere wird kühn und

großmüthig, aber gewiß nicht händelsüchtiger, als andre seyn. Ich habe in Eton Schulbekannte von der erstern Art gehabt; sie waren herrisch, trozig und feig, und sind es bis auf diese Stunde geblieben, ohne daß man weiter eine Aenderung, als die der Jahre, an ihnen bemerkte. So weit der Rath des Herrn Obristen an die Erzieher.

Er selbst war ein Knabe, dem Niemand zu nahe treten durfte, wovon er uns folgendes Exempelchen aufbewahrt. Es gehörte zu den eingeführten Anstalten der Kostschule, in die man ihn nachher that — der Zug ist charakteristisch — daß zu gewissen Jahreszeiten ein Zahnarzt \*) seinen Besuch abstattete, um den jungen Herren nach den Zähnen zu sehen und die schadhafte auszunehmen. Herr Landomier, so hieß der Dentist, hatte den jungen Hanger bereits von einem verdächtigen Mundgenossen dieser Art befreit, wobey der Knabe durchdringende Schmerzen empfand; dessen ungeachtet setzte sich Monsieur mit seinem unbarmherzigen Pelikan in Postur, noch einen andern Zahn, der vermuthlich frisch und gesund war, in Anspruch zu nehmen, weil ihm jeder vorgewiesene Zahn mit einer Guinee bezahlt werden mußte. Indes sah er wohl,

---

\*) Der Hr. Obrist, welcher, wie ein alter Krieger, Wortfünkeleyen verabscheuet, und so weit es der Wohlstand zulassen will, jedem Dinge seinen alten Rahmen giebt, nennt diesen Ehrenmann a toothdrawer, einen Zahnausnehmer, setzt aber spöttisch hinzu, er hätte ihn wohl a Dentist tituliren sollen, wenn er sich nach der Mode richten wollte. Hier hat man wieder die Bemerkung der Mißreß Piozzi bekräftiget, daß die älteren englischen Worte, welche aus dem Deutschen stammen, immer mehr ausgemärzt werden, und den lateinischen und französischen Wechselbälgen Platz machen müssen. Was also unsere deutschen Puristen mit Stumpf und Stiel ausrotten, das findet eine Freykätte in den englischen; Schriften der abgetretenen und der jezigen Generation.

daß der kleine Hanger sich standhaft dawider gesetzt würde, und wollte ihn durch Einwickelung des Instruments in ein Tuch überlisten. Er bat ihn daher, den Mund nur ein wenig zu öffnen, weil er bloß mit zweien Fingern fühlen wollte, ob der Zahn wackele oder nicht; aber sobald er eingefahren war, suchte er den Mund gewaltsam offen zu halten, und hätte den Pelikan beynahe angesetzt. Der unwillige Patient stieß ihn nun etwas unsanft an die Schienbeine, und bis zu gleicher Zeit so kräftig in die verwegenen Finger des habgüchigen Zahnarztes, daß er vor Angst im Zimmer umher sprang.

In Eton, wo unaufhörlich eine Menge Knaben, der vornehmsten Familien erzogen werden, machte Hanger ziemliche Fortschritte, bis er nach Quinta kam, wo ihm die Bücher zum Ueberdruße wurden, an deren Stelle in den Musestunden bey Tage die Jagd und zur Nacht andere Zeitverkürzungen traten. In- desß bedauert er, wie es scheint, aufrichtig seine damaligen Fehltritte. Von hier schickte ihn sein Vater nicht auf eine englische Universität, wie gewöhnlich geschieht, sondern nach Deutschland, weil Hanger Soldat werden sollte. Hätte man mich, sagt er, nach Oxford oder Cambridge gethan, so würde vermuthlich meine Gesundheit, da ich eben nicht zum Sitzen gemacht bin, durch allerley Ausschweifungen, die auf unsern hohen Schulen so herrschend sind, gelitten haben. Seines Vaters Wahl fiel auf Göttingen. Hanger spricht mit großer Achtung von dem Professoren dieses berühmten Musensizes, aber seiner Meinung nach ist auch dieser den Bedürfnissen eines jungen Kriegers nicht angemessen, welcher sich hauptsächlich durch Herzhaftigkeit, und dann durch seine

Sitten auszeichnen sollte, wozu die Abgeschiedenheits gelehrter Männer wenig beitragen könne. Er tadelt an allen Universitäten, daß es dort für die jungen Leute an der Gesellschaft gebildeter Frauenzimmer fehle. Für Engländer hält er Göttingen besonders untüchtig. Es sind dort gemeiniglich, sagt er, zu viele Engländer, welche sich zusammen halten, und, weil sie immer ihre eigene Sprache reden, es niemals zu einer Fertigkeit im Deutschen bringen, welches man allein in der Gesellschaft mit Jäländern lernt. :

Er verlebte dann drey Jahre theils in Hannover, theils in Cassel, und wohnte einigen Musternngen des großen Friederichs bey. Er spricht mit Schwärmeren sowohl von der Preussischen Armee, als von den Hessischen, die er der ersteren deswegen vorzieht, weil sie ganz aus Landeskindern bestehe. Von Pyrmont sagt er, er hätte nie einen schöuern Ort gesehen. Ueberhaupt ergießt sich seine Anhänglichkeit für Deutschland in die wärmsten Ausdrücke, und er versichert, es mit Thränen verlassen zu haben. Holland, wo man ihn schlechter behandelte, kommt nicht so gar weg. Der schmutzige Geiz des gemeinen Volkes erregte seinen heftigsten Unwillen. Dennoch erhebt er die öffentliche Gerechtigkeit in Holland, und zieht es besonders in einem Stile seinem Vaterlande vor; nämlich in Holland kann Niemand Schulden halber eingezogen werden, „welches, sagt er, bey aller unserer gerühmten Freyheit, der Fluch und die Schande von Alt-England ist.“

Er stellt folgendes Bild von England und dessen Sitten auf, wie er beyde fand, als er vom festen Lande zurückkehrte. „Grosbritannien war damals überall geschützt und zu Wasser und zu Lande ge-

1. fürchtet. Der große Lord Chatham regierte es;  
 2. obwohl ein Demokrat, demüthigte er dennoch das  
 3. Haus Bourbon. Es ist unmöglich, die Pracht, die  
 4. Eleganz und den Luxus der damaligen Zeit zu be-  
 5. schreiben. Die Sitten waren ungleich feiner als  
 6. jetzt. Wenn ein junger Mensch in gute Gesellschaft  
 7. ten gehen wollte, so mußte er geübt, unterrichtet  
 8. und wohl angezogen seyn; Jünglinge wurden selten  
 9. vor dem 21 Jahr in die große Welt eingeführt  
 10. und auch dann nicht eher, als bis sie wenigstens  
 11. zwei Jahre entweder gereist waren, oder sich in  
 12. einem auswärtigen Lande aufgehalten hatten. Es  
 13. ist von unsäglichem Nutzen für einen jungen Men-  
 14. schen, sich eine beträchtliche Zeit in einem fremden  
 15. Lande aufzuhalten. Er muß sich da gut aufführen,  
 16. und besonders in Gesellschaft artig seyn, oder man  
 17. rennt ihm den Degen ein halbdutzendmal die Woche  
 18. durch den Leib; und wir ist nichts bewußt, das  
 19. einem so schnell gutes Betragen beibrächte. Ge-  
 20. genwärtig zieht man die jungen Leute schon in die  
 21. Welt, wenn sie erst 14 bis 15 Jahre alt sind, kaum  
 22. von der Schule in Eton oder Westminster kommen  
 23. und einen eben so leeren Kopf als rohe Sitten ha-  
 24. ben. Wann jetzt eine Dame Assembly oder Ball  
 25. giebt, so darf ein junger Mensch, ohne alle Rücksicht  
 26. auf Anstand und ohne weitere Bedenklichkeit hin-  
 27. schlendern, oder rennen — es hat nichts auf sich;  
 28. und wenn er noch so unmanierlich ist, so hält man  
 29. es bloß für jugendlichen Leichtsin. Hat einer in  
 30. unsern Tagen etliche Guineen in der Tasche, so darf  
 31. er nur gerade auf die Karotafel zugehen, er wird  
 32. sicherlich der allerwillkommenste Gast im Hause seyn;  
 33. er braucht mit keiner einzigen Dams im Zimmer

zu reden, noch sich im Zimmer gegen sie zu bücken, wofern ihn nicht etwa ein Frauenzimmer, das am Spieltische verliert, höflich ersucht, ihr ein paar Guineen zu leihen; und auch dann braucht er nur ganz kurz zu antworten: „Nein, Dorthe, nein, kann nicht“, denn man wird eine solche Antwort allezeit für witzig halten, sollte auch die unglückliche Dame ihres Verlusts wegen in der peinlichsten Lage seyn. Als ich zuerst in die große Welt eintrat, da hörte man von keiner Farobank in dem Hause einer vornehmen Frau; sie waren damals zu stolz das zu thun, was jetzt hier und da geschieht, wo die Frau vom Hause alle Abend von dem Eigenthümer der Farobank fünfzig Guineen empfängt u. s. w.“

Er klagt ferner das der Unterschied im Anzuge jetzt aufgehört hätte; jeder Balbiergeselle und Kaufmannsdiener spiele den vornehmen Mann, stecke eine Cocarde auf, und gebe sich im Schauspielhause für einen Officier aus.

Von den vielen Liebesbändeln, die er hatte, führt er bloß seine Heurath mit einer Elzeunerinn ausführlich an, die ihm untreu wurde, und mit einem herumziehenden Kesselflicker entlief. — Manchem unserer Leser wird vielleicht noch der Name des berühmtesten Straßenräubers Hawkes erinnerlich seyn. Diesen nennt er einen sehr achtungswerthen und beherzten Mann, und rechtfertiget sich deswegen mit folgenden Anekdoten. Hanger war in jüngeren Jahren, wie die meisten seiner Landsleute, ein großer Liebhaber von Pferden, und wenn er eine etwas weite Reise vorhatte, ritt er seine eigenen Unterlegpferde, deren er immer viere bis fünf von vorzüglicher Schnellig-

feld und Sicherheit hielt, indeß er seinen Bedienten mit den Coffern in seiner eigenen Reisefutsche nachkommen ließ. Er hatte den erwähnten Straßenräuber mehrmals in Newmarket, wo bekanntlich die berühmtesten Pferde Rennen gehalten werden, mit einer Stute gesehen, die ausnehmend geschwind war; der Hawkes, der insgemein der fliegende Straßenräuber genannt wurde, weil ihn Niemand einzuholen vermochte, fand sich regelmäßig dort ein, und wettegte, gleich den reichsten Leuten, auf die Rennpferde; als er nun am Ende ertappt, und in das Gefängniß Newgate gesetzt wurde, wünschte Hanger ihm seine berühmte Stute abzulaufen, und gieng in einem ganz nachlässigen Anzuge zu ihm, ohne zu sagen, wer er wäre. Der Schließer mochte Hanger für einen Kunstgenossen von Hawkes halten; wenigstens sagte er dem Letzteren, daß ihn ein Bekannter zu sprechen wünschte.

„Ich ließ eine Flasche Wein bringen, erzählte Hanger, und bedauerte, daß ich ihn in seiner jetzigen Lage träfe — ich wüßte, fügt ich hinzu, er hätte eine treffliche Stute, die ich gern laufen möchte, und hat ihn unter andern, mir zu sagen, was für eine Entfernung er am schnellsten mit ihr zurückgelegt hätte? „Eines Abends, antwortete er, als ich ein kleines Geschäft bey Saltbill abgethan hatte, ritt ich auf ihr in Zeit von einer kleinen Stunde \* nach London.“

---

\*) Wenn man auch die tennenbarten, dielenähnlichen Landstraßen in vollen Anschlag bringt, so bleibt dieser Ritt dennoch ein erstaunliches Beispiel von der Flüchtigkeit eines Pferdes. Saltbill liegt in Buckinghamshire und ist  $21\frac{1}{2}$  englische d. i. beynabe fünfzehalb deutsche Meilen von London. Und dazu brauchte diese Stute noch keine ganze Stunde! Wäre der Obrist H. nicht selbst ein so großer Pferdekennner, so würde diese Angabe keine Wiedererzählung verdienen.

„Sie muß sonach wahrhaftig sink auf den Knieen seyn, erwiederte ich. Nachdem ich ihm etliche Guineen geschenkt hatte, sagte ich ihm, daß das Geld für seine Stute den Leuten, die ihn gefangen genommen hätten, zu gute kommen würde, und daß ich deswegen hoffte, unverhohlen von ihm zu erfahren, ob er mir riethe sie zu kaufen? Sir, gab er mir zur Antwort, wer seinem Ende so nahe ist, wie ich, wird schwerlich Jemanden hintergehen, sagen Sie mir aber erst, wozu Sie das Pferd haben wollen? Für die Landstraße, erwiederte ich, und blos für die Landstraße (for the road\*) and only for the road) „Wenn das ist, mein Herr, so muß ich Ihnen offenherzig gestehen, daß Sie keinen Rathkauf dabei thun; die Stute ist nicht für Sie, denn es hat mich immer außerordentlich viel Mühe gekostet, das Thier nahe an eine Kutsche zu bringen.“

Die zweite Anekdote, welche Hanger von demselben Straßenräuber erzählt, wird den Lesern die bekannte Gellertsche Fabel von dem ehrlichen Räuber ins Gedächtnis zurückrufen. Hawkes ritt einst auf

---

\*) Die 26,000 Londner, welche, nach Colahoun, auf Schleichwegen ihren Unterhalt erwerben, drücken sich über ihre allerseitigen Gewerbe mit einer bewundernswürdigen Euphemie und Delicatesse aus. To be on-the road, to go on the road, und welches noch auffallender ist, a gentleman of the road, werden von den Handwerksgenossen allezeit für das ungezogene highwayman gebraucht. Daher glaubte Hawkes, der nicht wußte mit wem er zu thun hatte, „für die Landstraße“ heiße so viel als: „zum Straßenraube“, ein Sinn der hineingelegt werden konnte, ob Hanger gleich damit weiter nichts sagen wollte, als: er brauche das Pferd zum gewöhnlichen Reisen auf der Straße, und nicht zum Wettrennen, Jagen u. s. w. Doch scheint Hanger mit Willen das doppel sinnige Wort gewählt zu haben, um den Räuber auf die Probe zu stellen, und von ihm selbst für einen Straßenräuber gehalten zu werden.



der Straße nach Urbridge; er war wohlangezogen und hatte ein schönes Pferd. Hier begegnete ihm ein armer Landmann, welcher zu ihm sagte: Reiten Sie ja nicht auf diesem Weg fort; ich bin vor ein paar Augenblicken von zweien Dieben bestohlen worden, welche das Gäschen dort hinaufgegangen sind. „Was haben sie euch genommen“? fragte Hawkes. „Zehn bis zwölf Schillinge, antwortete der Tagelöhner, die ich mit saurer Arbeit verdient hatte, und wovon ich meine Frau und Kinder die Woche über erhalten wollte. „Nehmt diese Pistole in Eure Hand, kommt hinter mir aufs Pferd und weist mir die Diebe.“ Der Landmann sprang aufs Pferd, und sie erreichten die beiden Schelme bald. Sie stiegen dann ab. Hawkes fragte die Buben, ob sie sich nicht schämten, einen armen Mann zu bestehlen, und schlug den einen Dieb zu Boden, während der Bauer den andern faßte. Hawkes nahm ihnen alles was sie hatten, deckte sie weidlich zu, und gab die Beute dem armen Landmanne. Er schwang sich auf sein Pferd und sagte zu dem dankbaren und erstaunten Bauer, er sollte an den stiegenden Straßenräuber denken.

Dieser sonderbare Mensch lebte etliche Jahre bey Urbridge, ehe man wußte, daß er ein Straßenräuber wäre, und theilte den nachbarlichen Armen reichliche Almosen aus; daher sie ihn aus ganzem Herzen bedauerten, als sie hörten, er wäre zum Strange verurtheilt.

Folgendes Beispiel zeugt von der Beherztheit dieses Menschen. Als er einst in der Gegend von London drey bis vier Landkutschen vor Tagesanbruch beraubt hatte, hielt er noch eine an, in welcher sich unter den Passagieren ein Seelieutenant befand.

Dieser hielt eine lange Pistole auf ihn zu, und rieth ihm, sich davon zu machen, sonst wollte er augenblicklich Feuer geben. Hawkes sagte: er sey fest entschlossen, die Kutsche zu berauben. Der Lieutenant antwortete: Ich habe nur eine kleine Summe bey mir, die ich nirgends wieder bekommen kann, und bin deswegen eben so fest entschlossen, daß ihr mir sie nicht abnehmen sollt. „Meinerthalben, erwiederte Hawkes, steigen Sie aus der Kutsche, ich mag keinem armen Officier sein Bißchen nehmen, das er sich im Dienste seines Vaterlandes mit saurer Mühe erworben hat: aber das sage ich Ihnen, mein Herr, ich beraube zuversichtlich die Kutsche; legen Sie also wohl auf mich an, damit Sie gewiß sind, daß Sie mich treffen; denn, was mich anbetrifft, auf meine Ehre, ich feure nicht eher, als bis meine Pistole Ihren Kopf berührt. Der Lieutenant stieg dann aus, und Hawkes erbat sich die köstlichen Habseligkeiten der andern Passagiers; hierauf sprengte er davon und wünschte dem Lieutenant einen schönen guten Morgen. (Hanger macht über diesen Zug folgende Bemerkung, welche beherzigenswerth ist.) Dieser entschlossene Mann glich nicht den Schandbuben in unsern Tagen, welche in die Wagen hineinschneuern, ehe sie noch wissen, ob die darinn sitzenden Personen bewaffnet sind, oder ob sie Widerstand thun wollen. Wenn auch ein Frauenzimmer im Wagen ist, so achten sie dennoch nicht auf die Zartheit dieses Geschlechts. Der unmenschliche Mord des Herrn Mellish, eines liebenswürdigen jungen Mannes, erfüllt mich mit Grausen, wenn ich überlege, daß sich ein Engländer einer solchen That schuldig machen konnte. Als sie seinen Wagen anhielten und ihm zuriefen, er sollte seine

Gewehre zum Kutschenfenster hinauswerfen, versicherte er sie, daß er keine bey sich hätte, sie möchten also ohne Furcht näher kommen und ihm sein Geld nehmen. Aber als sie ihn, ohne die geringste Widerseztlichkeit von seiner Seite, beraubt hatten, feuerten die Ungeheuer in seine Kutsche und erschossen ihn. Man sollte kaum glauben, daß es unter einer tapfern Nation so feigherzige Schurken geben könnte. Ich beurtheile das ganze Land nicht nach etlichen Auswüchsen desselben: aber mehrere Umstände veranlassen mich zu glauben, daß wir sehr schnell ausarten.“

Noch eine Anekdote von dem Straßenräuber. Hanger fand ein so großes Wohlgefallen an ihm, daß er ihm sagte, wer er wäre, und ihn wenigstens dreymal die Woche besuchte, bis er hingerichtet wurde. Um ihn in den Stand zu setzen, daß er sich, wo möglich, vom Strange rettete, schenkte er ihm eine Banknote von fünfzig Pfund. Hawkes warf sich dem Obristen zu Füßen und dankte ihm auf das rührendste. O, edler Mann, hätte ich Sie gekannt, ehe ich verhaftet wurde, Sie hätten mein Retter werden können; indessen will ich sehen, was sich noch thun läßt, und seyn Sie versichert, ich werde Ihr Geld weder schlecht noch gewissenlos anwenden.“ Als Hanger etliche Tage nachher beim Frühstück saß, wünschte ihn eine Frau zu sprechen; es war Hawkes Frau, die sich in dessen Mahmen auf das herzlichste bey ihm bedankte, ihm die Banknote von fünfzig Pfund zurückbrachte, und ihm sagte, alle Versuche, ihren Mann zu retten, wären gescheitert; er könnte dem Strange nicht entgehen.

Diese Straßenräuber-Episode endigt Hanger mit folgenden Worten. „Ich besuchte den unerschrockenen

Mann in Newgate bis sein letzter Tag gekommen war, an diesem fand ich mich zu Pferde dicht hinter seinem Karren ein. Kurz vor dem furchtbaren Augenblicke, als das Gebeet eben vorüber war, richtete er seine Augen auf mich, lächelte, nickte mir mit dem Kopfe zu und blickte dann auf zum Himmel. Nach den Zeichen, die er mir machte, weiß ich gewiß, er betete zu Gott, vor dem er bald erscheinen sollte, daß es mir für meine beabsichtigte Gültigkeit wohl gehen möchte. Er wartete dann nicht erst, bis der Karren fortfuhr, sondern ermannte sich und sprang aus demselben vorwärts, welches ihn eher in die Ewigkeit hinüber brachte! — Leser, was denkst du von diesem Straßenräuber? Was mich betrifft, so ist mir sein Gebeet mehr werth, als wenn alle Heuchler, die regelmäßig zur Kirche gehen, und alle Frömmeler, die zweymal des Tages Hausandacht hatten, für mich beteten."

Sanger erzählt noch zwei gleichartige Geschichten, deren Interesse uns für ihre Einrufung entschuldigen wird.

Ein Obrist Coningham war vor gerannmer Zeit in Irland geächtet und vogelfrey erklärt worden; es lag der Regierung soviel an seiner Ergreifung, daß sie zwentausend Pfund Sterling auf seinen Kopf setzte. Aber seine Landsleute, die Irländer, hatten sehr viel Liebe für ihn. Niemand wollte ihn anhalten, und die Diener der Gerechtigkeit kannten seinen verzweifelten Muth so gut, daß sie überzeugt waren, es würde Zweyen bis Dreyen von ihnen das Leben kosten, ehe sie ihn festnehmen könnten. Nachdem er eine ziemliche Weile auf diese misliche Art gelebt hatte,

Beschloß er, nach Dublin zu gehen, sich der Gerechtigkeit zu überliefern, und dem Gang derselben freyen Lauf zu lassen. Etliche Meilen vor Dublin wurde seine Kutsche von einem Straßenräuber angehalten, der sehr jung war und seinem Ansehen nach zu den höhern Ständen gehören mußte. Der Obrist Coningham fragte ihn, ob er wüßte, an wen er sich gemacht hätte? Nein, antwortete der junge Mensch. „Nun wissen Sie denn, hieß der Obrist an, ich bin derselbe Obrist Coningham, für dessen Verhaftung zweytausend Pfund versprochen sind und von dem die Häscher wissen, daß er sich niemals mit Gewalt lebendig wird einsangen lassen; Sie können sich daher nicht einbilden, daß mir ein einziger Straßenräuber Schrecken einjagen werde. Ich halte Sie noch für sehr jung und Sie können dieses Gewerbe eben nicht lange getrieben haben; entdecken Sie mir Ihre Umstände, wenn Sie wirklich in Noth sind, will ich Ihnen helfen, aber berauben sollen Sie mich gewiß nicht.“ Der junge Mensch antwortete: Ich erkläre Ihnen feyerlich, mein Herr, daß ich mir niemals zuvor eine solche Handlung habe zu Schulden kommen lassen; ich bin wirklich von guter Familie, befinde mich aber eben jetzt in der äußersten Bedrängniß. Es gieng dem Obristen nahe, daß ein Mann von seinem Stande aus Noth zu einem so bedenklichen Mittel greife. Er sagte daher zu ihm: Steigen Sie ab, junger Mensch, geben Sie Ihr Pferd dem Postillion und kommen Sie zu mir in die Kutsche; entwaffnen Sie mich dann und binden, und überliefern Sie mich auf das Schloß, wo Sie die zweytausend Pfund fordern können, die jedem, der mich lebendig überbringt, zugesagt sind. Das geschah. So handelte Coningham, ein Mann

von der entschiedensten Tapferkeit, weil er einem jungen Menschen in der Noth, und im Begriff sah, ein Verbrecher zu werden.

Die letzte Anekdote betrifft den berühmtesten Morgan. Dieser Straßenräuber war einem Obristen Manley von weitem durch London nachgefolgt, um ihn zu berauben, weil er wußte, daß dieser jederzeit viel Geld bey sich zu führen pflegte, vornehmlich wenn er nach Bath reiste, wo er gemeiniglich sehr hoch spielte. Der Obrist Manley war für einen überaus beherzten Mann bekannt, und bewies es bey dieser Gelegenheit, indem er sehr spät aus London abreiste und sein Mittagsmahl in Hounslow einnahm. Morgan, der ihm auf der Spur blieb, sah dies, es wurde ihm aber zu lange, und er schrieb an den Obristen einen Brief, den dieser von einer rückkehrenden Kutsche bey Tische erhielt. Der Räuber meldete ihm darin seinen Namen und Beruf, versicherte ihn, daß er ganz allein wäre, und auf der Heide hinter Hounslow auf ihn wartete, um ihn zu berauben. Der Obriste sagte von diesem sonderbaren Briefe weder dem Wirthe noch sonst Jemand ein Wort, sondern nahm die Auffoderung wie ein entschlossener Mann an. Er hatte jedoch nicht mehr als zwei Pistolen bey sich, welche er auf Morgan abfeuerte, ohne ihn zu treffen. Morgan hingegen steckte seine Pistole ein, gieng an die Kutsche und sagte: Herr Obrister, außer den Guineen in Ihrer Börse, weiß ich, daß Sie noch fünfhundert Pfund Sterling in Banknoten bey sich haben, die Sie heute früh bey einem Wechselr hoben, dessen Name mir sehr wohl bekannt ist; ich will edelmüthig und freigebig mit

Schnen handeln, geben Sie mir also ohne Widersehtlichkeit Ihr Taschenbuch mit den Banknoten. Der Obrist Manley, welcher sowohl über die Herzhaftigkeit als den Edelmath des Räubers erstaunte, gab ihm das Taschenbuch. Morgan nahm nicht mehr als die Hälfte der Banknoten, 250 Pfund, gab die übrigen dem Obristen zurück, und wünschte ihm höchst eine gute Reise.

Wir haben in Deutschland einen ausnehmend seltenen Begriff von dem Gefängnisse der King'sbench, vermuthlich weil unsre Schriftsteller über England hierin dem Londner Vorurtheile gefolgt sind, welches ebenfalls glaubt, daß man dort sehr vergnügt lebe, und sich nichts abgeben lasse, woher die Londner den Fremden oft triumphierend fragen, ob es irgendwo anders ein solches Gefängnis gebe? Hunger, der selbst darin geseßen hat, gibt uns eine sehr verschiedene Idee davon. Alles Elend, alle Laster und alle Ausschweifungen, sagt er, welche in den verworfenen Quartieren der Stadt herrschen, drängen sich in dieses Gefängnis zusammen. Wer nicht außerordentlich feste Grundsätze mitbringt, wenn er hieher kömmt, wird völlig lasterhaft. Das sittliche Verderbniß ist hier wie die Pest; wer sich nicht von aller Gesellschaft absondert, welches sehr schwer ist, kann der Ansteckung nicht entgehen. Für Frauenzimmer ist der Ort am gefährlichsten. Die Gräucl, welche hier unaufhörlich statt haben, sind ärger als man sich einbildet. Es sitzen in dem Gefängnisse der King'sbench 350 bis 500 Gefangene, von denen sehr selten fünfzig einen regelmäßigen Unterhalt genießen. Ob gleich Niemand eigentlich Hungers stirbt, so ist doch der Einfluß der schlechten und nicht hinreichenden Nahrung eine Ur-

sache vieler Krankheiten, die oft den Keim des Lebens angreifen. Es ist bekannt, daß hier blos Schuldner gesetzt werden. Oft sind die Summen, um derentwillen sie in diese Haft kommen, unglaublich klein, und verschiedentlich findet man hier Officiere, die für ihr Vaterland geblutet haben. Es ist irrig, wenn man behauptet, jeder Gefangene müsse von seinem Gläubiger unterhalten werden. Denn wird z. B. Jemand im Juny gesetzt, wo keine Sessionen sind, welche erst im November wieder anfangen, so hat er keine Gelegenheit seine täglichen vier Pence zu fordern; und auch in den Sessionen kann ihm der Advocat durch allerlei Ränke Rechtsens diese ärmliche Steuern entziehen. Solchergestalt würde mancher verhungern müssen, wenn seine Mitgefangenen sich nicht über ihn erbarmten. — Der Leser hat hier eine unverwerfliche Bewährung des bekannten Satzes, daß die Englischen Rechte gegen einen Schuldner schärfer verfahren, als gegen Straßenräuber und Mörder; denn wenn ein Schurke falsch schwören will, so kann er irgend Jemanden ins Gefängniß schleppen lassen, da hingegen die beiden erwähnten Verbrecher vor einen Friedensrichter gebracht werden müssen, der ihre Arretirung nicht eher zugiebt, als bis gehöriger Grund dazu vorhanden ist.

Wären unsre Leser nicht schon durch die zu langen Angaben aus des Obristen Hanger Leben ermüdet, so könnten wir sie noch mit dem Feldzuge unterhalten, den er unter den heftigen Jägern im letzten amerikanischen Kriege mitmachte. Officiere, denen dieses Buch überhaupt am meisten gefällt, würden seine kühnen Unternehmungen mit doppeltem Vergnügen lesen. — Den Prinzen von Wallis, dessen Statthal-



Der Obrist Hanger vier Jahre lang war, schiedert er mit den vortheilhaftesten Farben, und versichert, daß er sich ihn, wäre der Prinz ein bloßer Privatmann, zum Freunde wählen würde. In dem dritten Theile dieser Lebensbeschreibung, welcher noch zurük ist, werden wir über diesen interessanten Gegenstand vermuthlich mehr erfahren. — Der sonderbare Mann, von dem bisher die Rede gemessen ist, macht jetzt nach so vielen Unglücksfällen, die ihn betroffen haben, den Kohlenhändler. Uns Deutschen ist es auffallend, daß ein junger Graf (denn dies würde Hanger als Sohn des Lord Coleraine auf dem festen Lande seyn) es nicht unter seiner Geburtswürde hält, Steinkohlen zu verkaufen, es öffentlich zu verkündigen, und sich in diesem Character frey in den Gesellschaften des höchsten Adels zu zeigen, der ihn eben so wie der Thronerbe, nach wie vor gern bey sich sieht. Wenn ein Herr von gleichem Stande in Deutschland diesem Beispiele folgte, mit welchen Augen würden ihn seine Verwandten und Freunde ansehen?

---

Neue Erfindungen, neue Moden, Ladens-  
Verzierungen u. s. w.

Das Reichs-Bett. Seit der Union mit Irland giebt es in England Reichsfächer, Reichscalender, Reichshauben ic. und nun hat auch ein Möblierer sein neues Prachtbett mit diesem Beynamen gestempelt, weil er keinen andern gut genug dafür fand. Er empfing eine Bestellung, etwas Vorzügliches zu liefern, und sparte nun so wenig die köstlichen Materialien, und die Arbeit, daß das Bett fünfhundert Pfund Sterling zu stehen kam. Es hat vier starke

Säulen, auf welche sehr zierliches Gitterwerk gemahlt ist; die ganze Höhe beträgt etwa vierzehn Fuß, das Bret zu Häupten ist von Atlas-Holz, etwas bogenförmig, gemahlt und eingelegt. Die Draperien sind von hellblauer Seide mit silbernen Franzen und Quasten. Das Bret zu Füßen ist eben so. Der Bett-Franz samt den Quasten ist in sehr volle Festsions aufgefäht, hat kostbare Erdteln, und läßt bald das Futter bald das Oberzeug sehen, welches aus dem sogenannten Turban-Biz (turk's-head-cap chintz) besteht. Die Bettvorhänge sowohl als die Draperien sind mit feingetüpfeltem blauem Biz eingefaht, und beides ist mit einem feinen gelben Cattun gefüttert, auf welchen Zweige gedruckt sind. Der Himmel ruht inwendig auf seinem schönbemahltem Schnitzwerk; in der Mitte ist ein Blumenkörbchen, und eine besügelte Mercuriusbüste an jeder Seite. Rings umher läuft ein verguldetes Capital oder ein Impos. Der Himmel, der Rücken, und die beyden Breter zu Häupten und zu Füßen haben einen gesteppten Überzug von Cattun, der zu den Gardinen paßt. Die letzteren sind in Festsions ausgezogen, und hängen von den vier Säulen an verzierten Schrauben; die inwendigen Draperien haben vierzehn Festsions. Das Eiderdunenbett liegt auf drey wollenen Matrazzen, und darunter ist ein Strohbett, wodurch das Bett um mehr als vier Fuß erhoben wird. Über die Betten ist eine sehr prächtige Decke gelegt, die aus demselben Biz besteht, woraus die Gardinen sind; sie ist an den Seiten mit blaueretüpfeltem Biz in Würfeln garnirt; an die Garnirung schließen sich Festsions, welche bis an den Fußboden reichen. Das Karvie von außen verleiht diesem schönen Bette

ein noch prächtigeres Ansehen; es ist verhältnißmäßig groß und fleißig gemahlt, und hat ein Reliefs in der Mitte; der Fries ist, wie der Künstler will, à la Grecque und mit stark polirten verguldeten Zierrathen versehen.

Seit einiger Zeit haben die Londner Ladenhändler in ihren Ladenfenstern eine neue Verzierung angebracht. Das ist eine bald größere bald kleinere Spiegelwand, die ungefähr einen Fuß hoch ist, und alles, was in dem Bogen des Fensters liegt, noch einmal zeigt. Bei den Juwelirern und Silberarbeitern thut es die beste Wirkung; aber auch Puzhändlerinnen, Galanterieverkäufer, Parfümeurs, Damenschuster u. a. haben diesen Schmuck angebracht. Es giebt dem Fenster nicht bloß das Ansehen von Fülle, sondern vervielfacht auch das Licht.

Die neueste Art Hausthüren in London anzusehen, ist eine Nachahmung des feingebohnten Eichenholzes. Die Anstreicher (painters, ein ganz eigenes, aber höchst ungesundes Gewerbe in London) haben es darin so weit gebracht, daß man, ohne Betastung, zu glauben versucht wird, die alten Hausthüren wären auf einmal ausgehoben, und mit lauter eichenholzernen vertauscht worden. Auch die Fensterladen der Gewölbefenster werden jetzt meistens mit dieser Farbe angestrichen, welches an Sonntagen, wo sie alle zu find, einen lebhaften Anblick gewährt. Bisber war braun in allen Schattirungen die herrschende Farbe für die Hausthüren.

Frauenzimmerschube von Farbenleder sind längst von hier nach Deutschland eingeführt worden. Aber die Bestellungen können mit der Veränderlichkeit der Moden nicht gleichen Schritt halten. Weil das Le-

der eine Hauptmannfactur der Engländer ist, so künsteln sie daran immer fort. Die neueren Lederarten zu den Damenschuhen ahmen die seidenen Zeuge so lebhaft nach, daß man nur wenig Unterschied wahrnimmt. Das Sticken wußte man bisher auf den Lederschuhen noch nicht nachzumachen. Dieser Berg ist nun auch überstiegen. Man schneidet nämlich eine beliebige Blume auf dem Oberleder aus, deren Kelche, Stiele und Blätter vermittelt einer Unterlage von ein- oder mehrfarbigem seidnen Zeuge (mehrentheils Atlas) eben so aussehen, als ob sie hineingestift wären, da die stärkeren Außenlinien derselben von den feinausgeschnittenen Lederriemchen bezeichnet sind.

Für den jetzigen Sommer sind die gewöhnlichsten Frauenzimmerschuhe aus Sabinet von allerley Farben; die meisten derselben haben rings um den Fuß einen unteren Lederrand, wodurch sie auch auf nassem Wege brauchbar werden.

Eine Delicatesse. Die Engenden des Melonenkürbisses sind den Botanikern unter dem Namen cucurbita melopepo satksam bekannt; aber nur wenige besitzen diese vortrefliche Frucht, welche in America, wo sie The Summer Squash heißt, zu den vorzüglichsten Lekereien gehört. Die Körner dieser Melone sind jetzt in London zu haben in Coventry's Parasolgewölbe No. 174. Oxfordstreet, ferner beim Conditior Lewis No. 11. Charingcross, und beim Buchhändler Debrett in Piccadilly. Der Melonenkürbis wächst an einem starken Weinholze. Man kocht ihn gerade, wie die weißen Rüben in England zugerichtet werden, d. i. er wird in bloßem Wasser weichgekocht, und dann mit dem Löffel zu

ihrem Musse zerquetscht; man braucht die Schale nicht abzuschneiden, und es ist gut, wenn man das Wasser wohl ausdrückt; die einzige Zuthat ist Butter, Salz und Pfeffer. In einer Viertelstunde ist er völlig weichgekocht, wovon man sich durch das Gefühl überzeugt. Er schmeckt ungefähr wie der Boden der Artischocke, aber weit würziger. Für Suppen ist er überaus zu empfehlen. Man steift die Körner im April oder May, und sie schliessen ohne die geringste Aufmerksamkeit empor. Sie sind reif, wenn sie die Größe einer weissen Kabe von Mittelsgröße erreicht haben. Sie tragen sehr stark, bis der Frost eintritt. Man schreibt ihnen beynahe eben soviel Nährkraft als dem Fleische zu.

**Starkquillendes Mehl.** In London wurde gleich nach Ostern ein feines Mehl, oder vegetabilisches Pulver unter dem tönenden Namen *Albesca* in die Läden der Materialisten eingeführt, welches täglich mehr Liebhaber gewinnt. Der Erfinder macht davon ein Aufhebens, als ob ihm nichts gleichläme. Ohne sich an das Quakfalschlatein auf dem zu gleicher Zeit verkauften Bettel zu kehren, machte Ref. selbst einen Versuch damit, und fand, daß es ein sehr feines wohlgetrocknetes Pulver ist, das aus irgend einem Gewächse zubereitet wird, daß es ungemein aufquillt, und nahrhaft ist. Vom Geschmacke geleitet, vermuthet er, es sey weiter nichts, als die *festuca stuitans* oder der Frankfurter Schwaden, welcher bekanntlich in Boblen stark gebaut, und von dort durch ganz Deutschland bis in den Norden verführt wird. Diese sehr lieblich schmeckende Grasse quillt ebenfalls erstaunlich, und kann, da sie in England hlos den Botanikern be-

kannt ist, leicht in dieser neuen Gestalt als ein vegetisches Arcanum ihr Blut machen. Wie dem auch sey, und ob man es Mehl oder Pulver nennen soll, es gewährt für schwache Mägen, für Kinder und für Kranke eine leichte, angenehme Nahrung. Am besten wird es mit Milch genossen. Setzt man etwas Cacao hinzu, so erhält man ein delikates Frühstück. Mit Eyerdottern vermischt und versüßt, mit Zimmet gewürzt, und dann über einem langsamen Feuer gehalten, giebt es eine vorzügliche Dessertschüssel. Alle Londner Materialisten (grocers) verkaufen es, das Pfund für sechs Schillinge. Unter andern kann man es haben bey Parlett No. 21. Highstreet, Bloomsbury, London.

Die Londner Apotheker bedienen sich seit einiger Zeit zum Destilliren der Pflanzensäfte &c. einer kleinen sehr bequemen eingerichteten Blase oder Brauwweinblase, welche 12 Schillinge kostet, und japanirt ist. Sie ist unter andern zu haben bey Skidmore and Son No. 123. High Holborn. Man fordert a machine (or still) for distilling all kinds of herbs and flowers.

Weil die Erfahrung lehret, daß das Fleisch an Bratspießen von beyden Seiten niemals so gar wird, als vorn, wo es unmittelbar der Gewalt des Feuers ausgesetzt ist, so hat die eben erwähnte Eisenhandlung Bratspieße mit reflectirenden Eisenscheiben erfunden, welche polirt sind, und bewirken, daß das Fleisch auch von den Seiten eine gleiche Hitze erhält. Die beyden Scheiben werden einzeln verkauft, und kosten nur fünf Schillinge.

Zur Entfernung schädlicher kleiner Insecten von jungen Blumen und Pflanzen kann man in diesen

Handlung eine besondre Sprüze haben (a green-house syringe) welche vorn haarfeine Löcher hat, und das Ungeziefer vermittelst einiger Wasserstrahlen gleichsam wegschwemmt. Sie ist aus Messing gemacht und unterscheidet sich in einigen Umständen von den gewöhnlichen Sprüzen. Kostet 16 Schillinge.

Ehendasselbst wird ein gewundener Weinheber verkauft, welcher mit einem Athemzuge, wie gewöhnlich, den Wein hebt und abflärt, auch den gewöhnlichen Maschinen dieser Art weit vorzuziehen ist. (A crane for racking of wines.)

Zum Zubinden der Mannschuhe bedient man sich jetzt blos seidner Schnüre, welche dauerhafter sind als die Bänder. Die Londner Juden verfertigen zu demselben Gebrauche Schnüre aus Wolle, die zwar die Empfehlung der Wohlfeilheit für sich haben, aber übrigens jenen nicht beikommen, weil sie ihrer Dike halber keinen Knoten halten.

Da in Deutschland trockne Bohnen und Erbsen in manchen Kreisen häufig gegessen werden, so ist es befremdend, daß man sie gewöhnlich ganz ans Feuer setzt. Zerquetschte man sie vorher, wie in England, so würde man sich viel Zeit, Mühe und Holz ersparen. Hier findet man in jeder großen Wirthschaft eine Hausmühle, die mit der Hand bewegt wird, und aus einem großen Rade, zweyen Walzen, einem Rumpfe und einer Kurbel besteht. Alles dies ist aus Eisen. Mit einer Schraube kann man die Walzen enger oder weiter machen und den Bohnen oder Erbsen entweder nur die Schalen nehmen oder sie halbiren, oder sie zerquetschen. Es giebt in London einen berühmten Mann in diesem Fache, der weiter nichts

als solche Handmühlen verkauft. Seine Handformmühlen versendet er in alle Welt. Als R. ihn besuchte, fanden ungeheure Kisten im Gewölbe, welche alle nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung bestimmt waren, und ein Duzend solcher Mühlen enthalten mochten. Dieser geschickte Handwerker heißt J. Stokdale, mill-maker and Smith to his Majesty Nro. 266. Holborn, London. Da er sich einzig auf das Fach der Handmühlen gelegt hat, so findet man bey ihm alle Arten derselben. Wir führen sie nach der Reihe an, um dem Leser zu einigen Reflexionen über die heilsame Einwirkung der mechanischen Künste in das englische häusliche Leben Veranlassung zu geben. Stokdale verkauft Handmühlen für Malz, Bohnen und Erbsen, Waizen, Gerste, Haarpuder, Kaffee, Mandeln, Pfeffer, Haber, (denn aus Oeconomie quetscht man diesen jetzt in England für die Pferde) türkisches Korn, Baumrinde, Buchwaizen, Kakao, allerley Arten von Sämereyen und Geförn, Holzloble, Reis, Senf, Coschenille, Rosenblätter, Bimsstein, Leinsamen, Haber, (um Mehl daraus zu mahlen, besonders für Schottland und Südirland) alle Arten von Kräuter, Vogelfutter, Kirschkern, Galläpfel, Indigo, Ingwer, Hafer (für die Hunde). Die Gewürzmühlen sind so klein, daß man sie in die Taschen stecken kann, und da sie ein nettes hölzernes Futteral haben, so sehen sie etwa wie die Balsambüchsen aus, welche unsre Großmütter bey sich zu tragen pflegten. Die Kaffeemühlen haben auch ein Futteral und sind von gefälliger Gestalt. Die Getreidemühlen gehen so leicht, daß man einen halben Scheffel Waizen spielend mahlen kann. Eine Waizenmühle kostet sieben Guineen oder fünfzig Thaler.



Aus dem obigen Verzeichnisse wird man sehen, daß eine Menge Operationen, wozu bey uns der Mörser mühsam angewandt wird, vermittelst einer Stockdalschen Handmühle sehr wenig Aufwand von Kraft erfordern. Uebrigens sind diese Mühlen fast unverwundlich.

**Neue Röstegabel.** Die Engländer finden, bekanntermaßen, an geröstetem Brodte, Käse, Kartoffeln u. weit mehr Geschmat, als wir jenseits des Kanals, und da sie sieben Monate lang und oft noch länger ein Kaminfeuer in ihren Zimmern haben, so pflegen sie oft dieses Geschäft des Gesindes selbst zu übernehmen. Dazu ist jetzt ein parlour telescope-toasting-fork Mode geworden. Diese Fernrohr-Röstegabel hat ihren Nahmen davon, weil man sie wie ein Rohr ausziehen kann. Sie hat drey Zaken, welche sich abschrauben und in ein Futteral legen lassen, so daß sie ein bequemer Zusatz zu dem Taschenbestek werden kann. Sind die Zaken von Silber, so kostet sie eine Guinee, von Stahl nur 12 Schillinge. Zu haben bey Moore, No. 5, Ludgate-hill, London.

Die neuesten Parasols für Damen sind aus weiß und grün gestreifter Seide. Man kauft sie am besten bey Rebbys No. 226. Strand. Dieser Mann hat ein Patent für das Gelenk erhalten, welches er an den Damenparasols angebracht hat. Es gewährt gewiß eine beträchtliche Bequemlichkeit, denn vermittelst desselben legt sich der Schirm dergestalt um, daß man ihn perpendicular vor sich hat und daher völlig vor der Sonne geschützt ist. Man kann ihn auch schräg richten, je nachdem es die Bequemlichkeit fodert.

---

**Verbesserte Birminghamer Methode die glatten kupfernen Kollknöpfe zu machen und zu vergolden.**

Der schlichte blane Kol ist gleichsam die Nationaltracht der Engländer; der Hofmann erscheint darin so oft als der Bauer; auch hat sich der platte kupferne vergoldete Knopf viele Jahre hindurch in dem Vorrechte behauptet, diesen Kol zu zieren. Sowohl das blane Englische Tuch, als der einfache vergoldete Knopf, werden in Menge nach Teutschland verführt, da es unseren Manufacturisten noch nicht gelungen zu seyn scheint, den einen oder den andern Artikel von gleicher Güte zu liefern. In Ansehung der Knöpfe ist klar, daß ihre Vorzüglichkeit nicht von dem Stoffe, sondern von der Verfahrungsart beim fabriciren abhängt. Vielleicht dürfte es daher manchem nicht unangenehm seyn zu erfahren, welche Handgriffe eine berühmte Manufactur (Collard und Fraser in Birmingham) hiebei anwendet.

Wenn das Kupfer den erforderlichen Zusatz bekommen hat, wird es zwischen zwei Walzen gestrekt, bis es die Dite der Knöpfe erhält. Hierauf werden aus den Platten runde Stücke von der beabsichtigten Größe der Knöpfe geschnitten, und man klebt die Oehre unterhalb derselben mit Harz und Löthe an, welches vermittelst einer besondern Maschine sehr schnell geschieht. Man legt nur etwa zwölf Duzend Knöpfe auf eine eiserne Platte, und schiebt sie in einen heißen Ofen, bis die Löthe geschmolzen ist, und das Oehr fest anhängt. Sodann glättet man die Ränder in einer Drechselbank. Zunächst wirft man etliche Duzend in ein irdnes durchlöcheres Gefäß, und taucht es in aufgelöste Salpetersäure um die Knöpfe

von Schmutz und Rost zu säubern. Dann polirt man den Ober- und Untertheil und die Ränder in einer Drechselbank, vermittelst eines harten schwarzen Steines, der aus Derbyshire kommt und gleich einem Glasferdiamant gefast ist. Dies wird genannt: „Aus dem gröbsten poliren (rough burnishing)“ und ist ein erst kürzlich eingeführter Handgriff, welcher seinen großen Vortheil hat, indem vermittelst desselben die Poren des Metalls, welches durch die Säure geöfnet worden ist, geschlossen werden, so daß sich das Gold nun an die glatte Oberfläche legt, da es außerdem in unmerkliche Oefnungen treten und durch die letzte Politur in dem Körper des Knopfs eingeschlossen werden dürfte.

Jetzt zum Vergolden. Man legt eine Menge Knöpfe, etwa 12 Duzend, in ein irdenes Gefäß, und thut dazu eine Quantität Quecksilber, das zuvor mit Salpetersäure gesättiget worden ist. Beide rührt man mit einem Borstenpinsel, bis das Quecksilber an der ganzen Oberfläche des Knopfes hängen bleibt. Darauf thut man die Knöpfe in ein durchlöcheretes irdenes Gefäß, hält es beim Henkel und schüttelt es mit aller Gewalt über einem hölzernen Troge, bis alle losen Theilchen des Quecksilbers aus dem Gefäße in den Trog gefallen sind. Dem Ansehen nach hat man nun silberne Knöpfe. Sodann thut man eine beliebige Quantität Quecksilber in einen eisernen Löffel, den man zuvor inwendig mit verfeinerter Kreide garbirt oder überstrichen hat, damit das Gold dem Eisen nicht anhänge; und in das Quecksilber wirft man so viel reines Gold, als zum Ueberziehen einer gewissen Quantität Knöpfe gehört. \*) Der Löffel wird

---

\*) Es ist kaum glaublich, was für eine kleine Quantität

so lange über dem Feuer gelassen, bis sich das Gold mit dem Quecksilber völlig vereinigt hat, welches man aus der Erfahrung beurtheilen lernt; dann leert man den Löffel in ein Gefäß mit kaltem Wasser.

Wenn das Amalgama kalt ist, wird es in ein Stück Gemenlede gethan und so lange gedrückt, bis kein Quecksilber mehr durchdringt; was durchgeht, enthält kein Gold, was übrig bleibt, gleicht der Butter. Das Amalgama wird hierauf mit etwas Salpetersäure in ein irdenes Gefäß geschüttet und man wartet bis sich die Säure mit dem Quecksilber vereinigt hat. Insgemein thut man nachlässigerweise die Knöpfe und das Amalgama erst in das Gefäß, und gießt denn aufgelösete Salpetersäure darauf, so daß sich Quecksilber und Salpetersäure nicht gehörig vermischen können. Wenn nun nicht ein Ueberschuß an Säure vorhanden ist, so kann es leicht kommen, daß nicht das ganze Amalgama auf die Oberfläche der Knöpfe übergeht.

---

Gold, wenn es mit Quecksilber vermischt ist, erfordert wird, um sich über eine geglättete Kupferfläche zu verbreiten. Wenn nur fünf Grane Gold, die jetzt in England fünfzehn Pence oder etwa zehn gute Groschen gelten, über zwölf Duzend Knöpfe, deren jeder einen Zoll im Durchmesser hat, gebreitet sind, so hat der Manufacturist keine Strafe zu besorgen, welcher er sich, nach einer im Jahr 1796 passirten Parlamentsacte schuldig machen würde, wenn er weniger Gold dazu nähme. Nichts desto weniger findet man bei der Probe vieler übergoldeten Knöpfe, daß sie auch nicht einmal diese kleine Quantität enthalten; der Verfertiger muß dann eine kleine Geldbuße erlegen und die Knöpfe werden weggenommen. Viele tausend Knöpfe sind betrügerischweise mit der Hälfte des gedachten Quantums leidlich überzogen worden, so erstaunlich ausdehnbar ist das Gold mit Quecksilber vermischt! Ueber die Birminghamer Betrügereyen in der Knopfmanufaktur, über die Proben sie zu entdecken und über die gedachte Acte findet man gute Auskunft in Hrn. Lic. Nennichs Reise durch England. S. 104 u. f. f.

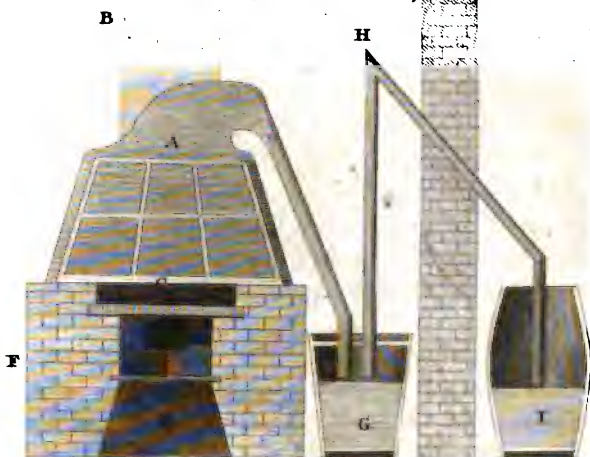
Erhitzte Eisenplatte über dem Feuer dem Casserole mitgetheilt hat, versüchtiget ist, bey A hinaussiegen würde, das ausdrücklich für dessen Aufnahme angebracht ist und in den Zuber G fallen müste, welcher oben zugedeckt und ziemlich voll Wasser gefüllt wird. Solchergestalt würde der Heerd ein destillirender Apparat werden, vermittlest dessen man das versüchtigte Quecksilber verdichten und wieder erhalten kann. In dem Zuber G würde man das Meiste wieder bekommen, denn was dennoch weiter stiege, würde zum Theil verdichtet werden, indem es die Röhre H hinaufginge, und dann zurückfallen, während das Uebrige in das Faß I gelangen müste, das oben offen und zum Theil mit Wasser gefüllt ist. Das letztere Faß sollte ausserhalb des Gebäudes seyn, und der herabsteigende Zweig der Röhre H sollte wenigstens 18 Zoll hinabgehen, doch so, daß er nicht ins Wasser reichte. Entweder im Schornsteine oder in der Aschengrube sollte sich ein Dämpfer befinden, um die Hitze des Feuers vermehren oder vermindern zu können.

Wenn das Quecksilber von den Knöpfen versüchtiget ist, so bekommen sie die letzte Politur und werden zum Verkaufe in steifes Papier eingereihet.

### Neues Tourniquet.

Herr Savigny, chirurgischer Instrumentenmacher in London, wohnhaft in Kingstreet, Coventgarden, hat folgendes neue Tourniquet erfunden, wovon hier ein Kupfer beygefügt ist.

Fig. 1. a. ist die obere Platte des Instruments; welche aus Messing gemacht ist; ihre Seiten sind abwärts gebogen, theils damit sie Stärke erhält, theils damit ein Gestell für die Walze o gebildet werde.



Das Tourniquet

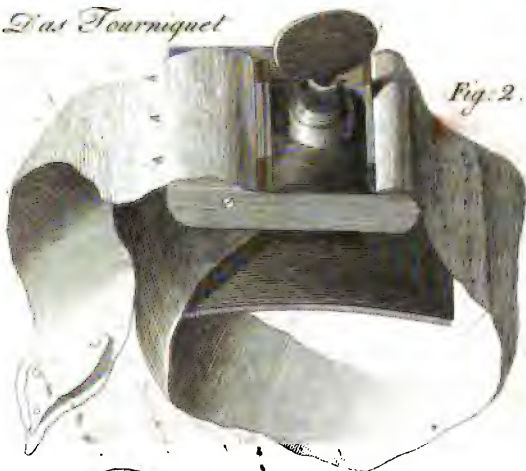


Fig. 2.

Fig. 1.

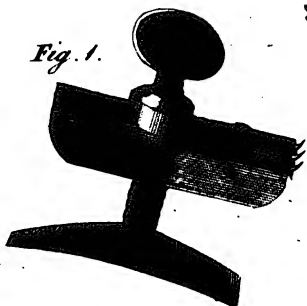
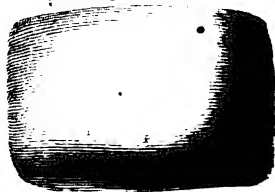
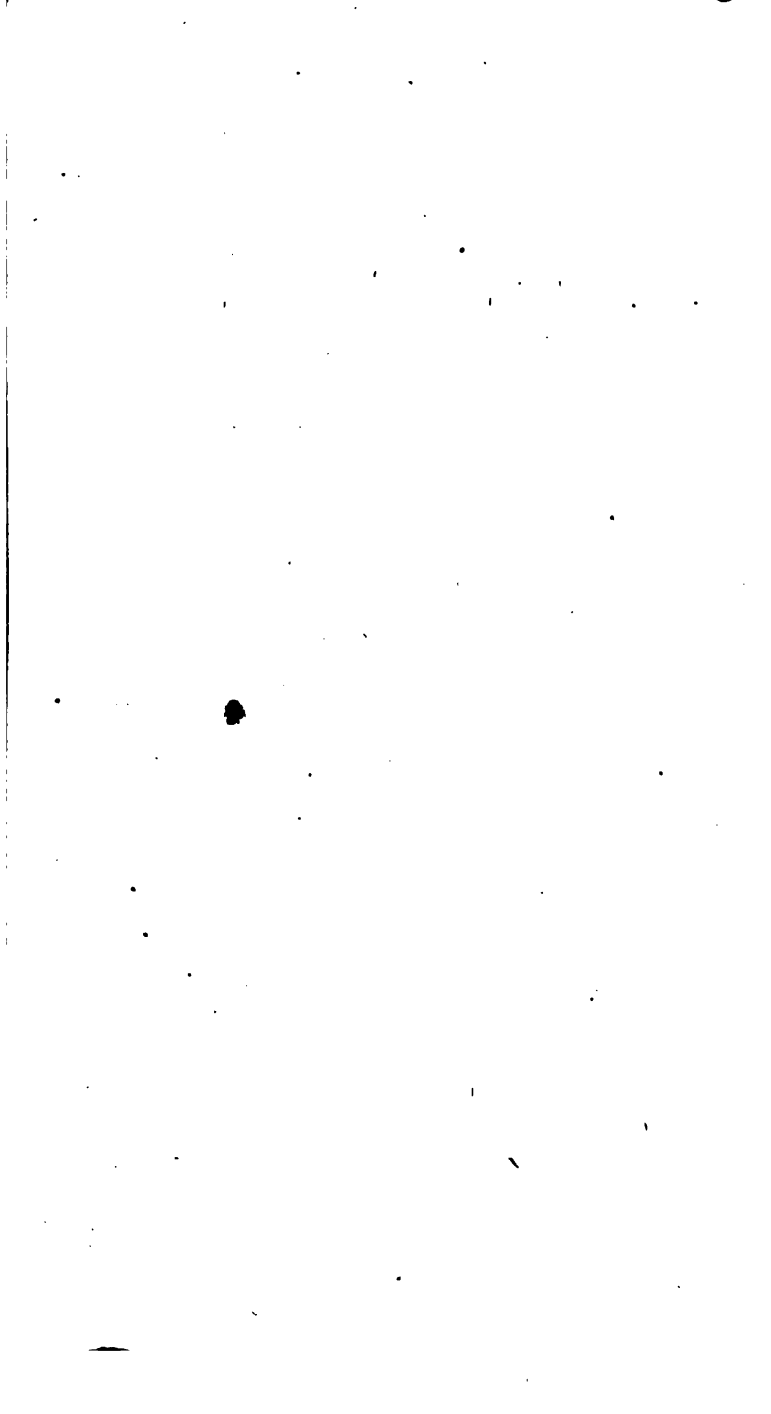


Fig. 3.





Zwischen dem Ende d und der Schraube ist eine Oefnung, damit die Bandage hindurch gehen und stark auf d genähet und befestiget werden könne. Die Kanten von d sind völlig rund und glatt, damit sie nicht durch die Bandage reiben.

b. Eine stählerne Schraube, welche durch eine Hervorragung mitten in der obern Platte a geht, und auf dem untern Theile von c stark befestiget und vernietet ist; aber ungeachtet ihrer völligen Sicherheit sich frey bewegt.

cc. Die untere Platte aus Messing, welche in der Mitte verstärkt ist, damit sie den untern Theil der Schraube b halte, und einen Widerstand gegen denselben abgebe.

d. Ein Ende der obern Platte, um welches das angemachte Ende der Bandage befestiget wird.

e. Eine Walze, worüber man die Bandage ohne Mühe so fest als man will ziehen kann.

f. Drey kurze, starke und scharfe Spizen oder Stacheln aus Stahl, die in das andre Ende der obern Platte geschraubt sind, und woran man die Bandage befestiget, wenn sie so weit, als man für gut gefunden, ausgedehnt worden ist. Dieser Dorn ist etwas aufwärts gekrümmt, damit er die Bandage, wenn sie am gespanntesten ist, fest halte, und sie auch leichter lasse, wenn das Instrument weggenommen werden soll.

Fig. II. stellt das Instrument in seiner Größe sammt der Bandage vor. Die letztere ist zum wenigsten eine Elle lang, und auf ihr loses Ende ist ein kleines dreieckiges Stük dünnes plattirtes Metall geheftet. Dadurch erhält dieses Ende eine beständige Krümmung, so daß es bey der Anlegung des Tourni-



zweits leichter durch die Oefnung in der obern Wunde zwischen der Walze und der Schraube geht.

Fig. III. Eine Kart-Compreß, oder ein kleines Korftüsch, mit Leder überzogen; auf der flachen Oberfläche desselben ist an jedem Ende eine Schlinge querüber genähet, wodurch es allezeit der Länge nach auf der Bandage liegen bleibt, und auf derselben hin und hergleitet, bis man es auf einem beliebigen Orte befestiget. Diese Compreß ist nicht allezeit nöthig, da die Bandage, durch die Gewalt des Instruments schon an sich schnelle Verblutungen aus heftigen Wunden solange aufhält, bis man einen Wundarzt herbeyrufen kann. Indessen ist sie bey Operationen unvermeidlich, weil sie einen stärkeren und adheeren Druck auf die Arterie macht.

Das Tourniquet muß oberhalb der Wunde angelegt werden, und die Compreß auf, oder vielmehr querüber die Arterie; solchemnach kommt das Instrument so genau gegenüber der Compreß als möglich zu liegen. Man nimmt die Bandage um das Bein oder den Arm, steck sie durch die Oefnung hinter der Walze, zieht sie so straff als möglich an, und befestiget sie dann auf den drey Stacheln. Dies wird in vielen Fällen hinreichen, sollte sich aber fügen, daß man die Bandage noch praller anziehen müßte, so darf man nur die Schraube ein paarmal drehen.

---

**Brittische Steinkohlengruben überhaupt, und in Whitehaven besonders.**

Wenn auch England durch Feindseligkeiten der verbündeten nordischen Mächte manches leidet, so verliert es doch den Muth dabey nicht; vielmehr

scheint es jetzt um desto eifriger seinen inneren Hülfquellen nachzuspüren, während ihm etliche der äußeren verstopft werden. Die vermehrten Eisen- und Kupferbergwerke in Wales, deren wir neulich erwähnten, dienen zum Beweise, eben so wie der große Eifer, womit man jetzt zur Beurbarung der Heiden schreitet. In Wahrheit, die brittischen Inseln sind von der Natur so reichlich bedacht worden, daß sie, wenn ihnen auch der Handel mit dem Auslande ganz genommen würde, alle dringende und viele eingebildete Bedürfnisse aus eigenen Mitteln befriedigen könnten.

Einer der allerglücklichsten natürlichsten Vorzüge der brittischen Inseln ist; daß sie nächst ihren andern mineralischen Schätzen einen so großen Ueberfluß an Steinkohlen haben. England, Schottland und Irland nehmen lediglich aus sich selbst die unsäglichen vielen Brennmaterialien; deren sie zu ihren Manufacturen, für den häuslichen Gebrauch und für so viele Schiffe benöthiget sind. In England und Schottland sind die Steinkohlenbergwerke schon seit etlichen hundert Jahren in vollem Baue; in Irland aber hat man sie weder so lange her noch so häufig bearbeitet. Anrshire, Lanarkshire, Renfrewshire, auf der Westseite; und auf der östlichen Fife und Lothian sind die schottischen Bezirke, wo man die Steinkohlen am häufigsten findet. Die Hauptvorräthe der englischen Steinkohlen befinden sich in Cumberland und Northumberland. Allein sie sind auch in andern Gegenden der Insel überflüssig anzutreffen. Sowohl in England als Schottland beschäftigen die Kohlengruben eine Menge Hände. Die Arbeit ist hart, und, da sie unter der Er-

de verrichtet wird, nicht sehr angenehm; dennoch ist sie nicht so schwer, als verschiedene andre Arten von Arbeiten, deren Lohn viel geringer ist. Ein fleißiger Kohlenbergmann kann sich in vier Tagen drey Guineen verdienen; daher kommt es, daß diese Leute selten mehr als drey bis vier Tage in der Woche arbeiten; sie sind verschiedentlich träge und dem Trunk ergeben; überhaupt lassen sie sich im Essen und Trinken nichts abgehen. Wenn einer von ihnen fleißig, nüchtern und sparsam ist, so muß er sich unfehlbar nach und nach ein kleines Vermögen sammeln. Es ist von großem Vortheile für die Bergleute der Kohlengruben, daß ihre Weiber und Kinder darin ebenfalls Arbeit und Lohn erhalten. Man sollte glauben, daß die Natur dieser Beschäftigung der Gesundheit unausbleiblichen Nachtheil bringen müßte; indessen sind alte Leute unter ihnen gar nichts Seltenes. Man kann annehmen, daß in den drey britischen Reichen 100,000 Personen unmittelbar in den Kohlengruben arbeiten. Hierzu kommt noch eine beträchtliche Menge Leute, welche die Kohlen verführen und vertheilen, wozu ungemein viele Schiffe, Barken, Kähne und Landfuhrwerke aller Art erfordert werden.

In England sind bekanntlich die Kohlengruben bey Whitehaven die tiefsten, wie man aus des verdienten Herrn D. Volkmanns Reisen in England. IV. S. 343. ff. sehen kann, und ob sie gleich an Ergiebigkeit denen zu Newcastle nachstehen, so herrscht doch in ihrem Baue so viel Eigenes, daß Reisende gewöhnlich sie vor allen andern besuchen. Sie haben den Vorzug, daß sie sich nicht weit von der See befinden, und ihre Ausbeute leicht auf die

Schiffe liefern können. Etliche der Gruben erstreckten sich weit unter das Meer, und einige unter die Stadt, welcher letztere Umstand den Einwohnern derselben unlängst große Besorgnis verursachte. Der Vorfall wird in einer Geschichte von Cumberland so beschrieben:

Montags den 31. Januar 1791 Nachmittags senkte sich in dem Garten des Herrn Littledale in Duckstrasse die Erde ganz jählings, und ein Bedienter, der dort arbeitete, hörte in demselben Augenblick das Rauschen unterirdischer Wasser. Beinahe um dieselbe Zeit sank der Erdboden in einem Garten, hinter dem Hause, wo ehemals die Armenapothek in der schottischen Gasse stand, wie auch auf dem Kirchhofe hinter der Anabaptisten Kirche, in Charlesstrasse; welche Orter sich alle an der Nordseite der Stadt befinden.

Diese Erscheinungen, welche deutlich von dem Einsturze etlicher alten Kohlengruben entstanden, erregten große Bangigkeit. Man erfuhr kurz nachher, daß in die Gruben, die man so eben bearbeitete, ein großer Wasserstrom gebrochen sey, und drey darin befindliche Leute, nebst fünf Pferden ertränkt habe.

Mittwoch Abends senkte sich das Erdreich an einem andern Orte, etliche Ruthen von Littledales Garten, und man bemerkte ähnliche, obschon minder beträchtliche Vertiefungen an mehreren Plätzen der Stadt. Der Vorfall wurde einem Bergmann begemessen, welcher unglücklicherweise in einem neuen Gange an eine alte mit Wasser gefüllte Grube geschlagen haben mußte. Mehrere Bergleute und Pferde erlitten dadurch dem Schicksale der Verunglückten, daß sie in ihrer Grube blieben, bis das Was-

fer ablief, welches ungefähr zwei Stunden, nachdem sein voriges Behältnis geöffnet worden war, geschah.

In der Stadtgegend, wo sich dies zutrug, waren die Leute dermassen bedrängiget, daß sie achtzehn Häuser in aller Geschwindigkeit räumten, wodurch sechzig Familien sich nach andern Wohnungen umzu-  
thun genöthiget wurden. Von den Möbeln gieng wenig verloren, denn nur aus zwey Häusern konnte man die Geräthe nicht retten. Das Steinpflaster in Georgestrasse war an vielen Orten geborsten. Man ließ sogleich durch geschickte Kohlenbesitzer alle alten Gruben, die zugänglich waren, untersuchen. Sie versicherten nach der Visitation, daß keine Gefahr zu besorgen sey, und alle Häuser, die nicht erschüttert waren, wurden sogleich wieder bezogen.

Man vermuthet, daß in den Kohlengruben um Whitehaven jährlich an 80,000 Fuhrwagenfrachten Kohlen gehauen werden, jede Fracht zu Fünftel Chaldron, und, dem Gewichte nach, zu 42 bis 44 Centner gerechnet. Es befinden sich hier Kohlengruben, deren Tiefe 320 Ruthen beträgt; man glaubt, daß nirgends Kohlen tiefer gesucht werden. Zum Ausschöpfen der Gruben hat man etliche sehr große Dampfmaschinen errichtet. Eine derselben bringt jede Minute 405 Gallons Wasser herauf, welches in 24 Stunden 9240 Ortböste ausmacht. Zur Ladung der Kohlen bedient man sich der im 2ten Bande der Miscellen S. 126 beschriebenen Riegelwege, auf denen die Wagen bis an die See herabrollen.

---

## Torf und Holz in Großbritannien.

Ungeachtet des grossen Verbrauchs der Steinkohlen, ist dennoch die Consumtion des Torfs nicht unerheblich. Man weiß, daß es in den drey Reichen sehr beträchtliche Moore giebt, die gegenwärtig, ein wenig ärmliches Gras fürs Vieh abgerechnet, zu weiter nichts nützen, als zum Torfhauen. An vielen Orten in Schottland und Irland (s. Garnetts Reise durch die schottischen Hochländer im 2ten Theile und Volkmanns Reisen durch Irland S. 330.) hat der Bauer gar kein andres Brennmaterial. In andern Gegenden macht der Torf zwar nicht die einzige, aber doch die vorzüglichste Feuerung aus. Selbst in grossen Städten braucht man es in Menge, um die Steinkohlenfeuer damit anzuzünden. Leute, die sich mit weiter nichts beschäftigen, als mit dem Hauen und Trocknen des Torfs, giebt es in den drey Reichen nicht; aber beides wird von so vielen Personen verrichtet, daß vielleicht 10,000 derselben nicht hinreichen würden, wenn man sie ausschließlich bei dieser Arbeit anstellen wollte. Verhältnismässig treiben in Irland nur wenig Leute den Kohlengrubenbau. Aber da das Land sichtlich in seiner Cultur vorschreitet, und jährlich mehr Manufacturen erhält, so werden sich auch dort die Kohlenminen vermehren, weil der Torf die Stelle der Steinkohlen nicht ersetzen kann.

Das Holz für die Tischlerwaaren und die Brackgeräthe, kommt hauptsächlich entweder aus dem europäischen Norden, oder aus Nord- und Südamerika. Aber zum Brennen (für Brodbäcker, Köchler, Conditors und etliche Hüttenbewohner) zum Bauen, zum gröbern Tischlergeräthe, für Schoppen, Zän-

ne; Ackerbaugeräthe u. s. w. wird noch sehr viel inländisches Holz genommen. Es giebt noch einige wenige Ueberbleibsel von den natürlichen Wäldern, womit die brittischen Inseln zur Druidenzeit bewachsen waren. Außer diesen giebt es viele Gegenden, wo man schöne Bäume und Buschhölzer findet, welche in neuern Zeiten gepflanzt wurden. Die besten Schiffe der englischen Marine sind aus englischem Eichenholze gebaut, welchem das russische an Festigkeit weit nachsteht; allein die meisten sind aus fremdem Eichenholze. Wie beträchtlich noch das Holz ist, welches man jährlich in den drey brittischen Reichen fällt, läßt sich daraus abnehmen, daß es auf 300,000 Pf. Sterling geschätzt wird. Bekanntlich werden alljährlich Preise für Holzpflanzungen ausgesetzt, und die Oeconomen erweisen sich auch ohne solche Aufmunterungen so patriotisch hierin, daß der Nachkomme in 50 bis 100 Jahren wenig Ursache haben wird, über den Mangel an nützlichem Holze zu klagen.

#### Leinwandmanufacturen in Irland, Schottland und England.

Deutschland, die Niederlande, Holland und die Länder am baltischen Meere versorgten Großbritannien lange Zeit mit der meisten Leinwand, die es brauchte, und noch jetzt ist dies der Fall; besonders ziehen die deutschen Häuser in Sachsen, Schlessien und Westphalen große Summen für diesen Handelszweig aus England. Flachs und Hanf schmählern den Erdboden, welcher in England, eins ins andre gerechnet, mehr dünn und leicht, als fett und thonicht ist; daher bauet man hier lieber Weizen als Gewächse, die blos Kleidung gewähren. Auch ist es ostentat

paribus völlig dem Laufe der Natur angemessen, daß die Manufactur da am meisten blühe, wo ihr roher Stoff am häufigsten gefunden wird.

Unter Carl II. wurde die Leinwandmanufactur in Irland als ein Handelszweig eingeführt, den die Irländer treiben könnten, ohne der Hauptfabrik von England Eintrag zu thun. Man wollte die Irländer von der Wollenmanufactur abhalten und sie vermögen, mit den Hauptmanufacturen der Niederländer und Holländer zu wetteifern. Dies gelang. Das Parlament begünstigte die Fabricanten leinener Zeuge in Irland auf das Möglichste und erhob sie bald zum Flor. Irländische Leinwand begann nun in großer Menge nach Großbritannien, Spanien und den europäischen Niederlassungen in Amerika ausgeführt zu werden. Als das Haus Hannover den Thron bestieg, waren die irischen Leinwandweber schon ein beträchtlicher Körper, und ihre Manufactur brachte große Geldsummen ins Land. In der Mitte des eben verfloffenen Jahrhunderts wurde sie der erheblichste Zweig des irländischen Gewerbfleisses. Die Manufacturisten und Weber erlangten mehr Geschicklichkeit, und ob ihre Leinwand gleich nur von dünnem Gewirk war, so fieng man doch an, sie der Holländischen vorzuziehen. Seit dieser Zeit hat der Flor der irländischen Leinwandmanufactur immer zugenommen. Man hat Mittel ausgefunden, das Bleichen dermaßen zu vereinfachen, daß der Kaufmann einen billigern Preis machen kann. Deswegen vermindert sich die Einfuhr der feinen holländischen und belgischen Leinwand von Jahr zu Jahr. Die meiste in England verbrauchte Leinwand kommt aus Irland, und eben daher versorgt man die brittischen Armeen, Flotten und Colonien.



Seit der Revolution im Jahr 1688 ist man unablässig darauf bedacht gewesen, diese Manufactur als einen Hauptzweig der Industrie in Schottland einzuführen. Indes wollte der Erfolg den Bemühungen nicht eher entsprechen, als nach der letzten schottischen Rebellion. Von da an machte man sowohl Leinwand als Musseline in Glasgow und Paisley. Auch in Perth und Dundee kam diese Manufactur in den Gang. Unter den müßigen und armen Weibspersonen der Hochländer suchte man das Flachsspinnen als eine heilsame Beschäftigung einzuführen. Eine grobe Leinwand, mit Rahmen Harn, wurde in Ayrshire und Galloway häufig gemacht. Die Manufacturisten in und um Edinburg lieferten sehr guten Damast für Tafelzeug. Es wurden in verschiedenen Theilen von Schottland große Bleichfelder eingerichtet. Die Schotten lernten von nun an nicht nur einen großen Theil der im Lande verbrauchten Leinwand selbst zu verfertigen, sondern auch noch einen Uebersuß auszuführen. Dies waren die Fortschritte der schottischen Leinwandmanufactur vor dem Jahre 1770. Seit dem hat sie sich noch mehr ausgedehnt, ob sie gleich wieder nach und nach durch die Baumwollenmanufacturen verdrängt werden wird.

Auch England hat unterschiedliche Manufacturen für Segeltuch, Strife, Zwirn, Leinwand u. s. w. wozu Flach und Hanf erfordert werden. Aber das Meiste hiervon, sowohl zum Selbstgebrauche, als zur Ausfuhr, kommt aus Schottland, Irland, Belgien, Frankreich, Holland, Deutschland, Dänemark und Rußland. Das feinere Leinen kommt hauptsächlich aus Flandern und Frankreich; das gröbere aus England und Deutschland; Irland und Schottland

liefern die mittlern Sorten, welche am häufigsten getragen werden.

---

### Kleine Anekdoten.

Letzten December trug sich folgender Vorfall in dem Londner Kirchspiele Marylebone zu. Ein junger schottischer Baronet, der eben nicht reich war, aber einer guten Erbschaft entgegen sah, hatte lange Zeit um eine Mamsell E. gekümmert, die ihm auch ihre Hand halb und halb zusagte. Mittlerweile stach sie einem reichen Ritter vom Lande in die Augen, welcher ungeachtet seines halben Jahrhunderts auf dem Punkte stand, die Braut nach Hause zu führen. Der Trauttag war anberaumt und der Herr Ritter fand sich in der Kirche ein. Mamsell war im Begriffe, dasselbe zu thun. Aber siehe da, als sie eben in den Wagen steigen wollte, kam ganz unvermuthet ihr voriger Liebhaber, der junge Baronet, zum Vorscheine, und hielt ihr zwei Pistolen vor; dabei vermaß er sich, wenn sie nicht auf der Stelle schwören wollte, daß sie seinem Nebenbuhler ihre Hand versagen würde, so sey er entschlossen, ihr eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und dann sich zu erschießen. Von Furcht gebunden, gieng sie alles ein; er empfahl sich und sie kehrte in ihr Haus zurück. Während der Verwirrung, welche hierdurch entstand, wurde der liebesranke Fünfziger zähneklappernd in der kalten Kirche vergessen und begab sich ziemlich übel, Lanne wieder aufs Land zurück. Da aber der junge Baronet nicht für gut hielt, seine vorige Bekanntschaft wieder zu erneuern, so entschloß sich das völlig verlassene Mädchen nach einiger Zeit, den alten Ritter auf dem Lande zu besuchen, in der Meinung, daß es ihn noch einmal gewinnen würde. Aber dieser, von

seiner Liebe völlig geküßt, behandelte Miss E. bloß sehr bößlich und entließ sie, ohne ihr die geringste Verbindlichkeit aufzulegen.

Ein Mann von Ansehen, aus der Gegend von Manchester, that eine beträchtliche Wette, daß er aus einem entfernten Orte der Insel, wo er zum Besuche war, bis nach London und zurück, in Zeit von vierzehn Tagen zu Fuß gehen wollte. In etlichen Theilen der Landstrasse mußte er beynähe bis an die Hüften im Wasser waten, und hatte, bald nachdem er sich auf die Reise machte, das Unglück, sich den Fuß zu verrenken, als er über einen Thorweg steigen wollte; aber er verband sich den Fuß, setzte seinen Weg fort und vollendete endlich, was er unternommen hatte, in zehn Stunden weniger, als er sich anstreblich gemacht. Es ritt Jemand mit ihm, um zu sehen, daß er die Bedingungen erfüllte; und es ist merkwürdig; daß das Pferd seines Begleiters auf dieser Reise völlig zu Grunde gerichtet wurde.

Ein Herr White, der in St. Paul's Kirchhofe wohnt, und zu den Leuten gehört, welche ankündigen, daß sie Frauenzimmer, die sich auf einige Zeit zurückziehen müssen, in ihren Häusern verpflegen wollen, wurde bey folgender Gelegenheit verklagt. Miss Smith, die sich unglücklicherweise in einer solchen Lage befand, wurde in White's Haus aufgenommen. Bey ihrem Eintritte bezahlte sie vierzehn Guineen, womit ihre Wartung in den Wochen bestritten werden sollte; bis dahin aber gab sie wöchentlich zwey Guineen. Als sie etwa vierzehn Tage dort gewesen war, kam eine Freundin zum Besuche zu ihr und blieb zum Mittagessen. Mit der Zubereitung des letztern waren sie unzufrieden, und es kam zu einigen Anzüglichkeiten

zwischen ihnen und Frau White, welche unter andern zu Miss Smith sagte: „Wie können Sie doch das Herz haben, uns zu beleidigen? Wissen Sie nicht, daß Ihr Leben in unserer Gewalt steht? Verlassen Sie sich darauf, wenn die Zeit kommt, sollen Sie dafür büßen.“ Miss Smith begriff mit Entsetzen, in was für unbarmherzige Hände sie sich geliefert hatte; sie verließ daher das Haus folgenden Tages, und da man ihr das vorausbezahlte Geld nicht wieder herausgeben wollte, so klagte sie. White suchte beim Vorhore den Haß der Mamsell Smith daher zu erklären, daß man ihr nicht erlaubt hätte, ihren Liebsten in ihrer Schlafkammer anzunehmen, welches wider die Anordnungen des Hauses sey. Allein Lord Kenyon, welcher als Richter den Vorsitz hatte, sagte: Auf was Weise auch immer diese unglücklichen Mädchen Mütter geworden seyn möchten, so verdienten sie dennoch Mitleid, und wer würde wohl so grausam seyn, zu behaupten, daß man sich nicht so nachsichtig als möglich in einer solchen Lage gegen sie erweisen sollte? Leute, die dergleichen Häuser hielten, wären durch ihr Gewissen verpflichtet, diejenigen, welche sich unter ihren Schutz begäben, mit der allergrößten Sorgfalt und Zärtlichkeit zu behandeln. Wenn nun die Worte, deren sich die Frau White bedient, über die Hausthüre geschrieben wären, würde sich wohl ein einziges Frauenzimmer zu einer Zeit hineinwagen, wo es den Bestand der allernachsichtigsten und innigsten Zärtlichkeit verlange? Er glaubte daher, die Klägerin sey berechtigt, ihre vierzehn Guineen zurückzufodern, welche ihr auch von der Jury zuerkannt wurden.

Als eines Abends drei Wächter aus Ipswich vom Markte nach Hause ritten, nahmen zwei mit einander

Abrede, den dritten zu hohneln und ihn wie Straßenräuber zu überfallen. Einer gab vor, er müßte benzelen zu Hause seyn und jagte daher in vollem Sprunge voraus, indeß der andere zögerte und zurücksah. Derjenige von ihnen, welcher den Räuber machen wollte, überließ sein Pferd einem Mann auf der Straße, verummte sich in einen Ueberroß und gieng dann auf seinen Freund mit einem entschlossenen Tone los: Wo ist Euer Geld, Kerl? Der Pächter glaubte in allem Ernste einen Räuber vor sich zu haben, und gab ihm daher ohne viele Umstände eine so triftige Antwort, daß der Spasmacher halb von Sinnen zu Boden fiel. Nicht lange drauf kam Jemand vorbei, der ihm aufhalf. Aber der Mann, dem er sein Pferd gegeben hatte, war über alle Berge. Ausser diesem Verluste und ausser den wunden Gliedern, hatte er noch eine Postkutsche zu bezahlen, in welcher man ihn mußte heimfahren lassen.

Ein Corporal in den königlichen Garden, Namens De Cocks, fuhr in einem Miethwagen bis an das Thor des grünen Parks, und war so eilig im Aussteigen, daß er eins von den Fenstern zerbrach. Indessen befriedigte er den Miethkutscher dafür, und gieng in den Park, wo er, Angesichts mehrerer Personen, in das sogenannte Bassin lief, bis in der Mitte das Wasser über ihm zusammenschlug und man nichts mehr von ihm sah. Ein Herr Dougan, der dort spazieren gieng, bot Jedem, der untertauchen und den Corporal wieder herausholen wollte, eine Belohnung von zehn Guineen. Da sich aber Niemand dazu finden wollte, ließ er einen Strik holen, band ihn um seinen Leib und watete mit Pantalons und Stiefeln selbst hinein. Er suchte überall, konnte aber den

Körper nicht finden. Endlich schifte man nach einem Milchmanne, der ein großer Schwimmer ist, und den Corporal herausbrachte; allein es war zu spät. Man trug den Körper in ein Bierhaus, wo alle Mittel, das Leben zurückzurufen, vergebens angewandt wurden. Der unglückliche Mann war groß und schön, und beynahe dreyßig Jahr alt. Er hinterließ eine Frau mit drey kleinen Kindern. Man weiß nichts, das ihn hiezu bewegen konnte, als große Dürstigkeit. Er genoß eines so guten Rufs, daß die Officiere des Regiments die Versorgung seiner Kinder über sich genommen haben. Der Milchmann bekam die versprochenen zehn Guineen.

Ein Hauptmann Scott lehrte in einem Wirthshause zu Manchester ein, ließ sich eine Schlafkammer zurecht machen, und sagte der Magd, er gedächte des Morgens mit der Landkutsche nach Burton zu reisen. Abends gegen sieben Uhr wünschte er schlafen zu gehen und man führte ihn in ein Zimmer mit zwey Betten, aber er bat sich eine Kammer mit einem Bette aus, die man ihm gab. Er untersuchte dann genau, ob die Thüre ein gutes Schloß und inwendig einen Riegel hätte, sagte, er brauche keinen Stiefelknecht, da er sich die Stiefel mit einem Stuhle ausziehen könnte, und bat, daß man ihn früh um vier Uhr wecken möchte. Er schloß dann die Thüre ab. Um vier Uhr klopfte die Magd etlichemal an die Thüre, empfing aber keine Antwort. Bey Tagesanbruch klopfte sie wieder und sah durch das Schlüsselloch; der Hauptmann lag auf dem Fußboden. Man ließ die Thüre aufbrechen, und fand ihn mit seinem Gehirn besprützt. An jeder Seite lag eine Pistole und die Kugeln waren nach einer entgegengesetzten Richtung durch das

Entseelten Kopf in die Wand gestoßen. Ein Theil der Hirnschale und viel Blut und Gehirn lagen auf der Erde. Der Unglückliche war seit geraumer Zeit seiner Sinnen nicht mächtig gewesen.

Aus dem von Herrn D. Volkman überseztten Buche über die Londner Polizen kann man sich überzeugen, was für erstaunliche Veruntrenungen und Diebstähle in und an der Themse, sowohl auf den Schiffen, welche aus allen Welttheilen mit kostbaren Frachten einlaufen, als auch in den benachbarten Waarenhäusern vorzufallen pflegen. Die Erscheinung jenes Buches hat sie um etwas vermindert. Ein neues Beispiel ist folgendes: Vorigen September wurde eine Zukerniederlage in der Gegend von Wapping erbrochen und 700 Pf. Havanna Zucker daraus gestohlen. Die Art, auf welche man den Thätern auf die Spur kam, war sonderbar. Die Diebe fanden einen Sack in der Niederlage, welcher ein Loch hatte, das sie nicht bemerkten, und daher den Zucker ohne Besorgnis durch öftere Füllung des Sackes fortschleppten. Früh zeigte sich eine ununterbrochene Fährte bis an das Haus des Empfängers, der ein Materialist war, und etwa 300 Ruthen von dem Waarenhause wohnte. Er hieß Grant. Der verdächtigen Umstände wegen ließ man einen geschwornen Beamten bey ihm Haus-suchung thun. Dieser fand in einer der untern Stuben ein Faß mit Zucker, welcher aber gröber war, als der gestohlene. Jedoch war der Beamte bey sich überzeugt, das entwandte Gut müsse ohne Widerrede irgendwo im Hause verheimlicht seyn. Er suchte noch eine Stunde und kehrte dann zu dem erwähnten Oerthošte zurück, woraus er mit dem Bistrinstrumente eine Probe zu nehmen Willens war. Die Frau des

Materialisten sagte, er möchte unten ein Loch bohren; aber gerade dieser Wink veranlaßte ihn, seine Probe aus der Mitte des Fasses zu ziehen; hier kam die gestohlene Sorte zum Vorscheine. Bei Aufmachung der Tonne wies sich aus, daß oben und unten schlechter, in der Mitte aber der gestohlene gute Zucker gepakt war. Grant wurde eingesetzt und sein Lebrpursche sollte auch festgenommen werden; aber man konnte ihn nirgends antreffen, weil ihm die Frau Grant den Rath gegeben hatte, sich aus dem Staube zu machen. Nun wußten die Richter, daß man die Diebe nicht anders ans Tageslicht bringen könnte, als durch das Geständnis des Materialisten oder seiner Frau — denn die Magd hatten Beide absichtlich in der Nacht, wo der Diebstahl geschah, früher zu Bette gehen lassen — sie bedienten sich also der List, den Grant frey zu stellen, welcher im Verhöre sagte, daß er nichts von der Zuckertonne wisse, da er sie im Hause gefunden, als er vor drey Wochen die Witwe geheurathet habe. Die List gelang. Etwa eine Woche nach Grants Loslassung kam der Lebrpursche zurück. Er wurde gleich verhaftet und vernommen, wo denn folgende Umstände herauskamen. Green, ein Markthelfer der Besitzer des Waarenlagers, und ein gewisser Fischey, kamen den Tag vor dem Diebstahle zu Grant und sagten, sie würden sich in der bevorstehenden Nacht bey ihm einfinden, wünschten aber im voraus zu wissen, wie viel er geben wollte? Grant bot sechs Pence für das Pfund, welches angenommen wurde. Am Mitternacht brachten sie den Zucker in einem Sack, und Grant wog ihn, sobald sie ihn ausschütteten; sie machten sieben Gänge. Man hält gemeiniglich dafür, daß auch Schelme ehrlich gegen einander handeln;



allein diesmal traf es nicht ein, denn Grant wusste es so zu spielen, daß sie beynabe um 200 Pfund hintergangen wurden. Die ganze Geschichte währte etwa eine Stunde, und Grant bezahlte ihnen dann den verabredeten Preis. Die Summe stieg auf 13. Pf. Sterl. und 8 Schill. wovon er noch vier Schillinge abzog, die er, wie er sagte, dem Nachwächter gegeben hatte. Als sie fort waren, packte Grant mit seinem Burschen den Koffer, wie oben erwähnt worden. Den Morgen nach der Entdeckung gab die Frau dem Bursche Geld und sagte: er sollte verreisen bis der Lärm vorüber wäre. Sie würde ihn dann wieder holen lassen. — Green entfloß. Fischern wurde der Galgen zuerkannt, und Grant ist am 14. Jahre transportirt worden.

#### Nachrichten von neuen Büchern.

The history of Mauritius, or the isle of France and the neighbouring islands; from their first discovery to the present time; composed principally from the papers and memoirs of Baron Grant, who resided twenty years in the island, by his son, Charles Grant Viscount de Vaux. Illustrated with maps from the best authorities. London Nicol, Wright &c. 1801. 4.

Der Vicomte von Vaux ist selbst aus der Moritz-Insel gebürtig, welche er nach dem Ausbruche der französischen Revolution auf Einladung des ältesten Zweigs seiner Familie mit Großbritannien vertauschte. Von seinem Vater, dem Baron Grant, welcher sich zwanzig Jahre auf der hier beschriebenen Insel aufhielt, nahm er den meisten Stoff zu diesem Werke; er empfing auch Materialien von seinen Freunden,

und hatte Erlaubnis zuverlässige Quellen zu brauchen; endlich fügte er aus gedruckten Berichten z. B. aus *Cossigny*, mehrere Anzüge hinzu. Er macht besonders auf Aechtheit Anspruch, und verschmährt alle rhetorische Verzierung; dies giebt dem Buche einen entschiedenen Werth. Voran erhält er Seefahrer Anweisung, wie er sich den Häfen der Insel zu nähern habe; wobei sich eine allgemeine Beschreibung des Ortes, Himmelsstrichs, Wassers und Erdbodens nebst den geographischen Bestimmungen befindet. Der Verfasser giebt auch eine summarische Geschichte der Gouverneurs vom Anfange der Niederlassung bis auf die neuesten Zeiten. Hierauf folgt eine besondere Geschichte der drey Naturreiche auf der Moriz-Insel, eine Nachricht von den schwarzen und weißen Einwohnern, und von ihren Sitten, wie auch eine Schilderung der vortreflichen Gegenden. Man lernt ferner die Inseln Bourbon, Rodriguez u. s. w. kennen. Was *M. de la Bourdonnais* in Absicht auf Cultur und Polizierung für die Inseln Frankreich that, so wie die übrigen Verhandlungen dieses ausgezeichneten Mannes werden vorzüglich ins Licht gesetzt. Der Baron Grant kannte mehrere Gelehrte und gute Seefahrer, welche von der Regierung hieber geschickt wurden, und er sammelte die astronomischen, geographischen und Beobachtungen, welche sie machten. Die Verbindung, in der Ostindien zu verschiedenen Zeiten mit der Insel Frankreich stand, ist hier nicht vergessen.

*Aegyptiaca, or Observations on certain Antiquities of Egypt, in two parts. Part. I. the history of Pompey's Pillar elucidated. Part. II. Abdollatif's account of the Antiquities of Egypt, written in*

Arabic A. D. 1203. translated into English and illustrated with notes by Joseph White D. D. Professor of Arabic in the University of Oxford. Part. I. Oxford. 1801. 4. Herr Prof. White ist schon längst einer der geschätztesten Gelehrten in England. Abdolatif's Compend. mem Egypti, welches er arabisch (mit einer Vorrede des Hn. Dr. Paulus Tübing. 1789.) herausgab, und welches Hr. Prof. Wahl übersetzte, hat eben so wie seine Edition der Philoponischen Version des M. T. seinen Ruhm begründet. Seine vergleichenden Beweise für die Wahrheit des Christenthums und Muhametismus, die der sel. Dr. Buxthard gut übersetzt hat, werden in England unter dem Namen Bampton Sermons by W. für eine der vollendetsten und in Absicht auf männliche Beredsamkeit und reinen Styl gefeiltesten Schriften gehalten, welche die brittische Literatur aufzuweisen hat. In vorliegender Abhandlung beschäftigt er sich hauptsächlich mit der sogenannten Säule des Pompejus bey Alexandrien. Man weiß daß der bekannte Wortley Montagu in einem Briefe, der in den philosophischen Transactionen abgedruckt ist, behauptet am Piedestale der Säule eine Münze von Vespasian gefunden zu haben, welche, wenn man diesem Sonderlinge glauben dürfte, den Streit mit einemmale entscheiden würde. Allein abgerechnet, daß man schon lange den Kopf zu diesem Vorgehen geschüttelt hat, dekt Sonnini tome I. p. 136. den Spag völlig auf, welchen sich Montagu mit der gelehrten Welt machen wollte. Sein Bedienter verstellte die Münze im Piedestal; Montagu ritt dann mit großer Gesellschaft an dieses erstaunenswürdige Monument des Alterthums, stellte sich, als ob er lange suchte und fand endlich, was

er selbst hatte hinlegen lassen. Der zuverlässige Niebuhr theilt die wenigen unterscheidbaren Buchstaben der Inschrift auf dieser Säule mit; allein aus diesem läßt sich nicht ein Wort entziffern. Endlich kam unser großer Michaelis, welcher die Stelle in Abulfedas Egyptischer Geographie, wo diese Säule Amud Issawari genannt wird, Columnam Severi übersetzt. Herr Prof. Wahl, in seiner Uebersetzung des Abdollatif, glaubt, daß es mit Michaelis Auslegung seine Richtigkeit habe. Browne tritt auch bey. Aber diese Meynung wurde durch die Briefe des Hn. Savary am gangbarsten. Dieser kunstreiche Mann, welcher sich unterfieng, zwey Bände über Ober-egypten zu schreiben, das er doch nie mit einem Fuße betrat, führt an, daß Abulfeda jene Säule dem Severus beylege, ohne ein Wort von unserm großen Orientalisten zu erwähnen, gleich als ob er selbst in den Orientalischen Schätzen, die nur wenige benutzen können, geforscht und diese wichtige Entdeckung zuerst gemacht hätte. Allein schon Schultens, Biblioth. crit. T. I. Pars. 2. p. 21. socht des Michaelis Uebersetzung der angeführten Worte an. Auch Herr Prof. White, ehe er noch Schultens Bemerkung gesehen hatte, war entschieden der Meynung, daß Michaelis geirrt habe. Er glaubt, Sawari könne deswegen nicht von Abulfeda für Severus gebraucht worden seyn, weil die lateinischen Personennahmen in us das final s im Arabischen behielten; ihm zufolge zeigt der Artikel ال vor Sawari unwiderleglich, daß es ein bloßes Appellativum sey, weil der Artikel ال oder ا niemals vor einen Personennahmen gesetzt wird. Er überträgt die Worte Amud Issawari durch „die Säule der Säulen“ (the column of pil-

lars). So werden die Ruinen von Persépolis noch bis jetzt im Persischen „die vierzig Säulen“ (Tscheschael minar) genannt. Aus Umständen, die wir hier nicht berühren können, die aber Herr White mit grossem Scharfsinne zusammenstellt, schließt er, diese berühmte Säule habe einen Theil des eben so berühmten Tempels des Serapis ausgemacht, oder doch in der Nähe des Serapeums gestanden. Er hält ebenfalls aus guten Gründen dafür, daß Ptolemäus Philadelphus sie errichtet, und das colossalische Bildnis des Stammvaters seiner Dynastie darauf gestellt habe. Alle Gelehrten, die sich für dieses Fach interessieren, werden die gegenwärtige Abhandlung mit besonderm Vergnügen lesen. Obgleich der Gegenstand trocken scheint, wird er doch hier ungemein anziehend. Daß man sich auf grosse Belesenheit gefaßt zu machen habe, bedarf keiner Erwähnung. Die Kupfer und Pläne sind vortreflich gestochen. Auch die typographische Ausstattung ist vorzüglich, und des Ruhmes werth, den die Clarendonische Presse in Oxford schon so lange behauptet. Die arabischen und griechischen Lettern sind vorzüglich schön.

A Tour through the Batavian republic during the latter part of the year 1800. containing an account of the revolution and recent events in that country. by R. Fell. London, Phillips. 8. pp. 395. Der Verfasser wurde von einem französischen Kaper genommen, und nach Holland geführt. Dies veranlaßte ihn, das Land zu durchreisen. Man darf daher bloß solche Bemerkungen erwarten, die er in der Geschwindigkeit aufgreifen konnte. Das interessanteste sind die politischen Angaben. Da man in England Häuser an der See für so angenehm und

gesund hält, so wunderte sich der Verfasser nicht wenig, daß er bey Scheveling, wo die Aussicht nach der See sehr schön ist, keine Landhäuser fand. Er nimmt davon Gelegenheit, ein Vorurtheil der Holländer anzuführen. Sie haben eine große Abneigung gegen die Seeluft; auch haben sie nicht in der See, welches die Engländer für so gesund halten und finden. Selbst die holländischen Aerzte sind in dieser Rücksicht wider die See eingenommen. Der Verfasser glaubt, daß die gesunden Gesichter der holländischen Fischer und ihr starker Gliederbau dieses Vorurtheil widerlegen würden, wenn Leute, die sich von vorgefaßten Meinungen beherrschen lassen, nicht insgemein Thatsachen übersähen, und auf Theorien verweilten. Weder die Freunde noch die Feinde des Statthalters glauben, daß er je seinem Posten wieder bekleiden werde; indes hoffen die ersteren, man werde ihn einigermaßen für seine Erbämter und für die Confiscation seiner Güter schadlos halten. Es macht der Republik Ehre, daß sie die Pensionen fortbezahlt, welche das Haus Oranien denen ausspendete, welche sich wirklich um das Vaterland verdient gemacht hatten. Nach des Verfassers Dafürhalten würde eine Consularische Regierung, so wie sie jetzt in Frankreich besteht, der Behutsamkeit und Zurückhaltung des holländischen Volks nicht zuschlagen, und der patriotischen Parthey gänzlich zuwider seyn; indes glaubt er, daß die jetzige Verfassung in Holland, ihrer Fehlerhaftigkeit wegen, nur noch wenige Jahre dauern könne. Der Cours zwischen Rotterdam und London auf Wechsel, die drey Tage nach Sicht zahlbar sind, steht in dem unabweichenen Unterschiede von 12. p. C. zu Gunsten von Rotterdam. Dies

gründet sich vornemlich auf die Meinung von der grossen Geld-Noth der Engländer, seitdem ihre National-Bank nicht mehr mit Münze bezahlt. Auch glauben die verständigsten Rotterdamer Kaufleute, wenn nach einem Frieden die englische Bank nicht wieder in Münze discontire, so werde London noch mehr bey dem Course verlieren, weil die Bank dann in kaufmännischem Sinne als insolvent betrachtet werden müsse. Die englischen Banknoten fallen auch deswegen so sehr im Werthe auf dem festen Lande, weil ihrer so viel verfälschte im Norden Deutschlands, in den Niederlanden, in Belgien und Holland circuliren, woben die Kaufleute ungeheurer Verloren haben. Die nachgemachten Bankscheine sind meistens Fünffund- und Zehnpfund-Noten, und sehr kunstreich nachgeahmt, obwohl der Strich derselben niedlicher, und die Schwärze glänzender ist, als auf den ächten englischen. Delft, welches ehemals wegen seiner Fayance so berühmt war, daß es mit dem chinesischen Porcelane wetteiferte, geräth, was diesen Punkt anlangt, in sichtlichen Verfall. Es arbeiten jetzt kaum fünfhundert Personen in den Fabriken, da hingegen als die letzteren blüheten, an zehntausend Leute darin Beschäftigung fanden. Nichtsdestoweniger ist man immer noch auf Fremde eifersüchtig; ohne Empfehlung kann ein Reisender platterdings keine Fabrik zu sehen bekommen. Die Hauptursachen des Verfalls dieser ehemals so blühenden Fabriken liegen ohne Zweifel in der Entstehung der glücklichen Nebenbuhlerinnen in Deutschland, Frankreich und England. Besonders fand das irdne Gut aus England so vielen Verfall in Holland, daß die Generallstaaten, um dem Ruin der Delfter Fabrikanten vorzu-

hengen, die Einfuhr des englischen Töpfergutes mit einer schweren Last belegen mußten, welche bennabe so gut als ein offenkbares Verbot desselben wirkte. Herr Zell vermuthet, daß die Vorzüglichkeit der englischen Töpferfabrik den Delftern jenen unverthilgbaren Haß gegen die Engländer eingeßößt haben müsse, den sie ihnen bewiesen, als die Kranken und Verwundeten der brittischen Armee, welche Holland zu vertheidigen gesucht hatte, vergebens um Einlaß in die Stadt baten, und mithin von ihren Allirten mehr Grausamkeit erfuhren, als von ihren Feinden.

Travels from France to Italy through the Lepontine Alps &c. by Albanis Beaumont, author of the Rhaetian and Maritime Alps &c. Royal Folio. pp. 218. mit einer Charte und vielen Kupfern, bey Robinsons und Pagne. Preis fünf Guineen. Ein Werk von sehr grosser Pracht. Die Gegenstände dieser Reise sind so oft beschrieben worden, daß man schwerlich viel neues darin finden dürfte. Doch schreibt Herr Beaumont angenehm. Das Hauptverdienst liegt in den getreuen Zeichnungen und fleißigen Strichen derselben. Die letzteren sind in Aquatinta. Der Kunstliebhaber wegen erwähnen wir einiger der vorzüglichsten Kupferstiche. Lyon. Verschwindung der Rhone. Wiedererscheinung derselben. Fernel. Voltaire's Grab. Genf. Lausanne. Bevan. Salzwerke zu Vevey im Canton Bern. St. Morizbrücke über die Rhone. Thal am Fuße des Gletschers Ig Balpeline. Gipfel des grossen St. Bernhardbergs nebst dem Kloster. Quelle der Rhone. Weg auf den Gotthardsberg. Kloster auf demselben. Die Teufelsbrücke. Der Preis ist nicht höher, als das Verdienst des Künstlers.

A Topographical Description of Cumberland,



Westmoreland, Lancashire and Part of the West-Riding of Yorkshire by John Housman. London, Clarke. 1801. 8. Preis: auf gemeines Papier eine halbe Guinee, und auf feineres Papier zwölf Schillinge. Man bekommt hier viel gute neue und zuverlässige Nachrichten, ohne das Geräusch tönender Worte. Die Manier des Verfassers ist denen, die das Monthly Magazine lesen, hinlänglich bekannt, weil dort seit einiger Zeit Bruchstücke aus dieser Reise geliefert wurden. Die Naturgeschichte, der Handel, die Manufacturen, der Ackerbau, die Sitten und Gebräuche, die innere Schifffahrt auf Flüssen und Canälen, die Bergwerke, die Landseen u. s. w. der obigen Graffschaften sind hier treu beschrieben. Wenn man diese neuesten Nachrichten nur z. B. von Lancashire mit den schon bekannten vergleicht, so bemerkt man wiederum mit Erstaunen, wie schnell die Cultur in England fortschreitet. Ueberall stößt man auf etwas Neues und Vollkommneres. — Ein Paar interessante Auszüge liefern wir im nächsten Hefte.

Unter den Romanen empfiehlt sich *Old Nick or a satyrical Story*. By the author of a piece of family biography &c. 3 Vol. 12. Preis 6 s. Crosby. Es wird darin hauptsächlich die Gelehrsamkeit der Weiber hergenommen, wenn sie sich in Fächer vertren, (z. B. in theologische Critik, Anatomie u.) die nach den jetzigen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft nicht für sie gehören. Wider die Zuchtigkeit wird doch mitunter ein wenig zu stark geläutert, und des jungen Verfassers Belesenheit sprudelt offenbar an Orten hervor, wo sie nicht hinpast. Allein durch das Ganze läuft eine Ader von geläutert-

ter Vernunft und großer Menschen- und Bücherkunde. Man sieht, daß der Verfasser Herr über seinen Styl ist, aber mit Willen das erste beste Wort giebt, das ihm in die Feder fließt, um die Leser nicht durch Ziererey abzuschrecken. Er soll Dubois heißen, und noch nicht zwanzig Jahr alt seyn. Ein Jüngling, der etwas verspricht.

### Gelehrte Neuigkeiten.

Sir Joseph Banks, der würdige Präsident der königlichen Societät der Wissenschaften, hat von der ostindischen Compagnie einen von den Steinen geschenkt bekommen, die sich in großer Menge am Euphrat unweit Hilla finden, wo, nach Kennel und den alten Erdbeschreibern, Babylon gestanden haben soll. Die Schriftzeichen, welche sich auf diesen Bassteinen eingegraben befinden, sind gerade von der Art, wie die sogenannten Persopolitanischen, welche Chardin, Cornaille le Brün, Kämpfer, Niebuhr und andre, mitgetheilt haben. Dies ist eine der merkwürdigsten Entdeckungen, weil man daraus sieht; daß diese Keilschrift nicht nur in Persien, sondern auch in der alten Hauptstadt von Chaldäa üblich war. Die Londoner Gelehrten sind noch unentschieden, ob man diese Charakteren von obenherab, oder von der linken zur rechten lesen solle. Die ostindische Compagnie läßt jetzt die zwölf babylonischen Mauersteine, die ihr zugesandt worden sind, auf ihre eigenen Kosten in Kupfer stechen, und will Exemplare davon an die vornehmsten Orientalisten in Europa schiken.

Ein talentvoller Deutscher, Herr Karl König, welcher nebst dem D. Dryander bey dem Präsidenten Banks in London die Bibliothetgeschäfte versieht,

ist Willens, die neulich in den *Nisse*. erwähnte Kette des Herrn Sauer durch Rußland zu veredentlichen. Andrei Schriften nicht zu gedenken, hat Herr König schon durch die Uebersetzung der *Weld'schen Reise durch America*, Berlin bey Dohmigte, bewiesen, daß er dieser Arbeit völlig gewachsen ist.

Zwey Schriften des gelehrten D. *Struve* in *Görlitz*: über die Kinderkrankheiten und die *Asthmologie*, sind unlängst von den Herren *Willich* und *Johnstone* in's Englische übersetzt worden, und werden mit vielem Beyfall gelesen.

Obwohl nächst der politischen Literatur in England keine so stark und blühend ist als die theologische; so fehlte es der letzteren doch bisher an einem eigenen Journale, während die Methodisten und andre Dissenters die ibrigen schon lange hatten. Vor kurzem ist nun auch ein monatliches Magazin für die Theologie der herrschenden bischöflichen Kirche herausgekammen, welches sich durch einen guten Plan empfiehlt. Es heißt: *The Orthodox Churchman's Magazine: by a society of Churchmen*. Das Stük kostet 9 Pence. In der Vorrede an das Publikum sagen die Herausgeber, daß die englische Kirche immer mehr in Gefahr gerathe. „Ungläubige und „Indifferentisten (*infidels and latitudinarians*), die „sich nur zu sehr der Presse bemeistert haben, und „deren vorgeblicher Wunsch, daß man alle Religionen „dulden solle, aus ihrer Gleichgültigkeit gegen alle ent- „stand, diese sind es hauptsächlich, welche über reli- „giöse Unduldsamkeit geeifert haben; ihr Zwel war „zuförderst die herrschende Kirche zu zerstören, und „dann: alle übrigen Religionen verächtlich und un- „bedeutend zu machen.“ Man kann hieraus unge-

fähr die Absicht dieser Monatschrift errathen. Die Rubriken sind: Biographie, vermischte Bemerkungen, Anekdoten, Charactere, Auszüge, Recensionen, Verzeichniß der neuesten theologischen Schriften, Zustand der Religion, (unter diesem Artikel kommt im ersten Stüke vor: Beunruhigender Wachsthum des Catholicismus, Ausartung der Zeitungen, entsetzlicher Mißbrauch des Eides) Gedichte, Todesfälle, Beförderungen in der Kirche, Correspondenz. Für die neueste Kirchengeschichte in England ist dieses Magazin ein gutes Intelligenzblatt.

Der Herr Kupferstichhändler A l e r m a n n im Strande, dessen Geschäfte sich täglich erweitert, ist im Begriffe ein Werk über die Wagen herauszugeben. Herr B e n g a n g in Leipzig hat den Verlag davon für Deutschland.

Der gelehrte und in Deutschland rühmlich bekannte Herr Herbert M a r s h läßt jetzt an den letzten Bänden seiner Uebersetzung von Michaelis Einleitung in's Neue Testament drucken. Dies kündigt dem englischen Publicum sein Freund der Prof. White an, dessen Abhandlung oben angezeigt wurde.

Von Pocock's specimen Historiae Arabum wird jetzt eine verbesserte Ausgabe in der Clarendonischen Presse zu Oxford gedruckt. Unser großer Reiste (den Schulzens virum incredibili doctrina nannte), bezeichnet dieses Buch einmal mit libellus aureus, und ein andermal mit libellus incomparabilis (in den prodigum. ad Hagji Chalif. tab. p 227. 4.) Sale, welcher daraus den Stof einer Einleitung zum Koran schöpfte, den er ins Englische übersezte, war selbst Willens, dieses Specimen verbessert herauszugeben. Aber er starb darüber, und sein Exemplar mit den

Hengeschriebenen Emendationen wurde ganz durch Zufall von Hr. Prof. White in London gekauft. Die neue Ausgabe wird nun nicht allein diese Berichtigungen von Sale, sondern auch ein historisches Register, und ein Bildnis von Pocock enthalten, wovon sich das Original in der Bodleianischen Bibliothek zu Oxford befindet.

Manche deutsche Gelehrten von Profession, besonders Orientalisten und Philologen, denen daran liegt, die Bücher zu besitzen, welche in der Clarendonischen Presse zu Oxford herauskommen, werden wohlthun, ihre Londner Correspondenten an das Haus Elmsley und Bremner im Strande zu weisen, welches in gerader Verbindung mit Oxford steht, und meistens Exemplare der dort herausgekommenen Werke liegen hat. Man kann vielleicht in London zu zwölf andern der größten Buchhändler in dieser Abicht gehen, und nicht einmal das Daseyn, oder die Titel dieser schätzbaren literarischen Producte erfahren. Gelehrte und Buchhändler in Deutschland haben es sich daher zu erklären, wenn man ihnen auf ihre Bestellung z. B. classischer Autoren, deren Erscheinung in Oxford sie zuverlässig wußten, meldete, daß diese Bücher noch nicht heraus seyn könnten, weil sie in London nicht zu haben wären. Ueberhaupt hat man sich aus leicht zu ermessenden Ursachen bey Bestellungen in England der allergrößten Deutlichkeit und Genauigkeit zu befleißigen: am sichersten geht man, wenn man seinen Londner Agenten und Commissionsärs die englischen Benennungen der Sachen nennt. Denn bestellt man eine nicht leicht verständliche Sache mit deutschen Benennungen, so entstehen daraus die allerpossibelichsten Irrungen (der-

gleichen H. mehrere weiß) die am Ende noch dazu der Börse des Bestellers in Deutschland sehr kostspielig werden.

Der gelehrte und vortrefliche spanische Seecapitain Don Josef Mendoza-y-Rios, der sich jetzt in London aufhält, und dessen Bildnis in einem Hefte der allgemeinen geographischen Ephemeriden steht, hat sich seit langer Zeit mit einer Geschichte der Schifffahrt beschäftigt. Seine complete collection of nautical tables with an English commentary ist im Begriffe zu erscheinen. In dem European Magazine for May steht eine genaue Aufzählung der Lebensumstände dieses sehr wackern Mannes, der, außer seinen andern Vorzügen, auch mit der deutschen Literatur, die er ungemein schätzt, genau bekannt ist. Sein Tratado de Navigacion 1787. Madrid 2 vol. 4. wird vom sel. Rödning in dem unschätzbaren Wörterbuche der Marine das beste Buch in seiner Art genannt.

Der Prediger W. Shepheard, in Gateacre bey Liverpool, schreibt gegenwärtig das Leben des Poggio Bracciolini, eines der vorzüglichsten Wiederhersteller der Gelehrsamkeit, der zu Ende des 14 und zu Anfange des 15ten Jahrhunderts blühte. Da Poggio einen ausgedehnten Briefwechsel mit seinen Zeitgenossen unterhielt, und sowohl Copist als Secretair von sieben aufeinander folgenden Päbsten war, so umfaßt sein Leben nothwendigerweise einen ansehnlichen Theil der Gelehrten- und Kirchengeschichte seiner Zeit.

Hr. Foskroote läßt jetzt folgendes Werk drucken: British Monachism oder die Sitten und Gebräuche der Mönche und Nonnen in England. Zwey Drittel dieses Werks sind aus Handschriften genommen, welche

In die Zeiten fallen, wo die Klöster noch nicht aufgehoben waren. Der erste Band erscheint dieses Jahr.

Herr S. Burder, Prediger in St. Alban's, will die Bibel aus den Sitten und Gebräuchen der orientalischen Völker, besonders der Juden, erläutern. Er wird auch Kupfer hinzufügen.

In der Clarendonischen Presse druckt man gegenwärtig an folgenden Werken: Strabo, Polybius, Pocock Histor. Arabum, Homerus, Aeschines et Demosthenes, Sigonii Fasti, Sophoclis volumen tertium Scholia, Aristotelis Rhetorica, Philoxen. Vers. vol. 4tum, Septuaginta, Herodotus.

Herr Gregory in Cambridge hat eine Einleitung in die Sternkunde vollendet. Er hat sich bestrebt, den Unterricht Schritt vor Schritt in derselben Ordnung zu geben, in welcher man eine Kenntnis des gestirnten Himmels durch wirkliche Beobachtung erwerben würde.

Der D. John Hull in Manchester hat Bandelouque's Untersuchungen und Betrachtungen über den Kaiserschnitt übersetzt. Er wird eine Vorrede, Anmerkungen, einen Anhang und sechs Kupfer hinzufügen.

Herr D. G. Gilchrist hat eine Geschichte der Stadt Stamford angefangen.

Der bekannte Geistliche, Coxe, hat so eben eine Reise durch Wales drucken lassen, wovon nächstens eine Uebersetzung erscheint. Dieses romantische Bergland ist seit wenigen Jahren so häufig von den Engländern durchreist worden, daß die Reisebeschreibungen schon ein ziemliches Bücherbrett füllen. Um künftigen Reise lustigen diesen Sommerausflug angenehmer zu machen, giebt Hr. T. Evans ein Cambrian Itinerary oder

einen Wegweisen durch Wales heraus. Die Alterthümer aus den brittischen, römischen, sächsischen und normannischen Zeiten, die schönen Landitze, Manufacturen, Städte, Klöster, und kurz alles Merkwürdige, das einem Reisenden sichtbar ist, soll hier angedeutet werden. Hiezu kommt eine genaue Postkarte des Fürstenthums, ein kleines wälisisches Wörterbuch mit englischen Erklärungen und eine Anweisung zur leichten Aussprache des Wälisischen.

Die brittische mineralogische Gesellschaft hat einen solchen Zuwachs von Mitgliedern und Fonds erhalten, daß sie im Stande ist, ihren Plan von der bloßen Untersuchung der Mineralien auf die verschiedenen Arten von Erdreich, die man zum Ackerbau tüchtig hält, auszu dehnen. Weil aus der Bestimmung des Bodens die Behandlungsart desselben entwickelt werden muß, so denkt die Gesellschaft durch diese Ausdehnung ihres Plans dem Lande sehr nützlich zu werden. Sie hat daher öffentlich bekannt gemacht, daß sie alle Exemplare von Erdarten, welche man ihr zusenden wird, unentgeltlich untersuchen will. Jedes Exemplar muß drey bis vier Pfund wiegen und in einen hölzernen Kasten mit Heu gepackt seyn; man bemerkt dabey den Ort, von wo die Erde genommen ist, wie der Einsender heißt, und wo er sich aufhält. Ingleichen muß eine Antwort auf folgende Fragen dabey liegen: Wie tief ist die Lage des Erdreichs? Woraus besteht die untere Lage? Ist es hügelicht oder eben? und im erstern Falle nach welcher Himmelsgegend zu? Ist es weit von einem Flusse? Ist der Boden trocken oder quellicht? Welche Ordnung beobachtet man gemeiniglich in den darauf gesäeten Gewächsen?



Hat man es niemals mit Kalk oder etlicher andern Erde bestreut?

### Neue Kupferstiche.

Rubens und seine Frau. Rubens et Snyders pinxere, G. Summerfield (ein Schüler von Bartolozzi) del. et exc. Das Original befindet sich in dem Cabinet des Grafen Aylesbury. Rubens, in Bauertracht, hat ein junges Reh auf seiner Schulter und einen Handkorb mit Wild auf dem Arme; ihm folgt seine Frau, die einen Korb Obst auf dem Kopfe trägt. Die Figuren und das Obst sind von Rubens gemahlt; das Wild von Snyders. Summerfield ist noch ein ganz junger Mensch, hat aber, zu seiner und seines berühmten Lehrers Ehre, durch diesen ersten öffentlichen Versuch große Erwartungen von sich erregt. Das vereinigte Werk zweyer solcher Meister auf Kupfer überzutragen, war sehr kühn, und von Rubens Leichtigkeit und Glanz im Eosortiren einen Begriff zu geben, eben so unmöglich, als Snyders Thiere vollkommen darzustellen; allein das Geleistete ist doch immer so beträchtlich, daß dieses Blatt keiner Kupferstichsammlung unwürdig ist.

View of the Sound etc. Eine Ansicht vom Sund aus dem Schloße Cronenburg. Belanger del. P. Vanderberghe pinx. J. Meriot sculps. Die Zeitumstände erhöhen den Werth dieser Arbeit, welche an sich alles Lob verdient, ob man wohl gestehen muß, daß der Zeichner einen bessern Standpunkt hätte wählen können.

Ansicht von Torned, wie es um Mitternacht im Juny von der Sonne erleuchtet ist. Der Künstler nahm seinen Standpunkt auf der neuen Kirche außer-

halb Tórned, von wo man um diese Zeit die Sonne in vollem Glanze sieht, da sie hingegen den Einwohnern von Tórned wegen der Berge Korpitila und Kafamo zum Theil nicht sichtbar ist. Die Stadt ist auf eine Insel, Rahmens Eversfårn, gebaut. Belanger pinxit, J. Acerbi del., S. Merigot sculps. 24 Zoll breit und 18  $\frac{3}{4}$  Zoll hoch. Preis eine halbe Guinee bey Colnaghi. Dies Stuck ist mit Sorgfalt und Geschmak gearbeitet, und die Landschaft hat außerordentlich viel Gefälliges.

---

### Neue Art Kupferstiche in Rahmen zu fassen.

Die Rahmen sind schon seit Jahren sehr theuer gewesen; jetzt kosten sie in London meistens mehr, oft zwey- und drey- mal so viel als der Stich. Eine gewöhnliche Fassung in stark vergoldeten Rahmen kommt auf zwey Guineen und die beste auf vier Guineen. Es ist die Beschäftigung des carver and gilder. Diese Art Arbeiter hat sich seit zehn bis zwanzig Jahren sehr ansehnlich vermehrt, und ihre Läden, die man für Bildergewölbe hält, tragen eben so viel zur Zierde der Londner Strassen, als zum Vergnügen der Fußgänger bey. Gegenwärtig wird kein Kupferstich ohne folgenden neuen Zusatz gefast. Das Glas hat eine breite schwarze Kante, welche völlig den weissen Raum bedeckt, den man sonst zwischen den Rahmen und dem Stiche zu lassen pflegte. Auf die schwarze Kante sind zunächst dem Stiche zwey breite goldne Streifen gezogen, und unten ist der Gegenstand des Gemähltes auf das schwarze Glas mit goldnen Buchstaben gemahlt. Auf diese Weise sieht man

gwar die Rahmen der Künstler nicht mit dem ersten Anblife; hält man aber den gefaßten Strich näher und steht perpendicular herab, so find alle Rahmen unterscheidbar, weil das Glas um einen Viertels, oder halben Zoll von dem Kupferstiche entfernt ist.

---

# Englische Miscellen

---

Vierter Band.

---

---

T ü b i n g e n

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1801.



# I n h a l t.

---

Neue Londner Moden, schwarze Hüte, Grobshüte, Nachtmützen, Halsbinden, Blumengeflechte, Gießkannen, Tapetengewölber, transparente Kupfer, Salzmäßen, Vogelbauer, Petschafte u. s. w. S. 1 — 14. Farbenlederschuhe S. 14. Schnürschuhe S. 15. Plattirte SilberService S. 15. PatentBill S. 16. MurphysLeben Foote's und Garricks S. 17. Einige Gebräuche der Handleute in Cumberland S. 17 — 21. St. Helena S. 21 — 26. Nachrichten von neuen Büchern. Nodais Dialog über die Verschiedenheit des Malerischen und Schönen S. 26 — 28. Robert Pattons Grundsätze der Asiatischen Monarchien historisch und politisch dargestellt und verglichen mit denen in Europa S. 28 — 30. Musgrave's Memoire's über die verschiedenen Rebellionen in Irland S. 30 — 33. Dal-la's Uebersetzung von Abbe's NaturGeschichte der Vulkane S. 33 — 34. Jamesons Mineralogie der Schottischen Eylande S. 34 — 35. Asbley's Recepte und VerfahrensArt für die GlasMahlerei S. 35. Hoare's historische Reise in Monmouthshire S. 36. Taylor's Uebersetzung des Aristoteles S. 37. Ursprung und Größe der Baumwollen Manufacturen in Grossbritannien S. 37 — 42. Kleine Anekdoten von Unglücksfällen, Betrügereien und Vögereien S. 42. Verlorne und wiedergefundne Banknoten S. 42. Bestrafter Diebstahl S. 42. Betrug durch einen verfälschten Brief S. 43 — 44. Veraubung einer Dame S. 44. Eine Frau verbrennt sich aus Unvorsichtigkeit S. 44. Todgefundenne Frau. S. 45. Vögereien S. 45. Ungewöhnliches Vermächtniß S. 46. Ein Broddieb fängt sich selber S. 46. Ein franz. Emigrant weicht auf eine listige Art dem Arrest aus S. 46 — 47. Grausamkeit gegen einen Knaben S. 48. Gefangnehmung des Räubers Shaghnessy. S. 49. ein Dohse läuft in ein Wirthshaus S. 49. Gelehrte Neuigkeiten: S. 49. Lebensbeschreibung der Mißreß Robinson S. 50. Smith

Geschichte von England S. 50. Belsham's Elements of the  
 Philosophy S. 50. Planta Verzeichnis der handschriften in  
 der Cottonschen Bibliothek S. 50. Die Hoffnung Albions, ein  
 Gedicht von Thellwall S. 50—51. Watlin's biblische Lebens-  
 beschreibungen S. 51. Verzeichnis v. Greene's kostbaren Mu-  
 seum S. 51. Geschichte v. Gloucestershire von Yates und  
 Fosbrooke S. 51. Ein neues Werk v. Ensor S. 51. Erschei-  
 nung des 4. u. 5. Bandes der Romane v. Mistress Smith S.  
 51. Englische Uebersetzung von Storck's Gemähde von Pe-  
 tersburg S. 51—52. Briefe der Mistress West S. 52. Monat-  
 liches Verzeichnis von allen Kauffahrern S. 52. Williams  
 Seereise im Mittelmeer mit 40 Kupfern S. 53. Fehde zwi-  
 schen D. Montucci und D. Hager S. 53. Staunton Beny-  
 zung seines Aufenthalts in China S. 53—54. Ein Aufsatz in  
 Monthly magazine wegen der nächsten in London erschein-  
 den Reisen von MacKenzie's Broughton und Gauer S. 54—56.  
 Zweierley Arten von Babilonischen Mauersteinen S. 56—57.  
 Wilkens vermuthliche Erklärung der Inschriften darauf S. 57.  
 Bestimmung der Bibliothek u. Münzen Sammlung von Serin-  
 gapatnam für die Universität in Calcutta S. 57. Erschienene  
 Uebersetzung von Hermann und Dorothea und Schillers Ma-  
 ria Stuart S. 57—58. Verkannte Verdienste des Schau-  
 spieler's Kramble S. 58. Titsing's Werk über Japan S. 58  
 —59. Busby's musical Journal S. 59. Neue Kupferstiche:  
 Die grosse Sphinx bey Giza u. die Pyramiden S. 59. Sco-  
 tia depicta S. 59—60. Ankündigung d. 17. Nummer v. Bopdells  
 Shakspeare. S. 60. Duncan's Gleg über die holländische  
 Flotte S. 60. Smirke's Gemähde d. 7. Menschenalter in  
 Kupfer gestochen. S. 60.

---

Neue Londner Moden, schwarze Hüte,  
Strohhüte, Nachtmützen, Halsbinden,  
Blumengestelle, Gießkannen, Tape-  
tengewölber, transparente Kupfer,  
Salzmästen, Vogelbauer, Petschaste &c.

Die runden Hüte der Mannspersonen, welche  
bisher ganz kleine Dinger waren und kaum soviel  
Rand hatten, daß man sie fassen konnte, werden jetzt  
in London bey den jungen Stutzern breiter und größer.  
Der Rand ist ganz flach — eine Mode, die den Hut-  
machern sehr vortheilhaft ist; denn obgleich für diese  
Hüte etwa mehr Wolle und Siberhaar erfordert wird  
und der Preis eines Hutes (gewöhnlich L. 1. 6. das  
ist achtehalb Thaler) derselbe bleibt, so sieht man doch  
von selbst, daß ein solcher runder Hut mit ganz gera-  
dem Rande sich bald abnutzen muß.

Die Damenhüte sind für gegenwärtigen Sommer  
sehr leicht, mehrentheils aus Patentseide. Sie haben  
gar keinen hervorstehenden Rand, sondern der Auf-  
schlag schmiegt sich hart an den Kopf des Hutes an,  
und nur vorn und hinten beugt er ein wenig aus.  
Vorn und nach der linken Seite zu ist eine reiche  
schwarze Straußfeder, welche durch ein Paar lange  
steife Hahneschwefelfedern, die ebenfalls schwarz sind,  
hervorgehoben wird. An der linken Seite ist ein  
prächtiger Knopf aus ächten Goldsittern. Das Band  
um den Rand ist entweder seiden oder gewöhnlicher  
aus goldnen Schnüren in Reifform. Preis zwey  
Guineen. In New Bondstreet No. 46. beym Hut-  
macher Bream.



Derselbe verkauft die neuen Morgenhüte der Damen zum Spazierengehen. Sie sind viel stärker als die erstern, haben einen breiten Rand, von welchem die Haare weit über die Kante gehen. Ohne allen Schmuk. Bloss ein schwarzes Band schlingt sich um die Wurzel des Kopfes und an jeder Seite hängt ein Band herab, mit welchem man den Hut unter dem Halse festbindet.

In der gedachten Strasse sieht man an vielen Orten die drehefigten Gallahüte (dresshats) der Mannspersonen; es sind die unförmlichsten breiten Ungeheuer, die man sich nur einbilden kann. Sie stehen beynabe einen Schuh weit an jeder Seite herans. Es ist ein Glük für die Fußgänger, daß diese Hüte etwas schief getragen werden, weil man sonst eigene Schirme für die Augen haben müste. Indes erblickt man bis Abends um fünf Uhr keinen Menschen mit solchen Hüten, weil man sich bloss darin zur Tafel, in den Logen der Theater, in Abendgesellschaften zc. zc. einfindet.

Die jungen Stutzer tragen diesen Sommer abermals weite Pantalons aus Nanjing, welche bis über die Knöchel reichen. Unter diese ziehen sie ein Paar enge Samaschen, ebenfalls aus Nanjing. Die ältern Stutzer erscheinen in großen gelbledernen Pumpbosen. Aber die Westen, Röcke und Halstücher sind insgesammt, nach Verhältnisse, bescheiden.

Die Einlagen in die Halstücher oder die Wulsten (stiffners) welche bey der jungen Männerwelt längst eingeführt sind, wirkt man jetzt (vermuthlich in Yorkshire) aus dem Ganzen. Diese gewirkten Stiffners sind wohlfeiler und elastischer als die gesteppten. Sie werden im Strande im Durchgange der Exeter

change verkauft und von dem Galanteriehändler, der sie hat, Patent-Stiffners genannt. Es läßt sich nicht leicht bestimmen, ob er wirklich ein Patent dafür erhalten habe; allein man findet sie bis jetzt nirgends anders.

An demselben Orte kauft man eine neue und bequeme Art von Nachtmützen oder vielmehr Schlafnezen. Vermuthlich sind die englischen Schlafneze, dergleichen in London alle Parfumeurs feil haben, längst in Deutschland bekannt. Sie verdienen es, weil die nächtliche Ausdünstung dadurch freien Weg bekommt und den Kopf nicht noch einmal erhitzt, welches bey allen andern Nachtmützen der Fall ist. Diese Hairnets wurden bisher nach Art aller Neze gekloppt. Die hier erwähnten Patent-Hairnets sind gewirkt, und empfehlen sich durch Dauerhaftigkeit, Weiße und engen Schluß. Um den Rand läuft eine Schlinge, die man hinten an den zwen herabhängenden Bändern nach Gefallen zusammenziehen kann. Kostet 2 Schillinge.

Eine ganz neue Mode der Damen sind die schwarzsammetnen Halsbinden (black velvet stocks), welche sie just nach Art der englischen Secossieiere tragen. Auch schlagen sie oben einen weißen Streif über, der vorn offen ist, und wie der Hemdekragen der Männer, einen kumpfen Winkel bildet. Ob dieser Uberschlag bey den Damen zu demselben Theile des Anzuges gehöre, wie bey unserm Geschlechte, läßt sich nicht mit gutem Anstande erforschen; allein es scheint so.

Es ist so eben ein neuer Frauenzimmer-Strohhat von besonderer Schönheit aufgekomen. Die Strohhalmen sind in ungefähr drey Streifen geschlizt und dann geknickt. Diese leichten Brüche geben den Streifen ein loses, wolliges, lockres Ansehen, das man am Stroh gar nicht gewohnt ist. Die Streifen sind nicht

in einander geflochten, sondern bloß am Rande gesammelt, befestiget. Einige wenige Blumen zieren diesen wohlersonnenen Hut, welcher the rustico hat oder der Ländliche heißt.

Schon seit einigen Jahren ist die Blumenliebhaberei in London gewachsen. Es ist eine ganz neue Beschäftigung im Fache der Tischler dadurch entstanden; nämlich die Blumengestellmacher. Es ist kaum glaublich, wie viel seit dem Aufkommen dieser Gestelle in der schönen Jahreszeit an Blumen verthan wird. Anfänglich waren die Gestelle simpel und grün angestrichen. Jetzt sind sie sehr niedliches Korbwerk, die Füße sind kunstvoll gearbeitet, und oben ist eine blecherne Einlage, worein man die Erde thut. An vielen sieht man Vergoldung, und etliche haben schon Schnitzwerk. Es ist nicht zu läugnen, daß nun die Blumengestelle der unbeschreiblich kostbaren Bistenzimmer in London würdig sind: denn da stehen sie meistens. Allein der Blumenluxus in London hat noch mit einem andern, nämlich mit dem der Altane oder langen Balcons, Schritt gehalten. In diesem Augenblick (im May) sieht man wohl zwanzig schöne Häuser in den Händen der Arbeiter, welche solche Balcons mit Gitterwerk vor den Häusern anbringen. In Portmansquare sind die meisten. Daß darauf die feinsten Blumen, Orangerien u. s. w. stehen, bedarf keiner Bemerkung. In wenig Jahren wird vermuthlich kein Haus von Bedeutung ohne einen solchen hangenden Garten am ersten Stokwerke für schön gelten. Allein wie angenehm auch dieser Zusatz den Bewohnern seyn muß, so entstellt er die Häuser von aussenher doch sehr.

Der englische Kunstfleiß ändert und bessert ohne Unterlaß, besonders an den Werkzeugen des täglichen

**Gebrauchs.** Von der Form des Messers, der Schüs-  
 feln, der Küchengeräthe, der Dintenfässer, der Feuer-  
 roste &c. &c. ließe sich eine eigene Geschichte schreiben,  
 die wenigstens unsere Nachkommen interessiren würde.  
 Bey uns auf dem festen Lande erkleten sich in der  
 Regel die Moden nicht auf die eigentlichen Be-  
 dürfnisse. Sind nicht unsre Töpfe, unsre Küchen,  
 unsre Feuerzangen, Tiegel, Aerte &c. &c. im Ganzen  
 genommen, noch dieselben, wie vor fünfzig oder gar  
 hundert Jahren? In England — man frage jeden  
 Reisenden — ist es damit ganz anders. Man studirt  
 beständig, die Hausgeräthe zweckmäßiger zu machen.  
 Der Unterschied zwischen Deutschland und England  
 ist hierin dieser. Bey uns fügen wir uns nach der  
 hergebrachten Form der Geräthe, aber in England  
 müssen sich die Geräthe nach den Menschen und den  
 Umständen richten. Hundert Sachen könnten als  
 Beispiel angeführt werden; jetzt nur eins: Die  
 Gießkannen haben seit K. denken kann, und vermuth-  
 lich noch viel länger, ihre gewöhnliche Gestalt gehabt.  
 Es war aber wegen des kurzen Halses äußerst unde-  
 quem, besonders für einen weiblichen Arm, damit  
 weit zu reichen. Jedem fiel leicht ein, wie der Sache  
 hätte abgeholfen werden können; aber die alte Form  
 war einmal verjährt, man würde vergebens dem  
 Klempner vorgestellt haben, daß er sie ändern sollte.  
 In England ist dies vor kurzem geschehen. Man  
 macht jetzt Gießkannen mit Ellen- oder gar vier Schuh-  
 langen Halsen, vermittelt deren ein zarter Damen-  
 arm das größte Beet oder den entferntesten Blumentopf  
 wässern kann, ohne ihn erst herunter oder hervor zu  
 langen.

Die neuesten Londner Furniture- Waarenhäuser

streben nach ungemeiner Pracht. Man hat unter Furniture in dieser Verbindung bloß baumwollene Wandtapeten, Bettgardinen, Fenstervorhänge, Stuhlklappen, Sofaüberzüge u. dgl. zu verstehen. Es befinden sich einige dieser Gewölbe in Neubondstraße. Jeder Zeug hat da sein eignes großes Gestell, so daß man von jedem an zwey bis drey lange Ellen auf einmal sieht. Ein solches Gewölbe hält Bonin, welcher die Zeuge selbst druckt, und sich daher Furniture-printer nennt.

Wenn man dereinst auf dem festen Lande die beyden Begriffe, Perücke und Puder, sollte zu trennen anfangen und die erstern schlicht, wie meistens in England, tragen; so würden auch die hiesigen Perückenmacher, wie die Birminghamer Eisenhändler, den Vorrang erhalten. Die Kunst, womit sie das Haar behandeln, ist eben so bewundernswerth, als der Preis einer gemeinen englischen Perücke hoch ist. In Neubondstraße wohnt ein Hr. Bowman, welcher seine Perücken in eigene Familien classificirt, und ihnen Eigenschaften nachrühmt, wovon der gelehrte Herr Friedrich Nieolat, in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand, kein Wort sagt. Allein dieses Capitel ist reich und wird uns ein andermal Stoff geben, die Engländer auch als die geschicktesten Perückenmacher zu schildern.

Der Kupferstichhändler Edward Orme, welcher jetzt sein Gewölbe in Neubondstraße No. 59 hat, verkauft transparente Kupferstiche, wozu sein Bruder, William Orme, die Zeichnungen gemacht hat. Wenn man ein Licht dahinter setzt, thun sie eine sehr angenehme und auffallende Wirkung. Er verfertigt zu diesem Behufe große Pappenvasen (welche auch

Altermann im Strande sehr schön liefert) und bringt an jeder Seite eine Transparenz an; erhellt man sie nun von inwendig mit reichem Lichte, so hat man eine überaus unterhaltende Ländelei für Kinder. London hat an diesen Transparenzen so viel Geschmak gefunden, daß Orme einen unglaublichen Absatz hat, und deswegen vor kurzem aus Brookstrasse, nach dieser vorzüglichern, wo die Gemölber täglich theurer werden, gezogen ist. Auch findet man sie fast in allen Bilderläden (print-shops) von London. Die eigene, kühne Manier derselben, die grellen Tinten (die vom Lichte erst gesänftiget werden) und die gute Wahl der Gegenstände heften die Augen des Vorübergehenden zuerst darauf. Weil Orme's Verzeichnis von transparenten Kupferstichen sehr schwer zu erhalten ist, so wird vielleicht mancher Kunstsammler eine Ausführung der vorzüglichsten gern sehen. Sir Bertrand (in dem Gespensterschloße) 10<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. illuminirt, und 5<sup>s</sup>. schwarz. The Castle spectre (das Schloßgespenst) aus Lewis's bekannter Comödie. Preis, wie vorher. The Temple of the Sun, der Sonnentempel aus Koebeue's Schauspiel (Kolla's Tod), ein sehr schönes Blatt, woraus man sehen kann, mit welcher Pracht dieses Stük, unter dem Nahmen Pizarro, in Drurnlanetheater aufgeführt wird. Kostet in Farben 1 Pf. 11<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. und schwarz 15<sup>s</sup>. 3<sup>d</sup>. Das Kloster zu St. Clara aus dem schönen Trauerspieler de Montford von Mamsell Bailen. Preis ditto. Die Hexen aus dem Macbeth von Shakespeare. Dies Blatt ist eins der besten von Orme; das Feuer um den wallenden Zauberkessel und die ganze schauerliche Scene sind sehr passend für eine Transparenz. Preis 1 Pfund, bunt und 7<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. schwarz. Julie's Grab

aus Shakespeare's Romeo und Julie. Die Leichen-  
 procession, der Tempel, die Gruft u. u. nehmen sich  
 sehr wohl aus. Preis wie zuvor. Die Schleich-  
 händler, the Smugglers. Preis in Farben 15<sup>s</sup>.  
 schwarz 7<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. Eine brennende Bauerhütte (vor-  
 trefflich). Preis ditto. Ansicht des Berges Aetna;  
 ein herrliches Blatt. Preis in Farben 10<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>.  
 schwarz 5<sup>s</sup>. Die Alpenbrücke. Preis 15<sup>s</sup>. bunt und  
 7<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. schwarz; eine Glasfabrik von innen, gehört  
 unter die guten. Preis 5<sup>s</sup>. bunt und 3<sup>s</sup>. schwarz.  
 Das Aufstiegen des französischen Schiffs l'Orient bey  
 Abukir. Preis 5<sup>s</sup>. in Farben, 3<sup>s</sup>. schwarz. Ist  
 den besten bezzuzählen. Zwey Blätter, Abend und  
 Nacht. Beide vorzüglich; Preis 6<sup>s</sup>. in Farben und  
 3<sup>s</sup>. schwarz. Der dreyfingerichte Hans in Jamaica.  
 Preis 10<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. thut eine sehr gute Wirkung. Die  
 Blätter, welche wir auslassen, haben alle ihre eigenen  
 Schönheiten; aber die Rahmen nehmen uns zu viel  
 Raum von wichtigern Notizen. Orme verkauft auch  
 eine Reihe Bildnisse der berühmtesten Britten, beson-  
 ders Seehelden, die sämmtlich wohl getroffen und gut  
 gestochen sind; z. B. Sir Sidney Smith, Prinz Wil-  
 helm von Gloucester, der türkische Gesandte, Hr.  
 Clementi (der große Clavierspieler), Admiral Kings-  
 mill, Lord Duncan, Lord Howe, St. Vincent, Nel-  
 son, von Winter (der holländische Admiral). Endlich  
 hat man auch bey ihm die drey schönen und bewunder-  
 ten Blätter: 1) Lord Cornwallis empfängt Tippuh  
 Sabebs Söhne als Geißeln u. Preis 3 Pfund 3<sup>s</sup>.  
 schwarz. 2) Cornwallis unterzeichnet den Frieden.  
 Preis 2 Pfund 12<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. in Farben, und 1 Pfund  
 6<sup>s</sup>. 3<sup>d</sup>. schwarz. 3) Tippuh's Söhne trennen sich  
 von ihren Müttern. Preis ditto.

Man macht jetzt vorzüglich niedliche mit Silber plattirte Wachstockbüchsen. Sie haben die Gestalt der alten Trinkgefäße mit geschweisstem Bruche und sind aus gebogenen Stülen mit weiten Zwischenräumen verfertigt, wodurch der grüne, rothe, gelbe Wachstok sehr gut absticht. An einer gleichfalls plattirten Kette hängt ein kleiner Löschrichter. Zu haben Nro. 58. Newbondstrasse.

Aber das Schönste unter den kleinern neu erfundenen Sachen sind die Salzmäßen. Sie sind aus dem feinsten Crystallgase in Form einer vollen Tulpe kunstreich geschnitten, und ruhen auf einer trichterförmigen Spitze, die sich von einem kleinen Tellerchen mitten heraus ganz sanft erhebt. Dieser Teller, der vielmehr eine Untertasse heißen könnte, ist mit Silber plattirt und inwendig vergoldet. Man findet sie jetzt in allen großen Silbergewölbern; sie heißen New Tulip salts und kosten das Paar 1 Pfund 10<sup>s</sup>. Sie sind unter andern zu haben bey einem Juwelirer, der sicherlich unter die geschicktesten in ganz Europa gehört. Firma: Frelegon & Turner, buckle-makers to his Majesty, Jewellers &c. Nro. 54. Newbondstreet, London. Wenn man in die großen gläsernen Kasten seines Gewölbes sieht, und die vielen Ringe, Schnallen, Agraßen, Nadeln, Etuis, Dosen, Petschaste, Broschen, Souvenirs &c. &c. in tausenderley Gestalten und aus allen Arten von Edelgesteinen erblickt, so dünkt man sich den Thron des ehemaligen großen Moguls zu sehen. Der Schimmer so vieler Juwelen, die auf das Kunstreichste geschliffen, und in Gold und Silber gefaßt sind, ist unbeschreiblich prachtwoll. Den Werth kann man leicht errathen.

Die erwähnte Salzfüßchen, so schön sie auch sind,



weichen nach dem Urtheil vieler Damen, in Absicht auf Simplicität und Geschmack den folgenden. Bey diesen ist die Oeffnung weiter, und das Glas ringsum in lauter kleine Würfel geschliffen. Wenn sie mit feinem Salze gefüllt sind, brechen sich die Lichtstrahlen darinn, wie in den Steinschnallen, und puzen die Spectafeln ungemein auf. Die Salzfässer stehen auf silberplattirten Schüsseln, welche inwendig vergoldet sind, und das geschliffene Glas gleich der Earmußrung eines Diamanten im Ringe herausheben. Der Preis ist gleichfalls 1 Pfund 10 Schill. Zu haben bey demselben Juwelier No. 54. Neubondstreet.

Die neuesten Canarien-Vogelbauer sind aus Blech. Ihre Gestalt ist ein länglichtes Bieret mit einem Satteldache, das auf beyden Seiten sehr flach ist. Man überfirnift sie von aussen grün, und inwendig weiß. Sie können dann in den Sommermonaten während kleiner Regenschauer, ohne Beschädigung der Vögel vor den Fenstern hängen bleiben, weil doch das Dach den Regen ableitet. Der Firniß gewährt die Bequemlichkeit der öftern Säuberung. Auch in Absicht auf diese Kleinigkeiten zeichnet sich England aus; auch diese wird handelsmäßig betrieben. Es giebt hier große Gewölber, wo blos Vogelbauer feil sind. Die Preise bleiben da selten in den Schillingen, sondern gehen meist in die Guineen, aus einem solchen Gewölbe schreut einem der englische Lurns entgegen. Die gewöhnlichsten Vogelbauer sind aus feinem Mahagony und Messingdraht; viele bestehen durch und durch aus Messing und Eisen, besonders der Bauer für Papagonen, für sprechende Rattens u. dgl. Bey der großen Schiffahrt der Engländer nach den warmen Ländern, wird man sich leicht

einbilden können, daß man eine beträchtliche Anzahl seltener schönbefiederter Vögel, die unsre Ornithologen nur aus Kupfern kennen, in den Boudoirs der englischen Damen gefunden werden. Viele Londner alte Jungfern halten sich Canarienhöfen, aus Ursachen, die Zimmermann in seinem Werke über die Einsamkeit Th. 1. erklärt. Nachtigallen, Finken, Canarienhähne und andere Sangvögel, welche vornehmlich von Deutschen abgerichtet werden, bezahlt man in London mit Preisen, die wir aus Besorgniß keinen Glauben zu finden, hier übergehen. Wenn man nun für den Vogel viel bezahlt, so will man auch einen Bauer nach Verhältniß dazu haben, und der Vogelbauermacher wird selten ein schönes Stück Arbeit, koste was es wolle, lange in seinem Gewölbe unverkauft behalten. Bei dem immer steigenden Glanze der innern Hausverzierung scheint es auch, als ob eine pretty Poll, welches im gemeinen Leben der Name eines Papagons ist, bald zum künstlichen Bedürfnisse eines großen Hauses gehören würde. Es ist gewiß, daß seit zehn Jahren diese Vögel in London sich über die Rosen vermehrt haben; und da die Natur allen Reichthum der glänzendsten Farben an das zahlreiche Papagongengeschlecht verschwenden zu haben scheint, so ist eine solche unterhaltende Plapperdase in ihrem brillanten Gefieder und in einem wohlgearbeiteten Bauer allerdings ein Puz, gegen den das beste Prachtgeräth zurücktreten muß. Daher kommt es, daß auch die Vogelbauermacher sich seit einigen Jahren unter dem unsäglichen Gewimmel der großen Dienerschaft des englischen Luxus so bemerkbar machen. Gewölber haben diese Leute schon, und eines befindet sich in Newbondstreet, woraus man, ohne weiteres, sieht, daß es ansehnliche Geschäfte ma-

chen muß. Wäre es wohl zu verwundern, wenn man bald von Vogelbauer-Waarenhäusern in London hörte?

**Neue Petschafte.** Wiederum ein Artikel über dessen englische Kunstreichheit, Eleganz und Kostbarkeit man ohne die mindeste Besorgniß, der Uebertreibung gestraft zu werden, in eitel Superlativen und Ausrufungen sprechen kann. Unterhält der Leser selbst Correspondenz mit England, oder hat er Gelegenheit mit Laß gesiegelte Briefe aus England zu sehen; so betrachte er einmal die Niedlichkeit der Stiche, die Correctheit der Umrisse, die Kunst der verzogenen Rahmen, und die Schärfe, womit das Petschaft seinen Abdruck im Laße zurükläßt. Nun halte er ein französisches oder deutsches Siegel dagegen..... Am besten wird man den Abstand bemerken können, wenn man Gelegenheit hat, das große englische Reichsiegel des Lord Canzlers gegen das der französischen Republik, oder gegen das deutsche Kaiserriegel zu stellen, weil man bey allen Dreyen voraussetzen darf, daß die besten Petschierstecher im Lande dazu gewählt wurden. Schon als Kind hört man in den geographischen Stunden, daß die mechanischen und schönen Künste deswegen in England so blühen, weil man die geschickten Ausüßer derselben nirgends so gut bezahlt, als hier. Diese bekannte Wahrheit paßt auch auf gegenwärtiges Fach. Ein einziger Morgenspaziergang durch London wird Ausländer überzeugen, daß es hier weit mehr Petschierstecher, Stempelschneider und Steinschneider giebt, als bey uns; und ihre geschmackvolle Gewölber, ihr kostbarer Vorrath, ihre Gesellen, und ihr ganzer Aufzug wird ihm beweisen, daß sich diese Künstler in England hundertmal besser,

als auf dem festen Lande nahren. Was für eine demüthige Figur macht ein gemeiner Petschaftstecher in den meisten Städten Deutschlands? Auf offner Straße hat er ein ärmliches Tischchen, und auf den Messen höchstens eine kleine Bude. Und was findet man bey ihm? Selten mehr als Messing. Die Ausnahmen sind selten; in England hingegen findet man bey den Siegelstechern mehrentheils Edelkein, vornemlich Topase, Hyacinthe, und am häufigsten Opale und Granaten. Chrysolithe, Amethyste u. sind seltener, doch sieht man sie zuweilen. Man kann daraus schließen, daß sie einen angemessenen Absatz haben müssen, und dieß kann auch nicht anders seyn, da in England fast Jedermann sein Siegel auf einen der gedachten Steine schneiden und in Gold fassen läßt. Dies ist so gewöhnlich, daß unter Hunderten, welche Uhren tragen, gewiß achtzig dergleichen Siegel daran haben, weil man sie auch wohlfeil, das heißt für eine halbe Guinee kauft. Daher liegen in den gläsernen Kästen der Petschaftstecher zugleich etliche Duzende fertig gefasste Petschaften von den verschiedensten Formen, wozu man nur seinen verzogenen Rahmen, sein Wappen, seine Devise u. zu bestellen braucht. Ferner sieht man eine große Mannigfaltigkeit stählerner Petschaften und sowohl stählerner als messingner Oblatenstempel. Im Vorbeigehen bemerken wir nur, daß die seal-engravers, von denen hier die Rede ist, hinter den Ladenfenstern Spiegelwände haben, von deren guter Wirkung im letzten Hefte gesprochen wurde. Nun von dem Neuen in diesem Artikel. Die stählernen Petschaften sind jetzt so schön gearbeitet, daß sie die stolzen in Gold gefassten Edelsteine verdrängen zu wollen scheinen. Nämlich ihr Griff besteht aus einer

Reihe kleiner Knöpfe oder Kugeln die Pyramiden förmig nach oben zu spizer werden, vielerley geschliffen und stark polirt sind, so daß sie das Gefällige und Schimmernde haben, wodurch sich die englische Stahlarbeiten alle auszeichnen. Die große Stahlpertschaften zum Strapaziren, für Schreibstuben, Collegien und Expeditionen sind jetzt in einem starken, aber dennoch nettgearbeiteten Griff ins Elfenbein gefaßt. Die Stempel für Oblaten haben gleiche Griffe, und sind aus Messing. Das aber, was sie eigentlich zu Pertschaften macht, ist jezo sehr verschieden, weil die neueste Mode sich dieselben als ein ganz unbetretenes Feld ansersehen zu haben scheint. Der verzogene Rahmen auf denselben ist entweder völlig erhaben, so wie der Rand; und das Papier über der Oblate am Briefe zeigt demnach beides vertieft; oder neben diesem verzogenen Rahmen sind Sterne oder Punkte, die den Raum zwischen ihm und dem Rande ausfüllen u. Noch andere haben in der Mitte einen Triangel mit einem beliebigen Motto oder mit dem vollen Rahmen. Endlich hat man auch jetzt für die ganz großen Siegel der Urkunden und gerichtlicher Instrumente Pressen erfunden, die leichter sind, als die gewöhnlichen, und dennoch gleiche Dienste thun. Das Angeführte findet man bey allen Pertschaftstechern in London. Strongisharm, Verschler des Prinzen von Wallis in Wallmall, ist einer der vorzüglichsten. Das Obige wurde zunächst nach einer Ansicht des Ladens No. 50. Neubondstreet niedergeschrieben.

Die neueste Verzierung der Farbenleder: oder Atlaslederschuhe des Londner Frauenzimmer, an dem Orte, wo bisher die Rosen getragen wurden, besteht aus Einer Reihe triangel förmiger Falten. Vor diesen sind zwey Reihen kleinerer ordinärer Falten.

Des Morgens gehen anjeho die jungen Struzerinnen in London nie anders als mit Schnürschuhen von schwarzem oder blanem Corduane aus. Man schnürt diese mit hellrothen Bändern und läßt einen großen Raum zwischen den beyden Schnürledern, damit das Roth des Bandes und das Weiß der Strümpfe einen hervorstehenden Contrast gebe.

In den Londner Silberläden ist blos seit einem Jahre so viel Neues erschienen, daß es schwer fallen würde, alles dieses vollständig heryurechnen. Die meisten unsrer Leser werden längst aus Reisebeschreibern oder Journalen wissen, daß der englische Luxus weit mehr Silberzeug in seiner Haushaltung braucht, als die deutsche Genügsamkeit. Das Silberzeug ist aber zu gemein in England, als daß es alles magiv seyn könnte; wenigstens die Hälfte davon ist nur plattirt, und zum Theil blos stark versilbert. In den meisten englischen Häusern, wo jetzt Silber auf den Tafeln erscheint, darf man um so weniger glauben, daß es mehr als plattirt sey, weil selbst viele der Ersten Familien dieses geschmälerte Silbergeschirre aufsetzen und das alte Silberzeug veräußern. Sie haben dabey die Bequemlichkeit, diese wenigkostenden Service bald mit neuern zu vertauschen, indeß ihr Vermögen sie vor dem Verdachte sichert, als ob sie Ersparnis dabey zur Absicht hätten. Ein ansehnlicher Artikel der Silberläden, die neueste Epargne, ist von ungewöhnlichem Pracht. Man nennt so ein Silberplattirtes Kreuz das in der Mitte eine große kristallne Schüssel und an den vier Enden vier kleinere silberne Becken hat. Zwischen diese werden noch vier kleine Becken oder Kannen gesetzt, und das Ganze steht auf einem Plateau, wie man ihn nennt, welches

eine Art von großem, vierecktem und Silberplattirtem Präsentirtbrette ist. Man trägt hierin Gelées, Trüffel, Eis, Eingemachtes u. s. w. auf. Die Spargne, welche schon seit etlichen Jahren Mode ist, hat gegenwärtig die Verzierung juwelenförmig gearbeiteter, vielerfigter, Bufen erhalten, die auf den hellerleuchtenden Tafeln einen üppigen Schimmer von sich werfen. Was an einem solchen Aufsatze für Arbeit seyn muß, kann man daraus schließen, daß er, obwohl nur von Mittelgröße, und mit Silber plattirt, 39 Pfund Sterlinge kostet.

Wenn Jemand ein Patent für eine neue Erfindung bekam, so war er bisher verbunden, die Hauptpunkte derselben einzuberichten, damit man urtheilen konnte, ob seine Erfindung wirklich neu wäre. Aber es wird nächstens eine Bill ins Parlament gebracht werden, welche diese Gewohnheit dahin einschränken soll, daß künftighin bloß ein geheimer Ausschuss die einzelnen Angaben einer Erfindung, wofür man um ein Patent anhält, zu Gesicht bekomme und prüfe. Dies ist so billig, daß man sich längst gewundert hat, warum es nicht eher geschehen ist, da die Privilegien, welche in den Reports of arts and manufactures erschienen, die vornehmsten Handgriffe oder Ingredienzen einer neuen Erfindung verriethen, welches, wie leicht zu erachten, in Großbritannien, und noch mehr im Auslande dem Entdecker großen Abbruch thun mußte. Hingegen verliert das wißbegierige Publikum dabei. Die Veranlassung dieser Bill ist das neue Strohpapier, dessen Erfinder einen so guten Erfolg theils schon gehabt hat, theils gewiß vorausseht, daß er sich auf das angelegentlichste das Eigenthumsrecht und den Alleinverkauf seines guten und wohlfeilen Papiers zusichern sucht.

Herr Arthur Murphy schreibt jetzt das Leben des berühmten Foote, mit welchem wir zuerst durch den geschmackvollen Sturz bekannt wurden. Das Leben Garricks von demselben Verfasser hat nur wenigen genuggethan, weil er das, was in Davies und den Anekdotensammlungen zerstreut stand, nicht wiederholen mochte, und daher für den Leser, dem es um Unterhaltung zu thun war, trocken wurde. Allein für den gelehrteren Liebhaber der englischen Theaterliteratur wird die Zergliederung der von Garrick auf die Bühne gebrachten Schauspiele großen Werth behalten.

### Einige Gebräuche der Landleute in Cumberland.

Knechte und Mägde, die sich bey einem Bauern vermieten wollen, können es zweymal des Jahrs, zu Pfingsten und Martini thun. Alle diejenigen, welche sich dazu entschlossen haben, treten zusammen auf dem Markte, und damit sie etwas Auszeichnendes haben mögen, nehmen sie einen Strohwisch oder einen grünen Zweig in den Mund. Sobald der Markt vorüber ist, fangen die Spielleute in den Bierhäusern an, ihre Geigen zu stimmen, und die Mädchen gehen langsam vom Marktplatz durch die Strassen, um den jungen Bauern in die Augen zu fallen, welche hinter herfolgen, und die Mädchen so lange durchmustern, bis sie eins nach ihrem Gefallen sehen, welches sie in ein Tanzhaus führen, und mit Punsch und Kuchen bewirtheten. So geht der Nachmittag hin, während dessen oft der größte Theil des erworbenen Lohns vertanzt und vertrunken wird. Verschiedentlich gerathen sie über ein Mädchen in Streit. Die beyden Bewerber



tapfer geschwappt, um sich Muth zur Trauung zu trinken. Ist diese vorüber, so gehts wieder nach dem Gasthose, wohin der Prediger mit eingeladen wird. Die großen dampfenden Punschnapfe leert man da wenigstens eine gute Stunde lang, und die Gesellschaft, welche dann mehrentheils nur noch bey nothdürftiger Besinnung ist, besteigt wieder rasch ihre Rappen. Jetzt kann man leicht denken, daß die Hochzeitgesellschaft leibhaftig einem wüthenden Heere gleicht; kein Grahen ist zu weit, keine Furth zu tief; mit verhängtem Zügel reiten die berauschten Hochzeitgäste ein Wettrennen über Stof und Pfot nach dem Brantause zu, während das ganze Dorf, welches schon lange auf dem nächsten Berge gelauscht hat, den ersten Staub der ausgelassenen Schwadron in der Ferne zu erspähen, diese Festlichkeit durch Bewundern und Jauchzen mitfeiert. Es wird für ein Glück gehalten, wenn alle Hochzeitgäste unter diesen Umständen das hochzeitliche Haus mit gesunden Gliedern erreichen; nur zu oft trifft sich, daß etliche Reuter vom Pferde plumpen und daß die Bauermädchen bey einem solchen Unsterne in Attitüden gesehen werden, die wir nicht verrathen dürfen.

Die wahre Ausdauer der Pferde, so wie das Geschick und der Muth, welchen die Dorfbelden bey diesem Parforceritte bewiesen haben, gewähren hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung beym Essen. Hierauf folgt der Tanz; und Epithalamien über das Glück der Ehe, worin jedoch die Ausdrücke und Metaphern nicht sehr gewählt sind, begleiten das junge Paar in die Brantkammer.

Es ist jetzt eine allgemeine Klage der alten Leute in den meisten europäischen Ländern, daß die Hochzei-

ten nicht mehr so feyerlich begangen würden, als zu ihrer Zeit. \*) In Cumberland macht man auch Glogen darüber, daß die sogenannten bidden-weddings, das ist wörtlich, die gebetenen Hochzeiten seltener würden. Diese sind sehr feyerlich. Der Bräutigam reitet in Begleitung etlicher von seinen Freunden auf den Dörfern meilenweit umher und bittet die Nachbarn zur Hochzeit. Zu gleicher Zeit wird das Fest in der Zeitung der Shire angekündigt, und es ergeht eine allgemeine Einladung an die Nachbarn, woben die mannigfaltigen Lustbarkeiten aufgezählt werden, womit man sie unterhalten will, als Pferderennen, Wettrennen, Springen, Ringen u. s. w. für angemessene Preise. Hierbey findet sich insgemein eine große Menge Leute ein, die nach der Ergözung an den gedachten Kampfspiele, dem vermählten Paare eine Beystener geben, welche zuweilen auf eine beträchtliche Summe steigt, und eine treffliche Beyhülfe in der Haushaltung ist.

### St. Helena.

Die Insel St. Helena ist so berühmt, daß folgende Beschreibung derselben unsern Lesern willkommen seyn wird. So kahl und öde der Felsklumpen dieser Insel aussieht, und so wenig Erfreuliches dies

\*) Wenigstens diese Beschwerde des lieben Alters beruhet auf keinem haltbaren Grunde. Ein Buch, welches mehr practische Weisheit enthält, als man anfänglich darin sucht, sagt darüber sehr treffend: „Man feyere nur was glücklich vollendet ist; alle Ceremonien zum Anfange erschöpfen Lust und Kräfte, die das Streben hervorbringen und uns bey einer fortgesetzten Mühe beystehen sollen. Unter allen Festen ist das Hochzeitsfest das unschicklichste; keines sollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden, als dieses.“ *W. I. B. Meisters Lehrjahre* III. S. 130.

verspricht, so giebt es doch Leute, die mit dem Hinreichenden versehen, St. Helena der ganzen übrigen Welt vorziehen würden. Sie hat fast alle Vortheile der mildern Himmelsstriche, und nur wenig Nachtheile derselben. Es wächst hier verhältnismässig wenig, weil nur eine dünne Kruste von anderthalb Fuß tiefem Erdreich den Felsen bedeckt. Aber diese Kruste ist sehr fruchtbare Gartenerde, welche aus klein gebrochenen Stücken des weichen Felsen, die verwittert sind, entstanden ist. Hierin wachsen nun die schönen und schmalhaften Früchte der Südländer, und viele der Kältern, mit großem Gedeihen. Citronen, Limonien, Orangen, Granatäpfel, Pampelmusen, Pfirsich, Feigen, Caffee kommen trefflich fort, ob man sich gleich mehr auf nützliche Gewächse legen muß, um die ersten Bedürfnisse der Einwohner zu bestreiten, und durch den Absatz grüner Sachen an die hier landenden Ostindien- und Chinafahrer etwas zu verdienen.

Die Luft ist hier beständig trocken und über allen Ausdruck rein und gesund. Ref. hat niemals so blühende Menschen gesehen. Leute von hohem Alter, denen das ausdörrende und europäischen Naturen so nachtheilige Klima von Ost- und Westindien nur noch wenig Lebenskraft übrig gelassen hat, befinden sich hier wohl und scheinen noch viele Jahre im Vorrathe zu haben. Die Negern, oder vielmehr die Mulatten, sind hier ein eignes schönes Geschlecht, das sich immer mehr der weißen Farbe nähert, weil der Sklavenhandel auf St. Helena schon seit Jahren nicht mehr verstatet ist, und weil die schwarzen Männer und Weiber bekanntlich jeder Gemeinschaft mit weißen Personen den Vorzug geben. Solchemnach haben die hiesi-

gen Mulatten nicht nur größtentheils regelmäßige Gesichtszüge und den vollendeten Körperbau der Engländer, sondern auch das Roth der Wangen, welches durch die schwärzliche Farbe der Haut hervordringt und besonders die MulattenMädchen reizend macht. Aber die Töchter der hiesigen englischen Colonisten sind wahre Grazien. Einen solchen Reichthum an körperlichen Gaben aller Art giebt es vielleicht nirgends. Ausser der heitern und milden Luft, die bekanntlich bey den Circassierinnen eine so bewundernswürdige Mitwirkung thut, hat in St. Helena auch die einfache, patriarchalische Lebensart der Ansiedler großen Theil an den schönen Mädchengestalten. Die Pächter, welche in den höhern Theilen der Insel wohnen, und meistens sehr zahlreiche Familien haben, zeichnen sich vornehmlich durch diesen Haussegen aus. Es ist eine bekannte Sache, daß unter den vielen englischen Seefahrern, welche hier anlegen müssen, eine beträchtliche Anzahl ihrer Herzen an die reizenden Sanct Helenerinnen verliert, welche dann in das Mutterland der Insel wie in das gelobte Land versetzt werden, von welchem sie so wundervolle Dinge von Jugend auf gehört haben. Man sieht hieraus, daß die Colonisten in St. Helena an ihren schönen Töchtern einen wahren Schatz besitzen.

Ausser den Einwohnern, die zwischen drey- bis vierhundert Familien betragen und sich schnell vermehren, liegt hier beständig eine Besatzung von 400 Mann, die sich zuweilen mit Wölfsfleisch begnügen muß, da die großen Flotten von hin- und herfahrenden Schiffen alles Schlachtvieh, was die Insel entbehren kann, so häufig es auch ist, fast um jeden Preis an sich kaufen. Die Natur hat jedoch die Insel auch mit einer

großen Anzahl vortreflicher Fische versehen, welche rings um die Küsten gefangen werden. Es ist zuverlässig, daß man siebzig Arten derselben gezählt hat.

Bauholz giebt es so wenig auf der Insel, daß die Grundschwellen, Balken, Sparren u. u. der Häuser ganz fertig in England gezimmert, und dann, auseinander genommen, nach St. Helena geschifft werden müssen. Eine anhaltende Dürre, dergleichen doch nur selten eintritt, richtet unbeschreiblichen Schaden an, weil dann das wenige Vieh kein Futter hat und geschlachtet werden muß. Eine größere Plage sind die Ratten, welche zuweilen gleich den Heuschrecken alle Gewächse verzehren. Ob daher gleich hier der vortreflichste Weizen wächst, so wären die Einwohner demnach in Gefahr Hungers zu sterben, wenn sie nicht fortdauernd aus England die Nothwendigkeiten des Lebens erhalten könnten.

Der Südostpassatwind wehet hier das ganze Jahr hindurch. Die heftigen Regengüsse, welche in Ostindien so großen Schaden thun, sind hier in der Regel unbekannt; dagegen fallen häufig kleine Regenschauer, welche sehr befruchtend sind, und ein beständiges schwelgerisches Grün unterhalten.

Es ist oft bemerkt worden, daß St. Helena just so von weitem erscheint, wie Fenelon im Telemach die Insel der Calypso beschreibt.

Der vortrefliche Himmelsstrich und das fruchtbare Erdreich gewähren den Rindern und Schaafen, welche häufig gezogen werden, einen schnellen Wachsthum; daher kann man die Ochsen schon schlachten, wenn sie erst drittehalb bis drey Jahr alt sind, zu welcher Zeit sie eben die Größe und Güte erlangt haben, wie die englischen von fünf Jahren. Die Colonisten ziehen, wie schon erinnert, viel Geld aus diesem Artikel.

Ungefähr sechs Meilen von Jacobsthal auf dieser Insel befindet sich eine Naturseltenheit. Dies ist ein Fels, der auf zwey andern ruht. Wenn man mit einem Steine daran schlägt, so läßt sich der Ton davon beynabe drey Meilen weit hören.

Im sogenannten Thale, wo der Gouverneur wohnt, ist eine Straßse mit wohlgebauten Häusern, wo die Capitaine, Offiziere und Passagiers beherberget werden, wenn die ostindischen Flotten in St. Helena Erfrischungen einnehmen. Um diese Zeit ist das Thal ein, immerwährender Jahrmakrt, wo man nach einem kleinen Handel und Tausche blos darauf denkt, sich zu ergötzen. Die ankommenden Seefahrer sind seit Monaten auf das eintönige und oft ungesunde Leben auf den Schiffen eingeschränkt gewesen, so daß sie alles Land für ein Paradies ansehen, besonders aber eine Insel, wo sie Landsleute, engalische Sitten, Gefälligkeit und ein höchst reizendes Geschlecht antreffen. Die Insulaner hingegen, auf ihrem Felsen von der ganzen übrigen Menschenwelt durch das Meer abgeschnitten, begrüßen jedes neue Gesicht mit der herzlichsten Freundlichkeit, erschöpfen sich, den Aufenthalt der Gäste angenehm zu machen, und hören mit der größten Theilnahme auf die Erzählungen von den wichtigen Ereugnissen in Indien und Europa. Dazu kommt, daß die Colonisten ansehnlich dabey gewinnen, wenn die Schiffe sich lange bey ihnen aufhalten.

Wenn keine Schiffe hier vor Anker liegen, gehen die Thalbewohner, welches die Wohlhabendsten sind, auf ihre Nachtgüter im Innern der Insel und treiben Landbau und Viehzucht.

Im Ganzen leben die Colonisten auf St. Helena ungemein glücklich. Gesundheit, die größte Segnung

Ausgabe) und Price erklärt nun in dem vorliegenden Gespräche seine vorhergedauerte Meinung. Der Leser mag selbst erwägen, mit welchem Glücke. Einer der Redner sagt, indem er eine Abbildung der Peterskirche in Rom betrachtet: „wie peinlich wird mir, wenn ich überlege, daß alle diese vortreffliche Symmetrie, diese köstlichen Marmorsäulen, diese prächtigen Vergoldungen, in wenigen Jahren zerbrochen, entstellt, befehlt, übermoost seyn können.“ Leicht möglich, antwortet der andre; indessen, wenn unser Freund hier wäre, würde er uns darüber trösten: nach seinen Begriffen wird die Peterskirche in Rom um desto schöner seyn, wenn sie in Ruinen liegt; wenigstens verbirgt sich diese Behauptung als unmittelbare Folgerung in seinem Satze u. Es ist allgemein eingestanden, daß ein zertrümmertes Gebäude mahlerischer ist, als ein ganzes und unbeschädigtes; daher muß es, seinem Systeme nach, auch schöner seyn, weil er unter diesen beyden Prädicaten keinen Unterschied gestatten will.“ — Auf diese Art fährt Hr. P. fort, die Ungereimtheit der Behauptung des H. Knight darzuthun. Da der letztere ebenfalls ein scharfer Denker ist, der nicht leicht etwas unstatthafes hinwirft, so muß man auf seine Replik begierig seyn.

The principles of Asiatic Monarchies politically and historically investigated, and contrasted with those of the Monarchies of Europe: shewing the dangerous tendency of confounding them in the administration of the affairs of India: with an attempt to trace this difference to its source, by Robert Patton Esqr. author of an historical review of the monarchy and republic of Rome. London, Debrett, 1801. 8. Der Verfasser ist ein wohl

habender Herr, der sein Vergnügen an gelehrten Untersuchungen findet. Er hatte sich vorgenommen, die englische und französische Monarchie auf ihren gemeinschaftlichen Ursprung zurückzuführen, ihre Schicksale Schritt vor Schritt durchzugehen, und sie bis auf den Zeitpunkt zu begleiten, wo die Eine vor Kurzem zerstört wurde, und die Andere fortfährt, ihre vortrefliche Constitution zu genießen. Er macht besonders auf die allgemeinen Wirkungen des Eigenthumsrechts aufmerksam, und glaubt, daß weder politische noch historische Schriftsteller die Begebenheiten des Alterthums, besonders die frühen europäischen Geschichten gehörig daraus entwickelt haben. Er selbst fand bei seinen Untersuchungen, daß sich die Wirkungen des Eigenthumsrechts auf die Sitten, Gebräuche, Verfeinerung und Regierung in allen Völkern und Zeitaltern mächtig äußern. Man sieht, dies ist ein fast ganz neues Feld: der Verfasser fand wenig mehr, als Winke in den Schriftstellern. Er führt diese durchgehends an. R. hat überall in diesem Buche geblättert und überall so viel neue Resultate aus längst bekannten Thatsachen angetroffen, daß er sich kaum enthalten konnte, es regelmäßig durchzulesen. Für speculative Politik, Naturrecht und Statistik ist diese Schrift ohne Zweifel ein kühnlicher Gang. Der Inhalt erhält, unabhängig von seinem eigenthümlichen Werthe, durch die jetzigen Zeitläufte, ein geschärftes Interesse. Die Rubriken sind folgende: I. Allgemeiner Zustand des Landeigenthums in Europa und Asien. Hirtenstämme in Asien. Zustand des Landeigenthums in der Türkei, in Syrien, im Neueren Egypten, in Alt Egypten, in Alt Persien und im Neueren Persien.



II. Allgemeiner Zustand des Landeigenthums. in Hindostan. Abriß der Geschichte des Landes von dem ersten Einfalle der Mahomedaner bis auf die Regierung Akbers: Das Finanzsystem des Rajah Tudor Mull.  
 III. Das Kaiserthum Hindostan und die Verfassung des Mogolischen Reichs. IV. Das Chinesische Reich.  
 V. (Diese Abtheilung ist das gehaltreichste.) Allmählicher und natürlicher Uebergang vom Hirtenleben zum Ackerbau und zum civilisirten Zustande der Gesellschaft in Asien, woraus unbedingte Alleinherrschaft erwuchs: in Europa wurde derselbe Wechsel mit Zwang und auf einmal durch die Römische Herrschaft eingeführt; diese begründete das persönliche Landeigenthum; Folgen dieser Einrichtung.

Memoirs of the different rebellions in Ireland from the arrival of the English, with a particular detail of that which broke out the 23. of May 1798; the history of the conspiracy which preceded it and the characters of the principal actors in it. Compiled from Original documents and illustrated with Maps and plates. by Sir Richard Musgrave Bart. member in the late Irish parliament. Dublin. and London, Stockdale. 1801. 4. 66. 635 und ein Anhang von 106 S.

Man könnte dies vorzugsweise das blutige Buch nennen. Was darin zu erwarten ist, weiß der Leser aus den Zeitungen im Jahr 1798. Der Baronet Musgrave hat alle Materialien zur Geschichte der Irländischen Rebellion gesammelt, besonders der letzteren in dem eben erwähnten Jahre. Man findet hier bloß Thatfachen zusammengestellt, weswegen der Verf. sein Buch Chronik, oder Memoirs genannt hat, die dem künftigen philosophischen Geschichtschreiber

dieses wichtigen Zeitraums höchst willkommen seyn werden, weil sie vollgültige, unverwerfliche Angaben liefern, die späterhin verloren gehen könnten. Der Baronet hält es für seine Pflicht das englische Volk mit dem Ursprunge und Fortgange der letzten irländischen Rebellion bekannt zu machen, wovon der größere Theil desselben, ihm zufolge, eben so wenig weiß, als von Kamtschatka. Er sagt, dies sey daher gekommen, weil eine erhobte Opposition im Parlamente den Ursprung der Rebellion beständig aus einer falschen Quelle hergeleitet hätte. Die Engländer, welche auf etliche Tage oder höchstens Wochen Irland bereist hätten, wären mit parthenischen Leuten umgegangen, und ihre gedruckten Nachrichten dienten blos dazu, die alten Vorurtheile und Schmähungen weiter auszubreiten. Er nennt zuvörderst den Hrn. George Cooper, welcher durch seine Briefe gezeigt habe, daß er schlechterdings nichts von den Irländischen Angelegenheiten wisse, indem er sie auf eine handgreifliche und schreckende Art (gross and flagrant) verdrehe. Die Englischen und Irländischen Jacobiner hätten sowohl mündlich als schriftlich ausgestreut, die Rebellion sey aus der Unterdrückung der Katholiken entstanden, welche doch dieselbe bürgerliche Freiheit besäßen, als die Protestanten. Er versichert, daß die katholischen Bauern in Irland weit lieber Unterthanen von protestantischen Herren, als von katholischen wären, indem sie von den erstern gütiger behandelt würden. — Man kann dies Buch nicht ohne Schaudern lesen. Von dem entsetzlichen Morde der Protestanten in Wexford ehe diese Stadt von den königlichen Truppen eingenommen wurde, erzählt der B. aus einer Handschrift Folgendes:

Den 20. Juny 1798 früh zwischen zehn und elf Uhr sahen wir einen Haufen Rebellen über die Brücke kommen. Sie trugen eine schwarze Flagge, worauf ein Kreuz und die Buchstaben M. W. S. mit weißer Farbe gemahlt waren 10. Vermuthlich waren die letzteren murder without sin (Mord ohne Sünde) zu lesen. Nach einem Umgange durch die ganze Stadt, pflanzten sie den jammervollen Todverkündiger auf die Kage am Zollhause, nicht weit von der Stelle, wo bald nachher so viel Blut verspritzt wurde, und wo die Flagge ungefehr zwey Stunden wehete, ehe das Gemetzeln anfieng. Die katholischen Weiber liefen um diese Zeit zu den Protestantinnen, und sagten ihnen, die Stunde sey nun gekommen, wo alles, was Protestantisch in Wexford sey, sterben müßte. Andere Protestanten hatten diese gräßliche Zeitung schon den Abend zuvor bekommen. Sobald die Rebellen auf der Kage angelangt waren, wandten sie sich nach einem Winkel derselben, wo ein katholischer Geistlicher ihnen zu trinken gab. Plötzlich liefen sie von hier mit dem Geschreye fort: „Nach dem Gefängnisse.“ Um vier Uhr kamen sie wieder auf die Brücke und brachten eine Anzahl Arrestanten mit, die sie auf der Stelle ermordeten. So fuhren sie bis Abends um sieben Uhr fort, protestantische Gefangene auf die Brücke zu führen, wo sie dieselben niederstießen. Vor jeder Procession wurde die schwarze Flagge getragen, und die Arrestanten wurden von Wütrichen mit Piken bewacht, die ihnen oft höhrend zurufen, sich zu kreuzigen. Es waren mehr Weiber als Männer in diesem Ge-lichter; so oft ein Schlachtopfer fiel, gaben sie ihre Freude durch Jauchzen zu erkennen. Der Mord selbst wurde auf folgende Art verübt. Zwey der Re-

bellen stiegen dem Unglücklichen ihre Piken in die Brust, und zwei andre in den Rücken. In diesem Zustande der unaussprechlichsten Qual hoben sie ihn auf und hielten ihn, bis er starb; dann warfen sie ihn über die Brücke ins Wasser. Als sie sieben, und neunzig Protestanten auf diese peinvolle Weise erstochen hatten, kam ein Eilbote daher gesprengt, und meldete ihnen, daß Vinegarhill, der große Rebellenposten, von den königlichen Truppen besetzt sey; sie mußten gleich die Waffen ergreifen, weil es an Verstärkung fehle. „Zu Felde, zu Felde“ schrien sie nun, und alles gerieth in solche Verwirrung, daß die Mordscene für diesmal aufhörte. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Mörder jedesmal niederknieten, und dem Anscheine nach andächtig beteten, ehe sie ein neues Opfer durchstießen.

The natural history of Volcanoes, including submarine volcanoes and other analogous phenomena, by the Abbé Ordinaire, formerly Canon of St. Amable at Riom in Auvergne. translated from the Original French Manuscript by Dallas. London, Cadell. 1801. 8. 328, S.

Die fenerstehenden Berge sind ein Theil der Naturgeschichte, welcher jeden interessirt; daher wird das vorliegende Buch, das mit aller der Klarheit und Ungezwungenheit geschrieben ist, die den Franzosen eigen sind, überall viele Leser finden. Wir führen nur die vornehmsten Rubriken an, da zu vollständiger Erwähnung derselben der Raum mangelt. Cap. 1. Die Berge überhaupt enthalten große Schlünde. Woher ihr Brand entstehen mag. Smerny's Experiment. 2. Ueber den Crater. Wann er am weitesten ist. Unerforschtheit mancher Beobachter. 3. Der Aus-

kan hat anfänglich nur Eine Oefnung. Hat er meh-  
 rere, so beweist dies seine Erschöpfung. Erstaunliche  
 Hitze des Wassers auf dem Vulkan der Insel Am-  
 sterдам. 4. In Ebenen giebt's keinen Vulkan ic.  
 5. Von den sogenannten Centralfeuern. Sie verur-  
 sachen gewöhnlich die Erdbeben. 6. Sind alle Berge  
 aus unterirdischen Feuern entstanden? 7. Bilden  
 sich alle Vulkane unter dem Meere? 8. Alle Vul-  
 kane über der See befinden sich auf sehr grossen Hö-  
 hen. 9. Vulkane im Monde. 11. Island. 12.  
 Kamtschatka. 13. Die Gegend der Vulkane ist  
 fruchtbar und gesund, aber gefährlich. 14. Was  
 sind die Ursachen der Ausbrüche eines Vulkans?  
 Wie wirken diese Ursachen? (Eines der besten Ca-  
 pitel.) 15. Die See wird zugleich mit bewegt, wenn  
 ein Vulkan ausbricht. 16. Majestätischer Anblick  
 eines feuerauswerfenden Berges. 18. Lava ic. 20.  
 Zuweilen strömt kochendes Wasser aus dem Becher  
 eines Vulkans. 21. Ordnung der ausgeworfenen  
 Massen. 22. Wodurch Vulkane erlöschen. 25. Noch  
 brennende Vulkane. 29. Warum die Vulkane nahe  
 bey der See sind? 30. Ein erlöschter Vulkan kann  
 sich wieder entzünden. 31. Alter des Aetna und Ve-  
 suv. 34. Hydropprische Vulkane in England. 35.  
 In welchen Fällen, und wo man fürchten muß, daß  
 Vulkane wieder ausbrechen werden? 36. Ueber Vul-  
 kane unter der See. Wie viele? Santorin. 39.  
 Warum überschwemmt die See einen Vulkan unter  
 dem Meere nicht, wenn er sich öfnet? 40. Ueber  
 die Insel Atlantis. —

Mineralogy of the Scottish Isles with Mine-  
 ralological observations made in a tour through dif-  
 ferent parts of Scotland, and dissertations upon

**Peat and Kelp.** In two volumes. Illustrated with Maps and plates by Robert Jameson. Edinburgh, 4. 1800. Der Verfasser durchreiste die Schottischen Eylande ganz eigentlich in der Absicht, um sich eine Kenntniß von ihrer Mineralogie zu erwerben. Den Mineralogen von Profession wird daher dieses genaue Werk unschätzbar seyn, besonders, da Herr Jameson die so sehr herrschende Speculationswuth und Hypothesensucht haßt, und sich blos auf wirkliche Beobachtungen einschränkt. Vermuthlich hat er in Freyberg unter dem verdienten und großen Werner studirt; wenigstens ist dieser so wie die übrigen deutschen Mineralogen durchaus angeführt. Der Verfasser ist auch Mitglied der physischen Gesellschaft in Jena. Hr. Faujas de St. Fond erhält hier keine Lobreden. Dieser Gelehrte hält alle Felsen um Glasgow für Laven und stellt sie in drey Classen. Allein Hr. Jameson trägt nicht das mindeste Bedenken zu behaupten, daß in ganz Schottland auch nicht eine Spur von Vulkan angetroffen werde. Er führt hier zu seinem Gewährsmann den D. Walker in Edinburgh an, welcher die Schottische Mineralogie besser als alle andere untersucht hat, und die reichhaltigste Sammlung von Schottischen Fossilien besitzt. Kostet 1 Pf. 11<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>.

**The Art of painting on and annealing in glass,** with the true receipts of the colours, the ordering of the furnace and the secrets thereunto belonging, as practised about the year 1500, supposed to be then in its perfection. London, Rivington. 1801. 4. Der Verfasser, Hr. Ashley theilt hier Recepte und Verfahrensart für die Glasmahlerey mit, welche hennabe verloren gegangen ist, aber

in England, besonders in den großen Kirchen, noch sehr geschätzt wird. Die Recepte sind sehr deutlich. Hinten sind Kupfer angehängt.

An historical Tour in Monmouthshire, illustrated with views by Sir R. C. Hoare, Bart. a new map of the county and other engravings by William Coxe, in two parts. London, Cadell. 1801. Dies ist eins von den Prachtwerken, welche die Engländer unaufhörlich ihrer Vaterlandsliebe zu Opfer bringen. Soll eine ganze Shire, ein Bezirk, eine Stadt, oder nur ein alter Ruin auf ihrer Insel geschildert werden, so geschieht es meistens in stattlichen großen Quartbänden, mit vorzüglichem Kupfern von den geschicktesten Meistern, auf geglättetem Belinpapier, und mit aller Schönheit der englischen Presse. Alles dies kommt hier zusammen. Doch das gegenwärtige Werk hat besser gegründete Ansprüche auf Beyfall. Der Verfasser ist unsern Lesern hinlänglich als ein geübter Schriftsteller aus seinen Reisen bekannt. Er hat auch hier so viel interessante, besonders biographische Materialien zusammengestellt, daß ein großer Theil des Buches von allen Lesern mit Vergnügen gelesen werden wird, besonders da sich vornehme, reiche und gelehrte Leute in die Wette beeifert zu haben scheinen, ihre Beiträge zu liefern. Indessen ist sehr vieles im engsten Sinne des Wortes local, und für den auswärtigen Leser höchstunwichtig. Die Kupfer sind mehrentheils vorzüglich gearbeitet; etliche darunter sind so meisterhaft, daß Kunstsammler das Werk vielleicht bloß um derselben willen kaufen dürften. Preis vier Gulden.

The Metaphysics of Aristotle translated from

the Greek, with copious Notes in which the Pythagoric and Platonic dogmas respecting numbers and ideas are unfolded from antient sources. To which is added a dissertation on nullities and diverging series by Thomas Taylor. London, White. 1801. 4. Herr Taylor gehört unter die enthusiastischen Bewunderer der Platonischen und Aristotelischen Philosophie; er hat dem Studium derselben alle seine bessern Lebensjahre gewidmet. Wie tief er in den Geist des Aristoteles eingedrungen sey, zeigt die gegenwärtige treue und mühsame Uebertragung dieser schwersten unter allen Aristotelischen Schriften. Er bindet sich so strenge an die Ausdrücke des Originals, als es ohne Verletzung der Verständlichkeit geschehen kann. Dem D. Gillies, welcher die Politik des Aristoteles übersetzt hat, weist er sehr viele Fehler nach, und ob dies gleich nicht immer mit Sanftmuth geschieht, so kann man doch nicht umhin, seinen Gründen beizupflichten. Da Aristoteles wegen seiner großen Kürze und wegen der hohen Forderungen, die er an die Aufmerksamkeit seines Lesers macht, öfters selbst den geübtesten Philologen dunkel bleibt, so wird diese neue Bemühung ihn aufzuklären, wenn sie auch nicht überall glücklich ausgefallen seyn sollte, den Dank aller derer verdienen, welche die Schriften des Aristoteles studiren.

#### Ursprung und Größe der Baumwollenmanufacturen in Großbritannien.

Baumwollene Zeuge wurden nicht eher als zu Anfange des 17ten Jahrhunderts in England getragen. Sie waren damals ein Handelsartikel aus der Levante, welcher ansehnlichen Reichthum nach London



in England, besonders in den großen Kirchen, noch sehr geschätzt wird. Die Recepte sind sehr deutlich. Hinten sind Kupfer angehängt.

An historical Tour in Monmouthshire, illustrated with views by Sir R. C. Hoare, Bart. a new map of the county and other engravings by William Coxe, in two parts. London, Cadell. 1801. Dies ist eins von den Prachtwerken, welche die Engländer unaufhörlich ihrer Vaterlandsiebe zu Opfer bringen. Soll eine ganze Shire, ein Bezirk, eine Stadt, oder nur ein alter Ruin auf ihrer Insel geschildert werden, so geschieht es meistens in stattlichen großen Quartbänden, mit vorzüglichem Kupfern von den geschicktesten Meistern, auf geglättetem Belinpapier, und mit aller Schönheit der englischen Presse. Alles dies kommt hier zusammen. Doch das gegenwärtige Werk hat besser gegründete Ansprüche auf Beyfall. Der Verfasser ist unsern Lesern hinlänglich als ein geübter Schriftsteller aus seinen Reisen bekannt. Er hat auch hier so viel interessante, besonders biographische Materialien zusammengestellt, daß ein großer Theil des Buches von allen Lesern mit Vergnügen gelesen werden wird, besonders da sich vornehme, reiche und gelehrte Leute in die Wette beeifert zu haben scheinen, ihre Beiträge zu liefern. Indessen ist sehr vieles im engsten Sinne des Wortes local, und für den auswärtigen Leser höchstunwichtig. Die Kupfer sind mehrentheils vorzüglich gearbeitet; etliche darunter sind so meisterhaft, daß Kunstsammler das Werk vielleicht bloß um derselben willen kaufen dürften. Preis vier Schillingen.

The Metaphysics of Aristotle translated from

the Greek, which was  
 thagoric and ideas  
 and ideas which is  
 which is also :  
 verging seinen  
 1801. 4. den  
 schen Denken  
 Philosophie  
 ne besten  
 den Geist  
 gegen  
 ser schenke  
 Er findet  
 ginals, als  
 geistlicher  
 ist des  
 Fehler  
 Cassius  
 seines  
 gen  
 dem  
 nicht  
 bleibt  
 wenn  
 sollte, der  
 Schicksal

parte  
 n den  
 Erst  
 sich einer  
 sah bald  
 anse  
 vierzehn  
 a ein sch  
 einen sch  
 erliche  
 Werth  
 entstell  
 ob sich

Schwä  
 t erlöf  
 e eine  
 Wilm  
 er, m  
 Glac  
 len  
 Hi  
 rigen  
 n an  
 Vort  
 f. w.  
 Kan  
 n  
 und  
 bu  
 ist  
 alt

Ursprung  
 Baumwolle  
 Anfänge  
 gen. Die  
 Levante,

brachte. Indessen wollte die Einfuhr, sowohl der rohen Baumwolle als der daraus verfertigten Zeuge, in Vergleichung mit der Leinwand und den wollenen Tüchern, wenig sagen.

Als der englische Handel mit Asien wuchs, nahm auch die Einfuhr der baumwollenen Zeuge beständig zu, bis sie endlich sowohl in England als dem übrigen Europa eine Lieblingstracht wurden. Jedoch versuchte man noch nicht, sie selbst in Europa zu machen; es schien vergebens mit den indischen und türkischen Manufacturen wetteifern zu wollen. Auch wurde es den Engländern lange Zeit schwer, es in dem Färben der Baumwolle den Orientalern gleich zu thun. Bey alle dem machte man Versuche; englische Musseline zeigten sich nach und nach. Auch Cattune suchte man zu fabriziren und schon vor dem Jahre 1760 waren die englischen Cattunfabriken von einiger Bedeutung. Je mehr man baumwollene Zeuge trug, desto lieber hatte man sie. Man fand sie wohlfeiler, wärmer und sauberer als seidene Zeuge, leichter und wärmer als Leinwand und leinenen Zeuge, und leichter, sauberer und schöner als wollene Stoffe. Jetzt wurden auch Baumwollenmanufacturen auf dem festen Lande eingeführt. In Sachsen, den Niederlanden, in Frankreich und der Schweiz bezahlt man so ungleich weniger Arbeiterlohn als in England, daß die englischen Fabricate sich an Wohlfeilheit eben so wenig mit den Producten jener Länder, als mit den Musselinen und Zigen der Hindus, welche so mäßig leben, messen zu können schienen.

Aber diese Schwierigkeit wurde durch die Aufmunterung der Gesellschaft der Künste (Society of Arts, die sich in den Adelphi versammelt) überwun-

den. Diese Societät, welcher Großbritannien so viel zu verdanken hat, sah ein, wie nützlich es seyn würde, wenn man ein Mittel ersinnen könnte, durch Maschinen die Handarbeit im Spinnen, Weben u. s. w. zu verkürzen, und eine Person in den Stand zu setzen, daß sie so viel als etliche Personen verrichten könnte. Es wurden allerley Versuche gemacht, welche lange Zeit fruchtlos blieben, insbesondere da die angestellten Leute sehr scheel dazu sahen, indem sie fürchteten, daß Viele von ihnen außer Arbeit kommen würden, wenn Einer im Stande wäre, vermittelst solcher Maschinen die Arbeit von Mehrern über sich zu nehmen.

Auf die Letzte glückte es dem berühmten Arkwright nach vielen vergeblichen und kostspieligen Versuchen, eine Baumwollengarnmanufactur anzulegen, in welcher fast alles durch Maschinen gethan wurde. Nun war der Berg überstiegen. Der größte Theil der gesitteten Welt sollte von nun an mit englischen baumwollenen Zeugen versorgt werden, und die Baumwollensabrik wurde nun zu einem der ausgedehntesten und einträglichsten Handelszweige in England. Die rohe Baumwolle konnte man durch die englischen Schiffe überaus wohlfeil aus der ersten Hand holen. Durch Arkwrights neue Erfindung konnte man sie nun um ein Geringeres zu Garn spinnen, als es selbst in Indien möglich war. Daher breiteten sich die Webereyen der baumwollenen Zeuge durch ganz England mit der größten Geschwindigkeit aus. Cammertücher, leinene Zeuge, wollene Stoffe, gemischte Zeuge aus Wolle und Zwirn, und selbst Seide mußte den Baumwollenmanufacturen weichen. Erst hatte man nur ein paar Zweige der Manufactur durch Maschinen betrieben; aber die Erfindsamkeit setzte immer mehrere

hinz. An Orten, wo kein Fluß oder Bach war, um die größern Vorrichtungen in Umtrieb zu setzen, führte man die sogenannte Jennie oder die kleinere Spinnmaschine ein, welche mit der Hand bewegt werden kann. Selbst im Weben hat man durch die Kunst der Maschinen Hände zu sparen gewußt. Und die allernuesten Verfahrunqsarten im Bleichen, Catundrenken und Garnfärben haben die großen Vortheile vollendet, welche Großbritannien zur Treibung dieser Manufactur sich selbst erschaffen hat.

Man werfe einen Blick auf die wohlgekleideten Damen, früh im Hausanzuge oder Abends in der Gesellschaft; gemeiniglich ist mehr als die Hälfte von ihrem Anzuge nichts als Baumwolle. Bei den Mannspersonen sind die Unterziehhosen, Strümpfe, Beinkleider, Pantalons, Halstücher, Westen und oft sogar die Hemden ebenfalls aus Baumwolle. Diese Tracht ist nicht auf Einen Stand eingeschränkt. Der König wie der Bauer, der Reichste wie der Ärmste, tragen jetzt allgemein Baumwolle in irgend einer Gestalt, und mehrentheils eben so viel baumwollene als schaaawollene Kleidungsstücke. Messeltücher, Cattun, Dize, Strümpfe, Ranfings, Manchester, Halbsammt u. s. w. werden sämtlich aus Baumwollengarn gemacht; genug, es giebt schwerlich eine Tapete, einen Vorhang, einen Ueberzug zc. zc. in Europa, die England nicht aus dieser vegetabilischen Wolle weben könnte und webte. Großbritannien verbraucht jedoch bei weitem die meisten baumwollenen Zeuge selbst. Wie groß der Absatz im Lande seyn müsse, kann man aus den sehr beträchtlichen Quantitäten abnehmen, die fast nach allen englischen Niederlassungen, nach Nordamerica, nach Archangel und dem baltischen

Meere, nach der Elbe, der Schelde, nach Holland, Frankreich, und selbst den südlicheren Theilen von Europa verführet werden.

Man hat hie und da Versuche gemacht, mit England in der Baumwollenmanufactur zu wetteifern; aber der Erfolg hat noch bis jetzt keine Besorgnisse in England erregt. Selbst in Rußland fängt man damit an. In Schweden, Dänemark und den preussischen Staaten ist die Baumwollenmanufactur etwas weiter gediehen. Allein nicht zu gedenken, daß sie es in dem Maschinenwerke nicht zu der englischen Vollkommenheit bringen können, fehlt es ihnen auch an den gehörig großen Summen, welche zu dieser Manufactur erfordert werden. Und gesetzt, sie erführen gradweise die jetzigen englischen Vortheile, „so steht zu hoffen (sagen die englischen Manufacturisten) „daß wir unter der Zeit unsre Fabriken noch mehr „veredeln und vereinfachen, und daher immer einen „Vortritt behalten.“

Man muß erstaunen, wenn man Achtung giebt, wie weit sich die Baumwollenmanufactur durch ganz Großbritannien ausgebreitet hat. Wo es nur einen Mühlbach giebt, wo nur Arbeitslohn und Lebensmittel wohlfeil sind, da findet man eine Baumwollenfabrik. Die südwestlichen Grafschaften von Schottland werden eben so sehr dadurch bereichert, als Lancashire und andre Gegenden Englands. In Perth, Dundee und andern Orten der Nordostküste von Schottland, verdrängt sie sogar die Leinwandwebereien.

Die Baumwollenmanufactur trägt ausnehmend viel dazu bey, die Handelsverbindung von Ost- und Westindien mit England zu befestigen. Die Baum-

wolle wird aus der Türkei, aus Indien, aus Westindien und dem festen Lande von America gezogen. Seitdem sie in so ungeheuren Quantitäten von England verarbeitet wird, haben die Pflanzungen in Westindien ausnehmend viel gewonnen.

Die englischen Baumwollenzuge können sich an Schönheit und Dauerhaftigkeit bis jetzt noch nicht mit den indischen messen. Während England solche Zeuge noch der ganzen Welt ausführt, nimmt es selbst immer noch Cattu aus Ostindien.

Die Baumwolle, welche Großbritannien im Jahr 1800 einfuhrte, betrug 41,946,200 Pf. (am Gewichte). Der Werth der baumwollenen Zeuge, welche alljährlich in Großbritannien fabricirt werden, kann sich auf nicht weniger als fünf bis sechs Millionen Sterl. belaufen. Es beschäftigen sich damit zum allerwenigsten 100,000 Personen in diesen Reichen.

**Kleine Anekdoten von Unglücksfällen, Betrügereyen, Vorerereyen u. s. w.**

In Norwich wollte ein vermögender Mann in ein Boot steigen, gleitete aber aus und verlor etliche Banknoten, die achtzehn Pfund am Werthe betrugen. Er versprach in einer Bekanntmachung dem ehrlichen Finder, der sie ihm wieder bringen würde, drei Guineen. Zwen Tage nachher bekam er einen Brief von einem armen Schiffer, der ihm darin meldete, daß ihm geträumt, er werde an einem gewissen Orte eine Guinee finden, und als er an diesen Ort gegangen, habe er die erwähnten Banknoten gefunden, welche er nun dem rechtmässigen Besitzer wieder zustelle. Die Fluth hatte sie an diesen Ort geschwemmt.

In Edgewarestrasse wurde ein armer französischer

Emigrantenpriester von einem Diebe angefallen, der ihm alles das wenige Geld nahm, welches er bey sich hatte. Doch nicht zufrieden hiemit ließ er den armen Geistlichen auch den Rock ausziehen und tauschte mit ihm. Der Emigrant fieng nun an, aus Furcht fortzulaufen. Kurz darauf hörte er, daß der Dieb auch wieder hinter ihm herlief und ihm zurief, stille zu stehen. Dies veranlaßte den Priester, nur noch stärker zu laufen, bis er in eine volkreiche Strasse kam. Hier, wo er sicher war, griff er in die Taschen seines durch Zwang eingetauschten Rockes, und fand, daß er mit demselben zugleich eine Banknote von fünfzig Pf. Sterling erhalten hatte.

Ein Mann von Ansehen hatte vor etwa fünfzehn Jahren einen Sohn, der sich so übel betrug, daß er für gut hielt, ihn außer Landes zu schicken. Er hörte lange Zeit nichts von ihm, bis endlich vor kurzem ein Brief von ihm ankam. Diesem Briefe nach war er in die Sclaverey verkauft worden, und befand sich anfänglich zu Algier, wo er unsägliches Elend ausstand. Von hier entkam er nach Malta, und als diese Insel unter englische Botbmässigkeit gerieth, erlaubte man ihm nach seinem Vaterlande zurückzukehren, wo er endlich in Portsmouth landete. Er behauptete, daß ihn alle seine vorigen Unregelmässigkeiten gereueten und glaubte genug dafür gebüßt zu haben, bat aber, sein Vater möchte ihm zehn Pfund Sterling nach Portsmouth schicken, damit er sich anständig kleiden und mit Ehren vor seinen Verwandten erscheinen könnte. Der Vater that dies mit Freuden und übermachte das Geld auf dem ihm bezeichneten Wege; aber der ungerathene Sohn wollte nicht erscheinen. Der Vater erkundigte sich nun und entdeckte, daß der



Brief verfälscht, und von einem gewissen Leicestor, welcher als Uebeltäter auf den Transportschiffen nach Botanybay abgehen sollte, geschrieben war.

Zu Durham hatte ein Dieb auf dem dasigen Posthause in das Behältniß, wo man auf den englischen Postämtern die unfrankirten Briefe von aussen her hineinsteckt, ein Stük Eisenblech so künstlich einzufügen gewußt, daß es die Briefe auffeng und dann unbemerkt wieder heraus gezogen werden konnte. Durch einen glüklichen Zufall entdeckte man den Streich, ehe er Schaden thun konnte.

Eine Dame, die bey Jemand zu Besuche gewesen war, gieng Abends spät über den Platz, welcher Sofosquare heisst. Ein Mann und eine Frau, beide wohl gekleidet und in Trauer, näherten sich ihr und fragten nach einer gewissen Strasse. Aber ehe die Dame antworten konnte, kopfte ihr der Mann ein Tuch in den Mund, indeß ihr die Frau die Taschen leerte, worin sich ein Taschenuch und ein Corduanbeutel mit mehreren Banknoten und Münzen befand, welche den Dieben ohne Mühe zufielen.

Eine arme alte Frau in Richmond wollte ihrem blinden Manne, der seit vielen Jahren bettlägrig war, eine Handleistung thun, gieng aber so nahe am Feuerroste vorüber, daß ihre Schürze von der Flamme ergriffen wurde und gleich den übrigen Anzug umschlang. In diesem gräßlichen Zustande lief sie auf die Strasse, wo ein Nachbar durch ihr fürchterliches Geschrey herbengezogen eine Kanne Wasser über sie goß. Er löschte zwar das Feuer, aber es hatte schon die Kleider gänzlich verzehrt und die arme Frau so jammervoll verletzt, daß alle Hoffnung zu ihrer Aufkunft verschwand.

Einige Knaben, welche im Hydepark spielten, sahen in dem Wasserstille, welches man den Serpentinfluß nennt, etwas herumschwimmen. Erst warfen sie Steine darnach, dann entkleidete sich einer von ihnen, um zu sehen, was es wäre. Er sah bald, daß es ein tochter Körper sey. Man zog ihn ans Ufer und fand eine ältliche Frau, die wenigstens vierzehn Tage im Wasser gelegen haben mußte. Sie trug ein schwarzseidnes Kleid, weißseidne Strümpfe und einen schwarzseidnen Aufsatz; an ihren Fingern steckten etliche Ringe und in den Taschen andre Sachen von Werth. Ihr Gesicht war so von Schlamm u. dgl. entstellt, daß man sie nicht wieder erkennen konnte, ob sich schon eine große Menge Leute einfanden.

Folgendes wird beweisen, daß die Schwärmeren für das Bösen in England noch nicht erloscht ist. Am 22 December vorigen Jahrs wurde eine große Klopffechteren auf der Gemeinwiese bey Wimbledon gehalten. Die Helden waren: Belcher, welcher ein Enkel des berühmten Faustkämpfers Glad ist, und Gamble, ein Irländer. Im ersten Gange schlug Gamble seinen Gegner zu Boden. Hierauf versetzte Belcher dem Erstem einen so kräftigen Hieb unter das rechte Ohr, daß Gamble von nun an sehr matt wurde. Belcher verfolgte seinen Vortheil, schlug ihn an den Kopf, in die Rippen u. s. w. bis endlich ein zweyter Hieb unter das Ohr dem Kampfe, der sechs Absätze oder Stunden dauerte, ein Ende machte. Mehrere Lords waren gegenwärtig und die Summen der Wetten beliefen sich bis auf 800 Pfund Sterling. Die Kämpfer selbst hatten jeder hundert Pfund als Kampfspreis niedergelegt. Belcher ist nicht älter als 21 Jahr, aber sehr fleischigt und schlägt mit Nachdruck. Gamble ist etwa 30 Jahr alt.

Hieranf begann ein andrer Kampf unter Caleb Baldwin, einem Eseltreiber, und Kelly, einem irländischen Schussfiter. Der Eseltreiber trug in etwa zehn Minuten den Sieg davon, und zeichnete den armen Schussfiter fürchterlich. — Dieses Vorerrenfest hatte viele tausend Leute, besonders aus den niedrigen Ständen, herbeigebracht. Die Regierung besorgte sogar einen Tumult, weil damals gerade alle Lebensmittel in dem ausschweifendsten Preise standen.

Ein Vermächtniß, von welchem sich nur wenig Beispiele in andern Ländern dürften auffinden lassen, gereichte vorigen Sommer dem englischen Character zur großen Ehre. Ein reicher Mann in Leicestershire hinterließ dem berühmten Gerichtsredner Erskine ein Vermögen von 25000 Pfund, ob er ihn gleich niemals gekannt hatte. Hr. Erskines geschickte Verteidigung der angeblichen Hochverräther Hardy, Tooke u. a. im Jahr 1794, denen er das Leben rettete, stößte dem Testator eine so große Achtung für den Muth, die Menschenliebe und Geschillichkeit des Redners ein, daß er ihm dieselbe durch das gedachte Vermächtniß zu erkennen gab.

Ein armer Kerl stahl sechs Brode bey einem Bäcker in der Straffe Piccadilly. In den Ort, wo die Brodte aufbewahrt wurden, preßte er sich durch zwey eiserne Stäbe, die davor waren. Als er aber den hungrigen Magen befriediget und die Taschen gefüllt hatte, konnte er nicht mehr durch die Stäbe zurück. In dieser Noth fand ihn der Bäcker und ließ ihn setzen.

Ein französischer Emigrant in London, welcher sehr viel schuldig war, hatte beständig die Bailiffs, eine Art von Dienern der Obrigkeit, hinter sich und

mußte daher unablässig auf seiner Hut seyn. Eines Morgens sagte ihm die Magd des Hauses, wo er eingemiethet war, sie sähe die Whilister von weitem. Als bald packte er alle seine Kleider und sogar das Hemde vom Leibe in einen Coffer, und bat die Magd, diesen in ihre Kammer zu nehmen. Er legte sich nun zu Bette, und sagte der Magd, ihn nicht zu verläugnen, wenn die Bailiffs nach ihm fragten. Sie klopfte bald darauf, und man sagte ihnen, der Emigrant sey drey Treppen hoch im Bette. Als sie dort anklopfte, rufte der Schuldner laut: Herein. „Sind Sie Herr E.“ — Ja. „Nun denn, wir haben einen Arrestbefehl wider Sie.“ Weist doch her, sagte der Emigrant, — hm! da steht ihr, sollt meinen Körper nehmen. „Allerdings, Herr E., stehen Sie also gleich auf, ziehen Sie sich an, und gehen Sie mit uns.“ — Wirklich ich habe keinen Anzug. — „Wie verstehen Sie das? Poßen! halten Sie uns nicht auf, wir haben mehr Geschäfte.“ — Auf mein Wort, ich habe alle Kleider versehen müssen, nehmt meinen Körper, wie Euer Befehl sagt, nicht den Anzug — und so sprang er aus dem Bette, wie ihn die Natur hervorbrachte, und tanzte im Zimmer mit den triumphirenden Worten herum: „Hier nehmt meinen Körper,“ welcher letztere einen seltsamen Anblick gewährte, da der Emigrant ein vollkommener Esau war. — Die Gerichtsdienner bestanden darauf, er sollte sich anziehen, aber er blieb bey der Versicherung, daß er ihnen bloß seinen Körper geben könnte. Brummend und suchend mußten nun die Bailiffs abziehen, denen noch nie ein gleicher Fall vorgekommen war. Der Franzose zog sich gleich darauf an, und miethte eine andre Stube.

Ein angesehenener Mann schickte vorigen Winter Abends um halb 8 Uhr seinen Sohn aus Southwark nach St. Margaret'shill. Zwei Kerls, von denen der eine Matrosenartig gekleidet war, fielen ihn unterwegs an. Der Letztere hielt ihm eine Pistole vor den Mund, und drohete ihn zu erschießen, wenn er das mindeste Geräusch machte. Sie führten ihn über fünfviertel Meilen in die Felder bey Newington. Hier durchsuchten sie seine Taschen; da sie aber kein Geld bey ihm fanden, berathschlagten sie sich eine Weile; und sagten dann, es verlohne sich nicht der Mühe seine Kleider zu nehmen. Sie warfen ihn dann in einen Teich, der 16 Fuß tief war, und ließen ihn da liegen. Mit vieler Mühe schwamm der Knabe heraus, und gieng wieder nach Haus.

Unter den Räubern und Mordbrennern, welche Irland noch immer verheeren, war Shaghnessy einer der furchtbarsten. Endlich fiel er der Gerechtigkeit in die Hände, und gestand sehr sonderbare Sachen vor seinem Tode ein. So oft er und seine Spieggesellen Geld gestohlen hätten, behielten sie es nicht bey sich, damit man, im Falle sie ergriffen würden, es nicht bey ihnen finden möchte, sondern sie liehen es unter die Landleute aus, und ließen sich dafür Verschreibungen geben. So konnten sie das Geld haben, wann sie wollten. Hielt der Landmann, dem sie Geld geliehen hatten, nicht mit der Zahlung ein, so zog er das Mißfallen der ganzen Räuberbande auf sich; seine Habseligkeiten — und sogar sein Leben waren dann in Gefahr. Dadurch war der Raub dieses Buben nicht nur ganz sicher, sondern es entstand auch eine Art von Freundschaft unter den Dieben und den Bauern, so daß die Bösewichte öfters Schutz und

Freystatt in den Bauernhäusern fanden, wenn sie von den Soldaten verfolgt wurden.

In St. Ives lief ein Ochse in ein Wirthshaus, und da die Treppenthüre offen war, so rann er hinauf in das Eßzimmer, und stieß mit solcher Gewalt an das Fenster, daß es in die Straße stürzte. Der Ochse fiel hinterher, und ob die Höhe gleich zehn Fuß betrug, so beschädigte er sich doch nicht sehr. Aber er war so sehr erschrocken, daß er an die Brücke lief, und über das Geländer in das Wasser sprang, wo ihn der Strom so schnell mit fort riß, daß man nichts weiter von ihm gesehen hat.

#### Gelehrte Neuigkeiten.

Die verstorbene Mistrß Robinson war als Freundin eines großen Mannes, als Schauspielerin und besonders als Dichterin, eine so interessante Person für das englische Publikum, daß alles, was sie schrieb, wenn es auch mittelmäßig war, mit Begierde gelesen wurde. Man glaubte überall in ihren Schriften Resultate der Welkenntnis zu finden, welche sie während ihrer bekannten Verbindungen zu sammeln so gute Gelegenheit hatte. Die geheime Geschichte ihres Lebens, wovon so viel sonderbare Gerüchte ausgebreitet waren, stieg erst nach ihrem Tode an, richtiger bekannt zu werden; aber fast jeder Erzähler fügte unschuldigerweise mancherley Unwahrheiten hinzu. Die unglückliche Frau sah dies voraus und da sie wünschen mußte, daß ihre Verirrungen der Welt in keinem nachtheiligern Lichte erscheinen möchten, als sie gewesen waren, so hielt sie für gut, selbst eine Beschreibung ihres Lebens abzufassen, welche nach ihrem Tode erscheinen sollte. Kurz, ehe dieser erfolgte,

nahm sie das feyerliche Versprechen von ihrer Tochter, das Werk zu seiner Zeit durch den Druck bekannt zu machen. Man erwartet es nun in der Mitte des Juny, mit einem Nachlage von ungedruckten Gedichten, Briefen, Versuchen &c. &c.

Mistress Charlotte Smith, eine hinlänglich bekannte Schriftstellerin, schreibt gegenwärtig eine Geschichte von England für junge Frauenzimmer. Da die gräßlichen Nachrichten von Schlachten, Ermordungen und Verbrechen, welche einen so beträchtlichen Theil der englischen Geschichtsbücher füllen, jungen Mädchen keinen großen Nutzen bringen können, so will Madam Smith sich mehr über den Fortschritt der Gesellschaft, Sitten und Aufklärung ausbreiten, passende Anekdoten einstreuen und die Thatsachen vornehmlich so darstellen, daß man den Gang der englischen Constitution daraus sehen soll.

Der Prediger Thomas Belsham in Hackney hat *Elements of the Philosophy of the human mind and of moral Philosophy* ausgearbeitet, denen er eine kleine Logik voranschicken wird.

Herr Planta, Bibliothekar am brittischen Museum, ist im Begriffe ein neues Verzeichniß von Handschriften der Cotton'schen Bibliothek herauszugeben. Es wird 16000 Artikel enthalten. In dem alten Catalog stehen nicht mehr als 6000.

Der bekannte John Thelwall, welcher nach überstandenen politischen Stürmen sich nach Wallis zurückgezogen hat, widmet seine Muse einem epischen Gedichte, welches die Hoffnung Albions heißen wird. Er ist willens auf Subscription Proben davon drucken zu lassen, denen er eine Selbstbiographie und folgende Gedichte beifügen wird: *The fairy of the*

**Lake**, eine dramatische Romanze mit Erläuterungen aus der Kunischen Fabellehre; vermischte Gedichte und Paternal Tears.

Doctor Watkins's biblische Lebensbeschreibungen kommen im Juny heraus. Es soll ein Buch zur Erbauung und zum Unterrichte für fromme Familien und für Kinder werden.

Das kostbare Museum des verstorbenen Dr. Greene in Lichtfeld hat Herr Walter Yates auf Broomsberrow place in der Graffschaft Gloucester an sich gekauft. Das Verzeichnis davon hat er auf seine Kosten drucken lassen und es wird blos an Freunde vertheilt, aber an gewissen Tagen steht das Museum Jedem zur Ansicht offen. Herr Yates und der Prediger Fosbrooke schreiben gemeinschaftlich eine neue Geschichte von Gloucestershire. Sie werden nicht nur alle zukommliche Urkunden liefern, sondern diese reiche Graffschaft auch in statistischer, naturhistorischer und physischer Rücksicht beschreiben. Es bedarf kaum erwähnt zu werden, daß man hier zugleich die schönsten Ansichten der Graffschaft, und alles was zum Ackerbau gehört, theils in Kupfer, theils in Holzschnitten und Bignetten darstellen, und das Werk mit aller typographischen Pracht gedruckt wird.

The principles of Morality, ein Werk des Herrn George Ensor, ist jetzt unter der Presse. Es soll die Früchte eines langen Nachdenkens und vieler Belesenheit enthalten.

Von dem beliebten Romane der Mistress Charlotte Smith: The solitary wanderer, ist so eben der vierte und fünfte Band dem Drucker übergeben worden.

Der Prediger William Tooke, welcher schon mehrere Schriften über England und dessen Regenten



herausgegeben hat, übersetzt gegenwärtig Hen. Storck's Gemählde von Petersburg.

Die Briefe der Mistress West an einen jungen Menschen bey seinem Eintritte in die großen Welt erscheinen in der Mitte des Juny.

Es ist sehr bequem für das englische Publikum, alle Monate aus zwey wohlfeilen Verzeichnissen, the list of the Royal Navy und the Monthly Army list erschen zu können, wo jedes englische Regiment dient, wo die verschiedenen Kriegsschiffe angestellt sind, wo ein Officier sich jetzt befindet, von welchem Range er ist u. s. w. Nach demselben Plane wird hinfüro monatlich ein möglichst genaues Verzeichnis von allen Kauffahrern erscheinen, welche in Großbritannien und Irland ausgerüstet werden. Weil das ganze feste Land theils öffentlich, theils und noch häufiger unter der Hand sehr beträchtliche Summen in dem englischen Handel belegt, und daher öfters höchst begierig ist, zu erfahren, wo sich dieses oder jenes Kauffahrtensschiff befinde, ob es angekommen sey u. s. w. so wird das gemeldete Verzeichnis dem auswärtigen Handelsstande eben so willkommen seyn, als dem englischen. Die hiesigen Zeitungen, welche auf dem festen Lande einen verhältnismässig so ungeheuren Preis haben, werden von vielen deutschen Häusern blos deswegen gehalten, um den Abgang und die Ankunft gewisser englischer Schiffe auf das Baldigste zu erfahren. Dieser Aufwand wird nun durch die monatliche Schiffsliste erspart werden. Sie wird den Namen Llo'yds monthly shipping List führen. Der englische Handel ist gegenwärtig so ausgebreitet, daß diese Liste eilftausend Kauffahrer nachhaft machen wird.

Als Admiral Nelson im mittelländischen Meer

kreuzte, befand sich in seiner Flotte auf dem Linienschiffe *Swiftsure* ein geschilter Prediger, Cooper Williams, welcher überflüssige Gelegenheit und Muse hatte, unterschiedliche interessante Materialien zu sammeln, die er unter dem Titel einer Seereise im Mittelmeere mit vierzig Kupfern, wozu er die Zeichnung selbst gemacht hat, herausgeben wird. Einer von unsern geschiften Landsleuten, Herr Stadler, der schon mehrere wohlgerathene Arbeiten geliefert hat, sichtet die Platten dazu in *Aqua'tinta*. Da Herr Williams dem unvergeßlichen Sectreffen bey *Abukir* im Jahr 1798 bewohnte, so wird er eine Nachricht davon hinzufügen, wo wir allerley noch nicht Bekanntes erwarten dürfen.

Das chinesische Gewitter, welches der D. Montucci für den D. Hager bereitet, ist bis jetzt noch nicht ausgebrochen. Indes kündiget der Letztere voller Muth an, daß er eben so heiße Donnerkeile für den italicischen Doctor in Bereitschaft halte. Es scheint, als ob diese angekroberte Fehde dem D. Hager eine größere Celebrität verschafft hätte, als er vorher besaß; denn die ostindische Compagnie hat bereits hundert Guineen zu seinem chinesischen Wörterbuche unterschrieben.

Der einzige Sohn des verstorbenen Baronets Staunton ist jetzt einer von den Secretairen der ostindischen Compagnie in China. Die Mandarinen, mit denen er sich in dem Schrift- und Hofdialekte der chinesischen Sprache ohne Mühe unterhalten, und daher der englischen Factoren große Dienste leisten kann, haben nicht vergessen, daß ihn der verstarbene Kaiser in der Tatarey als Knabe ausgezeichnete; sie gehen mit ihm auf vertrauten Fusse um, und er nutzt ihre Unterhaltung, sich über die Literatur, Geschichte,

Gebrauche und Manufacturen dieses berühmten Landes zu unterrichten. Er hat sich von ihnen ein sehr seltenes chinesisches Buch verschafft, das man bisher nur aus den *Memoires des missionnaires de Pekin* kannte. Da dieser junge Mann in den alten und neuen Sprachen, in der Physik, Naturgeschichte und Chemie, besonders aber in der Mathematik sehr schöne Kenntnisse besitzt, und einen köstlichen Apparat von Instrumenten der ersten englischen Künstler mitgenommen hat, so ist er gleichsam stillschweigend verpflichtet, der gelehrten Welt Beobachtungen mitzutheilen, wozu noch Niemand vor ihm so gute Gelegenheit und Fähigkeit besaß. Der junge des Guignes, ein vortreflicher anspruchloser Mann von vielen Kenntnissen in der orientalischen Literatur, hält sich ebenfalls schon lange Jahre in Macao, an der Küste von China, auf, und hat, wie R. aus dessen Munde weiß, einen Schatz von mannigfaltigen Erfahrungen über den ganzen Orient gesammelt, die er bey seiner Zurrückkunft in Frankreich bekannt machen wird.

Folgt er Artikel ist ohne alle Veränderung aus dem *Monthly magazine* genommen, und wenn etwan einige Namen unrichtig angegeben seyn sollten, (wie R. besorgt) so hat man es auf die Rechnung dieser Quelle zu setzen. „Es werden in Kurzem drei Reisen in London erscheinen, wodurch die Erdbeschreibung ohne Zweifel viel gewinnen wird. Die erste ist die des Herrn Mackenzie, der von Montreal bey Quebec ausreiste. Nachdem er den Fluß Ontonac und die Seen Huron und Superior passirt war, kam er auf den Grand Partage und in den See Winnipeg. Von hier gieng er nach der Insel la Croix und erreichte den See Great Slave Lake,

dann schiffte er den großen nordwestlichen Fluß hinauf, welcher instünftige Mackenzies-Fluß genannt werden wird, und gelangte an die Nordsee in 69° N. B. und 134° W. L. Dies war seine erste Reise. Die zweite fieng vom Fort Chippervean am See Atabasca an. Von hier segelte er den Slaveriver hinauf, bis dahin, wo er entspringt, welches in 54° N. B. und 121° W. L. ist. Dann überstieg er das große Steingebürge (stony mountains,) welches bis jetzt noch nicht beschrieben ist, und von welchem alle Flüsse entspringen, die entweder ostwärts in die HudsonBay, oder westwärts in den stillen Ocean laufen etc. Sodann kam er jenseits des Gebürges an den Fluß Tacouch-Tesse und fuhr südwärts und südwestwärts zweihundert englische Meilen auf diesem Fluße hinab, bis er unweit des neuen Archipelagus, genannt Princess Royal's islands, in eine Bucht des stillen Meeres in 52° 21' N. B. und 127° 48' W. L. kam. Der Canal oder das Fahrwasser, welches er besuhr, wird von nun an Mackenzie's Entrance genannt werden. — Das zweite Werk ist eine Reise des Capitäns Broughton. Dieser war einer von Vancouver's Gefährten, und wurde von ihm mit Depeschen nach England geschickt. Sobald der Capitän Bligh zurückgekehrt war, rüstete die Regierung dessen Schiff, the Providence wieder aus, und sandte ihn auf eine neue Entdeckungsreise. Broughton nahm die ganze südliche und südöstliche Küste von Japan auf, sodann die östliche Küste von Jesso und den Staateninseln, wo er durch Bries Straße, bis an die Insel Marican steuerte. Von hier kehrte er zurück, fuhr bey der Küste der Inseln an der Ostseite vorüber, und zwischen Japan und

zeichnet. Er hat eine gelehrte Vorrede vorausgeschickt, worinn er die Charaktere mit kurzen aber treffenden Zügen schildert. Dies Stük ist auf Kosten des Herrn Cotta in Tübingen gedruckt, und wird von Escher und Geisweiler in London verkauft. Man kann es auf geglättetem und auf gemeinem Papier haben.

Die Verdienste des großen Londner Schauspielers Kemble sind bekannt. Sie wären schon hinreichend ihm Neider zu erweken, weil er aber auch Regisseur und Miteigenthümer des Theaters in Drurylane ist, so muß er sich in hundert Fällen Feinde machen, blos weil er seinen eignen Einsichten folgt, wenn man ihm schlechten Rath giebt. Daher hat sich eine Parthey gebildet, welche den Schauspieler Coole als den englischen Roscius empor hebt. Dieser bescheidne Acteur, welcher in Coventgarden spielt, und den gerechtesten Anspruch auf den Beyfall des Publikums hat, mißbilliget in seinem Herzen gewiß die geschäftige Dienstfertigkeit dieser Parthey, und ist ohne Zweifel von Kembles Vorränge überzeugt. Was Coole in etlichen Jahren seyn kann, läßt sich noch nicht bestimmen, jetzt aber wird ihn kein Unbefangener neben Kemble zu stellen wagen.

Der Holländer Titsing, welcher sich schon seit Jahren in London aufhält, und viele litterarische Schätze und köstliche Münzen aus Japan mitgebracht hat, steht im Begriffe nach Holland zurückzukehren, und dort sein großes Werk über Japan herauszugeben.

Das musikalische Journal des D. Busby ist eingegangen. Die schwere Communication mit Deutschland, Frankreich und Italien werden als die Ursachen angegeben, ob man gleich vermuthen kann, daß der

nothwendig hohe Preis desselben die Abnehmer zu sehr verringert haben mag.

### **Neue Kupferstiche.**

Die große Sphynx bey Giza und die Pyramiden. Gezeichnet und gestochen von Octavien Dalvimart. Zu haben bey Ransom Stainbank und Sayer, No. 17. OldBondstreet. Preis 12<sup>s</sup>. Dieses schöne Blatt interessirt jetzt um desto stärker, da es einen gleichsam nach Egypten versetzt, von wo man täglich die interessantesten Begebenheiten hört. Die große Sphynx, welche aus dem Felsen gebauen ist, war zu Zeiten des ältern Plinius 67 Schuh hoch; hier ist sie nur 37 Fuß über der Erde vorgestellt, weil die Ueberreste des alten Memphis sehr vom Sande verweht waren; jedoch haben die Franzosen den Sand weggeräumt und diese Sphynx ist jetzt in ihrer vorigen Größe zu sehen. Manche haben geglaubt, dieses ungeheure Denkmal habe ursprünglich in einem Tempel gestanden; allein es ist wahrscheinlicher, daß es samt den Pyramiden ein Grabmal gewesen ist. Um das Gemälde mehr zu beleben, hat der Künstler zugleich eine Scene angebracht, die man öfters zu sehen pflegte, als die Vöns noch Egypten regierten, nämlich, eine Horde Beduinens-Araber, welche sich dort gelagert haben, um zu plündern, werden von einem Haufen Mameluken angegriffen und in die Flucht geschlagen; auf der andern Seite sieht man eine flüchtende Caravane und ein brennendes Lager.

Scotia depicta, das ist, Ansichten von Alterthümern, Schlössern, öffentlichen Gebäuden, Landsitzen, Städten, schönen Gegenden &c. &c. in Schottland in einer Reihe von radirten Blättern, die mit dem Grabstichel vollendet sind. Gemahlt von John Claude Rat-

tes in den Jahren 1797 bis 1800 und gestochen von James Fittler. Zu haben bey Miller, Oldbondstreet. Jedes Heft kostet eine halbe Guinee. Die erste Nummer ist erschienen und enthält Wallace Roof, Balgonie Castle, die Trümmern von Pittslego und einen Wasserfall. Die Gemälde sind in der diesjährigen Ausstellung und haben viel Verdienst. Anlangend die Platten, so sind sie meisterhaft radirt, wie man es von Fittler erwarten konnte. Es kommen jährlich vier Nummern heraus und zwölf Nummern werden einen Band ausmachen.

Von Bondells Shakspeare erscheint im Juny oder July die siebzehnte Nummer. Dieses Prachtwerk nähert sich schnell seiner Vollendung.

Admiral Duncans Sieg über die holländische Flotte am 11. October 1797, gemahlt von Lantherburg und gestochen von J. Fittler. Der Mahler und Kupferstecher sind so große Meister, daß es unnöthig ist, etwas zu ihrem Lobe zu sagen. Der Zeitpunkt ist der, wo die Masten des holländischen Admiralschiffs über Bord gefallen sind. Die englischen Matrosen denken nicht mehr an das Schlagen, sondern blos ans Retten. Der Mahler hat sich die erlaubte Freiheit genommen, Umstände zusammenzustellen, welche nicht sehr entfernt von einander vorfielen, aber in dem ganzen Gemälde herrscht ein Geschmak, der in den englischen Seestücken gewöhnlicher Weise nicht angetroffen wird. Das Treffen bey Abukir unter Nelson ist das Seitenstück hierzu, und die Platte davon ist schon so lange in der Arbeit, daß sie bald fertig werden muß.

Smirke's Gemälde der sieben Menschenalter, welche so vielen Beyfall erhalten haben, werden von verschiedenen Meistern in Kupfer gestochen in kurzem erscheinen. Sie werden als Gemälde und Stiche zu den schönsten Denkmälern der englischen Kunst gehören.

# I n h a l t.

---

Bewegliche Wassercabinette oder tragbare Bequemlichkeiten mit  
 einem Kupfer S. 61 — 63. Neue Leuchter S. 63. Gebräu-  
 the S. 64. Stiefelgestelle S. 65. Taschenkämme, Hausthü-  
 renfenster S. 66. Liqueurflaschen, Ausstellungen S. 67. Ku-  
 pferstiche S. 68. Farben S. 69. Papierwebgewood, Tas-  
 fen S. 69. 70. Citronenessenz S. 71. Schnürleibchen S. 72.  
 wasserdichtes Tuch S. 75. Essenz 76. Räucherlampe für  
 Krankenstuben S. 77. Composition zur Reinigung der vo-  
 lirten Stahlfachen S. 77. — Die königliche Institution  
 in London S. 77 — 87. Neue Bücher: Stoddart's Reise  
 durch Schottland S. 88. Mortimer über den gewerblichen,  
 politischen und Finanz-Zustand Grossbritanniens S. 90.  
 Phillpots lateinische Lobrede auf Jones S. 97. Abhand-  
 lung über den Kartoffelnbau S. 94. Rumfords Vorschlag,  
 die Caminfeuer erwärmender, wohlfeiler und zweckmäßiger  
 zu machen S. 95. Vorläufige Nachrichten von Billings  
 Entdeckungsreise S. 98. Anecdote von einem Hundediebstahl  
 S. 102. Zwen Betrügereyen S. 103 — 105. Unmenschlichkeit  
 gegen eine Waise S. 106. Nachrichten von dem Heumädchen  
 S. 107 — 109. Anecdote von dem Räuberhauptmann Dwyer  
 S. 110. Eine Frau stirbt Hungers S. 111. Außerordent-  
 licher Aufwand und Betrug einer Miß Robertson S. 111 — 115.  
 — Artistische, gelehrte und öconomische Neuigkeiten: Ansicht  
 von Alexandrien S. 115. Schwierigkeit, Advertissements in  
 geachtete Zeitungen einrücken lassen zu können S. 116. Mac-  
 Intosh Annahme der Präsidentenstelle der Universität Calcutta  
 S. 117. Remble Reise nach Deutschland S. 117. See-  
 schlacht bey Copenhagen von Dodd und Pocock bearbeitet  
 S. 118. Beschreibung des Erdbodens in verschiedenen Thei-  
 len Englands S. 118. Afermann Grundrisse verschiedener  
 Arten von Zimmern S. 119. Howitt ostindische Jagd S. 120.  
 Stiftung, africanische Knaben und Mädchen im Lesen &c.  
 zu unterrichten S. 121. Bericht der Kuhpokensiftung S. 121.

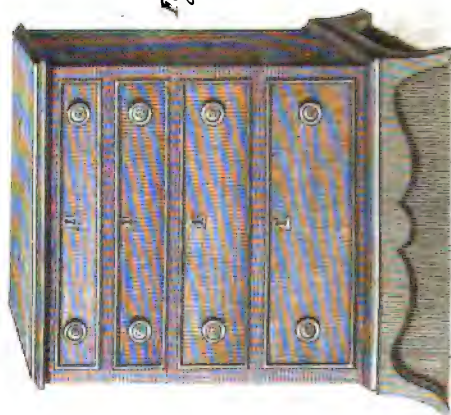


Recum System der ExperimentalChemie S. 122. Browne  
 Reise nach der Levante S. 122. Nahe Abreise des Entdeckungsschiffs Investigator S. 122. Verbesserung von Haley an seinen Chronometern S. 122. Goldne Schaumünze dem D. Jenner von königl. Schiffärzten S. 123. Evans Alterthümer und Sehenswürdigkeiten von Wallis S. 123. Britisches Museum S. 124. Koffel Tagebuch einer Reise um die Welt S. 124. Ein Schwarzer verliert seine Farbe und wird weiß S. 125. Hoher Verkauf der Sprenger Ausgabe des Livius S. 125. Neue Ausgabe von Swift's Werken S. 125. Hagers Abhandlung über die babylonischen Schriftzeichen S. 126. Jenners Bildniß von Smith S. 126. Uebersetzung von Links Reise S. 126. Wilde's Erfindung einer neuen Ege. S. 127. Anderson Plan seiner Treibhäuser. S. 127. Smith Methode, Delgemälden gleichende Kupferabdrücke zu machen S. 129.

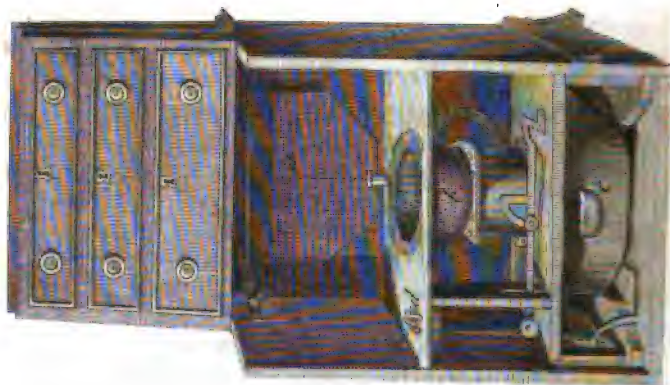
---



*Fig. I.*



*Fig. II.*



## Bewegliche Wassercabinette oder tragbare Bequemlichkeiten. \*)

Die water closets machen allen andern Erfindungen der Engländer, wodurch ihre Wohnungen gesünder und gemächlicher gemacht werden, den Rang streitig. Wenn daher irgend etwas ausländisches Nachahmung verdient, so ist es dieses Geräth. Auf dem festen Lande findet man Palläste, die durch eine ungeschickte Anlage der heimlichen Gemächer einen grossen Theil ihres Werths verlieren, und in vollkreischen engebaute Städte ist die Stifluft dieser Orter oftmals so angreifend, daß nicht nur schwächliche Personen, sondern auch gesunde Leute auf denselben Anwandlungen von Uebelkeiten bekommen. In Deutschland ist man, wie gewisse Beobachter wissen, hierin reinlicher und sorgsamer als in Frankreich und Italien, wo das Gegentheil bis zu einem unglaublichen ekelhaften Grade statt findet: man frage nur Leute die auf dem sogenannten Stadtpallaste in Bologna gewesen sind. Wie vortheilhaft sich England in dieser Hinsicht ausnimmt, kann man leicht aus einer allgemeinen Beschreibung des Wassercabinetts ermessen, welches in keinem englischen Hause von Bedeutung fehlt, und in den Wohnhäusern der Grossen und Reichen vier- und mehrfach gefunden wird.

So lange diese Erfindung auf besondre Orter eingeschränkt blieb, mußte man sich für Wöchnerinnen, Kranke und Schlafzimmer immer noch der gewöhnlichen

---

\*) Sowohl Adelung in seinem Wörterbuche, als Campe in dem ersten Ergänzungsbande dazu (unter Commodité) sagen, daß Bequemlichkeit in der feineren Umgangssprache für Abtritt üblich sey.

Behelfe bedienen, deren Unannehmlichkeit Jedermann kennt. Daher war es ein glücklicher Gedanke der Hausmöblirer Blades und Sohn auf bewegliche Wassercabine zu sinnen. Das beigefügte Kupfer, stellt eine solche Geräthschaft von aussen und innen vor.

Fig. I. zeigt die tragbare Bequemlichkeit in Gestalt einer Commode. Dieses Aeußere entfernt jeden Anlaß eines Gedankens an die Wirklichkeit. Zur größeren Täuschung kann man eine ähnliche Commode mit Schubfächern daneben stellen, oder wenn diese Form überhaupt keinen Beifall findet, darf man nur dem Verfertiger einen Wink geben, was für eine Aussenseite man lieber hätte; er bekleidet die Sache wie man es wünscht, dafern nur der Tragbarkeit von einem Orte zum andern, worauf hierbey so viel ankommt, kein Hinderniß in den Weg gelegt wird.

Fig. II. enthält das geöffnete Wassercabinet.

a. ist der hinten verborgene Wassertschaz, welcher soviel Wasser enthält, als zu sieben- bis achtmaliger Säuberung erfordert wird.

b. ist das Becken oder der Empfänger.

c. ist das Behältniß des Abgangs. Es ist viel grösser als der Wassertschaz; daher braucht man es nur einmal zu leeren, wenn die Cisterne oder der Schaz erschöpft ist. Um alle unangenehmen Ausflüsse bey der Leerung zu verhindern, wird die Oefnung des Behältnisses so bald es herausgezogen ist, mit einem Deckel verschlossen.

d. ist ein messingener Griff auf dem Sige. Nach der Sizung zieht man diesen aufwärts. Es werden durch den Zug sogleich zwey Schieber oder Ventile geöffnet; der eine dient dazu, den Abgang aus dem Becken in das Behältniß zu lassen, und durch die Bewegung

des andern stürzt das Wasser zu gleicher Zeit in das Becken und vertritt auf diese Art nicht nur der faulen Luft, die aus dem Behältnisse steigen könnte, den Weg, sondern nimmt auch den Boden des Beckens ein, welches dadurch völlig sauber erhalten wird.

Die innere Vorrichtung, wie man sie hier erblickt, kommt nicht eher als bey der Leerung des Behältnisses zum Vorscheine, wo man denn nur das vorgeschobene Bret aufwärts zu ziehen hat.

Ein solches tragbares Wassercabinet von der besten Art kostet fünfzehn Guineen. Der Erfinder Blades No. 177. Piccadilly, London, setzt so viele ab, daß man selten mehr als eins bey ihm fertig sieht. Nach den beyden Indien, dem Cap, America, England und allen Gegenden Großbritanniens schickt er unaufhörlich diese sehr nützlichen Geräthe.

---

Neue Leuchter, Gebräuche, Stiefelgestelle, Taschenlämme, Hausthürenfenster, Liqueurflaschen, Ausstellungen, Kupferstiche, Farben, Papierwedgewood, Tassen, Citronenessenz, Schnürleibchen, wasserdichtes Tuch u. s. w.

Weil auch die Leuchter so oft verändert werden, findet man auf den Tafeln der reichen Engländer nur noch selten massive Leuchter. Die mehresten sind plattirt oder stark übergoldet. Von der letzteren Art hat man seit kurzem einen Leuchter eingeführt, der von ausnehmender Schönheit ist. Es bestehet aus stark vergoldetem Metall, und hat unten über dem Fusse, wo man den Leuchter angreift, eine Manschette oder einen Ärmel aus Crystallglaste, welches feingeschliffen ist, und in dessen Facetten sich das Licht sehr

schimmernd bricht. Dieser Leuchter heißt a metal gilt caudlestick with glasses, kostet fünf Guineen und ist zu haben in dem großen Silberschmidtsladen am Ende von Princessstreet, Haymarket.

Die Drucker, Kupferstecher, Maler u. v. a. haben überall schon seit langer Zeit, die Gewohnheit angenommen ihren Namen auf ihre Arbeiten zu setzen. Man könnte fragen, warum nicht alle Künstler und Arbeiter an allen Orten dasselbe thun, da es ihre Kundschaft vermehrt; und die Stelle besondrer Ankündigungen vertritt? In England, wo die Künstler bekanntlich es mehrentheils in jedem Fache zu einer ungewöhnlichen Vollkommenheit bringen, weil sie sich nur auf Einen Punkt beschränken, findet man fast auf jeder Arbeit den Namen und Wohnort des Verfertigers. Der hiesige Buchbinder liefert keinen Band ab, wenn er nur einigermaßen sorgfältig gearbeitet ist, ohne vorn im Buche an der Ecke sein bound by N. N. etc. niedlich gedruckt anzuflehen. In dem schlechtesten Schuh findet man die Adresse des Meisters oder, nach Befinden, der Manufaktur. Jede kleine Bürste, jeder Farbstoff, jede Glanzkugel zum Stiefelschwärzen, und fast jede Kleinigkeit, die zum täglichen Gebrauche dient, trägt den Namen ihres Urhebers an der Stirn. Selbst in den Läden, wo man Butter verkauft, wird jedem Pfunde Butter ein Stempel aufgedrückt, welcher den Namen des Ladenhändlers verkündigt. Wo es nicht möglich ist den Namen auf der Sache selbst anzubringen, da druckt man ihn auf das Einwickelungspapier, wie bey den Nadeln, Knöpfen &c. Diese Einleitung wurde durch eine neue Ausdehnung des erwähnten Gebrauchs verursacht. Die painters oder Anstreicher, welche überfirnissen,

machen wie bekannt, eine eigene Innung in England aus, und diese zerfällt wiederum in mehrere Zweige, worunter sich diejenigen, welche die Namen an die Häuser, Gewölber und Wände mahlen, den ersten Rang zu eignen. In Deutschland fällt das Beschreiben der Ausbängebreter, der Grabsteine, der Ladenaufschriften u. s. w. mehrentheils den Tischlern anheim, welche dieses Fach nur im Vorübergehen treiben; daher sind es fast immer Psuschereien, welche ein Auge, das an schöne Handschrift gewöhnt ist, beleidigen (man erinnere sich nur an die Schilde der deutschen Speisewirthe). In ganz England hingegen geben die kühnen Züge der Namen und Notizen, die an allen Läden, Niederlagen, Werkstätten, Fabriken, Laboratorien, Officinen, u. s. w. in Gold, schwarz oder gelb angemahlt sind, den Strassen eine grosse Zierde; dies ist besonders in London der Fall. Weil nun, wie leicht zu vermuthen, einer den andern in der Kunst, Schrift anzumahlen, übertrifft, so fangen die geschickteren Schriftmahler jetzt an, unter ihre Arbeiten an den Häusern ihr fecit in einem artigen Schnörkel verschlungen, beizufügen. Ein Beispiel dieser Art sieht man in Berners-street, wo der Doctor Barton seinen Lebenswein, und andre unsterblich machende Arcana, von einem solchen Künstler den Vorübergehenden, hat einpreisen lassen.

Eine der ausgelassensten Forderungen des englischen Luxus ist die, daß in guten Häusern nicht nur die grösseren, sondern auch die unbedeutenden Geräthe, welche ausser dem Gefinde niemanden zu Gesichte kommen, aus Mahagonn seyn müssen. Ein nüchterner Deutscher wird es schon an sich für muthwillige Ueppigkeit halten, wenn er hört, daß jeder Stiefel (mit



dessen Stoff, Gestalt und Politur die Londner Stüzer jetzt mehr Unfug verführen, und mehr Kofetterie treffen, als die Damen mit ihren Perücken) auf einem besondern Gestelle seinen eigenen geräumigen Platz haben muß. Allein damit ist es noch nicht gethan. Die neuen Stiefelgestelle müssen auch aus Mahagonnholz und wie das beste Stül Tischlerarbeit verfertigt seyn. Sie kosten ein bis anderthalb Guineen. Die Stiefelknechte macht man längst aus Mahagonn, welches weniger zu verwundern ist, da sie oft einen Theil des Reisegepäcks ausmachen.

Kämme sind schon seit langer Zeit eins von den Hauptbedürfnissen in den Etuis und Taschenbüchern der jungen Stüzervelt gewesen. Jetzt aber da die Männer, wenigstens in England, durchgängig den Haarpuder verabschiedet haben, und Stüzköpfe tragen, wird ein Taschenkamm noch nothwendiger. Es sind deswegen die kleinen Kämme mit hörnern Futternalen eingeführt worden. Diese hat man jetzt verbessert, und den Kamm an das Futteral befestiget, wie bey Sehgläsern geschieht. Man verfertigt diese Taschenkämme jetzt sehr niedlich, und gibt ihnen die Gestalt eines länglichen Sphäroids. Sie sind in Newbondstreet zu haben.

Zu den Zierden der englischen Häuser kann man vor andern, die Fenster über den Hausthüren \*) rech-

---

\*) Diese Fenster werden Fanlights genannt. Man theilt nemlich die Fenster 1.) in sashwindows d. i. Schiebefenster die an Gewichten hängen; 2.) in balconywindows oder frenchw., welche vom Fußboden bis an die Dese reichen, sich wie Flügelthüren öffnen, und eine Nachahmung der italienischen und französischen Balconfenster sind; 3.) in lights; z. B. skylights, fanlights. In den Lexenverzeichnissen werden ausdrücklich windows, und lights nahmbhaft gemacht; 4.) in casements, mit welchem Na-

nen. Sie sehen wie durchbrochene Arbeit aus, indem die Rahmen bald einen Fächer, bald Gezweig, bald ein Spinnengewebe, bald andere Gestalten, je nach der Form und Grösse des Fensters vorstellen. Die neuesten Hausthürfenster sind mehr auf Deconomie berechnet, als die beschriebenen, welche theuer und zart sind. Man setzt nehmlich ganze Scheiben ein, und macht von aussen ein nezförmiges Gitter aus Messing davor, doch gilt das nur von gemeinen Häusern.

Nach den nördlichen Nationen, lieben die Engländer abgezogene Wasser am meisten, besonders die von der Mittelklasse, und in London namentlich die Bewohner der alten Stadt. Nach dem Abendessen setzt man gewöhnlich in den Bürgerhäusern vier Arten von starken Wassern in vier Flaschen von Mittelgrösse auf, die auf einer Art von Präsentirteller stehen, in der Mitte mit einem Rande umgeben sind, oben einen Henkel zum bequemen Tragen haben, und zusammen genommen a liquorstand heissen. Diese Flaschen macht man jetzt aus einem sehr feinen grünen Glase von vorzüglicher Reinheit und Schönheit. Jede Flasche trägt auf der Achsel den mit goldnen Buchstaben geschriebenen Namen ihres flüssigen Inhalts. Ueberhaupt kommt das Farbenglas für mancherley Gebrauch, besonders für Obstschüsseln sehr in Gang. In Cockspurstreet hält ein Herr Collet ein Glasgewölbe, wo man diese Schüsseln nebst unzähligen andern Artikeln von dem feinsten geschliffenen Glase findet.

In Georgestreet, Hanoversquare ist ein Akerbau-Museum eröffnet worden, wovon unsre Le-

---

men man die altmodischen Fenster mit kleinen in Blei gefassten Scheiben bezeichnet, welche wie die Deutschen nach dem Zimmer zu geöffnet werden, und sich auf Angeln bewegen.

fer in den folgenden Heften Rechenschaft erhalten.

In der letzten Nummer wurden die transparenten Kupfer des Herrn Orme erwähnt. Weit vorzüglicher aber sind die des Herrn Ackermann. Schon Herr Lie. Nemnich hat in seinen Reisen von diesem braven und sehr gefälligen Kaufmanne mit Lobe gesprochen. Sein Gewölbe im Strande ist so reichhaltig, daß man einen Tag hinbringen kan, ohne alles gesehen zu haben. Um vorerst bey den Transparenten stehen zu bleiben, so findet man bey ihm 93. vortrefliche Blätter von den besten Meistern. Vor andern lassen sich die folgenden empfehlen. Nro. 2. eine eiserne Brücke, und eine Eisengießerey, bey Mondlicht. Von Mannskirsch gemahlt und gestochen. Rund, fünf Zoll im Durchmesser. Schwarz 1<sup>s</sup>. 3<sup>d</sup>. ausgemahlt 2<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. No. 4. ein Boot zur See in Noth bey Mondschein. Rund, 5 1/2 Zoll im Durchmesser. Preis Ditto von demselben. No. 14. eine Schmiede von Rowlandson und Merke. 12. Zoll weit und 9 1/2 hoch. Schwarz 2<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. ausgemahlt 5<sup>s</sup>. No. 21. Zigeuner bey Mondschein gemahlt von Wyne und gestochen von Stadler. Viereckig. 4 1/2 Zoll weit, 3 3/4 Zoll hoch. Schwarz 1<sup>s</sup>. ausgemahlt 2<sup>s</sup>. No. 28. eine Proceßion von Mönchen, gemahlt von Holmes, gestochen von Jenner. 8 1/2 Zoll im Klaren, 6 1/4 Zoll hoch. Schwarz 2<sup>s</sup>. illuminirt 4<sup>s</sup>. No. 36. Begräbniß der Heloise, von denselben Künstlern. 11 1/2 Zoll breit und 9 Zoll hoch. 2<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. schwarz, und 5<sup>s</sup>. gemahlt. No. 37. Macbeth und die Hexen; Künstler, Größe und Preis wie vorher. No. 54. die Eisengießerey in Colebrook Dale. Von Pugh gemahlt, und von Jenner gestochen. 11 1/2 Zoll breit und 8 3/4 Zoll hoch, schwarz 2<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. ausgemahlt 5<sup>s</sup>. No. 87. der Brand des Linienfahrts Ad-

nigin Charlotte bey Livorno, gemahlt von Powell und gezeichnet von Hadnutt. 9 1/2 Zoll breit und 6 1/2 Zoll hoch. Preis 2<sup>s</sup>. schwarz und 4<sup>s</sup>. mit Farben. No. 95. der berühmte Leuchthurm auf dem Felsen Eddystone. Von Tomkins gemahlt und gestochen. Rund, 5 Zoll im Durchmesser. Preis 1<sup>s</sup>. 3<sup>d</sup>. schwarz, und 2<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. illuminirt. — Herr Ackermann verkauft nicht allein die Transparenzen in Blättern, sondern auch an Camin-Schirmen, Kassen u. s. w. wovon man eine unglaubliche Verschiedenheit bey ihm findet. Ueber dies hat er mit einer Liberalität, die bey Kunsthandlern selten, das Verfahren beym Mahlen transparenter Blätter in einer Schrift unter dem Titel „Anweisungen zum Mahlen der Transparenzen“ bekannt gemacht, die man bey ihm für einen Schilling haben kan, und wovon er schon jetzt die dritte sehr vermehrte Auflage drucken läßt. Er trägt darin diese Kunst so deutlich vor, daß jeder Anfänger im Mahlen sich daraus unterrichten kann. Es wird darin auch Anweisung gegeben wie man die Transparenzen dergestalt überfirnissen kann, daß sie wie die gemahlten Glasfenster der Witterung auf immer widerstehen. Dies Pamphlet ist sowohl Künstlern als Dilettanten sehr anzuempfehlen.

Herr Ackermann ist überhaupt ein heller Kopf in seinem Fache, und besitzt eine genaue Kenntniß der Farbstoffe, wovon er jetzt eine Abhandlung schreibt.

Unter die neuesten und schönsten Artikel des Herrn Ackermann gehören die erhabenen Zierrathen, Einfassungen und Figuren nach Art der Antiken auf dem Wedgwoodischen Porzellane. Diese anscheinenden Kleinigkeiten haben ihn lange und mühsame Versuche und einen unglaublichen Aufwand von Capitalien ge-

kostet; wofür ihn das englische Publicum nun durch einen raschen und immer zunehmenden Abkauf belohnt. Er läßt sie vermittelst scharfer Stempel verfertigen, welche auf Goldpapier geschlagen werden. Jede Art von Zierrathen, sie bestehen nun aus Figuren, Sternen, Punkten, Einfassungen oder Blumen ic. wird in einzelne Papiere gepakt, und um ein geringes verkauft. Die Damen und Kinder kleben dann die Verzierungen auf Arbeitskästchen, Fruchtkörbe, Caminschirme, Theebüchsen, Zuckerschachteln, und auf hundert andre Tändeleien aus glänzend weißer Pappe, welche sämmtlich bey Ackermann zu haben sind. Er überzieht auch einige dieser Sachen mit schwarzen und dunkeln Papieren, und klebt darauf weiße Figuren und Arabesken, welche den Zierrathen des Wedgwood'schen irdnen Gutes sehr ähnlich sehen, und den kunstreichsten Dingen seines Gewölbes anzurechnen sind. Zu diesen Arbeiten bedient er sich besonders der französischen Emigranten, von denen er eine ganze Schaar ernährt, ungeachtet ihre Stammbäume bis auf die Kreuzzüge, oder gar bis auf Karl d. G. zurückreichen. Endlich findet man bey Ackermann, noch eine Menge Damenbedürfnisse, Kindertand und andre allerliebste Säckelchen aus Atlasholz, auf welche er Medaillons klebt, die auf Papier von geschägten Meistern gemahlt, aber so künstlich aufgetragen und überfrunzt sind, daß man meynet, das Gemälde befände sich unmittelbar auf dem Holze.

Ausser der kleinen, oder zwey penny-Post, welche den innern Verkehr von London so sehr erleichtert, ist auch hier unlängst eine Packetpost (parcel-post) angelegt worden. Sie fährt dreymal wöchentlich nach allen Theilen dieser ungeheuren Residenz, und

nimmt Pakete, die bis auf fünfzig Pfund wiegen. Diese nützliche Anstalt ist selbst in London nur wenigen bekannt; man kann sich Jahre hier aufhalten, ohne etwas davon zu erfahren, weil es eine Privatunternehmung ist.

Der irdnen Waare des Herrn Wedgewood thut es zwar keine andere in Europa zuvor, aber das gemeine englische Porzellan hat niemals den übrigen europäischen Porzellanarten an Feinheit des Korns gleich kommen können. Die englischen Porzellanmanufacturen suchen daher in Absicht auf neue und gefällige Formen, Malereien und Vergoldung den Vorzug zu erhalten, und es glückt ihnen hierinn, so daß fremdes Porzellan, seitdem das Land selbst, welches verfertigt, nur sehr mittelmäßigen Abgang in England findet. Im Vergolden und Brunniren lassen die englischen Manufacturen alle ausländischen hinter sich, wie auf den ersten Blick in die Augen leuchtet, wenn man Pariser, und Birminghamer Arbeiten neben einander stellt. Dies beweisen auch die neuesten Tassen, Theekannen, Vasen, Trinkbecher &c., welche über und über stark vergoldet sind, und daher auf einem goldnen oder silbernen Theebrette für massives Gold gelten könnten, obgleich die Politur gegen Goldgeschirr gehalten, etwas mattes hat. Andre neue Service haben auf schwarzem, grünem oder violett-nem Grunde starke goldenen Streifen und Blumen. Man sieht dieses Porzellan unter andern No. 135. New Bondstreet.

Punschtrinker, welche zuweilen an guten Citronen Mangel gelitten haben, werden nicht ungern hören, daß man in London eine vegetabilische Säure verkauft, welche beynahe alle Tugenden der Citronen-

säure besitzt, und vieler Mühe überhebt. Sie heißt: Refined vegetable Acid for punch, und ist zu haben No. 136. New Bondstreet.

An den im letzten Hefte erwähnten Salzfässern in Tulpengestalt ist bereits eine verschönernde Aenderung vorgenommen worden. Der Goldschmid Davies in New Bondstreet macht sie mit vier goldnen Blättern, die unten aus dem Mittelpunkt des kleinen Tellers hervorkommen, und das Salzfaß halten.

In den großen Silbergewölbern sieht man jetzt silberne Vasen und Gefäße, welche matt, und ohne alle Politur gelassen sind, fast wie sie aus den Händen des ersten Arbeiters kommen. Von dem raschen Wechsel der Moden würde es nicht befremdlich seyn, wenn der Geschmack von der blendenden Glättung des Silberzeuges mit einemmale auf die matten Aussen-seiten desselben übergienge.

Es wurde in dem ersten Bande dieser Blätter S. 162. der Kieselwege gedacht. Man sieht in England ihren Nutzen täglich mehr ein, und geht gegenwärtig damit um, in der Grafschaft Surrey von Wandsworth nach Croydon und Earshaston einen anzulegen. Da es scheint als ob die Schlesischen Eisenwerke in Malapanne, Gleiwitz und Kreuzburg mit den Englischen wetteifern wollten (wenigstens berechtigen die Abbildungen des Herrn Baumgärtners zu großer Erwartung) so muß der deutsche Patriot wünschen, daß die preussische Regierung auch hierauf ihr Augenmerk richten möge.

Die englischen Leibchen oder Schnürbrüste unterscheiden sich so vortheilhaft von den französischen und deutschen, daß sie schon ein paar Worte verdienen. Von ihnen gilt, was fast auf alle englische Sachen

paßt; die vielen Improvements, Aenderungen, Zusätze und Verzierungen der Londner Leibchen geben Stoff zu einer Geschichte derselben, die für Damen unterhaltend seyn, und so sehr auch mancher darüber lächeln möchte, dennoch frenen Einlaß in die stattliche Goliathenreihe des nützlichen Pariser dictionnaire des Arts et metiers, erhalten würde. Was die Aerzte aller Nationen mit bestem Fug wider die Schnürleibchen einwenden, gilt jetzt gar nicht mehr, oder doch nur in einem sehr unschädlichen Grade von den englischen. Anstatt aller andern Beweise kann man die leichten Entbindungen der Engländerinnen, und die bestige Seltenheit der Krüppel anführen. Freylich mag auch hier manches Frauenzimmer, bey dem die Speisen zu gut anschlagen, einen schädlichen Gebrauch von den Schnürleibchen machen, allein dann hat die Sache keine Schuld daran, besonders nach der allerneuesten Verbesserung eines deutschen Schnürleibmachers. Dieser wackere Mann, welcher Steinmüller heißt, und aus Bonn gebürtig ist, verdient den Namen eines Künstlers in seinem Fache. Seine Leibchen haben nicht mehr als vier dünne Fischbeinstreifen; zwey vorn an den Schnürlöchern, und zwey im Rücken; sie reichen vorn bloß bis an die Brust, für welche zwey sehr faltenreiche und mithin ausdehnbare, und in der Mitte mit Schnüren versehene Stücke Zeug angenähet sind. Die vornehmste Verbesserung des Herrn Steinmüllers an seinen Leibchen, besteht 1.) in einem Gurte, der hinten befestiget ist, und unterhalb der Brust mit einer Schnalle nach Gefallen zugezogen werden kann; 2.) besonders in einem Querberande, das weiter unten angebracht ist. Dieses Band hängt über beyden Hüften an Hesteln fest. Die letzteren



man überlegt, wie viele wasserscheue Sachen vom Regen und von der Nässe verdorben werden. Man hat vermuthet, daß wasserdichte Tücher und Zenge auch Luftdicht seyn müssen, und folglich die Ausdünstung verhindern: allein bey der Probe der gegenwärtigen Erfindung ergiebt sich, daß diese Besorgnis ohne Grund ist. Wenn man nemlich ein Stük wasserdichtes Tuch über ein Weinglas legt, es ein wenig bineindrückt, und dann heißes Wasser darauf gießt, so dringt blos der Dampf durch, und legt sich inwendig an das Glas. Oder wenn man ein Stük wasserdichtes Tuch vor den Mund hält und darauf haucht, so findet man, daß der Athem eben so bequem hindurch dringt, als durch gewöhnliches Tuch. Eine sehr große Tugend des wasserdichten Tuches ist die, daß es die Motten abhält. Man bezahlt verhältnißmäßig nicht viel für ein Stük Kleidung, wasserdicht machen zu lassen; nemlich für einen gewöhnlichen Rock 3<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>.; für einen Ueberrock 4<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>.; für Pantalons 2<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>.; für Beinkleider 2<sup>s</sup>. u. s. w. Man adressirt sich an The waterproof manufactory, Upper Belgrave place, Chelsea. Diejenigen deutschen Handelshäuser, welche Tücher aus England ziehen, dürfen nur bestimmen, daß sie etliche Stücke waterproof wünschen, indem die Manufaktur auch auf ganze Tücher eingerichtet ist. Wer fertige Kleider aus London verschreiben will, und noch kein besondres Haus dazu gewählt hat, kann sich der billigsten Behandlung bey folgendem, sehr gefälligen Deutschen gewärtigen: Mr. Streit, D'Onley's Warehouse, Strand, London.

Liebhabern von Gewürzen ist ein Essenz des cayennener Pfeffers zu empfehlen, welche besonders für Fische

gebraucht werden kann, weil sie sich augenblicklich mit der Brühe vermischt. Unter andern ist sie im Eingange des Strandes, linker Hand zu bekommen.

Einer der beliebtesten Londner Aerzten, Doctor Smyth, hat eine Räucherlampe für Krankenzublen, Schlafkammern, Schiffe u. s. w. erfunden, welche von Downing und Turner, Newstreet, Coventgarden für 14<sup>s</sup>. verkauft wird. Sie hat den Namen Fumigating lamp. Eine Beschreibung ohne Kupfer davon geben zu wollen, würde schwerlich glücken.

Berger No. 83. Strand, London, verkauft eine Composition zur Reinigung aller polirten Stahlsachen; er nennt sie preserver of steel. Die Buchse kostet 2<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>.

### Die königliche Institution in London.

Daß der vortrefliche Graf Rumford diese Stiftung entwarf, und zu Stande brachte, ist ohne Zweifel allen unsern Lesern bekannt. Sie erregte zu Anfange viel Reid. Etliche der Gelehrten, welche des Winters in London über Chemie und Experimentalphysik, und über besondre Theile desselben, Vorlesungen halten, wurden ängstlich befürgt, daß eine Anzahl ihrer Zuhörer in den Saal dieser Anstalt verleitet werden möchte, wo die dunkelsten Lehren der höhern Wissenschaften durch einen faßlichen Vortrag erhellet werden sollten. Des Grafen Rumfords kleine Schriften (wovon das Industrieconp.oir in Weimar eine musterhafte Uebersetzung verlegt) erhielten eben durch ihre Klarheit und Verständlichkeit, Eingang, und waren Bürge, daß er einen Mann zum Professor wählen würde, welcher sich zu den alltäglichen Verstandeskräften herabzulassen wußte. Seine

Wahl fiel auf den D. Garnett. Dieser geschickte und bescheidne junge Arzt, welcher aus einer nördlichen Grafschaft Englands gebürtig seyn, und sich ursprünglich der Apothekerkunst gewidmet haben soll, gieng früh auf die ihm nahe schottische Universität Glasgow, wo ihn der Eifer, eine brennende Begierde nach den vorzüglichsten Kenntnissen aller Art, bald auf einen Lehrstuhl hob. Er hat sich schon durch mehrere Schriften, vornehmlich aber durch eine Reise in die gebirgigten Gegenden von Schottland bekannt gemacht, und sein neuestes Werk *Annals of philosophy, Natural history, Chemistry, literature and fine Arts for the year 1800.* 8. Cadell. beweist, daß er die sämmtlichen Wissenschaften umfaßt, deren Vortrag er in der königlichen Institution übernommen hat.

Seine Vorlesungen wurden mit dem ausgezeichnetsten Beifalle gekrönt. Der Herzog wie der Zimmermann kamen, ihn zu hören, und neben der Hofdame saß die bescheidene Quäkerin im Hörsale. Der Raum war bald nicht mehr hinreichend, und man mußte schleunigst Erweiterungen machen. Aber was wurde denn aus dem Hauptzwecke dieser Stiftung, die beynabe unzulommlichen Schätze der Gelehrtenkenntnisse und neuen Erfindung den ausübenden Künstlern und gemeinen Arbeitern auszuschließen? Dies beantwortet folgender Bericht, welchen die königliche Institution zu Ausgange des Junius bekannt gemacht hat.

„Die königl. großbritannische Institution ist eine von den Stiftungen, die nicht langsam vervollkommenet werden, oder, ohne Gefahr zu sinken, lange in ihrer Kindheit bestehen können. Um daher sowohl

einen festen Grund zu erhalten, als auch ausgedehnten und fortdauernden Nutzen zu stiften, mußte sie unumgänglich durch eine große Anstrengung auf einmal hervorgerufen, und äußerst anziehend, und in die Augen fallend, gemacht werden. Die Vorsteher, innig hievon überzeugt, ließen dies beständig bey allen Verhandlungen ihr Augenmerk seyn, und der Erfolg ihrer Maasregeln hat völlig das Vertrauen auf die von ihnen angenommenen Grundsätze gerechtfertiget.

Die Mittel der Institution sind jetzt überaus ansehnlich, und obgleich noch keiner von den Zweigen dieser großen und ausgebreiteten Anlage zur Reife gediehen ist, so kann man doch schon aus dem, was vollendet ist, abnehmen, daß sie bald außerordentlich interessant und sehr nützlich werden müsse, und daß sie lange eine Zierde der Hauptstadt, und ein stolzes Denkmal des Unternehmungsgeistes, der Wohlhabenheit, und der Aufklärung brittischer Privatkente bleiben werde. In der Kindheit der Stiftung, ehe sie eine sichtbare Gestalt, und eine angemessene Unterstützung erhalten hatte, war es natürlich zu vermuthen, daß selbst Leute von der wärmsten Einbildungskraft zweifeln müssen, ob es möglich seyn würde, ein so großes, öffentliches Unternehmen lediglich durch die freiwilligen Bemühungen einzelner Personen zu Stande zu bringen. Allein aller Grund zu solchen Zweifeln ist nun glücklicherweise beseitiget. Das beständige Daseyn der Institution, selbst als ein bürgerlicher, geschlossener Körper ist durch die Vollmacht des königlichen Freiheitsbriefes bestätigt worden, und Se. Majestät hat sie unter seinen unmittelbaren Schutz genommen.

Auf den Verzeichnissen der Eigenthümer und Sub-

feribenten stehen viele der vornehmsten und berühmtesten Leute des Landes, und das unterzeichnete Geld, wodurch die vorgeschlagenen Entwürfe ausgeführt werden sollen, beläuft sich auf eine, fast unglaublich große Summe, nemlich auf 23,200 Pfund, ohne die 7000 Pf. zu rechnen, welche großmüthig von etlichen Eigenthümern zur Errichtung der neuen Gebäude angeboten worden sind, ob man gleich derselben nicht benöthiget seyn wird. Als zu Anfange des Junius 1801. Rechnung gehalten wurde, fand man, daß nach Abzahlung aller Unkosten, 10,800 Pf. übrig blieben, die ohne Zweifel zur Erweiterung der Institutionsgebäude, zur Anlage der Werkstätten, und zur Anschaffung der nöthigen Werkzeuge und Materialien hinreichen werden.

Das Institutionshaus steht auf einem Raume, welchen ursprünglich vier Familienhäuser einnehmen sollten, und ist für den Zwel einer solchen Stiftung höchst bequem gelegen. Es sind Professoren der Physik, Chemie und Mechanik angestellt, welche während des Winterhalbjahrs täglich Vorlesungen halten; einer von den Sälen faßt 900, und der andre 300 Personen. Es ist ein großes und vollständiges, chemisches Laboratorium gebaut, wozu jetzt alle Instrumente und Bedürfnisse angeschafft werden, die zu großen chemischen Versuchen gehören. Ferner ist sowohl ein Aufseher des Laboratoriums, als ein praktischer Chemiker ernannt worden, und die Vorsteher der Institution haben sich an einen sehr geschickten deutschen Scheidekünstler gewandt, den sie als Assistenten im Laboratorio anzustellen hoffen, und der seine ganze Zeit den daselbst vorzunehmenden Arbeiten widmen wird.

Die Werkstätten der Institution sind nun fertig. Es werden darin in kurzem Modelle von neuen und nützlichen Erfindungen verfertigt, und um ein Billiges allen Stiftern \*) und Subscribenten, verkauft werden, welche sie begehren. Man geht gegenwärtig damit um, die vollständigsten und besten Werkzeuge, die zu haben sind, dazu anzuschaffen. Inzwischen ist ein Aufseher über die Werkstätten gesetzt worden, welcher ein gelernter mathematischer Instrumenten- und Modellmacher ist. Er wird den sämmtlichen Apparat der physischen- und mathematischen Instrumente unter sich haben, und Sorge tragen, daß sie in beständiger Ordnung bleiben. Ihm ist eine Wohnung im Institutionshause eingeräumt, und es wird ihm obliegen, über alle Arbeiter, die in den Werkstätten angestellt sind, die Aufsicht zu führen, und ihnen aufzugeben, was sie zu thun haben. Und da die Stifter gesonnen sind, etliche junge Leute von guten Naturanlagen und regelmäßiger Aufführung zu empfehlen, um in den Werkstätten der Institution theils unterrichtet, theils in einer oder mehreren mechanischen Künsten vervollkommenet zu werden, so wird es ihm ebenfalls zukommen, sie zu unterweisen, und ihre Arbeiten unter seine Leitung zu nehmen.

Es sind bereits folgende Handwerker für die Werkstätten der Institution angenommen: ein mathematischer Instrumentenmacher, ein Modellmacher, ein Tischler, ein Zimmermann, und Leute, welche in Messing, Kupfer, Zinn und Eisen arbeiten. Hierzu werden bald noch Maurer und Steinmetzen kommen,

---

\*) Proprietars d. i. denen, welche verhältnismäßig große Summen zur Foundation bestrugen, und daher MitEigenthümer derselben wurden.

die man unterrichten wird, damit sie wiederum andern Unterricht ertheilen können, wie die neuerfundnen Feuerroste, Bratöfen, Backöfen, Kessel u. s. w., befestiget werden müssen.

In dem Zimmer der Haushälterin ist eine vollständige Küche für eine kleine Familie, mit einem kleinen Bratofen, nach dem einfachsten Plane, und ein Feuerrost für eine Bauerhütte, nebst einem kleinen eisernen Topfe, und dazu gehörigen Dampfmaschinen aufgestellt, damit sie von allen, die sich zur Institution halten, untersucht werden können. In wenig Wochen wird man anfangen, die Hauptküche des Institutionshauses zu bauen; sie wird so vollständig als möglich eingerichtet werden. Diese Küche wird die neuesten und probatesten Erfindungen zum Braten, Backen, Kochen, Dämpfen u. s. w. enthalten, und damit man ihren Nutzen sehen könne, sollen sie in täglichem Gebrauche bleiben; es sind beständig Leute zugegen, welche die Handgriffe dabei zeigen.

Damit die Stifter und Unterzeichner im Stande seyn mögen, aus unmittelbarer Erfahrung zu beurtheilen, was von irgend einer neuen Art, die Speisen zuzubereiten, oder von einem neuen Gerichte, das in Vorschlag gebracht worden, zu halten sey, so ist in der Institution ein Speisesaal eingerichtet, welcher bald fertig seyn wird. Hier werden die Vorsteher dann und wann Probemahlzeiten bestellen, wozu man die Stifter und Subscribenten einladen wird, soweit es der Raum zuläßt; jedoch bezahlt jeder bey diesen Mahlzeiten seinen Antheil.

Zur größeren Bequemlichkeit ist seit kurzem im Institutionshause ein Unterhaltungszimmer eröffnet worden, das sich durch eine messingene Platte an der Thü-

re kenntlich macht. Da das Sprechen in den Lesezimmern die Lesenden unfehlbar stören würde, so glauben die Vorsteher, jeder, der die Institution besucht, werde die Billigkeit dieser Einrichtung einsehen, und sich des Redens im Lesezimmer enthalten, so lange noch jemand liest.

Um den Unterhaltungsaal noch nützlicher und angenehmer zu machen, soll er mit einer Sammlung guter Landkarten versehen werden. Man wird auch die Einrichtung treffen, daß jeder, welcher Belieben dazu trägt, aus der Stube der Haushälterin, um sehr billige Preise, Suppen verschiedener Art, Thee, Caffe, Chocolate und andere Erfrischungen erhalten kann.

Wenn etwa ein Stifter oder Unterzeichner einen Brief in der Institution zu schreiben wünscht, so liegen beständig Federn und Dinte bereit, und Papier kann man gegen ein Geringes vom Schreiber bekommen. Im Eingange des Hauses sind zwei Briefkasten für die große und kleine Post angemacht, damit es auch an dieser Bequemlichkeit nicht fehlen möge. Anstatt des gewöhnlichen Penny, welchen der Briefträger erhält, bezahlt ihm die königliche Institution jährlich im Ganzen Eine Guinee. Es ist auch eine Drukeren, nebst allem dazu Erforderlichen im Institutionshause angelegt, und ein Buchdrucker dafür angenommen worden, welcher schon seit einiger Zeit für die Institution gedruckt hat. Die Tagebücher der Institution, welche in etlichen Monaten regelmäßig, vermuthlich jede Woche erscheinen sollen, werden ohne Zweifel die Drukeren hinlänglich beschäftigen: denn diese Tagebücher werden nicht allein von allem Nachricht geben, was die Inst. und ganz Grossbritannien zur Einführung neuer und nützlicher Erfindungen und



Verbesserungen thut, sondern auch aus den neuesten ausländischen wissenschaftlichen Journalen, und andern dahin einschlagenden Schriften, welche die königl. Inst. regelmäßig kommen läßt, Auszüge liefern. Demnach leidet es keinen Zweifel, daß die Tagebücher der königl. grossbit. Institution eins der interessantesten und nützlichsten periodischen Werke, die je unternommen worden sind, ausmachen, und mithin viele Leser erhalten werden. Die Berichte der verschiedenen Commissionen, welche die Vorsteher niederlegen werden, um besondere wissenschaftliche Gegenstände zu untersuchen, dürften diesen Tagebüchern leicht ein großes Interesse verleihen.

Die Institution hält folgende periodische Schriften, welche unausgesetzt auf die Tafel des Lesezimmers gelegt werden, sobald sie anlangen. Die ausländischen Bücher: physischen, chemischen und mathematischen Inhalts, kommen durch eine besondere Einrichtung so schnell in der königl. Inst. an, daß die Blätter öfters noch nicht trocken sind.

Französische. Journal de Physique. Annales de Chimie. Journal des Mines. Journal de l'Ecole Polytechnique. Séances des écoles normales. Mémoires de l'Institut National. La décade philosophique. Magasin encyclopédique. Annales des Arts. Bibliothéque Britannique. Rapports généraux de la société philomatique. Journal général de la littérature de France. Journal général de la littérature étrangère. Bibliothéque Germanique. Connaissance des tems.

Deutsche. Chemische Annalen von Crell. Journal der Chemie von Scherer. Annalen der Physik von Gilbert. Jenaer Literatur-Zeitung. Neue Berlinische Monatsschrift. Neuer deutscher Merkur.

**Americanische.** Transactions of the American philosophical society. Transactions of the American Academy of Arts and sciences. Transactions of the Massachusetts Historical society. Monthly Magazine and American Review.

**Inländische.** Transactions of the Royal society of London. Transactions of the Royal society of Edinburgh. Transactions of the Royal Irish Academy. Transactions of the Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce. Publications of the Board of Agriculture. Transactions of the Linnean society. Transactions of the Manchester society. Transactions of the Bath and West of England society. Transactions of the Dublin society. Prize Essays of the Highland society. Transactions of the asiatick society. The Annals of Agriculture. Nicholsons Journal of Natural philosophy. The Philosophical Magazine. The Repository of Arts. Andersons Recreations in Agriculture. The Monthly review. The Critical Review. The British Critic. The Gentleman's Magazine. The European Magazine. The Monthly Magazine. The Annual Register. The Asiatic annual register.

Es wird jetzt ein zweytes Lesezimmer mit Bücherschränken u. s. f. eingerichtet. Bis jetzt haben die Vorsteher der königl. Inst. noch kein Geld zum Bücherankaufe im Großen anwenden wollen; aber die Frengigkeit einzelner Personen — hat diesem Mangel größtentheils abgeholfen, und wird ohne Zweifel noch mehr thun. In alle Bücher, welche der Institution geschenkt werden, schreibt man den Namen des Gebers. Wenn in einiger Zeit das Verzeichniß,

der Königl. Soc. heraus kommt, soll der Name des Gebers jedem Buchtitel gegenüber bemerkt werden.

Alle Untersuchungen über Religion, Rechtsgelehrsamkeit und Heilkunde bleiben ausgeschlossen.

Es liegen täglich neue Londner Zeitungen, nebst einer Dubliner und Edinburger, im Lesezimmer. Die alten Zeitungen findet man in Schubfächern; wenn sie aber einen Monat alt sind, werden sie aufgehoben, am Ende des Jahres in große Bände zusammengebunden und in die Bibliothek gestellt.

Das mechanische Repositorium, einer der vorzüglichsten Theile der Institution, kann nicht eher als zuletzt fertig werden. Wenn Modelle von mechanischen Erfindungen und Einrichtungen von Nutzen seyn sollen, so muß man sie dermaßen verfertigen, daß sie zu wirklichen Mustern dienen können; dazu wird Zeit und Genauigkeit erfordert; deswegen müssen erst die Werkstätten der Königl. Institution vollendet, mit den besten Instrumenten ausgestattet, und mit den geschicktesten Arbeitern besetzt seyn, bevor man in der K. Inst. gute Modelle machen kann. Indessen ist einstweilen ein großer Saal zur Aufstellung aller Maschinen und Instrumente eingerichtet worden, die Jemand öffentlich sehen zu lassen wünscht.

Die Aenderungen am Institutionshause werden noch vor Ausgang Novembers zu Stande kommen. Man wird dann auf die Empfehlung der Stifter ungefähr zwanzig junge Leute, die sich einer der mechanischen Künste gewidmet haben, in die Institution aufnehmen, ihnen Wohnung und Beföstigung geben, und sie in den Werkstätten anstellen. Des Abends erhalten sie Unterricht im Zeichnen, in der practischen Geometrie und in der Mathematik. Da die mehre-

sten jungen Leute, welche man in der Pflanzschule aufnehmen wird, vermuthlich aus entlegenen Gegenden der Insel kommen, und nach einem drey- bis viermonatlichen Aufenthalte in der Institution, bereichert mit einer anschaulichen Kenntniss aller neuen und nützlichen Erfindungen, die im gemeinen Leben anwendbar sind, und allgemeine Einführung verdienen, nach ihrer Heimath zurückkehren werden: so läßt sich leicht voraussagen, daß diese Einrichtung großen und ausgedehnten Nutzen für das ganze Land haben wird. Vielleicht ist es gerade dieser Theil der Stiftung, von welchem man das größte Interesse zu erwarten hat, und welcher das meiste zur Erreichung des Hauptendzwecks der Institution „Kenntnisse zu verbreiten, und „die allgemeine Einführung nützlicher mechanischer „Erfindungen und Verbesserungen zu erleichtern,“ beitragen wird.

Die Zahl der Stifter, und der lebenslänglichen und jährlichen Subscribenten beläuft sich gegenwärtig schon auf 1120 Personen, welche dieses große öffentliche Unternehmen befördern. Diese Anzahl ist ohne Zweifel beträchtlich, aber das Verzeichniß erhält noch mehr Ansehen, wenn man überlegt, daß Leute von der größten Geschicklichkeit, von dem erhabensten Range und von dem vorzüglichsten Rufe darunter begriffen sind. Da aber schon so viele achtungswerthe Personen sich für ein Unternehmen verbanden, als es noch in der Kindheit war und leicht hätte fehlgeschlagen können, so steht zu hoffen, daß die Königl. Institution, wenn sie ihre volle Reife erreicht, in kurzem die aufgeklärtesten und verständigsten Männer Großbritanniens unter ihre Mitglieder zählen wird.

---

## Neue Bücher.

Remarks on local scenery and manners in Scotland during the years 1799 and 1800 by John Stoddart 2 Bände. 8. London, Müller. Preis zwei Guineen. Es ist nicht auf dem Titel erwähnt, daß diese neue Reise durch Schottland gut gezeichnete und gut gestochene Kupfer hat; sie sind von großem Werthe für den Leser, der auf dem Zimmer reiset. Hr. Stoddart macht nur bescheidene Ansprüche. Sitten, Naturschönheiten und Räsonnement über gemeininteressante Gegenstände sind sein Hauptaugenmerk. Ob nun wohl die meisten der hier beschriebenen Gegenden, Dörfer und Sachen schon oft geschildert sind, so hat dennoch Hr. St. manches Neue an ihnen bemerkt. Der Verf. stellt allerlei Gründe für Ossians Echtheit überhaupt auf; es leben noch Personen, die dem Macpherson die Erischen Originale gaben; aber M. nahm sich ohne Zweifel viel Freiheiten vornehmlich in der Verbindung der Bruchstücke; auch strich er alles weg, was nach Aberglauben schmelte, und was zu grell gegen die übrigen Schönheiten des Dichters abzustechen schien. Die Liebe zum Dichten war noch bis vor kurzem in den Schottischen Hochländern sehr gemein, selbst bei ganz ungebildeten Leuten; und Hr. St. theilt eine Probe mit, für deren Echtheit er bürgt, welche ganz im Ossianischen Geschmache ist. Der berühmte Baronet Sinclair hat bekanntlich in seiner Statistik von Schottland wahrscheinlich zu machen gesucht; daß Shakespeare selbst im J. 1599 in Schottland gewesen sey, und den Stoff zum Macbeth gesammelt haben dürfte; allein der B. zeigt, daß dies kaum glaublich sey; Shakespeare betont z. B. das Wort Dunsinane allezeit auf der dritten Sylbe,

Da hingegen die Schotten auf der zweiten accentuiren und Dunsinnan sprechen. — Auf der Universität Edinburg lebt man viel angenehmer als auf den Englischen hohen Schulen, weil die Glieder der ersteren sich häufiger unter die Einwohner mischen. Edinburg bietet mehr geistige Vergnügungen dar als London, wo der Luxus zu weit um sich gegriffen hat. Die schönen Künste, vornehmlich Maleren und Dichtkunst werden hier von vielen mit großem Eifer angebaut, obwohl der B. glaubt, daß der poetische Geschmack selbst der gelehrten Schotten sich auf einem Abwege befindet, weil man zu sehr nach Correctheit strebt und geistlos wird. Burns schrieb unsterbliche Gedichte im Schottischen Platt, ehe er nach Edinburg kam; aber unter andern Nachtheilen, welche der Aufenthalt in der Schottischen Hauptstadt für ihn hatte, war auch der, daß man ihn überredete, seine ausdrucksvolle Provinzial-Sprache, worin er die erhabensten Gedanken mit Grazie und Leichtigkeit kleidet, gegen den reinern Dialect auszutauschen, der ihm verhältnißmäßig fremd war. Edinburg hat eine treffliche Zufuhr von Lebensmitteln, wie ein Vorfall im Jahr 1781 beweist. Es kamen damals vierzehn Linien-Schiffe, über fünfzig Westindienfahrer und 500 Handelsschiffe aus dem Baltischen Meere in den firth of forth; sie blieben alle mehrere Wochen hier, wurden regelmäßig mit den besten Lebensmitteln versorgt und man bemerkte nicht, daß etwas im Preise gestiegen wäre. Die Schotten sind viel gesetzter und ernsthafter als die Engländer, vornehmlich in allem, was sich auf Religion bezieht; auch in der Hauptstadt bemerkt man dies. Die vielen Rechtsgelahrten und die Universität machen, daß der Geschmack an Literatur in

Edinburg sehr ausgebreitet ist. Die Spuren eines ehemaligen Königssizes sind noch nicht ganz verlöscht, und eine vormalige Verbindung mit Frankreich läßt sich aus etlichen kleinen Umständen in der Kochart, dem Anzuge, den Namen der Orter, dem Gebrauche besonderer Wörter, und, wie einige entdeckt haben wollen, selbst in dem Accente der Schotten bemerken.

Lectures on the Elements of Commerce, Politics and Finances; intended as a Companion to Black stone's Commentaries on the laws of England &c. by Thomas Mortimer. London, Longman 1801. 8. Dies ist ohne Zweifel eins der besten und gründlichsten Bücher, die dieses Jahr erschienen sind. Es ist nicht mit den Anfangsgründen des Handels u. s. w. die auch von ihm sind, und von Engelbrecht übersetzt worden (s. Neuß gel. Engl.) zu verwechseln, vor welchem dieses neuere ansehnliche Vorzüge hat. Am bekanntesten ist Hr. M. unter uns durch seinen anonym herausgegebenen brittischen Plutarch. Die gegenwärtigen Vorlesungen entwickeln die drey auf dem Titel bemerkten Gegenstände aus den ersten Grundsätzen, und sind in einem so lichtvollen angenehmen Vortrage geschrieben, daß man dem Verf. begierig vom Anfange bis zu Ende folgt. Ueber den gewerblichen und politischen Zustand Grossbritanniens findet man hier sehr merkwürdige Data. Ohne Weh zu schreyen, dekt er die Mißbräuche und Gebrechen freymüthig auf, und man stößt überall auf neue Gedanken und fruchtbare Resultate. Ueber das Phänomen, daß England von einem getraidereichen Lande so schnell eins der kornärmsten geworden ist, sind seine Bemerkungen gerade jetzt überaus interessant. Es liegen ganzer 22 Millionen Engl. Morgen im Lande unangebaut. Ihre

Beurbarung würde 200,000 Menschen unmittelbar  
 und ihr Ertrag noch einmal so viel nähren. Die Auf-  
 hebung der AusfuhrBounty war unpolitisch. Vom  
 J. 1746 bis 1750 führte England noch sechs Millio-  
 nen Quarters Weizen aus, welche dem Lande acht  
 Mill. Sterl., außer andern Waaren zur Bezahlung,  
 eintrugen. Mit der Verminderung des Landbaus muß  
 auch die Bevölkerung abnehmen. In England wird  
 immer mehr Ackerland in Wiesenland verwandelt. Wo  
 vorher hunderte von fleißigen Landleuten wohnten, da  
 weidet Vieh in großen Heerden, für welche zwey bis  
 drey Hirten hinreichen. Aus der verringerten Be-  
 völkerung müssen unmittelbar folgen: Abfall der Mar-  
 te, weil es an Seelenten gebrechen wird; Sinken des Han-  
 dels, weil England ihn nicht mehr zur See schützen kann;  
 und endlich unerschwingliche Theuerung der Manufac-  
 turen. Der Verf. führt die Mittel an, wodurch diese  
 Uebel geheilt werden können. Ueber die Anlegung der  
 Manufacturen liefert er ein treffliches Capitel. Man  
 muß Manufacturen so weit als möglich von großen,  
 äppigen Städten anlegen, weil außerdem die Arbeiter  
 verdorben werden, und weil sonst der Lohn zu theuer  
 kommt. So mußte die Teppichmanufactur der deutschen  
 Herrnhuter von Melsa bey London aus denselben Ur-  
 sachen nach Exeter verlegt werden. Die Eigenthümer  
 der Manufacturen leben jetzt zu vornehm in England.  
 Equipagen, Livereyen, Prachtgeräthe, Gastgebote,  
 Landhäuser, jährliche Besuchung der Bäderörter u.  
 sind bey ihnen eben so gemein, als bey Künstlern und  
 Kaufleuten; ja sogar Schneider und Putzmacherinnen  
 thun dasselbe. Das Resultat ist, daß alle diese Leute,  
 der Pächter, der Viehhändler, Manufacturist, Künst-  
 ler, Kaufmann, Schneider u. einen zu großen Profit



nehmen, um dem Adel gleich zu leben. Hieranf zeigt der R. wie es seyn sollte und seyn könnte. Er setzt sich kühn wider das englische Maschinenwesen zur Ersparung der Menschenhände. So treibt die neue Sägemühle 32 Sägen. Führte man sie nun in die Schiffswerften ein, so würden tausende von nützlichen Arbeit-leuten außer Brods gesetzt. Ueber die so wichtige Frage, worüber jetzt das Parlament und die OstInd. Comp. streiten, ob man auch Privatleuten den Handel nach Indien öfnen, und so den Freiheitsbrief der OstInd. Comp. schmählern soll, sagt der R. wichtige Wahrheiten. Dieser Schritt wird ihm zufolge höchst schädlich und ungerecht seyn. Seine Theorie über die Handelsbilanz ist völlig neu. Er sagt, weder den Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr noch der Anwachs der Münze, sind Zeichen, woraus man schließen kann, daß die Bilanz einem Lande günstig sey. Im Gegentheil, die Einfuhr kann sieben Jahre nach einander weit beträchtlicher als die Ausfuhr gewesen seyn, und so wohl fremde als Landesmünze kann sich diese ganze Zeit über vermindert haben; und dennoch kann die allgemeine Handelsbilanz jedes Jahr zu Gunsten des Landes gewesen seyn. Hr. Mortimer glaubt, die Handelsbilanz sey jetzt um mehrere Millionen für England. In dem politischen Theile thut er unter anderm dar, daß die Macht des Ersten Ministers in England eine gefährliche Neuerung sey: ein höchst interessanter Theil des Buches. Ueber die Fonds, die Spielerkünste und Gefährden der Speculanten in dem Stoks kann man nichts saglicheres lesen, als was er beygebracht hat.

Guilielmi Jones, equitis aurati, laudatio, prae-mio academico donata. Auctore Henrico Phillpots,

A. M. Collegii B. Mar. Magdalinae socio. Oxonii et Londini ap. White. 1801. 4. Preis 1<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. Alle Orientalisten, Philologen und Alterthumsforscher wissen, daß William Jones eine der größten Zierden war, welche Oxford je hervorgebracht hat. Mit Recht stolz auf ihn, setzt die Universität einen Preis auf eine lateinische Lobrede des seltenen Mannes! Die gegenwärtige eines Fellow von Magdalen college trug ihn davon. Man wird sie größtentheils mit Vergnügen lesen; aber es fehlt ihr zu sehr an dem Feuer, das dem Redner, ein Mann von so unglaublicher Gelehrsamkeit, verbunden mit dem allerliebsten würdigsten Character, einfließen konnte. Ein treues, aber zur Stunde der Weibhe, und mit etwas schwärmerischer Beredsamkeit gezeichnetes Bild von Jones, als academischem Jüngling, mußte auf die Besserer der Oronians, eine höchst wohlthätige Wirkung gehabt haben. Wie erwärmen einen die Eloges des D'alambert, und wie redet Burmann, von unserm Gräbuis, und neuerlich noch Wyttenbach von unserm Rhanken an's Herz des jungen Lesers! Hätte Hr. Phisps nach dieser Männer; und nach Cicero's Beispiel hier und da auf eine pikante Anekdote (z. B. Jones's Audienz bey Ludwig XVI) angespielt; so wäre dadurch der Würde des Redners nichts vergeben. Anlangend die Diction, so wäre es anmaßlich zu tadeln, was eine so erlauchte Academie gestempelt hat; aber R. kann doch als Deutscher nicht vergessen, daß die Monthly Reviewers eilschen unser bester Philologen vorwerfen, sie schrieben harsh Lateln. Wahrhaftig Parr, Wakesfield und Burges, drei vortrefliche Lateiner, würden an der Latinität dieser Rede manches auszusetzen finden.

**A Treatise on the culture of Potatoes, shewing the best means of obtaining productive crops, a matter of national importance. By a practical Farmer, London, Richardson. 8. 1801. Preis Ein Schilling. Wenig und gut. Ein Landwirth in Cornwall sagt, auf 48 Seiten alles, was er über einen sehr wichtigen Gegenstand der englischen Oeconomie, den Kartoffelbau, erfahren hat. Wenn die Erdäpfel wohlfeil sind, so geben sie ein vortrefliches Futter für Schweine ab, und mit Heu vermengt, werden sie auch eine gedeihliche Nahrung der Rinder. Aber die meiste Sorgfalt verdient diese unschätzbare Wurzel, weil sie nach dem Getraide, den ersten Rang unter den Speisen der Europäer einnimmt, vorzüglich in Großbritannien, wie man aus dem sehr nützlichen Buche des Leibarzt Hn. Thä r über die englische Landwirthschaft, ersehen kann. Der Verf. empfiehlt den Landwirthben dreyn Erdäpfel-Aerndten anzupflanzen, eine frühe, mittlere und späte; auf diese Art werden die Kartoffeln nie bey ihnen ausgehen. Wenn man neue Erdäpfelarten aus Saamen ziehen will, so muß man warten, bis der Stängel zu wellen anfängt. Dann zerdrückt man den Saamenapfel in ein pferdebärnes Sieb, wäscht das Fleisch rein von den Saamenkörnern ab, troknet sie in der Sonne, und sät sie beerweise im März; die Knollenwurzeln werden dann im October, wo man sie graben muß, ungefähr so groß wie Nussaten — oder höchstens wie Wallnüsse seyn. Die schönsten und besten liest man hierauf davon aus, troknet sie sorgfältig, und streut den Winter über Asche darauf. Im April werden sie wiederum fünfzehn Zoll auseinander gestekt; wenn die Pflanze zwey Zoll hoch ist, legt man frische Erde um sie her;**

dies kann man auch öfters thun; immer muß man Acht haben, daß sie vom Unkraute entfernt bleiben. Man bemerke genau das Welken der Stengel; bey einigen findet es eher statt als bey andern, ein Zeichen, daß sie von der frühern Art sind, so wie diejenigen, welche zuletzt welken, von der spätern Art sind. Nun grabe man sie, nachdem sie reifen, und sondre jede Sorte sorgfältig von der andern ab. Erst im dritten Jahre kann man schließen, ob die also gezogenen Kartoffeln guter Art sind. In Kellern halten sich die Erdäpfel am besten, vornehmlich, wenn man getrockneten Seesand oder Asche darüber streut. Um frühe Kartoffeln zu erhalten, schneide man den größten und vollsten Keim derselben aus, welcher gestekt werden muß, nachdem man alle übrigen Augen davon abgesondert hat. (Dieses Capitel über die Tragbarkeit der verschiedenen Reime eines Erdäpfels zeigt von genauer Beobachtung.) Kalk, Seesand und Asche sind der beste Dünger für die Kartoffeln. Wir können mehrere wichtige Theile dieses reichhaltigen Pamphlets z. B. über die Aufbewahrung der Kartoffeln, nicht berühren.

---

Graf Rumfords Vorschlag, die Camin-  
feuer erwärmender, wohlfeiler und  
zweckmäßiger zu machen.

Die vielen Erfindungen und Verbesserungen der Engländer, in Absicht auf Erwärmung und Fenerung, lassen sich wegen der bekannten Verschiedenheit des Brennstoffes bis jetzt in Deutschland noch nicht anwenden; aber man hat es längst prophezeit, daß wir endlich auch allgemein genöthiget seyn werden, in unsern zahlreichen Bergen nach Steinkohlen zu su-

den. Die rheinischen Gegenden könnten schon jetzt diejenigen Striche des übrigen Deutschlands, welche Holzarmer sind, auf Flüssen und Canälen mit Steinkohlen versorgen, so wie London seine Kohlen aus Newcastle zur See erhält.

Aber ohne alle Rücksicht hierauf haben jene Erfindungen Interesse für den denkenden Mann. Der Graf Rumford hat sich hierin unvergängliche Verdienste um Großbritannien, und um alle Länder erworben, wo man in Caminen feuert. Der größte Theil seiner vorgedachten kleinen Schriften \*) handelt von der bessern Einrichtung der Feueröfen und Camine; und es ist bekannt, daß sie seit fünf Jahren fast in ganz London, Edinburg, Bath &c. entweder völlig, oder doch zum Theil nach seinem Plane umgeändert worden sind. In dem zweiten und dritten Hefte der Tagebücher der königlichen Institution liefert er wiederum einen sehr nützlichen Beitrag zur Kohlenersparung, wovon hier eine ganz kurze Uebersicht folgt.

Es ist längst bekannt, sagt er, daß Thonerden, und verschiedene andre unverbrennliche Substanzen, wenn sie in gewissen Verhältnissen mit Steinkohlen vermenget werden, aus der Kohle, während sie verbrennt, eine größere Hitze hervorzwingen, als wenn die Steinkohlen unvermischt angezündet werden. Die Ursache hiervon ist bisher unbekannt gewesen. Man hat aber vor kurzem gefunden, daß die Seiten und

---

\*) Der deutsche Uebersetzer hat diesen Titel für das Wort essays des Originals gewählt. Nicht ganz schicklich. Der Graf R. hat keine größere Schriften herausgegeben, und so fehlt es jener Aufschrift an Beziehung. Auch stehen die mehresten Rumfordischen Versuche in genauer Verbindung.

das Hintertheil eines aus feuerfesten Backsteinen bestehenden und glühend gemachten Camins weit mehr Hitze von sich geben, als wenn noch so viel Kohlen im Feuerroste auf das heüßte brennen. Hieraus sieht man, daß eine glühende Steinkohle bey weitem nicht so viel erwärmende Strahlen auswirft, als ein Stück Mauer- oder Bruchstein von gleicher Gestalt und Größe. Das Brennmaterial im Caminroste sollte also nicht gebraucht werden, die Zimmer unmittelbar zu wärmen, sondern es sollte dergestalt geordnet werden, daß es die Seiten und das Hintertheil des Camins erhitze; demnach müssen die letzteren niemals aus Eisen oder anderem Metall, sondern entweder aus feuerfesten Backsteinen oder feuerfesten Sandsteinen \*) gemacht werden.

Aber aus welchen Materialien der Feuerrost auch bestehen mag, so läßt sich ein sehr gutes Feuer darin machen, wenn man die Steinkohlen mit besondern Kugeln vermischt, welche aus guten feuerfesten Backsteinen, oder aus künstlichem wohlgebrannten Firestone, oder auch aus bloßen gutgebrannten Ziegelfsteinen, völlig rund und etwa 2 1/2 Zoll im Durchmesser, verfertigt werden. Auf diese Art erhält man nicht nur ein viel schöneres, sondern auch ein wärmeres Feuer, und erspart ungemein viel, vermuthlich die Hälfte der Steinkohlen.

Daß die Hitze vermehrt wird, wenn man die ver-

---

\*) Firestone. Man braucht diese Art von Steinen in England am häufigsten zur unmittelbaren Unterlage der Feuerroste, und in den Bedientenstuben, Küchen u. s. w. für den Vorplatz des Camins (hearth). Er heißt auch Ryegatestone, und scheint unter die kalkartigen Sandsteine zu gehören., s. Suckows Anfangsgründe d. Min. S. 259.

brennlichen Materialien mit unverbrennlichen vermischt, sieht man aus der mehr als zweihundertjährigen Gewohnheit der Niederlande. Hier mischt man zu den Steinkohlen allzeit eine Menge nasen Thon, ehe man sie in den Ofen thut.

Indem Millionen täglich darauf bedacht sind, die Bedürfnisse des Luxus zu vermehren, ist es höchst bedauerndswerth, daß die Nothwendigkeiten des Lebens übersehen werden, ohne die Niemand bestehen kann, und wovon der Genuß unsers Daseyns bey den allermehrsten Menschen abhängt.

### Vorläufige Nachrichten von der Entdeckungsbreise des Capitain Billings.

Es ist in diesen Blättern schon einigemal erwähnt worden, daß Herr Sauer sich jetzt in London befinde, um eine Beschreibung dieser Reise herauszugeben, welche Herr Karl König, einer der geschicktesten Schüler des großen Blumenbach, hier für eine Berliner Handlung übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Herr Sauer war Privatsecretair des Capitain Billings. Catharine trug diesem Seefahrer auf: gewisse Distanzen in den nordöstlichen Theilen des russischen Reichs zu messen; die geographische Breite und Länge verschiedener Orter mit möglichster Genauigkeit zu bestimmen; Plane, Ansichten und Zeichnungen der ihm vorkommenden Orter und Gegenstände zu liefern; Stufen und andre Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte zu sammeln; zu untersuchen, ob und auf welche Weise sich die Russen gegen die Eingebornen der dortigen Länder grausam betragen: einen sichern Hafen zu wählen, der eine bequeme centrale Lage hat, und wo sich Werften und Seearsenale anlegen lassen; zu

untersuchen, ob das Meer zwischen Asien und North America an einem Orte beständig zugefroren, oder ob es überall offen ist; über Land bis an das äußerste Ende von Tschutkoi vorzudringen; sich nach dem Zustande der Bevölkerung zu erkundigen; und die benachbarte amerikanische Küste genau aufzunehmen.

Der Zwet dieser Expedition wurde glücklich erreicht. Der Capitain Billings und Herr Sauer kehrten beide glücklich nach Petersburg zurück. Billings überreicht seine Papiere der russischen Regierung; Pallas gieng sie durch, und sie werden jetzt in den russischen Archiven sorgfältig geheim gehalten. Indessen entschädiget uns Herr Sauer dafür. Folgendes ist ein kurzer Abriß seiner Beschreibung.

Die Expedition entdeckte weder neue Länder noch neue Inseln. Zwischen Cap Tschalatskoi und dem americanischen festen Lande thauet das Eis niemals ganz auf. Die amerikanische Küste ist hier mit Holz bewachsen; hingegen die Russische ist kahl. Im Julius und August wird das Wild durch die Fliegen aus den americanischen Wäldern, die im 68. N. B. sind, getrieben, und geht über das Eis in die unbeholzte Gegend bey Tschalatskoi. Der Weg dieser Thiere hat eine tiefe Spur im Eise gebildet, und es muß viele Jahre gedauert haben, ehe sie ihre jezige Gestalt erreichte. Das Meer ist in der Bebrings-Strasse des Sommers fast bis an die Landspitze von Tschalatskoi offen.

Die Landschaft Tschutkoi enthält ungefähr 6000 Einwohner. Ihre Feuerung besteht lediglich aus dem Holz, welches von der americanischen Gegenküste her über treibt. Ihre Wohnungen sind unter der Erde; sie brennen Thran, wodurch sie zugleich Licht und



Wärme erhalten. Durch den russischen Druck sind die Eingebornen in Kamtschatka bis auf 4 bis 5000 vermindert. Der letzte, welcher hierher verwiesen wurde, war der bekannte Ungar Bennowsky.

Die Insel Rightaf oder Kidial wurde vor einiger Zeit für eine Entdeckung des russischen Kaufmanns Grigory Schelikoff gehalten. Aber Capitain Billings fand, daß die Insel schon von einem älteren russischen Seefahrer entdeckt worden, und dem Capitain Cook zu Gesicht gekommen war, welcher die S. W. Spitze derselben Cap Trinity nannte. Sie hat über 1000 männliche Einwohner. Wenn aber die Russen hier eben so tyrannisch verfahren, als sie es auf den Aleutischen Inseln thaten, so wird diese Zahl bald schmelzen. Das dortige Betragen der Russen kann bloß mit den Grausamkeiten der Spanier in Peru verglichen werden. Indessen scheint die Milde der großen Kaiserin jede Brust in ihrem Reiche erwärmt zu haben, und die Russen benehmen sich jetzt vorsichtiger.

Der Capitain Billings baute in Ochotsk zwei Schiffe von ungefehr 300 Tonnen, verlor aber unglücklicherweise eins, als er aus dem Hafen lief; um dieß zu ersetzen, wurde ein kleines Fahrzeug auf dem Flusse Kamtschatka ausgerüstet. Mit diesen Schiffen umfuhr er alle Aleutischen Inseln, wie auch diejenigen Eylande Nordwärts von 58 N. B. welche Cook der schlimmen Witterung und der späten Jahreszeit halber nicht erreichen konnte. Die Pelzwaaren an diesem Theile der americanischen Küste, hält man für vortreflicher, als welche die Engländer in Hudson's Bay holen. Da aber das Land entvölkert ist, so muß dieser Handelszweig natürlich absterben. Um diesem Uebel zu begegnen, hat Capit. Billings in Vorschlag

gebracht, daß man eine beständige Handelsniederlassung an der Küste errichten, und den Unterdrückungen und Räubereien ein Ende machen sollte, welche jetzt gegen die Insänder ausgeübt werden. Auch hat er gerathen, daß man zwischen hier und China einen unmittelbaren Verkehr anfangen sollte.

Zur Anlegung eines Hafens und der Werften u. wofür Billings einen bequemen Ort ausfindig machen sollte, hielt er den Ausfluß des Amurs am tüchtigsten; aber es ist nachher beschlossen worden, hierzu Prinz Wilhelm's Sund oder Comptroller's Bay zu wählen. Im J. 1787. sollte der Bau beginnen, jedoch hat er sich immer verzogen und ist noch bis jetzt nicht unternommen worden.

Billings bemerkte einige erwähnungswerthe Umstände in den Sitten der Tschutschnotski und anderer wilden Stämme. Unter den wandernden Arabern ist ein Fremder nicht eher sicher, als bis er von ihrem Salze gegessen hat; unter den Tschutschnotski muß er sich diese Sicherheit dadurch verschaffen, daß er bey der Frau des Wirthes schläft. Capitain Billings wurde mit der Frau eines Häuptlings zu Bett geführt. Des Morgens fragte sie der Mann, ob sie mit ihres Bettgenossen Gnußbezeugungen in der Nacht zufrieden gewesen sey? zum Glück für den Capitain fiel die Antwort der guten Frau bejahend aus: im Gegentheil, würde er sein Leben gefährdet haben. Es ist etwas gewöhnliches bey ihnen, daß Nachbarn, welche einander ihre Freundschaft an den Tag legen wollen, dann und wann auf eine Nacht mit den Weibern tauschen.

Die Thranlampen geben einen höchst unangenehmen Geruch von sich, aber die Hitze, welche sie ver-

drangen und den Bedienten überwältigten. Sie sagten zu den beiden Damen, sie wären gekommen, Rache für den Tod eines ihrer Gefährten zu nehmen, welcher vor weniger Zeit, als er in Madame Ray's Haus habe einbrechen wollen, erschossen worden sey. Hierauf zwangen sie die Damen, und das ganze Gesinde in das Erdgeschoß hinab, wo der verwegenste Räuber, Macdonnel, der Mistress Ray die Uhr abschchnitt, ihr alle Schlüssel wegnahm, und sie mit den Ibrigen in die Stube des obersten Bedienten einschloß. Nachdem sie alles durchsucht und das tragbare weggenommen hätten, ließen sie die Mistress Ray heraus und zwangen sie, ihnen die verborgenen Schubfächer in ihrer Commode zu zeigen, wo sie Geld und Geldes Werth haben müste. Die Diebe nahmen von hiet eine Menge SilberGold, nebst einer Diamantnadel, ein brillantirtes Porträt und andere köstlichen Sachen. Mit dieser Beute waren sie ziemlich zufrieden, verschloßen Madame Ray abermals, und giengen dann in den Keller, um sich mit Wein gutlich zu thun. Sie brachten auch den erschrockenen Personen in dem Bedienten Zimmer zwei Flaschen, und sagten, wenn sie keinen Lärm machen wollten, so sollten sie Erlaubnis bekommen, mit ihnen, den Dieben, die ganze Nacht hindurch zu trinken. Endlich machten sie sich davon. Macdonnel hatte aber schon anderweitig großen Verdacht erregt, und wurde festgenommen; man fand bey ihm fast alle die oben erwähnten Sachen, und es wies sich aus, daß er ein Schlosser war, der schon für andere Hausdiebe Nachschlüssel gemacht hatte.

Nach der holländischen Expedition hatte die Danksbarkeit der Nation zwar für viele Wittwen und Bai-

sen der Verstorbenen gesorgt, aber nicht für alle. Es wurde daher eine neue Subscription eröffnet, um das gute Werk zu vollenden. Unter dem Namen British National Endeavour errichtete man eine Stiftung in Paddington, wo die gedachten Waisenkinder erzogen, und die Wittwen erhalten werden sollten. Ein Herr Andreas Thompson verwendete sich unter andern dafür, und man machte ihn zum Schatzmeister der Anstalt. Die verschiedenen Zweige der Königl. Familie und die reichsten Leute des Reichs trugen große Summen dazu bey, welche alle in Thompson's Hände kamen. Dieser feng bald an auf eine Art zu leben, die man mit seinen kleinen Einkünften nicht retmen konnte, da er weder reich noch von großer Herkunft war. Er hielt sich einen schönen Curicle und Bediente; machte ein glänzendes Haus, gieng nach Wehmouth, wo wegen des Hofes alle Sachen sehr theuer waren, und erschien dort in den ersten Circeln. Man faßte Verdacht, und ließ seine Rechnungen durchsehen, worin sich lauter Unordnung fand. Auch hatte Thompson die Stirn gehabt, Quittungen zu verfälschen; dies brachte seine Betrügereyen bald ans Licht, und er wird vermuthlich nach Botannybay transportirt werden. — Einem Ausländer ist es kaum begreiflich, wie man einen Mann zum Zahlmeister einer so wichtigen Anstalt machen konnte, ohne Sicherheit von ihm, oder von denen zu fordern, die ihn empfehlen. Entweder fliegt diese Sorglosigkeit aus dem bekannten löblichen Zuge des englischen Characters, daß sie mehr als alle andre Nationen einem ehrlich scheinenden Mann aufs Wort trauen: oder sie stützt sich auf die unglaublich eingerissene Gewohnheit, Schützlinge und Creaturen ohne alle Rücksicht auf Verdienst anzustellen.

daß sie niemals verleitet werden konnte, irgend einem Wink über ihre Familien, ihre Verbindungen oder ihr Geburtsland fallen zu lassen. Sie schien zwar zuweilen äußerst freundlich und anheimgelich; aber so bald man geradezu, oder von weitem diese Gegenstände berührte, veränderte sie allezeit die Farbe, nahm ein argwöhnisches Wesen an, wurde ernsthaft, und beobachtete ein unverbrüchliches Stillschweigen, oder gieng augenblicklich auf etwas anderes über. Nach ihrer Aussprache zu urtheilen, war sie ohne Zweifel eine Deutsche; sie ließ aber niemals merken, daß sie eine fremde Sprache verstände, ob sie gleich nur sehr unvollkommen Englisch redete. Ihre Manieren und gelegentlichen Bewegungen deuteten auf hohen Rang; und da sie oft lieber Papa, liebe Mama in Verbindung mit allerlei Ideen, die von Equipage und Pracht hergenommen waren, ausstufte, so wurde man in dieser Folgerung bekräftiget. Auf dem festen Lande versuchte man mehrere Mittel, ihre Familien dadurch ausfindig zu machen, daß man ihre Person, und was man sonst von ihr wußte, in den Zeitungen beschrieb; aber es blieb ohne Erfolg. Das Geheimniß dieses Stillschweigens war zu merkwürdig, um nicht die anfänglich gefaßte Meinung zu bestätigen, daß sie unter die höhere Classe gehöre, und vermuthlich von einem gewissenlosen Bösewichte verführt worden war. Jeder, der sie beobachtete, glaubte dies aus ihrem Betragen schließen zu können. Schauernd ist die Voraussetzung, daß jemand ein so junges, schönes, fühlbares und vermuthlich ganz unschuldiges Frauenzimmer erst verführen und dann verlassen konnte. Wie das lebenswürdige, geheimnißvolle Geschöpf nach England kam, ist bisher ein Räthsel geblieben, das

vielleicht nicht eher gelöst werden wird, als bis der Verführer, oder die Personen, welche Luise um ihren Verstand brachten, von den Schrecken der letzten Stunde ergriffen, das schwarze Verbrechen selbst gestehen.

Ein Wächter aus Northamptonshire war Geschäfte halber nach London gekommen. Als er durch eine Strasse von Westminster gieng, sah er einen vor ihm gehenden Mann ein Taschenbuch aufheben; er rief ihm zu: Halb part. Meinethalben! antwortete der Finder, und schlug vor, in ein nahe Bierhaus zu gehen. Als man hier das Taschenbuch öffnete, enthielt es ein diamantnes Halskreuz, und eine Quittung für 220 Pf. Sterl., die dem Anscheine nach, der rechtmäßige Besitzer für das Kreuz bezahlt hatte. Es saß eben ein Mann am Camine, welcher versicherte, das Kreuz sey noch weit mehr werth. Nach allerlei Vorschlägen wurde man einig, daß der Wächter 55 Pfund baar bezahlen, und dafür das Kreuz zum Pfande behalten sollte, bis man es verkaufen könnte. Sie giengen dann auseinander. Der Wächter wies das Kreuz einem Goldschmid, welcher ihm auf den ersten Blick sagte, die Diamanten wären Composition. Der arme Landmann war außer sich vor Schmerz, und gieng ohne Zeitverlust zu einem Stadtrichter, der ihm zwei Diener mitgab. Die beyden Betrüger wurden hierauf bald auffindig gemacht.

Zu Rathdangarvin nicht weit von dem Glin of Imail in Irland, machte zu Anfange des Jahres eine Wächterstochter Hochzeit. Ein benachbarter Offizier war dazu gebeten, welcher zwei Soldaten zur Escorte mitgebracht hatte. Kurz nach der Trauung trat zum Schrecken der ganzen Hochzeitgesellschaft der be-

daß sie niemals verleitet werden konnte, irgend einem Wink über ihre Familien, ihre Verbindungen oder ihr Geburtsland fallen zu lassen. Sie schien zwar zuweilen äußerst freundlich und unbefangen; aber so bald man geradezu, oder von weitem diese Gegenstände berührte, veränderte sie allezeit die Farbe, nahm ein argwöhnisches Wesen an, wurde ernsthaft, und beobachtete ein unverbrüchliches Stillschweigen, oder gieng augenblicklich auf etwas anderes über. Nach ihrer Ansprache zu urtheilen, war sie ohne Zweifel eine Deutsche; sie ließ aber niemals merken, daß sie eine fremde Sprache verstände, ob sie gleich nur sehr unvollkommen Englisch redete. Ihre Manieren und gelegentlichen Bewegungen deuteten auf hohen Rang; und da sie oft lieber Papa, liebe Mama in Verbindung mit allerlei Ideen, die von Equipage und Pracht hergenommen waren, ausruft, so wurde man in dieser Folgerung bekräftiget. Auf dem festen Lande versuchte man mehrere Mittel, ihre Familien dadurch ausfindig zu machen, daß man ihre Person, und was man sonst von ihr wußte, in den Zeitungen beschrieb; aber es blieb ohne Erfolg. Das Geheimniß dieses Stillschweigens war zu merkwürdig, um nicht die anfänglich gefaßte Meinung zu bestätigen, daß sie unter die höhere Classe gehöre, und vermuthlich von einem gewissenlosen Bösewichte verführt worden war. Jeder, der sie beobachtete, glaubte dies aus ihrem Betragen schließen zu können. Schauernd ist die Voraussetzung, daß jemand ein so junges, schönes, fühlbares und vermuthlich ganz unschuldiges Frauenzimmer erst verführen und dann verlassen konnte. Wie das liebenswürdige, geheimnißvolle Geschöpf nach England kam, ist bisher ein Räthsel geblieben, das

vielleicht nicht eher gelöst werden wird, als bis der Verführer, oder die Personen, welche Luise um ihren Verstand brachten, von den Schrecken der letzten Stunde ergriffen, das schwarze Verbrechen selbst gestehen.

Ein Wächter aus Northamptonshire war Geschäfte halber nach London gekommen. Als er durch eine Strasse von Westminster gieng, sah er einen vor ihm gehenden Mann ein Taschenbuch aufheben; er rief ihm zu: Halb part. Meinethalben! antwortete der Finder, und schlug vor, in ein nahe Bierhaus zu gehen. Als man hier das Taschenbuch öffnete, enthielt es ein diamantnes Halskreuz, und eine Quittung für 220 Pf. Sterl., die dem Anscheine nach, der rechtmäßige Besitzer für das Kreuz bezahlt hatte. Es saß eben ein Mann am Camine, welcher versicherte, das Kreuz sey noch weit mehr werth. Nach allerlei Vorschlägen wurde man einig, daß der Wächter 55 Pfund baar bezahlen, und dafür das Kreuz zum Pfande behalten sollte, bis man es verkaufen könnte. Sie giengen dann auseinander. Der Wächter wies das Kreuz einem Goldschmid, welcher ihm auf den ersten Blick sagte, die Diamanten wären Composition. Der arme Landmann war außer sich vor Schmerz, und gieng ohne Zeitverlust zu einem Stadtrichter, der ihm zwei Diener mitgab. Die beiden Betrüger wurden hierauf bald ausfindig gemacht.

Zu Rathdangarvin nicht weit von dem Glin of Imaill in Irland, machte zu Anfange des Jahres eine Wächterstochter Hochzeit. Ein benachbarter Offizier war dazu gebeten, welcher zwei Soldaten zur Escorte mitgebracht hatte. Kurz nach der Trauung trat zum Schrecken der ganzen Hochzeitgesellschaft der be-



daß sie niemals verleitet werden konnte, irgend einem Wink über ihre Familien, ihre Verbindungen oder ihr Geburtsland fallen zu lassen. Sie schien zwar zuweilen äußerst freundlich und unbefangen; aber so bald man geradezu, oder von weitem diese Gegenstände berührte, veränderte sie allezeit die Farbe, nahm ein argwöhnisches Wesen an, wurde ernsthaft, und beobachtete ein unverbrüchliches Stillschweigen, oder gieng augenblicklich auf etwas anderes über. Nach ihrer Aussprache zu urtheilen, war sie ohne Zweifel eine Deutsche; sie ließ aber niemals merken, daß sie eine fremde Sprache verstände, ob sie gleich nur sehr unvollkommen Englisch redete. Ihre Manieren und gelegentlichen Bewegungen deuteten auf hohen Rang; und da sie oft lieber Papa, liebe Mama in Verbindung mit allerlei Ideen, die von Equipage und Pracht hergenommen waren, ausrufte, so wurde man in dieser Folgerung bekräftiget. Auf dem festen Lande versuchte man mehrere Mittel, ihre Familien dadurch ausfindig zu machen, daß man ihre Person, und was man sonst von ihr wußte, in den Zeitungen beschrieb; aber es blieb ohne Erfolg. Das Geheimniß dieses Stillschweigens war zu merkwürdig, um nicht die anfänglich gefaßte Meinung zu bestätigen, daß sie unter die höhere Classe gehöre, und vermuthlich von einem gewissenlosen Bösewichte verführt worden war. Jeder, der sie beobachtete, glaubte dies aus ihrem Betragen schließen zu können. Schauernd ist die Voraussetzung, daß jemand ein so junges, schönes, fühlbares und vermuthlich ganz unschuldiges Frauenzimmer erst verführen und dann verlassen konnte. Wie das liebenswürdige, geheimnißvolle Geschöpf nach England kam, ist bisher ein Räthsel geblieben, das

vielleicht nicht eher gelöst werden wird, als bis der Verführer, oder die Personen, welche Luise um ihren Verstand brachten, von den Schrecken der letzten Stunde ergriffen, das schwarze Verbrechen selbst gestehen.

Ein Wächter aus Northamptonshire war Geschäfte halber nach London gekommen. Als er durch eine Straße von Westminster gieng, sah er einen vor ihm gehenden Mann ein Taschenbuch aufheben; er rief ihm zu: Halb part. Meinethalben! antwortete der Finder, und schlug vor, in ein naheß Bierhaus zu gehen. Als man hier das Taschenbuch öffnete, enthielt es ein diamantnes Halskreuz, und eine Quittung für 220 Pf. Sterl., die dem Anscheine nach, der rechtmäßige Besitzer für das Kreuz bezahlt hatte. Es saß eben ein Mann am Camine, welcher versicherte, das Kreuz sey noch weit mehr werth. Nach allerley Vorschlägen wurde man einig, daß der Wächter 55 Pfund baar bezahlen, und dafür das Kreuz zum Pfande behalten sollte, bis man es verkaufen könnte. Sie giengen dann auseinander. Der Wächter wies das Kreuz einem Goldschmid, welcher ihm auf den ersten Blick sagte, die Diamanten wären Composition. Der arme Landmann war außer sich vor Schmerz, und gieng ohne Zeitverlust zu einem Stadtrichter, der ihm zwey Diener mitgab. Die beyden Betrüger wurden hierauf bald auffindig gemacht.

Zu Rathdangarvin nicht weit von dem Glin of Imail in Irland, machte zu Anfange des Jahres eine Wächterstochter Hochzeit. Ein benachbarter Offizier war dazu gebeten, welcher zwey Soldaten zur Escorte mitgebracht hatte. Kurz nach der Trauung trat zum Schrecken der ganzen Hochzeitgesellschaft der be-

rüchtigte Räuberhauptmann Dwyer in's Zimmer; ihn begleiteten etliche seiner Spießgesellen, welche schon die zwei Soldaten vor der Thür in Sicherheit gebracht hatten. Wahrscheinlich hielt der königliche Offizier seine Lage nicht für sehr angenehm. Indessen wandte sich Dwyer sehr höflich an ihn, sagte, wer er wäre, und bat ihn, ja nicht zu glauben, daß er ihm eine Beleidigung zufügen wolle. Hierauf befahl er einem seiner Leute eine Feldflasche hinzureichen, woraus er ein Glas einschenkte, und es seinem Herren Kollegen nach soldatischer Weise zutrank. Er ersuchte die Gäste, sich ja durch seine Gegenwart in ihrer Festlichkeit nicht stören zu lassen, betrug sich mit der artigsten Aufgewektheit, erzählte der Gesellschaft, daß er noch viele treue Anhänger habe, und wünschte zuletzt beym Fortgehen den Neuvermählten und allen Anwesenden sehr höflich eine gute Nacht.

Ein junger Bauer in der Gegend von Carlisle wollte eines Abends sehr spät seiner Geliebten noch einen Besuch abstatten. Aber ihr Haus war schon zugeschlossen, und alle Personen zu Bett gegangen. Die Nacht war finster und kalt. In Betracht seiner nahen Verbindung mit der Familie glaubte der junge Mensch, es könne nichts auf sich haben, wenn er aus dem Stalle ein Pferd zöge, und damit zurückritte; allein etliche Glieder der Familie seines Mädchens wollten ihm nicht wohl, und machten viel Aufhebens über die Freyheit, die er sich genommen, ja sie droheten ihm, die Sache vor Gericht zu bringen, wenn er nicht den ganzen Weg, welchen er geritten wäre, ganz nackt zu Fuße zurücklegte. Der arme Liebhaber verstand sich endlich dazu, und vollendete diese sonderbare Reise unter einem großen Zulaufe von beyden Geschlechtern.

Es ist eine alte Erfahrung, daß in dem reichen London viele Menschen, oft mitten in der Straße, Hungers sterben. Hier ist ein neues Beispiel. Im März, als eine arme Frau, an deren Seite ein Kind gieng, in Tooleystraße, die vorübergehenden um Almosen ansehele, sank sie auf den Quaderstein-Beg herab, und gab sogleich den Geist auf. Ein Arzt untersuchte den Körper, und versicherte, die Frau sey unstreitig vor Hunger gestorben. Der Austritt wurde desto herzbrechender, da der hülflose kleine Knabe ein jammervolles Geschrey erhob, das entsetzte Gesicht der unglücklichen Mutter unaufhörlich kugte, und sie flehentlich bat, aufzuwachen und mit ihm zu reden.

Unter den Betrügereyen, welche hier so häufig vorkommen, hat seit langer Zeit keine so viel Aufsehen gemacht, als folgende. Eine Miß Robertson eröffnete vor zwey Jahren eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer zu Croome-hill, nicht weit von Greenwich, hielt Kutsche und Pferde, und gab sich für eine Person aus, die auf große Erbschaften Anwartschaft hätte, besonders wenn ihr schottischer Oheim stürbe, der ihr 100,000 Pf. verlassen würde. Ihr Aufwand wurde für eine Bestätigung dieser Erfindungen gehalten, und die ganze Nachbarschaft glaubte, es sey so wie sie sagte. Vergangenes Jahr im May ließ sie einen Sattler aus Greenwich, Namens Creasy zu sich kommen, und sagte diesem wohlhabenden Manne, ihr Onkel, Alexander Stuart Robertson, Herr auf Fawcally in Schottland, sey gestorben; er möchte doch so gut seyn, mit ihr nach London zu einem Advokaten zu fahren, damit die ganze Erbschaftssache zur Richtigkeit gebracht würde. Herr Creasy that dies, und bey dem Advokaten wur-

den in beider Gegenwart die nöthigen Anweisungen an den vermeintlichen Agenten in Schottland geschickt. Etliche Tage nachher ließ sie den Herrn Sattler Ercaß schön grüßen, und da er ein vermögender Mann sey, so möchte er doch die Güte haben, ihr einstweilen mit 2000 Pf. zu helfen, bis ihre Renten aus Schottland einliefen. Herzlich gern, sagte Meister Ercaß, dem es nicht im Traum einfiel, an dem Tode des reichen Lords zu zweifeln: er that sogar mehr, und brachte die Geschichte unter die Leute, die nun heryensfroh waren, wenn die reiche schottische Erbin nur recht viel bey ihnen ausnahm. Miß Robertson wollte jetzt auch ihrem geerbten Vermögen nach wohnen. Eins der schönsten Häuser wurde in Paragon gemiethet; der Eigener desselben, dem man die Erbschaftssache nicht verschwieg, war zu höflich auf baldige Bezahlung zu dringen, besonders da das Haus noch unvollendet war. Der gefällige Sattler-Meister schaffte Zimmerleute, Maurer, Anstreicher, Tapezierer, Schlosser u. s. w., herbey, und alle arbeiteten früh und spät auf die Hofnung hin, daß sich da etwas redliches werde aufsetzen lassen. Meister Ercaß gieng auch zu einem großen Baumschulensplanzer, welcher das sämtliche große Lustrevier um das Haus umschaffen, und es mit den beliebtesten Bäumen, Gestäuden und Kunstgräsern auszieren mußte. Während alle diese dienstbaren Geister das Feenschloß eiligst zu Stande brachten, miethte sich Miß Robertson drey Wagen, eine Staatskutsche, einen Sociable zum Lustfahren, und eine Postkutsche zum Reisen. Sie hielt sich größtentheils mit ihrer vorgeblichen Schwester, Miß Sharp (ein omindser Name) zu Croome-hill auf, von

wo sie beyde häufige Ausflüge nach London nahmen. Zu Ende des Junius giengs nach dem theuren Bade-  
 plaze Brighton, wo die reichsten und vornehmsten  
 jungen Leute dem Prinzen von Wallis zu Gefallen die  
 Guineen wie Zahlpfennige behandeln. Hier fuhren  
 unsre beyden Damen mit vier Pferden, und zwey  
 Bedienten zu Pferde jagten hintenher. Vorigen Au-  
 gust fuhr Miß Robertson zu dem großen Wagenbauer  
 Hatchett, und bestellte bey ihm einen prachtvollen  
 Staatswagen mit silbernen Einfassungen, und einem  
 erhaben gearbeiteten silbernen Wappen auf dem Ant-  
 schenschlage. Hatchett war äußerst höflich und auf-  
 merksam, und eilte den Wagen fertig zu machen,  
 weil er für den Geburtstag der Königin seyn sollte,  
 wo der Minister Dundas (ein Mann, dem damals  
 noch die Börse der OstInd. Comp. zu Geboten stand)  
 die Miß Robertson, als seine Gaste bey Hofe vorstellen  
 wollte. Um diese Zeit war das Haus fertig; aber  
 noch nicht möblirt. Miß Robertson hatte gehört,  
 daß der berühmte Mobilienfabricant Dallen vielen Ge-  
 schmack im Auszieren der Häuser bewiese; sie ließ ihn  
 daher ersuchen, ihre Wohnung mit dem nöthigen Ge-  
 räthe zu versehen, es zu tapeziren u. s. w., und nach-  
 dem er sich erkundiget hatte, was für Reichthümer  
 der Miß Robertson zugefallen wären, so übernahm er  
 die Möblirung willig für 4000 Pf. St. Dallen grif  
 sich nun an, um auch hier seinem Rufe Ehre zu ma-  
 chen; er ließ die Puzzimmer von den ersten Künst-  
 lern mit Wasserfarben mahlen; an den Wänden wa-  
 ren Landschaften und an den Kestrichen Wolken, sehr  
 schön anzusehen. Die Spiegel hatten polirte goldne  
 Rahmen, und waren prächtig geschmizt. Die Cami-  
 beerde aus herrlichem Marmor; die oberen Cami-

geräthens stark vergoldet. Sechs Spiegel kosteten allein 1100 Pf. An dem einen Camin im Besuchszimmer wurden zwei egyptische Candelabern gestellt, die 200 Pf. kosteten. Das Hauptbett kam auf 500 Pf. zu stehen, und alle andere Artikel waren gleich köstlich. Dallen hatte häufige Unterredungen mit Miss Robertson, welche ihm erzählte, was für Erwartungen sie aus Indien her habe, und daß sie erst ganz neuerlich ein marmornes Samingesimms von dorther empfangen habe, das noch im ostindischen Hause läge, und 1100 Pf. in Indien gekostet habe, es sey so schön, daß sie ein eigenes Zimmer wollte bauen lassen, um es vortheilhaft anzubringen. Dallen setzte sich aber noch gerade allecklich wunderliche Gedanken über die ganze Historie in den Sinn, und bat sich einen kleinen Vorschuß von 1000 Pf. aus, als die besten Sachen zur Hälfte herbeigebracht waren. Miss Robertson empfand dies sehr hoch und sagte spitz, wenn er über ihre Zahlfähigkeit Zweifel hegte, so sollte er den ihrer Schwester, den Lady Waget oder den ihrem Vetter, dem Bischoffe von London sich nach ihr erkundigen. Sie setzte hinzu, daß Sir Richard Hill und Sir Edward Low, der jetzige General-Fiscal, sie von Jugend auf gekannt hätten. Diese kühne Anführungen beunruhigten ihn pos vor Hand, bis die Möblirung beynahe zu Stande gebracht war, wo er es denn für ratsam hielt, den Bischoffe und den Sir Richard Hill nachzufragen: Beide wußten weiter nichts von ihr, als daß sie eine Bistumskarte bei ihnen abgegeben hätte. Sogleich holte sich Dallen einen Verhaftsbefehl und verfügte sich mit Gerichtsdienern, mit seinem Gefellen und mit Kipplarren nach Blackbeath. Hier laurte er bis Abends um 9 Uhr, weil er ge-

hört hatte, Miß Robertson sey zum Essen eingeladen und nicht zu Hause. Aber der Wagen kam ohne sie zurück, woraus man sah, daß sie Bind erhalten hatte, und dem Landfrieden nicht mehr trauete. Da er nun ihrer Person nicht habhaft werden konnte, so suchte er in das Haus zu kommen, wo er mit seinen Leuten die ganze Nacht über alles, was er gebracht hatte, wegnahm und aufspalte. Früh um sechs Uhr zog er mit seiner Beute ab: Um 9 Uhr Morgens kam eine Execution und was noch übrig war, wurde öffentlich versteigert. Nun wachten auf einmal die andern Gläubiger auf; aber es war zu spät. Der Zimmermann verlor 1400 Pf., der Maurer 900, der Pferdeverleiher 300, eine Wuzmacherinn in Bondstreet 260 Pf. u. s. w. Uebrigens machte sie die heilige in Presbyterianischen Versammlungen. Sie hatte ein sehr gemeines Ansehen und war pokennarbig. — Man hörte zwei Monate nichts von ihr, bis sie endlich in Wallis aufgefangen wurde. Ihr Prozeß, welcher interessant werden muß, ist nächstens zu erwarten.

### Artistische, gelehrte und oekonomische Neuigkeiten.

Eine gute Ansicht vom Alexandrien verkauft der Kupferstecher Dodd No. 41. Charingcross, schwarz kostet sie 7<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. und illuminirt 15<sup>s</sup>. Dieses Blatt ist schon ein Jahr alt, aber wenig bekannt, ob es gleich wegen der jezigen Zeitumstände großes Interesse erregt. Die Londner Kupferstecher und Kunsthändler sind wegen der Schwierigkeit, ihre neuen Producte bekannt zu machen, noch übler daran, als die Buchhändler. In den Magazinen findet man nicht den zehnten Theil angezeigt, und die starkgelesenen Zeitungen



werden, ungeachtet der Insertionspreis ungeheuer ist, so sehr mit Ankündigungen überladen, daß in der Regel eine eingesandte Notiz erst vier bis sechs Wochen nachher erscheint, woben man noch etlichemal in die Zeitungsexpedition geben, und sich höflichst in Erinnerung bringen muß. Nichts destoweniger bezahlt man die Einrückung voraus. Mehrere Avertissements gehen ganz und gar verloren, wenn man sie nicht mit nachherigen Empfehlungen unterstützt. Dis ist besonders der Fall in den Expeditionen der Times, der Morning Chronicle, des Morning Herald und des Observer, die den mehresten Leuten in die Hände kommen. Sey diesen anscheinenden Kleinigkeiten geht es zuweilen mehr nach Gunst, als man glauben sollte. Vor kurzem hatte ein Künstler etwas kleines bekannt zu machen, woben sehr viel auf Eile ankam. Aber wie sollte er seine Anzeige unter der Schaar von Inseraten in das erste Londner Blatt, die Times, bringen? Eine der vornehmsten und reichsten Damen, die seine Gönnerin ist, nahm die Sache selbst auf sich, und hielt es, in Betracht der Schwierigkeit, nicht unter ihrer Würde, in die Expedition der Times zu fahren, und zu bitten, daß man die Ankündigung morgen abdrucken möchte. Dies wirkte, wie man denken kann. Es giebt zwar viele andre Zeitungen, in die man ohne Anstand Zutritt erhält; aber diejenigen, welche etwas unter die Leute zu bringen haben, sehen sorgfältig darauf, daß sie es in einer geachteten oder vornehmen Zeitung thun, welche viel in die Häuser der Großen und Reichen kommt. Daher hört man hier oft den Ausdruck von einer Zeitung it is a very genteel paper. Und bekanntlich befinden sich alle Personen, Sachen und Moden, denen die öffentliche Stimme in London

das Banberwort genteel beplegt im beständigen Sonnenscheine; hauptsächlich ist dies der Fall bey'm Volke.

Der bekannte Macintosh, dessen vindiciae gallicae so viel Aufsehen machten, und der, wie manche andre ehrliche Leute, währte, die französische Revolution werde alles Uebel von der Erde ausrotten, wozu es lezder bis jetzt nur einen sehr schlechten Anlaß hat, wird die ihm angetragene ehrenvolle Stelle eines Præsidenten der neuen Universität in Calcutta mit einem Jahr-Gehalte von 3000 Pf. Sterl. annehmen. Da er ein vorzüglicher Rechtsgelehrter ist, und sich die Freyheit, in den dortigen Gerichtshöfen zu practiziren, vorbehalten hat, so wird er sich, wie man glaubt, noch zweymal so viel verdienen. Macintosh hat tiefe Kenntnisse im Völkerrechte, worüber er Vorlesungen in London hielt, die sehr häufig besucht wurden und nun gedruckt sind.

Die mehresten Leser wissen ohne Zweifel, daß zwey der ersten Lichter auf der englischen Bühne, Geschwiister sind. Mistress Siddons und Herr Kemble, deren theatralische Größe längst von der ganzen englischen Nation anerkannt ist, haben einen jüngern Bruder, Charles Kemble, der ebenfalls viel verspricht, und schon die wichtigsten Rollen mit so vielem Beyfalle spielt, daß er seinen mit Recht bewunderten älteren Bruder Stephan, vielleicht mit der Zeit einholen wird. Dieser junge Mann reiste in der Mitte des Juny nach Deutschland, wo er sich mit unserer Literatur, unserem Nationalcharacter und besonders mit unserem Theater bekannt machen wird. Was er bey seiner Rückkunft über unsre Bühne sagt oder schreibt, wird unstreitig auf das englische Publikum großen Einfluß haben.

Daß die wichtige Seeschlacht bey Copenhagen

zwischen den Dänen und Engländern durch den Grabstichel vorgestellt werden würde, ließ sich leicht erwarten. Zwei bekannte Künstler Dodd und Pocock bearbeiteten diesen Gegenstand. Dodd giebt drey Blätter heraus: 1) den Triumph der brittischen Flotte, als sie in den Sund eintritt; Cronenburg und die schwedische Küste werden hier gesehen, 2) Ansicht der dänischen Verteidigungslinie und Anfang des englischen Angriff auf dieselbe, 3) die ganze brittische Schlachtlinie im hüzigsten Treffen, wo Bomben in die Stadt geworfen werden u. s. w. Wer subscribirt, bezahlt für alle drey schwarz 2 Pf. 5 Schill., und illuminirt 4 Pf. 10 Schill. Die eine Hälfte wird bey der Unterzeichnung, die andere bey der Ablieferung im September bezahlt. Man subscribirt entweder auf Bloyds Cassetehaus, oder bey Hn. Dodd selbst No. 41. Charingcross. — Herr Pocock sichtet nur ein Blatt. Aber er scheint manches vor dem ersten Künstler voraus zu haben. Herr Rittoe, Secretair des Admirals Nelson, machte eine Zeichnung an Ort und Stelle, und konnte was er nicht selbst gesehen hatte, aus den ersten Quellen ergänzen. Nach dieser Zeichnung arbeitet Pocock. Nelson, Graves und die sämtlichen Officiere der baltischen Flotte verwenden sich dafür. Auch ist die Anzahl der Subscribenten zu diesem Kupfer schon beträchtlich. Preis 1 Pf. 6<sup>s</sup>. schwarz; 2 Pf. 12<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. ausgemahlt. Probeabdrücke; 2. Pf. 2<sup>s</sup>. Man unterzeichnet bey Ackermann. No. 101. Strand. Es kommt zu Anfang des Julius heraus.

Folgendes Werk, wovon man sich in England großen Nutzen verspricht, wird auch den fremden Geologen und Mineralogen erwünscht seyn. *Accurate delineations and descriptions of the Natural Order*

of the various Strata that are found in different parts of England and Wales: with practical observations thereon. By William Smith, land-surveyor and Drainer. Jedem Landwirth muß daran liegen, den Erdboden seiner Ländereien genau zu kennen, um zu wissen, wo er Kalk und Mergel zum Düngen suchen; welchen Orten er durch Ableitung oder Trofkenlegung (wie es Hr. Leibnitz Thär nennt) nachhelfen soll u. s. w. Wie viel den Geologen genaue Angaben über das Innere der Erdrinde werth seyn müssen, liegt am Tage. Der Bergmann wird, von einem solchen Werke geleitet, die Spur des verlassigten Erzes besser verfolgen lernen. Der große Baumeister bis zum Mörtelmenger hinab, müssen wünschen, daraus die Mittel kennen zu lernen, wie man Sand, Thon, Bruchstein, Schiefer &c. entdeckt, und die beste Wahl unter diesen Stoffen trifft. Wälder, Eisengießer, Glasmacher, Farben-Malermacher, Regelfreier und viele andere, welche Materialien aus der Erde ziehen, werden diese Schrift mit beträchtlichem Vortheile lesen. Das Werk wird einen Quartband ausmachen und Subscribenten für zwei Guineen geliefert werden: es erscheint im November; die Zahlung leistet man bey der Ablieferung. Debrett nimmt Subscription an.

Uckermann, Strand 101. giebt im Julius d. J. ein Werk heraus, welches Kunstschler, Baumeister und Hauszimmerleute mit Vergnügen kaufen werden. Auf ungefähr dreißig Platten wird es die Grundrisse und Durchschnitte verschiedner Arten von Zimmern enthalten z. B. von Speisesälen, Gesellschaftszimmern, Frühstück, Gemächern, Schlafkammern, Bädern, Bibliotheken, Soudoires, Hanspuren, Treppen &c. in-

gleichen Abbildungen von allerley Geräthschaften nach dem neuesten und beliebtesten Geschmack. Das Format ist groß Quart. Eine beigefügte englische und französische Beschreibung wird die nöthigen Aufschlüsse darüber liefern.

Samuel Howitt, ein geschilter Künstler will die ostindische Jagd in einer Reihe von Kupfern darstellen, die er von seinen eigenen Zeichnungen äzer wird. Ein Officier, der sich über zwanzig Jahre in Bengalen aufgehalten hat, führt die Aufsicht über dieses Unternehmen, und viele andre Personen, die dort gewesen sind, geben den Gemälden, die schon größtentheils zur Ansicht fertig liegen, das Zeugnis der möglichsten Treue nicht nur in Betref der Jagdszenen selbst, sondern auch der Tracht der Eingebornen, der Landschaft u. s. w. Die Platten sollen alle 18 Zoll breit und 13 hoch werden, und eine so genaue Nachahmung der Gemälde als möglich seyn. Sie kommen paarweise heraus; das Paar kostet zwey Guineen, wenn man darauf subscribirt; das Geld wird bey der Ablieferung bezahlt. Man kan entweder auf die ganze Sammlung oder auf einzelne Paare beym Herausgeber No. 15. Quenstreet, Soho; oder beym Buchhändler Debrett unterzeichnen. Jedem Kupfer wird ein gedruckter Zettel beigefügt, worauf der Gegenstand erklärt ist, und den man hinten auf das Kupfer, wenn es in Rahmen gefaßt ist, kleben kann. Aus den 50 Blättern, deren Subjecte H. Howitt genannt hat, können wir nur etliche anführen; No. 2. Man schlägt auf das Zuckerrohr um einen Eber aufzujaagen; 3. Eberjagd; 4. Eberjäger treffen unvermutheterweise auf eine Tigerinn mit Jungen; 9. Der Tiger bey Nacht in einem Dorfe; 10. Ein Tiger springt auf

einen Ochsen in einem engen Faße; 12. Ein Tiger wird mit Elefanten aus einem dicken Gehölze gejagt; 15. Ein Tiger springt auf einen Elefanten zu; 16. Der todte Tiger; 18. Ein Tiger von wilden Hunden verfolgt; 21. Kampf zwischen einem Büffel und Tiger; 27. Pfauenschießen; 31. Ein Bär wird aus dem Zuckerrohr getrieben; 34. Ein Schakal rettet einen andern, der gejagt wird; 35. Jagd eines Wolfs, der ein Lamm gestolen hat; 39. Der Ganges durchbricht die Ufer, nebst Leuten, welche Angeln etc. 40. Jagd in Bötten; 41. Hundeführer; 45. Art das Wild mit Elefanten in die Netze zu treiben.

Der Doctor Garnett, dessen oben erwähnt wurde, geht von der königlichen Institution ab. Er beschwert sich über eine gewisse drückende Behandlung, worüber das Publicum noch unterrichtet werden soll.

Die Sierra Leone Company in London läßt eine bestimmte Anzahl afrikanischer Knaben und Mädchen zu Elapham in Surry im Lesen, Schreiben und Rechnen, wie auch in den mechanischen Künsten, die ihnen am nützlichsten in ihrem Vaterlande seyn können, und endlich in der Religion unterrichten. Diese Anstalt besteht erst seit zwey Jahren und da der Fond der Compagnie nur klein ist, so hat sie in einer Ankündigung das Publicum um Zuschüsse angesucht. Man ist mit den Kindern vollkommen zufrieden, und die Beförderer der Stiftung schmeicheln sich, daß alle die, welche den Sklavenhandel hassen, und die Verbreitung des Christenthums wünschen, das Ihrige dazu beisteuern werden.

Die Kuhpocken-Stiftung hat ihren ersten jährlichen Bericht bekannt gemacht. Die Menschenfreunde, welche diese sehr löbliche Institution unterstützen,

Reigen bereits an der Zahl auf zweihundert. Es sa-  
 gegen 60,000 Personen mit den Kuhpocken inocu-  
 lirt worden, unter denen nur vier gestorben sind, und an-  
 von diesen ist es sehr zweifelhaft, ob die Einimpfung  
 ihren Tod beförderte. Man hat zehntausend Personen  
 zum zweitenmale inoculirt, aber es ist kein einziger gi-  
 hörig verbürgter Fall bekannt worden, daß die Krank-  
 heit sich wieder gezeigt hätte.

Herr Friedrich Accum, der bey der königlichen  
 Institution als Lehrer der Experimental-Physik ange-  
 stellt ist, will in kurzem ein System der Experimen-  
 tal-Chemie auf Subscription herausgeben, und in  
 einer Reihe von unterhaltenden und auffallenden Ver-  
 suchen, die Grundsätze der Scheidekunst nach den neu-  
 sten Verbesserungen auf eine angenehme und faßliche  
 Art vorbringen. Das Buch soll auf lauter Strohpapier  
 gedruckt werden.

Herr Browne, dessen Reisen durch Egypten mit  
 großem und verdienten Beyfall aufgenommen worden  
 sind, und der nach Alexander dem Großen zuerst den  
 berühmten Tempel des Jupiter Ammon aufsuchte,  
 hat so eben eine zweite Reise nach der Levante an-  
 getreten.

Das Entdeckungsschiff Investigator, welches nach  
 neu Holland segeln wird, ist jetzt zu Anfange des Ju-  
 lius so weit fertig, daß es bey Sheerness nur noch auf  
 die nöthigen Vögel wartet. Von der französischen Re-  
 gierung hat es bereits Freypässe erhalten.

Die Chronometer des berühmten Uhrmachers  
 Haley, (Wimpole-street, London) haben jetzt von  
 ihm eine beträchtliche Verbesserung erhalten, die den  
 möglichsten Grad von Vollkommenheit erreicht zu ha-  
 ben scheint. Er ist im Begriffe, diese Verbesserung in

einem Modelle, mit beigefügter Beschreibung, bekannt zu machen.

Die Schiffärzte der königlichen Marine überreichten neulich dem D. Jenner, von welchem sich die Einimpfung der Kuhpocken herschreibt, eine goldne Schaumünze. Sie stellt den Apollo, als Gott der Heilkunde, vor, indem er einen jungen Seemann, der eben vermittelst der neuen Impfstoff von den Pesten genesen ist, der Britannia zuführt, welche ihm eine Bürgerkrone, mit der Inschrift Jenner, darreicht. Oben steht: *Alba nautis stella refulsit*, unten 1801. Auf der Kehrseite erblickt man einen Anker mit der Ueberschrift: *Georgio tertio Rege und darunter Spencer duce*, zum Andenken der geschickten Verwaltung des Departements der Marine, unter den jetzigen Könige. Auf der Adresse, die mit dieser Medaille, dem D. Jenner, einem der größten Wohltäter des Menschengeschlechts, überreicht wurde, standen gegen hundert Namen von königlichen Schiffsärzten, die sich jetzt in England befinden.

Die Reisebeschreibungen und Wegweiser durch Wallis wachsen nun zu einer förmlichen Bibliothek an. Hier ist ein neuer Beitrag. Herr Evans in Radnorshire läßt jetzt an seinem *Cambrian Itinerary* drucken, das die Presse mit aller ihrer Schönheit ausstatten wird. Es soll eine vollständige Geschichte und Schilderung der Alterthümer und Sehenswürdigkeiten von Wales nach den Grafschaften enthalten. Die Ueberreste der Lager, und die ehrwürdigen Ruinen aus den Zeiten der Britten, Römer, Sachsen und Normänner werden hier getreu dargestellt werden.

Nach der jetzigen Einrichtung nützt das brittische Museum in London leider wenig, wenn man es mit



den meisten großen Bibliotheken des festen Landes vergleicht. Was könnte die reichste und freigebigste Nation in Europa nicht daraus machen, wenn irgend ein Mann von Gewicht, die Sache im Parlamente von der rechten Seite vorstellte, das heißt, wenn er an den Ehrgeiz der Repräsentanten zu wirken wüßte. An geschulten und dienstfertigen Bibliothekaren und Assistenten fehlt es dem brittischen Museum gar nicht. Der gelehrte Planta ist die Gefälligkeit selbst, und die eben so geschulten als berühmten Herrn Mars, Shaw, Morrice u. a. sind alle liebenswürdige Männer. Aber die Hände sind ihnen gebunden, und diese braven Leute müssen, anstatt eigentliche Bibliothekargeschäfte zu verrichten, sich zu gemeinen Cicero-ne's erniedrigen, und die bestaubten Seltenheiten und Naturalien jedem ankommenden Dorf- und Krautkunker mit seiner angeschlachten Familie, erklären. Auch ist die Büchersammlung gewaltig eingeschränkt; indessen liegt jetzt ein Buch im brittischen Museum offen, in welches jeder die Namen der fehlenden Bücher eintragen kann, damit sie angeschafft werden mögen. Diese berühmte Anstalt würde schon längst allen ähnlichen den Rang streitig machen, wenn die Engländer nicht so reich wären. Die Gelehrten kaufen die theuren und bändereichen Werke, die man auf dem festen Lande in der Regel nur auf Bibliotheken findet, größtentheils selbst an, wenn sie anders für Geld zu haben sind; daher fühlen sie das Bedürfnis einer öffentlichen großen Nationalbibliothek gar nicht.

Herr Koffel, ein Franzose, ist jetzt in London, um sein Tagebuch einer Reise um die Welt herauszugeben. Er begleitete den d'Entrecasteaux, der den La Peyrouse aufsuchen sollte, aber auf der Reise starb.

**Monf. Lagrandiere**, welcher diese Reise ebenfalls mitmachte, soll sein Journal unfrer Regierung übergeben haben.

Es ist hinlänglich bekannt, daß vor einigen Jahren ein Schwarzer, mit Namen **Narry Mof** in England seine Farbe verlor und weiß wurde. In der Stadt **Northampton** ist jetzt eine ähnliche Erscheinung zu sehen. Ein 35 jähriger Neger, welcher **Maurice** heißt, fieng etwa vor sieben Jahren an, seine natürliche Farbe abzulegen. Es zeigte sich ein weißer Fleck an der rechten Seite des Unterleibes, der jetzt so groß wie zwei offene Hände ist. An der Brust ist ein anderer weißer Fleck zum Vorschein gekommen, und man erblickt mehrere an seinen Armen, und andern Theilen des Körpers. Auf der Schulter verschwindet die schwarze Farbe offenbar. Die beste europäische Gesichtsfarbe kann die Haut der weißgewordenen Flecken nicht übertreffen. Er ist im Ganzen sehr gesund, und hat niemals den Ausatz, Geschwüre, oder andre äußerliche Krankheiten gehabt. Die neuen Flecken sind nicht von dem Weiß der **Albino's**, sondern eine gesunde Fleischfarbe.

Nenlich wurde die erste Edition des **Livius**, welche in **Speyer** bey **Bindelin** 1470. gedruckt ist, für fünfzig Pfund Sterling, oder drehhundert Thaler, in London verkauft.

Eine angenehme Nachricht für alle Liebhaber der englischen Literatur ist ohne Zweifel die Veranstaltung folgender neuen Ausgabe von **Swift's Werken**: **The Works of the Reverend Jonathan Swift, Dean of St. Patrick's, Dublin. Aranged by Thomas Sheridan M. A. Corrected and revised by John Nichols F. S. A. Edinburgh and Perth. With Notes by Dr.**

Hawkesworth, Lord Orsery, Dr. Delany, Deane Swift Esq. Dr. Birch, Mr. Sheridan and the Editor. With a Portrait of the author. 18 Volumes. large octavo. London, Johnson, Robinson &c.

Herr D. Hager arbeitet an einer gelehrten Abhandlung über die neulich entdeckten babylonischen Schriftzeichen. Das Werk wird prachtvoll in groß Quart gedruckt, und mit Kupfern erläutert. Die ostindische Compagnie hat ihn in einem sehr schmeichelhaften Schreiben dazu aufgemuntert, und er wird das Werk dieser reichen Gesellschaft zuweignen.

Der Kupferstecher Smith verkauft ein Bildniß von dem obenerwähnten berühmten Arzte Edward Jenner. Schwarz eine halbe Guinee; ausgemahlt eine Guinee.

Die gehaltreiche Reise des Hrn. Prof. Lint in Moskau ist von Hinkley mit Anmerkungen ins Englische übersetzt worden. (Ben Longman.)

Herr Wilde hat eine neue Ege erfunden. Auf rauhem und abschüssigem Lande leistet die gewöhnliche Ege nicht den beabsichtigten Nutzen, weil sie einen Ort stärker als den andern angreift; auch bleibt sie nicht allezeit in der nöthigen Richtung. Herr Wilde setzt vier Egen von der gewöhnlichen Art zusammen. Sie stehen beynabe parallel, aber nicht völlig, und sind durch drey eiserne Kettenlieder an einander befestiget, welche sich an dem Orte, wo sie an die Ege schließen, bewegen. Von den drey Gliedern befindet sich dasjenige, welches den Pferden am nächsten, und auch das, welches am entferntesten von ihnen ist, in gerader Richtung; aber das mittellste Glied steht sehr schräg, und ist länger als die beyden andern. Die Glieder werden locker angemacht, damit sich die vereinigten

Egen ein wenig bewegen können, allein wegen der Richtung des mittleren Gliedes kann nie eine zu große Bewegung Statt haben. Die Ege wird auch mit großer Sorgfalt an die Trageschiene befestiget, an welcher die Stränge hängen.

Da der Doctor Anderson nun ein Patent für seine neue Treibhäuser erhalten hat, so ist der Plan derselben von ihm selbst bekannt gemacht worden. Die gewöhnlichen Treibhäuser ziehen nicht so viel Vortheile von der Sonnenhize als sie könnten. An den englischen Treibhäusern legt man auf den Dachfenstern eine Scheibe über die andere, so daß zwischen einer jeden Raum für die Luft bleibt, während die Fenster der Fronte um und um geöffentlich mit Ritt verstreichen sind. Die Verbindung mit der freyen Luft in dem obern Theile des Treibhauses ist ihr Hauptfehler; denn da die Wirkung der Hize auf jede Quantität Luft, wie überhaupt auf alle Fluida, die ist, daß sie die also erhizte Luft in den obern Theil des Gefäßes treibt, worin die Luft enthalten ist, so geschieht dies auch in einem Treibhause. Sobald die Sonnenstrahlen durch die Fenster dringen, erhizt sich die Luft im Treibhause, steigt aufwärts und verfliegt; dies dauert mehrere Stunden fort, bis der untere Theil des Treibhauses merklich erhizt ist. So wird die Wirkung der Morgensonne auf einige Stunden eingebüßt, und Abends, wenn die warme Luft im Treibhause sich abzufühlen und zu verdichten anfängt, dringt die kalte Luft von aussen durch die Dachfenster hinein und erkaltet das Haus sehr bald. Um dieser Unbequemlichkeit vorzubeugen, schlägt Dr. Anderson folgende Bauart für diejenigen Treibhäuser vor, in denen man Weintrauben ziehen will, oder die eine

ähnliche Temperatur erfordern. Das Treibhaus wird von der gewöhnlichen Größe gebaut, hat aber oben ein völlig plattes Dach, und da es niemals geöffnet zu werden braucht, muß man alle Fugen und Risse dicht verkleben. Ueber dieses platte Dach wirft man ein anders schräges, das zwar aus Schiefer gemacht werden kann, aber mehr Nutzen stiftet, wenn es von Glas ist. Solchemnach entsteht über dem Treibhause eine Art von Dachboden, welcher zu einem Behälter der erhitzten Luft dient. Diese obere Kammer steht mit der freien Luft nur unterhalb in Verbindung, nemlich gerade über dem Dache des Treibhauses, und mit dem Treibhause vermittelt einer Röhre. Diese Röhre geht durch das platte Dach, und erstreckt sich beynahe bis auf den Grund, während sie fast bis an das obere Dach reicht. Sobald nun die Morgensonne die Luft des Treibhauses erwärmt, steigt sie aufwärts, und da sie keinen Ausgang findet, so verdichtet sie sich dort, indem die kühle Luft durch die Röhre in die obere Kammer getrieben wird. Solchergehalt wächst das Stratum der warmen Luft abwärts an, bis das ganze Treibhaus erhitzt ist. Hierauf steigt die erwärmte Luft durch die Communicationsröhre in die obere Kammer, erhebt sich auch hier so wie unten an das Dach, und verdrängt die kalte Luft aus der oberen Kammer, welche dann unterhalb durch die Oefnungen geht, die über dem platten Dache befindlich sind. Während dieses ganzen Erhitzungsprozesses bleiben die Weinstöcke beständig von warmer Luft umgeben. Abends, wenn die Sonne untergegangen ist, zieht sich die warme Luft durch die Kühlung zusammen, und die kalte Luft kommt durch die oben erwähnten Oefnungen herein. Da diese äußere kalte Luft schwerer ist, als die innere, sowohl in der

Kammer als im Treibhause, so hat sie blos in dem Maße Zugang, als die innere Luft zurücktritt, und der Luftzug durch beyde Kammern kehrt sich nun gerade um. Das Treibhaus empfängt den ganzen Vorrath von warmer Luft aus der Bodenkammer, ehe die kalte Luft hinein kommen kann, und der obere Theil des Treibhauses unmittelbar unter dem platten Dache, wo die Trauben hangen, ist nothwendigerweise der letzte Theil des ganzen Gebäudes, welcher kühl werden kann. Doctor Anderson glaubt zuverlässig, daß bey mäßig gutem Wetter, der Sonnenschein etlicher Stunden, da, wo die Trauben hangen, wenigstens bis zur Wiederkehr der Sonne des folgenden Tages, empfunden werden müsse, und daß man auf diese Weise eine fortdauernde Wärme unterhalten könne, ohne sich einer künstlichen Hitze zu bedienen. Weintrauben müßten dann allezeit, und viel eher als in freyer Luft, reif werden. D. Anderson hält dafür, daß die obere Kammer zu einem Treibhause von geringerer Art, dienen könnte, besonders für Pflanzen und Blumen.

Herr J. R. Smith, wohnhaft in Kingstreet, Coventgarden ist auf eine Methode verfallen, von seinen Kupferplatten Abdrücke zu machen, welche den Oehl-gemälden so sehr gleichen, daß selbst der Kenner den Unterschied nicht ausfindig machen kann, indem sie den Glanz besitzen, welchen man so sehr an den Gemälden der venetianischen Schule bewundert. Durch diese wichtige und nützliche Erfindung wird das Glas erspart, da dergleichen Kupferstiche so gut wie Oehl-gemälde dauern. Staub und Schmutz kann man mit einem Schwamm völlig davon abbringen.

---



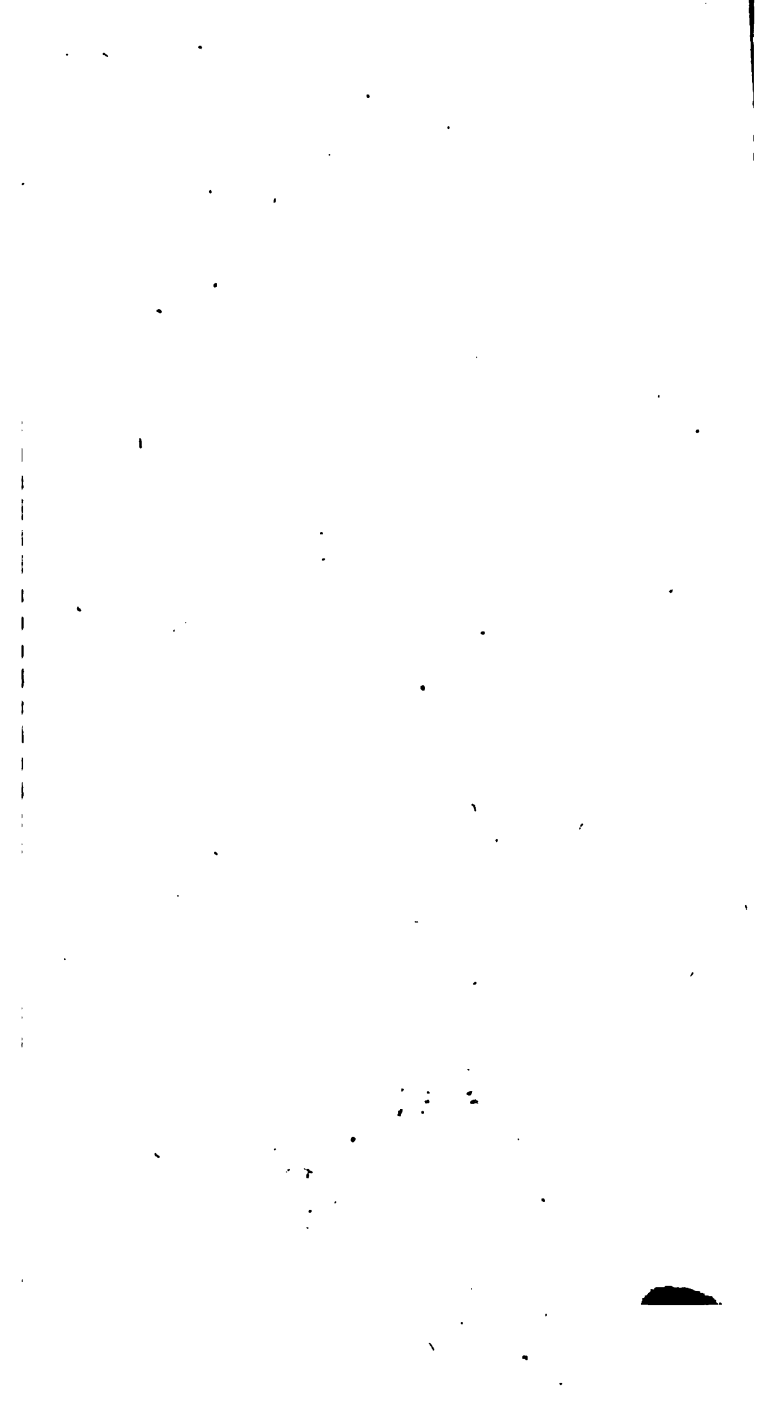
## I n h a l t.

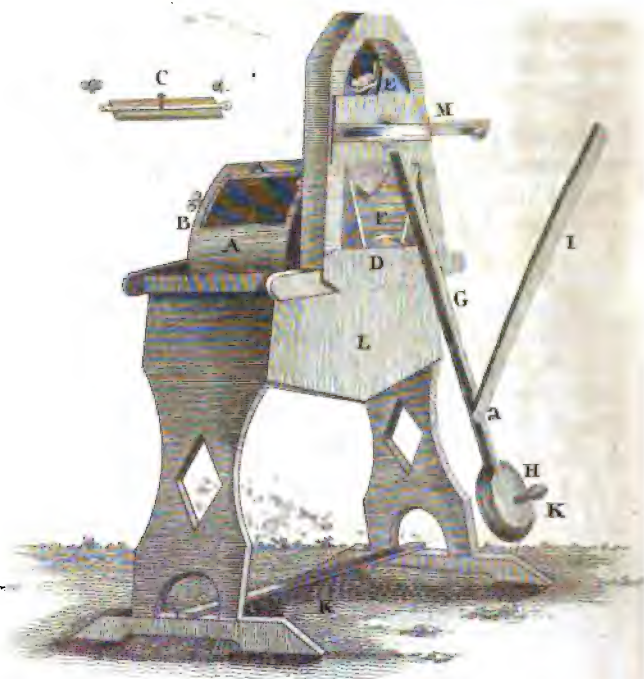
---

Verbesserte Butterfässer mit einem Kupfer S. 131—132. — Neue  
 Roden und Erfindungen, nebst nützlichen Notizen für Kaufleute:  
 vortrefliche Strohüte S. 134—136. Abhelfung verschied-  
 ner Beschwerden von Privatleuten, z. B. über schwierige und  
 kostbare Kommunikation des innern Landes, über schlechtge-  
 pflasterte Strassen in London, über den wenigen Raum im  
 Hafen von London, über den Mangel an Schiffswerften,  
 Waarenhäusern, über die Theuerung der Baumaterialien und  
 Bauleute S. 137—138. Hangers neuerfundnes Streichleder  
 für Barbiermesser, und dessen Salbe zu Schärfung des Mes-  
 sers und zu Verhütung des Rostes an Gewehren S. 138—139.  
 Sammlung der Erfindungen der Engländer zum Behufe des  
 Akerbaues in ein Museum S. 139. Ein Evertocher aus Blech  
 S. 140. Feltons Zusätze zu seinem Werk über den Wagenbau  
 S. 140. Erleichtertes Einnehmen der Medizin durch eine neue  
 Art von Tassen S. 140. Neues Gefäß allerlei Flüssigkeiten  
 in einer liegenden Stellung leicht zum Munde zu führen  
 S. 141. Londner Bekerey S. 141—142. Neuerfundenes Mit-  
 tel zu Heilung böser Hälse S. 142. Zange zum Pflücken ho-  
 her Baumfrüchte und zum Fangen der Insekten S. 143.  
 Bequemes Geräthe zum Rösten der Äpfel, Kartoffeln und  
 Maronen S. 143. Neuer Salatkorb S. 144. Phosphorus-  
 fläschchen S. 144. Bruchbänder S. 145—146. Beweise von  
 dem guten Fortkommen der englischen Quacksalber S. 146—  
 147. Glasströzen S. 147—148. Wasserdichte Zeuge zu Re-  
 genschirmen S. 148. Stählerne Tabakspfeifen S. 148. Höl-  
 zerne Dachgeländer S. 148—149. Tabakspfeifenmundstücke  
 aus blauem Glase S. 149. Aromatischer Eßig zum Räuchern  
 S. 149. Fischangeln S. 149—150. — Ueber einen Vorschlag  
 des Herrn Hill, den Zustand des englischen Landmannes zu  
 verbessern S. 150—155. — Engl. Anekdoten S. 155—163. —  
 Nachrichten von neuen Büchern: Nisbets Werk über Nahrung  
 und Lebensordnung S. 164—167. Ellis Proben der alten eng-  
 lischen Dichter S. 167—168. Ritsons poetische Bibliographie  
 S. 168. Holmes Skizzen von den südlichen Grafschaften von  
 Irland, gesammelt auf einer Reise im Herbst 1797. in einer



Reihe v. Briefen S. 168—170. Thomsons neuer Handel S. 170—171. — Bemerkungen eines Londner Kaufmanns über einige Theile des engl. Handels S. 171—174. — Ueber den bisherigen Handel der Portugiesen mit England und mit Brasilien S. 174—180. — Neuerfundene Art Tuch zu färben S. 180. — Temperatur der Quellen des Seamanders S. 181. — Neue Erfindungen und Verbesserungen: Anwendung der Dampfmaschinen auf die Schiffe S. 186. Taucherkunst S. 187. Maschine zur Schälung des Weizen S. 187—189. Großer Vereinigungskanal S. 189. 190. Argand'schen Lampen S. 190. 191. Leichtes Milchfaß S. 191. Youngs neuer Spielapparat S. 192. Kohgruben S. 192. Gambles Maschine, Papiere in ganzen Bogen zusammen zu setzen S. 192. Leichtere Art Lichter zu verfertigen S. 192. Bright's neue Handmühlen S. 192. Bidnells Erfindung, den Filz mit einer neuen Art zu überziehen S. 192. Waring's neue Seife hervorzubringen. Wilcox Zusatz zu den Dampfmaschinen. Wilsons neue Art, Gewichte für Waagschaalen zu machen. Tiddels neuer Kühlungsapparat für die Würste oder das ungegohrte Bier S. 193. — Gelehrte Neuigkeiten: Klagen der Buchhändler über die Papiertage S. 193. Erasmells neue Ausgabe seiner Reise durch Großbritannien S. 194. Duburgs geographischer, historischer und chronologischer Atlas S. 194. Vereky typographische Uebersicht von Canada S. 194. Englefields Wanderung durch Southampton S. 195. Medicina nautica, 3r Band S. 195. Zustand der orientalischen Literatur in London S. 196. Neues Werk zu Erlernung des Persischen S. 196. Dr. Garnett S. 197. Subscription auf ein großes Werk: A general dictionary of Mythology S. 197. — Neue Kupferstücke S. 198—200. — Briefl. Nachricht eines Londner Kaufmanns über den jetzigen Zustand des Handels und Ackerbaus in Frankreich S. 200





### Verbesserte Butterfässer.

Das gegenüber stehende Kupfer stellt zwei Butterfässer dar, welche schon seit einigen Jahren in England eingeführt und, andere Vorzüge zu übergehen, hauptsächlich deswegen beliebt sind, weil sie die Mühsamkeit des Butterns vermindern.

Das kleinere wird so bewegt, daß es zugleich ein vervielfachendes Rad in Schwung setzt; dies mäßigt die zu heftige Bewegung. Der Griff der Kurbel in der Oeffnung der Handhabe bewirkt die Kreisbewegung des Fasses mit großer Leichtigkeit. Befestigt man das Faß und macht die Achse inwendig, woran die Stempel befindlich sind, beweglich, so bildet sich die Butter schneller. Das Schwungrad giebt, vermittelst seiner Trägheit, sobald es im Drehen ist, der Butterrolle einen einförmigeren Gang; diese wirkt also ebenmäßiger auf den Milchrahm, und scheidet die Butter vollkommener von den Molken. Der Erfinder ist Herr E. Harland, wohnhaft in der Fenchurch-Straße zu London.

Das größere Butterfaß schreibt sich vom Herrn William Bowler her. Er empfing dafür von der Londner Gesellschaft, deren Zweck die Aufmunterung der Künste, der Manufacturen und des Handels ist, dreißig Guineen zum Zeichen ihres Verfalls. Es ist ein Cylinder, welcher 18 Zoll im Durchmesser, und 9 Zoll im Klaren hat. Die Seiten sind von Holz, und der Rand, welcher sie verbindet, von Blech, worinn sich zwei Oeffnungen befinden. Die eine Oeffnung ist 8 1/2 Zoll lang und 4 breit; sie ist bestimmt den Rahm hincinzugießen; auch kann man da

: der Hand hinein, und das Gefäß reinigen. Die rechte Oeffnung ist eine kurze Röhre, einen Zoll im Durchmesser, woraus, nach Beendigung des Geblüths, die Buttermilch läuft. Die erste dieser Oeffnungen hat einen hölzernen, mit zwei Schrauben befestigten Deckel; und in der zweiten steht, während Butterens, ein Kork. Auch ist neben der großen Oeffnung ein kleines Lustloch mit einem Pflocke für die Hand, die etwa zu Anfang der Verrichtung aus der Hand kommen möchte. Es geht ferner durch das Butterfaß ein Querholz oder eine Achse, die sich auf 9 Polzen \*) endiget, woran es hängt. Der untere Theil steht in einem Trog, welcher, nach der Jahreszeit, bald mit heißem, bald mit kaltem Wasser gefüllt ist. Inwendig auf dem Bleche sind vier bestehende durchlöchernte Stücke Holz, welche während der Bewegung des Fasses auf den Milchrahm wirken. Diese Bewegung entsteht durch einen Wendel, 3 Fuß 6 Zoll lang, und unten mit einem zehn Pfund wiegenden Stück Eisen beschwert ist, oben eine sich drehende Rolle oder Scheibe hat, deren Durchmesser zehn Zoll ist, und von der sich ein Seil einmal um einen Flaschenzug schlingt, welcher unter drei Zoll im Durchmesser hat. Dieser Flaschenzug ist an die Achse des Butterfasses befestiget, macht, daß sich ein Theil derselben dreht, so oft der Wendel in Bewegung gesetzt wird.

Das ganze ist auch mit Schiebern oder Deckeln, die einschieben lassen, versehen. Der Trog hat einen besondern Schieber, damit man, wenn heißes Wasser gebraucht wird, das Ausdampfen verhüten, und den Milchrahm gehörig warm halten könne. Den Wendel

nach Geblers Schreibart. Adelung schreibt Polzen.

setzt man durch einen Schwängel in Bewegung, welcher ungefähr 3 Fuß 9 Zoll lang ist, und sich drei Zoll über dem eisernen Gewichte des Pendels an einem Blocke dreht.

Dies wird durch nachstehende Erklärung deutlicher werden.

A. A. der Körper des Butterfasses.

B. die Oeffnung wo der Milchrahm hineingegossen wird.

C. der Deckel der größeren Oeffnung.

Die kleine Oeffnung mit dem Kork auf der Gegenseite wollte sich in dem Kupfer nicht bequem verstellen lassen.

D. das Ende der Achse, an welcher das ganze Butterfaß hängt.

E. die große Rolle.

F. der Flaschenzug, welcher an die Achse des Butterfasses befestiget ist.

G. die Pendellänge, welche von der Rolle E. herabhängt.

H. das eiserne Gewicht.

I. der Schwängel, der sich an der Stange bey a. bewegt, und wodurch der Pendel in Schwung gesetzt wird; die Linie, welche der Pendel im Schwingen macht, liegt zwischen KK.

L. ein Trog für heißes oder kaltes Wasser.

M. ein hervorstehendes Stück Holz mit einem Buge, worein der Schwängel I. gestemmt wird, wenn man das Butterfaß nicht braucht.

Neue Moden und Erfindungen, nebst  
nützlichen Notizen für Kaufleute.

Die französischen Emigranten in London haben einen sehr merklichen Einfluß auf die Modenbedürfnisse.

nisse der englischen Frauenzimmer; hundert Arten von Schuhen, Aufsätzen, Perücken, Earmastrungen, Handschuhen, Anzügen und Galanterien werden von diesen unglücklichen Leuten erfunden, worunter sehr viele durch Geschicklichkeit, Fleiß und Mäßigkeit ihrem grausamen Mißgeschick Trotz bieten, und so dem milzfüchtigen Londrer, der sich unter ähnlichen Umständen, mit dem Himmel schmollend, in die Themse stürzt oder zum Stränge greift, zur heilsamen Lehre dienen. Vornehmlich sind die Emigranten wahre Tausendkünstler in Strohüten. Die außerordentliche Schönheit, Leichtigkeit und Wohlfeilheit hat dieser Tracht eine Ausdehnung in England gegeben, die erstaunend ist. In jeder Strasse erblickt man viele hunderte von Strohüten. Man giebt ihnen alle Farben und Gestalten; man mischt die Halmen mit Seide, mit Lahn, mit Musselin; man verfertiget sie für Guineen und für Schillinge; man hat die köstlichsten Blumen aus Bondstreet oder gemeine Bänder aus Cranbourn; alles darauf; man macht sie in geschmackvoller Simplicität für den Morgenanzug der reichen Lady im Hofbezirke, und man beschnörkelt sie mit Glittern und Glasperlen für das Dienstmädchen; ja man überfurnißt sie sogar, damit die Milchfrau und das Gemüßeweib, das einen beförbten Esel durch die Londner Strasse treibt, auch die Strohmode mitmachen könne. Kurz; man wird jetzt in England so leicht keine weibliche Mode finden, die so allgemein wäre, als der Strohhut. Dies darf die deutsche Leserin nicht Wunder nehmen, wenn sie sich erinnert, daß dieses wetterwindische Land, wo man an vielen Tagen alle vier Jahreszeiten durchläuft, das eigentliche Land der Hute ist. Daher Goldoni in seiner Pamela im

ersten Theile ausdrücklich bey ihrem ersten Austritte bemerkt, daß sie in einem Hütchen all'Inglese erscheinen soll. Das vorzüglichste Gewölbe für Strohhüte hält jetzt Sperati in Pallmall. Indessen, obgleich seine Thüre in den Vormittagsstunden selten von Wagen ledig ist, so steht man doch, wie bey allen Leuten in London, die große Geschäfte machen, keinen Prunk hinter den Fenstern. Hingegen kann nichts den Pomp übertreffen, auf die die übrigen Läden studiren, wo der weibliche Mittelstand seine Strohhüte kauft. Einer der auffallendsten ist an der Ecke von Hayes Court am Ende der Greakstrasse. Es giebt dort zwey bis drey Läden, welche mit wenig mehr, als Strohhüten handeln. Man muß eine ziemliche Gabe von pedantischer Mißlaune haben, wenn man diese so geistig und gefällig aufgeputzte Fenster ohne lebhaftes Vergnügen betrachten kann. Was haben die Emigranten nicht alles aus dem schlichten Strohhalme gemacht! Durch ihre Kunst sind die Strohhüte mit Strohhüten von der zarresten und bewundernswürdigsten Zusammensetzung geschmückt. Bald sind die Halmen nach der gewöhnlichen Art geflochten, bald erscheinen sie feingeschligt und gekniff, bald haben sie den nachlässig schönen Fall der Troddeln. Ganz neuerlich treibt man die Kunst, das Stroh zu bearbeiten, noch höher. Die Halme werden fein wie Haare zerschnitten, und die daraus gebildeten Federn ahmen das Weiche und Ueppige der natürlichen so glücklich nach, daß man bey dem ersten Anblicke glaubt, sie seyen bloß gefärbt; obenein haben sie noch den Vorzug des eigenthümlichen Glanzes. Dieser Strohfederbusch, wenn man so sagen darf, hat einen grossen Strohknoyf mit einer dazu ge-



börigen Schleife, worin eine Putzmacherin, und vielleicht jedes Mädchen, reichlichen Stoff zu einer Stunden langen Critik finden würde. Im Uebrigen hat man die Strohhüte auch mit Straußfedern und Nachahmungen derselben geziert. Diese Federn kommen größtentheils auch aus den Händen der Emigranten oder der Mädchen, die von ihnen unterrichtet werden. Die neuesten Federn sind weiß mit gefärbten Enden.

Es ist eine längst bekannte Sache, daß in England unzähligen Beschwerden von Privatleuten abgeholfen wird, die sich dazu bloß die Guttheißung der Obrigkeit aussbitten. Die schwierige und kostbare Communication des inneren Landes hob auf einmal der muthige Herzog von Bridgewater, von welchem das bewundernswürdige Canalsystem in England herrührt, womit nichts in der Welt verglichen werden kann, als etwa die ähnlchen Anstalten in China. Jeder weiß, daß die englischen Canäle, deren unsäglicher Vorthell für den Verkehr sich so eben bis an die Londner Vorstädte ausgedehnt hat, alle durch Actien gemacht und unterhalten werden. Man erinnert sich ferner aus dem, was H. von Archenholz erzählt, wie die Beschwerde der schlecht gepflasterten Straßen in London abgestellt wurde. Die sehr gegründete Beschwerde über den wenigen Raum im Hafen von London, über den Mangel an Schiffswerften, Warenhäusern u. s. w. ist ganz kürzlich bloß durch den Zutritt reicher Privatleute in soweit abgethan worden, daß man bereits angefangen hat, die Ufer der Themse bey London völlig umzuschaffen. Wer einmal gebauet hat, wird leider wissen, wie wenig man sich auf den Kostenanschlag verlassen kann, den der

Baumeister dem Unternehmer zugleich mit dem Grundriss vorlegt. Der Maurer, der Zimmermann u. dergleichen fordern öfters die unbilligste Bezahlung, und in den allermeisten Fällen muß man sie bis auf den Heller befriedigen. In der englischen Residenz, wo Jahr aus Jahr ein so viele Bauten unternommen und ausgeführt werden, mußte man dies Uebel vorzüglich stark fühlen. Die Beschwerde darüber war laut; allein es war, wie jetzt mit der Getrandethenurung; jeder sah wo es fehlte, Niemand wußte ein Mittel. Unvermuthet gab ein großer Londner Baumeister (surveyor) ein Buch heraus, worin er auf das genaueste bemerkte, wie viel die berühmtesten Baumeister in London für jeden Theil des Hausbaues bezahlten. Es mußte ihm sehr große Mühe verursachen; aber der Nutzen desselben war so beträchtlich, daß es durch stillschweigende Billigung das Ansehen eines privilegierten Verzeichnisses erhielt, und mit einemmale alle Beschwerden über unredliche Rechnungen hob. Es hat nun schon mehrere Auflagen erhalten, und man beruft sich im Handel und Wandel darauf, wie auf ein obrigkeitliches Mandat. Es heißt: *The Builder's Price-book; containing a correct list of the prices allowed by the most eminent surveyors in London, to the several Artificers concerned in Building. Including the Journeymen's prices. by an experienced surveyor. London, Taylor No. 59. High Holborn.* Preis eine halbe Crone, geheftet. Man findet hier die sämmtlichen Verrichtungen des Maurers, Zimmermanns, Tischlers, Sägers, Mörtel-Bewerfers und Stuckaturarbeiters (plaisterer), des Steinmeßers, Ueberfirners, Glasers, Schmidts,

Schieferdekers, Pflasterers, Bleiarbeiters \*) und Kupferdekers. Dieses Büchlehen wird manchem, der die verschiedenen Kunstausdrücke dieser Handwerker im Englischen zu kennen wünscht, nützlich seyn; ihre Bedeutung kann man häufig aus dem Contexte sehen. Hinten hat der Verleger das Verzeichniß seines Verlags angehängt, welcher bloß aus Büchern besteht, die in die Baukunst einschlagen, wiewegen er sein Gewölbe mit Recht Taylor's Architectural library nennt. Da fast alle englische Bücher von Bedeutung im Fache der Architectur bey Taylor erscheinen, so wird dies Verzeichniß sowohl auswärtigen Baumeistern als Baulustigen von Nutzen seyn.

Der Obrist Hanger, den die Leser im vorletzten Stüke kennen lernten, hat im July zwei nützliche Sachen erfunden, die ihm einen namhaften Schilling eintragen werden. 1. Ein Streichleder für Rasirmesser, nebst einer dazu gehörigen Salbe und Composition, welche das Messer schärft. 2. Eine Salbe, welche das Rosten der Gewehre u. verbütet. Weil sich bekanntlich in England fast Jedermann selbst barbirt, und die Gabe, es mit Geschick zu thun, nicht Allen zu Theil geworden ist, so beeifern sich die Messerschmiede und Parfümeurs durch allerley Verbesserungen an den Scheermessern, Streichriemen, Seifen, Essenzen u. das Rasiren bequemer zu machen. Und obgleich die Erfahrung lehrt, daß eine feste Hand und eine geschickte Richtung des Rasirmessers mit dem ge-

---

\*) ein etwas ungeschickter Name für plumber. Dieser Professionist macht in London die bleiernen Röhren der Haus-Eiskernen und anderer Wasserbehältnisse, ferner die Hähne dazu, die bleiernen Pumpen u. Er belegt auch die Dächer ganz oder zum Theil mit Blei. Insgemein sind diese Leute zugleich Glaser.

wöhnlichsten Messer, der gemeinsten Seife und dem alltäglichsten Streichleder glücklicher sind, als ein furchtsamer junger Herr vor einem Rasirapparat, der sammt Essenzen, Pulvern, Vergrößerungsspiegeln, Pacific razors, Bengal razors (s. Herrn Lie. Remnicks Waarenlexicon 2. Tb.), und den berühmten Patwoodischen Streichledern, viele Guineen kostet: so wollen sich doch die wenigsten gestehen, daß ihre Muth- und Methodenlosigkeit ihnen das Rasiren zur täglichen Marter macht, sondern legen die Schuld davon den Instrumenten bey, und kaufen gierig alles, was in den Zeitungen markttschreyerisch zur Erleichterung dieses kitzlichen Geschäfts angepriesen wird. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß einige dieser Erfindungen dem minder fertigen Selbsthalbirer sehr zu statten kommen müssen. Dies läßt sich ohne Gefahr von Hanger's Streichleder sagen, welches deswegen einen Vorzug hat, weil das dazu genommene Leder, vor Auflegung der Composition, von ihm eine besondere Zubereitung bekommt, wodurch es so weich wie Sammt wird, da hingegen das Leder anderer Streichriemen hart und trocken ist. Ein solches Streichleder kostet 6 Schillinge, eine Schachtel schärfende Salbe 1, 6<sup>d</sup>. und eine Flasche chymical mucilage 1, 6<sup>d</sup>. Man verkauft Hanger's mucilagenous, chymical and mineral razor strops in dem Gewölbe des Herrn-Hoole 69. Orford Street. Eben daselbst ist von dem Rust ointment die Büchse für 6 Schilling zu haben.

Die mancherley Erfindungen der Engländer zum Behufe des Akerbaues sind in ein besonderes Museum gesammelt worden, welches The Agricultural Museum heißt, und sich in Georgestreet, Hanoversquare befindet. Der Einlaß ist ein Schilling.

Eier sind besonders in Schottland und Irland, jedoch auch in etlichen englischen Häusern eine beliebte Erfrischung neben dem Frühstücksthee. Weil aber, wie alle Eiereßer wissen, viel darauf ankommt, das Ei nur bis auf einen gewissen Grad zu erhärten und den Dotter fließend zu erhalten, so hat man nemlich in England einen eigenen Eierkocher aus Blech erfunden, der auf die Frühstückstafel gesetzt wird, und worin Liebhaber ihre Eier selbst kochen können. Eine solche Machine for boiling eggs on the breakfast table ist überall und unter andern No. 78. Drurylane zu haben.

Das Werk des Herrn Felton über den Wagenbau, vornehmlich in England, ist den Liebhabern d. r. Technologie rühmlich bekannt. Herr Felton hat unlängst Zusätze dazu herausgegeben, worin er die englischen Verbesserungen bis auf die neueste Zeit mitgetheilt hat.

Jeder erinnert sich aus seiner Jugend, oder sieht es an seinen eigenen Kindern, was für Marter die Ärznen dem zarten Alter zu machen pflegt. Ein guter Theil davon ist auf die Rechnung des Sehens und Riechens der Medicin zu setzen. Um diesem vorzubeugen, verkauft man in den englischen Läden, die mit irdenen Waaren oder sogenanntem Steingut handeln, eine Art geschnäuzter, im übrigen aber völlig bedeckter Tassen mit einem Henkel, wodurch das Einnehmen den Kindern merklich erleichtert wird. Man nennt sie Payne's vehicle for taking medicine without seeing or smelling. Zu haben in Woodcock's China, Glass and Staffordshire Warehouse No. 42. great queenstreet, Lincolns Inn Fields.

In dem nemlichen Gewölbe kann man ein Klei-

nes Gefäß aus Steingut kaufen, womit allerley Flüssigkeiten leicht zu Munde geführt werden, während man sich in einer liegenden Stellung befindet. Es ist ebenfalls eine geschnäuzte und bedeckte Untertasse, wie die vorher beschriebene Bequemlichkeit, nur daß sich über dem Henkel ein kleiner Ausschnitt in der Oberfläche befindet, wo man das Fluidum hineingießt. Wessen Verhältnisse es mit sich gebracht haben, an dem Siechbette einer geliebten Person die kleinen lindernden Mühevaltungen des Wartens selbst zu übernehmen, der wird diese Kleinigkeit nicht für zu geringfügig halten. Man nennt sie *a vehicle for taking liquids when lying down in bed*. Beide kosten nur einen Schilling.

Londner Leferey. Daß die Rächer und Schmer in London himmelschreyende Summen, die anderer Orten unerhört und unerschwinglich sind, auf Delicateffen verschwenden, ließe sich schon allein aus dem Preise der westindischen Schildkröten, und besonders aus den Rechnungen der Obsthändler in Coventgarden darthun. Allein es giebt noch eine Menge Lefereyen, die so regelmässig übers Meer gehohlt werden, daß sie einen eigenen und nach Verhältniß kostbaren Handelszweig ausmachen. Trotz des Krieges mit den Holländern bringt diese Nation unausgesetzt Meerbutten (turbots) nach England, und vor kurzem sind, laut der öffentlichen Zeitungen, zwölftausend Pfund Sterling dafür hinüber bezahlt worden, welches auch in so fern merkwürdig ist, daß England von seinen eilftausend Schiffen (nach Londons Liste bey Philipps) nicht ein paar Schifferlähne entrathen kann, um dieses Geld selbst zu verdienen. Weit höher kommt die Einfuhr der grossen Hammer zu stehen,

nach welchen alljährlich mehrere Schiffe aus Harwich an die norwegische Küste segeln, und die in London beynabe das ganze Jahr hindurch zu den gesuchtesten Delicatessen der Nachttafel gehören. Aber bey der jezigen Vollkommenheit der Schifffahrt ist es nicht so auffallend, daß man Meerbutten und Hummer einführt, als daß sich der genäsichige Londner Wachteln aus Frankreich für seine Tafel bringen läßt. Ein Herr Leuliette nimmt sich häufig die Freyheit, in den Londner Zeitungen den Vornehmen und Reichen untertöblich anzukündigen, daß er just aus Frankreich eine große Quantität fetter Wachteln erhalten habe — spottwohlfeil; nämlich das Duzend solcher Wachteln die reif sind abgefeilt zu werden, 36 Schilling oder ein Thaler, so daß eine Wachtel nicht viel unter einen Rthlr. zu stehen kommt. Aber von denen, die tüchtig sind, auf den Lutrevieren (pleasure grounds) der Landhäuser umher zu laufen, verkauft er das Duzend nur für 31, s. 6d. oder etwa 9 Rthlr.

Wie schmerzhaft und oft gefährlich böse Halsse sind, ist nirgends allgemeiner bekannt als in Deutschland, wo die Ofenbize einen so ausnehmend großen Abstand in der Temperatur der Luft eines Zimmers und der offenen Strasse macht. In England, wo diese Krankheit größtentheils auf das zartere Geschlecht eingeschränkt ist, hat man zur Heilung derselben eine Erfindung gemacht, welche ihre gute Dienste leisten soll. Es ist ein zinnerner mit einem engpassenden Deckel verschlossener Krug, aus dessen Mitte eine bewegliche ledern: Röhre mit einem knöchernen Mundstücke geht. In das Gefäß gießt man einen heißen Absud belieblicher Gurgelkräuter, und haucht den Broden davon ein. Es kostet sechs Schillinge bey Skidmore

and son No. 123. High Holborn. Der Name ist A Machine to cure sore throats.

Dieser und jeder andere Klemmer in London hat eine eiserne Zange feil, welche sowohl zum bequemen Pflücken hoher Baumfrüchte, als zum Fangen der Insecten z. B. der Schmetterlinge dient, und 3<sup>l</sup>. 6<sup>d</sup>. kostet. Sie heißt Insect or fruit tongs. Sie besteht aus einer Anzahl Glieder oder Stäbe, welche an den Enden durch Nägel in bewegliche Vierecke dergestalt verbunden sind, daß die letzteren in der Richtung Einer Diagonale aneinander passen, und sich unten auf einen Scheerengriff und oben auf eine ausgezackte Zange endigen. Wenn man die beiden Enden des Griffes gegen einander bringt, so theilt sich, mittelst der allgemeinen Verbindung, die Tendenz des Zusammenziehens jedem Quadrate mit. Die Zange nimmt in einem Augenblicke den Sprung ihrer äußersten Ausdehnung, und faßt oben den beabsichtigten Gegenstand.

In den Läden der Klemmer sieht man ferner eine unlängst eingeführte Bequemlichkeit, in welcher man Aepfel, Kartoffeln und Maronen rösten kann. Sie besteht aus Weissblech, ist ein Fuß langes, und etwa halb so breites Gestell für zwei bis drei vertiefte Fächer, die mit Rücken und Seiten umgeben sind, damit die Wärme beisammen bleibe. Weil man mit diesem Geräthe sehr schnell röstet, so führt es den Namen dispatch for roasting apples, potatoes, chesnuts. Preis eine halbe Guinee.

Jede Hausfrau, die sich auf die verständige Bereitung eines guten Sallats versteht, beieiffiget sich den Sallat, wann er gewaschen ist, so trocken als möglich auftragen zu lassen, damit er nicht wässericht schmeke. Zu diesem Ende bedient man sich bekannter-



massen in Frankreich der geslochtenen Körbchen, in denen der gewaschene Sallat geschwenkt wird. In England, wo der Sallat bisher weder so allgemein beliebt war, noch so sorgfältig zubereitet wurde, als auf dem festen Lande, dachte man nur in grossen Häusern daran, den Sallat zu trocknen, ehe die Zuthat hinzugefügt wurde; nur hin und wieder sah man in gewissen Familien den Sallat in einer Serviette schwelgen. Auch in dieser unbedeutenden Sache fängt jetzt die Nation an zu franzoßren. Wenigstens haben die Klemptner, vermuthlich der häufigen Nachfrage zu gefallen, einen blechernen, niedlich japanisirten Korb hierzu erfunden, welcher durchlöchert ist, und leichter rein gehalten werden kann als ein geslochtener. Man nennt ihn A sallad drainer. Preis eine halbe Gulde.

Als Spielwerk ist das tragbare Feuer längst bekannt (s. Gehlers phys. Wört. 3. unter Phosphorus). Aber es kann auch dem Reisenden bey hundert Veranlassungen; Jedem in der Nacht, und bey allen Gelegenheiten, wo man schnell wünscht, Feuer zu erhalten, nützlich werden. Die, welche viel mit Engländern umgegangen sind, werden sich erinnern, daß mehrere von ihnen das tragbare Feuer bey sich führen. Es sind kleine bequeme Glasfläschchen, in die man nur ein Schwefelholz halten darf, um sogleich Feuer zu haben. Mit Beobachtung der nöthigen Vorsichtigkeit, die Niemanden in Absicht des Phosphorus unbekannt ist, kann man grosse Bequemlichkeit daraus ziehen. Unter dem Namen philosophical Fire or Fire rade mecum werden solche Phosphorusflaschen verkauft von Downing and Turner, patent lamp and Oil warehouse, No. 5. New Street, Covent-garden, London. Der deutsche Tabakraucher, wel-

Mer auf der Reife Stein und Schwamm bey sich führt, hat in der That ein eben so gutes, oder vielleicht besseres Hülfsmittel, aber in Ansehung der Engländer ist zu bemerken, daß unter ihnen erstlich das Tabakrauchen beynahe gänzlich aus dem Gebrauche gekommen ist; und zweitens, daß man den Feuerschwamm zwar sehr gut kennt, aber ihn selten braucht (R. hat ihn niemals in England gesehen.)

Bruchschäden sind in England ungleich gemeiner als auf dem festen Lande. Vermuthlich kommt es daher, daß die hiesigen Bruchbänder von so vorzüglicher Güte sind, und daß man auch hier Bänder macht, welche dergleichen Unglücksfälle im Reiten, Springen u. verhüten (bag trusses, for preservation in riding &c.) Es giebt in England eine eigene menschenfreundliche Gesellschaft, an deren Spitze der D. Gortshore steht, und welche blos die ruptured poor, die Armen; welche an Bruchschäden leiden, zu heilen beflissen ist. Es konnte nicht eine kleine Anzahl solcher Fälle seyn, welche diese preiswürdige Societät veranlaßte. Wenn man das ungeheure London durchwandert, findet man auch weit mehr Bruchbandmacher hier, als vielleicht in ganz Deutschland und Frankreich, zusammen genommen, Nahrung erhalten würden. Sie bilden einen eigenthümlichen Zweig an dem viellästigen Baume des Londner Kunstfleisses. Ein Verzeichniß der verschiedenen Sachen die sie verfertigen, ist gewis manchem Leser nicht unangenehm: Bruchbänder von ausnehmend verschiedener Art für beyde Geschlechter, Erwachsene sowohl als Kinder; Reitbandagen; Gurten für dicke Leute; Schnürkrümpfe für misgestaltete Füße; genau passende Bandagen für Geschwülste oder Verrentungen am Fuße, Knie oder Knöchel;

Instrumente für jede Art von Misgehalt, ferner für krumme Beine der Kinder, für den Zwangwuchs 2c., stählerne Rücken- und Halsmaschinen für Mädchen, welche einen Ansaß zum schiefen Buchst haben, und allerlei Sachen die dahin einschlagen.

Aus England läßt sich so manches erzählen, was denen, die es nicht kennen, fabelhaft dünkt, das jeder, der etwas darüber zu sagen hat, im Voraus gesagt seyn muß, in dieselbe Classe gestellt zu werden, wohin den Marco Polo seine Landsleute stellten. Eine der unglaublichen Sachen ist das fortdauernde Reich werden der Quacksalber. Sie essen von Silber, machen große Häuser, und fahren in glänzenden Equipagen. Eine so verständige Nation als die englische — sich so grob hintergeben zu lassen! Den Zug der Londoner Quacksalber haben von jeher die deutschen Doctoren \*) angeführt, und ihr Generalissimus ist jetzt bekanntlich der Doctor B., dessen holdseliges Portrait man in seiner Glorie von vielen Testimonien umgeben, unter Glas und Gold auf freyer Börse sehen kann. Ein Hr. D. handelt mit einem schönmachenden Wasser, das ihm, nach Abzug aller Kosten, jährlich 2500 Pf. einträgt. Ein gewisser Mann, welcher Pustillen macht, wodurch die verschwendete Männerkraft wieder hergestellt wird, soll des Jahres 4000 Pf. Sterl. einnehmen. Diese Thatsachen sind deswegen mitgetheilt, weil N. aus sicherer Hand weiß, das man, durch die bekannte Parthenlichkeit der Deutschen für ausländische Producte angeleitet, man einen Versuch machen wird, auch in Deutschland einen Markt für die englischen Quacksalber zu errichten. Der Weg, den

\*) was a german doctor in London heißt, hat schon Herr v. Archenholz erklärt.

ſie gemeinlich einſchlagen, um ihre Medicin und Arcana unter die Leute zu bringen, iſt der. Bevor in das groſſe, weithallende Horn der Londner Zeitungen geſtoſſen wird, reiſen ſie in allen drey Theilen des unirten Reiches umher, und empfehlen ihr Mittel bey den Leuten, die ſonſt ſchon mit untrüglichen Arzneyen zu handeln pflegen, bey welchen es auch weniger Worte bedarf, weil die Proviſion, welche davon zugeſtanden wird, wenigſtens 50 p. C. und in den meiſten Fällen viel mehr beträgt. Auf dieſe Art erhält das Specificum eine Menge Agenten, welche ſich auf das Wärmſte dafür verwenden. Zuletzt wird die groſſe Gloſe in den Zeitungen der Hauptſtadt angezogen, und man beſetzt einen eigenen Ankündigungſchreiber, der die Wunderwirkungen der Medicin in ſtets wechſelnden Lobreden dem Publico vorrühmt, worunter ſich, wie die Erfahrung lehrt, eine unglaubliche Anzahl berufen läßt.

Wenn engliſche Bleyſtifte beſtellt werden, fallen oft Irrungen vor, weil man ihrer hier an zwölf verſchiedene Arten hat, welche alle in der Länge und Diſe und im Preiſe von einander abgehen. Manche engliſche Handlungen haben daher für ihre auswärtige Kunden ein Folioblatt, worauf die Geſtalten und Gröſſen der Bleyſtifte in Kupfer geſtochen ſind. Die Preiſe ſind dabey ebenfalls genau bemerkt. Man findet dies z. B. bey J. Joſeph No. 18. St. Martin's Court, Leiſceſter Fields, welcher bloß mit Bleyſtiften handelt.

Sachen, welche der Straub beſchädigen könnte, werden jetzt in den engliſchen Läden häufig mit feinen Glasſtürzen überdeckt, z. B. Straußfedern, Alabaſternuhren, Proben von feinem Zucker &c. So können ſie lange

Zeit ausgestellt werden, ohne von ihrer Sauberkeit etwas zu verlieren.

Die wasserdichten Zeuge, wovon im letzten Stük gehandelt wurde, scheinen grossen Benfall zu finden. Die Regenschirmmacher verkaufen jetzt Regenschirm aus bleifarbigter geglätteter Leinwand, welche wie Sadinet aussieht und wasserdicht ist. Für diejenigen, welche sich dem Regen lange aussetzen müssen, sind sie von vorzüglichem Nutzen; sie sehen sehr wohl aus und kosten 14 Schillinge, in St. Martin's Court. No. 2. Ihr Name ist: glazed-waterproof grey linen umbrellas.

Tabaksrauchern, welche ihre Pfeife ohne viel Beschwerde bey sich zu tragen wünschen, sind die stählernen Tabakspfeifen zu empfehlen, die man überall in England haben kann. Sie lassen sich in vier Stükken auseinander schrauben, sind nicht grösser als die kleinen thönernen holländischen Pfeifen, und sollen eben so angenehm zu rauchen seyn als diese. Dem Aeussern nach empfehlen sie sich durch sorgfältige Politur, wegen deren man auch kein Mundstük dazu braucht. In London kostet das Stük drey Schillinge, aber aus den inländischen Manufacturen verschrieben, würden sie kaum auf ein Drittel oder Viertel dieses Preises zu sehn kommen.

In London, wo der Grund und Hauszins jährlich immer höher steigt, sinnen die Bewohner nothwendigerweise auf die räthlichste Nuzung des Hausraumes. Da viele Bürgerhäuser gar keinen Hofraum haben, und dennoch ihre Wäsche zu Hause trocknen wollen, so erblickt man auf manchen Dächern hölzerne Geländer um alle vier Seiten-des Dachs. Gegenwärtig fängt man an, diese Geländer aus Eisen zu

machen, und sie in Bruchstein einzufügen. Es ist bekannt, daß die Londner Dächer meistens flach sind; ihr Ansehen gewinnt beträchtlich durch ein eisernes Geländer. Man sieht ein solches Haus nicht weit von dem Schauspielhause in Drurylane, Woodstock-Street gegenüber.

Man verkauft jetzt in vielen kleineren Londner Glasläden Mundstüke aus blauem Glase für Tabakspfeifen, welche sich leicht reinigen lassen, und deswegen von vielen Rauchern vorgezogen werden.

Der gemeine Essig, womit man räuchert, Krankenstuben besprengt u. s. w. gewährt für manche Leute von schwachen Nerven, einen zu starken und oft unangenehmen Geruch. Daher hat ein Apotheker Walsh, No. 100. Strand, London, einen aromatischen Essig erfunden, welcher zu diesem Gebrauche vorzüglich gut ist, und wovon eine geringe Quantität in einem Löffel über ein Licht gehalten, in den größten Zimmern die Wirkung der Stilkluft verhindert. Man kann ihn auch auf kochendes Wasser tröpfeln, auf das Krankenbett sprühen, und in einem Schwamme, in Baumwolle, in goldenen oder gläsernen Riechfacons halten. Jedes Fläschchen dieses Aromatic vinegar kostet eine halbe Erone.

Unter die sogenannten Sports, wofür es uns an einem gleich vielsagenden Worte fehlt, rechnen die Engländer auch das Angeln. Daher in dem Sporting Dictionary alle Flußfische, und die Art wie man sie fängt, umständlich und systematisch abgehandelt sind. Das Angeln ist hier eine Kunst, worüber nicht wenige Bücher geschrieben sind, und womit sich beinahe eben so viele Leute belustigen, als mit der Jagd. Sobald Lord Nelson von seinem Strauße mit den

Dänen aus dem baltischen Meere zurückkehrte, ging er mit seinem Freunde Sir William Hamilton auf Land, um zu angeln. Daher kommt eine besondere Art von Läden in England, wo man ausschließlich Angelrutchen, künstliche Fliegen, künstliche Mäuse und alle Erfordernisse zum Angeln verkauft. Einen solchen Laden hält John Hagginborham, Fishingrod maker, No. 91. Strand. Bei ihm kann man auch Abhandlungen über die Kunst zu angeln kaufen.

Ueber einen Vorschlag des Herrn Hill, den Zustand des englischen Landmannes zu verbessern.

Während die höhern und mittleren Stände in Großbritannien bequem und glücklich leben, wird der größte Theil des arbeitenden Volks, und besonders der Landmann vom Elend zu Boden gedrückt. Dies ist nun so ausgemacht, daß selbst die beyden großen politischen Partheyen darüber völlig einverstanden sind. Der Mangel und die Bedrängnisse der rechtschaffenen Armen, die Unsitlichkeit und strafbare Trägheit der Vornehmen, ihr schneller Anwachs, und die große Last, welche auf die übrigen Glieder des Staates gewälzt wird, um sie zu unterhalten, sind Uebel, die niemals allgemeiner gefühlt und lauter beklagt wurden, als jetzt. Jedermann sieht ein, daß die drey Millionen Sterling, welche alljährlich zur Unterstützung der Armen beigesteuert werden, nicht den beabsichtigten Nutzen bringen; und jeder fragt, woher entsteht die gegenwärtige Armut des niederen Volkes in England? und wie ist ihr abzuhelpen?

Außer dem allgemeinen Sittenverderbnisse, welches die Hauptquelle des öffentlichen Elends ist, hat

Die niedrige Volksclasse in England noch mit vielen ihr eigenthümlichen Beschwerden zu kämpfen. Sie leidet am unmittelbarsten durch die langen Kriege, welche eine so ansehnliche Vermehrung der Staatseinkünfte erfordern, und entweder geradezu oder veranlassungsweise den Preis aller Lebensmittel bis zur Unerträglichkeit erhöht haben. Einen Theil dieses letzteren Uebels bringt auch die tägliche Erweiterung des Handels hervor, wodurch der Reichthum der höheren Stände ungeheuer anwächst. Der Luxus, welchen der Einfluß des vielen Geldes erzeugt, verbreitet sich endlich bis auf das Volk; der Tagelöhner und Landmann will sich eben so gut kleiden, und sich eben so ausgesucht nähren, als die unmittelbar über ihm stehende Classe, ohne zu überlegen, daß alle Nothwendigkeiten wöchentlich aufschlagen, und daß er sie endlich mit seiner äußersten Anstrengung nicht mehr erschwingen kann. Der niedrige Arbeiter bleibt von dem Nutzen ausgeschlossen, welchen andere aus dem schwankenden und steigenden Preise der Lebensmittel ziehen. Bei dem fallenden Werthe des so sehr vermehrten Geldes schlägt jeder Handwerksmann mit seiner Waare und Arbeit auf, nur der englische Landmann darf es nicht wagen; deswegen ist sein Zustand im Ganzen genommen, elender als der eines westindischen Negersklaven. Krankheit, oder ein anderes Unglück, richten ihn so zu Grunde, daß ihn das Kirchspiel erhalten muß.

In den letzten fünfzig Jahren sind mit dem schnellen Anwachse des Luxus, auch die Staatseinkünfte von sechs bis auf zehn und zwanzig Millionen Pfund Sterling gestiegen. In derselben Zeit sind alle Nothwendigkeiten des Lebens im Preise verdoppelt worden. Die Anzahl der Dürftigen, die der Staat erhalten



muß, hat sich in denselben Verhältnisse vermehrt, daher, wenn vor fünfzig Jahren eine Million Sterling zu ihrem Unterhalte genug war, so werden jetzt drei Millionen dazu erfordert.

Der Bauer und Tagelöhner, die sich von ihrem Schweige nähren, fühlen den hohen Preis des Getreides deswegen so sehr, weil Fleisch, Milch, Käse etc., die er anstatt des Brodes genießen könnte, eben so theuer geworden sind. Hierzu kommt die Vereinigung vieler kleiner Pachtgüter, auf welchen ehemals Bauersfamilien leben konnten, in große. Es ist nicht zu läugnen, daß große Pachtgüter in der Nähe volkreicher Städte von Nutzen sind; allein ausserdem bringen sie Schaden. Wären die kleinen Pachtgüter nicht eingezogen worden, so würde vermuthlich das Getreide wohlfeil seyn, und man würde nichts von Aufkäufern und gemachter Theuerung hören. Wenn die großen Pachtgüter vorzuziehen sind, woher kommt es denn, daß England, ungeachtet seiner vortreflichen Verbesserungen im Ackerbau, nicht mehr so viel Getreide erzeugen kann, als es braucht? Bis zum Jahre 1765 gewann England im Durchschnitte jährlich 651,000 Pf. an dem Getreide, das es ausführte: jetzt bezahlt es an 427,500 Pf. für eingeführtes Korn.

Die besten Köpfe des Landes beschäftigen sich mit Anschlägen, wie diese Summen dem englischen Ackermann zugewandt werden könnten. Die Urbarmachung der vielen wüste liegenden Gegenden scheint den Meisten ein gutes Mittel, und mehrere Patrioten bestreben sich das Parlament davon zu überreden. Immitteft aber dauern die Mühseligkeiten des Bauers und Tagelöhners fort; und wer kann dafür stehen, daß diese Stände nicht endlich zur Verzweiflung getrieben werden?

Unter den vielen Vorschlägen, das Loos des nützlichsten Standes zu verbessern, ist keiner so umfassend und ausführbar, als der eines Herrn Hill in folgender Schrift: *The means of reforming the morals of the Poor, by the prevention of poverty, and a plan for meliorating the condition of parish paupers, and diminishing the enormous expence of maintaining them.* By John Hill, member of the Royal College of Surgeons, London. Hatchard. 1801.

Nachstehendes ist ein kleiner Auszug:

Den englischen Gesetzen zufolge sollen nur diejenigen, welche krank, und zum Arbeiter unfähig sind, aus der Armenkasse erhalten werden; aber schon lange ist der Misbrauch eingerissen, daß man ansehnliche Summen dieses Fonds zur Unterstützung derer verwendet, die von ihrem Verdienste nicht leben, und deren Kinder noch nicht selbst arbeiten können. Unter denen, die sich dies zu Nuze machen, besteht der größte Theil aus trägen, nichtswürdigen Leuten. So werden viele wirklich Dürftige und Hüßlose entweder ganz ausgeschlossen, oder doch unzulänglich bedacht.

Dieser Misbrauch einer vortreflichen Stiftung entspringt grossen Theils daraus, daß man, einem ausdrücklichen Gesetze zuwider, unterlassen hat, den Lohn der Arbeiter und Landbauern alle Jahre nach den Zeitumständen, und nach schlechten oder guten Erndten, einzurichten.

Herr Hill schlägt also vor, die vernachlässigten Gesetze einzuschärfen und nöthige Aenderungen beizufügen. Ein Ausschuss verständiger Leute sollte alljährlich in jeder Grafschaft den Lohn der Landarbeiter bestimmen. Der Lohn sollte jetzt mäßig erhöht, und

jedem Landmanne ein Stük Land zugestanden werden. Hätte jemand mehr Kinder, als er ernähren kann, so sollte man ihm nicht unbestimmte, willkürlich anzuwendende Geldsummen, sondern Getrende, Kleidungsstücke, Feuerung, Miethzins &c. aus einer besondern Casse reichen, welche zum Theil aus dem jezigen Armenfond gebildet werden könnte, da sich die daraus zu unterhaltenden Dürftigen, nach der Ausführung dieses Plans, sehr vermindert haben würden. In dieser Casse könnten auch verschiedene milde Stiftungen geschlagen werden, welche ausdrücklich zur Unterstützung dieses Standes gemacht worden sind. Die Reichen würden hierbey eben so viel gewinnen als die Armen, und die Stärke der Nation mehr befördert werden, als wenn man übelverstandene Anschläge, z. B. die africanischen Wilden gesittet zu machen, bewerkstelligen will. Aber da die Vermehrung des Lohns leicht unregelmäßige Lebensart veranlassen könnte, so sollte sie blos unter der Bedingung eines ordentlichen Betragens gestattet werden. Und um dem Landarbeiter eine Aussicht auf Ruhe im Alter und Unterstützung in Krankheit und Unglück zu öffnen, sollte er angehalten werden, wöchentlich einen kleinen Theil seines Erwerbs zu einem besondern Fond beizutragen. Da ein jeder Hausherr, Gutsbesitzer, Fabrikeneigner &c. sollte für diesen Beytrag seines Gehaltes und seiner Arbeiter verantwortlich gemacht werden. Eine solche Anstalt, deren Ausführbarkeit Herr Hill deutlich beweist, würde zur Brustwehr der Sitten, und zur Verhinderung der Armuth dienen. Sein Entwurf gleicht gewissermassen dem Plane, nach welchem die bekannten Friendly societies oder Hülfsgesellschaften eingerichtet sind; allein Herr Hill

zeigt, wie schädlich es sey, daß sich diese Gesellschaften in Bierhäusern versammeln und rath an, falls sein Vorschlag annehmlich scheinen sollte, dergleichen Nothvereine sonntäglich in den Kirchen vor oder nach dem Gottesdienste zu halten.

---

### Englische Anecdoten.

Die Encyclopaedia of Wit ist nun bey Phillips erschienen. Es ist ein dicker Duodezband mit ganz kleiner Schrift gedruckt. Wer der Sprache ganz mächtig ist, und England genau kennt, wird ohne Zweifel unter einer so großen Menge von Anecdoten etwas für seinen Gaum finden. Wegen der vielen Wortspiele und Localbeziehungen ist nur der kleinste Theil übersetzbar; indeß erhält der Leser hier ein paar Proben.

---

Als der bekannte Boswell seinem Vater den Doctor Johnson vorstellte, mit dem er nach den hebridischen Inseln reiste, äußerte der alte Boswell sein Befremden über das Seltsame und Auffallende in Johnsons Sitten, und sagte, Jacob das ist doch ein sonderbarer Mann, den du da mitgebracht hast! Lieber Vater, sagte Boswell, bey uns in London ist er ein Stern der ersten Größe. „Vermuthlich der grosse Bär, „nicht wahr?“ antwortete der Alte.

Richardson, der Verfasser des Grandison, der Pamela u. a. m. war ziemlich eitel. Es traf sich eines Tages, als er zugleich mit einem jungen Herrn, der eben von Reisen kam, zur Tafel eingeladen war, daß sich von allen Gästen diese beyde zuerst einfanden. Der junge Mann bewies dem berühmten Schriftsteller alle mögliche Aufmerksamkeit, und sagte ihm, wie sehr er sich über das Glück freute, ihn kennen zu ler-

nen, da er den Grandison überall wo er auswärtig hingekommen sey, in Uebersetzungen angetroffen habe. Richardson nahm keine Kunde von dieser Artigkeit, blieb wie stumm sitzen, und that, als ob er allein wäre. Ueber Tafel, als die ganze Gesellschaft zugegen war, nahm er eine gute Gelegenheit in Acht, sich an den jungen Mann mit der Frage zu wenden: Wo ich nicht irre, sagten Sie vorhin etwas davon, wie mein Grandison in Paris aufgenommen worden sey? — „Daß ich nicht wüßte, antwortete der junge „Mensch, ich habe das Buch niemals erwähnt hören.“

Wie bekannt, werden im Tower zu London die königlichen Insignien aufbewahrt. Vor einiger Zeit gieng ein Mann dorthin, sie zu besehen, und die Pracht derselben machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Vor allen erstaunte er über die Brillanten der Krone. Als er zu Hause kam, gab er seiner Frau, die hochschwanger war, eine höchst lebhaft Beschreibung von den schönen Sachen, die er gesehen hatte. Einige Tage nachher, als die Frau in dem Armenhospital in Aldersgatestrasse entbunden wurde, hatte das Kind auf beyden Schultern ganz deutlich den Eindruck einer Krone und der Buchstaben G. R. (George Rex).

Wer sollte wohl glauben, daß ein so großer Schauspieler, wie Garrick, der so oft Tausende der gemischtesten Zuhörer vor sich sah, eine Anwandlung von Leutescheu hätte empfinden können! Dennoch ist es sehr bekannt, daß er einst alle Geistesgegenwart vor Berichte verlor. Ein Schauspieler machte auf eine freye Benefizvorstellung Anspruch, das ist auf eine solche, wo er die Kosten der Vorstellung nicht tragen wollte. Es entstand ein Streit über die Bedeutung

des Ausdrucks, „freye Vorstellung,“ und der Richter fragte daher Garrick: „haben Sie eine freye Benefizvorstellung?“ — Ja, Mylord. — „Auf was für Bedingungen?“ Garrick antwortete stehend: auf — eine fr — frey — freye Vorstellung. Er hatte den Kopf völlig verloren und man mußte ihn entlassen, weil nichts aus ihm zu bringen war.

Einige Vertraute sagten Georgen II., die Leute wären mit dem langsamen Auszahlen der öffentlichen Gelder, mit der nachlässigen Betreibung der Staatsgeschäfte u. s. w. über die Masse unzufrieden. Den König entrüstete dies sehr, und er ließ stehendes Fußes den alten Herzog von Newcastle, seinen Premierminister holen, und sagte ihm, er könnte nicht länger einen so unverschämten Aufschub der dringendsten Staatsangelegenheiten mit ansehen, sondern wolle künftig die Memoriale, Rechnungen u. s. w. selbst durchgehen, weswegen er ihm geböte, die erforderliche Papiere ohne Vorzug nach St. James's zu schicken. „Eure Majestät sollen sie morgen erhalten,“ sagte der Herzog. Als der König früh aufstand, sah er im Hofe seines Palastes von zwey Fuhrwagen lauter Papiere mit rothem Bande gebunden (wie in den englischen Collegien üblich ist) abladen. Er fragte was das wäre, und hörte, die Sachen kämen vom Herzog von Newcastle. Den ließ er also auch fragen, wozu der Schwall von Schriften sollte? Es sind die Papiere zum Durchsehen, ließ ihm der Herzog sagen, und es sollen heute Er. Majestät noch zwölf andere Wagen voll zugeschickt werden — „zum Durchsehen für mich! rief der erzürnte Monarch aus, des Rufes erster Secretair mag sie durchsehen, aber ich wollte lieber barfuß nach Jerusalem wandern.“

Herr Bunsittart nahm bey seinem berücktigten Prozesse den geschickten Advocaten Bearcroft an. Als dieser sich, nach Gewohnheit, in seiner Rede an die Geschworenen wandte, sagte er, der Name seines Klienten sey so lang, daß er ihn, der Kürze wegen, blos Ban nennen würde. Es kam nun auch zu Herrn Bunsittarts Verhör, welcher gleichfalls bat, daß er sich dieselbe Freiheit mit dem Namen seines Sachwalters nehmen, und ihn schlechtweg Bär (englisch Bear) nennen dürfte.

Das Linienschif Rutland erfuhr einst einen gewaltigen Sturm. Der Schiffscaplan fragte einen von der Mannschaft, ob es Gefahr habe? Wahrhaftig, Herr Caplan, sagte Jack, wenn es sofort bläst wie jetzt, kommen wir vor Mitternacht noch alle in den Himmel. Den Caplan entsetzte die Antwort, und er rief aus: Ach, das wolle doch Gott nicht!

Der jetzige Prinz von Wallis ist bekanntlich ein sehr aufgeweckter Herr, der sich aus diesem Grunde gern unter die gemeinen Leute mischt, wo man ihn nicht kennt. Eines Tages gieng er deswegen in ein famoscs Quartier von London, „Hoflen im Loche“ genannt, wo ein Stiergefecht gehalten wurde. Der Stier war ein feuriges Thier; kein Hund konnte ihm ankommen. Endlich wurde ein berühmter Hund, der Tomzer hieß, auf den Stier losgelassen, und trieb ihn völlig an die Schranken. Der Eigenthümer des Hundes, welcher ein Fleischer aus Clare Market war, stand gerade neben dem Prinzen, und gerieth in so große Freude über den Sieg seines Hundes, daß er jauchzend dem Prinzen von Wallis einen kräftigen Puff auf den Rücken gab und rief: „Sehen Sie da, mein Prinz, das ist mein Hund, straf mich G — er gehört mir.“

Carl der zweyte fragte den berühmten Bischof Stillingfleet, wie es käme, daß er an andern Orten ohne Buch predigte, aber in der Hofkirche seine Predigten allezeit ablasse? Der Bischof antwortete: Vor Zuhörern, die alle so weit über mich erhaben sind, und besonders vor einem so großen und weisen Fürsten getraue ichs mir nicht. Aber, fuhr Stillingfleet fort, wollen Eure Majestät wohl geruhen mir zu erlauben, daß ich Sie auch etwas frage? Warum lesen Sie denn Ihre Reden im Parlamente, da Sie keine solche Ursache dazu haben können? — In der That, antwortete der König, Ihre Frage, Heer Doctor, ist sehr natürlich, und meine Antwort soll es nicht minder seyn. Ich habe das Parlament so oft und um so viel Geld gebeten, daß ich mich nun schäme, der Versammlung ins Gesicht zu sehen.

Der bekannte verstorbene Schriftsteller Phillipp Thidneste, dessen Sohn der jezige Lord Audley ist, war einst in Geldverlegenheit und bat seinen Sohn, ihm auszuhelfen. Hiezu wollte sich der Lord nicht verstehen. Thidneste mietete also dem Hause des Lords gegen, über einen Schubstückerladen, und ließ auf ein daran befestigtes Bret schreiben: „Phillip Thidneste, Vater des Lords Audley stift hier Schuhe und Stiefeln „auf das beste und wohlfeilste.“ Die Folge kan man sich ohne Mühe hinzu denken. Das Bret blieb nicht lange hängen.

Als der große Methodistenapostel Whitfield einmal in Neu England predigte, sollte nach der Kirche an den Thüren eine Collecte gesammelt werden. Ein englischer Matrose, der in der Kirche war, sah zur bestimmten Zeit etliche Leute Teller nehmen, und damit an die Kirchthüren treten. Er ergrif auch einen



Teller: aber alles hineingeworfene Geld, steckte er ganz bedächtig in seine bethörten Hosentaschen. Whistel hörte es und bedeutete ihm, daß das Geld zu Almosen bestimmt wäre, weshalb er nicht ansetzen sollte herauszugeben. Daraus wird nichts, hob der Matrose an, die Leute haben mir das Geld gegeben und ich will es auch behalten. „Der Teufel will euch hohlen, rief der Prediger, wenn ihr es nicht zurückgebt.“ — „Mich soll der Teufel hohlen, wenn ich es zurückgebe“, erwiderte Jack und machte sich davon.

Ein Quäker fuhr in einer Londner Vorstadt zwischen den Gärten ein kleines enges Gäßchen hinauf, wo nicht mehr als ein Einspänner Raum hatte. Hiervon begegnete ihm ein junger Londner Wüstling, ebenfalls in einem Einspänner. Einer von beiden mußte unangenehm zurückziehen, aber keiner war dazu willig. Der junge Mensch vermaß sich aufgebracht, daß er nicht von der Stelle weichen würde. Der Quäker sagte: „ich bin älter als du, \*) und darf wohl erwidern, daß du mir aus dem Wege gehen sollst.“ Darauf beantwortete der junge Windbeutel mit trozigen Krachhüchen, und zog sogleich ein Zeitungsbblatt aus der Tasche, das er zu lesen anfing. Als der Quäker dies sah, nahm er seine Pfeife heraus, schlug Feuer und stieg sehr gemüthlich an zu rauchen. „Freund“, sagte er dann völlig gelassen zu dem jungen Bonvivanten, „wenn du die Zeitung gelesen hast, so werde ich mir sie ausbitten.“ Der Brausewind sah leicht ein, daß er über die phlegmatische Entschlossenheit des Quäkers nichts vermögen würde, und hielt für klug

---

\*) Man weiß schon, daß die Quäker Jedermann dupen.

seinen Sig zurückziehen, ob er gleich während der Zeit dem Quäter allen möglichen Unsegen anwünschte.

Wo nur irgend eine Nachricht von den Gebäuden der Altstadt London gegeben wird, findet man, daß der Pallast des Lord Mayors oder Bürgermeisters wegen seiner geschmacklosen Bauart herhalten muß. Die Geschichte dieses Gebäudes ist merkwürdig. Als der Stadtrath beschlossen hatte, dem Lord Mayor ein Gebäude aufzurichten, schickte ihm Lord Burlington einen trefflichen Bauriß, von der Hand des großen Palladio. Das ist alles recht schön, sagten die Herren des Raths, aber ist auch Palladio Londner Bürger? Darüber erhob sich eine lange Fehde, bis endlich ein weiser Deputirter aufstand und bemerkte, das habe ja gar nichts auf sich, da man wiße, daß Palladio ein Catholik und mithin zum Baumeister des Londner Stadtpallastes untüchtig sey. Es wurde also ein Protestant dazu genommen, der vormals Schiffszimmermann gewesen war. Seine Profession ist sofort dem Londner Stadtpallaste deutlich anzusehen, denn vorn gleicht er einem tiefbefrachteten Indienfahrer mit denselben Gallerien des Hintertheils und Schnörkeln, die ein solches Schif zu haben pflegt. Inwendig sind lauter Schiffstreppe, und das Obertheil sieht gerade so aus, wie man sich insgemein Noah's Arche vorstellt.

Unter den englischen Sonderlingen zeichnete sich, wie viele werden gelesen haben, ein Herr George Selwyn aus, welcher so gern Hinrichtungen bewohnte, daß er nicht nur alle Mißethäter in London hängen sah, sondern auch von London nach Paris reiste, um das Todesurtheil an Damiens vollstrecken zu se-

hen. Durch Freunde oder Geld wußte er einen Platz auf dem Blutgerüste zu erhalten, wo alle Nachbeter aus den vornehmsten Städten Frankreichs sammelt waren. Der Pariser Scharfrichter begnügte mit der Artigkeit, die allen Franzosen natürlich ist, seine Collegen und benannte sie nach dem Orte ihres Aufenthaltes, Monsieur d'Orleans, Monsieur d'Arras, Monsieur de Lyon &c. Endlich als er hörte daß Herr Selwyn ein Engländer sey, redete er ihn an Serviteur Monsieur de Tyburn, wo wie bekannt vordem die Londner Verbrecher hingerichtet wurden. Aber Selwyns französischer Freund riß den Pariser aus dem Irthum und sagte: Monsieur n'est pas artiste, il est seulement amateur.

Swift hatte eine sonderbare Art seine Leute für Nachlässigkeiten zu bestrafen. Das weibliche Gesinde wurde von der Haushälterinn gemiethet, und wenn die Mägde einzogen, sagte er ihnen, sie hätten in seinem Dienste nur zwei Dinge in Acht zu nehmen, erstlich die Thüre hinter sich zuzumachen, wann sie in ein Zimmer kämen, und dann, die Thüre wieder zuzumachen, wenn sie herausgingen. Einmal bat ihn eine von seinen Mägden um Erlaubnis, zu ihrer Schwester Hochzeit zu gehen, welche an dem Tage zehn Meilen von Dublin gefeyert werden würde. Swift gestattete es nicht nur, sondern sagte auch, er wolle ihr eins von seinen Pferden borgen, und einen Bedienten dazu, der mit ihr selbender reiten sollte. Die Magd war außer sich vor Freude, und ließ darüber die Thüre offen. Ungefähr eine viertel Stunde, nachdem sie fort war, ließ Swift ein anders Pferd faheln, und befahl einem Bedienten, geschwind ihnen nachzureiten und sie zurückzubringen. Er fand sie au

halben Wege und sie mochten wohl oder übel wollen, die Reise gieng wieder zurüt. Das Mädchen kam höchst niedergeschlagen in ihres Herrn Zimmer und fragte, was er zu befehlen hätte. „Weiter nichts als daß Du die Thüre hinter Dir zumachen sollst,“ sagte er, und ließ sie dann aufs neue fortreisen.

Der verstorbene Rich war ein so vortreflicher Harlekin auf der englischen Bühne, daß ihn kein anderer Hans Wurst im Lande übertraf. Eines Abends, als er aus dem Theater fuhr, sagte er dem Miethkutscher, er sollte ihn in die Sonne auf dem Clare-Markte fahren. Als sie dort anlangten, sah Rich, daß ein Fenster der Laverne offen war, und sprang aus der Kutsche hinein. Der Kutscher wußte nichts davon, und stieg ab, um dem Herrn beym Aussteigen zu helfen. Er öffnete den Schlag, und stand eine Weile mit abgezognem Hute da. Es dünkte ihm lange, und er sah endlich in den Wagen hinein. Mit vielen Flüchen über den Betrüger, warf er dann die Thüre wieder zu, bestieg den Bock, und drehete die Kutsche um. Rich wartete bloß darauf, sprang auf der andern Seite wieder hinein und rief aus: Kerl, bist du von Sinnen, wo fährst du dann hin? lehre gleich um!“ Der Lohnkutscher war wie versteinert vor Furcht, gehorchte sogleich, und ließ ihn aussteigen. Aber Geld wollte er durchaus nicht nehmen, und als er wieder auf dem Bock saß, sagte er: „Ich kenne Sie schon, ob Sie gleich Schuhe anhaben — und sonach, Herr Teufel, scheinen Sie diesmal überlistet zu seyn.“

#### Nachrichten von neuen Büchern.

A practical Treatise on diet, and on the most salutary and agreeable means of supporting life and  
Engl. Miscellen IV. 3.

health by aliment and regimen. Adapted to the various circumstances of age, constitution and climate; and including the application of modern chemistry to the culinary preparation of food. by William Nisbet M. D. London, Phillips. 1801. 8. Preis sechs Schill. in Pappe. Der Verfasser ist schon durch seinen clinical guide und andre Schriften vorthailhaft bekannt. Gegenwärtiges practisches Buch über Nahrung und Lebensordnung, ist für Nichtärzte geschrieben, und enthält die Resultate der neuesten Untersuchungen über diese wichtigen Gegenstände, in einer sehr faßlichen Sprache. Die Abtheilung von den Lebensmitteln ist die ausführlichste. Alle Arten von Speisen und Getränken, deren man sich in der gestittetern Europa bedient, sind hier durchgegangen. Folgende Auszüge mögen zur Probe dienen. Unter allen Kleidungsstoffen, die man unmittelbar am Körper trägt, verdient Schaafswolle den Vorzug, denn außer der nöthigen Wärme theilt sie der Haut auch einen Reiz mit, verursacht die gehörige Ausdünstung, zieht dieselbe gleich an sich, und läßt sie wiederum versiegen. Sie gewährt daher unter einem nördlichen Himmelstriche zu allen Jahreszeiten, das gesündeste Material für Kleider; wo die Witterung veränderlich ist, sollte man mit der Kleidung nicht sehr oft wechseln. Leinwand und Baumwolle sind beyde untauglich zum ersten Medium zwischen der Oberfläche des Körpers und der Atmosphäre. Nichts paßt besser dazu als Flannel. Wer einmal flannelne Camisöler oder Hemden am Leibe zu tragen angefangen hat, \*)

---

\*) Der um Deutschland so verdiente Basedow, welcher unter anderm vortreflich in der Diätetik bewandert war,

sollte sie, was auch immer für Witterung eintreten mag, nicht wieder ablegen. Der Körper gewöhnt sich daran, und wenn man ihren Gebrauch aussetzt, so fehlt es der Haut an dem erforderlichen Reize. Wenn diese Kleidung schon im Allgemeinen so nützlich ist, muß sie es noch mehr für die seyn, welche sich in freyer Luft sehr anstrengen. Auch wird sie von allen Schriftstellern über diesen Gegenstand empfohlen. Die unangenehmen Empfindungen, welche Anfangs dadurch verursacht werden, sind von kurzer Dauer. Jedoch muß man den Flannell öfters wechseln, als Leinwandhemden es erfordern, weil er schneller einsaugt. Eben so ist es gut, sich an den beständigen Gebrauch wollner Strümpfe zu gewöhnen und Baumwolle, Zwirn oder Seide bloß darüber zu ziehen. Die Kälte wird an den Füßen am stärksten gefühlt, und ihre Einwirkung äußert sich sowohl am Magen, als an andern Organen des Unterleibes. — Man wird des Verf. Bemerkungen über das Theetrinken deswegen gern lesen, weil die englischen Aerzte die häufigste Gelegenheit haben, Erfahrungen darüber zu sammeln.

Vielleicht sind die allgemeinen Wirkungen keines Theils der Diät so wenig bestimmt, als die des Thees. Eine Parthey hält ihn für einen Gift, die andre erhebt ihn als eine Arznei von großen Vorzügen. Die Wahrheit liegt meistens in der Mitte, und, um in diesem wichtigen Punkte richtig zu urtheilen, sollte man, 1. seine Wirkungen untersuchen, wenn er concentrirt ist; 2. seine gewöhnlichste Form beim Ge-

---

trug beständig flannellne Hemden, befand sich sehr wohl dabei, und brauchte einst alle Gründe des D. Nisbet, um den Ref. zu dieser Angewöhnung zu vermögen.

brauche; 3. die mannigfaltigen Verhältnisse derer, die ihn trinken. In Ansehung des Ersten finden wir das schon ein paar Gran des Theeextracts oder des verdickten Theesastes den Tod nach sich gezogen haben. Das distillirte Wasser hat dieselben tödtlichen Folge gehabt, oder doch eine unheilbare Gliederlähmung nach sich gezogen. Selbst die Ausdünstungen dieses Krauts, wenn man lange daran riecht, bringen Schlagflüsse zu Wege, und mehrere Theemäcker, welche gewohnt sind, in jeden Theestasten zu riechen, wenn geöffnet wird, haben auf diese Art die Opfer ihres Berufs werden müssen. Diese Thatsachen beweisen also hinlänglich die heftigen narcotischen Eigenschaften dieser Pflanze, wenn sie verdickt gebraucht wird. Auch haben Versuche, welche man damit auf kleine Thiere machte, dieselbe zerstörende Folge gehabt, und zwar in einer sehr kurzen Zeit nach der Reichen des Aufgusses. Der grüne Thee erzeugt diese Wirkungen am stärksten; überhaupt thun es alle Theesorten von sehr heftigem Geschmacke. Wie man den Thee aber gewöhnlicherweise genießt, hat er keine von diesen nachtheiligen Folgen.

Die Güte des Theeaufgusses hängt von dreyn Umständen ab; 1. von dem Hitzgrade des dazu genommenen Wassers. 2. Von der Weichheit oder Beschaffenheit des Wassers. 3. Von der Zeit des Aufgusses, ehe man ihn trinkt. In Absicht des 1. Punktes sollte das Theewasser allezeit auf den Grad des Siedens gebracht und so viel wie möglich in dieser Temperatur erhalten werden. 2. Das Wasser sollte so wenig salzig und mineralische Theile als möglich haben. 3. Das gebrauchte Gefäß sollte von solcher Grösse seyn, daß der Aufguss durchgehends gleiche Stärke erhält. Wenn

der Thee auf diese Art genossen wird, befördert er die Verdauung und vermehrt den Appetit. Daher nützt er vornehmlich, wenn der Magen überladen ist. Allein bey spärlicher Nahrung, oder wenn der Magen gar keine Speise zu sich nehmen kann, muß der Thee, wie alle stark-reizende Sachen, das Organ schwächen. Auf diese Art hat eben die Einführung des Thees in Europa den niederen Ständen so viel Schaden gethan. Anstatt den andern Nahrungsmitteln bloß nachzuhelfen, ist der Thee in Großbritannien ein Haupttheil der täglichen Diät geworden; man trinkt ihn zu allen Tageszeiten und so stark oder concentrirt, daß er gerade wie Gift auf den Körper wirkt. Unter andern Ursachen, die in der Constitution der Einwohner von Großbritannien eine so große Veränderung hervorgebracht haben, die sich seit einem Jahrhundert überaus merklich macht, muß man dieses Kraut oben an setzen. Vordem wußte man sehr wenig von Nervenkrankheiten; jetzt sind sie die gangbarsten. Man kann sie auch aus keiner andern Ursache herleiten, da in dieser Zeit kein anderer Artikel der Diät sich so sehr ausgedehnt hat. Der höchste Grad dieser Krankheiten, die Lähmung (*paralysis* und *hemiplegia*) hat sich in den vergangenen dreßßig Jahren wie vier zu eins vermehrt. Der Thee sollte daher allezeit mit einem gehörigen Grade von fester Nahrung genossen werden. Den narcotischen Wirkungen desselben sollte man durch die Kochung des Thees, anstatt des bloßen Aufgusses, begegnen. Man thut wohl, Milch und Zucker reichlich dazu zu nehmen.

Specimens of early English poets, to which is prefixed an historical sketch of the rise and progress of the English poetry and language. In



three volumes. By George Ellis Esq. 8. London, Nicol. 1801. Dies ist eigentlich die zweite Ausgabe eines sehr nützlichen Miscellany, das Herr Ellis schon im Jahr 1790 herausgab. Aber hier erscheint es nun mit sehr ansehnlichen Vermehrungen. Es enthält vorzüglich gewählte Proben der alten englischen Dichter, mit einer kurzen sehr willkommenen Notiz von ihren Verfassern. Die Classen unter dem Texte und die sämmtlichen Erläuterungen, womit Herr Ellis diese ehrwürdigen Ueberreste ausgestattet hat, machen die Sammlung noch brauchbarer. Die englische Literatur hat dadurch um so mehr gewonnen, da der Verfasser einen ganz andern Weg eingeschlagen hat, als seine Vorgänger. Ubrigens ist dieses Buch in Absicht auf Druck, eines der schönsten, die der berühmte Palmer je geliefert hat: der Genuss einer solchen literarischen Lektüre wird dadurch nicht wenig erhöht. Herr Ellis meldet uns auch in der Vorrede eine Nachricht, die allen Liebhabern der englischen Literatur Freude machen wird. Ein Herr Ritson läßt jetzt folgendes schöne Werk drucken: *Bibliographia Poetica, a Catalogue of English poets of the twelfth, thirteenth, fourteenth, fifteenth, and sixteenth centuries, with a short account of their works.* Sollten diese beiden Werke nicht dem nützlichen Institute der Herren Thurneysen und Decker zu empfehlen seyn?

*Sketches of some of the Southern Counties of Ireland collected during a Tour in the Autumn 1797 in a series of letters.* By G. Holmes, London, Longman. 1801. 8. Preis 9 Schillinge. Der Verfasser spricht sehr bescheiden von diesen Skizzen, die sich als solche recht gut lesen lassen. Seine Reise gieng von Kilkenny nach Callan, Cashel, Holycross,

Silvermines, Killaloe, Limerick, Adare, Askeaton, Terbert, Listolwel, Castle-Island, Killarny, Cork, Cove, Rathcormuck, Bismore, Clonmel, Callan, Thomastown und zurück. Das Vergnügen, welches die bey uns mit Recht beliebten Briefe über Irland des Herrn Rüttners gewähren, darf man sich freylich von diesem hier nicht versprechen. Herr Holmes schildert fast immer Gebäude, Alterthümer und Gegenden; von den Einwohnern und ihren Sitten kommt nur wenig vor. Aber Irland ist besonders gegenwärtig so schwer zu bereisen, daß man alles gern zum Besten kehrt, was etwa noch darüber erscheint. Die Berge um Limerick sind überaus mahlerisch wegen der verschiedenen Tinten. Man sieht noch jetzt, daß sie ehedem gebaut wurden, und ihr Name Silvermines läßt vermuthen, daß man Silber gewann. (Der Verfasser nimmt hier in einer Anmerkung Gelegenheit, von dem unlängst entdeckten Goldbergwerke in der Grafschaft Wicklow zu reden. In England zweifeln viele an dem Daseyn desselben, und ob es gleich in den Händen der Krone ist, so wird es doch nicht bearbeitet. Es ist vier Meilen von Rathdrum und vier Meilen von Aclow. Die Berge sind sehr hoch; es wächst kein Heidekraut darauf, welches man auf den meisten Bergen von dieser Höhe findet; vielmehr trifft man hier gute Kräuter an. In einem kleinen Thale, Manalaigh genannt, welches nicht über 20 Yards breit ist, fand man das erste Stük Gold. Das größte trafen sechs Männer an, die in einem kleinen Torfmoor auf die Arbeit gehen wollten; es wog 22 Unzen, und Herr Camar kaufte es auf der Stelle für 68 Guineen; es wiegt acht Unzen mehr als das größte Stük, welches man in Südamerica, oder sonstwo gefunden hat.

Der Verfasser sagt, etliche Pächter- und Bauerfamilien hätten sich schon seit vielen Jahren mit dem hier gefundenen Golde bereichert). Wenn man von Westen her nach Limerick kommt, geht man über die Thomondbrücke, welche um das Jahr 1210 erbaut wurde. Sie ist völlig platt, und alle Bögen sind in ihren Dimensionen von einander unterschieden. Wenn man bedenkt, wie lange die Brücke schon steht, was für einen sonderbaren Anblick sie dem Architekten in Hinsicht ihrer Unregelmäßigkeit gewährt, und mit was für wüthenden Fluthen (des Fl. Shannon) sie zu kämpfen hat, so kann man nicht umhin, zu vermuten, daß die Verfasser im Bauen uns nicht wichen. Man verschönert die Stadt immer mehr. Man findet hier Läden, die den Londnern nicht nachstehen. Die vielen hier liegenden Schiffe beweisen den Reichtum des Ortes. Bekanntlich ist Irland und vornehmlich diese Gegend reich an den vortheilhaftesten Naturseen. Killarney gehört besonders darunter, und Herr Holmes schildert es mit allem dem Feuer einer entbrannten Einbildungskraft. Es sind diesen Briefen etliche wohlgerathene Kupferstiche in getuschelter Manier beugefügt, wozu der Verfasser die Zeichnungen selbst machte.

The Family physician or domestic medical friend: containing plain and practical instructions for the prevention and cure of diseases, according to the newest improvements and discoveries; with a series of chapters on collateral subjects; comprising everything relative to the theory and principles of the medical art, necessary to be known by the private practitioners. By Alexander Thomson. London, Phillips. 1801. 8. 573. S. Preis sechs Schillinge. Der geschifte Verfasser, welcher schon durch

eine Abhandlung über die Nervenkrankheiten, Gespräche in einer Bibliothek und andere Schriften bekannt ist, hat den englischen Familien durch diesen neuen Hausarzt viele Verbindlichkeit aufgelegt. Man erhält hier in einer Schreibart, die unstudirten Leuten und Nichtärzten angemessen ist, die nöthigsten Winke zur Vorbanung und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten. Das Neue in jedem Theile der Heilkunde, ist hier überall benutzt. Eine Menge Artikel, die man in andern Büchern dieser Art vergebens sucht, sind eingerückt z. B. über Zahnstocher, Schminke, Warzen, Hühneraugen (Leichdörner), über die Gesundheitspflege der Seelente und Soldaten, eine Vergliederung der in der Heilkunde gebrauchten Substanzen u. s. w. Die Diätetik ist eine treffliche Abtheilung. Da dieses nützliche Buch, welches ausnehmend wohlfeil, und daher sehr enge und rätlich gedruckt ist, zuvörderst für England geschrieben wurde, so wäre zu wünschen, daß die Uebersetzung einem Arzte in die Hände fiel, der im Stande ist, das Werk den deutschen Bedürfnissen anzupassen.

#### Bemerkungen eines Londner Kaufmanns über einige Theile des englischen Handels.

Der Fischfang breitet sich immer mehr aus. Von der grönländischen Küste und aus der Daviesstrasse, ist heuer kein einziges Schiff leer zurückgekehrt, und keins verloren gegangen. Zu Anfange des Sommers trafen zu Stromness in Orkney, sodann in Leith und Hull viele Schiffe mit solchen Frachten von Wallfischspek, Fischbein und Wallrath an, daß der Gewinn davon ausnehmend beträchtlich gewesen seyn muß.

Der Håringsfang in Schottland und bey der In-  
Man, ist dieses Jahr ebenfalls sehr glücklich ausgefi-  
len. Vor einiger Zeit entdeckte man eine ungehe-  
re Menge Kabliau an der südwestlichen Küste von I-  
land, welche nicht unbenutzt bleiben wird.

Der englische Handel mit Deutschland ist in die-  
sem Sommer sehr lebhaft gewesen. Die englische Ka-  
leute in Deutschland sowohl als die Deutschen sell  
vertreiben brittische Fabricate und Ost- und west-  
dische Waaren in einem grossen Theile des europä-  
schen festen Landes. Die Güter, welche aus Deutsch-  
land in Grossbritannien eingeführt werden, sind grös-  
tentheils nicht rohe Materialien, sondern verarbeitete  
Güter, die mit den Englischen wetteifern. Deutsch-  
land zieht aus Grossbritannien mehr baumwollenes  
Garn, als Cattune, Musseline und andre baumwollene  
Güter. Die Deutschen Häuser wissen sogar eng-  
lische Wolle und englisches wollenes Garn, durch  
Schleichhändler zu erhalten. England muß den Deut-  
schen oft auf blosses Gerathewohl Credit geben. Eng-  
land ist nicht wenig, und mit gutem Grunde besorgt,  
daß die Deutschen über lang oder kurz in den aller-  
wichtigsten Manufacturen mit ihm um den Rang buh-  
len werden. Bis jetzt gewinnt England noch bey dem  
deutschen Handel, und kann ihn nicht entbehren.  
Deutschland kauft einen grossen Theil des englischen  
Zuckers und Caffees. Der deutsche Runkelrübenzucker  
ist bis jetzt noch nicht zu einer Vollkommenheit gedie-  
hen, die den westindischen Zuckerpflanzen nachthei-  
lig werden könnte. Für den Caffee, den die Deut-  
schen viel häufiger trinken als die Britten, haben  
die ersteren versucht, allerley stellvertretende Wurzeln  
einzuführen; allein nicht ein einziges der vorgeschla-

Genen Surrogate hat auch nur bey dem gemeinen Manne in Deutschland Beyfall finden können. Auf den heurigen Messen des festen Landes in Leipzig, Frankfurt, Braunschweig, Strassburg &c. giengen alle englische Waaren sehr gut ab, besonders da sie in einem niedrigern Preise standen, als die Manufacturen des festen Landes von gleicher Güte.

Durch die Dazwischentunst der neutralen Schiffe und der Schleichhändler wird immer noch ein ansehnlicher Aus- und Einfuhrhandel zwischen Grossbritannien und dem Theile des festen Landes getrieben, der in der Feinde Macht ist, vom Ausflusse der Ems an, bis zur Mündung des Minho. — Die holländischen Fischer fangen viele von den Steinbutten und andern Fischen, die in London verbraucht werden. Französische Butter wird nicht selten eingebracht. Die französischen Weine kommen über Jersey und Guernsey. Americanische, schwedische und dänische Schiffe gehen beständig zwischen England und zwischen Frankreich, Holland, Spanien, hin und wieder; sie führen alle Güter, die nicht ausdrücklich verboten sind z. B. Schiffsvorräthe.

Der innere Handel von Frankreich, ist jetzt verhältnißmässig matt. Rouen, Lyon und die andern grossen Manufacturstädte haben den Flor, worin sie vor Robespierre's Zeit standen, noch nicht wieder erhalten. Die Blüthe der Manufacturisten und der Landarbeiter, hat die Waffen ergreifen müssen, und trägt sie noch jetzt. Tücher, baumwollene Zeuge, Gewehre, und sogar seidene Zeuge, muß jetzt noch in grosser Menge aus andern Ländern nach Frankreich eingeführt werden. Jedoch wird nichts vernachlässiget, was, unter den jezigen Umständen, zur Wiederbe-

Lebung des Handels und der Manufacturen in Frankreich geschehen kann. In allen Hauptstädten sind unter Begünstigung der Regierung Börsen eröffnet worden, wo Geld- und Actiengeschäfte betrieben werden. An den Communicationscanälen, besonders zwischen den Niederlanden und den nördlichen Provinzen von Frankreich wird mit Eifer gearbeitet. Jede Manufactur, die mit England wetteifert, wird an das gesieffentlichste von der Regierung aufgemunter. Zwar ist der fremde und sogar der Küstenhandel durch die brittischen Kreuzer beynahe vernichtet, aber die französische Regierung befördert hinwiederum die Exporten so viel als möglich, welche dem großbritannischen Handel nicht wenig Schaden zufügt. Um den inländischen Handel zu beleben, hat Bonaparte darauf gesehen, daß seit einiger Zeit die Messen und Jahrmärkte in den Departements regelmäßig gehalten werden. Dies scheint die besten Folgen gehabt zu haben. Damit die Seidenfabriken des südlichen Frankreichs wieder aufkommen mögen, ist man bemüht gewesen, anstatt der modischen Mugeline, die seidenen Zeuge zu den Gallakleidern der Damen wieder einzuführen.

---

#### Ueber den bisherigen Handel der Portugiesen mit England und mit Brasilien.

Der portugiesische Handel hat sich seit Anfang dieses Jahrhunderts sehr vermehrt. Die Regierung Josephs I. machte eine neue Epoche nicht nur in dem Handel des Königreichs, sondern auch in dem allgemeinen Systeme der portugiesischen Staatswirthschaft. Seit der Zeit ist der englische Handel mit Portu-

gall sehr gesunken, theils weil es andre Völker zugleich begünstigte, theils weil es selbst Manufacturen angelegt und seinen Handel verbessert hat.

Aus den Lissabonner Zollhausbüchern erhellt, daß der englische Handel mit Lissabon allein in den Jahren 1774 und 1775 mehr als doppelt so viel betrug, als der Handel aller andern Nationen zusammen. Im Jahre 1785 führte England im Ganzen nach Portugall, für 3,381,979,850 Reis Waaren ein, und nahm aus Portugall für 1,564,319,760, welches einen Ueberschuß zu Gunsten Englands von 1,817,660,090 Reis oder 511,216 Pf. Sterl. gab. Die aus Irland im Jahre 1784 eingeführten Güter betrugen 366,734,435 Reis, und Irland nahm von Portugall für 140,439,720 Reis, wodurch Irland einen Ueberschuß zu seinen Gunsten von 226,294,715 Reis oder 63,673 Pf. St. hatte. Diese Angabe unterscheidet sich beträchtlich von derjenigen, welche die brittische Factoren im J. 1787 dem Engl. Parlamente vorlegte; indessen kommen die hier mitgetheilten Data aus so guten Händen, daß man sie zuverlässig für eine genaue Abschrift von den Lissaboner Zollbüchern halten kann. Der brittischen Factoren zufolge, beliefen sich die Güter, welche Großbritannien und Irland im J. 1785 nach Portugal schickte, nur 960,000 Pf. St. und der Ausgang aus Portugall und dessen Colonien, in demselben Jahre, 728,000 Pf., so daß die Bilanz wider Portugall nur 232,000 Pf. ist, da hingegen, nach unserer Anführung, England, mit Ausschluß Irlands, 511,216 Pf. 18<sup>s</sup>. gewann. Den Unterschied kan man sich zum Theil so erklären. Die Portugiesen rechneten zu ihrer Angabe, eine gewisse Summe für diejenigen Güter, welche, einer Vor-



aussetzung zufolge, auf unerlaubte Art eingeführt worden waren. Hingegen hat die brittische Faktorey an die öffentliche Einfuhr einberichtet, welche allerdings geringer ist, als die wirkliche, obgleich die letztern vermuthlich etwas zu hoch angeschlagen ist.

Während der jezigen Regierung, ist ein Wachthboot errichtet worden, das auf jedem englischen Paketboote Visitation anstellt, um Schleichhandel zu verhindern. Im Jahr 1790 kamen 29 solcher Paketböte in Lissabon an. Aus Großbritannien und Irland ankerten dort überhaupt in dem nehmlichen Jahr 319 Schiffe, Portugiesische 252, aus andern Theilen von Europa 321, und aus America 75.

Nach den zuverlässigsten Angaben, brachten die Falmouther Paketböte binnen dreizehn Jahren, nämlich von 1757 bis 1772, 9,319,938 Pf. St. in Barren und Münze von Portugal nach England; woben die Diamanten und andre Edelsteine, ferner die Baarschaften, welche aus Lissabon, Setuval und Oporto mit Kauffahrern abgesandt wurden, und die Reichthümer, welche über Holland und die Häfen des mittelländischen Meeres nach England giengen, nicht mit eingeschlossen sind. Im September 1783 kamen in Falmouth drey Paketböte mit 100,000 Pf. St. Münze an. Die Portugiesen sagen auch, daß aus Brasilien ungeheure Schätze nach Großbritannien in englischen Schiffen gebracht werden, welche sich an die Küsten schleichen, um insgeheim Diamanten, Gold, Silber und Spezereyen von den Einwohnern zu empfangen.

Im J. 1789 kamen in Lago eine große Anzahl englischer Schiffe aus Neufundland an, welche 59,073 Centner Labertan und Stokfisch mitbrachten.

Vom Junius 1782 bis zum December 1784 brachten die Engländer nach Oporto 15,000 Centner Bakkalian, außer dem was sie nach Lissabon, Figueira, Aveira, Setubal, Lagos, Faro, die Insel Madeira, und den azorischen Inseln führten; der Kahliau, den diese verschiedene Häfen von brittischen Schiffen, ein Jahr in das andere gerechnet, erhalten, wird auf 720,000,000 Reis oder 202,500 Pf. d. i. 4000 Reis auf den Centner, angeschlagen.

Was England, sonst noch vorzüglich den Portugiesen liefert, ist Eisenwaare und wollene Zeuge. Im Jahr 1784 empfing Portugall an Tüchern, Flanellen u. s. w. für 2,058,776,150. Reis.

Portugall führt verschiedene Sachen aus: Wein, Del, gebrannte Wasser, Salz, Zucker, Baumwolle, Kork, Drogherien, Tabak, Confitüren, Orangen, Citronen, Feigen, Mandeln und Nüsse. Für diese Producte sowohl als alle andre Erzeugnisse von Portugall giebt England gewiß den besten auswärtigen Markt ab. Die Ausfuhr dieser Artikel, besonders des Weins, welcher der vornehmste ist, hat in den zunächst verfloffenen Jahren, so zugenommen, da hingegen der Verbrauch des englischen Hauptartikels (der Wolle) in Portugall so abgenommen hat, daß es dahin steht, ob der Handel zwischen den beyden Nationen jetzt nicht alpari ist.

Unter den Waaren, die Portugall nach Brasilien versendet, findet man Tücher, Leinwand, Stoffe, goldne und silberne Tressen, Fische, die in Portugall getrocknet werden, Schinken, Bratwürste, grosse Würste (Magenwürste) Sardellen, Käse, Butter, Zwiebel, Kuchenwerk, Wein, Del, Efig, Vermicelli, Macaroni, Lorbeerblätter, Wallnüsse, geschälte

Castanien, getrocknete oder gebackene Pfanmen, Oliven, Zwiebeln, Knoblauch, Rosemarin und allerhand Glaswaaren, die in Marinha gemacht wird.

Die Einfuhr aus Brasilien nach Portugal ist fast sehr viele Sachen: Gold, Silber, Perlen, Edelsteine aller Arten, Reis, Weizen, Mais, Ackerstärke, Haarpuder, Zucker, Melissenzucker, eingemachte Früchte, Honig, Wachs, Seide, Cacao, Essee, Nüsse, abgezogene Wasser, Fischbein, Ebenholz, Bauholz aller Art, wie auch Holz für Haus- und Prachtgeräthe, Coquilho (eine Art kleiner Cocossam), Leim, Gummi, Fächer sowohl aus Federn als aus Baumblättern, Salpeter, Schwämme, Elfenbein, Seepferd Zähne, Papageyen und andere Vögel, Straußfedern, Affen, Ochsenhäute, ferner Häute von Hasen, Caninchen, Seeottern, Tigern, wilden Katzen, Unzen, Ziegen, Gemsen u. s. w. Es werden auch eine Menge Farbenwaaren und heilende Pflanzen außer den Balsamen und Spezereien von den Colonien eingeführt.

Der englische Handel mit Portugal ist seit einiger Zeit in beständiger Unruhe, doch immer mit Vortheil fortgeführt worden. Selbst unter dem Drucke der gegenwärtigen hohen Taxen, werden die portugiesischen Weine stärker in dem brittischen Reiche verbraucht als je. Die erschwerte Einfuhr der spanischen und französischen Weine, nebst der Empfehlung des Portweins wegen seiner medicinischen Kräfte haben gemacht, daß die einzige Ausfuhr dieses Weins nach Großbritannien eine erstaunliche Quelle von Nationaleinkünften für die Portugiesen geworden ist. Da nun der Portwein theils als ein Artikel des Luxus theils als eine Art von Bedürfnis für englische Con-

stitutionen verbraucht wird, so mußte man natürlich  
 wünschen, dagegen die englischen Stapelmanufactu-  
 ren auszutauschen. Die Portugiesen gewinnen ihrer  
 Seits eben so sehr bey diesem Handel, ihre Weinge-  
 gend ist die reichste und bevölkerste im ganzen Reiche;  
 hätten sie nicht eine Art von Contract mit England  
 eingegangen, so würden sie ihre Weine auf dem Markte  
 niemals zu Nebenbuhlern des Spanischen, Deutschen  
 und Französischen haben erheben können; sie würden  
 niemals guten Wein gemacht haben, hätte Pombal  
 nicht Maasregeln deswegen genommen, und gäbe Eng-  
 land nicht den portugiesischen Weinen einen Vorzug.  
 Die letzte Flotte von Kauffahrern aus Portugall brachte  
 ungeheure Quantitäten Wein ins Land; könnte man  
 übersehen, wie viel Pipen jetzt in den Kellern der  
 Privatleute, der Weinändler und der Regierung  
 liegen, so würde man erstaunen. Wenn aber der  
 französische Friedensschluß mit Portugall den portu-  
 giesischen Handel mit England unterbrechen sollte, so  
 muß der Preis des Lieblingsweins der Engländer bald  
 ungeheuer aufschlagen. Sumach, welches bey der  
 Mannfactur des feinen Leders in England so noth-  
 wendig ist, kommt grossentheils aus Portugall; weil  
 aber eine große Menge davon seit kurzem eingeführt  
 worden ist, so steigt es jetzt nicht sehr im Preise. Was  
 England von spanischen Waaren braucht, hat es bis-  
 her auch hauptsächlich durch Portugall erhalten. Eng-  
 land hat beständig eine Menge der kostbaren Metalle  
 aus Portugall eingeführt, welches damit für wollene  
 Zeuge, und alle Arten von englischen Manufacturen be-  
 zahlte: mit diesen Producten der englischen Industrie  
 war die letzte Kauffahrthensflotte, die England nach Portu-  
 gall zu senden wagte, auf das allerreichlichste befrachtet.

Gibraltar, Sardinien, Minorea, Elba, die venetianischen Inseln, die österreichischen und türkischen Häfen im adriatischen Meere, und die an der Küste der Barbaren sind die einzigen Oerter, mit denen England in den westlichen Theilen des Mittelmeeres Handelsverkehr hat. In den östlichen Theilen, nehmen die türkischen Häfen, die Egyptischen und die an der L. O. Küste von Africa, in wie fern sie zukünftig sind, englische Kauffahrer ein. Seidene und baumwollene Zeuge, Caffee, Angorawolle, Farbentwaren, Rosinen, Del, Oliven, Feigen, Barilla, Gummi, Häute u. hohlt England von dort. Hener hat es dorthin ausgeführt: wollene Zeuge, Uhren, grobe Leinwand, Münze, Caffee, gewisse baumwollene Zeuge, sehr vielerley steinerne Manufacturen, hauptsächlich aber allerley Vorräthe für die englischen Truppen und Schiffe. Sollte die egyptische Expedition gut ausfallen, und den Engländern den Alleinhandel an der dortigen Küste sichern, so daß es eine Festung und eine Faktoren errichten könnte, so würde es den ausschließlichen Handel mit Egypten, Yemen und Abyssinien bekommen, woher Getreide, Caffee, Gold, Eisen, Honig, Häute, Wachs, Horn u. c., sämmtlich sehr kostliche Artikel, ausgeführt werden.

#### Neu erfundene Art Tuch zu färben.

Herr Greatrex in Manchester hat für eine neu erfundene Methode, den Tüchern jede beliebige Farbe mitzutheilen, ein Patent erhalten. Schwarz färbt er mit einer Flüssigkeit aus Thär und Eisen, und thut zu jedem Gallon derselben dreyviertel Pfund feines Mehl, woraus er einen Kleister bildet. Diese Composition wird in eine Kupe geschüttet, in welcher ein

Walzenpresse steht. Aus der Composition geht das Tuch durch die Walzen, wodurch der Farbstoff ebenmäßig und völlig über die ganze Oberfläche des Tuches verbreitet wird. Hierauf bringt man die Tücher in ein geheiztes Zimmer, wo sie getrocknet werden; dann habet man sie in Ruhmst-wasser, und wäscht sie in reinem Wasser. Endlich werden sie mit Sumach, Krappe und andern Farbstoffen gefärbt. Die Verbesserung besteht in dem Gebrauche der Walzenpresse.

Da in diesem Stüke schon etliche Anekdoten vorkommen; so sind, um sie nicht zu häufen, die Polizeyvorfälle, Diebstähle u. s. w. bis auf das folgende Heft ausgesetzt worden.

#### Temperatur der Quellen des Scamanders.

Der so lang geführte Streit über die Temperatur der Quellen des Scamanders oder Kierk Ghos ist endlich entschieden. Clarke und Eripps, zwey Cambridger Gelehrten aus Jesus College besuchten diese Quellen am 4 März d. J. Die dort wohnenden Bauern erzählten eben das, was man schon zu Homers Zeiten sagte, nämlich, daß eine der Quellen im Winter heiß und die andre kalt wäre. Da der Besuch der gedachten Gelehrten gerade in den einzigen Wintermonat fiel, den die Türken heuer hatten, so erhielten sie eine gute Gelegenheit, die Temperatur der Quellen zu untersuchen. Zu diesem Ende bedienten sie sich eines Thermometers des Celsius und fanden, daß beyde Quellen heiß sind.

Die erste Beobachtung machten sie Abends am 4. März bey Sonnenuntergang. Die Wärme der

Atmosphäre war dann  $8\frac{1}{2}$  Grade über den Gefrierpunkt nach der Abtheilung des ebenerwähnten Thermometers. Als sie ihn in die heißen Quellen tauchten, stieg das Quecksilber in zwey Minuten auf  $18\frac{1}{4}$ . Hierauf tauchten sie ihn in die sogenannte kalte Quelle, welche aus vielen Mündungen eines Felsen von Breccia oder Puddingstein hervorbricht, weswegen sie auch den Nahmen Kierk Ghios oder vierzig Augen trägt. Hier erfolgte das nämliche; der Mercur stieg bis auf  $16\frac{1}{4}$ ; die Oberfläche des Gesteins, woraus das Wasser quoll, und das Wasser selbst waren merklich warm. Es wurden nachher in allen den andern Mündungen derselben Quelle Beobachtungen gemacht, welche alle eben dahin ausliefen. Man wiederholte diese Beobachtungen um Mitternacht, bey Sonnenaufgang und Mittags, woraus sich ergab, daß die Quellen dieses Flusses durch keine Temperatur der Atmosphäre verändert werden. Das Quecksilber stieg im Wasser allezeit bis  $16\frac{1}{4}$ , und wenn die Röhre weit in die Oefnungen, aus denen das Wasser quoll, hineingesteckt wurde, ehe es die Atmosphäre erreichte, so stieg der Mercur bis auf 17. Grade; mithin zeigte sich ein Unterschied von dreymiertel Grad in dem Wasser vor und nach dessen Herausstritte.

Diese Reisenden verfolgten auch den Simois bis auf seine Quelle. Sie kommt mit einemmal aus einem senkrechten Felsen auf der Abendseite des Bergs Tra an dem Fuße des Gargarus. Die Temperatur des Wassers an dessen Quelle ist nur 6 Grade über dem Gefrierpunkte. Nahe an der Quelle des Simois ist eine warme Quelle, welche in den Fluß fällt, und worin die Wärme die nämliche ist, wie in den Quellen des Scamanders, da das Quecksilber auf  $16\frac{1}{4}$

steigt. Sie stiegen auch auf die Spitze des Gargarus, welcher jetzt Kasdaghi heißt. Es ist so schwer auf den höchsten Gipfel zu kommen, daß ihn die Einwohner niemals besucht haben. Der Schnee liegt das ganze Jahr hindurch darauf, und an einigen Stellen ist er ein Gletscher. Von diesem Punkte an hat der Berg einen so regelmässigen Abhang bis an das Vorgebürge des Caps Baba oder Lectum, als ob es eine Abstufung wäre, genau so wie ihn Homer beschreibt. Der adramytenische Busen, welcher jetzt der Meerbusen von Idramytt oder Hydramytt heißt, ist in allen Charten unrichtig angegeben. Er stößt an die Basis des Gargarus, und geht völlig um das nordöstliche Ende dieses Berges. Mithin verschwindet die Schwierigkeit über Herres Marsch nach Abydos, wo es heißt, er habe den Gargarus linker Hand gelassen, da die Lage des Berges genau mit der Beschreibung dieses Marsches übereinstimmt. Eine Caravane, welche von dem Ende des adramytenischen Busens nach den Dardanellen geht, läßt Kasdaghi, oder den Berg Gargarus, nothwendigerweise auf der linken Seite.

#### Neue Erfindungen und Verbesserungen:

England hat für den ernsthaften Ausländer, den Vorurtheile und Verunglimpfungen noch nicht wider dasselbe eingenommen haben, insgemein unzählige Reize. Eine Quelle des reinsten Vergnügens wird ihm unter andern das rastlose Bestreben aller Stände, ihre glückliche Insel noch zu einer höhern Stufe von Vollkommenheit emporzuheben. Die Engländer genießen das Leben vielleicht weit ungenügsamer, als andre Europäer: aber der Genuß stumpft sie nicht zum Nachdenken ab; sie haben fast alle eine Liebhaberey, welche



dem allgemeinen Besten mehr oder weniger nützt. Sie gleichen alle zusammen einem Ameisenhaufen, den Instinct, oder die allmächtige Gewalt des Beispiels, ausspornet, auf die Verbesserung des Ganzen hinarbeiten. Man sehe einmal in fremden Ländern um sich, wie, im Ganzen genommen, der Adel und die Reichen ihre Zeit mit Firtelanz, Nichtsthun, oder noch schlimmeren Sachen hinbringen! Dann wende man den Blick auf das englische Haus der Lords, auf das Haus der Gemeinen, auf den Londner Stadtrath (der aus lauter reich gewordenen Krämern, Handwerkern u. s. w. besteht) auf die zahlreichen Akerbansocietäten, auf die Versammlungen der ostindischen Compagnie, und auf die vielen Zusammenkünfte, wo über Canäle u. s. f. berathschlagt wird. An allen diesen Orten sprechen meistens die vornehmsten und reichsten Leute. Manche darunter sind, wie überall nicht viel werth; aber verhältnißmäßig ist ihre Zahl eingeschränkt, und ein Ausländer, welcher dieselben Stände in seiner Heimath hat kennen lernen, kann nicht umhin zu erkennen, wenn er nach England kommt und in solchen Versammlungen hört, wie ausnehmend viel gemeinnützige und oft gelehrte Kenntnisse der Lord, der Baronet, der Gentleman, der reiche Kaufmann und selbst der emporgestiegene Krämer sich erworben, und wie jeder bald über dieses bald über jenes Fach tief nachgedacht hat.

Daher die vielen Erfindungen, Verbesserungen und Anschläge, welcher jeder Monat in England erzeugt! Man lernt aber nicht den vierten Theil davon aus Büchern, Zeitungen und periodischen Schriften kennen, wovon man sich leicht überfahren kann, wenn man mit guten Empfehlungen versehen, uns

einen kleinen Theil des Landes durchkreist. Deswegen hält es der Sammler der Miscellen für Pflicht, nicht nur das zu compiliren, was die englischen Zeitschriften in diesem Capitel liefern, sondern auch mündliche und schriftliche Erkundigungen darüber einzuziehen. Da alle englische Journale sehr häufig nach Deutschland geschickt werden, so wird man ohne Mühe unterscheiden können, ob dem so sey. Im Eingange dieses Stücks, ist bereits von dem Neuen in London geredet worden; hier erfolgt nun ein Zusatz größtentheils aus den Provinzen.

In einem Lande, das jährlich viele tausend Schiffe\*) auf die verschiedenen Meere unsers Erdballs absendet, müssen unstreitig sehr viele Leute über die Schifffahrt nachdenken. Demnach finden wir, daß alle Jahre unglaublich viele Verbesserungen in diesem Fache gemacht werden. Es ist wahr, daß sie aus leicht zu vermuthenden Ursachen, entweder gar nicht oder nur obenhin bekannt werden; aber die bedeutenderen müssen nothwendig öffentlich zur Sprache kommen, und dem Seefahrer ist hierüber die periodische Schrift *The Naval Chronicle*, wovon jedes Stück eine halbe Erone kostet, zu empfehlen. Das wichtigste auf diesem Felde ist jetzt der *Transit*, ein Schiff, welches so gebaut ist, daß es alle andre übersegelt. Der Seeverständige findet eine Abbildung davon im November des *Commercial Magazine*, und in dem Auguststücke der *Naval Chronicle* wird erzählt, daß die Admiralität, auf Ersuchen der ostindischen Compagnie, ein schnell segelndes Schiff mit dem *Transit* zugleich aus Portsmouth habe anlaufen lassen, wo sich denn die

---

\*) siehe die monatlich erscheinenden Schiffsverzeichnisse.

Vorzüglichkeit des Transits dergestalt erwiesen, daß nicht nur stündlich eine ganze Meile gewonnen, sondern auch kein Wasser über Bord bekommen habe, welches bey dem Admiralitätsschiffe der Fall war, weil es alle Segel beygesetzt hatte. Nach einem so entscheidenden Versuche leidet es keinen Zweifel, daß man versuchen werde, vorerst kleine Fahrzeuge nach dem Plane des Transits zu erbauen, und auf einer weiten Seereise zu versuchen, ob es rathsam sey in Zukunft alle Schiffe nach diesem Carter einzurichten. Die englischen Fahrzeuge würden dann nicht mehr von den französischen übertroffen werden, welche, wie bekannt, weit schneller segeln, als die ersteren.

Nicht minder wichtig ist die Anwendung der Dampfmaschinen auf die Schiffe. Auf der Themse wurde im Sommer dieses Jahres ein glücklicher Versuch gemacht, eine schwerbeladene Barke vermittelst einer Dampfmaschine Strom auf zu bewegen, als es sonst wäre. Wer bedenkt, daß Seeschiffe ohne Wind keinen beträchtlichen Weg zurücklegen können — denn die Sweeps \*) oder große Ruder sind nur in manchen Fällen anwendbar — so wird man leicht einsehen, von welcher Bedeutung dieser Versuch, der jetzt noch in seiner Kindheit ist, werden kann. Die Haupteinwendung, welche sich wider den Gebrauch dieser Erfindung auf hohem Meere machen läßt, ist die Menge der Kohlen, welche erforderlich seyn würde, um eine

---

\*) Dies Wort fehlt im Rdding. Es bedeutet große Ruder, deren man sich auf Kriegsschiffen bedient, um bey einer Windstille dem Steuerruder im Herumdrehen des Schiffes zu helfen, oder um des Schiff's Geschwindigkeit während einer Jagd zu vermehren; siehe *The British Mariner's Vocabulary* by J. J. Moore, London, Hurst. 8. 1851.

große Dampfmaschine einige Zeit lang in Bewegung zu erhalten: aber der Erfinder ist gewiß nicht der letzte gewesen, welcher daran gedacht hat, diesem Einwurfe zu begegnen.

Unter den Gegenständen, wovon man zur See reden hört, wird auch sehr häufig von der Taucherkunst gesprochen; alle Schiffahrer und große Handelsleute wünschen sehnlich, daß man es darin zu einiger Vollkommenheit bringen möge; der Einbildungskraft wird ein unüberschaubares Feld von nützlichen Folgen eröffnet, wenn man ein solches Ereigniß voraussetzt. Wie weit man hierin schon gekommen ist, läßt sich aus den unvergleichlichen Beiträgen zur Gesch. d. Erf. 1. 4. 6. St. des Hn. Hofrath Beckmann sehen. In England wurde am 31. May d. J. ein neuer Versuch in dieser Kunst gemacht. Herr Hodgman, Maschinenmacher zu Follstone, von dem man schon seit einiger Zeit wußte, daß er an einem submarino apparatus arbeite, gieng mit demselben Abends um fünf Uhr in die See. Ihn begleitete ein Boot. Er blieb achtzehn Minuten unter dem Meere, gieng auf dessen Grunde in verschiedenen Richtungen weit über eine Viertel-Meile (Engl.) und kam dann in einer Wassertiefe von 18 Fuß wieder herauf in das Boot. Man ruderte ihn mitten unter dem Zujuchzen von ungefähr 2000 Personen, die Zuschauer dabey abgaben, ans Ufer zurück.

In Bedfordshire hat ein Herr Fennman eine Maschine erfunden, wodurch die äußere Schale des Weizens abgenommen wird, noch ehe man ihn mahlt. Er schält hiermit binnen einer Stunde zwanzig Scheffel Weizen. Die Körner erhalten dadurch eine solche Weichheit, daß geschälter Weizen nur zwei

Schwierigkeiten lange Zeit unausführbar schien, ist nun wirklich angefangen, und wird, sobald als es die Natur eines so kühnen Unternehmens erlaubt, eröffnet werden. Die Communication zwischen Kent und Edinburgh wird dadurch eine große Erleichterung bekommen. — In Schottland ist der Erman-Canal nun auch fertig geworden, und die Vortheile, welche dadurch die Schifffahrt zwischen der Mersey, dem Solway Firth, der Clyde und den hebridischen Inseln erhalten mag, werden in wenigen Jahren, besonders von der nordwestlichen Küste von Schottland, empfunden werden. Steinkohlen und Salz müssen nun dort schnell im Markt abschlagen. — Während des Julius wurde ferner der Grundstein zu einer Brücke über den Span bei Fochabers gelegt, welche längst ein großes Bedürfnis gewesen ist, um die Communication der Grafschaften Banff, Moray, Ross, Cromarty und Caithness mit dem Süden zu erleichtern. — Wer sollte nun nicht glauben, daß die hierdurch erzeugte Bequemlichkeit des inneren Handels die Küstenschifffahrt vermindern müsse? allein diese fährt fort sich zu vermehren!! Bloß in den Häfen von London und aus demselben treiben zehntausend Schiffe den Küstenhandel, und man hält dafür, daß dies nicht viel mehr als ein Drittel der ganzen Anzahl von Küstenschiffen sey, welche zu dem ausländischen Handel der drei Reiche gebraucht werden! (s. Monthly Magaz. Aug. 1801.)

Die Herren White und Smethurst in London haben an den bekannten Argand'schen Lampen, die sowohl in England als auswärts sehr beliebt sind, eine Aenderung gemacht, welche den Zweck hat, dem brennenden Theile des Lichts einen größeren Zutritt von Oel zu verschaffen, so, daß die Lampe besser brennt,

nicht so oft gepuzt zu werden braucht, und minder gutes Del erfordert. Dies wird bloß dadurch bewirkt, daß mehr Raum zwischen den beiden Glasröhren, in welchen der Dacht steht, gelassen wird, als gewöhnlich. Jedoch muß man den Raum oben am Dachte von der üblichen Weite machen, damit die verbrannte Kruste desto leichter abgestossen werden könne. Zu diesem Ende hat man bloß einen segelförmigen Ring aufzulegen, so, daß der Raum oberhalb die erforderliche Weite erhält. Die Verbesserung beruht eigentlich darauf, daß der noch unverlegte Dacht mehr Spielraum erhält. Da die beiden Röhren, zwischen denen er sich in der gewöhnlichen Argand'schen Lampe befindet, eng sind, und da er unablässig Del einsaugt, so ist er eingeklemmt, und das haarartige Anziehen, wodurch das Del hinauf in den brennenden Zirkel des Dachts steigt, kann nicht so stark wirken, als wenn der Dacht nur bis in das Delbehältniß hinunter hienge. Demungeachtet behält man vermittelt des Ringes oben an der Dachtrohre den ganzen Vortheil, welchen die ursprüngliche Zusammensetzung der Argand'schen Lampe gewährt. Einer der größten Vorzüge dieser Verbesserung soll der seyn, daß man sich dabei des gemeinen Thrans, Leindöls oder Rübdöls bedienen kann, die fast um die Hälfte wohlfeiler sind, als das beste Wallradöl; und wenn die Lampe gut brennt, so wird man wenig oder keinen üblen Geruch von diesen Oelen empfinden.

Zu Granstod in Cumberland hat jemand ein Milchfaß erfunden, welches von so leichter Bewegung ist, daß ein zwölfjähriger Knabe im Stande seyn soll, schneller damit zu buttern, als ein erwachsener Mann in einem gewöhnlichen Butterfasse.

Anna Young in Edinburg hat einen Apparat erfunden, der aus einem länglichen Quadratkasten besteht, welcher, wenn man ihn aufmacht, zwei Oberflächen oder Tafeln darstellt. Inwendig befinden sich allerley Würfeln, Pföcke, Zahlpfennige u. s. w., mit man sechs verschiedene Spiele spielen kann. Wie jährige Kinder können sie lernen. Ausser dem Nützen, welches diese Erfindung gewährt, dient auch die Hauptgrundsätze der Musik, die verschiednen Schlüssel, Scalen, Accorde, Discorde, Resolutionen und das Nützlichste vom Generalbasse zu lernen. (Patent.)

Der Lohgerber G. F. Lenz zu Homerton in London hat eine neue Methode erfunden, Lohgrat anzulegen, grosse und kleine Häute lohgar zu machen und sie vermittelst Maschinen zu pölen oder zu färben. (Patent.)

Johann Gamble in London hat eine Maschine erfunden, worinn er Papier in ganzen Bogen, ein bis zwölf Fuß und drüber weit, und ein bis fünf und vierzig Fuß und drüber lang, ohne sie aus mehreren Stücken zusammen zu setzen, macht. (Patent.)

Thomas Zinns in London ist auf eine leichte Art verfallen, Lichter aus Wallrad, Tack oder irgend einem andern Stoffe dieser Art zu verfertigen. (Patent.)

Herr Thomas Wright in London hat neue Handmühlen erfunden, wo das Getreide mit Mühlsteinen gemahlen wird. (Patent.)

William Vicknell in London weis den Feilz auf eine neue Art zu überziehen, und daraus Soldatenhüte, wie auch andere nützliche Sachen, zu verfertigen. (Patent.)

George Waring zu Buntingford in Hertfordshire erfindet Seife auf eine leichte, bisher unbekannte, Art hervorzubringen. (Patent.)

Der Maschinenmacher Richard Wilcox hat einen neuen Zusatz zu den bekannten Dampfmaschinen gemacht. (Patent.)

Der Schmidt William Wilson in Edinburg hat eine leichtere Art erfunden, Gewichte für Waagschaalen zu machen, ihre Schwere genau zu bestimmen, und sie zu stempeln. (Patent.)

Der Brauer Henry Tidel in London hat einen neuen Kühlungsapparat für die Würze oder das ungegohrte Bier erfunden. Die Kühlung geht dadurch schneller und besser vor sich, als nach dem üblichen Proceß. Alle Bierbrauer, Brandweinbrenner, Essigbrauer, Seifensieder, Zuckerbäcker, Apotheker u. a. m. werden von dieser Erfindung Nutzen ziehen können. (Patent.)

### Gelehrte Menigkeiten.

Dieser Artikel wird seit der neuen Papiertaxe alle Monate dünner. Die Klagen der Buchhändler über diese Auflage sind so allgemein, daß sie nicht ganz ungegründet seyn können. Eine Compagnie der solidesten Londner Buchhändler hatte sich entschlossen, wie in den Misc. erwähnt wurde, eine neue und vollständige Sammlung der Britischen Dichter drucken zu lassen: aber sie hat ihren Vorsatz aufgeben müssen. Alle litterarische Unternehmungen, die nicht schon zu weit gediehen waren, sind völlig eingeschlafen, und die Setzer, Drucker, Papiermacher, Buchbinder, Hestweiber u. s. w., fühlen das Stoken außerordentlich.

Herr Crutwell, den man schon in England aus



seinem geographischen Vericon (gazetteer) hinlänglich kennt, will eine neue und verbesserte Ausgabe des bekannten Buches *a Tour through great Britain in Vänden* besorgen.

Herr G. Dubourg, welcher in London in der Geschichte und Erdbeschreibung Privatunterricht gibt, läßt folgendes Werk erscheinen: *a geographical, historical and chronological Blank atlas*, wo man die Umrisse und Grenzen der Länder, Meere u. s. f. sieht. Die Zahlen beziehen sich auf eine kurzgefaßte Geographie, Chronologie und Geschichte, welche Echarten beigefügt ist. In Deutschland ist diese Methode längst auf den besten Schulen eingeführt; man kennt den in Berlin heraus gekommenen Repetition atlas des großen Büsching überall.

In kurzem wird folgendes wichtige Werk erscheinen: *a Topographical survey of the Province of Lower Canada, with a map exhibiting all the lands granted by the Crown of France; with the Towns lately surveyed and marked out by Order of the British government, and laid down on a scale of eight miles to an Inch. To which is annexed a general geographical map of the province of lower Canada and the adjacent Countries. By William Berczy, Esq. of York, in Upper Canada.* Die Karte wird nicht das Unwichtigste seyn, da sie aus authentischen Documenten in dem Collegio des Generallandmessers in Quebec, von William Bondenvelden, deputirten in diesem Collegium, und Ludwig Charland, Assistenten in eben demselben construirt worden ist. Die Karte wird auf drei Bogen, großes Atlaspapier, gedruckt. Das Werk wird eine kurzgefaßte Geschichte aller Lehen der Provinzialregierung, sowohl

unter der französischen Krone, als auch seit der englischen Eroberung von Canada, enthalten; ingleichen eine Menge interessanter Materialien zur Kenntniß der Geographie von Canada. Man kann darauf mit 2 Pfund 12 Sch. 6 Pence bey Longman, Debrete u. s. w. subscribiren. Nachher wird der Preis erhöht. Der ausgegebene Prospectus ist sehr ausführlich, und erregt viel Erwartung. Ihn ganz einzurücken, erlaubt unser Raum nicht. Die 5te Abtheilung lautet so: Beschreibung des Flusses St. Lawrence vom Meerbusen St. Lawrence bis an die Seen Ontario, Erie, Huron, Michigane und Superior. Gegenwärtiger Zustand der Schifffahrt auf diesem Flusse und auf den Seen, mit genauer Angabe der Lage und Ausdehnung eines jeden kleinen und großen Wasserfalls, wodurch die Schifffahrt entweder ganz unterbrochen oder sehr erschwert wird. Gedanken über den vermuthlichen Zustand dieser Schifffahrt in der Zukunft, nebst einigen Fingerzeigen, wie die jezigen Hindernisse der Schifffahrt beseitiget werden könnten. Beschreibung von etlichen der ansehnlichsten Flüsse in Canada. 6te Abtheilung: Betrachtungen über den jezigen Zustand des Ackerbaus in Ober- und Untercanada, und über die Verbesserungen, deren dieser höchst wesentliche Zweig der Industrie empfänglich ist. Das Werk erscheint in der Mitte des Septembers.

Sir Henry Englefield läßt jetzt a walk through Southampton drucken. Er giebt darinn eine umständliche Beschreibung der lange vernachlässigten Alterthümer dieser schönen Stadt, und läßt die vorzüglichsten in Kupfern darstellen.

Von der Medicina Nautica ist der dritte Band

beynahe fertig. Dieses Werk ist vorthailhaft bekannt und gehört unter die nützlichsten.

Einem verehrungswürdigen Gottesgelehrten, dem nach dem Zustande der orientalischen Litteratur in London fragt, dient folgendes zur Nachricht. Es giebt hier eine verhältnißmäßig große Anzahl von Leuten welche gründliche Kenner einer oder mehrerer asiatischen Sprachen sind; die wenigsten aber gehören zur Classe der Gelehrten von Profession; meistens sind es Officiere und reiche Leute, die einige oder lange Zeit in Indien, Bassora, Bagdad, Egypten, Smyrna – sodann Benculen, neuerlich Trincomale u. s. w. gewesen sind. Wer sich können sehr viele, – und manche sprechen und schreiben es fließend, z. B. Dufelen, Ermes, Gladwin re., auch ist diese Sprache bekanntlich die nöthigste in Ostindien. Seitdem Sir William Dufelen die Erlernung derselben in England erleichtert hat, studiren fast alle junge Leute, welche von der D. J. Comp. in Ostindien zu ansehnlichen Aemtern angestellt seyn wollen, das Persische. Unter andern, welche dann Unterricht erteilen, wird vornemlich ein gebornr Perser gesucht, der sich ehemals in dem Hause des vortreflichen schottischen Baronets Sir James Murray (dessen hoffnungsvoller Sohn jetzt in Deutschland studirt) befand, und von diesem Herrn mit nach Großbritannien gebracht wurde. Obwohl dieser Perser wenig Erziehung besitzt, so bemüht er sich doch unablässig, das Versäumte nachzuholen, und hat es im Reden und Schreiben des Englischen schon weit gebracht. So eben ist auch folgendes Werk zur Erlernung des Persischen erschienen: *The Persian Moonshee; containing the Grammatical rules, the Pund Manch of Sadi, Forms of Address, select Tales, Lives of the*

Philosophers, Dialogues, some chapters of St. Matthew; with Notes by the late William Chambers, Esq. all in Persian, with English translations by Henry Gladwin, Esq. of Calcutta; illustrated with plates containing exact imitations of Persian and Arabic Manuscripts; and containing every requisite instruction for obtaining a thorough knowledge of the Persian language, and to render the most difficult Hand-writing perfectly familiar. Royal Quarto. Preis 3 Pf. 3<sup>s</sup>. bey Debrett. Ferner hat Herr Lebedeff, ein gelehrter Russe, der lange in Indien gewesen ist, und sich nun in London aufhält, seine Grammatik der reinen und vermischten ostindischen Dialekte mit angehängten Gesprächen herausgegeben, welche bey Debrett eine Guinee kostet, und von Kennern für ein nützlichcs Werk gehalten wird.

Der Doctor Garnett, welcher nun nicht mehr Lehrer an der königlichen Institution ist, wird sich hinführo wieder ausschliessend der Arzneykunde widmen, und sowohl darüber, als über die damit zusammenhängenden Wissenschaften, Vorlesungen halten.

Folgendes grosse Werk wird auf Subscription gedruckt: A general dictionary of Mythology, ancient and modern; including the Greek, Latin, Egyptian, Celtic, Persian, Syrian, Indian, Chinese, African, American, Scandinavian &c. collected from the best authors who have written on the Subject and containing every possible information, necessary to understand the various Writers of the above Nations, and to relish the beauties of their Poets. Man subscribirt für drey Guineen bey Earle — Faulder. Das Geld wird bey der Ablieferung bezahlt. In dem Prospectus heisst es, daß man über griechische

und römische Mythologien Werke genug, aber ich habe über die neueren Mythologien habe, worauf z. B. die so, Pope im Eosenraube etc. anspielen. Diefem Bedürfnisse gedenkt er abzuhelfen. Er hat das Werk in zwey Quartbände angelegt, welche auf feines Papier mit ganz neuen Lettern, gedruckt werden sollen.

### Neue Kupferstiche.

A northwest View of the Jetty in Yarmouth gestochen von Dollard. Preis: eine halbe Guinee in Yarmouth und in London bey Moltens. Wenn auch der Kenner hier manches auszuweisen haben sollte, wird dennoch dieser Kupferstich viele Liebhaber finden, weil er den Beschauer gleichsam an den Ort selbst, den Landungsdamme des Yarmouthers Werfts, stellt. In der Ferne erblickt man die aufstakenden Schiffe; näher sieht man sie größer; auf dem Damme wie auf dem Werfte wimmelt es von allerley Spazierenden, Matrosen, Seeofficieren, u. s. w. Auf dem Werfte sind zwey große hohe Gerüste errichtet, welche sehr bequeme Stände haben, und auf die man mit Leichtigkeit steigt. Es stehen mehrere Menschen darauf, die in die Schiffe ins weite Meer schauen, um zu erkennen, was für Schiffe in den Horizont getreten sind. Wer von einem so interessanten Orte noch keinen Begriff hat, dem ist dieses Blatt zu empfehlen.

The five fenses, gemahlt und gestochen von Schiavonetti. Preis: 2 Pfund 12<sup>s</sup>. 6<sup>d</sup>. in sechs Blättern, wovon das sechste ein Titelblatt bildet. Sie gehören zu den besten Arbeiten, die neuer in London erschienen sind. Bey Moltens.

Zufes in Howlandstreet No. 10. verkauft sehr schöne kleine Stiche von englischen Kirchen in den Pre-

zingen und andern ländlichen Scenen, welche nicht mehr als 3 Schillinge das Stük kosten. Folgende drey sind so eben fertig geworden: St. Mary's Church zu Reading in Berkshire; Whitechurch in Oxfordshire und Pangbourn in Berkshire. Gemahlt von Sargent, und gestochen von Jukes.

Bonaparte. Gestochen von H. Richter, Newmanstreet, wo es zu haben i., nach einer Büste von Ceracci. Schwarz eine halbe Guinee; illuminirt eine Guinee. Man sagt, die Büste und gegenwärtige Copie gleichen dem Originale sehr, und mehrere Umstände machen dies glaublich. Ceracci wohnte vor ungefähr 20 Jahren in London (Margaretfreet, Cavendish-square), und Kenner hielten ihn für einen vielversprechenden jungen Künstler. Er machte Büsten von dem Marquis von Buckingham, Admiral Keppel, General Paoli und vielen andern vornehmen Leuten; die Figuren auf dem Somersethouse im Strande sind auch von ihm. Dennoch konnte Ceracci in England nicht sehr vorwärts kommen, und gieng vor ungefähr vier bis fünf Jahren nach Wien; doch mußte er es bald wieder, man weiß nicht warum, verlassen. Er reiste nach America, wo man seine Talente bald einsah, und ihm zu thun gab. Er sollte ein Denkmal ausführen, wozu man ihm Auftrag gab, den Marmor aus Italien zu holen. Es traf sich, daß Bonaparte, ehe er nach Egypten gieng, in einer italienischen Stadt mit Ceracci zugleich war. Bonaparte hatte die Gefälligkeit, ihm für eine Büste zu sitzen, welche so wohl ausfiel, daß er ihn nach Paris einlud, und ihm fortzuhelfen versprach. Ceracci begab sich dorthin, und besohnte nachher seines Landsmannes Güte dadurch, daß er einer von den vornehmsten war, welche den Anschlag

der höllischen Maschine schmiedeten, wofür er gelotinirt wurde.

**Swearing-in the Lord Mayor.** Gemahlt von Miller, und gestochen von B. Smith, zu haben in der Shakspeare Gallerie für drey Guineen. Die Verpflichtung des Lord Mayors, ist eine sehr feyerliche Ceremonie in London, welche hier trefflich vorgestellt ist. Man erhält eine innere Ansicht des Londner Rathhauses mit den dort hängenden berühmten Bildnissen. Auch die aufgeführten Personen sind sämmtlich Porträts der gegenwärtigen Aldermen und Magistratspersonen. Man bekommt zu diesem Kupfer eine Erklärung.

**Briefliche Nachricht eines Londner Kaufmanns über den jetzigen Zustand des Handels und Ackerbaues in Frankreich.**

Paris d. 17. July 1801.

Die Franzosen verzweifeln fast an ihrem auswärtigen Seehandel. Sie müssen daher bemüht seyn, ihren Küstenhandel aufrecht zu erhalten, aber dies wird ihnen ausnehmend schwer, und sie erfahren unfäglichen Verlust dabey. Dagegen muntern sie den inländischen Handel mit besserem Glücke auf. In den nördlichen Provinzen legen sie Kanäle mit einer Thätigkeit an, die ich mitten unter ihren erstaunlichen Kriegsanstrengungen nimmer für möglich gehalten hätte. Sie haben eine Menge geschickter Ingenieurs, und wissen sehr wohl, erstlich wie wichtig Canäle einem Lande sind, um Waaren leicht und bequem fortzuschaffen; und dann, wie viel dies zum Flor ihres inländischen Handels beiträgt. In etlichen Jahren, wenn sie ihr Geld mit gehöriger Sicherheit auf Canäle werden an-

legen können, wird man hierin ohne Zweifel eben so weit als in England gehen. Vormal's waren die grossen französischen Landstrassen fast allen andern in Europa vorzuziehen. Unter den Verwirrungen und Hindernissen der Revolution hatte man sie vernachlässiget; aber seit Bonaparte's Consulat hat sich die Regierung die Herstellung der Landstrassen sehr angelegen seyn lassen. Die Corvées wurden zu Anfange der Revolution abgeschafft; aber man hat es jetzt wieder für nöthig erachtet, die Landstrassen von den Einwohnern der Districte, durch welche sie gehen, machen und ausbessern zu lassen. Gute Strassen nach kleineren Städten und Flecken fangen sich an im ganzen Lande zu vermehren. Vor der Revolution gab es verhältnismässig nur wenige.

Um Capitalisten hervorzubringen, ist Bonaparte bewogen worden, in den grossen französischen Städten Wechselsplätze oder Börsen unter gewissen Anordnungen zu errichten. Damit ist es vielleicht zu früh. Erst muß ein Friede mit Grossbritannien der Regierung in der allgemeinen Meinung des Volks Festigkeit geben; bevor sie Credit genug haben kann, mit ihren Scheinen einen grossen Handel zu bewirken. In Deutschland und andern Theilen des festen Landes findet der grösste Waarenabsatz auf Messen und Jahrmärkten Statt; diese hat die jezige Regierung auch in Frankreich zu errichten gesucht, und so viel ich höre, sind die der gegenwärtigen Jahreszeit sehr gut besucht gewesen. Die Feyerlichkeiten am 14. July, denen ich bewohnte, sah ich mehr für die Festlichkeiten eines Jahrmarkts, als für etwas anders an. Das Gedränge und der Handel von Paris sind dadurch im laufenden Monate sehr vermehrt worden.



Es ist gewiß, daß der Krieg durch ganz Frankreich viel Geld in Umlauf gebracht hat: theils ist es Capital der Nation, theils Raub von den überwundenen Völkern. Die Besitzer desselben sind immer noch nicht geneigt, Ländereien dafür zu kaufen, oder es der consularischen Regierung zu leihen. Einige verschließen es daher in ihre festen Coffer, andere verschwenden es muthwillig, gerade wie die englischen Matrosen, wenn sie in den Hafen kommen, und ihren Sold erhalten; sehr viele kaufen auch Silberzeug dafür an, welches zu dem jezigen Luxus in Aufzug und Geräthschaften paßt, und in der Folge eingeschmolzen werden kann.

Die Franzosen denken jetzt ernstlich daran, wie sie ihre Manufacturen in Aufnahme bringen wollen. Das Strohpapier, womit sich in London etliche Künstler beschäftigen, wird in Paris mit eben dem Eifer, aber noch weit vollkommener als in England gefertigt. Fast alle Verbesserungen der Dampfmaschine, die in England eingeführt worden sind, hat man entweder schon vorher in Frankreich erfunden, oder sie gleich von den Engländern angenommen. Chaptal und Bonaparte scheuen keine Mühe, eine Thätigkeit und einen Eifer unter den Baumwollen-Manufacturisten zu erregen, der zuletzt Großbritannien sehr nachtheilig werden kann. In der Bereitung künstlicher mineralischer Wasser haben sie es sehr weit gebracht. Sie verfertigen alle leichtere wollene Zeuge der Engländer so gut, daß etliche vorzüglicher als die schönsten Englischen sind. Die Manufactur aller Sachen, die zu den Vorräthen und Instrumenten des Kriegs gehören, ist, wie leicht zu begreifen, während der verfloffenen zehn Jahre sehr aufgemuntert worden.

Unter gewissen Einschränkungen gesteht man allen nützlichen Erfindungen bereitwillig ausschließende Privilegien zu. Berthollet's Bleichart wurde zuerst in Frankreich mit Glut ausgeübt, und jetzt verfährt man noch besser hierin. Chaptal's Erfindung, dieselbe Wirkung mit Sodadampf hervorzubringen, dürfte leicht allgemein angenommen werden, weil sie weniger Verschicht und wissenschaftliche Kenntnis erfordert, als Berthollet's Verfahren. Seit kurzem hat man sehr an der Vollkommenung der Camine gearbeitet und darauf gezoßen, Wirthlichkeit im Gebrauche der Feuerung einzuführen. Die Supperhäuser des aufgeklärten und menschenfreundlichen Grafen Rumford wurden in Frankreich mit dem größten Eifer und Vortheil angelegt. Die Manufacturen der feinen irdnen Waare oder des Steinguts stehen in grosser Blüthe. Vermuthlich wird man die Bergwerke bald mit Gelingen bauen. Steinkohlen kommen täglich mehr in Gebrauch. Ich glaube auch, daß die Aeronauten und Aerostaten über kurz oder lang so glücklich seyn werden, aus dem Luftballone etwas sehr nützlichcs zu machen.

Im Akerbau haben Nothwendigkeit und der neue Muth des Landmanns, der jetzt, da er für sich selbst und nicht für unterdrückende Seigneurs arbeitet, sich doppelt anstrengt, — diese beyden Ursachen haben den Landbau in Frankreich weit mehr ausgebreitet, als er es vor der Revolution war. Im Durchschnitte kostete vorigen April und May, das Pfund Waizen in Frankreich nicht mehr als drey englische Pence. Den Kartoffelbau fängt man nun an sehr sorgfältig zu betreiben. Es gibt fast in jedem Departement eine Landbaugesellschaft, und in vielen Fällen sind

ſie viel aufmerkſamer als die Engliſchen. François de Neuſchateau iſt jezt Präſident der Akerbaugesellſchaft im Departement der Seine. Er hört von keiner engliſchen Verbeſſerung im Landbau, die er oder ſeine Collegen nicht prüften, und wenn ſie gut iſt, annehmen.

Spaniſche Schaafe befinden ſich an drey Orten: eine Heerde iſt in der Nähe der Alpen; die andre an Rambouillet; die dritte wurde den Straßburgern vom General Moreau geſchenkt. Sie geben in Frankreich eben ſo gute Wolle, als in ihrer Heimath. Die Franzoſen wiſſen, daß ihre Pferde nicht viel taugen; daher haben ſie gute Pferde aus Spanien, den Niederlanden, Holſtein und England eingeführt; ſie wollen auch Pferdeſtutten anſtellen.

---

## VerlagsArtikel

der F. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen von  
der Ostermesse 1800 bis Ostermesse 1801.

Allgemeine Zeitung auf 1800. 1801. 4. der Jahrgg. 18 fl.

Archenholz (von) Regierungsgeschichte des schwedischen Königs Gustavs I. 2 Tble. gr. 8. 6 fl.

Archiv (juridisches) von Danz, Smelin und Tasinger, 16 Hest. gr. 8. broch. 1 fl. 20 fr.

Bourwingshausens (Fr. v. W.) Taschenbuch für Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte grosser Marställe auf 1801. 12. gebunden mit Kupfern. 1 fl. 36 fr.

Damenkalender auf 1801. herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. 12. gebunden mit Kupf. 2 fl. 24 fr.

Fichte (J. G.) Friederich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen herausgegeben von H. W. Schlegel. gr. 8. 1 fl.

— — der geschlossene Handelsstaat. 8. 2 fl. 15 fr.

— — Antwortschreiben an Herrn Professor Reinhold. 8. 36 fr.

Flatt (D. J. F.) Magazin für christliche Moral und Dogmatik, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion, 7r Band. gr. 8. 1 fl. 30 fr.

Flora, Deutschlands Töchtern geweiht. Eine Quartalschrift, herausgegeben von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. 2r 9r Jahrgg. oder 1800. u. 1801. 16 Quarteljahre. 8. broch. der Jahrgang 4 fl.

Gothe, v. Proppäden. 3r Bd. 26 Hest. gr. 8. broch. 1 fl. 30 fr.

Häberlins StaatsArchiv. 196 bis 226 Hest. gr. 8. broch. jedes Hest 45 fr.

Hofaker (C. C.) principia iuris civilis romano germanici. T. II. P. 2. edit. secunda. 8. maj. 2 fl. 45 kr.

— — — — Index. 8. maj. 45 kr.

Huillier's, ElementarAlgebra. 2r u. letzter Band. gr. 8. 2 fl. 36 fr.

Englische Miscellen 1r 2r 3r Bd. gr. 8. broch. jeder Band. 1 fl. 48 fr.

Monnier (J. J.) de l'influence, attribuée aux Philosophes, aux Franc-Maçons et aux Illuminés sur la revolution de France. 8. 2 fl.

**Willems' Vorträge für Natur und Naturgeschichte der**  
 7 fl. 48 fr.

**Willems' (F. E. L.) Elemente der Natur der Natur**  
 6 fl. 48 fr.

**Willems' (Alex. R.) Elemente der Chemie für akademische**  
 2 fl. 48 fr.

**Willems' (Fr.) Elementarbuch der Natur; Vorträge, Vorträge**  
 6 fl. 48 fr.

**Willems' (Fr.) Vorträge.** 3 fl. 36 fr.

**Willems' (Fr.) Vorträge.** 2 fl.

**Willems' (Fr.) Vorträge.** 2 fl. 48 fr.

**Willems' (Fr.) Vorträge.** 1 fl. 48 fr.

— — Marie Stuart. 1te Aufl. gr. 8. Vorträge. 3 fl. 36 fr.

**Willems' (Fr.) Vorträge.** 2 fl.

**Willems' (Fr.) Vorträge.** 1 fl. 36 fr.

**Ebendasselbe ins Englische übersetzt. gr. 8. Vorträge.** 3 fl. 36 fr.

**Willems' (Fr.) Vorträge.** 2 fl. 48 fr.

**Shakespeare Macbeth. Ein Trauerspiel zur Vorstellung auf dem**  
**Hoftheater zu Weimar eingerichtet von Fr. Schiller. 1te Aufl.**  
 gr. 8. 6 Postp. 1 fl. 30 fr.

**Taschenbuch für Natur und Gartenfreunde auf 1801. 12. geb.**  
 2 fl. 24 fr.

**Williams Skizze von dem Zustande der Euten und Remun-**  
**gen in der französischen Republik 12 Tbl. 8. 1 fl. 30 fr.**

**Zeit Dikern 1801. sind erschienen und erscheinen zur Michael-**  
**Messe:**

**Archiv (juridisches) von Danz, Gmelin und Taschner 26 36**  
 46 Hest. gr. 8. broch. jedes Hest. 1 fl. 20 fr.

**Bollen, (J. F.) das Wichtigste von den Rechten und Ver-**  
**bindlichkeiten württembergischer Bürger in ihren öffentlichen**  
**und Privatverhältnissen. 1 fl. 48 fr.**

**Bourvinghausens (Fr. v. W.) Taschenkalender auf 1802 für**  
**Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vor-**  
**gesetzte großer Marställe mit Kupfern geb. 1 fl. 36 fr.**

**Damenkalender auf 1802. von Huber, Lafontaine, Pfeffel und**  
**andern, mit Kupf. gebunden 2 fl. 24 fr.**

**Flora, Deutschlands Töchtern geweiht, herausgegeben von**  
**Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. 1801.**  
**26 36 Vierteljahr 8. broch. d. Jahrgg. 4 fl.**

**Haberlins StaatsArchiv. 236 246 Hest. gr. 8. broch. jedes Hest.**  
 45 fr.

**Sauroy (E. P.)** Ideal einer vollkommenen Forst-Verfassung und Forstwirtschaft 1r Thl. gr. 8.

**Borey (H.)** Theorie der Dichtkunst durch lateinische und deutsche Muster beleuchtet 1r Thl. gr. 8.

**Miscellen (Englische)** 4r 5r Bd. gr. 8. brochirt. Jeder Band  
1 fl. 48 fr.

**Moreau und sein letzter Feldzug; eine historische Skizze von einem Offizier seines Generalstabs.** 8. 45 fr.

**Mounier über den vorgeblichen Einfluß der Philosophen, der Freymaurer und der Illuminaten auf die französische Revolution. Aus dem Franz.** gr. 8. 1 fl. 12 fr.

**Musen-Almanach auf 1802. von Schlegel und Tiedl.**

**Niemanns Blätter für Politz und Kultur 1801. 56 bis 26 Heft. 8. broch. der Jahrgang.** 7 fl. 48 fr.

**Pfeiderer Trigonometrie mit Zusätzen und practischen Beispielen von Bohnenberger. 1r Thl. gr. 8.**

**Plutarchi Chaeronensis, quae supersunt omnia cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate opera Hutten. Vol. XIII. 8. maj. Suhscr. Fr.** 1 fl. 36 kr.

**Ejusdem moralia, id est opera, exceptis vitis reliqua graece emendavit Xylandri, Stephani, Reiskii, Wyttenbachii aliorumque animadversionibus illustravit Hutten Vol. VII. 8. maj. 1 fl. 36 kr.**

**Posselt (D. E. S.) Europäische Annalen 1801. 56 bis 76 Heft. gr. 8. broch. 1. Jahrgang.** 6 fl. 54 fr.

**Ebendasselbe 1795. 16 Quartal. Neue Auflage gr. 8. der Jahrgg. 6 fl. 54 fr.**

**Röller Versuch eines Grundrisses des württembergischen Polizeyrechts 2r Thl. gr. 8.**

**Schillers (Fr.) Maria Stuart. 2te Auflage. 8. Postpp. 1 fl. 30 fr. Druckpr. 45 fr.**

**Shakespeare Macbeth. Ein Trauerspiel zur Vorstellung auf dem Hoftheater zu Weimar eingerichtet von Schiller 2te Aufl. 8. Postpp. 1 fl. Druckpr. 30 fr.**

**Schweikhard (D. C. L.) Beschreibung einer Misgeburt nebst einigen medicinischen Bemerkungen über diesen Gegenstand gr. 8.**

**Taschenbuch für Natur und Gartenfreunde auf das Jahr 1802. mit Kupfern gebunden. 2 fl. 24 fr.**

Niemanns Blätter für Polizei und Kultur. Jahrgg. 1801.  
cpl. 7 fl. 48 fr.

Poffelts (D. G. L.) Europäische Annalen 1801. der Jahrgg.  
cpl. 6 fl. 54 fr.

Scherers (Alex. Nic.) Grundriß der Chemie für academische  
Vorlesungen. gr. 8. 2 fl. 45 fr.

Schillers (Fr.) Wallensteins Lager; Piccolomini, Wallensteins  
Tod. gr. 8. 1te Aufl. Beling. 6 fl. 20 fr.

Holländisch Postpr. 3 fl. 36 fr.

Druckpr. 2 fl.

3te Auflage Postpr. 2 fl. 24 fr.

Druckpr. 1 fl. 12 fr.

— — Marie Stuart. 1te Aufl. gr. 8. Beling. 3 fl. 36 fr.

Postpr. 2 fl.

Druckpr. 1 fl. 30 fr.

Ebendasselbe ins Englische übersezt. gr. 8. Belin 3 fl. 36 fr.

Postpr. 2 fl. 24 fr.

Shakespeare Macbeth. Ein Trauerspiel zur Vorstellung auf dem  
Hoftheater zu Weimar eingerichtet von Fr. Schiller. 1te Aufl.  
gr. 8. 1 fl. 30 fr.

Taschenbuch für Natur und Gartenfreunde auf 1801. 12. geb.  
2 fl. 24 fr.

Williams Skizze von dem Zustande der Sitten und Meynun-  
gen in der französischen Republik 1r Tbl. 8. 1 fl. 30 fr.

Seit Oßern 1801. sind erschienen und erscheinen zur Michaels-  
Messe:

Archiv (juridisches) von Danz, Smelin und Tasinger 28 36  
48 Hest. gr. 8. broch. jedes Hest. 1 fl. 20 fr.

Bollen, (J. F.) das Wichtigste von den Rechten und Ver-  
bindlichkeiten württembergischer Bürger in ihren öffentlichen  
und Privatverhältnissen. 1 fl. 48 fr.

Bouwinghausens (Fr. v. W.) Taschenkalender auf 1802 für  
Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vor-  
sezte grosser Marställe mit Kupfern geb. 1 fl. 36 fr.

Damenkalender auf 1802. von Huber, Lafontaine, Pfeffel und  
andern, mit Kupf. gebunden 2 fl. 24 fr.

Flora, Deutschlands Töchtern geweiht, herausgegeben von  
Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. 1801.  
28 36 Vierteljahr 8. broch. d. Jahrgg. 4 fl.

Häberlins StaatsArchiv. 238 248 Hest. gr. 8. broch. jedes Hest.  
45 fr.